This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 011 319 209

25212.13

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

CLASS OF 1828

Zeitschrift

für

österreichische Volkskunde.

Organ des Vereins für österreichische Volkskunde in Wien.

Redigiert von

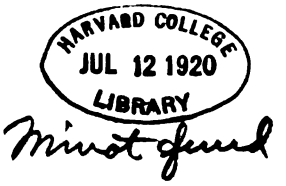
Dr. Michael Haberlandt.

III. Jahrgang 1897.

Mit 3 Tafeln und 111 Textabbildungen.

Wien und Prag.
VERLAG VON F. TEMPSKY.
1897.

25212.13



Inhaltsverzeichnis des III. Jahrganges.

Seite

Inhaltsverzeichnis I
Verzeichnis der Abbildungen V

I. Abhandlungen.

P. Lambert Karner: Zwei Volkslieder 1
Josef Schwarzbach (†): Zaubersprüche und Sympathiemittel von der salzburgisch- oberösterreichischen Grenze 4
Franz Ilwof: Zur Volkskunde der Steiermark 7, 42
Luise Schinnerer: Einiges über die bosnisch- herzegowinischen Strick- und Häkelarbeiten (mit 5 Textabbildungen) 13
Dr. Hans Schukowitz: Ländliche Kerbschnittkunst in Österreich (mit 51 Textabbildungen) 33
Dr. Oskar Hovorka Edler von Zderas: Aus dem Volksglauben von Sabbioncello 54, 84, 299
M. Eysn: Über alte Steinkreuze und Kreuzsteine in der Umgebung Salzburgs (mit 6 Abbildungen) 65
Alois John: Über Kreuzsteine, Marterln und sogenannte Pestsäulen im Egerland (mit 3 Abbildungen) 79
Josef Stradner: Zur Ethnographie Istriens (mit 15 Textabbildungen) 97
Dr. Fritz Pichler: Berge, Bügel und Pichler in den österreichischen Alpen 129
Prof. P. Passler: Aus dem Defereggenthale 150
Dr. Hans Schukowitz: Mythen und Sagen des Marchfeldes III. 159
Dr. Wilhelm Hein: Hexennachspiel 168
Benjamin Kroboth: Die kroatischen Bewohner von Themenau in Niederösterreich (mit 11 Abbildungen) 193
J. R. Bünker: Niederösterreichische Märchen 217
Eduard Retzbach: Nachtwächterrufe 249
Vid Vuletić-Vukasović: Schakal und Wolf im Volksglauben von Curzola 254
Adalbert Jeitteles: Beiträge zur Charakteristik des deutschen Volksliedes 257
Prof. Fr. P. Piger: Zaubermittel aus der Iglauer Sprachinsel 270
Adolf Ferd. Dörler: Waldfanggen und Elben in Tirol 289
Prof. Dr. G. Polívka: Slawische Beiträge zur vergleichenden Märchenkunde II. 295
Heinrich Moses: Die Tradlhauben (mit 9 Abbildungen) 321
Prof. Dr. V. Hintner: Proben von Reimen beim Truheführen im Thale Defereggen (mit 1 Abbildung) 324
Prof. Wilhelm Urbas: Sprüchwörter der Slowenen. 334
Hugo von Preen: Einiges über ländliche Beleuchtungsarten im Bezirke Braunau (mit 3 Tafeln und 4 Textabbildungen) 353

II. Kleine Mittheilungen.

Seite

Heinrich Moses: Ein Heiratsbrief 18
Dr. Robert Sieger: Fragebogen zur volkskundlichen Aufnahme von Marterln 19
Demeter Dan: Volksglauben der Rumänen in der Bukowina 20, 116, 180, 370
Karl Reiterer: Volksschauspiele im Ennsthale (mit 1 Textabbildung) 61
Juljan Jaworskij: Die Mandragora im südrussischen Volksglauben 63
Prof. P. Passler: Sternsingen in St. Jakob in Defereggen (Tirol) 89
J. R. Bünker: Ein niederösterreichisches Märchen 90
Dr. Michael Urban: Agrarische Gebräuche in der Planer Gegend 111
Heinrich Moses: Ein Taufbrief 120
Franz Franziszi: Aus dem Untergailthale Kärntens 121
Hermann Meyerhofer: Ein Brautbrief 176
Adolf Lemberger: Die Habergeiß 177
Theodor Vernaleken: Aus dem Kuhländchen in Mähren 177
Heinrich Moses: Drei Nachtwächterlieder 178
Heinrich Moses: Unsa Bua da Veitl 179
Hugo von Preen; Einiges über Bauernaberglauben im Bezirke Braunau a. I. 279
Dr. Hans Schukowitz: Kindergebete 280
Dr. Hans Schukowitz: Hl. Segen und Anweisungen 283
Rudolf Waizer: Hochzeitsbräuche im oberen Lavantthale 284
Dr. Oskar Hovorka Edl. v. Zderas: Wie die (Guba) Aussatz auf der Insel Meleda entstand 287
Dr. Robert Sieger: Marterln 304
Juljan Jaworskij: Hausgeister bei den Südrussen in Galizien 308
Franz Franziszi: Aus dem Gailthale 310
Anton Vrbka: Einige volksthümliche Recepte aus dem Jahre 1580 342
Vid Vuletić-Vukasović: Die Schwalbe bei den Südslawen 344
Prof. Theodor Vernaleken: Die Hundskirchen in Österreich 363
Franz H. Größl: Die Länge Mariae 366
Dr. Hans Schukowitz: Bauopfer 367
Dr. Hans Schukowitz: Schoßsegen 367
Karl Reiterer: Volksbräuche im Ennsthaler Gebiete 368

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Museum für österreichische Volkskunde in Wien S. 22. — Verein für Egerländer Volkskunde S. 22. — Huttlerlaufen in Rum (bei Innsbruck) S. 23. — Čechoslaw. ethnographisches Museum in Prag S. 23. — Josef Schwarzbach † S. 23. — Zur Hausforschung S. 93. — Erforschung der Mundarten S. 94. — Sammlung der volksthümlichen Überlieferungen in Deutschböhmen. (Von Dr. Michael Haberlandt) S. 122. — Sebastian Grüner's Manuscript S. 186. — Salzburger Volksfest S. 310. — Das Iglauer Museum (mit 1 Abbildung). (Von Prof. Fr. P. Piger) S. 310.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen.

Eugène Roland: Flore populaire (Dr. M. Hoefler) 24
Geschichten vom alten Haiman (Dr. W. Hein) 25
Vincenz Poetsch: Chronik des Marktes Randegg (Dr. W. Hein) 25
Franz Magnus Böhme: Die volksthümlichen Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert (Adalbert Jeitteles) 122
Wandbilder der Völker Österreich-Ungarns (Dr. M. Haberlandt) 124
Dr. Richard Andree: Braunschweiger Volkskunde (Dr. M. Haberlandt) 125
Prof. Dr. Friedrich Umlauft: Die österr.-ungar. Monarchie (Dr. C. Huffnagl) 125

Seite

Zbornik za narodni životi običaje južnih Slavena (Jahrbuch für das Volksleben und die Gewohnheiten der Südslawen) (Prof. Dr. G. Polívka) 186
Materialy antrop. arch. i etnogr. (Prof. Dr. G. Polívka) 187
Baśni ludowe (Prof. Dr. G. Polívka) 188
Heimatkunde des polit. Bezirkes Plan (Frh. v. Helfert) 190
C. Alberti: Über die Bedeutung der Kreuzsteine (Alois John) 191
Adolf Hauffen: Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie (Dr. M. Haberlandt) 318
Dr. J. W. Nagl und Jakob Zeidler: Deutsch-österr. Literaturgeschichte (Dr. M. Haberlandt) 319
Deutsche Mundarten: Herausgegeben von I. W. Nagl 319
Unser Egerland: (Franz Branky) 374
Katalog der Frhl. von Lipperheide'schen Sammlung für Costümwissenschaft 374

2. Übersichten.

Dr. G Polívka: Erklärung 26
Dr. J. Polek: Die Volkskunde der Bukowina 1895 26
Dr. M Murko: Die slowenische Volkskunde 1895 . . . . . 27, 94
Dr. Anton Hittmair: Bibliographie der salzburgischen Volkskunde 1896 . . . . . 320, 345
Prof. Dr. Ad. Hauffen: Die Deutschen in Böhmen 1896 349
Prof. Dr. G. Polívka: Volkskunde der Čechoslawen 375

V. Sprechsaal.

Heinrich Moses: Gemeindesiegel (mit 4 Abbildungen) 126
Dr. Robert Sieger: Marterln 127
J. Frh. v. Doblhoff: Zur Tatzelwurm-Sage 128
Dr. Oskar Hovorka Edler von Zderas: Wetter-Trompeten 190
Karl Gerlich: Krippen 191
Dr. Hermann Rollet: «Es fängt sich schon das Fruhjahr an» 192
Stud. med. A. T.: Die Habergeiß 288
Dr. Wilhelm Hein: Marterln in Mähren 288

Verzeichnis der Abbildungen.

Fig. 1. Männerkappe aus Sarajevo 14
Fig. 2. Häkelnadel 14
Fig. 3. Schafwoll-Strumpf 15
Fig. 4. Socken 16
Fig. 5. Fäustling 17
Fig. 6. Geräthe für Kerbschnitzarbeiten 33
Fig. 7—16. Kerbschnitt-Grundformen 34
Fig. 17—39. Kerbschnitt-Motive 35
Fig. 40—41. Symbole auf Trambalken 36
Fig. 42. Geschnitzter Sessel 36
Fig. 43. Wiege 37
Fig. 44. Dose 37
Fig. 45. Motiv von einem Betstuhl 37
Fig. 46. Handspiegel 37
Fig. 47. Nadelbüchschen 38
Fig. 48. Besteck 38
Fig. 49. Brotteller 38
Fig. 50. Decoriertes Feldgeräth 38
Fig. 51. Johanni Weinfass 40
Fig. 52. Dorfbrunnen 41
Fig. 53—56. Kinderspielzeug 41

Seite

Fig. 57. Die drei Könige mit Gefolge bei der Krippe 62
Fig. 58. Steinkreuz an der Straße von Elsbethen nach Kuchl, nächst Schloss Urstein . . . 66
Fig. 59. Steinkreuz nächst Landsteg im Rauriser Thal 67
Fig. 60. Steinkreuz oberhalb des Mordgrabens bei Mattsee 67
Fig. 61. Steinkreuz außerhalb der Friedhofmauer von Siezenheim 68
Fig. 62. Steinkreuz an dem Sträßchen, welches den Wegrein entlang von Siezenheim nach Wals führt, «Jägerkreuz» genannt 70
Fig. 63. Kreuzstein auf dem Wartberge im Walde des Meisterbauers, Bezirk Wals . . . 70
Fig. 64. Pestsäule 83
Fig. 65. Pestsäule 83
Fig. 66. Mönchstein 84
Fig. 67. Kroate 101
Fig. 68. Morlakin (Visinada) 103
Fig. 69. Bewohnerin von Cherso 104
Fig. 70. Mädchen von Veglia 104
Fig. 71. Frau von Veglia 104
Fig. 72. Mann von Veglia 105
Fig. 73. Kroate von Istrien 105
Fig. 74. Kroaten von Istrien 106
Fig. 75. Morlake von Istrien 106
Fig. 76. Morlake von Visinada 106
Fig. 77. Tschitschenpaar vom Tschitschenboden 108
Fig. 78. Tschitsche (Kohlenhändler) 108
Fig. 79. Tschitschen (Essighändler) 109
Fig. 80. Italienerinnen, Rovigno 111
Fig. 81. Italienerin, Dignano 111
Fig. 82. Siegel von Aspang 126
Fig. 83. Siegel von Gloggnitz 126
Fig. 84. Siegel von Neunkirchen (großes Marktsiegel) 127
Fig. 85. Kleines Marktsiegel von Neunkirchen 127
Fig. 86. Männliche Werktracht von Themenau 194
Fig. 87. Feiertagstracht; das Mädchen in «Kokeš», der Bursche mit «Kosir» und «Guláč» 194
Fig. 88. Älteres Ehepaar in Wintertracht (Pelztracht) 196
Fig. 89—90. Hauben von Oberthemenau (Seiten- und Rückenansicht) 197
Fig. 91. Altes Haus in Oberthemenau 200
Fig. 92. Küchengeräthe 201
Fig. 93. Großes altes Bauernhaus in Oberthemenau. Hofansicht 201
Fig. 94. Grundriss eines Bauernhauses in Oberthemenau 203
Fig. 95. Grundriss eines Bauernhauses in Oberthemenau 204
Fig 96. Grundriss des Bauernhauses No. 68 in Oberthemenau 205
Fig. 97. Die Belagerung von Iglau. Nach Johann Marzy's Gemälde im Iglauer Museum . 313
Fig. 98. «Tradlhaube» (Pottschacher Type) 32
Fig. 99—102. Muster von «Buntaspan» . . . . . 322—323
Fig. 103—106. Muster von «Haubenfleck» . . . . . 323—324
Fig. 107. Maskierte Reimer von Defereggen 325
Fig. 108—116. Beleuchtungsgeräthe 355
Fig. 117—126. Beleuchtungsgeräthe 357
Fig. 127—135. Lampen und Laternen 360
Fig. 136—139. Feuerschläger 362

I. Abhandlungen.

Zwei Volkslieder.

Mitgetheilt von P. Lambert Karner, O. S. B., Brunnkirchen.

I. «Was der Gans alles aufgepackt worden ist.»

Unter diesem Titel befindet sich in «des Knaben Wunderhorn» von Clemens Brentano der Text eines Liedes mit folgendem Wortlaute:

Was trägt die Gans auf ihrem Schnabel?
Federgans?
Einen Ritter mit sammt dem Sabel
Trägt die Gans auf ihrem Schnabel.
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihrem Kopf?
Federgans?
Einen dicken Koch mit sammt dem Topf
Trägt die Gans auf ihrem Kopf.
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihrem Kragen?
Federgans?
Einen Fuhrmann mit Ross und Wagen
Trägt die Gans auf ihrem Kragen.
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihren Flügeln?
Federgans?
Einen stattlichen Ritter mit sammt den Bügeln
Trägt die Gans auf ihren Flügeln.
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihrem Rücken?
Federgans?
Ein altes Weib mit sammt den Krücken
Trägt die Gans auf ihrem Rücken.
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihren Zehen?
Federgans?
Ein Jungfer, die thut Hemdlein nähen,
Trägt die Gans auf ihren Zehen.
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihrem Schwanzerl?
Federgans?
Ein Jungfrau in dem Hochzeitskranzerl
Trägt die Gans auf ihrem Schwanzerl.
Federgans.

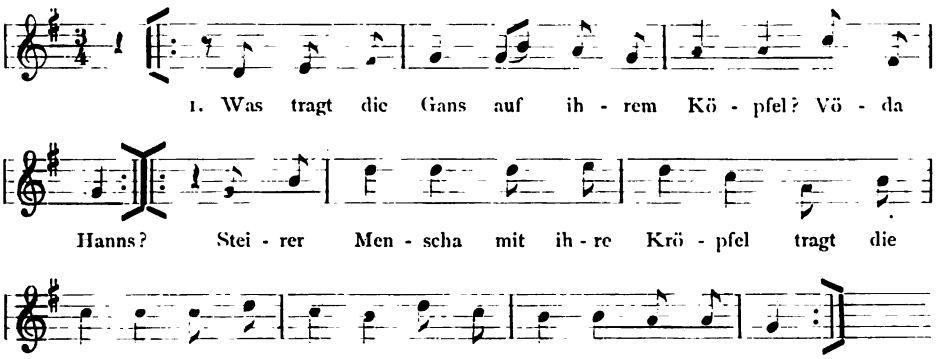
Nach W. Kreiten S. J. Abhandlung in den «Stimmen aus Maria Laach» 1896 erstes Heft: «Wie entstand des Knaben Wunderhorn?» schreibt Hofrath Kohler, dass Brentano ihn im Januar 1802 besucht habe, und dass er von Marburg gekommen, wo er A. Winckelmann gesprochen. «Er setzte bei, er wolle mich plündern, denn Winckelmann habe ihm gesagt, dass ich eine Masse österreichischer und schwäbischer Volkslieder wisse, was auch wahr war. Brentano säumte nicht, nach und nach alle diese Lieder sich anzueignen.»

Ob nun vorliegendes Lied aus Hofrath Kohlers Sammlung und aus Österreich stammt, lässt sich freilich kaum nachweisen, thatsächlich aber ist die Melodie eine specifisch österreichische Volksmelodie. Anders verhält es sich mit dem Texte. Die Version, wie ich sie seit meiner Jugend kenne, unterscheidet sich, ich möchte sagen, wesentlich von der, wie Brentano sie gibt. Echt österreichische Ausdrücke, wie «D' Weana Stadt», «schware Fuhrleut» etc. finden sich bei Brentano nicht; es

differieren in beiden Lesearten auch Frage und Antwort. Während bei Brentano Frage und Antwort «Federgans» lautet, heißt bei uns die Frage: «Vöda (Vetter) Hanns» und die Antwort: «Vöda Hanns, das tragt dö Gans», welche Sprachweise entschieden natürlicher und verständlicher ist, als das einfache Wort: «Federgans», das im großen und ganzen keinen rechten Sinn gibt. Am meisten unterscheidet sich aber unsere Leseart von der Brentanos durch den Inhalt und die Form der Antworten. Wenn gleich die Fragen in beiden Lesearten so ziemlich die gleichen sind, so guckt, möchte ich sagen, in den Antworten unserer Version der österreichische Volkswitz aus jeder Zeile hervor, während die Diction Brentanos, in ihrer Antwort auch witzig, uns Österreicher doch mehr oder weniger kalt lässt.

Melodie und Text nach niederösterreichischer Weise lauten wie folgt. Jede Frage und Antwort wird wiederholt, u. zw. in der Weise, dass der Vorsänger die Frage singt, welche der Chor wiederholt, und ebenso die Antwort, die zuerst vorgesungen, und dann vom Chore nachgesungen wird.

I. Das Lied von der Gans.



2. Was tragt die Gans auf ihrem Schnabel? Vöda Hanns?
Teller, Löffel, mit Messer und Gabel
Tragt die Gans auf ihrem Schnabel,
Vöda Hanns, das tragt die Gans.

3. Was tragt die Gans auf ihrem Kragen? Vöda Hanns?
Schware Fuhrleut mit Ross und Wagen
Tragt die Gans auf ihrem Kragen,
Vöda Hanns, das tragt die Gans.

4. Was tragt die Gans auf ihrem Rucken? Vöda Hanns?
D' Weana Stadt mit sammt den Brucken
Tragt die Gans auf ihrem Rucken,
Vöda Hanns, das tragt die Gans.

5. Was tragt die Gans auf ihrem Bugel? Vöda Hanns?
Keglscheibstatt mit Kegel und Kugel
Tragt die Gans auf ihrem Bugel,
Vöda Hanns, das tragt die Gans.

6. Was tragt die Gans auf ihren Seiten? Vöda Hanns?
Wann m'r a Goas absticht, so muass man's häuten,
Tragt die Gans auf ihren Seiten,
Vöda Hanns, das tragt die Gans.

7. Was tragt die Gans auf ihren Flügeln? Vöda Hanns?
Ein Dutzend Holzknecht mit Kappl und Prügel
Tragt die Gans auf ihre Flügel,
Vöda Hanns, das tragt die Gans.

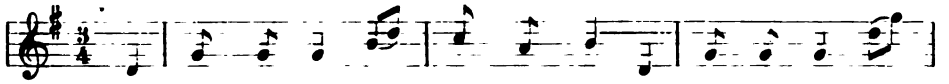
8. Was tragt die Gans auf ihren Haxen? Vöda Hanns?
Kramermenscha mit ihre Kraxen
Tragt die Gans auf ihren Haxen,
Vöda Hanns, das tragt die Gans.

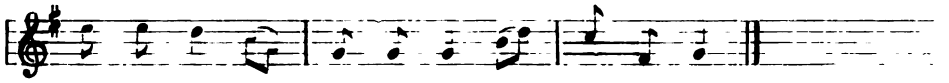
9. Was tragt die Gans auf ihren Füaßen? Vöda Hanns?
Wer viel g'sündigt hat, muass viel büaßen
Tragt die Gans auf ihren Füaßen,
Vöda Hanns, das tragt die Gans.

10. Was tragt die Gans auf ihrem Schwoaffel? Vöda Hanns?
Binderg'selln mit Schlögl und Roaffel
Tragt die Gans auf ihrem Schwoaffel,
Vöda Hanns, das tragt die Gans.

Das zweite Lied nenne ich: «Frühlingslied». Auch hier ist die Melodie eine liebliche Volksweise. Ob der Text auf Vollständigkeit Anspruch machen kann, kann ich nicht behaupten; ich citiere, was mir davon aus meiner Jugend im Gedächtnisse geblieben.

II. Frühlingslied.





2. Es blüahn dö Bleamal in dem Feld,
Sie blüahen weiß, roth, blau und gelb,
Sie blüahen weiß, roth, blau und gelb.

3. Und wann i zu mein' Schatzerl kimm,
So findt i schon an andern drinn,
So findt i schon an andern drinn.

4. Da nimm i mein Stutzal und geh in' Wald
Und suach m'r dort mein Aufenthalt,
Und suach m'r dort mein Aufenthalt.

Zaubersprüche und Sympathiemittel von der salzburgisch-oberösterreichischen Grenze.

Von Josef Schwarzbach (†), St. Georgen bei Oberndorf, Salzburg.

In meiner Nachbarschaft wohnt ein alter Sympathiedoctor, ein abgetretener Bauer, der seine geheimnisvolle Kunst Menschen und Thieren zum Frommen ausübt. Wer die Verhältnisse auf dem Lande kennt, wo Doctoren und Apotheker oft weit entfernt sind, der wird es möglich finden, dass sympathetische Curen noch immer ihre Gläubigen haben. Sei das gerechtfertigt oder nicht, gewiss ist, dass, wenn den Patienten nicht hie und da geholfen würde, sie ihren Arzt bald kaltstellen würden.

Wenn mich der Alte dann und wann besucht, dann lasse ich mir von ihm erzählen, mache mir auch wohl Aufzeichnungen, und einiges davon, sowie aus anderen Mittheilungen sei im Folgenden wiedergegeben.

1. Wenn in einem Stalle Unglück einreißt und alles Vieh krank wird.

Eine fremde, d. h. nicht zum Hause gehörende Person muss 3 Tage hintereinander das Vieh betreuen und folgendes Mittel «angebrauchen». Aus dem Schlauche eines Kochofens wird während des Ave-Maria-Läutens Kienruß genommen, der mit geweihtem Salz vermischt wird, mit welcher Mischung jedem Stück Vieh täglich einmal Zunge und Zähne ausgerieben und dann mit Essig ausgewaschen werden. Eine Stunde darauf darf nichts zu fressen gegeben werden. Während des Anbrauchens muss der Hausherr sammt Frau im Stalle stehen und für jedes Stück Vieh 5 Vaterunser beten; sollten sie damit nicht fertig werden, dann haben sie an einem einsamen Orte auszubeten. Vorher muss man sich von 5 Häusern Brot betteln, dasselbe in Stückel brechen, in Weihwasser tauchen und jedem Vieh 5 Stückel eingeben. Weiter in jeden Barren und jede Thürschwelle ein Loch ausbohren und mit einem Stöpsel versehen. Das in diese Löcher zu deponierende Arcanum wird in folgender Weise bereitet. Man nimmt von einem geweihten Palmbaum 3 Katzel, dazu Segenbaum[1]) und ein Kühlkrautkranzl[2]) und von einer Osterkerze ein Stück der 5 Kranel.[3]) Dieses alles wird vermischt, ein «Tauf»[4]) darüber gespritzt, ein entsprechendes Quantum in Haderl gedreht und in die Löcher gelegt, die sodann mit den Stöpseln verschlagen werden.

[1]) Segenbaum, der am Palmsonntag in der Mitte des Palmbuschens steckt.

[2]) Kühlkrautkranzl. Zum Fronleichnamstag bindet jedes Haus ein «Kühlkrautkranzl» aus Kugelkraut, wie es in den Ameisenhaufen wächst, oder aus Steinröserln. Sämmtliche Kranzel werden in einen Korb gesammelt, der in der Kirche neben der Evangelienseite des Altares seinen Platz erhält. Während der Fronleichnamsprozession wird der Korb von 2 Knaben mitgetragen, um dann die ganze Fronleichnamsoctav über in der Kirche zu bleiben, worauf jedes Haus sein Kranzel wieder heimholt. Das Kranzel und seine Blumen bilden nun ein wertvolles Volksheilmittel.

[3]) «Kranel,» die 5 Weihrauchkörner, die am Charsamstage der Osterkerze zur Erinnerung an die vom Herrn auch nach der Auferstehung gezeigten Wundmale angefügt werden.

[4]) «Tauf,» im Volksmund abgekürzt für Tauf- oder Weihwasser.

Dazu sagt die Person: «Ich vergrabe dich im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen». † † †.

Zu jeder Mahlzeit muss Barren und Wassergranter sauber ausgewaschen werden, und während aller 3 Tage darf im Hause nichts verkauft und den Armen (außer Geld) nichts verschenkt werden.

2. Ein alter Segensspruch aus der Zeit, in der noch Wölfe die Salzach-Auen bewohnten, ist folgender:

«Wölfe zu stellen».

Herr Jesus und Sanct Peteraus
Giengen am frühen Morgen aus,
Unsere liebe Frau, die gieng voraus.
Sie sprachen: «Ach, lieber Herr mein!
Wo wollen wir in das Land hinein?»
«Wir wollen über Berg und Thal.»
«So behüte euch Gott, meine Schäflein all.»
Sanct Peter nimmt seinen Schlüssel,
Er verschließt den Holzhunden (Wölfen) ihren Rüssel,
Dass sie kein Bein mehr nagen können
Von allen Schafen weit und breit,
Im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit.

3. Gegen das «Ausscheiben» oder «Radln».

Wenn ein Rind «ausgeschieben» hat, d. h. wenn ihm das obere Hüftgelenk ausgerenkt ist, was bei raschem Aufstehen und gleichzeitigem Ausgleiten des Fußes leicht geschieht, so hilft sich der Bauer dadurch, dass er die Halskette der Kuh zum Sympathiedoctor trägt. Der, und wenn es stundenweit weg ist, wirkt damit in heilender Weise auf den Fall.

Er begibt sich auf den Dachboden und ruft vorerst die heiligsten Namen Gottes an, mit dem Zusatze: «dass es vergeht und nicht mehr kommt, so Christus gestorben ist und nicht mehr stirbt». Dann schlingt er die Kette um eine Dachsäule, befestigt ihre Enden ineinander und schiebt in die noch schlaffe Kette einen Knüttel ein, der während des Aveläutens, abends, geschnitten worden sein muss. Damit reutelt oder spannt er die Kette, indem er ruft: «Ich reibe dich im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes . . . . Alpha, Sabah, Carabina! Heiligste Dreifaltigkeit, Herr Jesu Christ, der durch das ganze Haus gesegnet ist, reibe die Kugel in die rechte Star, wo sie zuvor gewesen war.» Darauf drei Vaterunser zum heiligen Leonhard.

Die Procedur wird an 3 Tagen, zwischen denen immer ein Tag ausgelassen werden muss, wiederholt und die Kette, immer straffer gespannt, 9 Tage an der Säule gelassen. Nach dieser Zeit ist das Vieh wieder gesund. Das Reuteln der Kette zwang die Gelenkskugel in die Gelenkspfanne und die Wirkung geschieht auf die Ferne, denn der Wundermann berührt weder, noch sieht er die entfernte Kuh.

Interessant ist, dass mir der Mann sagte, er kenne es beim Reuteln, ob die Cur helfe oder nicht. Bei veralteten, hartnäckigen Fällen will sich die Kette nicht anziehen lassen, und der Beschwörungsact muss dann öfter wiederholt werden. In anderen Fällen lässt sich die Kette wie Wachs ziehen und der Bauer kommt schon nach ein paar Tagen mit der freudigen Nachricht, dass das Gelenk des Ochsen oder der Kuh in Ordnung sei.

4. Sein Geld zu behandeln, dass es nicht mehr ausgeht.

Man nimmt ein Schwalbenei aus dem Neste, siedet es und legt es wieder ins Nest zurück. So wie die Schwalbe merkt, dass das Ei nicht ausfallen will, fliegt sie fort und holt eine gewisse Wurzel, die sie zu dem Ei ins Nest legt. Diese Wurzel, herausgenommen und zum Gelde gelegt, bewirkt, dass dessen nicht weniger wird.

5. Wenn sich Eheleute nicht gut vertragen, so soll der Mann das Herz von einem Krähenweibchen und die Frau das Herz von einem Krähenmännchen bei sich tragen, und die unfehlbare Folge ist, dass beide fortan in ungestörtem Frieden mit einander leben.

6. Segen gegen feindliche Kugeln.

«Du gewaltiger Richter, ich bitte dich um deines rosenfarbenen Blutes willen, das geflossen ist aus deiner heiligen Seiten und heiligen 5 Wunden, dass du mich N. N. beschützest im Haus und Hof und weitem Felde gegen alle Feinde. Christi Tugend überwindet alle Dinge, Gewehr, Waffen, Bleikugeln. Die Kugeln sollen lind werden, wie Blutesschweiß Jesu Christi, im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Amen.»

Ein Seitenstück zu dem von Dörler aus Innsbruck mitgetheilten Zauberspruch [1]) gegen Diebe ist der folgende, der jedoch nur in der Wiederauflösung an jenen anklingt:

7. Menschen zu stellen.

Ihr Männer und Knecht,
Seid ihr gut oder schlecht,
Kommt unter eurer Huld wohl daher,
Seid gesegnet mit Jesu Christi Fleisch und Blut
Und heiligen fünf Wunden.
Euere Waffen und Glieder seind gebunden,
Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit,
Des Vaters, Sohnes und heil. Geistes. Amen!

† † †

Wiederauflösung.

Mit dieser Frist so hab' ich euch beschworen
Durch Gottes und Christi Wort
So zieht ihr wieder fort.

[1]) Zeitschrift für Volkskunde II, S. 152.

8. Im Burghausener Walde gieng Einer nachts heim und hörte die wilde Jagd daherziehen. Da dachte er: Was höher ist als kniehoch, das nimmt er mit, und stürzte zu einem unweit stehenden Stocke, an dem er sich niederduckte. Alsbald gieng die Jagd über ihn hin und zerarbeitete, ihn streifend, seinen Rücken, ohne ihn jedoch am Leibe zu beschädigen.

9. Auf den mächtigen Stöcken der Fichten und Silberpappeln in den Salzach-Auen findet man bisweilen von den Holzfällern 3 Kreuze eigehackt. Das geschieht, damit sich die armen Seelen darauf ausruhen können; doch ist es nothwendig, dass der Holzknecht auch mit dem Finger die Kreuze nachzieht. Nach einer anderen Auslegung bezwecken die Kreuze, dass sich die Hexen nicht darauf setzen können.

10. Wenn jemand seinem Feinde begegnet, schützt er sich mit folgendem Spruche gegen üble Einwirkungen:

«Es überschauen mich zwei böse Augen,
Es überschatten mich auch drei gute.
Das erste ist Gott Vaters, das zweite Gott Sohnes,
Das dritte Gott des heiligen Geistes.
Behütet denn mein Fleisch und Blut,
Mark und Bein und alle Äderlein,
Seien sie groß oder klein,
Sie sollen im Namen Gottes
Beschützet und bewahret sein.
Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit
Des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes.

11. Zum Schlusse noch ein lustiges Sprüchlein: Mädchen, die vollbusig zu werden wünschen, stellen sich nachts bei Hochschein (Vollmond) unverhüllt ans Fenster ins Licht des Mondes und sprechen halblaut:

«Herr Man (Mond)
Schein mei Brust an,
Dass wird wie ein Essigkrug,
Hab ich mei Lebtag Brust genug.»

Zur Volkskunde der Steiermark.

Von Franz Ilwof, Graz.

Obwohl Forschungen auf dem Gebiete der Volkskunde nicht dem Kreise der Arbeiten, welche ich aus meinem Specialfach betreibe, angehören, so habe ich doch seit mehr als vier Jahrzehnten, angeregt durch meinen hochverehrten Lehrer, Geheimrath Dr. Karl Weinhold, jetzt Professor an der Universität zu Berlin, damals an der Universität zu Graz, meine Aufmerksamkeit soweit als möglich auch diesem Zweige des ethnischen Wissens zugewendet und hievon seither gesammelt und notiert, was mir bei meinen vielen Wanderungen durch die Steiermark gelegentlich

aufstieß. Ich lege nun anspruchslos all dies geordnet vor und hoffe, damit vielleicht einen kleinen Beitrag zur Volkskunde dieses Landes geliefert zu haben.

Manches von dem, was ich auf den folgenden Blättern bringe, mag möglicherweise bekannt und bereits anderswo veröffentlicht sein; auch die literarischen Nachweise, welche ich hie und da gebe, dürfen nicht als Ergebnisse systematischer Forschung betrachtet werden, sie sind zufällige Findlinge, welche mir bei ziemlich ausgebreiteter Lectüre aufstießen und dann an den betreffenden Orten verzeichnet werden.

Von einzelnen Tagen der Woche und des Jahres.

Der Dienstag trägt in Steiermark noch allenthalben beim Volke den Namen Irtag (vom altgermanischen Kriegsgotte Ir, Eor, Ziu.)

Der Freitag ist ein Unglückstag, was man an ihm beginnt, endet schlecht. Wer Freitags lacht, wird Sonntags weinen, wer Freitags weint, wird Sonntags lachen. Doch heißt es auch: Wer sich am Freitag die Fingernägel schneidet, bekommt nicht Zahnweh.

Der Samstag ist der Mutter Gottes geweiht.

Am 1. April werden Kinder, um sich über sie lustig zu machen, in die Apotheke geschickt, um Schneckenblut zu kaufen.

Am Gründonnerstag fliegen die Kirchenglocken nach Rom, am Ostersamstag kehren sie wieder zurück.

Am Ostersamstag abends werden Freudenfeuer auf vielen Bergspitzen angezündet.

Zu St. Georgen an der Stiefing, südlich von Graz (vielleicht auch anderwärts) besteht der Gebrauch, dass am Ostersonntage die Bauernburschen von der Kirche weg mit dem dort geweihten Fleische um die Wette nachhause fahren; wer das Dorf zuerst erreicht, trägt Lob und Ehre davon.

Am 1. Mai wird den Bauernmädchen von ihren Liebhabern der Maibaum, ein mit buntem Papier, Bändern, Nüssen, Lebkuchen, namentlich einer kleinen Wiege u. dgl. geschmückter Nadelholzbaum entweder vor die Hausthüre oder auf den Giebel des Hauses gepflanzt; derjenigen, deren Ruf bescholten ist, wird ein verdorrter Baum ohne Schmuck gesetzt.

Am Abende vor dem Tage des heil. Johannes des Täufers (24. Juni) werden auf Bergspitzen Freudenfeuer angezündet, ein Überbleibsel des germanischen Heidenthums; denn dieser Tag fällt mit der Jahresmitte, mit dem höchsten Stande der Sonne zusammen. Noch im 18. Jahrhundert fand dieser Gebrauch in Graz statt; eine Puppe aus Stroh und Lumpen gebildet, wurde am Johannisabend von vielem Volke begleitet, durch die Stadt getragen und in der Vorstadt Kurlau verbrannt. Man nannte diesen Popanz den Tatermann, ein Wort, das schon bei mittelhochdeutschen Dichtern vorkommt. Diese Volksbelustigung weist auch auf die alte Sitte des Kampfes zwischen Sommer und Winter hin, in welchem dieser in Stroh und Moos gekleidet erscheint, von jenem besiegt und ins Wasser geworfen, begraben oder verbrannt wird. Nachdem die Erinnerung an diesen Ursprung verloren gegangen war, legte man diese

Sitte dahin aus, dass nach dem Abzuge der Türken von Graz (1532) ein gefangener alter Tartar von den Bewohnern der Stadt auf eine große Stange gebunden, durch die Stadt getragen und in der Kurlau mit Fackeln, Prügeln und Steinwürfen getödtet worden sei; zum Andenken an dieses Ereignis sei durch dritthalbhundert Jahre ein von Stroh und Lumpen gebildeter Tartarmann alljährlich am Johannisabend in Graz verbrannt worden.[1])

Am Tage des heil. Martin (11. November) werden Festmahle abgehalten, deren letztes Gericht aus einer gebratenen Gans — Martinigans — besteht.

In der Andreasnacht (30. November) können sich Mädchen ihre künftigen Freier erscheinen lassen; sie erblicken sie auf den klaren Spiegeln der Gewässer.

Am Tage des heil. Nikolaus findet in Graz ein Markt statt, bei dem auf einem bestimmten Platze Lebkuchen und andere Süßigkeiten, große und kleine Nikolo's in Gestalt eines Bischofs im Messgewande mit Inful und Krummstab, weißem Haar und Bart, und «Barteln», Figuren in Gestalt von Teufeln verkauft werden. Kinder stellen ihre Schuhe abends vor die Fenster, bitten um Nikoleigeschenke und finden sie des Morgens mit Nüssen, Äpfeln, Zuckerwerk u. dgl. gefüllt. In manchen Häusern erscheinen auch als Nikolo und Bartl verkleidete Personen bei den Kindern, jener prüft sie aus dem Katechismus, belobt und belohnt sie, dieser droht ihnen mit Strafen, wenn sie unartig sind.

In der Christnacht werden vom Landvolke in den Pferde- und Rinderställen Räucherungen vorgenommen, um Hexereien und Thierseuchen abzuwenden.

Am Tage des heil. Johannes Evangelist (27. December) wird in den Kirchen Wein geweiht, und von diesem in jedes Fass einige Tropfen gegeben. Johannissegen, Johannisfrucht heißt auch das letzte und gewöhnlich beste Gläschen Wein, welches bei Gastmählern vor Beendigung derselben, oder den Gästen vor ihrem Weggehen eingeschänkt wird.

Am Tage der unschuldigen Kinder (28. December) werden Langschläfer durch Ruthenstreiche aus den Betten getrieben mit den Worten: Frisch und g'sund! An diesem Tage gehen Kinder mit Ruthen auf den Straßen und in die Häuser, berühren die Erwachsenen damit und wünschen ihnen Glück und Gesundheit für das ganze Jahr.[2])

In den Zwölfnächten, d. i. vom Christtag bis heil. Dreikönig erscheint die wilde Jagd, das Gjoad (Gejaide), das sind die Bösen aus der Hölle, sie fliegen um Mitternacht mit heftigem Lärm und Geschrei durch die Luft, reißen alles mit, was ihnen unterkommt, tödten die Menschen, die ihnen entgegentreten; wer der wilden Jagd begegnet, kann sich nur retten, wenn er sich auf der Straße den Fahrgeleisen entlang zu Boden legt.

[1]) Mehr darüber in meinem Aufsatze: «Die Einfälle der Osmanen in Steiermark» in den Mitth. d. hist. Vereins für Steiermark, XI. Graz, 1862, S. 242—248, auch in dem Vortrage von Küferbäck, ebenda XXII. Graz, 1874, S. IX—X.

[2]) Vgl. dazu Weimarisches Jahrbuch, VI. 281, 303.

Montags was zu schenken,
Dienstags was zu denken,
Mittwochs einen Brief,
Donnerstags eine Freud',
Freitags ein Leid,
Samstags Gäste,
Sonntags das beste,

sagt man, wenn man an einem dieser Tage niest.

Montags fangt die Wochen an,
Dienstags hab i no nix than,
Mittwoch ist die mitte Wochen,
Donnerstags muss i Brotel kochen,
Freitags muss i Zwespen schneiden,
Samstags bin i frei.

An hohen Festen der Götter gaben die Germanen dem Teige die Gestalt eines Götterbildes oder eines göttlichen Attributes. So buk man im Norden beim Julfest Kuchen in Ebergestalt; die gebackenen Pferde, Hirsche und anderes ähnliches Backwerk, wie sie heutzutage noch in manchen Gegenden vorkommen, scheinen Überreste aus uraltheidnischer Zeit zu sein. In Steiermark werden in den verschiedenen Zeiten des Jahres eigenthümliche Gebäcke bereitet, im Fasching Faschingkrapfen, zu Ostern Osterflecken, zu Allerheiligen Allerheiligenstritzel, zu Weihnachten Kletzenbrod (Früchtenbrod) und Putizen (ein mit Nüssen, Rosinen u. dgl. gefüllter Kuchen). In der südlichen Steiermark, also in slawischen Gebietstheilen, wird an hohen Festtagen ein Gebäck bereitet, welches «Poganzen» heißt.[1])

Aus dem Kinderleben.

In Graz sagt man den Kindern, die Neugebornen schwimmen in Körbchen die Mur herunter, werden von den Hebammen aufgefangen und ins Haus gebracht. Obwohl Störche hier zu Lande nicht vorkommen, lässt man sie doch auch die Kinder bringen, der Storch beißt die Mutter ins Bein; darum muss sie das Bett hüten.

Wenn Kinder mit brennenden Gegenständen (Zündhölzchen, Kerzen u. dgl.) spielen («zündeln»), sagt man ihnen, sie würden in der nächsten Nacht das Bett verunreinigen.

Um Kinder zu warnen, dass sie nicht zu nahe an Gewässern spielen, droht man ihnen mit dem Wassermann, der aus dem Wasser plötzlich emportaucht und sie hinabzieht.

Beim Gähnen macht man den kleinen Kindern über dem Munde das Kreuzzeichen, um sie dadurch vor Krankheiten zu bewahren.

---

[1]) Bei den Wenden um Zittau in der Lausitz erhalten arme Singschüler wöchentlich ein Brod, welche «Pochenze» genannt wird. Beide Namen sind zweifellos desselben Stammes. (S. Neues Lausitzer Magazin, 28. Bd., S. 17.)

Hie und da kommt es vor, dass das Kind die Ruthe küßen muss, mit der es Streiche erhalten hat.[1])

Heilsame und schädliche Pflanzen.

Teufelsabbiss (Scabiosa succisa), Getrautenblume und Hühnertod sind Zaubermittel, Wegerich (Wegetritt, Plumbago media) ist eine heilkräftige Pflanze.

Vierblättrigen Klee finden bedeutet Glück.

Der moosartige, durch Insectenstich entstehende Auswuchs an der wilden Rose heißt Schlafrose und bringt Schlaf, wenn er in das Kopfkissen gelegt wird.

Hauswurz (Sempervivum tectorum) auf dem Dache schützt vor Blitzschlag; daher findet man nicht selten diese Pflanze auf den Dächern der Bauernhäuser.

Mit den Fisolen (Bohnen) muss man schön umthun, denn keine Frucht hat unser Hergott so schwer erschaffen, als diese, weil er sich dabei die Zehennägel beschneiden musste. (Warum?)

Am Palmsonntag werden in den Kirchen Palmzweige (Palmkazeln = Kätzchen) d. s. Zweige von Salicineen und vom Wachholder geweiht, nachhause getragen, hier wohl verwahrt,[2]) gewöhnlich hinter ein Heiligenbild oder den Spiegel gesteckt, wo auch die Ruthe für die schlimmen Kinder ihren Platz hat. Bei heftigen Gewittern werden einzelne Stücke dieser Zweige in das Herdfeuer geworfen, um den Blitzstrahl vom Hause abzuhalten.

Ist das Jahr an Nüssen reich, kommen in demselben viele Knaben auf die Welt.

Aus der Thierwelt.

Raben und Krähen sind Unglücksboten; wenn sich viele dieser Vögel zeigen, so bedeutet es Unglück.

Wenn man den Kuckuck schreien hört, so klimpere man mit dem Gelde in der Tasche, man wird dann das ganze Jahr Geld haben. Wenn der Kuckuck ruft, so fragt man: wie viel Jahre werde ich noch leben? So viele, als er noch Rufe ausstößt.

Die Schwalben sind der Mutter Gottes geweiht; man soll sie nicht tödten, ihre Nester nicht zerstören, sie nicht verjagen, das bringt Unglück. Schwalben bringen Glück dem Hause, an dem sie nisten.

[1]) Diese Sitte ist alt und weitverbreitet (s. Jakob Grimm, «Reime aus dem Kinderleben» in Wolfs Zeitschrift für Mythologie und Sittenkunde, II. 1—2; Rochholz, «die Ruthe küßen» in Pfeiffers «Germania», I. 134—155). Dazu füge ich eine Stelle aus Shakespeare, König Richard II., 4. Act, 2. Scene; der König bittet die Königin, sie möge seine Entsetzung mit Resignation ertragen, und sich nach Frankreich in ein Kloster zurückziehen; sie erwidert ihm darauf neben anderem:

und du willst wie Kinder
Die Strafe mild empfah'n, die Ruthe küßen,
Und kriechen vor der Wuth mit schnöder Demut,
Da du ein Löw' bist und der Thiere Fürst? —

[2]) Hie und da werden besonders in den Gebirgsgegenden kleine Bäume hiezu verwendet, die dann zuhause unter dem Dache oder unter der «Gred», dem Dachvorsprung, untergebracht werden.

Im Kreise um ein Haus fliegende Tauben verkünden, dass an demselben bald ein Schadenfeuer ausbrechen wird.

Die Spinnen bringen Glück, man soll ihnen kein Leid anthun. — Man sperre eine Spinne in eine Schachtel, und lege die 90 Nummern des Zahlenlotto dazu; diejenigen Nummern, welche die Spinne umspinnt, werden in der nächsten Ziehung gezogen.

Hundegeheul verkündet Brandschaden oder einen Todesfall in dem Hause, zu dem der Hund gehört.

Das Hämmern des Holzwurmes bedeutet baldigen Todesfall in diesem Hause.

Katzensprung ist eine kurze Strecke Weges.

Träume.

Träume von Blumen, vom Ausfallen der Zähne, von Tänzen und großen Mahlzeiten, von trübem, tiefem Wasser bedeuten Unglück, baldigen Tod oder Todesfall in der Verwandtschaft; von Läusen, von Koth und Schmutz, dass man bald Geld bekommen wird; von Eiern und vom Zahnreißen — Verdruss; vom Tod — Glück und langes Leben.

Der erste Traum im neuen Hause, oder in einem Bette, in dem man zum erstenmale schläft, geht in Erfüllung.

Spiele.

In einigen Gegenden der Obersteiermark wurde noch vor etlichen Jahrzehnten der Kampf des Winters und des Sommers gespielt. In dem Saale, wo dies stattfand, wurden einige Läden des Fußbodens aufgerissen, der Winter, ein in Stroh gehüllter Bursche, hineingelegt, der Sommer, in Grün gekleidet, wurde als Sieger begrüßt. Der Winter singt:

O mein lieber Sommer,
Hiazt hast du das Recht,
Bist du mein Herr
Und i dein Knecht.

Der Chor singt:

Hiazt wer'n ma da den Laden aufreißen
Und den lausigen Winter einischmeißen.

Das «Faschinglaufen», welches hie und da gespielt wurde, bestand im wesentlichen darin, dass ledige Burschen und Dirnen sich als Professionisten (Schneider, Schuster, Schreiner, Maurer, Zimmerleute u. dgl. m.) verkleideten, im Zuge die Ortschaften durchschritten und allerlei Spässe aufführten.

Vor Jahren wurde in der Einöde, einer Gegend westlich von Graz, im Fasching häufig ein Spiel aufgeführt, welches das «Pflugziehen» hieß. Von einem Pfluge wurde alles Eisen weggeschlagen, Bauernbursche spannten sich an und zogen, von einer großen Menge von Leuten begleitet, über die schneebedeckten Felder; der Bursche mit der Peitsche hieß der Mäner (Führer), ein anderer wurde dick bekleidet, er war der Baumann, hatte die «Reitl» in der Hand, welche dazu dient, um beim Pflügen die Erde vom Pflugeisen abzustreifen. Dieser Baumann ist der

Spassmacher. Ein Wirt mit der Weinflasche in der Hand durfte im Zuge nicht fehlen. Von und an den mitziehenden Zusehern wurden allerlei Schwänke und Spässe ausgeführt: die hübsch und rein gekleideten Dirnen wurden mit Koth bespritzt, mit Schnee beworfen, nahe nebeneinander gehende aneinander geheftet u. dgl. m. Dazu wurden Lieder gesungen:

An Wein han i trunken,
Drei Glaseli voll
Bin nix rauschiger wor'n
Aba lustiger wol.

Bin a lustiga Bua
Wann i Wein führen tua,
Führ' i Wein oder Heu
Bin i lusti dabei.

Buabma hört's auf vom Beten,
Die Höll' is versunken, is volla Letten
(Lehm, Koth).

Das «Stockschlagen» ist ein Bauernspiel; viele sind versammelt eine Person sitzt, eine andere legt ihren Kopf in deren Schoß, jene hält ihr die Augen zu; irgendwer von den Umstehenden gibt ihr mit der Hand einen Schlag auf Rücken oder Hintertheil; erräth es der Geschlagene nicht, wer es gethan, so muss er sich wieder bücken, und schlagen lassen; erräth er es, so muss der, der geschlagen, sich bücken und schlagen lassen.[1])

«Vater leih' mir die Scher'»! ein Kinderspiel. Mehrere Kinder vertheilen sich an bestimmte Standorte, z. B. an nahestehende Bäume, eines in der Mitte hat keinen Platz, sucht sich einen mit den Worten: Vater leih' mir die Scher'! Andere wechseln laufend ihre Plätze, das suchende wird mit den Worten: Dort lauft's leer! darauf hingewiesen. Erreicht es den Platz, so muss das andere, das zu spät kam, in die Mitte treten und einen Platz zu erhalten suchen.[2]) (Schluss folgt).

Einiges über die bosnisch-herzegowinischen Strick- und Häkelarbeiten.

Von Luise Schinnerer, Lehrerin an der k. k. Fachschule für Kunststickerei in Wien.

(Mit 5 Abbildungen.)

Unter den vielen wertvollen Techniken, die in der bosnisch-herzegowinischen Hausindustrie vertreten sind, begegnen wir auch interessanten Strick- und Häkelarbeiten. Letztere sind es namentlich, die ein besonderes Interesse in uns wachrufen, indem sie ein ganz anderes Gepräge an sich tragen, als die hierlands bekannten und in Übung stehenden Häkelarbeiten, die uns völlig fremd erscheinen, bei deren An-

[1]) Das Spiel «Stockschlagen» ist sehr alt, es findet sich schon auf einer Miniatur und auf einem Teppiche des 14. Jahrhunderts abgebildet (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1857, Sp. 327).

[2]) Goethe mag dieses Spiel meinen, wenn er in «Wilhelm Meisters Lehrjahre», III. Buch, 6. Capitel, schreibt: «In einer ländlichen Scene sollten Kinder das Stück mit einem Tanze eröffnen, der jenes Spiel vorstellte, wo eins herumgehen und den andern einen Platz abgewinnen muss.»

blick wir einfach nicht sofort herausfinden, mit was für einer Technik wir es zu thun haben. — Das Fremdartige dieser Häkelarbeiten wird — bei bunter Ausführung — theilweise durch den in Anwendung gebrachten, sich stets gleichbleibenden Häkelstich hervorgerufen und liegt theilweise auch in dem berechneten Wechsel der farbigen Fäden, wodurch Musterungen, nach Art unserer Tapisseriearbeiten erzielt werden. Bei einfärbiger Ausführung wird das Fremdartige derselben nebst dem Häkelstich in dem berechneten Aufnehmen und Liegenlassen einzelner Maschenglieder, der sich mit jeder Tour bildenden Maschenkette hervorgerufen, wodurch ebenfalls Musterungen gebildet werden.

Fig. 1. Männerkappe aus Sarajevo.

Ein Beispiel dieser letztgenannten Häkelmethode veranschaulicht die in ihrem oberen, undurchbrochenen Theile durch Abbildung Nr. 1 dargestellte Männerkappe[1]) Bjela kapa, šilom pletena = gehäkelte Männerkappe, wörtlich übersetzt: «mit der Ahle gehäkelt» (Productionsort Sarajevo) von muhammedanischen Frauen.[2]) Solche Kappen werden nicht nur von muhammedanischen Mädchen und Frauen hergestellt, sondern auch von Männern ausgeführt und überall im Lande erzeugt, namentlich aber dort, wo das muhammedanische Element stark vertreten ist, weil eben nur der Muhammedaner mit dieser Technik zur Ausführung gebrachte Kappen unter dem Saruk oder Turban trägt.

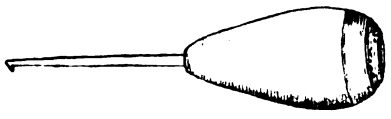


Fig. 2. Häkelnadel.

Auch im Sandschak Novibazar und in Albanien sollen diese gehäkelten Kappen in Verwendung stehen, während sie in der Türkei, dann in Arabien nicht

[1]) Geschenk der bosn.-herz. Landes-Regierung an mich.

[2]) Auszug aus brieflichen Mittheilungen des bosn.-herz. Landes-Museum in Sarajevo an das Bureau für das Haus- und Kunstgewerbe in Bosnien und der Herzegowina in Wien.

gebräuchlich sind; dort werden aus Leinwand und Baumwollstoff genähte Käppchen unter dem Turban getragen.

Die Häkelnadeln, womit diese Kappen zur Ausführung gelangen (siehe Abbild. Nr. 2), werden durch den Kovač (Schmied) erzeugt. In früheren Jahren haben diese Nadeln auch die Tufekdschis (Waffenschmiede) hergestellt. Fabriksmäßig erzeugte und im Handel eingeführte Häkelnadeln sollen für die Erzeugung der in Rede stehenden Männerkappen nicht geeignet sein.[1])

Mit demselben Häkelstich, mit dem die Kappen zur Ausführung gelangten, nur nicht mit gewechselten Maschengliedern der Maschenkette, ist der mittlere Theil des in bunten Farben mit Musterungen ausgestatteten Schafwoll-Strumpfes[2]) (Abbild. Nr. 3) zur Ausführung gebracht. Der Strumpf stammt von Vratkovići, einem Dorfe im Bezirk Gacko. Derartige Strümpfe werden von verheirateten Frauen getragen und dies ausschließlich nur bei festlichen Anlässen, beim Kirchengang, Kirchweihfest, Feiertagen etc. Strümpfe in dieser Ausführung und mit «langem Schaft», werden heutzutage, infolge ihrer mühevollen Herstellungsweise, nur noch sehr selten gearbeitet, heute werden nur mehr «Socken» in ähnlicher, bunter Ausführung gearbeitet, welche, über einen gewöhnlichen Wollstrumpf von weißer Farbe gezogen, getragen werden. Die Häkelarbeit beginnt bei dieser Darstellung unterhalb der gestrickten Fußspitze und endet ein Stück unter der Ferse. Dem gehäkelten Theil folgt eine in bunten Farben gehaltene gestrickte Bordüre und dieser ein einfarbiger gestrickter Theil, der schließlich mit einigen Häkeltouren zum Abschluss gebracht ist.

Fig. 3. Schafwoll-Strumpf.

Den einfärbigen, direct unterhalb der Ferse gehäkelten Zwischenstreifen, ziert eine im Tambourstich hergestellte Bordüre. Die bei diesem Strumpf in Anwendung gebrachte Häkeltechnik erzeugt ein Gebilde, das keinesfalls das Aussehen einer Häkelarbeit an sich trägt, sondern das viel eher einem gestickten Erzeugnisse gleichkommt und zwar einem im Perlstich hergestellten Tapisseriemuster.

Aber nicht nur allein die Technik des Häkelns weicht bei der

[1]) Auszug aus brieflichen Mittheilungen des bosn.-herz. Landes-Museums in Sarajevo an das Bureau für das Haus- und Kunstgewerbe in Bosnien und der Herzegowina in Wien.

[2]) Eigenthum des Frl. Riess v. Riesenfest.

bosnisch-herzegowinischen Bevölkerung von der hierzulande in Übung stehenden ab, sondern auch die des Strickens. So werden beispielsweise die dortlands erzeugten sockenartigen Strümpfe (Abbild. Nr. 4)[1]) nicht einfach glatt gestrickt, wie das Gros unserer Strümpfe zur Ausführung gelangt, sondern stets «glatt verdreht», eine Strickweise, die schon den alten Ägyptern bekannt war (Zeugnis davon geben die aus Gräberfunden erhalten gebliebenen Überreste ägyptischer Fußbekleidungen). Desgleichen werden die bosnisch-herzegowinischen Strümpfe auch nicht

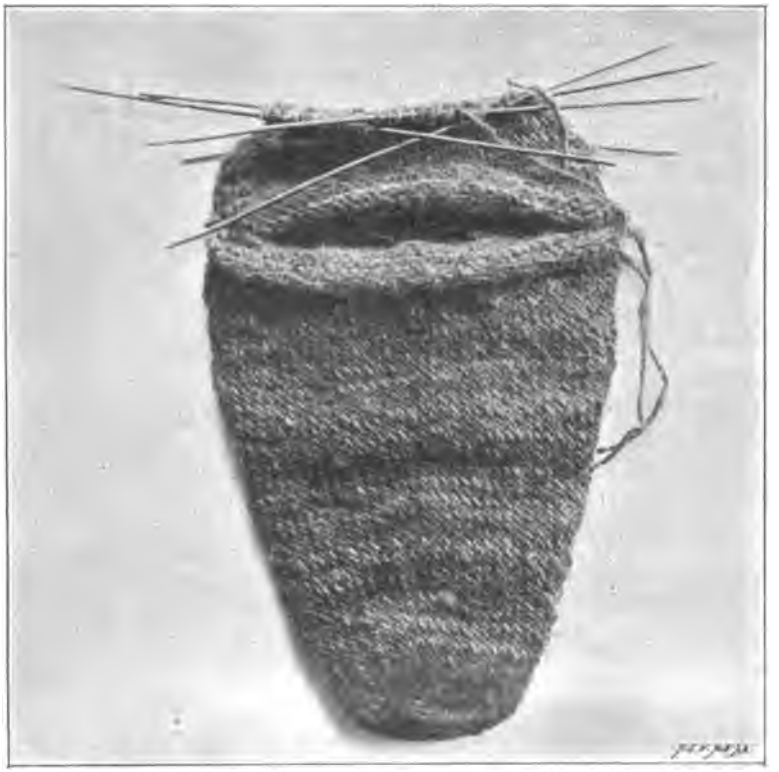


Fig. 4. Socken.

mit demselben Vorgang zur Ausführung gebracht, wie wir ihn zur Herstellung von Strümpfen in Anwendung bringen, sondern in vollständig anderer Weise.

Unsere Strümpfe werden mit dem Einschlupf zu stricken begonnen und mit der Fußspitze beendet. Der bosnisch-herzegowinische Strumpf hingegen wird mit der Fußspitze begonnen und mit dem Einschlupf beendet; daher auch die Ferse nicht in unserer Manier, nämlich in hin- und zurückkehrenden Touren erzeugt werden kann, sondern rund herumarbeitend zur Ausführung gelangt und schließlich in der Weise ver-

[1]) Geschenk der bosn.-herz. Landes-Regierung an mich.

jüngend zum Abschluss gebracht wird, wie die von uns gestrickte Fußspitze.

Zur Herstellung der Ferse in Abbild. Nr. 4 wird zunächst eine gehäkelte Anschlagkette gebildet, ohne welcher die Ferse überhaupt nicht zur Ausführung gebracht werden könnte — selbstredend würde eine gestrickte Anschlagkette dieselben Dienste thun — und von dieser ausgehend werden 2 gehäkelte Touren auch um den Einschlupf des Strumpfes rund herumgearbeitet. Diese Touren sind in demselben Häkelstich zur Ausführung gebracht, mit dem die Kappe (Abbild. Nr. 1) und der gehäkelte Theil des Strumpfes (Abbild. Nr. 3) erzeugt worden sind. Nach Beendigung dieser Vorarbeit wird erst die Ferse zu stricken begonnen.

Fig. 5. Fäustling.

Die bosnisch-herzegowinischen Stricknadeln weichen in Material und Form ebenfalls von den bei uns in Verwendung stehenden ab, sie sind aus Messingdraht gefertigt und an je einer Seite mit einem Häkchen versehen, womit der Arbeitsfaden durch die Maschen zur Bildung neuer gezogen wird.

Der aus buntfarbiger Schafwolle gemustert gestrickte und mit einem Träger versehene Fäustling (Abbild. Nr. 5)[1]) gelangte technisch in derselben Weise zur Ausführung, wie die gestrickten Theile der beiden Strümpfe, nämlich «glatt verdreht». Auch der Vorgang bei seiner Herstellung stimmt insoferne mit dem der Strümpfe überein, als auch der Fäustling anstatt mit dem Einschlupf mit der Handspitze zu stricken begonnen worden ist. Die äußere Handfläche desselben, sowie den nach

[1]) Eigenthum des Frl. Riess v. Riesenfest. Der Fäustling stammt aus der Gegend von Gacko. Solche Handschuhe werden von Frauen bei festlichen Anlässen getragen — aber nur ausnahmsweise dann, wenn sehr starkes Frostwetter ist. Handschuhe zu tragen ist Privilegium der Frauen.

oben sichtbaren Theil des Daumens, ziert ein im Tambourstich hergestelltes Ornament, das zum großen Theil durch weiße aufgenähte Glasperlen und Quästchen verdeckt ist. Jeder zweitheilig gedrehte Quästchenfaden umschließt ebenfalls eine weiße Perle.

Der Abschluss des Einschlupfes des Fäustlings, sowie auch die Endspitze des Daumens sind gehäkelt und zwar auch wieder mit demselben Häkelstich, mit dem die Kappe und die einzelnen Theile der beiden vorgeführten Strümpfe zur Ausführung gelangten. Es hat somit den Anschein, dass die in Bosnien und der Herzegowina in Verwendung stehende Stricktechnik stets auch mit der in Rede stehenden Häkeltechnik in Verbindung gebracht wird[1]) und dies, um mit ihr entweder eine besonders reich wirkende Verzierung zu erzielen oder um schneller und praktischer zum Ziele zu gelangen, als es mit der Technik des Strickens geschehen könnte.

II. Kleine Mittheilungen.

Ein Heiratsbrief,

welchen der Bauerssohn Jakob Amon aus Mailberg in Niederösterreich im Jahre 1821, nach einer damaligen Sitte, an seine Braut Gertraud Staindlin nebst einem Geschenke sandte. (Gegenwärtig im Besitze der Frau Therese Bräunlich, Fabriksbesitzerin in Pottschach, einer Enkelin des genannten Amon.)

Mitgetheilt von Lehrer Heinrich Moses, Pottschach.

Das kreisrunde Stück Papier, 39 *cm* im Durchmesser, hat 8 Felder, in deren jedem eine Herzfigur mit einer gereimten Inschrift sich befindet. In den Rand ist mit einem Federmesser ein einfaches, sich wiederholendes Ornament geschnitten, in die leeren Felder sind Ranken mit einer Nadel eingestochen.

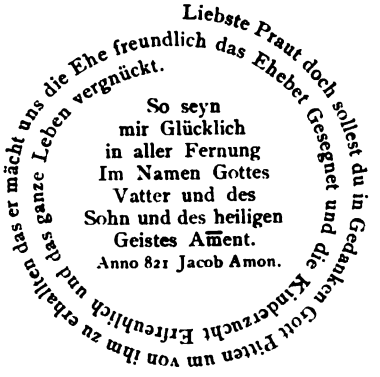
Die Inschriften lauten:

a) In den 8 Feldern:

I.	III.	V.	VII.
Ich Liebe dich gantz allein darum sols auch keine andere seyn	Vor allen Lieb du Gott das höchste Gut allein, der dir bis in Todt dein bester Trost kan seyn.	Ist dir die Zeit so lang und weißt dir nichts zu machen, so denk an Gott und beschäftige dich mit guten sachen	Ich bin verliebt bis in den Todt mit dir GETRAUTA StAAJLLJN Jacob Amon Anno 1821
II.	IV.	VI.	VIII.
So lang ich Lieb auf dieser Erden, soll in meinen Sinn keine andere vollzogen werden	So dañ Lieb ich ein Hertz, welches kein Falschheit treibt! und ohne allen Schertz mir mag Treu verbleim	Die Därner Stächen die Nästel Prannen, alle falsche Herzen kan ich nicht erkeñen.	Doch will ich nicht vergessen die Treuheit in gleicher Maß zu Messen.

[1]) Unter all den verschiedenen gestrickten Gegenständen (bosnischer Erzeugung), die mir zu Gesicht kamen, befand sich nicht ein einziger, der nicht auch zum Theil gehäkelt gewesen wäre.

b) In der Mitte:



c) Außen auf einem Felde:

Hir Schreibe
Ich wie Sammat
und Seyn, darum
solt du kein
Andere
Schmarot
tzer
mer
Leyn.

Fragebogen zur volkskundlichen Aufnahme von Marterln.

Von Dr. R. Sieger, Wien.

In Weiterführung der von M. Hoernes in dieser Zeitschrift I. 126 gegebenen Anregung habe ich einen Fragebogen entworfen, der die wichtigsten über Marterln erwünschten Angaben (vgl. Z. I. 292 ff., II. 95, 333 f.) zusammenfasst und mit geringen Änderungen auch auf alle jene religiösen Bildsäulen und Gedenkmale anwendbar ist, bei denen Bild und Inschrift nebeneinander stehen. Möge er den Mitgliedern unseres Vereins auf ihren Wanderungen die Sammelthätigkeit erleichtern und so dazu mitwirken, dass gerade über diese interessanten Denkmale der Volkskunst reiches und exactes Material zusammenkommt. Es sind erwünscht:

I. Allgemeine Angaben über Vorkommen oder Nichtvorkommen, Häufigkeit oder Seltenheit. Welche andere Formen von Gedenkzeichen vertreten die Marterln in dem betreffenden Gebiet oder kommen dort zusammen mit ihnen vor?

II. Genaue Einzelaufnahmen, womöglich durch Zeichnung oder Lichtbild ergänzt.

a) In Bezug auf das Marterl als Ganzes: 1. genaue Ortsbestimmung, Schilderung der Umgebung; 2. Angaben über Form, Gestalt, eventuell auch Größe, wo diese vom Durchschnittsmaß abweicht; 3. Art der Aufstellung oder Aufhängung (ob auf selbstständigem Pflock oder kreuzförmigem Ständer, an Felswänden, Hausmauern, Kapellen, Kirchen, Kreuzen etc., ob mit oder ohne Schutzdach u. dgl.); 4. Material der Tafel (Holz oder Metall?); 5. Erhaltungszustand; 6. Datum (zumindest Jahr) der Beobachtung.

b) In Bezug auf die Inschrift: 1. genauer Wortlaut derselben. Die Inschrift ist zeilen-, wort- und buchstabengetreu unter Festhaltung der ursprünglichen Schreibweise und Interpunktion wiederzugeben. Lücken und unsichere Lesungen sind als solche zu bezeichnen. Die Inschrift ist vollständig mitzutheilen; 2. alle Umstände, die auf das Alter der Inschrift hinweisen, also Angaben über das Jahr der Errichtung oder Wiederherstellung, die sich außerhalb der eigentlichen Inschrift finden, Erhaltungszustand und Charakter der Schrift u. s. w. 3. Schriftart (gothisch oder lateinisch, Majuskeln oder Minuskeln).

c) In Bezug auf das Bild: 1. Stellung desselben zur Inschrift, Format der Bildfläche; 2. genaue Wiedergabe des Inhalts der bildlichen Darstellung, insbesondere Angaben *α*) ob der Unfall als solcher dargestellt oder nur der Verunglückte abgebildet ist, *β*) ob der Verunglückte durch ein über seinem Haupt schwebendes, rothes oder schwarzes Kreuz kenntlich gemacht ist, *γ*) ob und in welcher Darstellungsweise, Gruppierung und Haltung, mit welchen kennzeichnenden Attributen die drei göttlichen Personen, Maria, Heilige, Engel oder auch der Tod auf dem Bilde auftreten, *δ*) ob in dessen unterem Theil die «arme Seele» des Verstorbenen oder überhaupt das Fegefeuer abgebildet ist; 3. eventuelle Anmerkungen über Technik, Perspective u. s. w. und solche Umstände, welche das Alter des Bildes beurtheilen lassen.

d) Zur Erklärung von Bild und Inschrift: 1. sachliche Erklärungen aus der Beschaffenheit der Örtlichkeit, aus Volksbrauch und Redeweise der Gegend, sprachliche Erklärung localer Ausdrücke etc.; 2. Auskunft über die Beziehungen des Bildes und der Inschrift zu solchen, die auf anderen Marterln oder sonstigen Gedenk- und Grabmalen vorkommen. Heiligentypen und Attribute, Gruppierungen, Redewendungen, Gedankengänge, Anschauungsweisen etc., die auf Grabkreuzen, Sühnkreuzen, Kreuz- und Gedenksteinen, Leichenbrettern, Gedenkblättern, Votivtafeln, Bildstöckeln, Todtenresten, Kirchenbildern, Armenseelentafeln u. s. w. in der gleichen Gegend, namentlich an datierten öfters begegnen, sind zum Vergleich heranzuziehen; 3. Sagen und Überlieferungen, die sich auf die Marterln und ihre Entstehung beziehen.

Volksglauben der Rumänen in der Bukowina.

Gesammelt von Demeter Dan, Straża (Bukowina).

(Fortsetzung.) [1])

96. Eier und Äpfel soll man niemals auf die Reise mitnehmen, denn sonst müsste dieselbe unglücklich enden.

97. Am Freitage soll sich ein älteres Mädchen niemals die Nägel schneiden, denn man glaubt, dass sie sonst nie heiraten werde.

98. Wenn der Maisbrei («Mamaliga») aus dem Kochgefäß auf die Platte verschüttet wird und sich in zwei Theile theilt, so wird ein Familien- oder Hausgenosse aus dem Hause scheiden.

99. Gehen alle auf den Tisch aufgetragenen Speisen auf, so wird schönes Wetter sein.

100. Wenn sich Jemand zufällig einen Finger zwischen Thür und Pfosten eindrückt, so wird an das Ankommen von Gästen geglaubt.

101. Bewegt sich Jemandes linke Augenwimper, so glaubt man, dass er weinen werde.

102. Wenn sich bei Jemandem das rechte Augenlid bewegt, so heißt es, dass er eine große Freude erleben oder eine gute Nachricht erhalten werde. Vgl. Nr. 26.

103. Hat Jemand Sausen in einem Ohre und verlangt er, dass man errathe, in welchem Ohre es saust und erräth dies Jemand, so glaubt man, dass Letzterer dem Ersteren zugethan ist.

104. Wenn ein Mädchen den Mohnverreiber ableckt, so glaubt man, dass es einen kahlköpfigen Mann bekommen werde, thut dies aber ein Knabe, so wird er eine solche Frau heiraten.

105. Bewegt sich Jemandes Stirn zwischen den Brauen, so wird er Vermögen gewinnen.

106. Man glaubt, dass es gut ist, einen Ameisenhaufen zu zerstören, damit das Brot im Backofen schön wachse.

107. Jene Kinder, die im Regen bloßköpfig herumgehen, werden wachsen.

108. Um während einer Feuersbrunst die benachbarten Häuser vor Feuer zu schützen, soll man sie mit dem Jordanslichte umkreisen, worauf sie feuersicher werden.

109. Es soll gut sein, sich öfters abwägen zu lassen, denn dadurch wird man vor ansteckenden Krankheiten, verschiedenen Ausschlägen und Zaubereien gefeit.

110. Man glaubt, dass über einen, der Schlucken hat, im selben Augenblicke gesprochen wird.

111. Wenn Jemand Schlucken hat und an jene Person denkt, die über ihn spricht, muss dasselbe aufhören.

112. Um das Schlucken aufhören zu machen, soll man ein Haar aus der Augenwimper herauszupfen.

[1]) Siehe diese Zeitschrift II, 250, 284.

113. Man glaubt, dass jenes Haus, in welchem die Kinder Speisereste für spätere Zeit aufbewahren, verarmen werde.

114. Wenn sich bei Jemand beide Lippen bewegen, so wird er mit einem Unbekannten in Streit gerathen.

115. Träumt Jemand vom Feuer, so wird er am nächsten Tage Prügel bekommen oder draußen wird Sonnenschein sein.

116. Träumt ein Mädchen schöne Tage mit Sonnenschein, so wird sie einen Junggesellen heiraten, träumt es aber vom Mond, so bekommt es einen Witwer zum Mann.

117. In jenem Hause, wo ein kleines Kind ist, soll man abends die Vorhänge an den Fenstern herunterlassen, damit nicht das Weinen durch's Fenster über das Licht und Kind ins Zimmer komme und das Kind dann ununterbrochen weine.

118. Wenn die Braut während der Trauung dem Bräutigam auf den Fuß tritt, dann wird sie als Frau das Regiment im Hause führen.

119. Wenn Jemand von ausgebreiteter Leinwand träumt, so glaubt man, dass er nirgends wohin reisen werde, träumt er aber von zusammengerollter Leinwand, so wird er am Reisen verhindert sein.

120. Stirbt in einer Familie das erstgeborene Kind, so wird dieselbe kein Glück haben.

121. Bindet sich bei Jemand ein Strumpf- oder Sockenband los, so steht ihm eine Verlegenheit bevor.

122. Zieht sich Jemand für eine Unterhaltung an und sticht sich dabei mit einer Spennadel, so wird er Eroberungen machen.

123. Wenn ein Mädchen ein Zimmer auskehrt und diese Arbeit unterbricht, so glaubt man, dass man es mitten im Tanze im Stich lassen werde.

124. Wenn Jemand auf dem Wege einem Priester begegnet, so hält er diese Begegnung für ein schlechtes Vorzeichen, glaubt aber, dass er die Folgen derselben durch Nachwerfen einer Nadel, von Stroh etc. abzuschwächen vermag.

125. Wenn ein Todter zur Mittagszeit beerdigt wird, so wird dessen Seele hinreichendes Licht auf dem Wege zum Paradiese haben.

126. Wenn Jemanden dünkt, dass er gerufen wird, so wird dies dahin vorbedeutet, dass sein Ende nahe bevorstehe.

127. Man glaubt, dass, wenn Jemand hinter dem Rücken eines Zweiten isst, ersterer die Kraft des letzteren aufesse.

128. Wenn die Haushunde ein Geheul erheben, so verkünden sie die Öde, welche durch den Tod des Hausherrn eintreten wird.

129. Wenn sich im Herbste die Rabenkrähen auf den Feldern niederlassen und die Erde mit dem Schnabel fortwährend bearbeiten, so ist es ein Zeichen, dass es schneien wird.

130. Im Frühjahre, nach dem Maisanbau, wird der Ofenschieber nicht zugeschoben, denn sonst würde der Mais viel Kohle (Brand) ansetzen.

131. Man glaubt, dass es nicht gut ist, wenn die Kinder durch Sieb oder Reuter schauen, denn dann würden sie schielen.

132. Wenn in einem Zimmer sich Stroh befindet und dasselbe zufällig kreuzweise steht, so glaubt man, dass in jenem Hause Jemand sterben werde.

133. Wenn Jemand über das in einem Zimmer kreuzweise stehende Stroh schreitet, ohne das Strohkreuz mit dem Fuße zu zerstreuen, so glaubt man, dass jener bald sterben werde.

134. Fällt in einem Hause zufällig ein Heiligenbild von der Wand, so zeigt dies an, dass Jemand aus jenem Hause sterben werde.

135. An den Heiligenabenden der Winterfeiertage werden zwei Brote, Salz, Fisch, Weizen und ein Glas Wasser auf den Tisch gestellt im Glauben, dass in der Nacht verstorbene Familienangehörige kommen und von jenen Speisen essen.

136. Man glaubt, dass, wenn es den ganzen Tag hindurch umwölkt war und geregnet hat, abends aber die Sonne vor dem Untergange roth erscheint, das Regenwetter längere Zeit andauern werde.

137. Wenn eine schwangere Frau Mohn ißt, so wird ihr Kind eine weiße Haut haben.

138. Erscheint während des Regens ein Regenbogen am Himmel, so wird der Regen aufhören.

139. Man glaubt, dass es gut ist, am St. Georgstage vor Sonnenaufgang aufzustehen und um die Kuh herum Mohn auszustreuen, denn dann werde Niemand im Stande sein, von der Kuh die Milch zu nehmen, gerade wie Niemand die ausgestreuten Mohnkörner auflesen kann.

140. Gott soll nicht gleiche Menschen zusammenstellen, sondern so, dass ein fleißiger Mann eine bequeme Frau und viceversa, ein schöner Mann eine unschöne Frau etc. heiraten muss.

141. Die am Sonntage geborenen Kinder hält man für Glückskinder, die am Freitag geborenen aber für Unglückskinder.

142. Die vor Mitternacht absterbenden Kinder sollen das Brot und Vermögen der Eltern mit sich nehmen, die aber gegen Morgen sterbenden den Eltern Brot und Vermögen zurücklassen.

143. Der hl. Tocastag wird darum gefeiert, damit man im Laufe des Jahres vor Bränden und die Kleider in der Truhe vor Mäusen verschont bleiben.

144. Man glaubt, dass kleine Kinder, die noch nicht sprechen können und Fische essen, stumm bleiben, daher gibt man solchen Kindern keine Fische zu essen.

145. Es soll nicht gut sein, Jemanden mit dem Kehrbesen zu schlagen, weil er dann nicht heiraten würde.

146. Jene Kuh, die Zwillingsähren auffrißt, wird Zwillingskälber zur Welt bringen.

147. Wenn eine Frau Zwillingsfrüchte ißt, so wird sie Zwillinge gebären.

148. Es soll nicht rathsam sein, im Hause bei Neumond mit Lehm zu schmieren, ansonst in jenem Hause eine Unzahl von Insecten zum Vorschein kommen wird.

149. Wenn ein Faßreif springt, so glaubt man, dass in jenem Hause eine Frau entbinden werde.

150. Bekommt Jemand weiße Flecke auf den Fingernägeln, so heißt's, dass er neue Sachen, besonders Kleider, erhalten werde. (Fortsetzung folgt.)

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Museum für österreichische Volkskunde. Am 31. Januar d. J. wurde das Museum für österreichische Volkskunde in Wien, die Schöpfung des Vereines für österreichische Volkskunde, der Öffentlichkeit übergeben. Wenn es auch nur ein Provisorium ist oder vielmehr ein hoffnungsvoller Anfang, so gibt er doch, wie aus dem gleichzeitig ausgegebenen Katalog ersichtlich, die Gewähr eines ununterbrochenen Anwachsens und energischer Ausgestaltung für die Zukunft. Der von Dr. M. Haberlandt und Dr. W. Hein verfasste Katalog gibt neben der fachmännischen Beschreibung jedes Gegenstandes auch allgemein orientierende Bemerkungen zu jeder Classe von Objecten in erwünschter Weise an die Hand. Der Zuspruch der Bevölkerung ist im Ganzen ein erfreulich reger. Seit dem Eröffnungstag haben in runder Zahl an 1200 Personen die Sammlung besichtigt. Die Erzherzoge Ludwig Victor und Rainer zeichneten das Museum durch ihren Besuch aus; Seine Majestät der Kaiser hat seinen Besuch in Aussicht stellen lassen.

Verein für Egerländer Volkskunde. Vor Kurzem hat sich in Eger ein «Verein für Egerländer Volkskunde» gebildet, der bereits 43 Mitglieder zählt. Das Vereinsblatt wird demnächst zur Ausgabe gelangen. Die Gründe, welche für die Constituierung dieser Gesellschaft maßgebend waren, fasst A. John folgendermaßen zusammen:

«Das Egerland bildet seit jeher ein Sondergebiet gegenüber Böhmen. In politischer und staatsrechtlicher Beziehung ist dies wiederholt dargestellt worden. Die Egerländer (Nordgauer) bilden aber in Böhmen nicht bloß eine politische, sondern auch eine volksthümliche Stammesgruppe für sich, eine Volksindividualität mit einem sehr bestimmt in Tracht, Sprache, Sitte und Brauch ausgeprägten Volksthum, das von den übrigen drei deutschen Stämmen Böhmens (den

Bajuvaren des Böhmerwaldes, den Sachsen des Erzgebirges, den Schlesiern Ostböhmens) sich unterscheidet.

Einen zweiten Grund bildet die Methode der bisherigen Forschung, die eigentlich keine Methode hatte und höchstens zu einzelnen Fragebogen sich aufschwang. Durch unsern Verein und insbesondere durch das Vereinsblatt soll nun die Mitarbeit des ganzen Volkes erzielt werden. Im Falle die «Umfragen» einschlagen und eine lebendige Theilnahme aus allen Volksschichten erfolgt, ist ein methodischer Sieg errungen, welcher die Sache mächtig vorwärts bringen wird. Diese Methode hat sich beim Würzburger Verein geradezu prächtig bewährt. Hoffentlich dringt sie auch im Egerlande durch.

Ein dritter Grund für die Gründung des Vereines wäre der, dass alle volksthümlichen Äußerungen und Regungen, ob sie sich so oder so verkünden, einen festen Mittelpunkt, einen Sammelpunkt gewonnen haben. Der Verein wird die ganze Egerländer Gemeinde daheim und in der Ferne vereinen, er wird in Vorträgen und volksthümlichen Egerländer Abenden auch gesellschaftlich wirken; überhaupt zum Mittelpunkt alles Volksthümlichen werden.»

«Einladung zum Beitritt in den Verein für Egerländer Volkskunde. Der «Verein für Egerländer Volkskunde» bezweckt die Sammlung und Belebung Egerländer Volksthums und zwar zunächst durch Herausgabe einer Zeitschrift «Unser Egerland». Bei genügenden Mitteln ist dann auch die Herausgabe kleiner abgeschlossener Monographien zur Egerländer Volkskunde, Sammlung und Ankauf seltener volksthümlicher Egerländer Gegenstände geplant. Von Zeit zu Zeit soll eine Zusammenkunft stattfinden mit einem Vortrag über ein volkskundliches Thema. Mitglied kann und soll jeder Egerländer ohne Unterschied sein, ferner jeder Deutsche, der am deutschen Volksthum überhaupt Antheil nimmt. Der Jahresbeitrag beträgt eine Krone.[1]) Aus diesen Beiträgen sollen die Druckkosten des Vereinsblattes und die weitere Ausgestaltung durch Illustrationen bestritten werden. Die Namen der dem Verein beitretenden Mitglieder werden in der Zeitschrift veröffentlicht. Jeder Egerländer betrachte es als Ehrensache, dem Verein beizutreten, seine Ziele zu fördern und zu verbreiten.»

Huttlerlaufen in Rum (bei Innsbruck). Am 7. Februar fand in Rum bei Hall das «Huttler-» oder «Zottlerlaufen» statt, an welchem sich ein großer Theil der unverheirateten Burschen des Dorfes in den prächtigen Trachten von «Altarduxern» und «Zottlern» und mit sonstigen Darstellern betheiligte, welche bei diesem nur in den Dörfern Rum, Thaur und Absam üblichen Faschingspiel nothwendig sind. Der Geschäftsführer Dr. Wilhelm Hein begab sich im Auftrage unseres Vereines an Ort und Stelle, erwarb bei dieser Gelegenheit einige von den Kostümen für das Museum und ließ auch von den wichtigsten Rollenträgern photographische Einzelaufnahmen sowie ein vollständiges Gruppenbild anfertigen. Über das Huttlerlaufen wird in unserer Zeitschrift ein ausführlicher Bericht mit Illustrationen erscheinen.

Čechoslawisches ethnographisches Museum in Prag. Dieses im Vorjahre eröffnete Museum beginnt mit der Herausgabe eines regelmäßig erscheinenden Museums-Anzeigers (Věstník narodopisu musea českoslov.), welcher den Interessen und Angelegenheiten dieses Museums nach Außen hin dienen soll.

Josef Schwarzbach †. Unser verdienter Mitarbeiter, welcher im vorigen Jahrgang auf die sogenannten «Sterbeandenken» als eine eigene Gattung der religiösen Volkspoesie aufmerksam machte (II, 180, vergl auch ibid. 335) und welcher dem «Museum für österreichische Volkskunde» eine große Sammlung von solchen (über 1000 Stück) zur Verfügung stellte, ist im December vorigen Jahres gestorben. Im vorliegenden Heft ist sein letzter Beitrag zum Abdruck gebracht.

[1]) Zu entrichten beim Herausgeber der Zeitschrift «Unser Egerland» (Eger, Bahnhofstraße 25). Überzahlungen, Spenden und sonstige Förderungen werden eigens in der Zeitschrift veröffentlicht.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

1. Flore populaire ou histoire naturelle des plantes dans leurs rapports avec la linguistique et le Folklore. (Tome I.) par Eugène Rolland. Librairie Rolland, Paris 1896.

Es muss als ein äußerst dankbares, aber auch den besten Dank verdienendes Unternehmen begrüßt werden, dass sich endlich ein Mann fand, welcher Pflanzennamen, diese echten Kinder der Volksseele, von einem weiten Gesichtspunkte aus behandelt, ausgestattet mit den hiezu nöthigen Kenntnissen und literarischen Hilfsmitteln. Von der Großartigkeit der Anlage dieses im ersten Band erschienenen Werkes überzeugt sofort die Thatsache, dass nicht weniger als 418 Werke (darunter 59 deutsche Autoren) benützt wurden, und dass das sprachliche Gebiet der in demselben enthaltenen Pflanzennamen sich erstreckt aus den Zeiten der griechischen Klassiker bis zur modernen Terminologie, d. h. dass sich in demselben Altgriechisch, Altlateinisch, mittelalterliches und modernes Griechisch, mittelalterliches und modernes Gelehrten-Latein, altes und neues Französisch (inclusive der Dialekte), Italienisch, Ladinisch, Spanisch, Portugiesisch, Catalonisch, Rumänisch, Deutsch (althd. mhd. nhd.), Niederländisch, Englisch, Keltisch, Skandinavisch, Slawisch, Litauisch, Lettisch, Albanisch, Zigeunerisch, Baskisch, Magyarisch, Esthisch, Finnländisch, Arabisch, Persisch, Türkisch, Armenisch und andere orientalische Sprachen vertreten finden.

Für den Volksforscher ist das Buch sicher eine Fundgrube; leider sind Dalla Torre, Alräunchen's Kräuterbuch und andere wertvolle Bücher volkskundlichen Inhalts ganz übersehen worden. Das Verständnis der Pflanzennamen, deren Bedeutung durch die häufige mundartliche Entstellung oft schwierig genug zu enträthseln ist, erfährt durch dieses volkskundliche und linguistische Werk Rollands gewiss eine wesentliche Erleichterung.

Um den Wert desselben noch mehr ins Licht zu stellen, möge daran erinnert sein, dass der nicht gelehrte Mensch oder die breiten Volksschichten eine Pflanze nur dann mit einem Namen belegen, wenn sie ein Bedürfnis dazu haben, d. h. irgend einen Nutzen aus seiner Verwendung sich erwarten. Eines der ältesten Bedürfnisse nun war sicher das nach Heilmitteln; die meisten einheimisch benannten, d. h. nicht aus den alten Klassikern übernommenen Pflanzen, sind woht zuerst vom Weibe, der treuesten Hüterin des Kräuterschatzes und der Sippensprache (Muttersprache) benannt worden. Das pflanzenkundige Weib war ja die älteste Heilkünstlerin, die mit dem eingetragenen Krautvorrathe Heilversuche anstellte; je handgreiflicher diese Kräuter waren, desto älter ist ihre Verwendung zu Heilzwecken. Wie viele unzählige, nutzlose Versuche mit denselben führten zur Erkenntnis auch nur einer gewissen Pflanzenwirkung; Hirten waren es weiterhin auch, welche auf Giftpflanzen und Milchkräuter ihr Augenmerk lenkten, bis der eigentliche Wurzelgräber durch das Bedürfnis nach Heilkräutern getrieben, sein Gewerbe, den Vorläufer der Apotheke (Krauthaus), eröffnete.

Der Verkehr mit lateinisch gelehrten Ärzten des Mittelalters brachte eine Reihe altklassischer Pflanzennamen in die breiteren Schichten des Volkes, das dieselben zur Genüge entstellte. Die stets thätige Volksetymologie schuf dabei nicht wenige neue und falsche Namen, aber auch manch sinnige Volkssage, um solchen entstellten Namen doch wenigstens den Schein einer Existenzberechtigung zu geben. Das Buch Rollands, welches eine Reihe vorzüglicher Mitarbeiter (wir erwähnen nur den verdienstvollen de Cock) aufweist, ist eine Art Geschichte der Volks-Botanik; alle Phasen der Kräuterkunde Europa's, von den urzeitlichen Anfängen bis zur modernen Wissenschaft sind in ihm vertreten; die Zeiten des medicinischen Dämonenthums, der ersten Giftkunde, der primitivsten Wundbehandlung, der Hexen und Teufel vertreibenden Kultpflanzen, die Epoche von der Lehre der Signatura rerum etc., sie alle haben in den Pflanzennamen ihre Spuren hinterlassen.

Was aber nun diesem sonst so vortrefflichen Buche fehlt, so weit es sich nämlich um deutsche Pflanzennamen handelt, ist der Umstand, dass die volksüblichen Krankheitsnamen, die so oft aus Bedürfniszwecken den Pflanzen zu einem Namen verhalfen, in demselben nicht etymologisch erklärt werden; denn wie soll man die Bedeutung der verschiedenen Gicht-, Feuer-, Brand-,

Kropf-, Schelm-, Alp-, Afel-, Grint- oder Zitterach-Kräuter, bezw. Wurzeln flüchtig kennen lernen, wenn man nicht weiß, was das, solche Pflanzen benennende Volk unter solchem Zitterach, Afel, Schelm, Alp etc. versteht oder verstanden hat? Hier muss ein neuer Verfasser mit einer Etymologie der Krankheitsnamen einsetzen, um diese Lücke in der «Flore populaire» auszufüllen. Was bedeuten z. B. die vielfachen und verschiedenen St. Antonikräuter? Nur derjenige, der über die Vielseitigkeit der Krankheit, welche man St. Antonifeuer nennt, Kenntnisse hat, wird uns auch diese Pflanzennamen erklären können; dann erst werden neue Lichter in dieses Gebiet der Volkskunde fallen, zu welchem das gediegene und gelehrte Buch Rollands so viele wertvolle Bausteine beigetragen hat. Dr. Höfler.

2. Geschichten vom alten Haiman. II. Folge. Heitere Erzählungen in der schlesischen Mundart von Victor Heeger. Brünn 1895. Im Selbstverlage des Verfassers. 8°. VIII, 1365.

Der alte Erbrichter Haiman war noch einer von den «Stanbüchenan» (Steinbuchenen, d. i. harten, wetterfesten Leuten) aus der guten Zeit, der Typus eines echten und rechten Schlesiers, der nach seinem Sprichworte «Meinswägn» überall «Vater Meinswägn« genannt wurde. Er bildet die Hauptfigur in 22 Erzählungen, von welchen bereits 12 im I. Bande (1892) gebracht wurden. Sie sind, wenn auch erfunden, doch so treu dem Volke nachgefühlt, dass man fast in jedem Worte den Pulsschlag des schlesischen Dorflebens zu fühlen vermeint. Von ihnen gilt genau dasselbe, was von den von Professor Laube mitgetheilten «Spassettln» gesagt wurde; sie sind bisweilen in ihrem Humor auch «war wäss wie org», wie der dicke Pump-Severin zu sagen pflegte.

Dr. Wilh. Hein.

3. Vincenz Poetsch: Chronik des Marktes Randegg, der gleichnamigen Burg, ihrer Besitzer und der Pfarre anlässlich ihrer neunten Saecularfeier nach geschichtlichen Quellen bearbeitet. Scheibbs 1895. Druck von Rudolf Radinger in Scheibbs. Im Selbstverlage des Verfassers. 8° 465. Mit 3 Ansichten von Randegg und einer Wappentafel.

Es wäre sehr wünschenswert, wenn über möglichst viele Örtlichkeiten derartige Monographien, wie es die vorliegende ist, verfasst würden. Der Markt Randegg, der urkundlich schon im Jahre 1293 vorkommt, ist eine sehr alte Ansiedlung, deren Namen der Verfasser auf ein keltisches Wort «ran-teagh» (Hügel-Haus) zurückführt; die Burg, die auf einem felsigen Hügel am Ende des Marktes stand, nunmehr aber fast gänzlich verschwunden ist, kann diese Deutung rechtfertigen. Etwas gewagt scheint es aber doch, wenn Poetsch auch den Namen des Hügels Tabor, an dessen Fuße die angeblich schon im Jahre 995 erbaute Wallfahrtskirche «Unser lieben Frau im Moos» steht, als einen keltischen erklärt, wenn auch das keltische dabh-or (Opfer-Berg) ganz gut stimmen mag. Es ist dagegen zu bedenken, dass die Ortsnamen Tabor, welche in Österreich vorkommen, ausschließlich in slawischen Gebieten liegen; wir haben ein Tabor in Steiermark, 3 in Krain, eines in Böhmen und eines in Schlesien, außerdem ein Alt- und Neu-Tabor in Krain und ein Alt-Tabor in Böhmen. Da im Slawischen das Wort Tabor ein «Lager» bedeutet, so liegt die Namens-Erklärung ziemlich nahe, umsomehr als das Gebirge um Randegg, welchem der Tabor-Hügel angehört, im Jahre 979 auch einen slawischen Namen (Ruznic) führte, wie der Verfasser selbst anführt. Wäre der Tabor eine schon in vorgeschichtlicher Zeit heilige Stätte gewesen, so würde die Kirche, wie so viele andere Wallfahrtskirchen, auf dem Berge selbst erbaut worden sein.

Obwohl das Büchlein zum größten Theile sich nur mit der Geschichte namentlich der Familien der Randegger befasst, liefert es doch in seinen urkundlichen Beigaben manches für die Volkskunde Beachtenswerte. Besonders möchte ich auf die Notizen des Pfarrers Hindinger verweisen, der unter anderen zum Jahre 1730 die verschiedenen Votivgaben anführt, die sich in der Kirche befanden; leider zählt er nur die aus Silber verfertigten Bildnisse an, darunter 6 Herzen, 1 Fuß, 1 Zunge, 3 Augen, 1 Kindlein u. s. w. Endlich verdienen Beachtung die zum Schlusse allerdings nur aus den Jahren 1724—50 angeführten wunderbaren Heilungen, welche durch Hilfe der heil. Maria im Moos erfolgten. Vielleicht könnte der Verfasser dieses Verzeichnis wenigstens aus der letzteren Zeit ergänzen und dabei die in der Kirche befindlichen Opfergaben einer eingehenden Würdigung unterziehen. Es wäre gewiss eine sehr erwünschte Fortsetzung der vorliegenden Chronik. Dr. Wilh. Hein.

2. Übersichten.

Erklärung.

Wegen meines bibliographischen Berichtes über die Erscheinungen auf dem Gebiete der čechoslawischen Volkskunde im Jahre 1894, der in dieser Zeitschrift, Bd. I, S. 353 ff. erschien, wurde ich in den Národní Listy vom 21. März 1896 auf den nationalen Pranger gestellt. Diese heimische Begrüßung meiner Arbeit ignorierte ich absichtlich in dem bibliographischen Berichte für das Jahr 1895, den ich in dem letzten Hefte dieser Zeitschrift (Bd. II, S. 369) vorzulegen die Ehre hatte. Das den 15. Jänner 1897 herausgegebene Heft des Český Lid bringt nun unter dem Titel «Über das vergleichende Studium der Volkstraditionen» eine längere «Erwiderung» aus der Feder des Herrn Dr. Č. Zíbrt. Dieselbe ist in einem solchen Ton verfasst, dass sie selbst in unserer heimischen, an-literarischen Streit und Zank überaus reichen Literatur so ziemlich vereinzelt dasteht. Sie spitzt sich schließlich zu einem leidenschaftlichen Angriff gegen meine Person zu, so dass es den Anschein hat, dieser war der eigentliche Zweck des genannten Aufsatzes, nicht eine Widerlegung meiner in dem Berichte gemachten Einwände.

In Rücksicht darauf finde ich mich zu der folgenden Erklärung gezwungen: Ich halte an meinen principiellen Anschauungen, die in meiner Besprechung des Zibrt'schen Werkes über den «Indiculus superstitionum» niedergelegt sind, fest. Ebenfalls halte ich aufrecht meine Kritik der bisherigen ethnographischen Arbeit bei uns Čechoslawen und insbesondere der Leitung des «Český Lid».

Der leidenschaftliche Ton dieses Angriffes auf meine Person von Seiten des Dr. Č. Zíbrt ist durch meine Besprechungen seiner Arbeiten durchaus nicht motiviert. Ich erkläre endlich, dass ich dergleichen der Wissenschaft unwürdige persönliche Polemiken principiell perhorresciere und dass ich fürderhin in einem solchen Ton verfasste Angriffe absolut ignorieren werde.

Prag, den 7. Februar 1897. G. Polívka.

Übersicht der auf die Bukowina bezüglichen volkskundlichen Erscheinungen des Jahres 1895.

Von Dr. Johann Polek, Czernowitz.

Czornohus Nik. — Kurylo brechun. Märchen aus den Karpathen (rutenisch). In: «Seljanyn» Czernowitz 1895. Nr. 1.

— Bjida-Baba. Märchen aus den Karpathen (rutenisch). In: «Bukowynski Wjidamosty». Czernowitz 1895. Nr. 14 und 15.

Dan Demeter. — Bukowiner Volksglauben. (Fortsetzung.) In: «Bukowinaer Post». Czernowitz 1895. Nr. 206, 234 und 254.

— Bukowiner Volksglauben (rumänisch). In: «Gazeta Bucovinei.» Czernowitz 1895. Nr. 2, 5, 11, 17, 19, 23, 31, 32, 37, 40 und 43.

— Sprichwörter der Bukowiner Rutenen (rutenisch). In: «Bukow. Wjidamosty». Czernowitz 1895. Nr. 10.

— Glauben und Gebräuche der Bukowiner Juden (rumänisch). In: «Gazeta Bucovinei». Czernowitz 1895. Nr. 89.

Hein W. — Gemeinde-Siegel aus der Bukowina. In: «Zeitschrift f. österr. Volkskunde». I. Wien 1895. S. 346—349.

Kaindl Raimund F. — Die Seele und der Aufenthaltsort der Seele nach dem Tode im Volksglauben der Rusniaken und Huzulen. In: «Globus». LXVII. Braunschweig 1895. Nr. 23.

— Sage über den Dornabach. In: «Bukowinaer Rundschau». Czernowitz 1895. Nr. 1890 und in: «Bukowiner Curblatt». Czernowitz 1895. Nr. 3.

— Wetterzauberei der Bukowiner Rusniaken und Huzulen. In: «Mittheilungen der k. k. geograph. Gesellschaft in Wien». XXVII. Wien 1895. Nr. 10.

Kozaryszczuk Basil. — Boris und seine Reiche. Huzulensage (rutenisch). In: «Nauka». XXIV. Wien 1895. S. 133—139.

— Huzulenlieder (rutenisch). Ebenda. S. 139—143 und S. 598—601.

Kozaryszczuk Basil. — Aus der Volkspoesie der Bukowiner Huzulen (rutenisch). Ebenda. S. 356—3 8.

— Hundsköpfe (rutenisch). Ebenda. S. 589—594.

— Rjabentja. Huzulenmärchen (rutenisch). Ebenda. S. 595—598.

Kupczanko Gregor. — Sitten, Gebräuche, Spiele und Lieder des rutenischen Volkes (rutenisch). In: «Proswěščenije». Wien 1895. S. 21—25, S. 47—50 und S. 89-91.

— Wie und wann sind in Galizien und in der Bukowina die Ukrainzen erschienen (rutenisch)? Ebenda. S. 26—28.

Malanka, Unsere, am Dnjestr. Aus dem Nachlasse des Georg Fedkowicz (rutenisch). In: «Nedilja». Czernowitz 1895. Nr. 33.

Manastyrski A. — In der Neujahrsnacht. Aus dem rutenischen Volksleben. In: «Bukowiner Nachrichten». Czernowitz 1895. Nr. 1894. (Dasselbe rutenisch in: «Prawoslawnaja Bukowyna». Czernowitz 1895. Nr. 1.)

— Zu Ostern. Aus dem rutenischen Volksleben. Ebenda. Nr. 1966 und 1967. (Dasselbe rutenisch in: «Bukow. Wjidamosty». Czernowitz 1895. Nr. 12 und 13.)

Neujahrs- und Weihnachtslieder (Malanki und Russalki), zweiundreißig. Gesammelt von G. Fedkowicz (rutenisch). In: «Nedilja». Czernowitz 1895. Nr. 34.

Veslovschi Ilie — Sagen aus Sereth. In: «Bukowiner Post». Czernowitz 1895. Nr. 263 und 311.

Weihnachtslieder (Koljader). Aufgezeichnet von O. Bjelecki und N. Czornohus (rutenisch). In: «Seljanyn». Czernowitz 1895. Nr. 5.

Die slowenische Volkskunde im Jahre 1895.

Von Dr. M. Murko, Wien.

Die bedeutendste Erscheinung auf dem Gebiete der slowenischen Volkskunde in diesem und in den nächsten Jahren wird unstreitig eine den modernen kritischen Anforderungen entsprechende Sammlung slowenischer Volkslieder[1]) sein, welche die literarische Gesellschaft «Slovenska Matica» in Laibach unter der Redaction von Dr. K. Štrekelj (wird vom Sommersemester angefangen als Professor für slawische Philologie mit besonderer Berücksichtigung der slowenischen Sprache und Literatur in Graz wirken) herauszugeben begonnen hat. In dem vorliegenden I. Heft finden wir «Lieder erzählenden Inhaltes», d. h. epische Balladen vom König Mathias (sc. Corvinus), der zu einem slowenischen Nationalhelden geworden ist, von Lamberger und Pegam (das erste slowenische Volkslied, das im J. 1807 mit einer deutschen Übersetzung in Laibach gedruckt worden ist), von Helden, die sich in den Türkenkriegen ausgezeichnet haben, worunter wir auch den serbischen Königssohn Marko finden, sodann verschiedene andere Balladen, darunter auch die slowenischen Fassungen des Lenorenstoffes.

Ein abschließendes Urtheil über die Sammlung wird erst dann möglich sein, wenn sie ganz vorliegen und auch mit einer Einleitung versehen sein wird. Immerhin kann aber dem Herausgeber schon heute nachgerühmt werden, dass er eine ungemein fühlbare Lücke in würdiger Weise ausfüllen wird. Die slowenischen Volkslieder hatten nämlich bisher kein besonderes Glück. Der erste von romantischer Begeisterung für das Volkslied getragene Sammler, Stanko Vraz, konnte nur das erste Heft im J. 1839 in Agram herausgeben, das übrige reichhaltige Material ruhte aber lange in dessen literarischem Nachlass in Agram und dann in Laibach. Umfangreicher fiel eine Sammlung (1839—44) aus, die den in Laibach internierten Polen E. Korytko zum Urheber hatte, doch entsprach dieselbe selbst den damaligen Anforderungen nicht. Seitdem wurden zahlreiche Volkslieder in Zeitschriften, Zeitungen, Programmen und in anderen periodischen Publicationen veröffentlicht, von größeren Sammlungen kam aber nur die der Kärntner Slowenen von Scheinigg zustande. Es war daher ungemein schwer sich ein richtiges Bild von der slowenischen Volkspoesie zu machen und die in ihr vorhandenen Stoffe zu suchen. Dafür wird aber nun die Wissenschaft mit einer Sammlung entschädigt, in der das ganze dem Herausgeber bekannte, gedruckte und schriftliche Material kritisch gesichtet und philologisch möglichst treu wiedergeben wird. Štrekelj kann allerdings den Dialekt der schon vor Jahrzehnten gesammelten Volkslieder

[1]) Slovenske narodne pesmi. Uredil Dr. K. Štrekelj. Izdala in založila Slovenska Matica v Ljubljani, 1895. Natisnila tiskarnica R. Milica. I. snopič. 8°, 196 S.

nicht wieder herstellen, aber er vermeidet eine weitere sprachliche Uniformierung der ihm vorliegenden Aufzeichnungen und sucht bei den zahlreichen Varianten derselben immer die älteste herauszufinden. Geringere Abweichungen verzeichnet er in einem sorgfältig zusammengestellten Variantenapparat, größere gibt er aber als besondere Redactionen wieder. Auf gleichartige Stoffe in den slowenischen Volksliedern wird hingewiesen, doch die Parallelen aus anderen Literaturen sind ausgeschlossen, weil der Herausgeber mit Recht das Suchen derselben als eine Aufgabe der Literaturhistoriker erklärt. Auch billigen wir es, dass er solche Gruppierungen verschmäht, wie «mythologische», «ursprünglich historische Lieder» u. s. w., können aber schon auf Grund des vorliegenden Heftes die Bemerkung nicht unterdrücken, dass uns die Anordnung einzelner Lieder nicht befriedigt und dass gewisse Unterabtheilungen doch nothwendig wären. Melodien bringt der Herausgeber nur dann, wenn sie ihm in Vraz's Nachlass vorlagen, sonst verzeichnet er aber, wo die ihm bekannt gewordenen zu finden sind.

Die «Slovenska Matica» hat sich ein bedeutendes Verdienst erworben, indem sie sich entschloss, ihre Schätze endlich einmal der Öffentlichkeit zu übergeben und sie einem tüchtigen Herausgeber anvertraute. Wir wünschen nur, dass ihm keine derartigen Hindernisse gemacht werden, die zum größten Theil einer schon lange ersehnten Ausgabe im Wege standen: man möchte es kaum glauben, dass eine literarische Gesellschaft noch Furcht vor Liebesliedern hat und überhaupt mit den Erzeugnissen des Volksgeistes gar zu streng ins Gericht geht. Ebenso würden wir ein schnelleres Tempo bei der Publication wünschen, umsomehr als die Vorarbeiten des Herausgebers schon ziemlich vollendet sind.

Wertvolles Material lieferte J. Baudouin de Courtenay[1]) in seinen Resianischen Texten auch den Folkloristen. Die von ihm gesammelten Volkserzeugnisse aus dem äußersten Sprachgebiet des slowenischen Westens, aus dem von der Welt abgeschlossenen Resiathal in Italien, sind vom großen Interesse nicht bloß für die slawische Dialektologie, sondern auch für die Volkskunde und überdies fremden Forschern leicht zugänglich, da den Originalen Übersetzungen in deutscher und italienischer Sprache beigefügt sind.

Ein wichtiges Hilfsmittel für die slowenische Volkskunde liegt nun auch in dem von Prof. M. Pleteršnik redigierten slowenisch-deutschem Wörterbuch[2]) vor. Mehr als dreißig Jahre (der deutsch-slowenische Theil erschien im J. 1861) musste die Wissenschaft und das slowenische Volk dieses Werk, für das der Laibacher Fürstbischof A. A. Wolf die Geldmittel hinterlassen hatte, schwer vermissen, da die Vorarbeiten und die Redaction desselben nicht richtig in Angriff genommen und auch durch Tagesströmungen unterbrochen wurden. Zum Glück ließ man zuletzt die Idee eines großen historischen Wörterbuches fallen und beschränkte sich auf ein mehr praktisches Wörterbuch, das den gesammelten Sprachschatz aus dem Volksmunde und der Literatur bieten sollte. Dieses Ziel ist nach Maßgabe der vorhandenen Materialien erreicht und überdies erfährt man noch, bei welchen Schriftstellern seltenere Wörter vorkommen, wenn auch genaue Belegstellen fehlen. Namentlich gut ist das Gebiet dialektischer Wörter hervorgehoben, in der phonetischen Wiedergabe desselben ist aber vielleicht sogar zuviel des Guten geleistet worden. Etymologische Erklärungen waren ausgeschlossen, doch machte man bei Fremdwörtern eine löbliche Ausnahme. Berücksichtigt werden alle Gegenden des slowenischen Sprachgebietes. Nur der kroatische Kaj-Dialekt, der sprachwissenschaftlich auch zum Slowenischen gerechnet wird, ist ziemlich dürftig behandelt worden, allerdings nicht so schlecht wie im großem Wörterbuch der Agramer Akademie. Nachträge aus diesem Dialekt hat Prof. M. Valjavec im «Ljubljanski Zvon» (Jahrg. 1874) bis zum Buchstaben J publiciert, aber dann wurde die Veröffentlichung solchen Materiales in einer monatlichen Zeitschrift mit Recht eingestellt.

Sonst können wir Beiträge zur slowenischen Volkskunde nur aus periodischen Publicationen und aus Zeitschriften (Zeitungen schließe ich aus) namhaft machen.

In der in Laibach erscheinenden illustrierten Zeitschrift «Dom in Svet» schildert der Redacteur Dr. F. L. (Lampé) einen Ausflug nach Innerkrain. Wir erfahren, dass die dortigen

---

[1]) Materialien der südslawischen Dialektologie und Ethnographie. Bd. I.: Resianische Texte, ges. 1872—77, mit deutscher Übersetzung. Nebst Beilagen mit italienischer Übersetzung von E. v. Schoultz-Adaiewski. St. Petersburg. 1895. Gr. 8°.

[2]) Slovensko-nemški slovar. Izdan na troške rajnega knezoškofa Ljubljanskega. Antona Alojzija Wolfa. Uredil M. Pleteršnik. V Ljubljani, 1894—1895. Lex. 2 Bde.

Bewohner sehr viel von den italienischen Sitten angenommen haben, namentlich die Gewohnheit, sich spät niederzulegen und gar spät aufzustehen. Welche Rolle der Kaffee daselbst spielt, sagt sein Name «hišni mir» (Hausfrieden); die Männer sehen denselben als das beste Mittel an, um die Frauen bei guter Laune zu erhalten. Das Leben der Karstbewohner im Zusammenhang zu schildern, wäre in der That eine dankenswerte Aufgabe; es ist zu wünschen, dass die Anregung des Verfassers nicht unbeachtet bleiben möge.

Namentlich reichhaltig ist das Blatt an Bildern und Aufsätzen zur Heimatskunde, wobei manche Sage und Legende verzeichnet wird. So berichtet Fr. Lekše über Maria Neustift (Črna Gora) bei Pettau[1]) dass die Wallfahrtskirche von einem Grafen von Wurmberg erbaut worden ist, dessen blind geborene Tochter sammt ihren Eltern zur Mutter Gottes betete und plötzlich ein Licht in der Ferne erblickte, dem sie folgten und so dem Ort zum Bau der Kirche ausfindig machten. Der slowenische Name «schwarzer Berg» wird vom Volk damit erklärt, dass die Kirche von den anstürmenden Türken, die einige Mal am Pettauer Feld wütheten, schwarz und dadurch unsichtbar geworden sei.[2]) An die Entstehung des vom Herzog Ottokar (V.) gegründeten Seiz-Klosters (Zajčki klošter) bei Gonobitz knüpft sich die Sage, dass der Herzog bei der Verfolgung eines Hirschen vom Schlaf übermannt wurde und im Traume den hl. Johannes den Täufer im langen weißen Gewande erblickte, der ihm auftrug, ein Kloster zu bauen, dessen Mönche dieselbe Kleidung tragen würden (Cistercienser). Diese mehr gelehrte Sage wurde durch eine volksthümliche erweitert: der Herzog erwacht und überzeugt sich vom Willen Gottes dadurch, dass er unter seinem Mantel einen zitternden Hasen (slow. zajec) findet.[3]) Die älteste Form des Namens Seiz, seit 1185 schon als Seiz belegt, spricht natürlich dagegen.

V. Bernik schildert die Wallfahrtskirche zum hl. Valentin auf dem Lemberg[4]) (Limbarska gora). Von den 11 Filialen der Pfarre Moräutsch (7 Stunden von Laibach gegen Steiermark) liegt diese Wallfahrtskirche gegen Epilepsie am höchsten. Bemerkenswert ist ein Volkslied, in welchem der hl. Valentin und Peregrin, die durch ein Jahrtausend von einander getrennt sind, zusammen als Brüder angerufen werden. Von Lichtenwald (Sevnica) erfahren wir, dass sich auf einem Hügel in der Nähe des dortigen Schlosses ein «Heidenhaus»[5]) (ajdovska hiša) befand, von wo zwei römische Sarkophage in das Grazer Museum gebracht worden sind.

Das slowenische Organ des Musealvereines für Krain erzählt von der Gründung der Filiale Sv. Peter na Vrhu bei Auersperg (Turjak[6]), die eine künstlerische Überraschung, einen vierhundert Jahre alten Flügelaltar mit der Darstellung der Mutter Gottes, der hl. Elisabeth und Katharina von einem einheimischen Maler bietet, welcher der Volksstimmung geschickt Rechnung getragen habe; die Kirche baute ein Graf von Auersperg, der sich im Urwalde verirrt und den Weg wiedergefunden hatte. Alte Leute erzählen, dass sie noch jene Leute kannten, die sich als Kinder in der Kirche versammelt und das Altarbild der Mutter Gottes verspottet hatten; die Kirchenthür schloss sich plötzlich und öffnete sich erst nach heißen Gebeten der jugendlichen Sünder.

Das Laibacher Erdbeben gab Anlass zu interessanten Notizen über Capellen und Statuen, zu denen Bussprocessionen stattfanden. So steht die zu Pfarrkirche St. Peter in Laibach gehörige Capelle «am Friškovec» an einer Richtstätte, an der vielleicht nur Frauen hingerichtet wurden.[7]) Im Anschluss daran veröffentlichte Fr. Ferjančič[8]) das Volkslied von einer daselbst hingerichteten schönen Kindesmörderin Urška, die den Henker, der sie zur Frau nehmen und dadurch vom Tode befreien wollte, zurückwies. Als Student hörte der Gewährsmann häufig von den Bewohnern des Savethales Gespenstergeschichten über jenen Hügel, an dem sie um keinen Preis in der Nacht vorüber gehen wollten. Von eilf bis ein Uhr soll sich ein großer schwarzer Hund mit

---

[1]) Dom in Svet, 21. — [2]) Ibid. 50. — [3]) Ibid. 84. — [4]) Ibid. 153 f. — [5]) Ibid. 214.

[6]) Izvestja muzejskega društva za Kranjsko, V. Jahrg. (1895). S. 8—16. Als Beispiel einer groben Volksetymologie kann eine Erklärung des Namens Turjak (spr. Trják) angeführt werden, die wir im 5. B. der gesammelten Werke von Levstik (Levstikovi zbrani spisi, V. zvaezek, Ljubljana 1895) verzeichnet finden (S. 3): Drei Brüder, drei Jakob (trije Jaki) hatten einst dort gehaust. Die dort veröffentlichten Aufsätze über die slowenischen Ortsnamen (S. 3—23) bekämpfen unglaubliche Namenserklärungen eines slowenischen Lehrers aus dem Anfang der sechsziger Jahre, fördern aber sonst nur wenig die richtige Erkenntnis.

[7]) Ibid. S. 85—86.

[8]) Ljubljanski Zvon, XV. Jahrg., S. 516—518.

riesigen Feueraugen daselbst herumgetrieben haben. Andere wollen eine große weiße Frau gesehen haben, welche die Vorübergehenden verfolgte.

Die Capelle in Krakovo[1]) in Laibach soll die älteste christliche Statue in Krain bewahren. Dieses Relief der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde gieng das Volk in früheren Jahren abschaben (Marijo strgat), um ein Heilmittel gegen Fieber zu erhalten. Unter dem Volke war der Glaube verbreitet, dass diese Maria wachse. Einst war sie unter Glas, sei aber so gewachsen, dass sich der Kopf geneigt habe, was noch jetzt zu sehen sei.

Ein alter Laibacher Schutzpatron gegen Erdbeben, der hl. Venantius (Brev. Rom. 18 maji), ist beim letzten Erdbeben schon ganz in Vergessenheit geraten.[2])

S. Rutar belehrt uns in seinem Aufsatz «Schloss und Herrschaft Luegg», dass der älteste Name Laforam (d. h. La Forame) und die deutsche Namensform eine Übersetzung des slowenischen «Jama» sind.[3])

M. Slekovec lieferte eine topographisch-historische Skizze über das Schloss Wurmberg[4]) bei Pettau in Steiermark, an das sich slowenische Sagen vom Lindwurm und einem mythologischen Wesen «Krsnik»[5]) (unter anderen wird gesagt, wenn es ohne Donner blitzt: Krsniki se tepejo, d. h. Krsniki prügeln sich[6]) knüpfen.

Von der Anzeige des Werkes A. Hauffen's «Die Sprachinsel Gottschee» verdient die im «Dom in Svet»[7]) Beachtung.

Der Recensent, der dem Verfasser im vollen Maße gerecht wird, meint, dass der Reim in den Volksliedern der Gottscheer auch deshalb verloren gegangen sei, weil sie überhaupt wenig singen; aus demselben Grunde hätten sie auch wenig slowenische Volkslieder entlehnt. Was S. 98—99 von den Schlangen erzählt wird, ist auch den Slowenen bekannt, ebenso die S. 110 mitgetheilte Legende von Wetterpropheten. Von den Schilderbürgerstreichen, die den Hornbergern zugeschrieben werden, werden Nr. 1, 3, 4, 7, 11, 22, 24 auch von den slowenischen Reifnitzern erzählt, allgemein bekannt ist in Krain Nr. 12. Der Vergleich mit den slowenischen Volksliedern ist nicht vollständig, aber man kann es dem Verfasser nicht zumuthen, dass er in allen möglichen slowenischen Zeitschriften und anderen minder zugänglichen Publicationen das Material suchen sollte. Bezüglich der slowenischen Sitten und Gebräuche war ihm jedoch verlässlicheres Material als das von F. S. Krauss leicht zugänglich, namentlich das von S. Navratil in den Jahrbüchern der «Slovenska Matica». Ebenso wird mit Recht getadelt, dass er die slowenische Literatur über Gottschee nicht berücksichtigte, namentlich die Aufsätze von J. Parapat, der doch Schröer geholfen und die beste Darstellung der Geschichte von Gottschee geliefert hatte (Letopis Matice Slovenske, 1874).

A. Kaspret[8]) versichert, dass aus dem Landes-Archiv und noch mehr aus der fürstlich Auersperg'schen Fideicommisbibliothek sehr viel Material nicht bloß für die Geschichte, sondern auch für die Kenntnis der Sitten und Gebräuche und der socialen Zustände des Ländchens zu holen wäre.

Volkssagen, Erzählungen und Märchen hat Anton Kosi, Lehrer in Polstrau, in seiner Unterhaltungsbibliothek für die slowenische Jugend veröffentlicht.[9]) Auch eine Volkslegende hat der Herausgeber zu seiner im Vorjahre erschienenen Sammlung (Narodne legende) nachgetragen.[10]) Die Beiträge stammen offenbar meist aus Steiermark; es wäre aber sogar eine genaue Angabe der Aufzeichnungsorte wünschenswert. Sprichwörter und Räthsel werden in allen Heften gebracht, sind aber nicht bloß der Tradition des Volkes entnommen.

---

[1]) Izvestja, S. 125—126.

[2]) Ibid. S. 209—210.

[3]) Mittheilungen des Musealvereines für Krain. Redigiert von Anton Kaspret. Laibach. 1895. S. 3—4.

[4]) Vurbek. Ponatisek iz Slovenskega Gospodarja. V Mariboru. 1895. 8°. S. 40.

[5]) Vgl. Jos. Pajek, Črtice iz duševnega žitka štajerskih Slovencev, S. 77—82.

[6]) Dieser Zug ist bei J. Pajek nicht erwähnt, aber ich hörte davon sehr häufig in meiner Jugend.

[7]) S. 94—95.

[8]) Mittheilungen des Musealvereines für Krain, S. 31—32.

[9]) Zabavna knjižnica za slovensko mladino. V Ljubljani, 1895. Natisnila Kat. Tiskarna. I. Heft, S. 5—20, IV. Heft, S. 14—21.

[10]) Ibid. IV., S. 12—14.

Sonst werden Erzeugnisse des Volksgeistes auf Umschlagblättern der beiden belletristisch-belehrenden Zeitschriften veröffentlicht, wo sie meist verloren gehen, da solche Blätter gewöhnlich nicht mitgebunden werden. So brachte «Dom in Svet» Volksetymologien von Namen (Kolovrat, Krischate, Peze, Drittai, Moräutsch, Waetsch, Nr. 6), Johannisfeierlieder aus Weißkrain (Nr. 12, 13, 14), Beiträge zum Aberglauben in Unterkrain (Nr. 6), zum Volksglauben bei den Kroaten (Nr. 17) und zur Kenntnis des Volksthums aus verschiedenen Gegenden Krains (Nr. 15). «Ljubljanski Zvon» veröffentlichte zwei Märchen. «Der alte Schlüssel» (Nr. 3, 6) wurde aus dem reichen Vorrath der Redaction als ein Beispiel hervorgeholt, wie die Volksphantasie verschiedene alte Motive sonderbar verquickt und sie neueren Anschauungen und Zuständen anbequemt. Ein armer, mit vielen Kindern gesegneter Bauer geht in die Welt betteln. Dem betrübten Manne begegnet einmal ein böser Geist, dem er dasjenige verspricht, was vor sechs Jahren in seinem Hause war. Er findet dafür Getreide und Geld zuhause in Überfluss, aber die Frau belehrt ihn, dass er seinen Sohn, der gerade vor sechs Jahren geboren worden war, verkauft hat. Der Vater schickt ihn in eine Klosterschule, wo er in einem Jahre mehr lernt als andere in zweien. Wenn er auf Ferien kam, bemerkte er, dass sein Vater immer weinte, wenn er ihm Brot gab. Auf den Rat eines Mönches, bringt der Sohn zuletzt das Geheimnis durch Drohungen aus dem Vater heraus. Die Mönche vertrösten ihn, er werde früher die Primiz feiern, damit ihm nichts geschehe. Trotzdem wird er bald nach seiner ersten Messe vom Teufel auf einen hohen Berg zwischen steile Felsen gebracht.

Nach vielen Mühen gelingt es ihm auf eine Matte zu kommen, wo ein Lamm weidete; als er es mit einem Stein tödten wollte, bittet es ihn um Schonung und verweist ihn in eine Höhle, wo er ein Tabernakel, eine Monstranz und einen Tisch finden werde, damit er Messe lesen könne. Als er sich zu Tische setzte, wo er Speise und Trank fand, kam das Lamm und kündigte ihm an, dass in der Nacht von eilf bis zwölf Uhr eine große Schar von Teufeln kommen werde, um ihn zu quälen. Am ersten Abend setzte er sich muthig zur Wehr, am zweiten und dritten hielt er ihnen die Monstranze entgegen. Das Lamm ward aber nach dem ersten Abend am Kopf Mensch, nach dem zweiten bis zur Brust, nach dem dritten eine schöne Königstochter; er selbst schaute aus einem herrlichen Palast auf eine beflaggte Stadt, wo die Bewohner in Festkleidern und mit Musikbegleitung herumgiengen und ihrem Retter «Živio» (hoch!) zuriefen. Durch sechshundert Jahre wurde die Prinzessin so von den Teufeln gequält, und das ganze Land stand unter Wasser. Es wurde Hochzeit gemacht und der neue König hatte eine Frau, «schön roth wie eine Rose, sanft wie ein Lamm.»

Nach langer Zeit bekommt er Heimweh, und die Königin entlässt ihn mit einem Fingerring, mit dem er sofort überall sein könne, aber ihrer dürfe er nie gedenken. Als er den Brüdern, von denen zwei gerade Hochzeit hielten, von seinen Abenteuern erzählte, fielen diese mit dem Rufe ein: «Wie schade, dass du Geistlicher bist, sonst hättest du eine ebenso schöne Frau erhalten können, wie wir zwei». Er antwortete: «Meine ist noch schöner.» In dem Momente stand sie schon hinter ihm und drohte ihm. Bald nehmen sie Abschied von allen; schnell wie die Gedanken waren sie in einem Garten ihrer Stadt. Er schläft ein, sie nimmt ihm den Ring und lässt ihm neun Zentner schwere Schuhe mit der Inschrift zurück: «Früher wirst du diese Schuhe zerreissen als mich finden.» Er konnte kaum einen heben, aber als er ihn anzog, war er schon leichter; als er den zweiten angezogen hatte, waren sie schon ganz leicht; als er einige Schritte machte, gieng er dahin wie der Wind. Es begegnet ihm in Gestalt eines Mannes die Windsbraut (veter Burja), die ihn zu ihrem Bruder Nordwind (Sever) führt; dieser geleitet ihn zum Nordostwind (Krivec), dieser zum Südwind (Jug), der mehr Königreiche hat als die ersten drei. Hier findet er sein Reich, dessen Königin sich gerade zu neuer Hochzeit rüstet. Mit dem Mantel des Südwindes kommt er unsichtbar in das Gemach, wo die Königin als Braut angekleidet wird, und zerreist ihr immer von neuem die Bänder, die ihr angeheftet werden.

Die Dienerinnen glauben gesündigt zu haben und sehen darin eine Strafe Gottes. Die Königin lässt verkünden, sie habe den Schlüssel zum Kasten mit den Hochzeitskleidern verloren. Die Gäste lassen vom Schlosser sofort einen neuen Schlüssel machen, den die Dienerinnen der Königin überreichen. Diese geht zu den Gästen und sagt: «Ich habe den alten Schlüssel gefunden; mit welchem soll ich den Kasten öffnen?» «Mit dem alten, weil er schon gewöhnt ist.» Darauf sie: «Weil der neue Schlüssel nicht geöffnet hat, wird auch der neue König nicht

herrschen; mein alter (verlorener) Mann ist zurückgekehrt, an ihn bin ich gewöhnt, mit ihm werde ich leben und regieren bis zum Tode.»

Das Märchen «vom Burschen, der Schafe weidete» (Nr. 10, 11), erzählt von drei armen Brüdern, die in die Welt ziehen, der Wagner und Kohlenbrenner nach der einen Richtung, der Schneider nach der anderen. Dieser verdingt sich bei einem Grafen als Schafhirt, schlägt einem heidnischen Riesen durch Muth und List die Köpfe (einen, zwei, drei) ab und geht einmal in Silber-, dann in Gold- und zuletzt in Diamantkleidern zur Messe und gewinnt so als der schönste Prinz die Liebe einer Königstochter. Als er nachhause kommt und dem Vater ein Schreiben des Königs befiehlt, Hochzeitsvorbereitungen zu treffen, wird er von den beiden Brüdern in einen Schweinstall gesperrt, weil er närrisch sei und «keine Manier kenne». Er macht sich frei, geberdet sich zuerst vor den Hochzeitsgästen wirklich als Bauer, spielt aber dann würdevoll den Bräutigam und den neuen König.

Einige Räthsel werden im Kalender der Hermagoras-Gesellschaft[1]) in Klagenfurt — dieser großartige Volksbildungsverein zählte 72.097 Mitglieder — veröffentlicht. Aus Levstik's Werken verdient der Nachweis hervorgehoben zu werden, dass die in Megisers «Paraemiologia» (erschienen 1592 in Graz, 1605 in Leipzig) stehenden Sprichwörter nicht slowenisch, sondern kroatisch sind.[2])

Eine sehr gute Studie lieferte Jos. Benkovič[3]) über die slowenischen Kalender. Der erste, eine Bearbeitung des Melanchton'schen, erschien 1557 als Beilage des Neuen Testaments P. Truber's, 1582 wurde er separat gedruckt. Im 17. Jahrhundert werden keine verzeichnet. Eine «Nova Crainska Pratica» erschien wieder 1725 und wurde in Augsburg gedruckt. Ein ewiger Kalender erschien in Laibach zum ersten Mal 1789; im Jahre 1795 gab aber der Dichter Vodnik auf Betreiben des großen Volksfreundes Baron S. Zois den ersten auch höheren Bedürfnissen genügenden Kalender heraus. Seit 1845 ließ der Begründer der Zeitung «Novice» Dr. J. Bleiweis auch auf Anregung eines großen Gelehrten, des Slawisten B. Kopitar, einen ähnlichen Kalender erscheinen. In der Studie wurde auch der alten Kalender auf Holztafeln gedacht, was zur Folge hatte, dass ein solcher aus dem Jahre 1783 auf der Vorder- und aus dem Jahre 1784 auf der Rückseite im Franciscanerkloster in Rudolfswerth ausfindig gemacht und auch abgebildet[4]) wurde. Da im Slowenischen auch die Neujahrs-Sänger und Musikanten einen von calendae abzuleitenden Namen (Koledniki) führen, so bemerkt der Redacteur, wie das «Koledovanje» noch in seiner Heimat, auf den Bergen um Idria herum, üblich ist.[5])

Einen sehr interessanten Brauch aus Krain rief Andrej Mejač[6]) in Wort und Bild ins Gedächtnis zurück. Valvasor (Ehre des Herzogthums Krain, VII. Buch, 472—473) erzählt von Kerzen-Singern, die gleich den Stern-Singern in Deutschland, von Nicolai bis Lichtmess herum giengen um Spenden für große Wachsstöcke (slow. stavnice)[7]) sammelten, die schön aufgeputzt am Lichtmesstag besonders feierlich von der ganzen Gemeinde in die Kirche gebracht wurden. Der Brauch erhielt sich in Oberkrain bis in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts, in einer Pfarre (v Koménski župniji) bis 1850. Schon Valvasor berichtete, dass zwischen den einzelnen Gemeinden große Eifersucht herrschte, so dass es zu Schlägereien, aber auch zu anderen Missbräuchen kam. Die Vermuthung des Verfassers, dass der Brauch infolge dessen verloren gegangen sei, wurde bestätigt, denn es fanden sich zwei Verordnungen des Bischofs von Laibach aus den Jahren 1804 und 1805, die ihn direct verbieten.[8]) (Schluss folgt).

[1]) Koledar družbe svetega Mohorja za leto 1896 (erschienen 1895).

[2]) Levstikovi zbrani spisi, V. 254—257. -

[3]) Slovenski koledarji in koledarniki. Dom in Svet, 25 ff.

[4]) Ibid. 786.

[5]) Ibid. 27.

[6]) Ibid. 90—92. Das Bild (S. 91) stellt im Verhältnis zu Valvasor einen modernisierten Wachsstock vor, aber mir ist es nicht klar geworden, woher es stammt.

[7]) Das Wort «stavnica» ist noch heute in Oberkrain in der Bedeutung Stangenlaterne üblich. Letopis M. Sl., 1895, S. 42.

[8]) Izvestja muzejskega društva za Kranjsko, S. 46—47.

Schluss der Redaction: 15. Februar 1897.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

I. Abhandlungen.

Ländliche Kerbschnittkunst in Österreich.

(Mit 51 Abbildungen.)

Von Dr. Hans Schukowitz, Graz.

Neben Bemalung und Ausgrundung begegnen wir dem Kerbschnitt als der ältesten und ursprünglichsten Art der Flächenverzierung in Holz. Bereits auf sehr niedrigen Culturstufen finden wir ihn zur Verzierung von Holzarbeiten verwendet. Es ist der Beginn jeder Schnitttechnik. Die Leichtigkeit seiner Ausführung springt beim ersten Blicke ins Auge. Die größte Schwierigkeit liegt eigentlich in der Vorarbeit, in der Rastrierung des Schnittes. Und ist Einer ein halbwegs guter Zeichner, dann hat er jene bald weg. Der Schnitt selbst ist rasch erlernt. Zirkel, Lineal und Messer genügen dem Künstler, und will er sich die Arbeit erleichtern und sie doch vorzüglich ausführen, so benützt er noch den Geissfuß und das Hohleisen. Klippel, Raspel, Pfrieme, Spitzbohrer und Balleisen zählen zum Luxuswerkzeuge. Der bäuerliche Künstler kennt sie nicht. (1.)

Fig. 6. Geräthe für Kerbschnitzarbeiten.

Seit Jahren habe ich es mir nun zur Aufgabe gemacht, unter dem Volke Österreichs nach derartigen Kunstproducten eifrig Umschau zu halten, und es ist mir auch gelungen, eine große Anzahl Kerbschnittarbeiten theils zu sehen, theils käuflich zu erwerben. Hiebei machte ich aber die betrübende Beobachtung, dass diese originellen Producte ländlichen Kunstfleißes seit den Zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts sichtlich seltener werden, und dass sie in neuerer Zeit, abgesehen von vereinzelten Versuchen, ganz und gar zu schwinden drohen. Es macht wahrlich den Eindruck, als erstürbe in unserem Volke die alte Anhänglichkeit an sein Heim und dessen Zierat, und als erlösche allmählich jene bewunderungswürdige Geduld, mit der es ehedem dieses Kunsthandwerk geübt hat. Ohne Zweifel sagt ihm wohl die ungleich billigere und dabei weit prunkvollere Dutzendware moderner Producenten besser zu! Unter den verschiedenartigen Schnittformen sind der furchen-, keil- und mandel-

förmige die einfachsten, und diese finden auch die meiste Verwendung. An einem sogenannten Pinzgauer Kästchen aus dem Beginne des vorigen Jahrhunderts, einer wahren Perle der Holzornamentik, fand ich auch den complicierteren cubisch-prismatischen Einschnitt [Vgl. 7 u. 10], der aber das fügsamste Schnittmaterial (Ahorn- oder Lindenholz) verlangt. Die Kerbschnitt-Grundformen, welche in 2—11 dargestellt sind, gestalten sich nun in ihrer rythmischen Wiederkehr zu den beliebtesten Randleistenmustern, welche die todte Holzfläche für das Auge gefällig abgrenzen. Die deutsche Kerbschnittkunst ist freilich viel reicher an

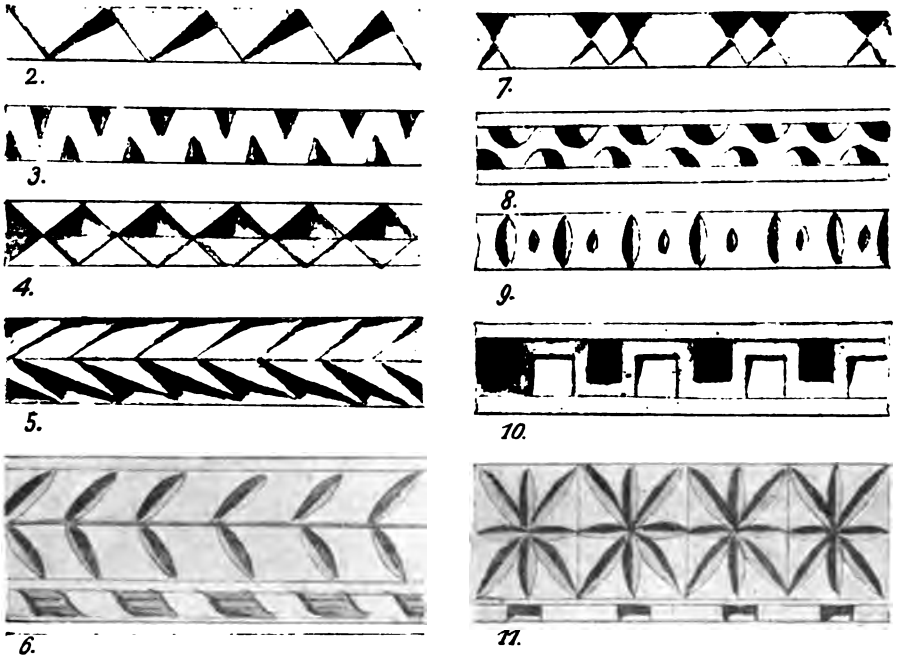


Fig. 7—16. Kerbschnitt-Grundformen.

Randleisten-Motiven als die unsrige. Mit der bloßen Abgrenzung der Flächen ist es indes in den meisten Fällen nicht gethan. Fühlt sich der Arbeiter halbwegs geschickt, so durchfurcht er sie mit Diagonalen und schafft sich in dem Wechsel der Schnittflächen erwünschte Ruhepunkte. Seiner Phantasie ist auch hiebei Gelegenheit zu mannigfachen decorativen Combinationen gegeben. Wird aber eine Flächenfüllung absichtlich vermieden, dann tritt mit Vorliebe irgend ein Symbol des Glaubens, eines Handwerkes, der Freundschaft u. s. w. als Ersatz auf. (12 — 34.) Solche Symbole sehen wir häufig auf ländlichen Hausgeräthen (45), auf Thürstöcken (35) und Stubenbalken, den sogenannten Trams (36). Sie haben den Zweck, den Menschen beständig an Gott und die Tugend zu erinnern. Andererseits schreibt ihnen der fromme Glaube gleich Amuletten eine vor jeglichem Unglücke schützende Kraft zu, und es ist mir auch unter dem Volke des Marchfeldes zu wiederholtenmalen aufgefallen, dass dessen Feld- und Ackergeräthe zumindestens mit einem

Kerbschnitt-Kreuze bezeichnet sind. Ja, ein slowakischer Knecht gestand es ganz unumwunden, mit einer «nicht bekreuzten» Sense mähe er nicht, weil er sich vor giftigen Schlangen fürchte. Andere Sinnbilder wieder geben von der Bestimmung des Hauses Kunde, dessen Thürstock sie schmücken. (25—31). Diese sind auch nicht selten in die ehedem auf dem Flachlande beliebt gewesenen Zunft- und Innungsmodelle[1]) eingeschnitten. An Hobel- und Drechslerbänken, ferner an Amboss- und Fleischstöcken, an Handwerkertruhen, auch an Stielen fanden wir Zunftsymbole nicht selten, und in diesem Falle gehörten sie dem XVII. oder XVIII. Jahrhunderte an. Eine dritte Art von Symbolen endlich wird mit Vorliebe zur Tramdecoration verwendet. Es sind meist zwei in Freund-

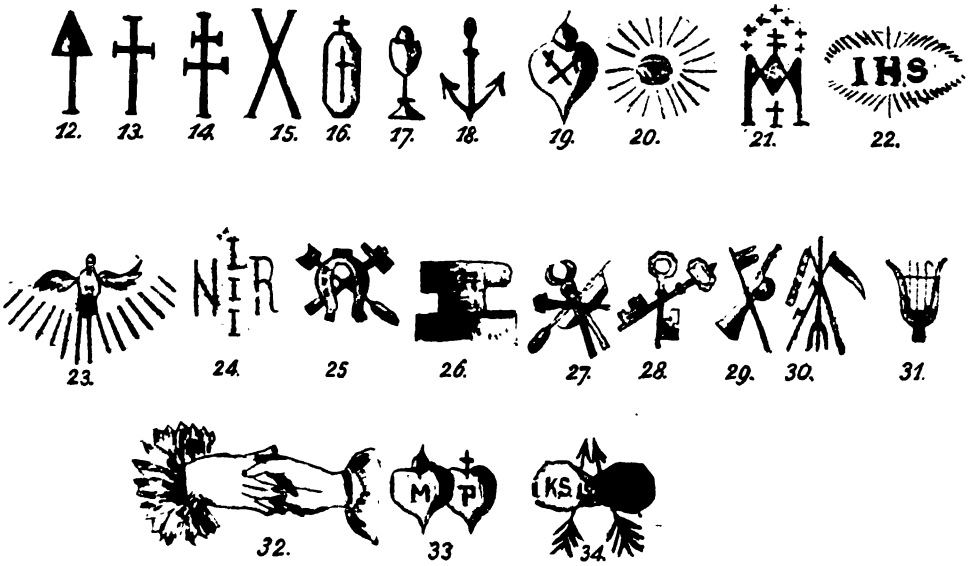


Fig. 17—39. Kerbschnitt-Motive.

schaft verschlungene Hände oder zwei flammende Herzen, welche Liebespfeile durchbohren — die bekannten Symbole verwandtschaftlicher Liebe und ehelicher Treue (32—34 und 36). In Urahnen-Zeiten wurden sie mit Fleiß und peinlicher Sorgfalt hier eingeschnitten und erinnern so an längst entschwundenes häusliches Glück. Es kommt aber auch vor, dass, wenn mit den Jahren wieder andere Paare in das ererbte Heim einziehen, wieder neue ähnliche Freundschaftszeichen mit anderen Monogrammen und anderer Jahreszahl nebenan eingeschnitten werden, so dass einem der altertümliche Stubentram wahrlich wie ein urwüchsiger Familienstammbaum vorkommt. Es liegt schon einmal in den Menschen das Bedürfnis, sich an jenen Stätten zu verewigen, wo sie sich die Spanne Lebenszeit heimlich und glücklich gefühlt haben. So traf ich in einer

*) Wir können heute noch ab und zu in Gemeindegasthausstuben solche «Zunftzeichen» sehen. Es sind Holzmodelle, welche ein Handwerk oder eine Kunst symbolisieren. Man behandelt sie förmlich wie Reliquien, verschließt sie in Glaskästchen und hängt diese mittelst bunter Bänder unter die Stubendecke.

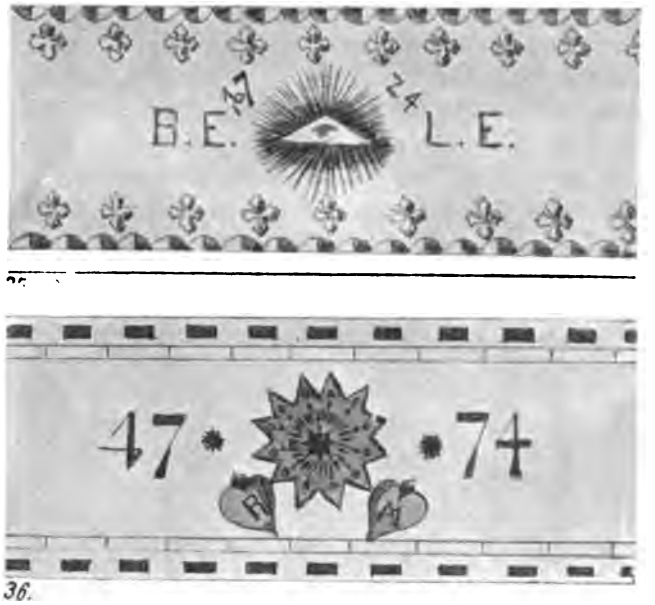


Fig. 40—41. Symbole auf Trambalken.

alten Bergkeusche bei Kernhof einen Tram, der seit 1710 bis heute den Liebesbund von nicht weniger als elf Ehepaaren auf die angedeutete Art verzeichnet. Ja, die alten Bauersleute setzen einen gewissen Stolz in einen reichgezierten Stubentram, und hat solch eine alte Stube geweihte Stellen, so ist es neben dem «Gebetwinkel» der massive Dielenbalken (Mitteltram), der die Stubendecke trägt. Zwischen ihn hinein schiebt man die ganze Hausbibliothek. Sie besteht aus den ehrwürdigen Andachtsbüchern, der großen Erbbibel und dem Kalender; letzterer ist die literarische Quintessenz dieser Sammlung, er beherrscht mehr als irgend ein anderes wissenschaftliches Product den Geist des Bauern. Neben diesen Büchern steckt auch allerhand geweihtes Zeug, Palmkätzchen, Umgangsträußchen, Lichtmesskerzen, Judaskohle, Dreikönigskreide u. s. w., das gegen Blitzschlag, Diebstahl und Seuche schützen soll. Wetterkräftig ist auch der Name der hl. drei Könige, der alljährlich am 6. Januar neu und mit drei Kreuzchen über Stubenthüren und am Tram angekreidet wird.

Fig. 42. Geschnitzter Sessel.

Zuweilen versuchte sich nun der Tram-Decorateur auch in der Ausführung irgend eines geometrischen Bravourstückes, das ihm trotz des nicht besonders fügsamen Materials vollständig gelang.

So ist uns am mannsdicken Mitteltram der Cistercienser-Taberne in Kehr bei Rein in Steiermark ein regelrechtes Zwölfeck mit den sämmtlichen Diagonalen in tadelloser Vollendung erhalten. Eine noch schwierigere Aufgabe hat ferner ein Künstler des Marchfeldes gleich meisterhaft gelöst, indem er im abgekanteten Haupttrame der Gemeindegasthausstube in Zwerndorf das Netz einer Kreuzspinne naturgetreu nachgeahmt hat. Das Netz misst 35 *cm* im Durchmesser. Die Arbeit

ist trotz ihres hohen Alters noch gut erhalten. Aber eine geradezu überraschende Wirkung erzielte mit derselben Technik, allerdings auch mit Zuhilfenahme von Farben ein Laienbruder des Franciscanerklosters zu Malacka in Ungarn. Der große Tram des Refectoriums ist nämlich auf den drei freien Seiten mit Blumenguirlanden arabeskenartig reich geziert. In der Mitte unten erscheint das Symbol des hl. Geistes, umgeben von einem vergoldeten Strahlenkranz, und an der

39.

Fig. 44. Dose.

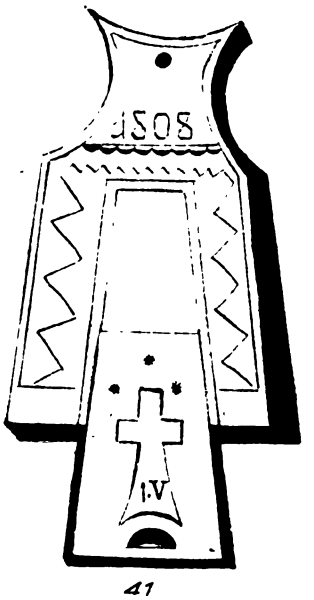
38.

Fig. 43. Wiege.

der Thüre zugewendeten Tramseite öffnet sich ein reich geschmücktes Thürchen eines sogenannten Haustabernakels, in dem eine aus Ebenholz geschnitzte Madonnenstatuette aufbewahrt wird. Diese Arbeit büßt indessen

40.

Fig. 45. Motiv von einem Betstuhl.



41

Fig. 46. Handspiegel.

gerade durch die Bemalung und Vergoldung sehr viel von ihrem ländlichen Charakter ein.[1]) Dies sind aber, wie gesagt, bloß Einzelheiten auf dem

[1]) Es sei hier bemerkt, dass diese Art des Kerbschnittschmuckes mit Vorliebe unter der slowakischen Bevölkerung des Marchfeldes gepflegt wird. Von dem schlicht verzierten Spielereizeug an bis zu der mit Schnittornamenten überladenen Kleidertruhe finden wir größtentheils dieselbe decorative Manier verwendet.

Gebiete dieser Kunst. Die geläufigsten decorativen Muster bleiben immerhin die Rosette, die Palmette und der Stern (36). In Kärnten und im nördlichen Tirol fanden wir auch Trame, die mit allerlei Hausprüchen ausgestattet sind.

Nicht minder mannigfaltig gestaltet sich ferner der Kerbschnittschmuck an ländlichen Hausgeräthen aus den früheren Jahrhunderten. Und hierin war gerade Ober-Österreich am productivsten. Der Bauer bekundete ehedem eine wahrhaft kindliche Anhänglichkeit an seinen Hausrath. Es kostete ihm lange Überlegung und noch größere Selbstüberwindung, sollte er irgend ein Geräth vorzeitig vom Platze schaffen und durch ein neues ersetzen. Es vererbte sich im Gegentheile von Generation an Generation, und noch heute können wir in alten Bauernstuben um den breiten und niedrigen Gesindetisch den massivgearbeiteten Großvater- oder «Ahnlstuhl» aus dem vorigen Jahrhunderte bewundern. Er hat nicht das mindeste von seiner Ehrwürdigkeit bei der Familie eingebüßt, sobald diese noch an ererbtem Kunstsinn und patriarchalischer Sitte festhält. Und an ihn reihen sich dann die anderen schmächtigen Stühle mit ihren herzförmigen, geschwungenen Rücklehnen und den reich geschnittenen Holzsitzen. Sie tragen zuweilen auf arabeskenumrahmten plastischen Dessinmedaillons den Namen eines theueren Familiengliedes (37). Die Schnittarbeit ist hier wie auch in 38 u. 39 zum großen Theile Phantasie-Schmuck und hebt sich aus dem leeren geschabten Felde ganz gefällig ab. An einer geschickten Raumeintheilung fehlt es allerdings in

42.

Fig. 47. Nadelbüchschen.

43.

Fig. 48. Besteck.

44.

Fig. 49. Brotteller.

45.

Fig. 50. Decoriertes Feldgeräth.

den meisten Fällen; wir dürfen aber nicht vergessen, dass wir es hier mit Laienarbeiten zu thun haben, die auf den Namen eines Kunstwerkes keinen Anspruch machen.

Die Vorliebe, mittelst Kerbschnittschmuckes das Haus und sein Geräth anheimelnder zu gestalten, erstreckte sich aber ehedem noch viel weiter. Da ist zunächst der ehrwürdige hohe Wandschrank zu erwähnen, dessen zwei Flügelthüren mit zierlichen, nicht selten auch bemalten Blumen förmlich überladen sind, hernach die Kleidertruhen, soviele an der Zahl, als das Gesinde Köpfe aufwies, ferner der «Gwandrechen», dann das Himmelbett und die Wiege (38), der Betstuhl (40), die «Ahnlbank» im Ofenwinkel und die Gutsche.[1]) Aber auch kleinere Geräthe und der sogenannte Luxustand wurden gern durch Kerbschnitt verziert: Schmuckcassetten, Dosen (39), Handspiegel (41), Spinnräder, Nadelbüchschen (42), Gewehrkolben u. s. w. In einem Badeorte Schlesiens fand ich in einer Bauernstube einen geradezu künstlerisch ausgestatteten «Stiefelhund» (Stiefelknecht), der neben formvollendeten Kerbschnittmustern auch das Sprüchlein «Halt dich, oder ich tret dich» eingeschnitten hatte.

Halten wir ferner in Küche, Keller, Vorrathskammer, Werkstätte und Scheune des Bauern Umschau, so begegnen wir auch hier mannigfachen Erzeugnissen dieses Hausfleißes. Es mundete einem besser, konnte man sich bei «Mahlzeiten» eines «geschnitzten» Besteckes bedienen (43). Der Laib Brot, als die nothwendigste Gabe des Himmels, wurde auf einem reich verzierten Holzteller dargeboten (44). Nicht selten sind auch Löffelrahmen, Kufen, Eimer u. s. w. mit allerlei Schnittzierat ausgestattet. Und weil man just auch am Speisetische Zeit hat, über einen guten Spruch ein wenig nachzusinnen, so pflegte man mit Vorliebe in Tischplatten, Holzschüsseln, Präsentierteller, Essgeräthstiele und ähnliches kräftige Haussprüche einzuritzen (43, 44) und, falls es der Raum erlaubte, irgend ein heiteres oder ernstes Emblem beizufügen (43.) Auf ähnliche Weise wurden früher auch Feldgeräthe, mit Vorliebe die Sense, der Rechen und der Dreschflegel decorativ ausgestattet und nicht selten mit dem Namen des Besitzers bezeichnet. (Vgl. 45).

Große Sorgfalt und Mühe verwendet man ferner bis heute noch auf eine gefällige Ausschmückung von Fässern. Ehedem lag diese Kunstübung nicht in den Händen eines Bindermeisters, sondern ein des «Schnittes» besonders kundiger Bauer, dessen sociale Stellung ungefähr jener des sogenannten Bauernchirurgs entsprach, gieng von Keller zu Keller und bot seine Kunst den Kellereibesitzern an. Er besorgte durch Decennien die Fass-Decoration und unterwies in derselben irgend einen gelehrigen Schüler, meist seinen Sohn, der dann nach derselben Schablone weiter arbeitete. Als ich vor Jahren das niederösterreichische Weinland

[1]) Gutsche nennt man in Oberösterreich und Tirol (auch in Schwaben) die nischenförmige Liegestatt in der Ofenwand, deren Prototyp der offene Bettkasten ist; sie ist dreischläfrig und mit Heu gefüllt. Das äußere Flankenbrett ist meist mit bunter Kerbschnittarbeit geschmückt.

durchwanderte, hatte ich wiederholt Gelegenheit, solche Arbeiten zu sehen. Das Fass mit dem «Ehrentagtrunk» ziert meist ein Lorbeerkranz. In dessen Mitte prangen die bekannten Symbole der Liebe. Jahreszahl und Monogramm fehlen nicht, und häufig gibt noch ein origineller Reim Kunde von der Bestimmung des Gefäßes. So las ich auf dem Fässchen eines Bauernkellers in Hadres:

Dös Weinl in Zwie-Eimer
Is Zoag unsrer Liab!

Auf dem Brautfasse einer Gumpoldskirchner Schönen steht:

A Weibl ohne Mann, o mein!
Is grad so wia's Fassl ohni Wein.

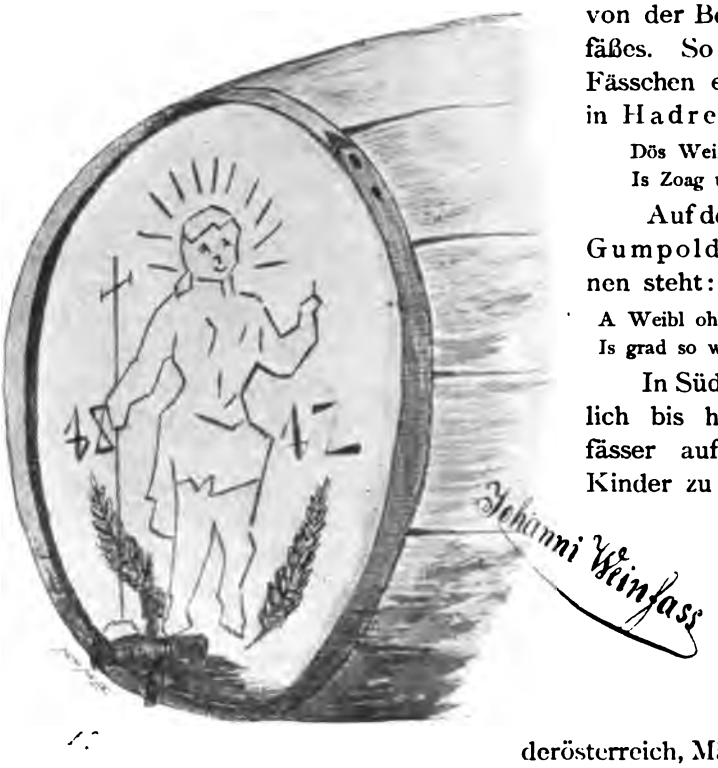


Fig. 51. Johanni Weinfass.

In Südtirol ist es bekanntlich bis heute Sitte, Weinfässer auf den Namen der Kinder zu taufen. Nicht selten werden auch Heiligenbilder [St. Ulricus, Urbanus, Martinus und St. Joannes] als Fassschmuck verwendet. [Ungarn, Niederösterreich, Mähren]. Deren Contouren sind eckig, häufig fehlerhaft eingeschnitten und die Füllung ausgegrundet. 46 zeigt uns die Decoration eines sogenannten Johanniweinfasses aus dem Marchfelde. [Matzen]. Hiezu wird gewöhnlich das größte Fass des Kellers gewählt, und der Landmann schöpft hieraus alljährlich um Weihnacht den sogenannten Johannessegen, der zur Kirche getragen und geweiht wird. Hievon bekommt nun jedes Familienmitglied zu kosten, «damit ihm kein Unglück widerfahre». Von dem Reste wird dann in jedes Fass des Kellers gegossen.[1])

Auch an Scheunenthoren wird man vielfach und künstlich verschlungene symmetrische Figuren eingeritzt oder angeröthelt finden, deren Zweck neben Schmuck die Abwehr böser Geister ist. Um eine festgesetzte Zahl von Punkten ist ein Maschengewebe gezeichnet, das jeden einzelnen Punkt einschließt und in seinen eigenen Anfang zurückläuft. Derartige Zeichnungen sahen wir an den Scheunen des Tullnerfeldes und auch in Oberösterreich und Böhmen. Auch Rochholz erwähnt sie in seinem Werke «Deutscher Glaube und Brauch» (Berlin,

[1]) In Steiermark wird der St. Johannes-Segen auch Sterbenden zu trinken gegeben, und bei Gewittern besprengt man hiemit das Vieh. Über den ähnlichen St. Ulrichs Minnetrank vgl. Birlinger Anton, Augsburger Wörterb. München, 1864. S. 419 ff.

1867) II. S. 108 f. und bezeichnet sie dort als volksthümliche Bannmittel. In Tennenpfähle und Holzgesimse schneidet man mit Vorliebe Embleme oder auch die Hausmarke ein. Solche Embleme sind drei oder fünf gekreuzte Ähren, der Trudenfuß, drei schiefe Kreuze, der Tod mit der Sense oder der Auferstandene auf einem Pfluge sitzend u. s. w. Statt ihrer nagelt man häufig Eulen oder Fledermäuse mit ausgebreiteten Schwingen an's Scheunenthor oder an die Pfähle und glaubt damit Viehseuchen und Blitzschlag abzuwehren. Was nun die Hausmarke betrifft, so ist sie das rechtliche Eigenthums- und Besitzzeichen, von dem es im Sprichworte heißt: Alte Zeichen lügen nicht. Sie wird daher auf allen in die Augen fallenden Theilen des Hauses und Hofes, wenn nicht eingeschnitten, so eingebrannt oder eingehauen: am Gebälke der Hausthür, der Stubendiele und des Firstes; auf den Flügeln des Hofthores, auf Schrank und Truhe, auf Kirchenstuhl und Leichenstein erscheint sie, auch auf Feldgeräthen und selbst auf dem Boden der Milchnäpfe. Wie heute der Müller sein Zeichen auf den Kornsack setzt, der Hafner auf's Geschirr, der Bäcker auf den Brotlaib, so steht des Bauern Hausmarke auf dem Sacke, den er zur Mühle führt, auf dem Eisenwerk-

47

Fig. 52. Dorfbrunnen.

48. 49. 50. 51.

Fig. 53—56. Kinderspielzeug.

zeuge, das er zur Ausbesserung in die Schmiede bringt, auf dem Horn oder Ohre des Thieres, das er zum Austreiben auf die Gemeindeweide gibt. —

Auch in die Schatzkammer des Bauern, in die «Kornschütt», hat unser ländlicher Künstler Zutritt. Er stattet da die weiten Schüttfächer und die sie durchquerenden Balken mit schmucker Schnittarbeit aus, schneidet ein frommes Sprüchlein oder die Erntepatrone ein und bezeichnet die Schwelle mit dem feuerwehrenden Pentagramm.

Überall verrathen sich die Spuren seiner Hand: am Dorfbrunnen (47) so gut wie an der Futterkrippe im Stalle, in den Wohnungen

der Menschen wie im Gotteshause. Freilich löst ihn hier, an geweihter Stätte, der wahre Künstler von Beruf in wohlmeinendster Absicht ab, gilt es doch im Dienste der Kirche das Edelste und Beste zu leisten, was überhaupt die Kunst zu leisten vermag.

Zum Schlusse noch einige Worte über die Arbeiten der Kleinen. Wenn wir durch Herbeiziehung der hier abgebildeten Kinderspielzeuge (48 — 51), auch etwas über den Rahmen unseres Themas hinausgegriffen haben, weil ja diese Erzeugnisse kindlichen Fleißes ebensogut auch als Schnitzarbeiten angesehen werden können, so haben wir dies auf Anregung unseres Vereines hin gethan, der ja seinerzeit mit Recht auch auf den Wert solch volksthümlicher Spielzeuge hingewiesen hat.

Zur Volkskunde der Steiermark.

Von Franz Ilwof, Graz.

(Schluss.)

Vom Heiraten und von Hochzeiten.

Sticht sich die Nähterin eines Hemdes in den Finger, dass er blutet, so wird dieses Hemdes künftiger Träger bald Braut oder Bräutigam.

An jungverheiratete Personen reihen sich noch ledige an, um selbst bald in den Brautstand zu kommen.

In einigen Orten der Steiermark müssen alljährlich am Aschermittwoch die heiratsfähigen, aber noch unvermählt gebliebenen Bauernburschen «Bloch ziehen», d. h. einen Baumstrunk ziehen, auf welchem die ledig gebliebenen Mädchen sitzen. In Graz sagt man, die ledig gebliebenen Mädchen müssen den Schlossberg reiben (waschen), und die Burschen das Wasser dazu tragen.

Will ein Bauernbursche um ein Mädchen werben, so geschieht dies zunächst nicht unmittelbar weder durch ihn selbst, noch durch seine Eltern; ein Bekannter oder Verwandter wird gebeten, den Freier («Bittelmann») zu machen; dieser begibt sich in das Haus der Erwählten, darf aber nicht weiter in dasselbe hineintreten, als der Trambaum an der Decke reicht, bis ihm der Vater freundlich entgegenkommt; wird er abgewiesen, so heißt es «Schabazu führen», d. h. ausgedroschenes Getreide, Stroh führen. Ist der Vater des Mädchens geneigt, in die Werbung einzugehen, so wird über das Heiratsgut unterhandelt. Wenn man darüber einig ist, gehen die Braut oder der Bräutigam mit den Eltern und mit dem Bittelmann auf die «Beschau» zu jenem Theile, auf dessen Wirtschaft hin geheiratet werden soll. Nun wird der Heiratsvertrag entworfen, das «Versprechen» (die Verlobung) gefeiert und der Tag der Hochzeit bestimmt. Der Bittelmann erhält Geschenke und wird gut bewirtet. Er und der Bräutigam besorgen die Vorbereitungen und Einladungen zum Hochzeitsfest. Am Tage der Vermählung versammeln sich die geladenen Gäste, jeder mit einem großen Blumenstrauße und Bandschleifen geschmückt in einem Gasthause, wo gefrühstückt wird. In einigen an

Kärnten grenzenden Gegenden hat der Brautführer am Morgen des Vermählungstages die Braut mit einem Wagen aus dem Elternhause abzuholen und sie an den gemeinschaftlichen Zusammenkunftsort zu bringen. Dabei werden ihm allerlei Hindernisse in den Weg gelegt. Langt der Brautführer bei dem Vaterhause der Braut an, so findet er die Thür fest verschlossen, er droht sie zu zertrümmern, sie wird geöffnet, ein altes Mütterchen tritt statt der Braut heraus und gibt sich für diese aus, der Brautführer fasst die alte, tanzt mit ihr und setzt sie leise zu Boden; dann geht er in die Stube und holt sich die Braut. Oder auch: es werden ihm mehrere vermummte Weiber, darunter auch die Braut, vorgeführt, er soll wählen; ist die Gewählte die Braut selbst, kann er sie mit sich nehmen, ist es eine andere, so muss sie durch Geld und gute Worte mit ihren Ansprüchen abgefunden werden. Das wiederholt sich so lange, bis die Braut gefunden ist. Nun wird ein Frühstück eingenommen, während dessen die Braut verschwindet, in ein Stübchen eingeschlossen und erst nach längeren Verhandlungen vom Vater dem Brautführer ausgeliefert wird, der sie in das Gasthaus zu den Hochzeitsgästen fährt. Auf dem Wege dahin gibt es noch mancherlei Schwierigkeiten; lose Burschen sperren den Weg mit Stricken und Prügel, welche erst weggeräumt werden müssen. Ist die Braut endlich an dem gemeinschaftlichen Zusammenkunftsorte, dem Gasthause angelangt, so begibt sich von dort der Zug in folgender Ordnung zur Kirche: die Spielleute, der Bittelmann, die eingeladenen Mädchen, die Brautjungfer (Kranzeljungfer), einen Teller tragend, auf welchem die Eheringe mit einem weißen Tuche bedeckt und darüber der Brautkranz von Rosmarin liegen. Die Kranzeljungfer wird aus der Verwandtschaft der Braut gewählt. Hierauf folgt die Braut, begleitet vom Brautführer, der unvermählt sein muss. Sodann der Bräutigam in Mitte der zwei Ehezeugen (Beistände), der Bräutigamvater mit der Brautmutter, die Bräutigammutter mit dem Brautvater, zum Schluss die übrigen Hochzeitsgäste. Alle sind mit frischen oder künstlichen Blumensträußen geschmückt, welche sie auf den Hüten tragen, nur der Bräutigam hat den Strauß am Rocke und die Braut am Mieder. In der Kirche wird der Bräutigam von der Kranzeljungfer, die Braut vom Brautführer zum Altar geführt; in manchen Gegenden (Ennsthal) setzt die Braut dem Bräutigam den Rosmarinkranz auf. Nach der Vermählung wird noch in der Kirche Wein credenzt, alle trinken, stoßen mit den Gläsern an und wünschen dem jungen Ehepaare Glück und Segen. Beim Heraustreten aus der Kirche müssen der Bräutigam und der Brautführer auf die Braut wohl acht haben, sonst wird sie von lustigen Burschen geraubt und muss von diesen durch Geschenke ausgelöst werden oder sie verschwinden mit ihr und bringen sie erst nach einer oder mehreren Stunden wieder zum Hochzeitsmahl. Pöllerschießen und lauter Jubel begleiten den Zug zum Festessen, das entweder in einem Gasthause oder im Hause desjenigen Theiles, wohin geheiratet wird, stattfindet. Dort angelangt, muss sich die Braut zuerst in die Küche begeben, um «das Kraut zu salzen», um zu beweisen, dass sie als gute Hausfrau mit dem Kochen umzugehen wisse;

dieses «Krautsalzen» besteht darin, dass die Braut ein Stück Geldes für die Köchin in einen Topf mit Sauerkraut wirft. Dann beginnt das Essen; viele Gerichte und in ausgiebiger Menge werden aufgetischt: Suppe, meist Knödel, gesattelte Zuspeise, d. i. Gemüse, auf welchem Würste und Geselchtes (Pöckelfleisch) liegen, Rindfleisch mit Saucen und Krenn (Meerrettig), Kalbsbraten mit Salat, eine süße Mehlspeise, dann Geflügel, meist gebratene Hühner mit Compot, endlich Krapfen und anderes Backwerk. Wein wird nach Verlangen dargeboten und in Fülle genossen; zuletzt kommt Kaffee in Flaschen und wird aus großen Gläsern eifrigst getrunken.[1]) Bei Tische sitzt die Braut zwischen der Brautmutter, ihrer wirklichen Mutter, oder wenn diese bereits gestorben, einer hiezu erwählten älteren Frau und der Brautjungfer. Die Braut darf nicht selbst in die Schüssel greifen, sondern muss sich alle Speisen von der Brautmutter vorlegen lassen. Jeder Gast hat vor sich einen zweiten Teller stehen, auf welchem er alles das legt, was er nicht sogleich verzehren kann und als «Bschoadessen» (Bescheidessen) mit nachhause nimmt. Oft wird dem Brautpaare Gesundheit zugetrunken. — Nach dem Mahle beginnt der Tanz; um an demselben theilzunehmen, kommen häufig viele Nichtgeladene — Hochzeitsschauer. Er wird eröffnet durch den Brautführer mit der Braut und durch den Bräutigam mit der Kranzeljungfer, dies ist der Ehrentanz; Braut und Bräutigam wechseln ihre Tänzer und Tänzerinnen und müssen der Reihe nach mit jedem der geladenen Burschen und Mädchen tanzen. Jedes steckt ihren Blumenstrauß auf den Hut des Bräutigams, so dass derselbe bald ganz mit Blumen bedeckt ist. Eine solche Hochzeit dauert nicht selten zwei bis drei Tage; einige der Gäste ruhen sich ein paar Stunden aus, kommen dann wieder, um zu trinken und zu tanzen, und so geht es abwechselnd fort. Die Musiker erhalten ansehnliche Geldgaben, besonders der, der die Bassgeige (den Sumsasei) spielt, er ist der Spassmacher und muss allerlei lustige Lieder singen, z. B.:

Der Bräutigam verheirat' der Braut
Drei Halben Wein,
Aner is leer,
Im andern is nix drein,
Und der dritte
G'hört selber nöt sein.

Wenn endlich die ganze Festlichkeit vorüber ist, werden die Brautleute von allen Hochzeitsgästen mit der Musik nachhause begleitet. Vor dem Thore ihres Hauses wird noch einmal getanzt, der Bittelmann hält den Gästen eine Dankrede, dann wird den Brautleuten ein Wiegen-

[1]) In einigen Gegenden der westlichen Steiermark ist es Sitte, dass die Hochzeitsgäste während des Mahles einen Stritzel Weißbrot, so groß und lang, als er überhaupt im Backofen eingebracht werden kann, und der an seinen beiden Enden in der Form von Hörnern ausläuft, dem Brautpaare darbieten. Er wird während des Mahles, in weiße Tücher gehüllt, von einem Manne herbeigetragen; die Musiker suchen sich desselben zu bemächtigen, der Träger muss ihnen laufend entrinnen und seine Last unversehrt in den Speisesaal zu bringen trachten; dieser Stritzel Weißbrod wird dann in so viele Theile zerschnitten, als Gäste und Musiker anwesend sind, und jeder nimmt seinen Antheil mit nachhause.

lied gespielt und endlich auseinander gegangen. Einige Wochen nach der Hochzeit wird Nachhochzeit, aus Mahl und Tanz bestehend, gehalten.[1]) (So sind oder waren wenigstens die Hochzeitsgebräuche in den deutschen Gebieten der Steiermark in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, und hie und da noch einige Jahrzehnte später; seitdem ist aber vieles davon verschwunden und je näher den Städten, desto mehr, und nur in den Gebirgsgegenden hat sich, wenn nicht alles, doch manches davon erhalten.)

Wenn bei dem Acte der Vermählung die Braut dem Bräutigam auf den Fuß tritt, so erlangt sie die Herrschaft im Hause.

Vom Wetter.[2])

Wenn es donnert, schiebt Gott Kegel.

Wenn es schauert (hagelt), nehme man schnell eine Hand von Schlossen und werfe sie ins Herdfeuer, dann wird der Hagel ohne Schaden vorübergehen.

In der westlichen Obersteiermark liegt ein Seitenthal des Ennsthales «Donnersbach», ihm gegenüber am nördlichen Ufer der Enns der hohe Berg Grimming (slav. grmnik = Donnersberg).

Bei heranziehendem Gewitter wird geläutet und geschossen, um die Hexen, welche Wetter machen, durch den Klang der geweihten Kirchenglocken zu verjagen oder sie von den Wolken herabzuschießen. (Diese Sitte besteht jetzt noch vielfach, obwohl das Wetterläuten schon vor Kaiser Josef II. durch Hofdecret vom 26. November 1783 strengstens verboten wurde.)

Bei Gewittern zündet man eine geweihte Kerze an und wirft Stücke von den am Palmsonntag geweihten Zweigen in das Herdfeuer.

In vielen Häusern verwahrt man die geweihte «Rose von Jericho», welche sich öffnet, wenn man ihren Stengel in Wasser gibt, und dies thut man bei Gewittern, um Blitzschläge abzuwehren.

«Wetterhahn» heißt der Vogel auf den Thürmen.

Die Gegend, in welcher ein Selbstmörder begraben ist, wird häufig von Hagel und Missernten heimgesucht.

Nebel vor Sonnenschein
Kann den Bauer g'freun.

Die Lämmerwolken heißen «Schoferln» und verkündigen schönes Wetter.

Zu Lichtmess (2. Februar) kommt der Bär (oder der Dachs) aus der Höhle; ist es schön und warm, geht er zurück zum Winterschlaf, denn dann folgt bald heftige Kälte; ist es kalt und rauh, bleibt er außen, denn dann wird es bald schön und warm.

Kann man die Faschingskrapfen im Freien bei warmem Sonnenschein essen, so wird man das Osterfleisch in der Stube bei geheiztem Ofen verzehren müssen.

[1]) Vgl. hiezu den Aufsatz «Hochzeitsgebräuche» im Kalender Austria. Wien 1845, S. 213—268.

[2]) Theilweise nach Mittheilungen von K. Reiterer in der Grazer Tagespost.

Trockene Fasten
Schafft Mehl in den Kasten.

Wie sich's am Aschermittwoch stellt,
Die ganze Fastenzeit hält.

Im Februar viel Regen
Ist dem Sommer kein Segen.

Wenn's der Thaumonat gnädig macht, bringt der Lenz Nachtfröste.
Wenn's im Februar nicht verwintert, so nachwintert's gern.

Wenn sich im Februar die Schnaken zeigen,
So müssen sie im Sommer schweigen.

Wenn die Sonne in das Zeichen des Fisches tritt, so sagt man, der Fisch muss schwimmen (es ist Regenwetter zu erwarten).

Grüne Weihnachten, weiße Ostern;
Weiße Weihnachten, grüne Ostern.[1])

Wenn am Tage des heil. Medardus (8. Juni) schön Wetter ist, oder wenn es regnet, so wird es noch 40 Tage darnach schön Wetter sein oder regnen; der Medarditag ist also für das Wetter ein Lostag.

Mit dem Annatage (26. Juli) beginnt der Herbst.

Der Tag des heil. Laurentius (10. August) ist für das Wetter ein Lostag.

Maria Himmelfahrt ist für das Wetter ein Lostag.

Wenn die Sonne in das Zeichen der Jungfrau tritt, gibt es Witterungswechsel.

Am Schlusse der Ernte werden Schnitterkrapfen und Schnitterstrauben gebacken und von den Feldarbeitern verzehrt. Und man singt:

Hab oft Stroh g'schnitten,
Hab oft Heu g'mahd,
Hab oft a schöns Dirndl
Beim Tanz umadraht.

Der Helenatag (18. August) ist für das Wetter ein Lostag.

Nach der Ernte beginnt man wieder allenthalben zu tanzen und singt:

Die Schöne heißt Lena,
Die Schiache heißt Luz (Lucretia),
That jede gern tanzen,
Kann koane nix nuz.

Scheint die Sonne fein und klar nach ihrer Art
An unsrer lieben Frauen Himmelfahrt,
So ist's ein gut Zeichen bei den Leuten,
Denn es wird viel guten Weins bedeuten.

Vom Monat August:

Peter (1.) und Stefan (3.) wonniglich,
Oswald (5.) und Sixtus (6.) das freuet sich.

[1]) Ebenso nordfriesisch: An greenan Jul, an witjan Puask; und nordschleswigisch: En hwiid Juwl gü'r en grön Paask, ò en grön Juwl gü'r en hwiid Paask. (Jahrbücher der Herzogthümer Holstein, Schleswig und Lauenburg, IX. 126, 128.)

Lorenz, (10.) sprach dann allsogleich:
Maria (15.) will fahren zum Himmelreich.
Bernhard (20.) geh', sagt Barthmä (24.),
Ludwig (25.) meint, das wusst Johannis Haupt
(29. Johannis Enthauptung) èh'.

Zu Maria Geburt (8. September)
Geht der Summer furt.

Zu Maria Geburt
Ziehen die Schwalben furt.

Zu Mathäus Evangelist (21. September)
Der Sommer vorüber ist.

St. Michel (29. September)
Legt weg die Sichel (Ernte und Schnitt sind vorüber).

Nach Septemberwittern (= gewittern)
Wird man im Hornung vor Kälte zittern.

Ist der Herbst warm, kommt ein langer Winter.
Wie der September, so der nächste März.

Wenn die Hühner früh abschütten s' Gefieder,
So wird der Hirast (Herbst) zuwider.

So die Blätter abfallen bei Zeit,
Bringt's auf's Jahr viel Fruchtbarkeit.

Ist's zu Quatember (Mitte September) trocken,
So mag der Bauer im Winter fleißig in der Stube hocken.

Die schöne Sitte des Christbaums und der Christbescherung, dieses eigentlich schönste Familienfest des ganzen Jahres, dem Jung und Alt mit Freude entgegensehen, ist jetzt in Steiermark, wenigstens in den Städten und Märkten, nicht so noch bei dem Landvolke, allenthalben verbreitet. Es ist hier zu Lande, und sicher auch in allen österreichischen Alpenländern, relativ jungen Ursprungs. Erst in den zwanziger und dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts wurde es, durch Eingewanderte aus dem deutschen Reiche, und zwar durch Evangelische eingeführt, und hat seitdem mit Recht allgemeinen Anklang und weite Verbreitung gefunden.

Jeder der zwölf Tage von Weihnachten bis heil. Dreikönig bedeutet einen Monat, wie an dem Tage das Wetter ist, so wird es in dem entsprechenden Monat des eben beginnenden Jahres sein.

Sprüche und Sprichwörter.

Selbst gethan und selbst gemacht
Ist die beste Bauerntracht.

(Vgl. dazu das niederländische Sprichwort: Self doen, self hebben [selber thun, selber haben]. Weimarisches Jahrbuch II. 178.)

Wer mehr schlaft, als sieben Stund,
Verschlaft sein G'sund.
Bei Nacht sind alle Kühe schwarz.

Wenn man stolpert, so sagt man: Hier liegt ein Musikant begraben.

Kummernus geigen und Trübsal blasen, sagt man von einem Menschen, der trübselig dreinschaut.

Er schaut drein wie die Katz', wenn's donnert, wenn jemand ein erstauntes Gesicht macht.

Alle sieben Jahre ändert sich der Mensch (in seinem Charakter, seinen Anschauungen).

Einem ein Koch um's Maul schmieren (jemandem eine Schönheit sagen, schmeicheln).

Es gibt keine Kirche, in der nicht einmal eine Messe gelesen wird, sagt der Mann, der sein Weib prügelt.

Ich werde dich katholisch machen (zwingen mir zu gehorchen. Eine im Munde des Volkes fortbestehende Erinnerung an die Gewaltmaßregeln bei der Gegenreformation in Steiermark unter Ferdinand II.).

«Scharf wie Gift» hört man häufig: das Messer ist scharf wie Gift, es schneidet wie Gift.

Schnaderhüpfeln.

Spottlied auf Steiermark.

Lusti wolauf ist der steirische Brauch,
Der türkische Sterz und die Schwammsuppen drauf;
Und der türkische Sterz, der hat mi vertrieben,
Sonst wär i no länger in Steiermark blieben.

Auf eine verlassene Geliebte.

Oben auf der Alm, da steht a Fuhr Ruabn (Rüben),
Steht a kreuzsaubers Dirndl und woant um ihrn Buabn.
«Darfst nöt a so hausen, darfst nöt a so woan,
Bist a kreuzsaubers Dirndl, kriegst glei wieder oan.»

Beim Fensterln.

A Sprung übers Wasser
Und a Juchaza drauf,
A Klopfer ans Fenster —
Schöns Dirndl mach auf.

Spottlieder auf Schneider.

Dort oben auf der Alm,
Da steht a Kapelln,
Da tanzen drei Schneider
Um a Wasserbutelln.

Mei Schatz is a Schneider,
Er is schön, aber klein,
Lezt fallt er beim Essen
In die Suppen hinein.

Die Suppen war a Grias,
I habn nimma dablickt,
Hiazt hat mir mei Vota
'N (den) Liebhaber g'schlickt.

Dreizenthalb Schneider
Hab'n vierzehnthalb Pfund,
Und wenn sie's nöt haben,
So sein's nöt recht g'sund.

Oder auch:

Neunundneunzig Schneider
Haben dreiviertel Pfund u. s.. w.

Schneiderl hat Geld im Sack
Und a schönes Dirndl auf d' Nacht,
Drei gute Ding
Kann man selten z'am bring (zusammenbringen).

Kinderlied auf Grillen oder Schnecken.

Grill, Grill (oder Schneck, Schneck) komm heraus,
Vater und Mutter sind nicht z' Haus.
's Haus brinnt,
Lösch g'schwind.
Wann i glei ka Geld han (habe),
s' geht ja kan Menschen nix an,
Häng halt 'n (den) Beutel in d' Sonn (Sonne),
Dass er austrucknen koan.
A blawi (blaue) Hos'n und a rots Bandel
Dös g'fallt der Mariandl,
Muss ma a, muss ma a
A blawi Hos'n machen lad' na (lassen auch).

Wiegenlied.

Schlaf Kinderl, schlaf,
Dei Vater is a Graf,
Dei Mutter is a Bauerndirn,
Muss ir Kinderl selber wiagn.

Wannst zu mein Schatzerl kommst,
Sag, i lass es griaßn,
Wann sie fragt, wie's ma geht,
Sag, auf zwa Füaßn.

Wann sie fragt, ob i krank,
Sag, i bin g'storben,
Wann sie recht woanen tuat,
Sag, i kumm morgen.

Der Oansiedler im Wald, sagt er,
Is nöt jung, sagt er,
Is nöt alt, sagt er,
Die Bettn (Rosenkranz, Paternoster), sagt er,
Hat er ang'hängt, sagt er,
Is 'n (den) Madln, sagt er,
Nachg'rennt, sagt er.

Gestern vier Wochen
Ham ma 'n (haben wir den) Teufel a'gstochn,
Morgen vierzehn Ta (Tage)
Stech ma wieder an a (einen ab).

A so hat g'sagt
Der Lambrechter (Kloster St. Lambrecht in Obersteiermark) Pater:
Darfst schon liegen beim Dirndl,
Aber weggedrahter.

Mei Dirndl is sauber
In Sunntagsgwandlan,
Vor lauter Liab fippern (zittern)
Die Fürtuchbandlan.
Auf der Fladnitzer Alm (Fladnitz, am Fuße des Hochlantsch)
Hab i Busserln an'gsat (angesäet),
Sein mir alli aufgangen,
Wenn's nur reifen (Reif eintreten) nöt that.
Bin a lustiga Bua
Und hab Haar auf die Zend (Zähne),
Und so hat mi die Muater
Von klan auf schon g'wöhnt.
Is nix mit an Kerschbam,
Der knapp am Weg steht,
Steigt a jeder Bua aufi,
Der fircha (vorbei) grad geht.
Du kimmst grad für
Wie die Schnalln bei der Thür,
Geht ma aus, geht ma ein,
So muass ang'riffen sein.
Dirndl merk da (dir) den Bam,
Wo ma z'amkemma san,
Denn im Winter im Schnee
Geht ka Bleamerl in d' Höh'.
I hab wol a Dirndl,
Aber was nutzt ma das,
Sie schmiert überall uma,
Wie die Wachtel im Gras.
Du flachshaarats Dirndl,
Di hab i so gern,
Und i möcht wegen dein Flachshaar
A Spinnradl wern.
Dös Zeiringer (Zeiring in Obersteiermark) Buabn,
Mit enk is ka Freud,
Und wann ma enk schleifat,
Dös kriegat's ka Schneid.

Vom Teufel und seinen Gesellen.

«Gugeranzel» ist einer der Namen des Teufels oder sonst eines bösen Geistes.

Wer um Mitternacht allein in seinem Zimmer mit dem Lichte in der Hand vor den Spiegel tritt und dreimal den Namen des Bösen ruft, den holt der Teufel oder es erscheinen ihm so schreckliche Gestalten, dass er zeitlebens nimmer froh wird.

Auf dem Wege von der Station Krottendorf der Köflacher Bahn nach Ligist (westlich von Graz) steht an der Straße eine schmale große Steinplatte, senkrecht aufgerichtet; der Teufel ließ sie dort fallen, als er sie durch die Luft nach dem benachbarten St. Johann tragen wollte, um die Thüre der großen vielbesuchten Kirche zu verrammeln; sie entglitt ihm, als die Glocke der Kirche zu läuten begann. Ein Heiligenbild steht jetzt auf dieser Platte. (Bei Spitz an der Donau in Nieder-Österreich heißt eine Felswand Teufelsmauer; der Teufel ließ sie fallen, als er sie vor die Thüre einer neuerbauten Kirche werfen wollte.)

In der Nähe von Osterwitz, am Ostabhange der Koralpe, steht eine kleine Kapelle, an welche sich folgende Sage knüpft: In Osterwitz lebte vor vielen Jahren ein Gastwirt, namens Zach; der war ein böser Mensch und ganz ungläubig, er glaubte weder an Gott noch an die Jungfrau

Maria, weder an Engel noch an Teufel. Er hatte aber ein braves Weib, welches sehr fromm war und eifrig für die Bekehrung ihres Mannes betete. Zach hatte unten im Graben eine kleine Mühle, zu der er häufig auf seinem schönen Rappen ritt; außerhalb der Mühle band er das Pferd an und gieng hinein, um bei der Arbeit nachzusehen. Einstmals sah er, als er heimkehren wollte, zwei Rappen vor der Mühle stehen, beide so vollkommen gleich, dass er nicht wusste, welcher sein eigen war; er bestieg einen derselben, der war aber der Teufel und flog mit ihm durch die Luft, um ihn als gute Beute in die Hölle zu bringen. Das Weib des Zach sah all das von dem Berge oben, flehte sogleich Gott und alle Heiligen an und rief um den Pfarrer, der mit dem hochwürdigsten Gute erschien und gegen Ross und Reiter den Segen gab. Das vertrug der Teufel nicht, er warf den Zach ab und verschwand in den Wolken. Der Sünder wurde dadurch bekehrt und ein frommer Mann; er ließ an der Stelle, wo er vom Teufel losgeworden, die Kapelle, die noch steht, errichten und ein Frescogemälde, jetzt allerdings schon fast ganz unkenntlich, dort an die Wand malen, welches den Teufelritt darstellt.

Der Schratel[1]) spielt im Volksglauben eine große Rolle, er hat Macht über das Vieh, besonders über Ochsen und Kühe, in der Milchkammer und überhaupt in der ganzen Hauswirtschaft. Wenn es gelingt, ihn zu fangen, kann man ihn in einem wohlverschlossenen Glase aufbewahren und ihn sich dienstbar machen. «Schratel» wird auch ein sehr lebhaftes, schlimmes Kind genannt. Der Teufel, der Schratel und andere böse Geister erscheinen zumeist in grünen Kleidern, als Jäger.

Von Hexen und von der Trud.

Wenn drei Lichter in der Stube brennen, kann keine Hexe herein.

In einigen Gegenden der Obersteiermark heißt es, dass eine Frauensperson, wenn sie sieben Jahre Sennerin ist, Hexe wird.

Hexenschuss, Hexenstich, heißt ein plötzlich auftretender heftiger Schmerz im Rücken.

Wer bei der Mahlzeit nicht alles, was er auf dem Teller vor sich liegen hat, ordentlich aufzehrt und Stückchen von der Speise übrig lässt, dem legt sich des Nachts die Trud auf die Brust, drückt ihn schwer und bewirkt böse Träume.[2])

Neusonntagskinder sind vom Glück begünstigt, werden aber auch häufig von der Trud gedrückt.

Vorbedeutungen.

Wein auf dem Tischtuche verschüttet, bedeutet baldige Kindstaufe, besonders für die Frau, der das Verschüttete zufließt.

Wenn man ein kleines Kind wegen seiner Schönheit preist, muss man ausspucken, sonst wird es verschrieen.

[1]) Steierische Sagen vom Schratel in Weinholds Zeitschrift, VI. 322.

[2]) Ähnliches von Frau Berchta und von der Stempe. Grimm, Mythologie, 255 ff.

Im Glauben der alten Deutschen spielten die Schuhe eine nicht unbedeutende Rolle[1]); eine Spur davon mag in dem noch vorkommenden «Schuhorakel» vorhanden sein. Man setze sich auf den Fußboden mit dem Rücken gegen die Thür und werfe seine Schuhe hinter sich; je nachdem der rechte oder linke Schuh der Thüre näher zu fallen kommt, wird angenehmes oder unangenehmes sich ereignen; je nachdem die Ferse oder die Spitze des Schuhes der Thüre zugewendet liegt, soll man zuhause bleiben oder ausgehen. Wenn Mädchen wissen wollen, ob sie noch in diesem Jahre heiraten werden, werfen sie in gleicher Weise den Schuh; sie verlassen heiratend das Haus, wenn der Schuh mit der Spitze gegen die Thüre zu liegen kommt.[2])

Die Kinder werfen jeden Zahn, der ihnen ausgezogen wird oder ausfällt, hinter den Ofen mit den Worten: Ich geb' dir einen beinernen Zahn, gib du mir einen goldenen! (Auf den nordfriesischen Inseln[3]) wird der Zahn mit denselben Worten in den Schornstein geworfen.)

Wen die innere Handfläche juckt, der bekommt bald Geld.

Wenn das rechte Auge juckt, so folgt bald Freudiges, Angenehmes, wenn das linke Auge, folgt Weinen und Schmerz.

Wenn das Messer zu Boden fällt und mit der Spitze stecken bleibt, sind Gäste zu erwarten.

Die Nabelschnur wird lange, bis das Kind erwachsen ist, aufbewahrt. Wirft man sie vorzeitig weg, wird das Kind krank und stirbt.

Weiße Flecken an den Fingernägeln bedeuten Glück und Freude.

Haare, welche man sich beim Frisieren ausreißt, muss man verbrennen; wer sie zum Unrath wirft, dem fallen bald alle Haare aus.

Wenn an demselben Orte rasch nacheinander zweimal Feuersbrünste vorkommen, wird bald ein drittes Schadenfeuer folgen. — Wenn in einem Hause schnell hintereinander zwei Personen sterben, wird in demselben in Kürze ein dritter Todesfall sich ereignen.

Was man sich in dem Augenblicke denkt, in welchem man eine Sternschnuppe fallen sieht, geht in Erfüllung.

Ohrenklingen gilt für vorbedeutsam; klingt das rechte Ohr, so wird man bald Angenehmes, klingt das linke, Unangenehmes hören.

Wen die Nase beißt, der bekommt bald Verdruss.

Schauert jemand unwillkürlich zusammen, so sagt man, der Tod springt über sein künftiges Grab.

Wer einen Besuch macht, ohne sich niederzusetzen, der trägt den Schlaf davon.

Mit dem linken Fuße aus dem Bette steigen, bringt Unglück. Wenn jemand eine Ungeschicklichkeit begeht, z. B. Glas oder Porzellan zerschlägt, oder ein sehr verdrießliches Gesicht macht, sagt man, er ist mit dem linken Fuß aufgestanden.

---

[1]) Vgl. Kieler Monatsschrift, 1853, S. 580.

[2]) Vgl. Sartori, Der Schuh im Volksglauben. In Weinhold's Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Berlin 1894, S. 41, 148, 282, 422.

[3]) Jahrbücher f. d. Landeskunde der Herzogthümer Schleswig-Holstein u. Lauenburg. IX. 119.

Wenn ein heftiger Sturmwind durch längere Zeit braust und saust, so sagt man, gewiss hat sich ein Weib erhängt.

Den Zahlen 7, 9 und 13 wird hie und da gewisse abergläubische Bedeutung beigelegt. Wenn 13 Personen an einem Tische sitzen, so muss einer von ihnen binnen Jahreszeit sterben.

In Bergwerken darf man nicht pfeifen, weil dadurch der gute Berggeist verscheucht wird. Es gibt aber auch einen bösen Berggeist, das Bergmandl, dessen Erscheinen Unheil verkündet.

Wenn in der Johannisnacht (vom 23. auf den 24. Juni) ein Mädchen splitternackt von ihrem Wohnhause zum nächsten Bache geht, sich dort den ganzen Körper wäscht und nicht abtrocknet, dann nachhause eilt, ohne von jemanden gesehen zu werden, so erscheint ihr im darauffolgenden Schlafe im Traume die Gestalt jenes Mannes, der sie noch im Laufe des Jahres heiraten wird.

In der Thomasnacht (vom 20. auf den 21. December) gießen die Mädchen auf dem Herdfeuer flüssig gemachtes Blei in ein Schaff Wasser; die Figuren, welche das im Wasser erstarrende Blei bildet, geben ihnen Gesicht und Gestalt der Burschen zu erkennen, die im folgenden Jahre um die Hand der bleigießenden Mädchen werben werden.[1]) Man nennt diesen Vorgang «lesseln», d. i. loosen, von dem Worte Loos. Die Mädchen erfahren ihr Loos. — Das Mädchen, welches einen gewissen Burschen gerne zum Manne hätte, suche sich, ohne dass er es weiß, einiger seiner Habseligkeiten, nämlich eines Hemdes, eines Handtuches, der Seife und des Kammes zu bemächtigen, lege all das unter ihr Kopfkissen und schlafe in der Thomasnacht darauf. Dann wird sie im nächsten Jahre dieses Burschen Weib. — Will ein Mädchen beiläufig wissen, wer ihr Ehegatte werden wird, steige sie in der Thomasnacht auf einen Zwetschkenbaum, schüttle ihn stark und horche dann, von woher Hundegebell erschalle; von dorther wird der ihr bestimmte Mann kommen.

Von Heilmitteln.

Wenn man Salben kochend bereitet, soll man sie siebenmal, nicht mehr und nicht weniger, mit frischem Wasser begießen, dann werden sie heilsam und kräftig.

Mittel gegen das Fieber: Man nehme neun Mandeln, hülle jede in ein Stück Papier ein, schreibe auf jede einzelne einen Buchstaben des Wortes «Colomdita» und trage die neun Mandeln bei sich.

Krankheiten kann man in Bäume verkeilen. Man nehme ein kleines Stück von dem Hemde des Kranken, oder etwas von seinen Haaren oder Fingernägeln, bohre ein Loch in einen Baum, stopfe jenes hinein und schließe es fest mit einem Holzpfropf, so geht der Baum zugrunde, und der Kranke genest.

[1]) In Russland gehen zu Weihnachten die Mädchen in den Mondenschein mit einem Spiegel und glauben in diesem ihren künftigen Mann zu sehen. Ersch u. Gruber, Encyklopädie I. Sect. 52. Bd. S. 105.

Allerlei.

Als Beweis jungfäulicher Unbeflecktheit und reiner Keuschheit gilt, wenn ein Mädchen ein eben erloschenes, noch glimmendes Licht wieder zum Brennen anbläst, oder ein bis an den Rand vollgefülltes Gefäß (Glas oder Tasse) vom Tische weg an den Mund führt, ohne einen Tropfen der Flüssigkeit zu verschütten.

Man soll die Thüren nicht zuwerfen, den Brodlaib nicht auf die Oberseite legen, Brodkrumen und Brosamen nicht wegschütten, sondern sie im Herdfeuer verbrennen, sonst leiden die armen Seelen.

Man kann sich unsichtbar machen, wenn man die Kopfhaut seines besten verstorbenen Freundes als Kopfbedeckung trägt.

Wenn einem jungen Manne kein Bart wächst, bestreiche er sein Gesicht mit Taubenkoth, und Bart wird ihm wachsen.

Wenn man etwas auswendig lernen will, lese man es abends einmal durch, lege das Buch unter das Kopfkissen, auf dem man schläft, und man wird des Morgens alles gut wissen.

Von einer Frau, die im Wochenbette liegt, sagt man, sie reise nach Rom.

Der erste Ausgang einer Wöchnerin nach ihrer Entbindung erfolgt mit dem Kinde in die Kirche, wo das sogenannte Vorsegnen oder das Einsegnen durch den Priester geschieht.[1])

Ein kleiner Rest Wein in der Flasche oder im Glase heißt «die Alte».

«Bundschuh» ist Schimpfname für einen geistig sehr beschränkten Menschen.

Wer viel Bier oder Wein trinkt, ist ein «Bier- oder Weinluzel».

Wauwau oder M͡oanm͡oan sind Schreckgespenster für Kinder.

Die Holzleiste an dem Tische, auf welche man die Füße setzen kann, heißt «der Vergeltsgott».

«Tripstrill» ist ein scherzhafter Name für den Ort Nirgendwo (Utopia).

Aus dem Volksglauben von Sabbioncello.

(Beiträge zur Volkskunde Dalmatiens.)

Von Dr. Oskar Hovorka Edler v. Zderas, Janjina.

1. Schlangenglauben.

Obwohl auf der Halbinsel Sabbioncello (Pelješac) nur zwei giftige Schlangenarten vorkommen, und zwar die Kreuzotter (Pelias herus) und die Sandviper (Vipera ammodytes), so halten dessenungeachtet die Bewohner alle Schlangen für mehr oder minder giftig und empfinden vor jeder Schlange überhaupt große Furcht und unüberwindlichen Ekel. Ein

[1]) Dieses Vorsegnen oder Einsegnen der Wöchnerinnen bei ihrem ersten Kirchgange nach der Entbindung kommt jetzt noch als erhaltener Rest aus der katholischen Zeit in einigen, längst evangelisch gewordenen Orten Holsteins vor. (Jahrbücher der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg IX. 122 f.)

Mensch, welcher eine Schlange angreift, gilt für außerordentlich muthig und hartherzig. Aus dem Umstande, dass eine Schlange, sei es nun eine lebende oder verendete, von dem Einzelnen möglichst gemieden wird und dass man einer solchen im weiten Kreise aus dem Wege geht, lässt sich leicht die Thatsache erklären, wieso die Charakteristica der einzelnen Species untereinandergeworfen und verwechselt werden. Trotzdem vermochte ich in den sieben Dörfern unserer Gemeinde Janjina folgende Volksbenennungen der einzelnen Schlangenarten festzustellen, wobei jedoch zu bemerken ist, dass nicht in allen Dörfern dieselben Benennungen im Gebrauche stehen. In der Reihenfolge ist zugleich sozusagen die scalenmäßige Gefährlichkeit der einzelnen Schlangen ausgedrückt:

Smičalina, grünlich, dünn, beißt selten.[1])

Konjuha, pflegt zu springen; nur in Crnagora und Briesta bekannt.[2])

Kravošac und Kravošica, schwarz, kann eine bedeutende Größe erreichen.

Zlotrotrus, mit rothen Leibringen, hält sich oft in den Häusern auf.

Crnopečica, schwarzpunktiert, sehr giftig.

Pepeljuha, aschgrau, stark giftig, ist das Weibchen von:

Crnokrup, ungemein giftig, röthlich mit schwarzen Flecken, Hals abgeschnürt, zischt furchtbar, besitzt am Kopfe ein Büschel[3]) (hohorić); für den von dieser Schlange gebissenen «nema lika» (d. h. gibt es keine Arznei mehr).

Unter den Schlangen nimmt eine Ausnahmsstellung ein der

Glavor, eine «gutartige» Schlange, weil sie mit den anderen Schlangen in ewiger Fehde lebt und sie umbringt («kolje zmije»). Wird sie im Kampfe von ihnen gebissen, so wälzt sie sich in dem «Kostrić» genannten Kraute herum, und ihre Wunden heilen ohne Weiteres.

Den Schlangen wird im allgemeinen Böswilligkeit und Heimtücke zugeschrieben, denn sie lauern im Weingarten bei der Weinlese oder im Gestrüpp beim Holzklauben auf den Menschen, um ihn zu beißen oder ihm sonst etwas Böses zuzufügen; ja sie können sogar an Baumästen zusammengekauert auf den Wanderer warten; sie springen ihm dann zuerst auf die Brust, um ihn zu schrecken, dann ins Gesicht, wo sie ihm die tödtliche Wunde beibringen. Am häufigsten erfolgt jedoch der giftige Biss in den Fuß des Menschen oder in das Maul der weidenden Thiere. Aber auch der Schwanz einer Schlange ist giftig, denn tödtet man eine

[1]) Für diese und alle weiter unten folgenden Ausführungen soll bemerkt werden, dass sie genau in der bieder-gläubigen Ausdrucksweise wiedergegeben sind, wie ich sie von den einzelnen Ortsinsassen vernahm.

[2]) Crnagora ist das «Hinterland» von Janjina, d. h. der Gesammtname für mehrere im Gebirge und im Umkreise von 5—6 Kilometern zerstreut gelegene Dörfer mit besonderen Benennungen (Dubrava, Kozó, Putnikovići, Zaradež); diese zerfallen wieder in besonders benannte Häusergruppen. In Crnagora, welches vom Hauptverkehre, d. h. der Seeküste, den Häfen, abgelegen ist, haben sich die Sitten und Gebräuche, ja sogar die Reste der früheren Tracht viel besser erhalten, als in den übrigen Dörfern der Gemeinde (Janjina, Zabrežje, Popovaluka, Sreser, Trstenik, Giuliana). Dasselbe gilt von dem noch weiter entlegenen Briesta.

[3]) Die giftige Vipera ammodytes Dalmatiens besitzt thatsächlich weiche Hörnchen über der Schnauzenspitze.

Schlange durch Steinwürfe, so kann man mitunter sehen, wie sie das Gift unter dem Schwanze durch Harnen ausspritzt (zapiša jed izpod repa). Die Schlange kann auch, wenn man sie reizt, in Wuth gerathen, ihren Vorderkörper erheben und den Menschen angreifen. Oft ist sie imstande sogar den Menschen, wenn er die Flucht ergreift zu verfolgen, und da vermag besonders die Konjuha ganz gewaltige Sprünge zu machen. Nur wenn man gegen die Sonne läuft, gibt es für den Verfolgten eine Rettung, weil die Schlange, ein Product der Finsternis, kein Sonnenlicht verträgt. Wird hingegen eine Schlange von einem Menschen verfolgt und sie entschlüpft ihm, so darf man sie ja nicht suchen, denn dies bedeutet Unglück.

Am giftigsten sind die Schlangen im Monate Juni und am meisten reizbar während der Paarungszeit. Im Hochsommer ziehen sie ihre Haut aus, im Winter verkriechen sie sich in Höhlen und kommen nicht ans Tageslicht. Ein Mann, welcher auf einer Cisterne zwei Schlangen miteinander umschlungen fand, versuchte sie durch Steinwürfe zu tödten, verfehlte jedoch sein Ziel und wurde von ihnen angegriffen; er ergriff die Flucht und als er sie fortwährend hinter sich sah, zog er in der Angst seinen Rock aus und warf ihnen denselben entgegen, worauf die Schlangen die Verfolgung einstellten und sich wüthend auf den Rock warfen. Am anderen Tage fand man an derselben Stelle das Kleidungsstück völlig zerbissen und «wie eine Spinnwebe zernagt».

Ein anderer Mann, der auf dieselbe Weise einen Knäuel von Schlangen begegnete, erschrak infolge ihrer Verfolgung so heftig, dass er erkrankte und später an Lungenschwindsucht zugrunde gieng.

Darum pflegen Kinder und Weiber, wenn sie in das Gestrüpp um Holz oder Gras gehen, folgendes Sprüchlein[1]) vor sich herzusagen:

U ime Boga i Sv. Pavla,
nebojim se zmija ni pauka
nego Boga i sv. Pavla;
prida mnom je rute i tamjane[2])
i kamena od sv. Pavla.

Das heißt:

Im Namen Gottes und des heil. Paul,
ich fürchte keine Schlange, keine Spinne
außer Gott und St. Paul;
vor mir ist die Raute und Myrrhe
und der Stein[3]) des St. Paul.

Wiederholt man diesen Spruch dreimal und bekreuzigt man sich dabei, so zeigt sich am Wege keine Schlange.

[1]) In der Mundart von Crnagora.

[2]) In Brista heißt es statt «rute i tamjane»: vjera tenuljita sv. Pavla (der grundfeste Glaube des h. Paul).

[3]) In Briesta wird erzählt, dass es einen Stein des hl. Paul gebe, welcher vor Schlangenbiss schütze, ja sogar selbst bei erfolgtem Schlangenbiss die Schmerzen auf hebe und die gefährliche Schwellung verhindere. Diese Auffassung hängt offenbar mit der St. Paullegende auf der Insel Malta zusammen.

Im Volke sind einige Kräuter bekannt, welche als Heilmittel gegen Schlangenbisse gepriesen werden. Als solches gilt besonders der bereits oben erwähnte Kostrić (sonchus, Hasenkohl). Hirtenknaben konnten öfters den Kampf zwischen dem glavor und crnokrup beobachten und sahen, dass der letztere dem glavor nichts anthun konnte, sobald sie demselben dieses Kraut zuwarfen, an welchem er seine Wunden trocknete; so oft sie ihm jedoch den Kostrić entzogen, vermochte sich der glavor nicht mehr zu erholen und unterlag im Kampfe. Es wird auch empfohlen das Kraut bosijak (Basilienkraut) auf einem Steine zu zerklopfen und den Saft auf die Wunde zu pressen. Ähnliche Eigenschaften wurden auch den Kräutern voštica, djetelina, jaujetina nachgerühmt. Die letztere wird auf die Bisstelle eingerieben, und es werden mit ihr auch Räucherungen vorgenommen.

Die Schlange wird als ein Symbol jedweder Schlechtigkeit und des Bösen aufgefasst. Ihre schlimmen Eigenschaften werden auf den Fluch des Herrn nach dem Sündenfalle zurückgeführt. Nežudio bih ni zmiji pod kamenom, d. h. ich würde es nicht einmal der Schlange unter dem Steine wünschen, d. h. dem ärgsten Feinde. Nur im Traume bedeutet die Schlange Glück; tödtet man eine solche im Traume, so besiegt man den ärgsten Feind.

Selbst dem Schlangenblicke wird eine besondere, betäubende Zaubermacht zugeschrieben. Hirtenknaben sahen oft, wie eine Schlange an einem Baumaste angeschmiegt durch pfeifende Laute Vögel an sich lockte und einen Staar, sobald er in ihre Nähe kam, durch ihren Blick so festzubannen und sozusagen einzuschläfern verstand, dass er sich nicht von der Stelle zu rühren vermochte und ihr zur Beute fiel.

Man kann eine Schlange lebend fangen, wenn man sie nahe am Kopf mit einem an einem Ende gespaltenem Holz ergreift, wobei zwischen die Gabeln ein kleines Querholz gelegt wird (štiponica); es ist ungemein leicht eine Schlange mittels Gewehres zu tödten, denn sie zieht das Blei an. Am leichtesten wird eine Schlange mit einer dünnen Gerte getödtet, indem man ihr damit den Rückenknochen (Rückgrat) entzweibricht. Man hüte sich jedoch sie hierauf einfach liegen zu lassen, sondern man muss ihr außerdem noch den Kopf zertreten oder mit einem Steine zertrümmern. Thut man dies nicht, oder haut man sogar den Kopf vom Rumpfe ab, so entsteht hieraus der ungemein gefährliche poskok (Springer), indem der vom Rumpfe abgetrennte Kopf weiter lebt und mit dem in sich concentrierten Giftsaft einen weit ärgeren Schaden anstiften kann als die Schlange selbst. Es wächst ihm nach und nach ein kleines Schwänzlein, wornach es sich eine Muschel (spuž) aufsucht und in derselben sein weiteres Leben verbringt; sodann versteckt er sich am Wege oder sonstwo hinter Steine, wo er dann Menschen und Thieren auflauert und auf sie lossprungt. Für das von ihm gebissene Wesen ist kein Kraut mehr gewachsen (nema lika[1]).

[1]) Vgl. crnokrup und poskok, von denen beiden das ominöse «nema lika» gilt. Thatsächlich werden beide oft verwechselt und der poskok mitunter nur für die gewöhnliche Viper gehalten.

Die Schlangen haben nur scheinbar keine Füße; man kann sie dazu zwingen selbe zu zeigen, wenn man die Schlange auf ein Holzkohlenfeuer legt und sie langsam rösten lässt. Dabei muss man dreimal wiederholen:

zmijo kaži noge! (Schlange, zeige die Füße!)

Die Füße sind winzig klein, röthlich und besitzen 5—6 kleine Zehen mit weißen Nägeln.

Mitunter pflegen manche Schlangen ins Meer zu schlüpfen und sich dort einige Zeit aufzuhalten. Es gibt hier Seefische, welche sich mit ihnen mit Vorliebe paaren; solche Seitensprünge werden vorzugsweise dem aalartigen Fische morina (Gymnothorax Helena, Muraene) nachgesagt. Nur aus diesem Grunde ist die Muraene so gefärbt wie eine Schlange (šarena kao zmija), und obzwar ihr Fleisch genießbar und sogar sehr schmackhaft ist, so gilt ihr Biss als ebenso giftig, als ein solcher von einer Schlange.

Einmal sahen einige Crnogorcen, wie sich eine Schlange zischend der Seeküste näherte, während zugleich im Meere nahe am Rande eine Muraene vor Freude zitterte (trepetala). Als die Schlange an den Rand des Meeres ankam, that sie, als wenn sie etwas suchen würde und fand endlich eine Auster, in welche sie ihr Gift erbrach und ablagerte; sodann schlüpfte sie ins Meer. Während ihrer Zusammenkunft mit der Muraene eilten nun die jungen Leute herbei, gossen das Gift aus der Auster heraus und flohen davon, um von der Ferne zu beobachten, was geschehen werde. Die Schlange kehrte nach einer Weile zurück und wollte das Gift wieder austrinken, als sie es jedoch vergossen fand, wand sie sich zu einem Knäuel zusammen und verendete.

Eine besondere Beachtung findet im Volksmunde die Schlangenart Kravošac[1]), und es hat sich um ihr Wesen ein besonderer Mythenkreis gebildet;[2]) er kann mitunter eine ganz bedeutende Größe erreichen und selbst zu einer Riesenschlange werden.

Der Kravošac, welcher zu pfeifen und selbst wie ein Kalb zu brüllen versteht, ist im Stande mit seinem Schwanze, in welchem er seine ganze Kraft birgt, Schafe, Ziegen oder auch größere Thiere zu umwickeln und sie dann langsam aufzufressen. Ein Mädchen, welches nach einem Streite mit seinem Bruder weit in den Wald entfloh, wurde von einem Kravošac überfallen, welcher ihr sofort die Füße umwickelte und zu-

[1]) Als Kravošac wird in der Regel die giftlose Streifennatter (Elaphis quadriradiatus) bezeichnet. Kravošica ist das Femininum von Kravošac. Der eigentliche richtige Name ist Kravosac, d. h. der Kuhsäuger, wie er in den übrigen Theilen Dalmatiens heißt, wo man Kühe nält und an das Aussaugen derselben durch Schlangen glaubt. Der Umstand, dass die großen Schlangen für gefährlicher gehalten werden als die kleinen ist recht bedauerlich, weil unter den kleinen sich gerade die giftigsten Species befinden, die so aus Nichtachtsamkeit nicht selten auch tödtliche Unglücksfälle verursachen. Eine diesbezügliche, von den Behörden ausgehende Aufklärung der Bevölkerung etwa durch die Kirche und die Schule wäre recht wünschenswert.

[2]) Der Grund hiefür dürfte wohl darin zu suchen sein, dass sie in der That eine ganz bedeutende Größe zu erreichen pflegt und durch Exemplare einer früher angezweifelten, nunmehr jedoch selbst von den Zoologen zugegebenen europäischen Riesenschlange (Zamenis trabalis) repräsentiert wird.

sammenpresste; hierauf biss er sie in den Anus und fraß ihr, langsam weiter kriechend, die ganzen Eingeweide aus. Nach langem Suchen fand man sie noch an demselben Platze stehend an einem Baume angelehnt. Sie fiel um, als man sie anrührte, und eine Riesenschlange kroch aus ihrem Körper heraus.

Wenn der Kravošac neun Jahre alt wird und neun Streifen am Leibe erhält (kad dobije devet pruta), so wachsen ihm Flügel, und am Johannestag erhebt er sich in die Lüfte. Er fällt sodann entweder auf die Erde oder ins Meer. Im ersten Falle bildet sich in seinem Kopfe ein Edelstein von unendlichem Werte, welcher stark glänzt und funkelt und in der Nacht die Dunkelheit erleuchtet (Meteor?). Fällt jedoch die geflügelte Schlange ins Meer, so wächst ihr außer den Flügeln noch ein scheußlicher Schwanz mit Stacheln, und das Maul wird zu einem furchtbaren Schlund, welcher Feuer und Verderben speit; so wird die Schlange zu einem Ungeheuer, zmaj. In Briesta wird erzählt, dass der zmaj nicht ins Meer, sondern in eine lokva (Regentümpel) fällt und hier Thieren und Menschen auflauert, um ihnen das Blut auszusaugen; er kann an einem Tage zwei Menschen ihr Blut abzapfen.

Es gibt auch ein Schlangenoberhaupt, haždaja, von ungeheurer Größe, welches auf dem Sveti Ilia (Monte Vipera) dem höchsten Gebirge der Halbinsel haust, und als solches auf Lebensdauer gewählt wird.[1])

Die Schlangen werden nicht selten mit Schätzen in Verbindung gebracht, welche sie hüten. In Giuliana, welches früher von Griechen (d. h. Orthodoxen) bewohnt war, lag mitten im Felde bei einer salzigen Quelle ein Schatz begraben, welcher von einer Schlange gehütet wurde. Diesen Schatz konnte derjenige heben, welcher an dieser Stelle um Mitternacht einen Ahornstab in die Erde einstoßen und die hierauf zum Vorschein kommende Schlange dreimal küssen würde. Die «Griechen» glauben nämlich, dass sie einmal auferstehen werden, um mit ihren angehäuften Reichthümern weiter zu leben.[2]) Es traten einmal einige Männer zusammen und überredeten einen armen Teufel gegen hohes Entgelt dazu, er solle an ihrer Statt die Schlange küssen. Als sie den Ahornstab einstießen, kroch aus der Erde eine kleine Schlange heraus und nachdem sie die Spitze des Stabes erklettert, reckte sie den Kopf zum Kusse vor. Nun verlor jedoch der Mann seinen Muth und wollte sich um keinen Preis der Welt zu einem Kusse überreden lassen. Als dies die Schlange bemerkte, sagte sie die Worte:

Ajme njome za uvjek!

oder: Wehe ihr für die Ewigkeit (d. h. der Seele), und verschwand.

Einem Menschen, welchem die Schlangen kein Leid zufügen können, nennt man zmijar. Solange es noch keine Ärzte gab, besaßen die

[1]) Die Halbinsel Sabbioncello gehörte bis zum Anfange des XIX. Jahrhunderts zum Gebiete der ehemaligen Republik von Ragusa.

[2]) Diese förmlich kritisierende Auffassung eines Glaubenssatzes einer anderen Confession ist charakteristisch für die hiesige durchwegs römisch-katholische Bevölkerung. Einst waren auf der Halbinsel thatsächlich Orthodoxe und zwar eine ihrer Sekten, die sogenannten Bogumilen ansässig, wovon nicht nur die Geschichte, sondern auch die im Volke lebhaft erhaltene Tradition, sowie auch Gräberfunde Zeugenschaft ablegen.

Zmijare eine große Macht und übten die Heilkunst aus. Der Zmijar bestieg gewöhnlich mit einem Gehilfen hohe Berge um Arzneien aus dem Thier- und Pflanzenreiche zu bereiten. Nahe am Gipfel pfeift er und es zischt wie ein Zicklein zurück; er kommt näher und pfeift zum zweitenmal, worauf eine Antwort in der Stärke der Stimme eines Kalbes zurück ertönt. Er nähert sich noch mehr, aber er pfeift nicht mehr zum drittenmal; auf die neugierige Frage des Gehilfen, gibt er die Antwort: «Wer könnte denn dann die Schlangen erwarten und ihnen Stand halten?» Schließlich kommen beide zu einer Baumwurzel, wo sich die Schlangen gerne zu versammeln pflegen, und er gräbt um dieselbe eine kreisförmige Furche. Dann pfeift er abermals, und nun eilen alle Schlangen herbei zum Zmijar; aber nur zur Furche vermögen sie zu gelangen, denn hier hält sie die Zaubermacht des Zmijars zurück. Indem sie in dieselbe ihre Köpfe hineinrecken, sucht er sich die besten Exemplare aus, die übrigen lässt er laufen. Den ausgewählten Schlangen schneidet er den Kopf ab und verzehrt hievon etwas, wodurch er zur Wisssenschaft aller Dinge auf Erden gelangt. Aus dem Rumpfe bereitet er Medicamente. Dem Gehilfen hingegen fällt die Aufgabe zu vom Schwanze drei Ringe (tri pruta) abzuschneiden und wegzuwerfen, weil sie giftig und wertlos sind.

Von dem Gehilfen (djětić) eines Zmijars wird erzählt, dass er seinen Meister, als er einmal abberufen wurde, beim Kochen des Schlangenfleisches vertreten musste. Der Zmijar warnte ihn jedoch zuvor mit aller Strenge, er solle von dem Decocte ja nichts verkosten, da das Schlangenfleisch giftig sei. Der Gehilfe konnte sich jedoch trotzdem nicht enthalten einige Tropfen von dem Schlangenfette, welches von dem Kochgefäß abtröpfelte, auf sein Brod aufzufangen und zu verzehren. Plötzlich wurde es in seinem Kopfe hell, und von nun an besaß er die Fähigkeit die Sprache aller Thiere zu verstehen. Bald darauf kehrt sein Meister auf einem Schimmel, sowie dessen Frau auf einer Stute zurück. Die beiden Pferde fangen an zu wiehern — und der Gehilfe versteht sie:

— Hodi što si ostala? (Gehe doch, warum bleibst Du denn zurück) wiehert das Pferd.

Lasno tebi govorit, ja nemogu (Hast leicht zu reden, ich kann nicht) antwortet die Stute.

— Pa kako to? (Ja, wie so denn?)

Ti nosiš dri srca: sebe i gospara; pa ja četiri: sebe i srce u ždriebu, pa gospoju a ujoj srce u ždriebu! (Du tragst zwei Herzen: dich selbst und den Herrn; ich jedoch vier: mich selbst und ein Herz im Leibe, dann die Gnädige und ein Herz in ihrem Leibe!)

Der Gehilfe fragt seinen Meister, wie so das komme, und dieser wüthend darüber, dass sein Geheimnis verrathen sei, gebietet ihm zornig, er solle schleunigst den Mund aufmachen. Der Gehilfe gehorcht, und der Zmijar spuckt ihm in den Mund hinein, wodurch der erstere sofort wieder die Fähigkeit verliert, die Thiersprache zu verstehen. (Schluss folgt.)

II. Kleine Mittheilungen.

Volksschauspiele im Ennsthale.

Von Karl Reiterer, Liezen.

In Ergänzung meiner Mittheilung «Das Sommer- und Winter-Spiel und andere Spiele» S. 119 des I. Jahrganges dieser Zeitschrift theile ich noch Nachfolgendes mit:

Die Volksschauspiele im Ennsthale existieren, wie in Erfahrung gebracht wurde, schon seit 1845. Bereits in diesem Jahre und anno 1847 traten als Bauernkomödianten auf: Franz Seebacher vulgo Tiemersbichler bei Irdning, der Weber in Stainach, der vulgo Gstemer in Bleiberg, der Weber-Lenz in Alt Irdning, Victoria, seine Tochter, Johann Baresser, Weber in Irdning, Jakob Baresser, ein Bruder des Vorigen, Franz Moser vulgo alter Rocherl, der alte Keanler in der Gatschen bei Irdning und Philipp Seebacher, vulgo Grogler in Alt-Irdning. Vier von diesen sind noch am Leben: Johann Baresser, derzeit in Öblarn, Jakob Baresser, derzeit in Irdning, der alte Gstemer, derzeit in Bleiberg Grundbesitzer, und Victoria, die Tochter des Webers Lenz, derzeit vulgo Binderin in Liezen. Sie erinnern sich, wie sie mir erzählten, noch lebhaft jener Zeiten, wo sich im ganzen Ennsthale, wie wir später hören werden, der Sinn für altererbte Volksschauspiele regte. Der alte Gstemer erzählte, dass genannte Spieler einst aus Mitterndorf bei Aussee in ihre Heimatsgemeinde abgeschoben wurden, weil sie bei den Aufführungen ihren Wirkungskreis überschritten. Welche Beschränkungen man den Spielern zutheil werden ließ, wird der Leser aus den unten angeführten «Original-Bewilligungen» ersehen. Aus einer Theaterhandschrift des Franz Seebacher vulgo Tiemersbichler vom Jahre 1848 kann entnommen werden, dass in diesem Jahre die Spieler insoferne nicht unthätig waren, als sie die Handschriften vermehrten und fleißig abschrieben. Wie der noch lebende Sohn des vulgo Keanler in der Gatschen erzählte, gieng man zu Beginn der Sechziger Jahre wieder daran, die üblichen Volksschauspiele in der nordwestlichen Steiermark aufzuführen. Keanlers Sohn, damals ein Büblein von 10—14 Jahren, trat als Engel auf und hat so manches Volksstück aufgeschrieben.

Die Erlaubnis zum Spielen wurde vom Bezirksamte Irdning, Aussee u. s. w. ertheilt. Überdies musste jeder Gemeindevorsteher des Ortes, wo man auftreten wollte, die Bewilligung ertheilen, dass gespielt werden dürfe. Ich kam letztens in den Besitz der Original-Acten, welche die Aufführungsbewilligungen von Seite der Gemeinde- und Bezirksämter von anno 1861—1865 enthalten. Sie stammen aus Alt-Aussee, Aussee, Irdning, Lantschern, Gröbming, Aich, Schladming, St. Martin a. d. S., Pichl, Wörschach, Lassing, Weißenbach, Öblarn, Pruggern, Mitterndorf, Tauplitz, Alt-Irdning und Donnersbach.

Als Curiosum lassen wir ein paar Bewilligungen wörtlich folgen; «Nr. 170. Auf bittliches Ansuchen einiger Gemeindeglieder, in der kommenden Weihnachtszeit das sogenannte Paradeisspiel, welches von früheren Zeiten herstammt und größtentheils aus der biblischen Geschichte entnommen ist und sonst nicht Unsittliches und gegen die Religion Verstoßendes enthält; ertheilt nun das gefertigte Dek.- und Pfarramt seine Zustimmung, vermög welcher dieses Spiel aufgeführt werden könne. Dek.- u. Pfarramt Irdning, den 29. November 1862.

L. S. Joseph Schmidkanz, Dech. und Pfarrer.»

Ein zweiter Act lautet: «Hierüber wird dem Martin Ilsinger aus Gatschen die Bewilligung ertheilt, um die Weihnachtszeit, d. i. von den Weihnachtsfeiertagen bis zu Lichtmess 1863 das sogenannte Paradeisspiel unter genauer Beobachtung der Sittlichkeits-Vorschriften in den Gemeinden dieses Bezirkes gegen vorherige Meldung beim betreffenden Gemeindevorstande aufführen zu dürfen. K. k. Bezirksamt Irdning, 16. December 1862. Wratitscht, Bez.-Vorst.»

L. S.

«Nr. 2459 «Wird die Production», lautet eine andere Bewilligung, «in den Gemeinden Mitterndorf und Pichl dieses Bezirkes für die oben angegebene Zeit und unter der bezeichneten Beschränkung mit dem Anhange bewilligt, dass die Producenten sich vorläufig bei dem betreffenden Herrn Pfarrer und bei der Gemeindevorstehung zu melden haben. K. k. Bezirksamt Aussee am 19. December 1862. Der k. k. Bezirksvorsteher: Payer m. p.»

Später wurde nicht nur das Paradeisspiel, sondern auch das S. 119 dieser Zeitschrift im I. Jahrgange erwähnte «Sommer- und Winter-Spiel», «Die vier Landständ», ein Nikolausspiel, ein

Nachspiel «Gesandter und Halter» etc. aufgeführt. Wie der pensionierte Schullehrer Johann Brugger in Petersberg bei Seewegthal, Bezirk Schladming, mittheilte, wurde in den Vierziger Jahren auch ein Dreikönigspiel in der Sölk, Bezirk Gröbming, aufgeführt, was beweist, dass es damals mehrere Gruppen von Volkskomödianten im Ennsthal-Gebiete gab. Jedenfalls wirkte die Aufführung der einen Partie anregend auf findige Köpfe in Orten, wo ursprünglich das Paradeisspiel etc. aufgeführt wurde. Außer den vorgenannten Volksschauspielern machte sich um die Aufführung von Volkskomödien auch der Schullehrer Josef Mayer im Bezirke Irdning sehr verdient. Wie in Erfahrung gebracht werden konnte, gieng Mayer, der um 1843 in Vorberg und 1847 in Bleiberg bei Irdning wirkte, nach Filzmoos, Zunitz bei Aussee, Frauenberg bei Admont und Maria Zell als Kirchfahrt-Vorsänger. Das Hauptverdienst Mayer's bestand darin, dass er viele Lieder und Volksspiele abschrieb und vertheilte. So fand ich Mayer's Handschriften in aufgefundenen Liedern in St. Martin a. d. Salza, in der Gatschen, in Bleiberg und Alt-Irdning. Der alte Gstemer in Bleiberg hat von ihm auch eine Sammlung von Hirtenliedern, über 100 an der Zahl. Als Mayer

Fig. 57. Die drei Könige mit Gefolge bei der Krippe.

später mühselig wurde und dem Lehramte entsagen musste, gieng er in den alten Tagen «bitten», wie man hier das Betteln nennt. Noch heute leben Leute, die den alten herumziehenden Schulmeister singen hörten. Sein Lieblingslied war das bekannte Hirtenlied:

«Stacherl, sollst g'schwind aufsteh'n!
Ja, was denn thoan?
Mich wunderts, dass schlafen magst!
Ja, ich schlaf schoan!»

Mayer starb, alt und unreinlich geworden, Ende der Siebziger Jahre — als Bettler. Es ist anzunehmen, dass er sich in den letzten Lebensjahren mit der Vervielfältigung der Handschriften von Volkskomödien und Liedern einen Erwerb machte. Ich habe eine Sammlung seiner originellen Wallfahrtslieder noch in meinen Händen. Sie steht zur Verfügung, wenn sich jemand dafür interessiert.

Auch eine Einladung zu den Volksspielen, stammend aus dem Jahre 1848, fand ich. Eine andere lautet: «Mit hoher Bewilligung haben wir heute die Ehre ein sehr lehrreiches geistliches Gspiel aufzuführen. 1. Wie Gott die ersten Menschen erschaffen. Und wie sie von der

Schlange listigerweise sind betrogen worden. 2. Wie die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit wegen der Erlösung der Menschen miteinander streiten werden. 3. Wie der gute Hirte 's verlorene Schäflein 33 Jahre sucht und endlich unter einer Heerde Wölfe gefunden hat. Oder das sogenannte Paradeis und Schäferspiel. Der Schauplatz ist beim Herrn Koller in Aigen. Der Anfang ist um $^1/_24$ Uhr abends. So machen wir den hochgeehrten und hochwürdigen Geistlichen Herrn Caplan Hofer heute die höfliche Einladung». Es war Sache des «Waidmannes», diese Einladung zu besorgen.

Seit Weihnachten 1895 führte man wieder Spiele auf, außer den vorgenannten Komödien auch ein «Genovefa-Gspiel» an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen im März. Die letzte Vorstellung war am Palmsonntag, d. i. am 29. März 1896. Es wurde mit Genehmigung der politischen Behörde gespielt. Letztere verbot aber die Aufführung des «Dreikönig-, Paradeis- und Schäferspieles». Zu den Aufführungen erschienen in Donnersbachau, wo man spielte, Zuseher aus Irdning, Aigen, Alt-Irdning, Donnersbachwald und dem eigenen Dorfe. Schauspieler waren:

Ägyd Luidold: Lipperl, ein Hirte, Bürger, Herodes.
Simon Egger: Wirth, Hauptmann, Teufel, Edelmann.
Vincenz Gansmüller: Josefs Vetter, Stöffl, ein Hirte.
Anton Meßner: Bauer, König Balthasar.
Johann Tiefenbacher: König Caspar.
Ignaz Adelmöhrer: König Melchior, Bajazzo.
Hermann Lammerer: Bedienter des Herodes.
Ludwig Thiefer: Hirte Justl.
Joh. Leitner: Engel.
Theres. Egger: Jungfrau Maria.

Die Genannten sind sämmtlich schlichte Bauersleute, Dorfinsassen aus Donnersbach. Der Director ist Simon Egger, Gemeindediener und Todtengräber im Orte. Ägyd Luidold ist Knecht beim Großgrundbesitzer Johann Zettler, Anton Meßner Knecht beim vulgo Meßner, Vincenz Gansmüller, Taglöhner, ist einäugig und wurde von mir vor Kurzem als Steinklopfer auf der Gemeindestraße in Donnersbach gesehen. Johann Tiefenbacher ist ein vulgo Siebl-Sohn, derzeit Knecht beim Herrn Carl Bernkopf, Realitätenbesitzer in Donnersbachau, Ignaz Adelwöhrer, Bauernknecht, vulgo Grössinger Sohn, Hermann Lemmerer ist Knecht beim Aichelwagner, Ludwig Schiefer, Lehrbub beim Schneidermeister Sperl, Johann Leitner ist ein Schulknabe und Theresia Egger ist bedienstet beim vulgo Meßner am Ilgenberge, Pfarre Donnersbachau. Gespielt wurde beim Hofer im Orte. Die Einnahmen kamen unverkürzt den Schauspielern zugute. Der Besuch der Vorstellungen war ein guter, was einerseits bezeugt, dass die Aufführungen gefielen, und andererseits beweist, dass man im Donnersbachthale und Umgebung Sinn für die Volksschauspiele hat. Zwei Proben genügten. Es war kein «Regisseur» und Souffleur da. Und trotzdem klappte alles. Die Darsteller haben sich eben von selbst in ihre Rollen eingelebt, oft mit einem Geschick, dass man meint, nicht einfache Bauernknechte vor sich zu haben. In der Abbildung (Figur 57) bringe ich die drei Könige und Herodes mit Gefolge bei der Krippe. Es sind darauf zu sehen: Ägyd Luidold, Johann Tiefenbacher, Anton Meßner (drei Könige), Theres. Egger (die Jungfrau Maria), Johann Leitner (Engel), Vincenz Gansmüller (Herode's Bedienter) und Hermann Lemmerer.

Die Mandragora im südrussischen Volksglauben.

Neue Beiträge von Juljan Jaworskij, Czernowitz.

Schon nachdem mein Aufsatz über die Mandragora[1]) im Druck war, habe ich einige neue Motive und Mittheilungen, die manche meiner Vermuthungen und Andeutungen bestätigen oder erweitern, zur Kenntnis bekommen. Sehr interessant ist zunächst die umständliche volksthümliche Erzählung über die südrussische Zaunrübe, ihr Wesen und ihre Eigenschaften, die ich Anfang December 1896 vom Bauer Seń Weres aus Hrusiatycze (Bezirk Bóbrka in Galizien), gehört und aufgeschrieben habe. Ich theile sie hier vollständig mit:

[1]) Siehe Zeitschrift für österr. Volksk. II (1896), S. 353—361.

«Peréstupenj wächst, wenn ihm der Ort lieb ist, hinter dem Hause oder im Garten, so beiläufig einen halben Meter tief in der Erde. Seine Blätter sind denen des Hopfens ähnlich und ganz mit schwarzen Beeren bedeckt. Die Wurzel ist ganz so, wie ein kleines Kind, hat Kopf, Hände und Füße. Denn er entsteht aus den ungetauft ermordeten Kindern.[1]) Wer von der Pflanze nichts weiß und sie schneidet oder ausreißt, dem schadet sie sofort, verwundet ihn am ganzen Körper, so dass Blut rinnt, lähmt dem Schuldigen Hände, Füße oder den Verstand. Und aus der verwundeten Wurzel der Pflanze fließt weißes Blut.[2]) Dann liegt dieser Mensch krank und kann auch einige Jahre krank bleiben; erst wenn er irgend wie erfährt, dass daran peréstupenj schuld ist, dann soll er ein Brotscherzel, ein Stück geweihter Butter und einen Kreuzer nehmen, dies alles neben die Pflanze legen, damit die verwundete Stelle der Pflanze berühren und schmieren und dann den peréstupenj um Verzeihung bitten. Dann soll er ihn mit der Erde umgraben und es wird ihm schon besser werden.[3]) — Manchmal wenn man beim Zäunen mit dem Pfahl auf den peréstupenj stoßt, so muss man sofort innehalten, den Zaun auseinandernehmen und um die Pflanze die Erde umgraben. — Peréstupenj verwandelt sich manchmal in ein Kind. Er springt dann aus der Erde heraus, setzt sich auf den Zaun oder auf irgend einen Pflock, hebt eine Hand und einen Fuß hinauf und sitzt. Und dann verschwindet er wieder und man weiß nicht wohin. — Wo diese Pflanze wächst, dort bringt sie Glück und Reichthum. Wenn ihr aber der Ort unangenehm wird, dann geht sie weg, an einen anderen Ort. Die Leute achten sie sehr und rühren sie nicht an. Wer die richtigen Worte zu sprechen weiß, der kann den peréstupenj ungeschadet ausreißen. Das ist ein sehr theueres Kraut, man verkauft es sogar in die Apotheken, und dort weißt man schon, wozu es gut ist.»

Außer dieser volksthümlichen Erzählung habe ich meiner Abhandlung über die Mandragora noch folgende Nachträge anzuschließen:

Zur S. 365, Fußn. 1. — Dass der čechische Hauskobold manchesmal aus einer Zaunrübe entsteht, bestätigt auch Dr. Hanuš Máchal Nákres slovanského bájeslovi. Prag, 1891, S. 98. — Zur S. 358. Die Entstehung einer Pflanze aus dem Menschen- oder Thiersamen gehört zu den ältesten Vorstellungen orientalischer Culturvölker. So z. B. berichtet der Bundehesh, eine iranische heilige Schrift aus der Zeit der Sassaniden, dass, nachdem die Erde durch das Zeugungsglied des von Ahriman erschlagenen Stieres befruchtet wurde, aus ihr 55 Arten Brotpflanzen und 12 Arten Heilpflanzen gewachsen sind. (Kap. X.) Auch ist aus dem Samen des ersten, ebenfalls von Ahriman erschlagenen Menschen ein Baum gewachsen, aus dessen Zweigen wieder zwei Menschen entstanden sind. (Kap. XV.) Vgl. M. Dragomanow, Zabělěžki wrchu sławjanskitě religioznoeticzeski legendy in Sbornik za narodni umotworenija, nauka i knižnina, Sophia, VIII (1892), I. Abth., S. 280.

Zur S. 360, Fußnote 1. — Nach einer swanetischen Sage hat die heil. Jungfrau empfangen vom Apfel, welchem Gott seinen Geist eingehaucht, und den die Engel ihr überbracht haben. (Dragomanow, ibid. S. 308—309.) — Eine Sage der ungarischen Rutenen erzählt, dass die Berge und besonders das Karpathengebirge aus dem von Gott gestreuten Hanfsamen entstanden sind. (Vgl. Besieda, literarische Zeitschrift, Lemberg, 1892, Nr. 12, S. 132.)

Schluss der Redaction: 20. Februar 1897.

[1]) Vgl. meine Bemerkung über diese Kinder ibidem, S. 355, Fußnote.

[2]) Vgl. ibid. S. 354, Fußnote 1.

[3]) Vgl. ibid. S. 354.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

I. Abhandlungen.

Über alte Steinkreuze und Kreuzsteine in der Umgebung Salzburgs.

Von M. Eysn, Salzburg.

(Mit 6 Abbildungen).

An alten Verkehrswegen, Fußpfaden und Straßen haben sich rohe Steinkreuze, Denkmäler der Vergangenheit, erhalten. Man findet sie im ganzen Lande zerstreut, oft wenige Schritte vom Wege, jenes tief eingesunken, dieses abgebrochen und wagrecht in der Erde liegend, so dass es sich kaum durch Farbe und Umrisse von derselben unterscheidet. Das Material boten verschiedene Gesteinsarten, wie sie eben in der Nähe vorkamen. Die ältesten Steinkreuze sind über $1\,^1/_2$ Meter hoch, die jüngeren erreichen wenig mehr als ein Drittel dieser Höhe. Bei den älteren verbreitert sich der in der Erde versenkte Theil. Einige zeigen eine Jahreszahl oder Christus am Kreuze eingemeißelt, nur wenige jedoch eine Inschrift, dann meist verwittert und abgeschliffen und nur höchst selten vollständig leserlich; die meisten aber entbehren jedes Schlüssels zur Deutung. Fragt man im Salzburgischen nach ihrer Bedeutung, so erhält man als Auskunft, es könnte wohl ein Todtenkreuz, ein Pestkreuz oder Grenzkreuz[1]) sein, oder ein Franzosenkreuz, und darunter liegen die Opfer einer Schlacht oder ein «Bercht» begraben, je nachdem das Kreuz im freien Felde oder an einer Markscheide, im Flachlande oder im Gebirge steht.[2]) Nur zuweilen hört man, da dass «Einer umgebracht» worden sei, und einzelne wollen an der Stelle ein Lichtlein erblickt haben, was nach dem Volksglauben auf eine abgeschiedene und nicht erlöste Seele zu deuten wäre. Ihr Bestand gäbe ohne urkundliche Nachweise über den Anlass und Zweck ihrer Errichtung nur ungenügend Aufschluss.

Der Landesgebrauch, das Andenken an Verunglückte durch hölzerne Gedenktafeln oder «Marterln» nicht an ihren Gräbern, sondern nahe oder bei der Todesstätte aufrecht zu erhalten, gestattet schon die Vermuthung, diese Kreuze könnten wohl zu einem ähnlichen Zwecke bestimmt gewesen sein. Auch zeigen die Inschriften einiger Steinkreuze aus älterer und

[1]) Fr. V. Zillner, Geschichte der Stadt Salzburg, Bd. I, S. 11: «die Mord- oder Sühnkreuze wurden häufig als Weichbildkreuze angesehen, was sie auch in der That waren, da selbe als ein Ausfluß städtischer Gerechtigkeitspflege mit dem Burgfrieden im engsten Zusammenhang stunden.»

[2]) In vielen Gegenden Deutschlands werden sie Schwedenkreuze genannt, doch «steht dieser Volksdeutung entgegen, dass derlei Kreuze Jahrhunderte vor dem Erscheinen der Schweden vorhanden waren», H. Waldmann: «Über den thüringischen Gott Stuffo».

«Auf dem Eichsfelde heißen sie Bonifacius- oder Zehentsteine», Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie von Heinrich Otto, Bd. I, S. 382.

«In Böhmen und Mähren nennt man sie Cyrillkreuze», J. Havelka im Sborník Velehradský, ročník I. Brünn 1880, S. 220—225.

neuerer Zeit, dass sie an der Stätte eines unvorhergesehenen Unglückes[1]) oder Mordes[2]) sowohl hier als anderwärts errichtet wurden. Alle haben den gemeinsamen Zweck, die Vorübergehenden zu mahnen, sich des Schicksals der Abgeschiedenen im christlichen Sinne zu erinnern. Nur hat man sich zu vergegenwärtigen, dass jetzt bei einem Morde ein solches Kreuz von den Angehörigen des Getödteten errichtet wird, früher dagegen der Thäter ein solches zur Sühne errichten musste.

Zur Erklärung des letzteren Gebrauches soll ganz kurz auf die ältesten Rechtssatzungen zurückgegangen werden.

Im frühesten Zustande der Gesellschaft, in welchem der Geschlechtsverband noch die staatliche Organisation ersetzt, ist jeder Geschlechtsgenosse verantwortlich für den Rechtsbruch, der von einem seiner Sippe begangen wird. Der Sippeverband verschafft sich bei Tödtung eines seiner Angehörigen aus Mangel eines anderen Rechtsschutzes selbst Genugthuung, er tritt in Fehde mit dem Thäter und dessen Sippe und rächt die That.

Fig. 58. Steinkreuz an der Straße von Elsbethen nach Kuchl, nächst Schloss Urstein (Nr. 2).

Diese Wiedervergeltung, Blutrache, konnte schon in ältester Zeit abgewendet werden durch eine an die Familie des Getödteten zu zahlende Geldbuße, das Wergeld, den Preis des erschlagenen Mannes.

Auch in späterer Zeit, als der Sippeverband sich lockerte und der Staat die Bestrafung eines Verbrechers in Anspruch nahm, wurde der «einfache Todtschlag als Privatangelegenheit der Betheiligten behandelt, in welche die öffentliche Gewalt nur auf Ansuchen eines oder beider Theile sich einmischte».[3]) Doch hatte der Thäter für den Friedensbruch, die Verletzung des Gemeinfriedens, auch Bußgeld, den Klagwandel (das Gewedde), an den Landesherrn zu entrichten, dessen Höhe nach dem Vermögen des Thäters und Stande des Opfers bemessen wurde.

[1]) Solche stehen: Bei Ebenau am Fuße des Strubberges «auf der Kohlstatt», zu Siezenheim in einer Weißdornhecke, nächst Taxham, auf dem Heuberg, Schwarzberg, Ochsenberg, am Walserberg, nächst Reichenhall bei der Mariahilf-Kapelle und bei Tittmanning an der Salzburgerstraße.

[2]) Herm. Kaserer, Zeitschr. f. österr. Volkskunde I, S. 287 nebst Abb. — Otto Rieder, Todtenbretter im bairischen Walde, Zeitschrift für Kulturgeschichte Bd. II, H. 3, S. 132.

[3]) Paul Frauenstädt, Blutrache und Todtschlagsühne im deutsch. Mittelalter. S. 88.

Sobald der nächste männliche Verwandte des Getödteten die Mordklage erhoben hatte, wozu er den Leichnam des Erschlagenen, [1]) das Leibzeichen, vor Gericht bringen musste, half dasselbe der klagenden Sippe den Ausgleich zu ermöglichen, setzte nach Rücksprache mit der Verwandtschaft des Getödteten den Sühnvertrag fest, überwachte auch den Vollzug desselben, gab das Geleite und bestimmte die Verbannung. Konnte oder wollte der Thäter die Buße nicht bezahlen, war er flüchtig geworden oder verweigerte er sein Erscheinen vor Gericht, «so wurde er aus der Rechtsgemeinschaft ausgestoßen und dadurch zum friedlosen Manne, in die Acht erklärt, den jeder bußelos tödten konnte». [2])

Solch ein Ausgleich, Vergleich (compositio) war aus Mangel allgemein gültiger Bestimmungen wandelbar. Er änderte sich je nach dem Lande oder Jahrhundert, in dem er festgesetzt wurde. Man kann annehmen, dass eine dreifache Sühne

Fig. 59. Steinkreuz nächst Landsteg im Rauriserthal (Nr. 14).

Fig. 60. Steinkreuz, oberhalb des Mordgrabens bei Mattsee (Nr. 21).

verlangt wurde: das Wergeld an die Angehörigen, «die Freundschaft» des Getödteten, die Geldbuße an den Landesherrn und die kirchliche Buße für die Übertretung des göttlichen Gebotes «Du sollst nicht tödten». Denn obgleich die Kirche bei den Sühnverträgen nicht direct mitwirkte, so be-

[1]) Später wurde die abgeschnittene Hand symbolisch gebraucht, zuletzt reichte das blutige Kleid hin. Grimm R. A. S. 627.

Das Germanische Museum zu Nürnberg hat kürzlich von der Stadt Scheinfeld eine Sammlung Leibzeichen angekauft; dieselbe besteht aus mumienartig eingetrockneten Fingern, blutigen Stoffresten u. dgl. Jedem ist eine urkundliche Bescheinigung beigegeben, dass es in Gegenwart einer Gerichtsperson von dem Ermordeten genommen sei. Das älteste datiert von 1669, das jüngste von 1731.

[2]) Paul Frauenstädt S. 7. — Brunner, Dtsch. Rechtsgesch., I, S. 166, II, 467.

einflusste sie dieselben doch [1]), und es wurden insbesonders Vorkehrungen zum Seelenheil des unvorbereitet Dahingeschiedenen verlangt.

Die Sühne selbst bestand aus einem formellen Vertrag, der öffentlichen Abbitte in demüthiger Haltung und Tracht, der Aussöhnung mit der Sippe des Entleibten, Entrichtung des Wergeldes und Wandels, Ersatz für die Kosten des Arztes und der Pflege, wenn der Tod nicht sofort eingetreten, der Reise- und Zehrungskosten für die Angehörigen des Getödteten, einem feierlichen Leichenbegängnis mit Vigilie, Hochamt und Messen, die gleich anderen frommen Werken zu Gunsten des Seelenheils des Entleibten «Seelgeräthe» genannt wurden. Dieselben richteten sich nach Stand und Vermögen des Thäters, sowie des Opfers. Sie bestanden aus Schenkungen an Kirchen und Klöstern, Messestiftungen, Errichtung oder Verabreichung eines Seelbades, aus Wachsspenden an Kirchen, Auferlegung von Bußreisen «Bedefahrten» nach entfernten Gnadenorten, als Rom, Jerusalem, St. Jakob di Campostella, Einsiedeln, Köln, Achen («Achfahrt») u. a. Meist wird in den Sühnverträgen angegeben, ob der Todtschläger die Bittfahrt persönlich «selbstleib» zu unternehmen hat oder ob er eine andere dafür bezahlte Person an seiner statt senden darf. Eine solche Bußfahrt, die oft unter erschwerenden Umständen und nothdürftigster Kleidung, belastet mit Ketten, in Entbehrung von Dach und Fach, jahrelang dauerte, kam für den friedlosen Mann einer harten Strafe gleich.

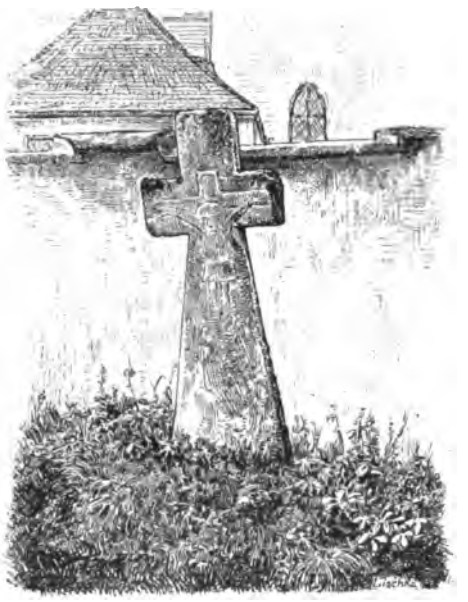


Fig. 61. Steinkreuz, außerhalb der Friedhofmauer von Siezenheim (Nr. 24).

Weiters wurde Einschreibung in ein Todtenbuch, Errichtung eines «ewigen Lichtes», [2]) eines Altares in einer Kirche, [3]) einer Kapelle, Marter oder eines Kreuzes an der Stelle der Unthat verlangt. Da es ein dauerhaftes Gedenkzeichen sein sollte, so begehrte man meist ein Steinkreuz.

Erst mit der neueren Gesetzgebung schwinden im Laufe des 16. Jahrhunderts langsam die Sühnverträge. Sie kommen jedoch in einigen

[1]) Grimm, Dtsch. Rechtsalt. S. 737.

[2]) A. Essenwein, Über einige Todtenleuchter in Österreich. Mitth. d. Centralcomm., VII, S. 323.

[3]) So mussten nach den Salzb. Kammerb. II, S. 47 Marquard u. Friedr. von Bergheim dem jungen Salzburger Patricier Ulrich Keuzl, den sie 1322 auf dem Mönchsberg erstochen hatten, zur Sühne ob commissum homicidium der hlg. Erntraud im Dome zu Salzburg neben St. Virgils Altar einen Altar errichten und denselben mit 100 Pf. Salzburger Münze bestiften. Vergl. Mitth. d. Salzb. Landesk., B. XIX, S. 48, Salzb. Geschlechterstudien v. F. V. Zillner.

Gegenden Deutschlands noch im 17. Jahrhundert vor, zu welcher Zeit sie in der Schweiz und in Schleswig noch sehr gebräuchlich waren, und im Jahre 1870 fand sogar eine ganz ähnliche Sühnung im Gebiete von Gacko, in der Herzegowina statt.[1]) Fast alle Todtschlagsühnen des 14., 15. und 16. Jahrhunderts enthalten die Bedingung, eine Marter oder ein Kreuz zu setzen.[2])

In 76 Sühnverträgen des Hochstiftes Eichstätt[3]) wird 63mal das Setzen eines steinernen Kreuzes gefordert. Ganz ähnliches zeigen die Verträge des Görlitzer Entscheidungsbuches,[4]) Zwittauer Stadtbuches,[5]) Urkunden von Orlamünde,[6]) Memmingen,[7]) Beilngries,[8]) u. a.[9]) Die schlesischen Urkunden[10]) wechseln in dieser Beziehung mannigfach. Da wird 1481 «eyne hulczene Crucze», 1459 «eyne marter und eyn Crewze», 1495 «eyne hultzene Capelle und eyn steinern Crewtze», 1495 «eyn steinern Crewtz und eyne hultzene marttir» vorgeschrieben. Zuweilen enthalten sie auch die Bestimmung, dass auf dem Steinkreuze «das Bildnis der Kreuzigung des Herrn, des Leidens Christi,[11]) ein Crucifix» oder auch «des Todten Schild und Helm», das Wappen oder der Namen des Ermordeten darauf eingehauen sein soll. In einem Vertrage aus dem Erzbisthum Salzburg von 1550 wird «ein Hültzen kreuz mit vnseres Herrn und vnser lieben Frauen und sanndt Johanns Pildnuß» begehrt.

Altem Brauche gemäß wird im Vertrage fast immer der Thatort als die Stelle zur Errichtung des Kreuzes bestimmt; nur zuweilen wählen die Angehörigen des Ermordeten einen besuchteren Ort für dasselbe, um öffentliche Fürbitte zu Gunsten des Seelenheils des Dahingeschiedenen in reicherem Maße zu erhalten, gleichwie die Rêbretter mit derselben Absicht an viel betretene Pfade und an den Kirchweg gelegt werden.

In den allermeisten Sühnverträgen Bayerns ist die Größe der Steinkreuze vorgeschrieben; «ain guat staine cruz, das 6 werkschuch hoch, 3 werkschuch breit und eins werkschuch dick sei».[12]) Ihre Höhe verringert

---

[1]) Am Urquell, Mon. f. Volkskunde, n. F., Bd. I, S. 194—196, Fr. S. Krauss, Sühnung der Blutrache im Herzögischen.

[2]) «Der Todtschläger soll zur Sühne wallfahrten, Opfer bringen, Kreuze setzen, Dämme machen». Rugian. Landesgebr. Grimm, R. A., S. 737.

[3]) Sammelblatt des histor. Ver. v. Eichstätt, VI—VIII, Jahrg., S. 58, 37, 30, Otto Rieder, Todtschlagsühnen im Hochstift Eichstätt.

[4]) Schlesische Provinzialblttr., Bd. 106, S. 459.

[5]) Mitth. d. k. k. Central-Comm., Bd. XXI, H. II, n. F. 1895 A. Czerny.

[6]) Anzeiger für Kunde d. dtsch. Vorzeit, Jahrg. XXI, n. F. Nr. 5, Sp. 151.

[7]) Alemania, Bd. XV., S. 39.

[8]) Anzeiger für Kunde d. dtsch. Vorzeit, Bd VII, Sp. 207.

[9]) Hormayr J. Fr. v. Taschenbuch d. vaterl. Gesch. u. Alterthumsk. in Erfurt, 1850/51, S. 212—218. — Anzeiger für Kunde d. dtsch. Vorz.. Bd. VII, Sp. 366. F. Märker.

[10]) Urkundenbuch, in Blutrache und Todtschlagsühnen d. dtsch. Mittelalt., S. 179, von Paul Frauenstädt.

[11]) Mitth. d. Ver f. d. Gesch. u. Alterth. v. Erfurt III, 187.

[12]) Anton Birlinger, Aus Schwaben, Bd. I, S. 346. — Schwarz und Laib, der Kirchenschmuck XXIV, S. 17, Wegkreuze in Schwaben.

sich allmählich, [1]) so dass man beinahe das Jahrhundert ihres Entstehens darnach bestimmen kann. Zu ihrer Errichtung war meist die Frist eines Jahres gegeben.

Frauenstädt schließt, wohl nicht mit Unrecht, auf eine außerordentliche Verbreitung derselben und sagt: «die zahllose Menge gesühnter und ungesühnter Todtschläge berechtigt zu der Annahme, dass es im mittelalterlichen Deutschland kaum eine Feldmark gab, in der sich nicht ein oder mehrere solcher Denkzeichen befanden».

Fig. 62. Steinkreuz an dem Sträßchen, welches den Wagrein entlang von Siezenheim nach Wals führt, «Jägerkreuz» genannt. (Nr. 25.)

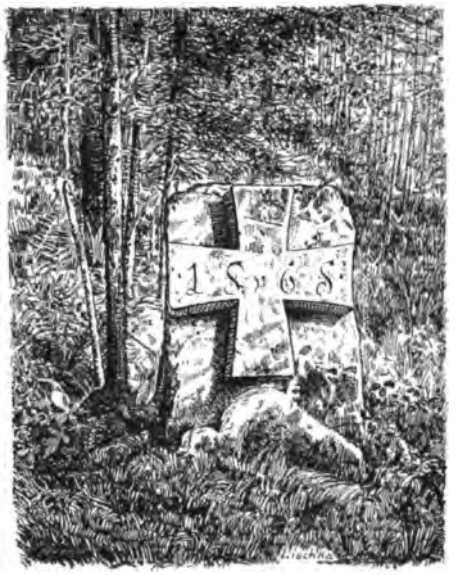


Fig. 63. Kreuzstein auf dem Wartberge im Walde des Meisterbauers, Bezirk Wals. (Nr 29.)

Obwohl sich ihre Zahl durch veränderte Ackertheilung, Weg- und Straßenanlagen, Eisenbahnbauten u. dgl. verringert hat, so sind sie doch noch nicht selten und sind nachgewiesen von der englischen Insel Man, Schweden und Norwegen[2]) bis hinab nach Italien, [3]) in Hannover, Westfalen, Pommern und Brandenburg, [4]) Provinz Sachsen, [5]) Schlesien, [6]) im Königreich Sachsen, [7]) Thüringen, [8]) Hessen, [9]) Baden, [10]) Hohenzollern-

[1]) Vergl. Otto Rieder, Todtschlagsühnen im Hochstift Eichstätt, Sammelblt. d. histor. Ver. v. Eichstätt, VII. Jahrg.

[2]) A. v. Minutoli, der Dom zu Drontheim und die mittelalterliche Baukunst der skandinavischen Normannen, 4. Abth.

[3]) H. Noë, italienisches Seebuch, S. 60.

[4]) Heinrich Otte, Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie, Bd. I, S. 382. — O. Monke, Sonntagsbeil. der Vossischen Zeit. v. 11. Nov. 1888, Nr. 535. — Berl. illustr. Wochenschr. «Der Bär», VII. Jahrg., Dez. 1881. — J. G. Th. Grässe, Sagenbuch d. Preuß. Staats, Bd. I, S. 41, auch 136, 149, 676.

[5]) Nach schriftl. Mitth. Hr. Reg.-Insp. De Ball stehen Sandsteinkreuze bis 1·05 *m* hoch bei Torgau, Zschakau, Zeckritz, Bockwitz, Saxdorf und Taura und werden Schwedenkreuze genannt.

Sigmaringen,[1]) Württemberg,[2]) Bayern,[3]) Ober-[4]) und Nieder-Österreich,[5]) Böhmen,[6]) Mähren,[7]) Tirol[8]) und Salzburg.[9])

[6]) Schlesische Provinzialblttr. Bd. 106, S. 144, 321, 459. — Neue schles. Provinzialblätter (Rübezahl) 1870 S. 456, 1873, S. 610. — Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Bd. II, S. 245. Bd. III. S. 115. — Karl Gander, Mord- oder Sühnkreuze in der Nieder-Lausitz und die german. Blutrache, illustr. Wochenschrift «Der Bär» XXI. Jahrg. (1895) Nr. 32—36. — Niederlausitzer Mitth. Bd. IV. R. Behla, drei neuentdeckte Steinkreuze.

[7]) Hoffmann, hist. Beschreibung d. Stadt Oschatz 1813—1817. — Neues Lausitzisches Magazin Bd. 57, S. 425, Moschkan, die alten Steinkreuze bei Löbau, Bautzen, Camenz und deren Umgebung. — Mitth. des k. sächs. Ver. f. Erforschung u. Erhalt. vaterländ. Alterthümer, 1857 H. 10, S. 31. — K. G. Morawek, einige Nachrichten über die in Zittau u. Umgeb. befindl. Kreuze und Denksteine. Zittau 1854. — Mitth. d. Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt, H. II, S. 183.

[8]) Aug. Witzschel, Sagen aus Thüringen, Bd. I, S. 22, Bd. II, S. 144. — J. G. Grässe, Sagenbuch des Preußischen Staats.

[9]) Die Baudenkmale im Regierungsbez. Cassel, S. 123, 347, 349.

[10]) Mone, Zeitschr. f. Geschichte des Oberrheins Bd. VII, S. 492. — Nach gütigen Mitth. Hr. Geheimraths Prof. K. Weinhold stehen Steinkreuze im Schwarzwald bei Waldulm und zwischen Waldulm und Ringelbach. Kunstdenkmäler Badens, Bd. IV., A. I., S. 94, 156.

[1]) C. Zingeler, Bau- und Kunst-Denkmäler in den Hohenzoller'schen Landen. Stuttg. 1896, IV. Theil.

[2]) Neues deutsches Familienblatt, Verl. Kohlhammer, Stuttgart. Nach schriftl. Mitth. Hr. C. Schauffele zu Schw. Hall stehen alte Steinkreuze bei Hessenthal, Otterbach, Gelbingen, Gailenkirchen, Michelfeld, Sailach, Hörlebach, Steinbrück, Ottendorf und Geißlingen.

[3]) Baumann, Geschichte des Allgäus II. — F. Schönwerth, Aus der Oberpfalz II, S. 253. — Oberbayr. Archiv f. vaterländ. Geschichte Bd. VIII, S. 340, u. Bd. XXXI, S. 273. — Karl Popp, ein Wehrthurm im ehemaligen Kloster zu Wessobrunn. — Taschenbuch f. vaterl. Gesch. v. J. v. Hormayr, fortg. v. Rudhart 1850/51, S. 212—218. — Sepp, Denkwürdigkeiten aus dem Bayr. Oberlande, S. 270. — H. Noë, In den Voralpen, S. 201. — Zeitschr. f. Kulturgeschichte, neue (4.) Folge, 1894, Otto Rieder, Todtschlagsühnen im Hochstift Eichstädt. — M. Höfler, Führer von Tölz und Umgebung 1895, S. 103. — Carl Reiser, Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus, Heft 7, S. 432. — Nach Mitth. der Herren Pat. A. Ebner u. W. v. Arlt stehen in Bayern noch alte Steinkreuze: zwischen Kay u. Lobing, bei Bergham (Bezirk Tittmaning), bei Grassach nächst Tittmaning, bei Tirlaching, zwischen Weiler Berg und Waging, zwischen Steinhöring u. Ebersberg, bei Käferloh, außerhalb Wasserburg a. d. alt. Münchnerstrasse, bei Zorneding, an der Kirchhofmauer zu Obertraubling, bei Neumarkt zwischen Regensburg und Nürnberg, bei Markt Feucht, bei Egern am Tegernsee. Ein Kreuzstein nächst der Ruine Neuburg bei Neuhaus-Schärding.

[4]) Mitth. der k. k. Central-Comm., Jahrg. XVII, Mai—Juni LXV, Sp. 2. — Nach freundl. Mitth. des Gutsbesitzers J. Wertheimer stehen bei Ranshofen nächst Braunau am Inn 3 Kreuzsteine aus Sandstein, im «Mitterfelde» zwischen Ranshofen und Osternberg, dem sog. «Wasserfelde» u. «Klosterfelde». — Steinkreuze bei Bad Kreutzen, zwischen Steyr und Letten, in St. Wolfgang bei dem Brunnen der Villa Stern eingemauert mit Jahresz. 1542. W. v. Arlt.

[5]) Mitth. d. k. k. Central-Comm. Bd. III, H. 4 (n. Folge) CLVI. — Nach Mitth. des Hr. Hofraths J. Kerner steht ein altes Steinkreuz mit verbreit. Fuße an der Straße nach Schönau, Bezirk Kirchschlag in Nieder-Österreich.

[6]) Mitth. der k. k. Central-Comm. Bd. IX, H. 2, n. F., LXXVII. — Narodopisný sborník okresu Hořického (M. Hernitzek) 1895. — Mitth. d. nordböhm. Excursionsbltt. XVII, Nr. 1—4, Neder, das Steinkreuz bei Zantig. — Nach Mitth. des Regierungsr. Dr. M. Much steht ein altes Steinkreuz bei Karlsbad. — An einer Böschungsmauer zwischen Graupen und Obergraupen sind 2 alte Kreuze aus Gneiß v. versch. Größe eingemauert und werden Schwedenkreuze genannt. W. v. Arlt.

[7]) Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Bd. IX, H. 2, n. F., LXXVII, B. Dudik. Über die sog. kyrillo-methodianisch. Kreuze. — Bd. XIX, H. 2, S. 106 (1893) A. Franz. Alte Steinkreuze

Auf keinem der am Ende dieses Aufsatzes verzeichneten Steinkreuze ist ein Mordwerkzeug, wie Schwert, Beil oder Armbrust eingemeißelt, wie auf jenen in Sachsen,[1]) Mähren[2]) u. a. O.

Da bisher die urkundlichen Nachweise über die angeführten Steinkreuze fehlen, so lässt sich auch nicht feststellen, welche derselben zur Sühne errichtet werden mussten, welche Ursachen die Aufstellung der übrigen veranlassten.

Die beiden nachstehenden salzburgischen Sühnverträge[3]) aus dem 16. Jahrh., unter der Regierung Erzbischofs Ernst, Prinz von Bayern, geben vielleicht Veranlassung nach weiteren zu forschen, und es ist möglich unter den «Malefizacten» der Archive noch ein oder die andere «Vergleichung» zu finden, dem ein noch erhaltenes Kreuz seine Entstehung verdankt.

Urkunden.

1.

Vertzaichnuß des vertrags zwischen weillandt Cezilien Wielanndin negsten frundt vnnd Anna Lampranntnerin alls Tätterin.

Ach am 22. Augustj Ao. 1550.

Erstlich soll die Täterin an dem ort da die tadt beschehen ist ain Hültzen kreuz mit vnnsers herrn auch vnser lieben Frauen vnnd sanndt Johannss Pildnuss zw ainem warzaichen der tadt setzen.

Weiter soll täterin einen tag fürnemen zu pirssen an dem ort da die entleibt person ligt, Dergestalt das die frundschafft sitzen vnd die täterin soll ausgeen an ainem anndern ort, vnd soll bei Ir haben 2 Ersam Männer vnd zwo Erberg frauen, die Täterin soll tragen ain lannge Pfait an Erbling vnd parfueß geen vnnd wann die täterin ausgeet vnd siecht die freundschofft an, so soll sy mit den zwaien Mannen vnd zwaien Frauen Niderknien biß Ir der Procurator erlanngt hat aufzesten vnd hinzuazugeen auf halben weg vnnd wann sy zu der Frundschafft khombt sol sy wider niderknyen mit Irem beistandt vnd sol zum Thoman Wielanndt sprechen: Mein thoman. Ich bit euch durch gotes seiner heiligen Marter vnd durch der Junckhfrauen Maria auf aller heilligen willen was ich an euer hausfrau seligen begangen hab das Ir mir das vergebt, dergleichen soll sy auch der enntleibten Person drei Son vnd die gannz freuntschafft auch biten. Vnd wie sy bit also sollen auch die vier person der täterin Beistanndt auch nach Piten vnd solch abbit sol die täterin knieenndt thun.

An demselben tag sol die Täterin halten lassen ain gotzdiennst, ain Seelambt, ain hochambt, ain gesprochen Mess vnd ain Vigilj. solanng der gotzdienst wert vnd nit fur ist sol die täterin knieen vnnd ain prinnent liecht in der hanndt haben, auch . . . . . zum sel, vnd Hochambt pein opfer geen. Vnd nach der Vigilj sol die Täterin mit den 4 Personen alls vorstet, auf das grab geen sambt Irem Peistanndt dabej knieen biß das Placebo fur ist vnd sy der priester haisst aufsteen.

Vnd wiewoll die Täterin ain kirchfart zu thun schuldig wär So bekhennt doch die belaidigte freundtschafft der täterin vnvermugen derhalben wellen Ir die frundt aufladen das die täterin für solhe Kirchfart Armen leiten Almusen soll mittaillen was Ir vermugen ist, daran die fruntschafft ain benuegen haben wellen.

---

u. Kreuzsteine in Mähren, Bd. XXI, H. 2, n. F. (1895). — A. Franz, Kunstarchäol. Aufnahmen aus Mähren, 1894, Taf. 24—29.

[8]) Bei Natters altes Kreuz aus glimmerreichen Gneis u. ein Kreuzstein aus Marmor mit der Jahreszahl 1556 u. Kreuz in Relief darauf bei Waltens. W. v. Arlt u. Prof. Kastner.

[9]) F. V. Zillner, Geschichte der Stadt Salzburg, Bd. I, S. 11—12 Anm., in den Mitth. d. V. f. Landeskunde v. S. 1885.

[1]) Abbild. in d. Mitth. d. k. sächs. V. f. Erf. u. Erh. vat. Alterth. 1857, H. 10.

[2]) Abb. in d. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Bd. XXI, H. II, n. F. 1895.

[3]) Originale im Reg. Archiv zu Salzburg, Fasc. XXXI, Nr. 9 D. «Malefizsachen».

Vnnd die Tätterin soll die Frundtschafft auß allen Vncossten, so vber obgemelten gotzdienst gen wirdet vnnd von beden Bartheien auf disen vertragstag Zerung aufgeloffen ist: enntheben vnnd alles bezallen. Vnd noch dartzue der enntleibten Wielandin 3 Son für all Ir ansprach vnd vordrung in Ansehung der Täterin armuet par geben vnd bezallen yeden 1 Pfd. Pfennig.

Mit dem sollen die beleidigt freundtschafft vnd die Täterin von wegen der entleibung auf ain ganz stäts ewigs ende gericht geaint vnd vertragen sein. Vnd so das hierjun pegriffen ist alles von der täterin ausgericht vnd volpracht worden so soll alsdann die pelaidigt frundschaff, der täterin ain genuegsame verzicht geben, doch auf Iren aigen cossten on der fruntschafft entgelt.

2.

Verzeichnus des Vertrags oder Vergleichung zwischen Georg Zeillingers Freundschaft vnd dem Paul Seitlinger Täter.

1550.

Zum Ersten Begert der belaidigt Tail vom Täter an den Orten, da die Tat beschehen ist, ain kreutz mit vnsers Herren auch vnser frawen vnd sand Johans Bildnuß vnd oben am kreutz ein Eißern Kreuzl zu Ainem warzaichen der tat zu setzen.

Weiter soll täter einen Tag für nemmen zu pessern vnd piessen, an den Orten, da die Endtleibt person ligt. In der gestalt das die frundtschafft besitzen, vnd der Tätter solt aus gen an ainem Anndern Ort vnd sold pej Im haben vier Ersam männer, der Tätter soldt haben ain lainnas Tuech vmb das gesäss, vnd sonst an dem gantzen leib soll er nahket vnd ploß geen, die vier Männer sollen gen parfueß parhaubt vnd vngegürt, vnd wann der Täter außget vnd sicht die freundtschafft an, so sold der Täter mit den vier Mänern, nider knien. pis Ime sein Procurator Erlaubt hat, Aufzusteen vnd hinzuezügen, Auf halben weg, vnd wan er zu der frundschaft khumbt sold er wider nider knien mit den vier mänern vnd sold zum Vatern Sprechen: Mein lieber Vater Ich pitt euch durch gots, seiner Heilling Martter vnd durch der Junkhfraw Maria willen, auch durch all gottes heilling willen was Ich an Eurm sun begangen hab, das Ir mir dasselb vergebt, dergeleich sold er auch die Muetter pitten. vnd wie er pidt, Also solten die vier Männer nacher piten. vnd der täter sold auf den knien der ganz freundschaft abbiten. Weiter begert der belaidigt Tail, das der Täter an demselben Tag sol haben Ain gotsdienst, ain sel Ambt ain hoch Ambt drej gesprochen Meßen, ain Vigiln, dapej solt der Täter khnien, wie vorbemelt mit dem vmbegegirten Tuech. Nach der Vigilj sold der Täter mit den vier Männern auf das grab geen. Vnd sich nider legen kreutz weiß so lang piß der priester das placebe gesprochen hat, vnd die 4 männer solten neben sein khnien.

Weiter begert der belaidigt Tail, das der priester sold haben Ain sel Ambt, dapey sold der Täter khnien mit denn 4 männern, dergleichen pej dem hoch Ambt, der Täter soll haben ain Prinnende wags khertzen vngefähr pej ainem halben pfundt, die 4 manner aine mit ainem fierdung, der Täter sol haben mit sambt den 4 Männern. In jeder khertzen vij Pfenning, was von wags vberbeleibt sold dem gotshauß peleiben, was von gelt vber das opfer peleibt solt man Armen leuthen geben.

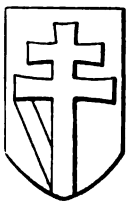
Weiter begert der belaidigt Tail ain kirchfart. Nemblich gen sand Jacob, gen Rom vnd gen Ach, doch Bekhent der belaidigt Tail das bey dem Täter das vermögen nit da sey. Wiewol es pillich wär, so wellen sy Im doch nit weiter Aufladen, als zu Mitterfasten gen Milstat zugeen, der gestalt, das er hie ain schreiben nemb von dem Herren pfarrer vnd bring dasselb schreiben gen Milstat dem briester für, vnd pring herwiderumb an der selben geistlichen oberkhait ain schreiben, das er dieselb kirchfart ausgericht hab.

Nachdem die Anndern kirchfarten vill Zerrung bedürffen, das nit Rat khan sein, so ist die frundschafft der Maynung das der Täter zu dem Siechenhaus zu Mauterndorf 4 β vnd zum Bruederhaus daselb zu Mautterdorf auch 4 β Pf.

Desgleichen dem Spital zu Tambßweg 4 β Pf. vnd Zum sondersiechhauß zu Tambßweg auch 4 β Pf. geben sol.

Weiter begert der Vater Auch die Muetter mit sambt der gantzen freundschafft, dieweil sy Ir Eeleiblichs khindt von Jugent Auf in armuet vnd mit harter arbeit erzogen vnd nun Trost davon gehabt heten On Zweiffl Ir leiblichs khindt were von Inen auch nit gestanden vnd sy Als zwaj Alte Ir leben langkh Erhalten vnnd Erneren geholfen hete, darumb sy der Täter gepracht hab, vnd nun die zwaj Alte leuth solhen Trost pej Irem khindt verloren, versechen sy sich pey dem Täter, er werde sich gegen dem belaidigten Tail Erkhennen mit ainer Suma gelts benontlich 60 Pf.

Vorkommen von Steinkreuzen im Salzburgischen.

Nr.	Standort	Dimension in Metern	Gesteinsart	Inschrift	Tradition
1	Abgebrochen, auf dem Fußwege neben der Straße von Hellbrunn nach Anif.	breit 0·78 dick 0·18	rother Marmor	Anno dm den 25 J ist	
2 Siehe Abbildung Fig. 58.	An der Straße von Elsbethen nach Kuchl, nächst Schloss Urstein.	hoch 0·90 breit 0·86 dick 0·17	rother Marmor	Hir ist erschoschen wordn Michael Lambacher umb Unschuld Anno dom MCCCCXLIII dem got genad 	
3	Am Wege von Glasenbach nach dem Egelsee nächst dem Sommerauergut.	hoch 0·68 breit 0·51 dick 0·10	rother Marmor	17 A W 98	Hier wurde ein Anglöckler erschlagen. Als einstmals die Burschen, mit Fellen umhüllt und Teufelslarven vorgebunden, in einer Rauchnacht auszogen, bemerkten sie, dass während des Marsches ihre Zahl sich um einen vermehrt habe. Lange konnten sie sich das nicht erklären, endlich entdeckten sie, dass der wirkliche Teufel unter ihnen sei, und erschlugen ihn. Aber zu spät erkannten sie, dass der Teufel entflohen und sie einen der ihren erschlagen hatten.
4	An der Westseite des Schwarzenberges, im Walde. Abgebrochen.	breit 0·89 dick 0·08	rother Marmor	1686 Den .. Semptember ist.... Aigner M Jager alda er.... worden Gott seu ihm genedig	
5	An der Straße von Hallein nach Ebenau, zwischen der Almbachbrücke und Gasthaus.	hoch 0·65 breit 0·55 dick 0·07	rother Marmor	1656 Am Querbalken 7zeilige verwitterte unleserliche Inschrift.	
6	Nächst dem Kriechbaumgut in Oberwinkl. Abgebrochen.	breit 0·70 dick 0·16	rother Marmor	Der Gekreuzigte in Relief darauf.	Es liegt ein Anglöckler darunter begraben.

Nr.	Standort	Dimension in Metern	Gesteinsart	Inschrift	Tradition
7	Zu St. Kolomann in der Taugl, nächst dem Brandnergute.	hoch 1·90 breit 1·02 dick 0·23 Sockel hoch 0·28 breit 1·28	rother Marmor		Auf dem Brandnergute hausten zwei Brüder als gemeinsame Besitzer. Sie vertrugen sich aber nicht und theilten daher Äcker und Haus. Mit der Theilung kam aber der Friede nicht, und als sie sich einmal an der Stelle, wo das Kreuz steht, begegneten, geriethen sie in Streit und erschlugen sich gegenseitig. Aber das Brandnerhaus blieb bis heute ein Doppelhaus.
8	Bei dem Neureutgute nächst St. Kolomann in der Taugl.	hoch 1·14 breit 0·52 dick 0·15	rother Marmor		
9	Zwischen Kaltenhausen und Hallein, in der Wiese unterhalb des Leprosenkirchleins.	breit 0·40 dick 0·20	rother Marmor		
10	Bei Hallein, am rechten Salzachufer nächst der Schwimmschule, an der einstigen von Oberalm über die Pfleginsel führenden Straße. Umgestürzt.	hoch 0·60 breit 0.54 dick 0·06	rother Marmor	† 1691 †	
11	An der Straße von Adnet nach Kuispl.	hoch 1·23 breit 0·72 dick 0·18	rother Marmor	Über der verwitterten eingemeißelten Inschrift, die unleserlich ist, steht mit schwarzer Farbe: «Sterb bis daher 1626 Peststein»	Pestkreuz. F. V. Zillner, salzb. Stadtgeschichte Bd. II, S. 354 zählt 1626 als Pest- oder Infectionsjahr auf.
12	Außerhalb Golling, rechts an der Straße nach Kuchl. Tief eingesunken.	hoch 0·52 breit 0·60 dick 0·24	rother Marmor		Grenzkreuz.
13	Links an einem schmalen Sträßchen, das von Golling am Eglsee vorüber nach Scheffau führt. Von herabrollender Erde des ziemlich steilen Hanges halb vergraben.	hoch 0·49 breit 0·59 dick 0·10	rother Marmor	M IHS A 1690	

Nr.	Standort	Dimension in Metern	Gesteinsart	Inschrift	Tradition
14 Siehe Abbildung Fig. 59.	Nächst Landsteg im Rauriserthal.	hoch 1·15 breit 0·56 dick 0·26	glimmerreicher Gneis	1553 darunter ist ein Kreuz eingemeißelt.	Es liegt ein Bercht darunter. Denn wer im Berchtenanzug, mit der Teufelsmaske stirbt, wird nicht in geweihter Erde begraben. — Wird auch Grenzkreuz genannt.
15	Bei dem Bauerngute Unterschrabers im Rauriserthal.	hoch 0·76 breit 0·41 dick 0·12	Gneis		Der Besitzer von Unterschrabers kam mit seinem Nachbar in Streit und erschlug denselben mit einem Dreschflegel.
16	Seit ungefähr 40 Jahren am Hause des Schmiedes im Markte Rauris eingemauert. Stand früher an dem schmalen Sträßchen, welches dort abbiegt.	hoch 0·59 breit 0·43 unten verbreitert.	Serpentin		
17	Nächst Mandling an der Straße nach Radstadt.	hoch 0·50 breit 0·38 dick 0·12	glimmerreicher Gneis	C H 1660	
18	Fünf Minuten außerhalb Eugendorf, an der Kreuzung der Straße Eugendorf—Thalgau mit der Reichsstraße Salzburg—Linz stehen 3 verwitterte	mittl: hoch 0·30 breit 0·36 dick 0·15	Conglomerat		Man sieht in der Nacht dort zuweilen ein Lichtlein.
19	Steinkreuze je 1/8 M. von	rechtes: hoch 0·26 breit 0·37	Conglomerat		Am Kreuzweg ist es in der Nacht nicht geheuer.
20	einander entfernt. Das Dritte abgebrochen.	dick 0·17	Conglomerat		
21 Siehe Abbildung Fig. 60.	Oberhalb des Mordgrabens bei Mattsee, nächst einer Feldkapelle.	hoch 1·04 breit 0·75 dick 0·20	Conglomerat		
22	Nächst dem Lackerbauergut zu Laim bei St. Gilgen.	hoch 0·80 breit 0·55 dick 0·21	rother Marmor	Auf der Vorderseite: S C 1674 Auf der Rückseite: H ✠ P 1716	
23	An der Straße von Grödig nach Schellenberg, rechts vom runden Thurme nächst der bayr. Mauth.	hoch 1·05 breit 0·52 dick 0·28	Conglomerat		

Nr.	Standort	Dimension in Metern	Gesteinsart	Inschrift	Tradition
24 Siehe Abbildung Fig. 61.	Außerhalb der nördlichen Friedhofmauer in Siezenheim.	hoch 1·75 breit 0·65 dick 0·16 am Fuße verbreitert	Conglomerat	Mit dem eingemeißelten Umrisse des Gekreuzigten	
25 Siehe Abbildung Fig. 62.	An dem Sträßchen, welches den Wagrein entlang von Siezenheim nach Wals führt.	hoch 1·40 oberer Querbalken 0·50 unterer Querbalken 0·55 dick 0·20	Conglomerat		Zwei Brüder, Jäger, kamen in Streit und tödteten einander. Wird «Jägerkreuz» genannt.
26	Rechts an der Straße von Salzburg nach Reichenhall, nächst «Himmelreich».	hoch 0·52 breit 0·50 dick 0·13	rother Marmor		Franzosenkreuz genannt. Zur Erinnerung eines hier gefallenen französischen Generals.
27	Westwärts von Gois in einer Wiese.	hoch 0·56 breit 0·54 dick 0·13	rother Marmor	T E 1719	
28	Südwärts von Gois, im Eggenthal, am Fuße des Unterberges.	hoch 0·97 breit 0·42 dick 0·11	Marmor		
29 Siehe Abbildung Fig. 63.	Auf dem Wartberge im Walde des Meisterbauers, Bezirk Wals.	hoch 0·72 breit 0·48 dick 0·12	rother Marmor	1565 Auf der Steinplatte ein Kreuz in Relief	
30	Auf dem Wartberg, am Rande der «Poschenwies», Bezirk Wals.	hoch 0·64 breit 0·28 dick 0·09	rother Marmor	1642 posch von g n erschossen worden	Der Poschenbauer ist hier von Zigeunern erschossen worden.
31	An der österr.-bair. Grenze bei Marzoll, an einem Bache nächst dem Bernerlehen.	hoch 0·60 breit 0·38 dick 0·13	rother Marmor	16 10 P. o. d. P. 36	Pestkreuz. In F. V. Zillner's salzb. Stadtgeschichte Bd. II, S. 355 heißt es: «1635/36 stirbt ein Drittel der Stadtbevölkerung an der laydigen Pestilenz». Die Seuche verbreitete sich tief bis in das Gebirge.
32	An der österr.-bayr. Grenze bei Marzoll, im Kaarlergraben, nächst der Wolfsbergermühle.	hoch 0·58 breit 0·40 dick 0·08	rother Marmor	1638	Pestkreuz. Auch 1638 wird in Dr. F. V. Zillner's salzb. Stadtgesch. Bd. II, S. 354 als Pestjahr angeführt.

Nr.	Standort	Dimension in Metern	Gesteinsart	Inschrift	Tradition
33	An der Straße von Reichenhall nach Jettenberg, bei der Barbara-Quelle und Kapelle. Bayern.	hoch 1·30 breit 0·58 dick 0·15	Marmor	16 M C 71	
34	An der Straße zwischen Inzell und Anger. Bayern.	hoch 0·75 breit 0·37 dick 0·15	Kalk		
35	Zu Ruhpolding, zwischen St. Georgskirche und Frithof, neben Rêbrettern. Bayern.	hoch 0·62 breit 0·50 dick 0·14	Kalk		
36	90 c. von Nr. 35 entfernt.	hoch 1·48 breit 0·65 dick 0·17	Kalk		
37	2·15 c. von Nr. 35 entfernt steht der unterste Theil eines Steinkreuzes.	dick 0·15	Kalk		
38	An der Straße zwischen Weiler Winkeln und Niederstraß, Bezirksamt Laufen. Bayern.	hoch 1·70 breit 1 00 dick 0·35	Conglomerat	Der Gekreuzigte in Relief darauf.	Hessenkreuz.
39	An einem Fußweg (Kreuzweg), zwischen Jechling und Anger. Bayern.	hoch 0·75 breit 0·72 dick 0·25	rother Marmor	Kleines Kreuz im Relief darauf.	In der Nacht sieht man dort zuweilen ein Lichtlein. Es liegt ein Schatz darunter begraben.
40	Vor dem Weiler Hausen, Bezirk Laufen. Bayern.	hoch 0·74 breit 0·72 dick 0·25	Conglomerat		
41	Links am Wege zwischen Hausen und Steinbrünning. Bayern.	hoch 0·48 breit 0·50 dick 0·22	Conglomerat		
42	An der Straße zwischen Nieder-Heining und Laufen. Bayern.	hoch 0·58 breit 0·40 dick 0·14 unten verbreitert	Conglomerat		Hunnenkreuz.
43	Seit 1880 am Stallgebäude des Max Steiner, Wirt zu Abtsdorf, eingemauert. Früher an einem Fußweg bei Abtsdorf. Bayern.	hoch 1·12 breit 0·59	rother Marmor	Anno 1633 den 22ten Hornung ist Johann Lehner gewester Statt vnd Pfleg Gerichtsschreiber zu Laufen, erschossen worden.	

Nr.	Standort	Dimension in Metern	Gesteinsart	Inschrift	Tradition
44	Nächst Tittmaning bei dem Gehöfte Einzel-Wimm, am Fußwege. Bayern.	hoch 0·90 breit 0·50 dick 0·18	Kalk		
45	An der Straße zwischen Bergham und Lantzing, Bezirk Tittmaning. Bayern.	hoch 0·80 breit 0·34 dick 0·18	Kalk		
46	An der Straße zwischen Tittmaning und Burghausen. Bayern.	hoch 0·75 breit 0·35 dick 0·16	Conglomerat		

Über Kreuzsteine, Marterln und sog. Pestsäulen im Egerland.

(Mit 3 Abbildungen.)

Von Alois John, Eger.

Über die Natur der Kreuzsteine und ihre eigentliche Bestimmung ist noch manches Dunkel gebreitet. Ich fand sie im Egerland an Hauptstraßen und Seitenwegen[1]) räthselhaft hingelagert, oft tief in die Erde gesunken, den grobkörnigen Granit mit leichtem Moos angeflogen, ohne Inschrift — stumme Räthsel in der Form des eisernen Kreuzes ohne jede Auskehlung der Arme, ohne ausgesprochenen Typus und Charakter. Auch im Volke weiß man nichts mehr von ihrer Herkunft; jede Frage, was dieser Stein bedeute oder aus welchem Anlass er gesetzt worden, begegnet stummer Unkenntnis. Man könnte ja mit Wietersheim zunächst an Meilensteine für geistliche oder gerichtliche Bezirke denken. Ein hohes Alter kommt diesen stummen Zeugen ja ohne weiters zu. Für das Vogtland hat das erstere z. B. E. Trauer[2]) mit einiger Wahrscheinlichkeit bewiesen. Unter ca. 40 Kreuzsteinen traf er bestimmt ausgesprochene Individualitäten von der Form eines Kreuzes, einer Armbrust, eines bischöflichen Krummstabes, eines Beiles, eines Schwertes und kommt zum Schlusse, dass diese steinernen Marken und ihre Lage mit der Grenzlinie des Sprengels der Kirche zu Plauen i. J. 1122 zusammenfallen. Ich gebe zu, dass in alter Zeit die kirchliche Grenze auch mit der politischen Gaugrenze zusammenfallen kann. Aber für das Egerland des 12. Jahrhunderts kann ich den Beweis aus derartigen Steinmarken vorläufig nicht antreten. Es fehlt mir zunächst die bestimmt ausgesprochene Form dieser steinernen Urkunden, die ich, insofern sie den Umkreis von Eger und

[1]) z. B. auf der Straße nach Wies links bei der Capelle, im Siechenhauser Walde, an der Westseite des Kammerbühls am Weg nach Reisig, an der Straße nach Pogwirth.

[2]) in s. Aufsatze «die Kreuzsteine des sächs. Vogtlandes» mit 6 sehr interessanten Abbildungen (in der Mitt. des Alterthums Vereins zu Plauen 1891 Seite 57—78.

des Egerlandes betreffen, ihrer Einfachheit wegen weit lieber als Mordkreuze aus dem Ende des 15. Jahrhunderts und dem 16. Jahrhunderte ansprechen würde. Es ist nämlich historisch nachweisbar, dass die Gerichte im 15. und 16. Jahrhunderte bei Mordthaten auf Setzung solcher Kreuze durch die Mörder drangen. Trauer erwähnt diesbezüglich eine Stelle aus dem Jahre 1516: «Do ein todtschlagk beteidiget vnd vortragen, geburt dem Voigte von der stedte des Creutzes zu setzen ein gut schock». Eine kleine Nachlese im Egerer Archiv, die ich demnächst daraufhin unternehmen werde, würde vielleicht auch für das Egerland einige weitere Beweisstellen ergeben. Dass auch die Sage sich an so altes Gestein rankt, kann nicht auffallen. Gewöhnlich ist nämlich ein alter «Schwede» oder ein «Kaiserlicher» an so einer Kreuz-Stätte des Todes verblichen. Derartigen Deutungen wird man nicht allzuviel Glauben beimessen dürfen. Als sehr einfaches Leitmotiv ähnlicher Forschungen möchte ich also folgenden Satz aufstellen: Wo nicht bestimmt geprägte Kreuzsteine auf Marken für geistliche oder gerichtliche Bezirke weisen, ist einfach das Mordkreuz anzunehmen und die Zeit des auslaufenden 15. und das 16. Jahrhundert. Weitere Belege dafür müssen dann die localen Aufzeichnungen und Chroniken erbringen, da im Volk selbst jede Erinnerung daran verschwunden ist.

«Marterln». Ein Diminutivum, das offenbar eine «Marter» voraussetzt. Solche «Martern» gibt es nun viele im Egerlande und im Umkreis von Eger. Gegen das Dorf Gehaag hin (westlich von Eger) ist eine «rothe» und «weiße Marter», die bei Grundverkäufen sehr oft in den Contractenbüchern erwähnt wird und noch heute besteht. Die «rothe Marter» ist ein kleines, von einem Strauch umgrüntes, hölzernes Bildstöckl, roth angestrichen, ohne Inschrift, oben mit regenverwaschenen unkenntlichen Bildern versehen. Die «weiße» Marter eine schlanke, runde Steinsäule, kurz vor der ersteren, mit der Inschrift: G. Fischer 1877 (offenbar aber älter). Nach diesen beiden «Martern» wurden bei Feldverkäufen die umliegenden Äcker bezeichnet. Schließlich kenne ich noch eine «spitze Marter», östlich von Eger, auf der Straße von Reichlersdorf nach Sebenbach-Wogau, die ich später ausführlich beschreiben werde. Über die Natur und Entstehung dieser «Martern» schweigt die Geschichte. Nur ein glücklicher Fund in einer der vielen Egerer Chroniken könnte vielleicht darüber einen Aufschluss geben. Offenbar sind sie Denksäulen und Erinnerungsbilder an grassierende Krankheiten, Pestilenz und den im Mittelalter oft auftretenden «großen Sterb». Mehr lässt sich darüber einstweilen nicht sagen.

Gibt man diese Deutung zu, so wird die Bezeichnung «Marterl» für Todesfälle und Unglücksfälle einzelner Personen wenigstens erklärlich. Derartige Marterln sind im Egerlande sehr häufig. Das älteste dürfte der sog. «Mönchsstein» oder «Junkerstein» sein, an den sich eine ganze Legende und Sage knüpft. Vgl. Mühlwenzl's Gedicht: Der Mönch von Kreuzenstein (1875 in Fels «Egeria»), Elisabeth von Oberconreut: Der Mönch von Kreuzenstein (Dichtung.) Nach einer Egerländer Volkssage.

Musik von Prof. R. Thoma. Als dramatisches Tongemälde im Egerer Stadttheater aufgeführt am 9. u. 10. December 1893. Alois John: Der Mönch von Kreuzenstein, Egerer Zeitung 1893, Nr. 88. Literarisches Jahrbuch 1895, Band V. Seite 1—12. Der aus dem Kreuzzug heimkehrende Ritter Niclas Juncker findet seine Geliebte todt und wird Einsiedler und Mönch am St. Annaberge bei Eger. Rastlos wandert er nächtens durch den Sooswald. An der Stelle, wo er starb, wurde von seinen Nachkommen dieser Stein im Walde aufgestellt, welcher der Sage nach unverrückbar ist und bei jeder Entfernung wieder dahin zurückkehren soll. Dieser Stein (2 Meter hoch, $^2/_3$ Meter breit), ist sehr interessant und hat seine Geschichte. Anfangs stand er als bemooster Granitstein im Sooswald an der Kreuzensteiner Straße, bis ihn der Magistratsrath Grüner (der bekannte Freund Goethes) ins Egerer Rathhaus überführen ließ, um ihn vor muthwilliger Beschädigung zu schützen. Um das Jahr 1846 ließ ihn Freiherr Clemens Juncker-Bigatto renovieren und wieder im Walde aufstellen, bis er schließlich auf Anregung Sr. Excellenz des Herrn Baron Woldemar Juncker von Oberconreuth im Flur des Egerer Stadthauses eingemauert wurde, wo er noch gegenwärtig zu sehen ist. Es ist ein länglicher Granitstein, oben mit Gott Vater, die Weltkugel in der Linken und mit segnend erhobener Rechten. Darunter ein vor dem Junckerischen Wappenbild knieendes Männchen, mönchähnlich, mit betend erhobenen Händen. Die Inschrift lautet: «hie starb / niclas Jv / nkher de / m got gn / ad 1333.» Das Alter der Jahreszahl wurde seinerzeit ohne näheren Beweis in Zweifel gezogen. Die Prüfung ist frei, möge jeder Archäolog, der nach Eger kommt, sich an diesem Stein und seinem Alter versuchen. Abbildungen finden sich in Pröckels «Eger und Egerland» und John's Literar. Jahrbuch Bd. V. (Initiale.) Auf jeden Fall ist dieser Mönchstein das älteste, interessanteste, von Lied, Sage, Dichtung und Legende am meisten gefeiertste «Marterl» des Egerlandes. Von anderen derartigen Malen seien noch erwähnt: das kapellenartige Marterl bei Seeberg mit der Inschrift: «Zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Jesus, Maria, Josef, des hl. Wolfgangi ist dieses Denkmal gesetzet worden von dem wohl. Edelgebornen Herrn Joh. Adam Junckher von Oberconreuth, der Stadt Eger Mitältester Bm. (Bürgermeister) wegen glücklicher Erhaltung Seiner Wohlgeb. Frau Anna Margarethe Francisca Junkherin von Oberconreuth, geborne von Rigatto, desselben Kinder als Marie, Anna Junckherin und Georg Adam und Georg Ignati Junckher von Oberconreuth welche den 15. October 1711 durch Zerreißung der Widerhalt in sammt Knecht, Magdt, Pferden und Kutschern in den Bach auf die Felsen hineingestürzt dargestallt, dass nicht allein obgenannte Frau groß Schwanger Leibs mit drei Kindern, sondern auch Bediente, Pferde und Schesen unverletzt verblieben und von Gott dem Allmächtigen unbeschädigt sind erhalten worden.» Die Höhe des Sturzes betrug 8 Meter. Hier nimmt der Charakter des «Marterls» schon die Form des Votiv- und Gelöbnissteines an zum Dank für glückliche Errettung aus Todesgefahr. Nicht immer geht es so glücklich aus. Wer von Wies (westl.

von Eger) durch den Wald abwärts gegen Egerteich geht, sieht einen nackten Holzstamm mit einer bemalten Tafel von rührender Einfachheit. Auf dem Bild stehen links 5 Tannen, rechts 2 Tannen und eine Kiefer, in der Mitte steht Christus an eine Säule gefesselt. Im Vordergrunde links zieht ein Wagen mit 4 Egerländer Ochsen bespannt dahin, rechts folgen 3 Männer nach, man weiß nicht, weshalb. Einige Schönlinder Schulbuben, die ich fragte, sagten, dass an dieser Stelle der «Hiasl-baua» von Schönlind (einem nahen Dorfe) beim Baumfällen erschlagen wurde. Derartige gemalte Bildstätten eines Unglücksfalles sind im großen und ganzen selten. Am Weg von Seeberg nach Haslau steht ein hölzernes Kreuz mit einem am Knie verwundeten Christusbild, vor dem ein Reiter vorbeijagt. Von diesem Mal heißt es, dass ein Preuße im siebenjährigen Krieg an diesem Kreuz vorbeigeritten sei, ungebürliche Worte ausgestoßen und mit dem Säbel nach dem Christusbild geschlagen habe, so dass das Knie verwundet worden. Zur Strafe für diese Frevelthat sei er kurz darauf vom Pferde gestürzt und getödtet worden.

Andere Marterln beziehen sich auf Unfälle durch scheue Pferde (Voitersreuter Straße), auf Unglücksfälle durch Erschlagen und Verschüttetwerden (Straße von Voitersreut nach Rossenreut) u. s. w. Fast jede Dorfgemeinde des Egerlandes hat ein sichtbares Capitel derartiger «Marterln» und Votivsteine an Wegen und Steigen. Es würde zu weit führen, sie alle hier anzuführen. Es ist eine förmliche Chronik der Dorfgeschichte, die man nur abzulesen braucht.[1])

Pestsäulen. Sie bedeuten eine neue Form dieser volksthümlichen Merkzeichen und zeichnen sich durch besonders kunstvolle und reiche Verzierung und Bearbeitung aus. In Böhmen sind sie reichlichst ausgestreut (Karlsbad, Leitmeritz, Leipa, Schluckenau, Rumburg, Gabel, Reichsstadt) und zumeist im Stadtbilde am Marktplatz.[2]) Charakteristisch ist die Dreieckform dieser obeliskenartigen Säulen. Stetig vorkommende Figuren sind: die hl. Dreifaltigkeit, die hl. Jungfrau, die hl. Rosalia (als Patronin der Pest), St. Rochus (meist im Pilgergewand hinschreitend, von einem Hund begleitet), St. Georg. — Zu wiederholten Malen wüthete im Mittelalter «die Pestilentz» oder «der große Sterb», und man findet es begreiflich, wenn man Danksäulen errichtete, sei es zur Bezeichnung der localen Ausbreitung oder zum Dank für das Erlöschen derselben. Die reichliche Ausschmückung und kunstvolle Bearbeitung derartiger Säulen, die Aufstellung im Weichbilde der Stadt, insbes. am Marktplatz verweist nun in den meisten Fällen auf die städtische Bevölkerung oder den Magistrat als eigentlichen Urheber derselben.

Es ist nur auffallend, dass im Egerlande zwei sog. Pestsäulen vorkommen, von denen die eine im freien Lande (an der Straße von Reichlersdorf nach Wogau) steht, die andere am alten Friedhof (jetzt Stadtpark) in Eger. Die erstere ist ganz besonders interessant, sowohl durch ihre dreiseitige Spitzform, als auch durch ihr Alter, den zahlreichen und schön

[1]) Eine umfassende Sammlung ist eingeleitet (S. «Uns. Egerland» Nr. 1).

[2]) Auch in Wien, am Graben, befindet sich eine derartige Pestsäule.

ausgeführten Figurenschmuck und die (leider nicht zu entziffernden) lateinischen Inschriften. Deutlich sichtbar ist die Jahreszahl 1689, aber der etwaige Erbauer war weder durch die Wappen noch durch die Buchstaben W. F. zu ermitteln. Die dargestellten Bilder betreffen: ein Muttergottesbild (dessen Mantel mit lateinischen Worten bedeckt ist), ein hl. Christophorus mit dem Kind auf der linken Schulter und einem Stamm in der rechten Hand, darunter eine Art Wappen mit den Buchstaben C. und I. K., eine Madonna mit dem Kinde, eine knieend hingestreckte Gestalt mit betend erhobenen Händen (darunter die deutlich erkenntliche Inschrift Abraham), endlich eine Frauengestalt (offenbar keine Heilige) mit weitherabwallenden Haaren, die Hände zum Gebet gefaltet, darunter ein Mann im Pilgermantel,

Fig. 64. Pestsäule.

Fig. 65. Pestsäule.

einen Stab in der Hand (St. Rochus?), also 6 Reliefbilder aus einem feinerem rötlichbraunen Gesteine offenbar nur eingesetzt, während der untere Theil der Säule mit den Wappen aus grobkörnigem Granit besteht. Die Ausarbeitung der einzelnen Figuren, Gestalt, Faltenwurf ist nicht ohne Geschick. Zu erwähnen wären noch die oben abschließenden Steinlinien, die ein Lamm, einen gen Himmel gerichteten Kopf mit einer Sonne auf der Brust vorstellen, ebenfalls mit Inschriften umgeben. Trotz aller Mühe und der verschiedensten Combinationen gelang es mir nicht irgend einen Sinn aus den Inschriften herauszubringen. Ich gebe also lediglich einige Wortfragmente, vielleicht dass daraus auf ein bestimmtes Citat weiter geschlossen werden könne. Patrem sive gest / vt bene sit nobis mu Abraham; Et vincat anima nostra obgra — — / rum deum nescimvs IVDII /. Bei der Höhe der Säule war es nicht möglich die der obersten Randlinien abzulesen. Ein paar Stufen führen zu der gleich

links an der Straße stehenden Säule hinan, die nach frommem Egerländer Brauch mit Steinen bedeckt sind. Eine solche Säule, nicht ohne Kunstfertigkeit hergestellt und so reich ausgeziert, gibt, aufs freie Land an eine Straße hinausgestellt, wohl zu denken. Gewiss steht sie nicht ohne Ursache da.

Fig. 66. Mönchstein.

Im Volksmund heißt sie die «spitze Marter» und die «Pestsäule», letzteres mit der Begründung, dass bis hieher die Pest gereicht habe. Eine andere Version lautet, dass an dieser Stelle ein Bauer aus Doberau fast erschlagen worden sei. Während er mit Mühe sich in ein nahes Dorf schleppte, sei sein Hof in Flammen aufgegangen. Die zwei Wappen, ebenso die verhältnismäßige Kunstfertigkeit in der Ausführung verweisen im Vorhinein auf ein umliegendes Adels- oder Gutsgeschlecht oder einen Patricier der Stadt, der frommen Sinnes aus irgend welchem Grunde an dieser Stelle diesen Gelöbnisstein stiftete. — Eine zweite solche Pestsäule ebenfalls dreispitzig, steht noch am alten Friedhof in Eger (jetzt Stadtpark). Auf ihr finden sich dargestellt die hl. Dreifaltigkeit, darunter die Hölle oder das Fegefeuer, und zwei knieende Heiligenfiguren und ein Wappen darunter. Die Inschrift ist deutsch. Eine neuere Deutung bezeichnet diese sog. Pestsäule als den Grabstein des Angelus Pfeffer, Erbauer des Egerer Rathhauses. — In beiden Fällen hat wohl nur die typische Dreiform zur Bezeichnung «Pestsäule» verführt.

Damit schließe ich einstweilen diese flüchtige Umschau über die ältesten und interessantesten Formen dieser volksthümlichen Steinzeichen im Egerland. Sie sind reichlich gesäet; an Straße, Weg und Steig in den mannigfachsten Formen sprechen sie den Wanderer an. Sie sind eine offen aufgeschlagene Chronik des Dorfes und des Landes. Freilich gibt es auch oft Blätter darin, die nicht mehr lesbar sind.

Aus dem Volksglauben von Sabbioncello.

(Beiträge zur Volkskunde Dalmatiens.)

Von Dr. Oskar Hovorka Edlen von Zderas, Janjina.

(Schluss.)

2. Gespensterglauben.

Kosac. Den Bewohnern der Halbinsel Sabbioncello ist das wandelnde Todtengerippe unbekannt. Statt des Sensenmannes geht hier

der sog. «Kosac» um. Er ist ein Gespenst, welches die Gestalt eines mit fauligem Blut angefüllten Menschenhautbalges[1]) annimmt, und dessen Füße und Hände mit dornigem Gestrüpp bedeckt sind. Der Kosac treibt seinen Spuk vorzugsweise in der Nacht in alten Ruinen, verlassenen Gebäuden, oder er erschreckt einzelne Wanderer auf einsamen und entlegenen Wegen.

Wie entsteht ein Kosac? Leute, welche zum Fegefeuer verdammt sind, finden im Grabe keine Ruhe, sondern es trennt sich — während ihre Seele den Höllenqualen verfällt — die Haut der Leiche von dem übrigen Körper und entsteigt mit denselben Kleidern, mit welchen sie beerdigt wurde, dem Grabe.[2]) Mitunter können sie jedoch auch unbekleidet herumlaufen; ihre Lieblingsplätze sind verlassene oder nicht eingeweihte Kapellen oder ebensolche Kapellennischen. An solchen Orten pflegen sie auch am Charfreitag, wo sonst die Glocken verstummen, zu läuten, um Gott zu lästern. Nach einer anderen Version kann aus einer jeden aufgebahrten Leiche ein Kosac werden, wenn über dieselbe ein vierfüßiges Thier (ein Hund, Katze, Maus etc.) läuft. Darum pflegt man eine noch nicht begrabene Leiche sorgsam zu hüten und die Thüren sowie die Fenster des Leichenzimmers zu schließen, um den Zutritt eines jeglichen Thieres zu verhüten. Thut man dies nicht, so wandelt sich die Leiche nach ihrer Beerdigung in einen Kosac um, schlüpft durch irgend eine Spalte des Grabes[3]) heraus und treibt sodann ihr Unwesen. Dies kann er jedoch nur während der Nacht, denn sobald die Hähne krähen, muss der Kosac sofort in sein Grab zurückkehren.

Der Kosac ist im Stande Menschen umzubringen, und zwar indem er sie erwürgt oder ihnen durch den plötzlichen Schreck ein langsames Siechthum verursacht; schon die Antwort des angerufenen Kosac ist unglückbringend. Wandert man des Nachts allein auf einer Straße, so soll man deshalb einen entgegenkommenden Menschen ja nicht mit der Frage «ko si?» (Wer bist du?) oder «ko ste?» (Wer seid ihr?) anrufen, da dies der Kosac wegen des Doppelsinnes dieser Worte[4]) als eine Aufforderung zum Tödten ansehen würde.

Als ein bewährtes Mittel gegen den Kosac wird ein glimmender Holzspahn angesehen, welchen man in der Hand vor sich hin- und herbewegen soll. Er schützt zugleich auch vor dem Orag (Teufel). Ebenso

[1]) Wie fast in ganz Dalmatien stehen bei der Weinbereitung auch hier noch seit alten Zeiten Bockschläuche im Gebrauch.

[2]) Die Verwandschaft mit dem Glaubenssatze der Bogumilen über die Seelenwanderung tritt hier, wenn auch nur ungefähr, unverkennbar hervor. In Crnagora heißt es sogar, dass diejenigen bösen Menschen verdammt werden als Kosac in der Welt herumzulaufen, deren Sündenlast so groß ist, dass sie nicht einmal in der Hölle Aufnahme finden.

[3]) Die Todten werden hier in der Regel, wohl hauptsächlich wegen des felsigen Terrains, nicht in Särgen in die Erde begraben, sondern mit einem Todtengewand angekleidet, die beiden Strümpfe und Hosen, resp. Röcke vernäht und durch ein rothes Band umwickelt, sodann in vorgebaute und gemauerte Grüfte eingesenkt und mit einer Steinplatte bedeckt.

[4]) Ein Wortspiel: «Kosi!» — von kositi (Vernichte! Bringe um!) und «koste» (Vernichtet!)

kann der Kosac durch das Gebet des Popen (Geistlichen) vertrieben und beschworen werden. Man kann den Kosac entweder ins Gebirge, oder wenn dies nicht gelingt, in die Hausmauer verbannen (zakautat kosca); es gibt nämlich eine Art von Koscen, welche als Haus- und Klopfgeister mit Vorliebe in einem noch bewohnten Hause ihren Standort aufschlagen.

Begegnet man jedoch trotz alledem einen Kosac, so soll man ihn möglichst rasch umzuwerfen trachten und sodann durchprügeln; es wird auch empfohlen, ihn mit der Faust in die linke Seite zu stoßen, weil er da am leichtesten verwundbar ist. Es platzt hierauf der Balg, wobei aus ihm ein starker Wind hervorstürzt und einen orkanartigen Sturm verursacht. Natürlich kann auch der schreiende Hahn zum Retter in der Noth werden, vor welchem der Kosac sofort in sein Grab entflieht. Man fand einmal die Blutspuren von einem durchgeprügelten Kosac, welche sich vom Orte des Zusammenstoßes bis zu seiner Grabstätte verfolgen ließen.

Den größten Schaden kann das Zusammentreffen eines männlichen mit einem weiblichen Kosac anrichten, was allerdings nur selten geschieht; es kann hiedurch ein ganzes Dorf nach und nach aussterben.

Der Kosac vermag aber auch die Gestalt von Thieren anzunehmen, was durch die folgende Spukgeschichte illustriert werden mag. Einige Bauern, welche sich des Nachts zum Jahrmarkte begaben, um Lebensmittel einzukaufen, erblickten in der Nähe einer Lokva (Wassertümpel) einen herrenlosen Esel, welchem sie mit einem Leuchtholz das Fell brannten, um bei Tage das Thier, sowie den nachlässigen Herrn erkennen und den letzteren necken zu können. Als sie nach ihrer Rückkehr Umschau hielten, konnte in der ganzen Umgebung kein einziger Esel mit einer Brandwunde am Rücken gefunden werden — es war eben damals in der Nacht Teufelsblendwerk, es war ein Kosac gewesen.

Man soll sich demnach hüten, in der Nacht mitten am Wege irgend ein lebendes Wesen, sei es nun ein Mensch, sei es ein Thier, anzurufen, denn es könnte ja in beiden Fällen ein Kosac sein, welcher schon durch seine Antwort allein den Frager zu erschrecken und Unglück über ihn zu bringen vermag. Ein Spengler, welcher sich stets über die Kosac-Geschichten lustig machte und nie an dieselben glauben wollte, gieng einmal in einer mondhellen Nacht von Kuna nach Janjina und erblickte zu beiden Seiten des Weges zwei feiste Schafe, welche sich nicht von der Stelle rührten; als er näher kam, verschwanden sie plötzlich. Nachdem er die Stelle passiert hatte, bemerkte er, dass ihm jemand folge. Er verdoppelte seine Schritte, aber auch das Gespenst beschleunigte seinen Gang. Er begann zu laufen, aber sein Verfolger lief mit derselben Schnelligkeit. Endlich langte er bei seinem Hause an, wo ihm auf sein hastiges Klopfen seine Frau sofort die Thüre öffnete und so vor dem Kosac rettete, der ihn sicher zerrissen hätte.[1])

[1]) Infolge ähnlicher Anschauungen empfinden die hiesigen Bewohner eine abergläubische Angst vor der Nacht, und selten wagt es wohl ein Einzelner sich allein in die Dunkelheit zu begeben. Die Geschichten werden in der Regel bei Tage «na prid kući» (vor dem Hause) oder an den langen Winterabenden im Hause «uz opuju» (am Feuerherde) erzählt.

Lorko. Ein anderes Nachtgespenst ist der Lorko. Er geht nur in Thiergestalt um, z. B. als Hund, Ziege, Esel, Maulthier etc. Eine halbe Stunde von Janjina, knapp an der Straße nach Crnagora, befindet sich eine alte Ruine aus der Zeit der Republik (wahrscheinlich ein ehemaliges Getreidemagazin zur Aufnahme des Zehents), wo ein Lorko in der Dämmerung und in der Nacht sein Unwesen treiben soll. Er lauert an einer dunklen Ecke in der Gestalt eines Hundes, um die Vorübergehenden bei eintretender Dunkelheit zu erschrecken. Von einem aus Janjina heimkehrenden Crnogorcen wurde einmal unweit von der erwähnten Ruine ein hübsches Hündchen gesehen, welches ihm so gefiel, dass er es mit der Absicht unter den Arm nahm, dasselbe seinen Kindern zum Spielen zu geben. Je weiter er jedoch schritt, desto schwerer wurde ihm der Hund, und er vermochte ihn nach und nach kaum mehr mit beiden Händen festzuhalten. Schließlich war er nicht mehr imstande, seine Last weiter zu ertragen, so dass er sich genöthigt sah, den Hund fallen zu lassen. In demselben Momente verschwand derselbe auch.

In ähnlicher Weise kann sich der Lorko in die Gestalt eines herrenlosen Pferdes oder einer Mazga (Maulthier) verwandeln, welche Thiere immer größere Dimensionen annehmen, sobald man sie bestiegen hat und heimwärts reitet. Sie lassen sich durchaus nicht regieren, so dass man sich schließlich bei beginnender Morgendämmerung auf dem Gipfel eines Berges, am Dache seines Hauses oder auf der Kirchthurmspitze findet.

In Crnagora erzählt man sich auch von spukenden Thieren, welche man in der Nacht trifft und, indem man sie für sein eigenes verlaufenes Schaf oder Ziege hält, heimtreibt und, beim Stalle angelangt, an einem Baume anbindet; nachdem man sich jedoch von seinem Irrthume überzeugt und aus dem Stalle zum angebundenem Thiere zurückkehrt, um es näher zu besehen, ist dieses verschwunden und lacht den gefoppten Menschen von einem gegenüberliegenden Berge höhnisch an.

Vještica. Unter Vještica versteht das Volk einen bösen Geist, zumeist in Gestalt eines alten Bettelweibes, welches entweder sichtbar oder unsichtbar durch seinen bösen Blick, durch ein schlechtgemeintes Wort oder eine abfällige Geberde dem Menschen irgend eine Krankheit anzuzaubern, ja ihn sogar langsam umzubringen imstande ist. Die Krankheit selbst, in der Regel eine solche, welche scheinbar ohne äußere Ursache

Wie sich übrigens die aufgeklärten Jüngeren über den Kosacglauben lustig zu machen wissen, kann man der folgenden parodistischen Erzählung entnehmen. Ein Mann aus Janjina gieng einmal in der Nacht, von einem Hochzeitsmale in Kuna zurückkehrend, nach Hause und erblickte von Weitem eine schwankende Gestalt, die lautlos auf ihn zuschritt. Eingedenk der Warnungen und Rathschläge, welche die Volkssage im Falle des Zusammentreffens mit einem Kosac ertheilt, gieng er auf ihn wacker los und bläute ihn weidlich durch, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen. Der Kosac gab natürlich die Schläge unerbittlich und ebenso lautlos zurück und ergriff erst dann «als das Maß voll war» die Flucht. Am anderen Tage erzählte der Mann prahlend sein nächtliches Abenteuer in Janjina. Aber auch in Kuna hatte einer von einem Überfall durch einen Kosac zu erzählen; denn auch er kehrte von einem anderen Hochzeitsfeste, welches man in Janjina feierte, zurück und war ebenfalls — benebelt. (Auf der Insel Meleda hingegen sagen die jungen Männer lächelnd, der Kosac gehe nur zur Zeit der Weinlese um.)

entstanden ist, wird als «poganica» bezeichnet.[1]) Wenn jemand an einem Abscess, «wehen Finger» (Panarytium), Hornhautgeschwüren, Gliederreißen, Hexenschuss etc. erkrankt, so heißt es dann «nešto ga snašlo»[2]) und diese Krankheit wird dann als durch menschliche Kraft (resp. ärztliche Kunst) unheilbar angesehen; sie kann nur durch speciell hiezu befähigte Personen und zwar wieder durch Gegenzauber behoben werden.

Es gibt nämlich in jedem Dorfe alte Weiber (bahorice, bajavice), welche die Poganica zu heilen, resp. zu beschwören verstehen und zwar thun sie dies im Namen Gottes durch speciell dazu bestimmte Zaubersprüche, welche von der Mutter auf die Tochter als ausschließliches Erbe übergehen. Man darf jedoch nicht mit leeren Händen zu ihnen kommen (nevalja bajati na prazno), sondern muss ihre Bemühung «versilbern», d. h. mit Silbergeld bezahlen.

Man erzählt sich auch von vješticen, welche zur heißen Sommerszeit während der Mittagsstunde als ein scharfer Wind über Wege herjagen, und wehe dem Menschen, welcher nahe am Wege eingeschlummert ist! Denn sie werden ihm gewiss ein Leid anthun und eine Krankheit über ihn schicken. Spricht man das Wort vještica aus, so soll man ihm immer die Bezeichnung «Kumo» (Gevatterin) nachfolgen lassen, um sich vor der Macht derselben zu schützen.

Die Vještica pflegt ebensogut Menschenherzen zu verzehren, wie auch Säuglinge umzubringen. Nur jenen Menschen, welche nicht süßen Blutes sind, kann sie nichts anhaben. (Ko nije slatke krvi, nemože vještica naudit.) Einer Frau in Giuliana starben nacheinander alle ihre Kinder stets vor ihrem ersten Lebensjahre. In der Überzeugung, dass hier eine Vještica im Spiele sein müsse, gab sie ihr fünftes Kind bald nach seiner Geburt in ein entferntes Dorf zu einer Freundin in Pflege. Als sie es jedoch nach Ablauf eines Jahres wieder zurücknahm, kam eines Tages zu ihr ein altes Bettelweib, welchem das Almosen abgeschlagen wurde. Den andern Tag war das Kind todt. Man schlage deshalb ja keinem Bettler eine Bitte ab! Freilich ist es aber oft auch schwer, einer Vještica alle Bitten zu gewähren, da sie, um zu schaden, eine Menge von Dingen verlangt, die man nicht gewähren kann.

Mora. Als Mora pflegt man sich ein Gespenst vorzustellen, welches in der Nacht schlafende Menschen im Bette aufsucht, sich auf dieselben legt, ihnen den Athem benimmt und sie vollkommen wehrlos macht; man fühlt sich wie gelähmt, und die Laute ersterben in der Kehle, so dass man gar nicht um Hilfe rufen kann. Nur wenn man soviel Kraft besitzt, um sich auf die andere Seite zu legen, oder auch nur mit einem Finger zu rühren, dann ist diese Erscheinung [des Alpdrückens] ver-

[1]) Zuweilen wird die Poganica selbst als solche personificiert. Es ist interessant, dass sich die Beschwörungsformel für die Poganica, wie M. Milas mitgetheilt hat, mit derjenigen gegen den bösen Geist «Nežit» der Bogumilen fast deckt, und dass auch in Böhmen das Wort nežid als Bezeichnung für einen Abscess im Gebrauche steht.

[2]) Unübersetzbar, etwa: etwas hat ihn zusammengefunden. Ähnliche Worte sind: nešto pa nometlo, na nešto jo nastupio.

schwunden. Es sind vorzugsweise unverheiratete junge Mädchen, welche als Mora umgehen und sich hiebei in der Regel in ein Thier, gewöhnlich in eine Henne verwandeln. Sie sind natürlich der Hölle verfallen, und schon darum, weil sie bei der Beichte ihre Sünde verschweigen; wenn sie heiraten, so geben sie den Spuk auf, verwandeln sich jedoch dafür in eine Vještica. Wird ein Mensch von der Mora wiederholt aufgesucht, so kann sie ihm auch Blut aussaugen und ihn langsam «austrocknen» (osušiti) bis er schließlich der Lungenschwindsucht (sušice, sičije) verfällt.

In Crnagora pflegte ein Jüngling von einer Mora heimgesucht zu werden; er nahm sich vor, dieselbe abzufangen und unschädlich zu machen. Einmal nachts stellte er sich schlafend, indem er das Licht auslöschte und das Schnarchen nachahmte. Da kam eine buntgefiederte Henne (šarena kokoš) zu seinem Bette hereingehüpft und sprang ihm auf die Brust; er packte sie jedoch herzhaft beim Fuße, machte Licht und hängte sie in der Küche auf den Kesselhaken über dem Feuerherde auf. Nachdem er ausgeschlafen, kam er morgens wieder in die Küche und erblickte dort statt der Henne eine an derselben Stelle hängende, hübsche und splitternackte Jungfrau aus einem Nachbardorfe. Nachdem er sie auf ihre flehenden Bitten freigemacht, beschwor sie ihn darüber nichts weiter zu sagen. Er nahm auch das Geheimnis mit ins Grab.

In Briesta wird dieselbe Sage von einem Pfarrer und seiner dickleibigen Mutter variiert, welche infolge häufiger Besuche durch eine Mora zusehends abmagerte. Um sie davon zu befreien, versteckte er sich unter ihr Bett und sprang im geeigneten Momente mit einer unter einem Gefäß verborgenen Kerze hervor und erhaschte die Henne. Die in einem Schreine über Nacht versperrte Henne verwandelt sich in der Früh wieder in ein nacktes Mädchen und gibt das Versprechen ab, dies nie mehr zu thun, sowie dem Pfarrer alljährig ein Paar Strümpfe zu stricken.

II. Kleine Mittheilungen.

Sternsingen in St. Jakob in Defereggen (Tirol).[1]

Von Prof. P. Paßler, Horn.

Von Stefani bis zum hl. Drei-Königtage zogen die Kirchensänger von St. Jakob in den Abendstunden von Haus zu Haus. Vor jedem Hause wurde folgendes Bettellied gesungen:[2]

Grüß di gott, mei bauer,
hietz seimir[3]) wiəder dá;
du schaugst wol drin so sauer,
mir kemmin àlle jár;
mir sein it wöːgn göːbn dá,
kemmin lei wöːgn kinder schaugn her;
so oft mir kemmin dáher,
ist àlle jár áɒns mear.

---

[1]) Gütige Mittheilung des Herrn Lehrers von St. Jakob, Vincenz Unterkircher.

[2]) Aus einem Liederbuche, im Anfange des 19. Jahrhunderts geschrieben. — Die Fixierung der Laute erfolgte nach Dr. V. Hintner's Deferegger Dialekt: das nach o hinüberschielende a wird durch à (kurz) á (lang), zwei rasch nacheinander, zusammengeschliffen ausgesprochene Vocale werden durch Umstürzung des letzteren ausgedrückt.

[3]) sind wir.

Ös hàbt so schiəne hennin,
und lọ̈gn tüən si tonl;
wer tuət di àʊr ausnemmin?
di weiber brauchens wol;
si wârn ja gu t zum singen,
man brauchet a nit vil;
si gọ̈ben si lieber in mandern,
àft sein si lieber still.

Und kupfergeld und neuner
di nemmin mir it án,
di zwáʊnzger wârn vil feiner,
di giengen entli án;
si[1]) machint an groʊßn beutl
und tràgnt wenig aus;
mir tatn ins lei derstreitn,
drum màchmirs früəher aus.

Hietz kimmt di hl. weihnachtszeit;
ọ̈s tuət ins wirkli noət;
mir hábn weiter guəte leut;
tràgt überàll a broət:
s kloətznbroət wâr freile recht,
mir össn wol ànders a;
ọ̈s wâr wol a wunder,
wenn họre amàl áons wâr.

Diesem Liede folgt der «lànge steʊrn», worauf der Bauer die Thüre öffnete. Die Sänger eilten — der «vorunsinger» voran — in die Stube und nahmen an dem Tische Platz, auf welchem bereits eine Schüssel Gerstensuppe dampfte. Nach dem Essen wurden Weihnachtslieder gesungen, worauf der Bauer, sowie allenfallsige Mietparteien — jeder derselben musste aber wenigstens eine Strophe von dem «làngen steʊrn» vorsingen — je einen Brotlaib und ein «henkile»[2]) Selchfleisch («Sackfülle») übergaben.

Wollten die Sänger aus irgend einem Grunde bei einem Bauern nicht einkehren, so zögerten sie nach der Öffnung der Thüre mit dem Eintritte, worauf die Sackfülle herausgebracht wurde.

Am hl. Drei-Königtage wurde beim «vorunsinger» das Ergebnis der Sammlung vertheilt oder versteigert und der Erlös getheilt. Er betrug durchschnittlich 60—70 fl. nach altem Gelde und bildete die Entlohnung der Chorsänger.

So war es noch am Anfange unseres Jahrhunderts. Später stellte die Gemeinde infolge mehrfachen Unfuges das Sternsingen ab und entlohnte die Kirchensänger mit 68 fl., welcher Betrag noch heute ausbezahlt wird.

Ein niederösterreichisches Märchen.

Mitgetheilt von Lehrer J. R. Bünker, Ödenburg.

Seit mehreren Jahren bin ich bemüht von der Volkspoesie des heanzischen Stammes alles das noch aufzusammeln, was nicht bereits der Vergessenheit anheim gefallen ist. Mein Sammelterrain war vom Anfang an die Schule, und diejenigen, welche mir nach Schluss des Unterrichtes die alten Volksüberlieferungen in die Feder dictierten, waren meine Schüler. Was ich aus deren Munde an Volkspoesie aufzeichnete, waren natürlich vor allen Dingen alle Arten von Kinderreimen und Kinderliedchen. Ab und zu kamen mir wohl auch Volkslieder, Schnurren und kleine Märchen unter. Durch meine Schüler hoffte ich nun auch, aus deren Verwandten- und Bekanntenkreisen solche Personen namhaft gemacht zu erhalten, von welchen die einen über größere Volksliederschätze, die anderen über umfangreichere Märchenschätze verfügen. Ich habe mich in meinen Hoffnungen nicht getäuscht. Durch die Mittheilungen meiner Schüler kam ich in den Besitz schon mehrerer geschriebener Liederbücher, die oft wunderschöne alte Lieder enthielten und durch einen meiner Schüler ist mir ein alter Mann bekannt gemacht worden, dessen Gedächtnis einen wahren Schatz wunderbarer Märchen aufgestapelt hat, von denen ich im Verlaufe des vorigen Winters nicht weniger als siebenundvierzig aufgezeichnet habe. Ich bezeichne den Weg, auf dem ich zu meiner nun schon ziemlich reichhaltigen Märchensammlung gekommen bin, insbesondere deshalb, um darzuthun, dass es vor allen dem Lehrer an die Hand gegeben ist, auf unschwere Art die alten Überlieferungen des Volkes, in dem er gerade lebt, aufzuzeichnen, sie

[1]) Kupfergeld und Neuner.

[2]) Frisches Fleisch essen die Deferegger zu Hause nur ausnahmsweise an den höchsten Festtagen; dafür werden vielfach im Herbste ein oder zwei Ziegen oder Schafe geschlachtet und in längliche, schmale Stücke zergliedert, welche an einer fleischigen Stelle durchbohrt und an Holzstäben («schnàrsen») aufgehenkt werden; daher «henkile». Sie bleiben auf der âse (zwei parallele Balken hart unter der Oberdecke der Küche, manchmal vier Eisenringe, je zwei mit einander durch Stangen verbunden), durch Wochen dem Rauche des offenen Herdfeuers ausgesetzt und bilden in völlig getrocknetem Zustande den Jahresbedarf an Knödelfleisch.

dem Vergehen und Vergessen zu entreißen, der Nachwelt zu erhalten und der Volkskunde zu sichern. An den Lehrer tritt nun aber auch, da sie zu erfüllen ihm wohl am leichtesten ist, die Aufgabe, zu sammeln an Sitten, Aberglauben, Sagen, Märchen, Schwänken, Volksliedern, Kinderreimen, Sprichwörtern und Redensarten, was noch im Volke fortlebt, in erster Linie heran. Möchten viele meines Standes, von denen doch Tausende mitten im Volke stehen, sich von dieser schönen Pflicht erfüllt sehen, die Wehmuth, mit der die Freunde der Volkskunde in vielen Gegenden das Alte, Ehrwürdige der Überlieferungen unwiederbringlich vergehen sehen, würde dann bald schwinden. Keinem Sammler aber bleiben solch' schöne Stunden vorenthalten, wie mir sie oft mein Streben gebracht!

Um auf die siebenundvierzig Märchen meiner Sammlung zurückzukommen, füge ich hier bei, dass jener Mann, der mir sie mitgetheilt hat, ein Ödenburger Straßenkehrer ist. Er heißt Tobias Kern, wurde am 15. December 1831 geboren und steht daher jetzt im 65. Jahre. Seine Eltern waren arm. Sie konnten das Schulgeld, das sie für den kleinen Tobias erringen sollten, nicht erschwingen, der Arme wurde nach kurzem Schulbesuche deshalb aus der Schule ausgestoßen. Das Schreiben und Lesen hat er darum nie erlernt. Die Märchen, die er mir im Laufe des vorigen Winters (1895 auf 96) an Sonntag-Nachmittagen — die einzige freie Zeit, die er die Woche hindurch genießt — dictierte, sind ausnahmslos im Wege der mündlichen Überlieferung in seinen geistigen Besitz gekommen. Viele davon sind ihm von seinem «Ëiñdl» (Großvater) und seiner «Añdl» (Großmutter) erzählt worden. Von zweiunddreißig der Märchen gibt er an, dass er sie in Ödenburg selbst erzählen gehört habe, zwei der Märchen erinnert er sich, im nahen Mörbisch, woselbst er vor mehreren Jahren durch kurze Zeit im Weingarten eines Bauern als Taglöhner gearbeitet hat, von einem fremden Arbeiter gehört zu haben, von dem er heute nicht mehr weiß, ob es ein Kroat, ein Steirer oder einer aus dem Niederösterreichischen war. Bei dreizehn Märchen versicherte er mich, dass sie aus Theresienfeld in Niederösterreich stammen. Dort habe er im Jahre 1855 oder 1856 bei einem Bauern in einer Weichselcultur gearbeitet. Bei den Arbeiten dortselbst, an denen mehrere junge Leute theilnahmen, seien nun häufig «Geschichten» erzählt worden, und er habe sich dieselben bis auf den heutigen Tag gut gemerkt. Das sei ihm, erklärte mir der Alte, deshalb möglich geworden, da er sie seinen Kindern, als sie noch jung waren, und auch Nachbarn, die häufig, weil er so schön erzählen konnte, zu ihm «in die Visitt» kamen, oft erzählen musste.

Ich habe die Märchen alle Wort für Wort, genau in der Mundart aufgezeichnet, die der Mann spricht. Es ist die heanzische Mundart der Gegend von Ödenburg, die auch die niederen Volksschichten (Weingärtner, Wirtschaftsbürger, Taglöhner etc.) der städtischen Bevölkerung Ödenburgs sprechen.

Die Provenienz rechtfertigt es wohl, dass ich eines jener Märchen, von denen mir Tobias Kern mit voller Bestimmtheit angab, dass er sie in Theresienfeld gehört habe, in dieser Zeitschrift, die sich die Pflege der österreichischen Volkskunde zur Aufgabe gemacht hat, mittheile, obwohl es in Ungarn aufgezeichnet wurde.

Dass das Märchen in dem Dialekt wiedergegeben wird, in dem ich es aufgezeichnet habe, nämlich im heanzischen wird manchem österreichischen Dialektforscher, da umfangreichere und genaue Proben des heanzischen Dialektes meines Wissens noch gar nicht geboten worden sind, zur Vergleichung des heanzischen Dialektes mit benachbarten österreichischen Dialekten, von denen mehrere dem heanzischen doch nahe verwandt sind, wie die Mundart im niederösterreichischen Viertel unter dem Manhartsberge, worauf ich in den «Mittheilungen der Anthropol. Gesellschaft in Wien», Bd. XXIV, S. 115, hingewiesen habe, der steirische Sulmer-Dialekt (vgl. S. 191 im Bd. «Steiermark» des Werkes: «Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild») und die Mundart in der Gegend von Vorau, was ich aus eigener Erfahrung weiß, nur erwünscht sein.

Das Märchen, welches ich nachstehend mittheile, ist in volkskundlicher Beziehung eines der bedeutendsten meiner Sammlung. Es behandelt die Bestrafung einer Hexe und ihres Mannes, der auch nicht viel besser war als sie selbst, und erklärt die Entstehung jener feurigen Erscheinungen, die nach dem Volksglauben während der Nacht die Menschen belästigen. Interessant ist im Märchen die Gestalt des Zigeuners, der, mit den geheimen Mitteln vertraut, dem Bedrängten beisteht, ferner die Art des Todes, den die in eine Kröte verwandelte Hexe, die mit drei geweihten Brotkrümchen erschossen wird, erleidet, dann die Definition, nach welcher eine Geldsumme als nicht «ungerechtes» Gut angesehen werden kann, und schließlich die Schilderung, welche darthut,

mit welcher Vor- und Umsicht der schlaue Zigeuner gezwungen ist, mit den Teufeln zu verkehren, um seinen Vortheil zu erreichen.

Ich lasse nun das Märchen folgen:

Ti G'schicht va' zwäa Priada'.

As wäa'n zwäa Priada'. Ta' äañ' is' raich g'wëin[1]) unt ta' änd'ri äa'm. Ta' äani hät sëiks Kinda' g'häpt unt niks z' lëib'm häb'm s' g'häpt, äts wäs eana' t' ända'n Paua'n g'schëinkt häb'm. Sou is' ta' äa'mi Pruida' za saiñ raich'n Pruida'n um a‿r‿a Hülf suich'n gänga'. Wia‿r‿a hiñkimpt, pitt't ar 'n, ea' sull eam fumpfzich Guld'n laicha'.

Sägt saiñ Pruida', ta' raichi: «Wännst niks z' lëib'm häst, geh' häam unt stich taiñ Kint ä' in ta' Wiag'n mit zwäa Jäa' unt gip 's tëina' ända'n z' ëiss'n».

Ea' geht häam unt schlaift si' saiñ Mëissa' unt wia 'r as väa' ta' Wiag'n nou sou ä'wëitz'n tuit, sou sägt 's Kint in ta' Wiag'n: «Jä, Väda', wäs mächt tëin ta' Väda' tä?» Täs Kint hät äwa' pis za tëin Täch nou niks rëid'n kinna'. Is' a' iwa' tëis Wunda' sou ta'këimma'[2]), lässt 's Mëissä' fäll'n, sägt: «Ti' hett' i' ästëicha' sulln fia' taini G'schwistrat'n, hät ma' maiñ Pruida' g'sägt».

«Geht ta' Väda' hiñ unt sägt ta' Väda': ta' liawi Goutt hülft uns schouñ, wänn ea' uns ni't wüll hëlfa'».

Ea' geht hiñ unt sägt eam täs. Sou nimmpt saiñ Pruida' glai' hunda't Guld'n unt gipt eam s' in t' Hänt. Gipt eam sëiks Jou[3]) Acka' in Arenta[4]), gipt eam via' Mëitz'n Wäaz, gipt 'n via' Mëitz'n Käa'n,[5]) gipt 'n via Mëitz'n Gea'schtn. Unt tä sull a' si' tëi Acka' anñpau'n tamit. Hät eam an Wäg'n unt zwäa Ouks'n unt an Pflui[6]) unt an Arnt[7]) gëib'm, taß ar‿äcka'n kanñ tamit.

In Raich'n saiñ Waiw is äwa a' Zauwarin g'wëin. «Wann‿a' auñpaut», sagt s', «tëi Frucht kriag i' eh' wiedrum ins Haus. Zähl'n muß ar s' wëig'ntëin[8]) a' nou'; wëinn ni't, sou wiar‿i' 'n schouñ kriag'n».

Ea' hät si' saini Acka' alli umg'äcka't flaißi' unt hëipt zan pau'n mit 'n Wäaz auñ. Wia‿r‿a zan sä'n auñhëipt,[9]) sou is' hinta' eam a gräßmechtschi Krout,[10]) unt an‿iad'n Wua'f, wia‿r‿a' 'n aussät, ha't 'n tëi Krout schouñ in ta' Gousch'n g'häpt, is' käañ Kend'l[11]) af 'n Äcka këimma'. Sou sät a' an gänz'n Mëitzn aus. Ti ända'n trai hät a' si' häam gfiat, hät niks g'äawa't't mea' wal 's eh' umasunst g'wëin wa'.

Ea' sägt za saiñ Nächpa': «Tu, i' hauñ mi haiñt plägt, äwa äañ Mëitz'n hät mar‿a Krout aufg'frëiß'n. Waita' hauñ i' niks g'sät. Iwa' täs piñ i' häamg'fäa'n».

«I' wia' tia'», sägt ta' Nächpa' «a G'wea' gëib'm. Tä is' schouñ sie'm Jäa' niks g'schouß'n wäa'n tamit. I' wia' ta' 's lädna' unt tu nimmpst as mit. Mit lëidi[12]) Pulva' muß 's g'lad'nt saiñ, an Stoupp'l unt trai g'waichti Prä'pres'l[13]) t'rauf, käani Schrett'l[14]) ouda' Plai t'rauf».

In ända'n Täch fäa't a' aus unt fängt pan Äät[15]) zan sän auñ, wou ar‿in ända'n Täch is' g'wëin. Wia‿r‿a auswia'ft unt sät, hät s' as schouñ in ta Gousch'n wied'rum tëi Krout. Sou nimmpt a' saiñ G'wea' unt schlägt 's auñ unt schuißt s' maustät z'sämm tëi Krout. Hät tëin Täch saini Acka' anñg'sät unt af t' Nacht is a' häamg'fäa'n.

Tëin raich'n Pruida'n saiñ Weiw kimmpt äwa' schouñ trai Täch nit häam. Ea' geht za saiñ Pruida'n ta Raichi unt sägt: «Tu, häst niks g'hea't? Maiñ Waiw is' schouñ trai Täch ni't tahäam». Sägt ta' äañ: «I' häw a Krout ta'schouß'n traußt'n, 'täs wia't tou' taiñ Waiw ni't saiñ?»

«Pruida'», sägt ta Raichi, «jä, tëis is' main Waiw. Tui tu niks ouff'npäa'n, i' wüll ta' vüll schëinga'. I' va'mäch ta maiñ gänz's Va'mëig'n, unt hülf tu mia' tëi Krout aina'träg'n in maiñ Haus».

Sëi nëimma' a Träch[16]) unt gëinga' in ta Nächt außi unt träg'n s' aina. Ea' läßt a Päa' mächa', unt tëi Krout kimmpt aini in tëi Päa'[17]) unt wia't pegräb'm fia' saiñ Waiw. Näch

---

[1]) g'wëin = gewesen; ë bezeichnet einen Laut, der zwischen e und ö liegt.
[2]) takëimma' = erschrocken.
[3]) Joch. — [4]) Arrenda. — [5]) Korn, Roggen. — [6]) Pflug. — [7]) Egge. — [8]) trotzdem.
[9]) anfängt. — [10]) Kröte. — [11]) Körnchen. — [12]) ledig, nur mit. — [13]) Brosamen.
[14]) dim. v. Schrot. — [15]) Ende. — [16]) Tragbahre. — [17]) Sarg.

ta Laich'[1]) hät a' eam äll's saiñ Va'mëig'n va'mächt[2]) unt sägt: «Pruida', i' fia'cht mi' sou vül vää'n Tät. Wann i' amäl stia'b, mußt tu za maiñ Graw wächt'n gëin trai Täch za Mittinächt».

In äau Jää' t'rauf is' a' g'staab'm. Ea' fia'cht si' äwa', taß a za saiñ Graw wächt'n sull gëiñ. Ea' tëinkt si: Taiñ Waiw hät maiñ Frucht aufg'frëiß'n, unt tu kunnt'st mi' gää' za'raiß'n.

In zwait'n Täch näch saiñ Tät wea'n in tëin Täa'f via'hunda't Husa'n aiñqua'tia't unt tea' kriagt a' ään, unt tëis is' a Zigaina' g'wëin. Sou sägt ta' Zigaina' zan Paua'n: «Wäarum is tëin ta' Väda' gää' sou traurich?»

«Nou», sagt a', «i' sull za maiñ Pruida'n saiñ Gräw wächt'n gëiñ unt i' fia'cht mi' gää' sou gräß».

«Tä kauñ_i' hëlf'n», sägt ta' Zigaina'. «Hät ta' Vada' an Schlaifstouck?»

Sägt ta' Paua': «Jä!» Ea pringt 'n unt schitt't 'n mit Wässa' auñ.[3]) Ta' Husa' zaht saiñ Sew'l außa', unt ta Paua' muß umtraib'm, unt ea' schlaift si' 'n. «I' geh' mit 'n Väda' wächt'n, haiñt Nächt», hät a' g'sägt.

Wia s' pan Gräw saiñ g'wëin, mächt si' ta' Husa' an Kräas, an gräß'n, mit 'n Sew'l nëib'm in Gräw. Tuat stëllt a' si' aini, sägt: «Vää' maina' sëitzt si' ta' Väda' hiatz nieda', rëid'n tea'f a' äwa' niks, käañ Wää't, sunst wia't eam ta Koupf wëikg'schnitt'n».

Um ëlfi pa da' Nächt këimma' trai tohea'. Krämp'm, Gräbschauf'l unt Haunan häb'm s' g'häpt. Gräb'm 's Gräw auf unt mächa' t' Päa' auf. Unt nëimma' 'n pan Koupf unt hëib'm zan pait'ln auñ unt häb'm eam t' Haut äwa'pait'lt unt weaf'n t' Haut aufi. Ta' Husa' nimmpt si' s' mit saiñ Sew'l unt zaht s' in Kräas aini. Tëi mächa' 's Gräw zui unt wia 's fia'ti' saiñ, is' käan Haut ni't tä.

Sägt ääna': «Tua't schauts, tea' hat s' jä tua't'n». Säg'n s': «Gieb uns tëi Haut!» Sägt ta' Husa': «Wauns ma' trai Sëick Gëlt pringts, Gult unt Sülwa', äwa'», sägt ä, «käan ung'recht's wüll i' ni't häb'm. As muiß van Mea' saiñ, wou t' Lait' mit t' Schiff z' Grund g'gänga' saiñ, wäs käañ Mentsch ni't häb'm kunnt'».

Täs wä' eana' peschwalich fia'n Aug'nblick.

«Waäns as ni't kinnts, kriagts ëinka' Haut ni't», sägt ta' Husa'.

Si häb'm si' äwa' ni't läng g'samt, saiñ s' schouñ tä g'wëin. Si schitt'n eam 's Gëlt nëib'm in Kräas nieda' glai'. Sägt a': «Tä in Kräas muiß as aina'». Si wea'f'n eam t' Hälbschait aini. Si va'längä' t' Haut. «Ëis häbts ma' 's Gëlt nou' ni't aina'putzt». Wea'f'n eam 's Gëlt aini pis af an Thäla'. «Wauns ma' tëin Thäla' ni't a' ainawea'fts, sou kriagts t' Haut ni't, i' siach gää guit». Häb'm eam ihn ainig'wää'f'n näch tëin. Hett' a tëin Thäla' ni't g'seg'n unt wa_r_a' traußt plieb'm', sou wa' äll's Gëlt za niks gwäadt'n.

«Hiatz miaßts ma ea'scht nou säg'n, za wäs ëis tëi Haut prauchts», sägt ta' Husa'.

«Ea' hät za saiñ Pruida'n g'sägt, ea' sull säiñ Kint in ta Wiag'n ä'stëicha' fia' ti ända'n Kinda' zan ëiss'n unt saiñ Waiw hät ia'n äama' Schwäga'n t' Frucht aufg'fänga' äls a Krout, wia_r_a' g'sät hät unt is' a Hext g'wëin va' da' ea'schtn Klass' unt ea' täss'lwichi. Unt hiatz wia't säiñ Haut mit Sträh ausg'schouppt unt wia't auñzundtn unt muiß äls fairicha' Mauñ umrëinna'».

Hät a' eana' t' Haut außi g'schmißa'.

Sëi hab'm nächa' tëis thauñ, häb'm t' Haut ansg'schouppt mit Sträh unt häb'm ihn aufig'haut am Ääsch, unt ea' is' tavauñg'rëiñt iwa' älli Acka'.

Ti zwölfti Stunt wää' 's, sou saiñ s' näch tëim z' Haus g'gänga' ta Husa' unt ta Paua', häb'm si' tëis Gëlt aufthalt unt hät an_iada' tavouñ in äama' Lait'n unt ta' G'mää' wäs va'mächt tavouñ. Ta' Husa' hät si' frai g'mächt unt saiñ älli zwää raichi Paua'n wää'n in tëin Tää'f unt saiñ raichi Paua'n va'plieb'm lëib'mslänglich.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Zur Hausforschung. Wie in dieser Zeitschrift II., S. 114 mitgetheilt worden ist, wird durch eine Vereinigung von technischen Verbänden in Österreich, Deutschland und der Schweiz die Aufnahme des deutschen Bauernhauses in weitestem Umfange vorbereitet. Der zur Leitung der Arbeiten eingesetzte Central-Ausschuss veröffentlicht im weiteren Verfolge

[1]) Begräbnis. — [2]) testiert. — [3]) auñschitt'n = anschütten, voll schütten.

seiner Arbeiten soeben das Verhandlungsprotokoll seiner zu Berlin am 30. August 1896 stattgehabten Tagung. Aus demselben ist der Bericht über die seitens des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines getroffenen Maßnahmen hervorzuheben, nach welchem dieser Verband die Vorarbeiten für die Aufnahmen von Bauernhäusern fleißig gefördert hat. Die Staatsarchitekten sind von den Ministerien zur Mitwirkung bei dem Unternehmen aufgefordert. Von der Regierung werden von 1897 ab jährlich für drei Jahre je 500 fl. zur Verfügung gestellt. Ein reiches Material an photographischen Aufnahmen und gedruckten Abbildungen wurde vorgelegt.

Bezüglich des beschreibenden Textes der Aufnahmen, über dessen Inhalt die auf Seite 115 l. c. abgedruckte Instruction alle wünschenswerten Auskünfte gibt, findet sich in dem Protokolle die Bemerkung, dass es nach folgenden Gesichtspunkten geordnet sein soll:

1. Geschichtliche und wirtschaftliche Notizen.
2. Lage des Gehöftes und seiner einzelnen Bauwerke.
3. Anordnung und Eintheilung der Gebäude.
4. Construction und architektonische Ausbildung.
5. Bemerkenswerte Einzelnheiten des Innern und Äußern.

Die nächste Sitzung des Central-Ausschusses soll am Sonntag, den 28. September 1897 stattfinden und zwar auf Einladung der Vereins-Mitglieder A. v. Wielemans und Theodor Bach in Wien. Es besteht die Absicht, alles bis dahin für das Gesammtwerk aufgesammelte Material im Wiener Vereinshause auszustellen.

Erforschung der Mundarten. Im Auftrage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen hat Herr Professor Dr. Hans Lambl die Erforschung der deutsch-böhmischen Mundarten wieder aufgenommen. Der genannte Verein und die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen haben beschlossen, da sich in ihren beiderseitigen Sammlungen manches berührt, sich gegenseitig die Nebenfrüchte ihrer Arbeiten abzutreten.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

Übersichten.

Die slowenische Volkskunde im Jahre 1895.

Von Dr. M. Murko, Wien.

(Schluss.)

Hübsche Beiträge zur Kenntnis der slowenischen Sitten, Gebräuche und Culturzustände findet man in den lexikalischen Nachlesen von L. Pintar,[1] der sein Material hauptsächlich unter den oberkrainischen Poljanci gesammelt hat. So erfahren wir, dass Quendel und Farrnkraut um's Johannisfest in Aufbewahrungsstätten ausgestreut werden (s. v. dušijé). «Gostje» (Gasterei) werden namentlich an Kirchweihfesten und in den Weihnachtsfeiertagen veranstaltet, so dass der Brauch an die römischen Saturnalien erinnern kann. Ein vom Volke statuierter Feiertag heißt «izvóljen dan» (ausgewählter Tag), am Ig «der beliebte Tag» (zaljubljen dan, s. v. izvoljen dan). Unter «Kerlójž» wird ein merkwürdiger Begräbnisbrauch verzeichnet. Am Ende des Dorfes steht ein «Zeichen» (znamenje, so heißen auch die Todtenmarterln), an dem eine Bahre mit dem Sarg, unter demselben eine Pfanne oder gar ein Scherben (so im Original: črepinja) mit rauchender Glut und daneben kniende und betende Theilnehmer eines Leichenbegängnisses abgebildet sind. Was hier unter dem Crucifix zu sehen ist, geschieht in der That, wenn ein Todter vorüber getragen wird. Wenn der Todtensarg geschlossen worden ist und hinaus getragen wird, nimmt man auch glühende Kohlen vom häuslichen Herd mit, legt Räucherwerk (Kadila) hinauf und begleitet so den Todten bis zum «Kerlójž». Hier macht man Halt und verrichtet die üblichen Gebete. Dann erst wird der Todte zur Pfarrkirche getragen. Manche Theilnehmer kehren von hier zurück, die Leichenträger und die nächsten Verwandten begleiten den Todten weiter. Pintar erklärt richtig die Entstehung des Wortes «Kerlójž»: Der Hauptinhalt der genannten Gebete war auch offenbar das wiederholte Ausrufen des «*Κύριε ἐλέησον*» (Herr, erbarme dich), was noch Valvasor direct bezeugt.[2] In Jurjevica bei Reifnitz hörte Pintar das volksetymologisch umgedeutete Kržišče: d. i.

[1] Slovarski in besedoslovni paberki. Letopis Slovenske Matice za l. 1895. S. 1—52.

[2] Vgl. das altčechische krleš (Kirchenlied) und andere ähnliche Entsprechungen. Miklosich, Etymol. Wörterb. S. 115.

Križišče, eine Stelle, an der sich Wege kreuzen. «Laringa» werden große Gastmäler anlässlich der Namenstage, Primizen, Hochzeiten u. s. w. genannt. Die Erklärung aus dem Deutschen «die Ladung, Ladschaft» ist mir unwahrscheinlich; zum mindesten ist zur Erklärung des Überganges von *d* in *r* die Berufung auf máringa, das von maninga (Meinung) abstammen soll, falsch, denn das Wort geht wie viele andere (s. Miklosich, Etymol. Wörterb. s. v. marînŭ) auf ahd. mâri zurück. Die Abenddämmerung (mrak) soll einem unbedeckten Kopf besonders schaden. Kinder, die die Dämmerung in ihre Gewalt bekommen hat (ki se jih mrak prime), schlafen unruhig und haben böse Träume. Nach dem Ave Maria-Läuten sollen die Kinder nicht in der Dämmerung herumgehen oder zum mindesten etwas auf den Kopf nehmen, damit sie die Dämmerung nicht angreift (da se jih mrak ne prime); mraki (pl.) heißt auch eine Kinderkrankheit (s. Pleteršnik, Slovensko-nemški slovar, 608). «Provne» heißt die Nachhochzeit, die am ersten Sonntag im neuen Hause der Braut abgehalten wird. Die Mittheilung, dass sich dabei die junge Hausfrau zum ersten Mal als Köchin erweisen müsse, brachte den Sammler auf die Erklärung, dass provne (prv-i, der erste) primitiae culinariae sind. Das beigebrachte sprachliche Material bestätigt die Erklärung. Das einen bevorstehenden Tod im Hause verkündende Anzeichen heißt rok; man sagt: rok je bil (ist gewesen), rok smo slišali (haben wir gehört). Als solche Anzeichen gelten den Leuten gewöhnlich erst nach dem Tode: starker Lärm während des Nachtmahles, als ob in der Küche oder in der Holzlage alles zusammenfallen oder die Flurthür knarren würde, das Stehenbleiben einer aufgezogenen Uhr, das Erlöschen des Lichtes ohne sichtbaren Grund. Rok gehört zum Verbum reči (rek + ti, sprechen), also Schicksalsspruch. Der Verfasser vergleicht fatum von fari. Hinzuzufügen wäre: urok, das Beschreien, vurčiti, zvurčuti (sprich vürčiti, denn die Beispiele stammen aus der nö. Steiermark) aus uročiti, beschreien (Miklosich, Etymol. Wörterb. 274). Der Platz vor der Kirche, in dessen Mitte gewöhnlich eine Linde steht, heißt sejmišče (asl. sŭnimište). Das übliche Wort für Markt sejem heißt aber auch Kirmes und Kirmesschmaus, ja sogar die dem Geladenen mitgegebenen Speisen führen diesen Namen. Auch ein Verbum sejmovati (Kirmes feiern) wurde gebildet. Die Hand zum Gruß, zum Zeichen der Freundschaft darreichen heißt srečo dati (Glück geben, s. v. sreča). Zu vergleichen wäre der in vielen Gegenden übliche Gruß: svečno! (glücklich, Glück auf), srečni ostanite (bleiben sie glücklich!). Als Patronin der Spinnerinnen gilt die hl. Gertrud (Sveta Jendert, S. 42). Spinnerinnen, welche ihr Fest nicht feiern, fressen die Mäuse das Gespinst. Über das Schmarotzen bei Hochzeiten s. šeškalica (in anderen Gegenden prežanje). Das Allerheiligen- und Allerseelenfest heißt bei den Poljanci vahti (pl. f.). Der Verfasser erklärt sich mit Recht gegen die Ableitung aus dem deutschen Weihtag und setzt vahti = vigiliae, also aus dem deutschen Wacht. Das entspricht den besonders gefeierten Vigilien vor dem Allerseelentag. Auch gebraucht man noch in vielen Gegenden als Ausdruck für Todtenwachen: mrliča vahtajo. Ein unerklärter Ausdruck für Amulet wird unter zdevsk (s. m.) angeführt.

Über zweierlei Art des Ackerns und der Pflüge wird man unter plèh (aus dem ahd. plëh) belehrt: na pleh orati = blachackern, glattpflügen, na lêhe orati = beetpflügen. Das Blachackern ist auf hügeligen Äckern und auf Neubrüchen üblich, das Beetpflügen auf ebenem Felde. Plehno drevo (Holz) = Leitenpflug, lehno drevo = Beetpflug.

Für die socialen Zustände sind charakteristisch die Ausdrücke kos kruha (Stück Brot) = der Altantheil, das Ausgedinge, kót = die Auszüglerwohnung, das Koth, kotar = der Auszügler, Köther, Kothsass, líberga = Ausgedinge, die Urkunde über das Ausgedinge. Pintar erklärt das letzte Wort mit Recht aus dem deutschen Lieferung, was auch die Identificierung von kot mit dem deutschen Koth stützt, mag auch das Volk selbst heute meist an das einheimische kót (Winkel) denken.

Sehr wertvoll ist die Fortsetzung der Studien Jos. Apih's über die Gründung der Volksschule in den slowenischen Ländern.[1]) Auf Grund der Acten werden die Schulzustände im Küstenland, in Steiermark und Kärnten zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia und Josef II. geschildert, worauf allgemeine Erwägungen und eine Skizze des slowenischen Volksschulwesens bis zum Jahre 1805 folgen. Der Wiener Canonicus Jos. Špendov, der seit 1788 als Generaldirector des Volksschulwesens die Seele desselben in ganz Österreich bildete, war ein gebürtiger

[1]) Ustanovitev narodne šole na Slovenskem. II. del. Letopis Matice Slovenske za l. 1895, S. 146—233. Vgl. Zföv. I, 370.

Slowene. Dass in diesen Studien interessante culturhistorische und sociale Züge zu finden sind, braucht nicht näher begründet zu werden.

Ivan Vrtovec schildert in seinen Skizzen aus der heimischen Geschichte das Räuberwesen in Krain[1]) im 18. Jahrhundert und zu Anfang des 19. Dasselbe stand in voller Blüte und die einzelnen Landestheile hatten ihre besonderen Räuber: Oberkrain seine «rokovnjači», Unterkrain Räuber aus Bosnien, Innerkrain aus dem venezianischen Küstenland. Sehr interessant ist ein Protokoll aus dem Jahre 1828 (befindet sich in Rudolfswerth), das uns über die Zusammensetzung einer großen Bande an der kroatisch-krainischen Grenze und über ihre Thaten aufklärt.[2])

Der Hauptmann sprach fast nur ungarisch, nur wenig deutsch und kroatisch, ein Räuber stammen aus Rann in Steiermark, die meisten waren Militärflüchtlinge des Oguliner, Otočaner und Kreuzer Regiments, 12 waren Türken, darunter 3 «echte» und 9 «türkische Wallachen», 10 waren Italiener, alle Militärflüchtlinge. Als Kundschafter fungierten zwei Türken, welche deutsch, kroatisch, französisch und italienisch sprachen. Man kann sich unter solchen Umständen die Entstehung der Räuberjargone erklären.

Beachtenswert sind auch die Aufsätze von Fr. Orožen über die ersten Besteiger des Triglav in den Jahren 1778 -1837[3]) und über die Bergtouren des Dichters Vodnik[4]). Man lernt daraus, dass die Slowenen, namentlich Geistliche, früh Sinn für die Schönheit ihrer Alpen hatten. Ich möchte dem jungen slowenischen Alpenverein rathen, seine Mitglieder auch zu volkskundlichen Beobachtungen anzuleiten; im ersten Jahrgang seines Organes «Planinski Vestnik» (Laibach, 1895) finde ich gar keinen einschlägigen Beitrag.

Zu erwähnen wären noch kurze, nicht besonders tief gehende Berichte über die Prager ethnographische Ausstellung von Fr. Svetič[5]) und V. Bučar.[6]) Der Wunsch nach einem ähnlichen, wenn auch viel bescheideneren Unternehmen wurde geäussert, aber bisher sind überhaupt noch keine Anzeichen vorhanden, dass eine intensivere Pflege der Volkskunde zu erwarten sei. Die bedeutenden Verdienste Ivan Navratil's für die slowenische Volkskunde würdigten anlässlich seines siebzigsten Geburtstages M. Murko[7]) und J. D.[8]). Navratil (1825 geb. in Möttling, gestorben 28. November 1896 in Wien) hatte seit dem Jahre 1845 in verschiedenen Organen viel zur Kenntnis der traditionellen Literatur, der Sitten und Gebräuche bei den Slowenen, speciell seiner weißkrainischen Heimat, beigetragen. In den letzten Jahren schilderte er im «Letopis» (Jahrbuch) der Slovenska Matica die Zaubergebräuche und den Aberglauben des slowenischen Volkes.

Über alte Bauernhäuser in Krain[9]) und über Majolika-Öfen unter Bauern[10]) bringt Notizen das slowenische Organ des Musealvereines für Krain, die Abbildung einer Küche am Karst (mit einem großen erhöhten Herd, auf dem Kinder und Erwachsene sitzen, und mit einem hängenden Kessel) die Zeitschrift «Dom in Svet»[11].)

Schluss der Redaction: 20. März 1897.

---

[1]) Ljubljanski Zvon, S. 40—46, 95—101, 157—162.
[2]) Ibid. S. 157—162.
[3]) Ibid. 15—54.
[4]) Ibid. 541—545.
[5]) Ibid. S. 647 f., 708, 782.
[6]) Dom in Svet, 671, 703.
[7]) Ljubljanski Zvon, 209—213.
[8]) Dom in Svet, 353—356.
[9]) Izvestja muzejskega društva za Kranjsko, S. 264.
[10]) Ibid. 263—264.
[11]) S. 604.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

I. Abhandlungen.

Zur Ethnographie Istriens.

Von Josef Stradner, Graz.

(Mit 15 Abbildungen.)

Die kleine Halbinsel, welche den Golf von Triest von dem stürmischen Quarnero scheidet, ist nicht arm an Culturdenkmälern aller Zeiten. In Stein gemeißelt steht noch der Marcuslöwe über allen Stadtthoren, Loggien und Communalpalästen; in den Kirchen von Triest, Muggia vecchia, Parenzo und Pola findet der Kunsthistoriker byzantische, longobardische und altchristliche Bauformen und der Geschichtsforscher den Beweis, dass während des ganzen Mittelalters Gemeinsinn und bürgerlicher Wohlstand in den Städten herrschte; die Grundmauern des Thurmes von S. Giusto in Triest, die Tempel des Mars und des Neptun in Parenzo, der Augustus-Tempel, die Porta aurea und das Amphitheater in Pola sind bewunderungswürdige Belege für die hohe Blüte der römischen Municipien.

Aber noch viel weiter zurück reichen die Denkmäler menschlicher Cultur in Istrien. Auf hundert Bergkuppen zeugen die Steinwälle der Castellieri, angefüllt mit Topfscherben und schwarzem Moder, von der vorgeschichtlichen Bevölkerung des Landes; Schmuck und Geräth aus den Gräbern von den Pizzughi und Vermo, in Form und Zier so ähnlich den Funden von Este, Bologna und Maria Rast in Steiermark, beweisen, dass Istrien damals gegen die Cultur der Nachbarländer nicht zurückstand.

Wes Stammes aber waren diese ältesten Bewohner Istriens und aus welchen Elementen ist die heutige Bevölkerung des Landes zusammengesetzt?

So schwierig namentlich die Beantwortung der ersten Frage ist, so interessant und lohnend gestaltet sich die ethnologische Forschung gerade in einem Lande, in welchem das, was Dr. M. Hoernes über die prähistorischen Funde in Bosnien sagt, ebenfalls Anwendung findet: «Kein Anzeichen führt darauf, dass vor dem Volke, welches uns diese Werke hinterlassen, ein anderer Menschenstamm in diesen Gegenden Fuß gefasst habe. Was wir in der Prähistorie unserer Heimat schmerzlich vermissen, ist hier gegeben. Wir können ein europäisches Urvolk in seiner Entwicklung durch eine Reihe von Culturstadien, die den unsrigen ähnlich sind, verfolgen.»

Diese prähistorischen Funde wissen uns schon heute — und noch steht die vorgeschichtliche Wissenschaft erst im Beginne ihrer Entwicklung — mehr über die Aboriginer am Nordrande der Adria zu sagen, als die zeitgenössischen Geographen Alexandriens, welchen die Unsicherheit des Meeres wehrte, den Kreis mythischer Vorstellungen durch Forschungsreisen zu durchbrechen. Man glaubte damals mit Appollonius, einem Bearbeiter der Argonautensage, dass der Nengon, heute Quieto genannt, einen

Arm des Ister (der Donau) bilde, weil fürs Erste der Zug der Argonauten vom Schwarzen Meere die Donau herauf bis in die Adria nur auf diese Art erklärbar schien, und weil fürs Zweite schon der Name der Halbinsel auf irgend eine Verbindung mit dem Ister hinwies.

In der That besteht eine solche Verbindung, aber sie ist keine geographische, sondern eine ethnographische. Griechische und römische Schriftsteller bezeichnen die Istrer bald als Thraker, bald als Abkömmlinge der Kolcher, bald als Illyrier, aber alle lassen sie von den Küsten des Schwarzen Meeres ins Land kommen. Und bis in die neue Zeit haben alle Historiker, so sehr sie im Übrigen bezüglich der ethnographischen Bezeichnung des istrischen Volkes von einander abweichen, an dieser Urheimat festgehalten. Combi hält die Pelasger für die gemeinsamen Stammväter der Veneter und der Istrer; letztere wohnten mit Joniern vermengt an den Mündungen des Ister, wo auch eine Stadt Istria existierte. Für die Verwandtschaft mit den Kolchern macht Emilio Frauer den semitischen Klang vieler istrischer Ortsnamen geltend, während Pervanoglù die Spuren einer gleichzeitigen directen Einwanderung aus Griechenland längs der adriatischen Ostküste herauf verfolgte. Tedeschi und Morteani zählen die Aboriginer dem thrakischen Stamme der Veneter zu. Kelten, speciell die Stämme der Subocriner und Secusser, kommen im fünften Jahrh. v. Ch. ins Land und unterwerfen das Volk.

Hoernes nennt die Bewohner der Landschaften an der Adria und am westlichen Balkan Illyrier; deren ethnographische Stellung werde durch die Sprache der Albanesen, ihrer Abkömmlinge, gekennzeichnet. Keine Anzeichen führen nach Hoernes darauf, dass vor den Illyriern ein anderer Stamm in diesen Gegenden Fuß gefasst habe, und wenn wir nicht irren, so zählt er die Veneter und die Istrer ausdrücklich zu den Illyriern. Dr. Bidermann («Die Romanen») hinwiederum vertritt unter Hinweisung auf Dialekteigenthümlichkeit, Physiognomie und Volkscharakter die Annahme, dass die Istrer zu den Kelto-Liguriern gehören, das heißt, dass Istrien eine keltische, mit Liguriern vermischte Bevölkerung besaß.

Außer den Castellieri, deren Bau man den Kelten zuschreibt, den keltisch, semitisch oder venetisch klingenden Ortsnamen und den bereits erwähnten Ausgrabungen findet man in Istrien aber auch noch lebendige Zeugen seiner vorgeschichtlichen Epoche in den ladinischen Elementen, welche die italienische Sprache der heutigen Istrianer durchsetzen, ja sogar in einem slawischen Idiom, jenem der Fučki im Bezirke Pinguente, hervortreten. Deren Aussprache lässt, wie Morteani beobachtet hat, das französische U vernehmen. Darauf stützt der Genannte die Vermuthung, dass die eingewanderten Slawen hier noch keltische Urbewohner vom Stamme der Secussen oder Fecussen antrafen, sich mit diesen vermischten und von diesen nicht nur die Eigenthümlichkeit der Sprachbildung, sondern auch den Namen erbten, welcher sich aus Fecussen in Fučki umgestaltete.

Die geschriebene Geschichte Istriens setzt mit dem Zeitpunkte ein, in welchem Rom als Bollwerk gegen die unruhigen Nachbarn im Nordosten Aquileja erbaute. Römische Heere dringen ins Land, König Epulus

wird in mehreren Schlachten geschlagen und gibt sich in seiner brennenden Hauptstadt Nesactium den Tod. So kam Istrien im Jahre 178 v. Ch. unter römische Herrschaft. Parenzo, Egyda (Capodistria), Pola, Aemona (Cittanova), Piguentum, Albona wurden Militärcolonien, und die lateinische Cultur verbreitete sich durch das ganze Land. Damit begann für Istrien das glückliche Jahrtausend, dessen Ausgang mit dem Ende der byzantinischen Herrschaft zusammenfällt. Dieser Zeitraum umfasst die Blüte der istrischen Städte, die Entwicklung des municipalen Geistes, die Entfaltung einer provinciellen von Rom und Byzanz belebten Kunst, die Verbreitung von Wohlstand und Gesittung. Italische Händler und Colonen, welche in großer Zahl ins Land kamen, beschleunigten dessen Romanisierung. Die Urbewohner giengen in die neue Bevölkerung auf, wie das zahlreiche römische Grabschriften beweisen, welche, wie Benussi feststellte, keltische Familennamen enthalten.

Es entspricht nun dem natürlichen Gange der Dinge, dass auf dem thrakisch-keltischen Boden unter dem Einflusse der römischen Cultur sich ein ähnlicher nationaler Entwicklungsprocess vollzog, wie auf der italischen Halbinsel, dass also auch hier selbständig aus der Lingua vulgara rustica die italienische Sprache sich bildete und dass auf der durch die Vermengung der Urbewohner mit den römischen Colonisten hergestellten ethnischen Basis ein italienisches Volk entstand. In Dignano, Fasana, Gallesano, Rovigno und Valle weist der Dialekt zahlreiche auf die selbständige, ununterbrochene Abstammung von der römischen Volkssprache zurückzuführende Eigenthümlichkeiten auf, und auch auf der Insel Veglia sprach man bis zum Anfang dieses Jahrhunderts eine italienische Mundart mit der Zunge der keltischen Urbewohner.

Diese bodenständigen Italiener Istriens bilden jedoch nur eine einzelne Gruppe in dem heutigen ethnographischen Bilde dieses Ländchens. Kriege und Seuchen haben die Bevölkerung wiederholt decimirt und neuen Ansiedlern Raum geschaffen, die von Westen, Osten und Süden ins Land kamen. Toskaner, Chioggiotten, Flüchtlinge aus Grado und Aquileia vermehrten die italienische Bevölkerung in Triest, Cittanova, Ossero, Parenzo, Pola, Rovigno, Umago, Valle und Pirano; Glaser, Schlosser, Schmiede, Steinmetze und Weber — die sogenannten Cargnelli — kamen nach dem Zeugnisse des Bischofs Tomasini von Cittanova, der um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts eine Beschreibung seines Heimatlandes verfasste, aus dem Friaulischen und Karnien und machten sich in zahlreichen Dörfern und Flecken sesshaft; friaulisch war bis vor einem Jahrhundert die Mundart in Triest und Muggia, und als das Marcusbanner über den Häfen der istrischen Städte flatterte, siedelte sich auch mancher Venetianer im Lande an. So ist dann der bodenständigen Italianität Istriens ein oder das andere verwandte Reis aufgepfropft worden, und so sind durch die örtlich verschiedene Intensität des römischen Einflusses auf die Autochthonen einerseits und durch die Manigfaltigkeit des fremden Zuzuges jene zahlreichen italienischen Mundarten in Istrien entstanden, über welche Näheres bei Schuchardt, Ive und Ascoli nachgelesen werden möge.

Über die gegenwärtige Verbreitung des italienischen Elements in Istrien schreibt Czörnig jun: «Gegenwärtig kann man als Schema annehmen, dass Italienisch die Sprache aller bedeutenden Städte wie Capodistria, Pirano, Buje, Pinguente, Montona, Parenzo, Rovigno, Dignano und Pola ist. Von da aus haben sich die Bewohner auf das flache Land verbreitet, zuweilen auch, wie zwischen Dignano und Pola, die slawische Bevölkerung italianisiert, und so die von ihnen besiedelten Territorien verbindend, einen ziemlich compacten Streifen mit überwiegend italienisch sprechender Bevölkerung bedeckt. Dieser Streifen folgt der Nord- und der Westküste der Halbinsel, in deren Centrum einen Keil in die Bezirke Montona und Pinguente vorschiebend. Die Städtchen Albona und Veglia haben gleichfalls eine überwiegend italienische Bevölkerung, letzteres gehört sogar fast ganz diesem Sprachstamme an; doch haben in Albona nur wenig bedeutende, in Veglia aber gar keine Ausstrahlungen des städtischen Elementes auf das Land stattgefunden. Mitterburg-Pisino, dann jene Orte der Ostküste und der Quarnerischen Inseln, deren Bevölkerung die weite Seefahrt betreibt (Volosca, Lovrana, Cherso und die beiden Lussin) enthalten neben der serbokroatischen Mehrheit der Bevölkerung auch mehr oder weniger zahlreiche italienisch sprechende Minoritäten; in Lussinpiccolo überwiegt sogar diese Umgangssprache um ein Geringes.»

Zu Beginn des siebenten Jahrhunderts kamen die ersten Slawen nach Istrien; aber noch bis zum Ende dieses Saeculums bewahrte sich das Land in allen Theilen seinen romanischen Charakter. Die Einwanderung nahm indessen immer größere Dimensionen an, und der Protest, den die istrischen Städte auf dem Landtage am Flusse Risano im Jahre 804 gegen die neuen Ansiedler erhoben, hatte nur vorübergehende Wirkung. Vom 9. bis zum 15. Jahrhunderte gehört schon ein Sechstel der gesammten Landesbevölkerung dem slawischen Stamme an.

Die größte ethnographische Veränderung bewirkte, wie Benussi nachweist, der Übergang der Grafschaft Istrien in den Besitz der Görzer Grafen und dann in jenen des Hauses Habsburg. Denn durch seine Vereinigung mit Krain wurde das Land ganz der slowenischen Einwanderung preisgegeben und namentlich die deutschen Feudalherren im Inneren des Landes ließen sich die Gelegenheit nicht entgehen, die Zahl ihrer «Unterthanen» durch die überdies gefügigen Slowenen zu vermehren. Die Italiener zogen sich immer mehr in die Städte zurück, das Binnenland den neuen Siedlern überlassend. Dadurch erklärt sich das Überwiegen italienischer Ortsnamen in den heute von Slawen bewohnten Gegenden. Die ältesten slowenischen Einwanderer sind die Savriner, welche vielleicht ihren früheren Sitz an der Save hatten. Durch den fränkischen Statthalter wurden sie mit Rücksicht auf den Protest der istrischen Städte auf den Karst verwiesen; sie drangen aber später wieder vor, und heute beginnen ihre Dörfer unmittelbar vor den Mauern von Triest und ziehen sich längs der Küste bis Salvore. Später erhielten sie neuen Zuzug, der jedoch einen abgesonderten Stamm bildete, den man Verchini nennt.

Die Tracht der Istrischen Slowenen besteht in einer kurzen, weiten oder an den Knien schließenden Hose und einer kurzen Jacke, weißen Strümpfen und Halbschuhen. Als Kopfbedeckung dient ein niederer Hut oder eine Kappe ohne Schild. Manchmal lässt sich in Triest noch ein alter Bauer mit dem Caregon sehen, einer lehnsesselförmigen Pelzmütze, die früher allgemein getragen wurde und sich vom Großvater auf den Enkel vererbte. Obwohl die Savriner schon längst ansässige Ackerbauer sind, so werden sie in Triest und Capodistria noch immer Mandrieri, Hirten, genannt. Die Weiber, die man Breschizzen nennt, kommen von weit und breit als Verkäuferinnen nach Triest. Weißes Brot, das sie selbst backen, Blumen, Milch, Gemüse sind die Gegenstände, die sie feilbieten. Ihre Tracht ist nicht ungefällig. Sie besteht aus einem großen, weissen, hinten in einen kunstvollen Kroten geschlungenen Kopftuche, einem weißen oder bunten Busentuche, einem dunkel bedruckten Kattunrocke, einem eigenthümlich geschnittenen Überwurf und zierlichen Schuhen. Ein großer, gestreifter, leinener Doppelsack, den sie über den Arm oder über die Schulter wirft, ist das besondere Merkmal der Breschizza.

Die Südgrenze der slowenischen Ansiedlung bildet der Dragognafluss bis nahe an seinen Ursprung hinauf und von hier eine quer über den Tschitschenboden südlich an Castelnuovo vorbei bis an den Südabhang des Krainer Schneeberges sich hinschlängelnde Linie. Jenseits dieser Grenze scheinen sich alle südslawischen Stämme ein Stelldichein gegeben zu haben. Da wohnen in kleinen Dörfern oder verstreuten Häusern Serben, Kroaten, Montenegriner, Albanesen vermengt mit romanischen Familien, die mit ihnen aus der Türkei geflüchtet waren, und mit Ansiedlern aus Morea, aus Candia, aus Cypern und von anderen griechischen Inseln. Das bildet zusammen ein so vielfältiges und ungeordnetes Conglomerat verschiedener Rassen und Stämme, dass mehr als zweihundert Jahre nach seiner Einwanderung, bei der amtlichen Volkszählung von 1880, man diesen vornehmlich südseitig von Quieto noch bestehenden Hibridismus — wie Benussi sich ausdrückt — nicht anders zu bezeichnen wusste, als mit dem Namen Serbokroaten, welcher bei den bekannten Antagonismus zwischen den beiden großen südslawischen Stämmen sich gerade so gut ausnimmt, wie etwa die Bezeichnung Rutenopolen oder Borusso-Bajuvaren. Übrigens ist, während noch vor vierzig Jahren Coiz in der «Porta Orientale» alle Slawen südlich des Quieto als Serben bezeichnen konnte, heute die gänzliche Kroatisierung dieses Völkerconglomerates nurmehr eine Frage der Zeit und an vielen Orten bereits vollzogen.

Fig. 67. Kroate.

Im gewöhnlichen Leben wird der größte Theil dieser «Serbokroaten» als Morlaken bezeichnet. Darunter verstand man im fünfzehnten Jahrhundert jene Rumänen oder Slawen oder jenes Mischvolk von Beiden, welches in den Grenzbezirken der Türkei wohnte und von dort gegen die

Adria floh. Auch Wallachen wurden sie genannt und bei den Türken hießen sie Karavlassi (Schwarzwallachen). Giuseppe Vassilich hält gleichwie Engel («Allg. Welthistorie») die Morlaken für kroatisierte Avaren, sich hiebei auf eine Stelle des Porphyrogenetus berufend, Tomasin wieder sagt, die Morlaken seien «eigentlich» serbischen Ursprungs; sie gleichen den Serben in Bosnien und in der Herzegowina. Neigebaur widmet den Morlaken ein eigenes Capitel seines Buches über die Südslawen, aber man erfährt daraus nicht, was eigentlich ein Morlak ist. Er sagt, die Südslawen Dalmatiens werden im allgemeinen Morlaken genannt und im Slawischen heißen sie Vlachi oder Walachen. (Bekanntlich geben die Deutschen hinwiederum den Rumänen diese Bezeichnung!) Es sind aber, sagt Neigebaur, die Morlaken in Dalmatien von den anderen Slawen durch nichts als durch ihre Kleidung unterschieden. Der in der Stadt wohnende Slawe würde es übel nehmen, wenn er Morlak genannt würde. Es sei schwer, die geographische Verbreitung der Morlaken festzustellen; Manche beschränken die «ursprünglichen» Morlaken nur auf die Küste am Canal della Morlacca und leiten den Namen von Moor-Vlachi, Meerwallachen, ab.

Die Acten des venezianischen Senats enthalten zahlreiche Belege über die Besiedelung Inneristriens mit diesen Morlaken. Zuerst kamen sie nach S. Giovanni di Sterna und in die Gegend von Pola, im Jahre 1500 in das Territorium von Montona, 1517 in das Triester Gebiet, 1525 auf den Agro Rovignese und nach Villanova bei Parenzo, 1540 und später in die Gegenden von Cittanova, Buje, Umago, Parenzo, Montona und Pinguente, 1558 nach S. Lorenzo al Leme und Torre del Quieto, 1581 nach Promontore, 1595 nach Fontane, 1635 nach Filippano bei Dignano, 1647 nach Altura und anderen Orten im Gebiete von Pola u. s. w.

Die Morlaken tragen lange, enge Hosen aus weißem Loden, Opanken, eine naturbraune Schafwolljacke und die schwarze serbische Mütze. Die Weiber tragen den Rock und einen kuttenähnlichen Überrock ebenfalls aus naturbrauner Wolle. Der Schmuck bunter Tüchlein und Bänder, den die heiteren Sloweninnen lieben, ist der Morlakin fremd, wie Singen und Lachen. Sie ist das Lastthier des Mannes und gleicht auch mit ihrer stumpfen, stoischen Ruhe und ihrer graubraunen haarigen Hülle dem langohrigen Schicksalsgenossen, dem man übrigens im südlichen Istrien und in Liburnien nur selten begegnet. Wer wird sich einen Esel halten, wenn er ein Weib hat!

Auch Uskoken gibt es in Istrien. Die Bedeutung dieses Namens ist ebenso unklar und schwankend, wie jener der Morlaken. Tomasin meint, die Uskoken seien wallachischen Ursprungs — in dem ethnologischen Dunkel, das die Wallachen umgibt, sind wir da gerade so klug wie zuvor — aber, sagt er, in Sprache und Sitten sind sie sonst den Kroaten verwandt. Sie waren erbitterte Feinde des Islam und hatten sich vor den Türken nach Ungarn, Krain und Istrien geflüchtet. Der geschätzte dalmatinische Topograph Petter hilft uns auch nicht aus der Verlegenheit. Nach seiner Meinung waren die Uskoken ursprünglich — Morlaken (was die

Morlaken sind, sagt er uns aber nicht!), Morlaken, welche das türkische Joch abschüttelten und auswanderten.

Weder Morlak noch Uskok sind, wie wir sehen, ethnographische Bezeichnungen, sondern beide Worte bedeuten eigentlich dasselbe: einen Flüchtling. Der Unterschied zwischen Beiden, als sie sich vom türkischen Joche befreiten, mag nur der gewesen sein, dass der Morlak durch eine lange Reihe von Jahren den venezianischen Proveditori und Capitani Anlass zu fortgesetzten Klagen über seine kleinen Räubereien gab, während der Uskok sich mit Kleinigkeiten nicht abgab und es seinetwegen sogar zum Kriege zwischen Osterreich und Venedig kam. Die Uskoken stellten sich unter den Schutz Österreichs, welches sie in Zengg ansiedelte und ihnen eine ähnliche Aufgabe zutheilte, wie sie später die Militärgrenze zu erfüllen hatte. Aber der Kampf gegen den Türken befriedigte nicht ihre Beutelust, sie fielen auch venezianische Schiffe und istrische Städte an, und schließlich war kein Schiff auf der Adria vor diesen frechen Seeräubern sicher, bis der Frieden von Madrid im Jahre 1617 Österreich die Verpflichtung auferlegte, diesen sauberen Patrioten das Handwerk zu legen und sie von der Küste zu entfernen. Ein großer Theil von ihnen wurde in die Nähe von Karlstadt an der Kulpa verpflanzt, und eine Anzahl von Uskokenfamilien siedelte sich in Istrien an u. zw. in Altura, Antignana, Kaiserfeld, Cavrano, Kršikla, Corridico, Dolenjavas, Gimino, Gorenjavas, Ležiščine, Pedena, S. Pietro in Selve, Pisino, Roveria und Semić. In Istrien aber blühte das Räuberwesen, wie aus dem Berichte des Staatsrathes Bargnani an den Vicekönig von Italien hervorgeht, noch im Anfange dieses Jahrhunderts. Insbesondere waren es die Morlakèn und die Albanesen, welche er als arge Felddiebe und Räuber bezeichnete.

Fig. 68. Morlakin (Visinada).

Die Albanesen, die in diesem Berichte vom Jahre 1806 einen so wenig ehrenvollen Platz neben den diebischen Morlaken angewiesen erhielten, sind aber nicht so zahlreich im Lande, um in der Völkermischung eine Rolle zu spielen. Über Einladung der venezianischen Regierung siedelten sich albanesische Familien aus der Zeta im Jahre 1595 in Fontane und solche aus Scutari im Jahre 1611 in Monghebbo am Quieto an. Ihren nationalen Charakter haben sie längst verloren. Sie zeichnen sich nur durch ihren schönen Körperbau vor den Slawen aus.

Dagegen haben die Bocchesen, welche seit 1658 in Peroi wohnen, ihren ursprünglichen Charakter bewahrt. Die Leute sind arbeitsam und erfreuen sich bei ihrer Genügsamkeit eines bescheidenen Wohlstandes.

Verbrechen sind in ihrem Dorfe eine Seltenheit. Bei diesem Anlasse sei übrigens constatiert, dass in ganz Istrien seit zwanzig Jahren, Dank unserer braven Gensdarmerie, die öffentliche Sicherheit keine geringere ist, als in irgend einer anderen österreichischen Provinz. Ich habe das Land bis in die entlegensten Winkel durchwandert, ohne jemals eine Behelligung zu erfahren.

Jenseits der Arsa, im liburnischen Theile Istriens, wohnen seit dem neunten Jahrhunderte reine Kroaten, welche das Land mit bewaffneter Hand occupiert haben und auf welche die Bezeichnung Morlak keine Anwendung findet. Auch im Bezirke Pola und Parenzo kommen geschlossene Ansiedlungen von Kroaten vor, welche die Schriftsprache (Štokavština) gebrauchen.

Fig. 69. Cherso.

Fig. 70. Veglia-Mädchen.

Fig. 71. Veglia-Frau.

Die Quarnerischen Inseln waren bereits im Jahre 839, als der Friede zwischen dem Dogen Pietro Tradonico und dem Kroatenban Miroslav zu S. Martino auf der Insel Cherso abgeschlossen wurde, von Kroaten besetzt, doch hatten sich in den Städten Veglia und Ossero romanische Überreste erhalten.

Die Tracht der Kroaten in Istrien stimmt, wie bereits erwähnt wesentlich mit jener der Morlaken überein. Eine Ausnahme bilden nur die Inseln und das Gebiet von Albona. Die Bewohner von Veglia kleiden sich in Schwarz. Die Männer tragen lange, weite Hosen von türkischem Schnitt, eine schwarze Tuchjacke, die im Sommer durch eine weiße Leinenjacke ersetzt wird. Den Kopf bedecken sie mit einem breiten Hute oder mit einer Mütze, jener ähnlich, welche die italienischen Soldaten tragen Die Weiber sind mit einem kurzen, schwarzen Rocke bekleidet, unter welchem das schneeweiße Hemd unten mehr als handbreit vorsteht. Ein

rothes, weit ausgeschnittenes Mieder, mit bunten Bändern geziert, umschließt den nur mit dem Hemde bedeckten Oberkörper, den Hals schmückt eine goldene Kette mit großer perlenbesetzter Schließe, goldene Ohrringe hängen bis an die Schultern herab, und durch die Zöpfe ist ein schwarzes oder weißes Tuch zierlich geschlungen.

Leider sind mir vom Hochland von Albona keine Trachtenbilder zur Hand. Ich hatte auf einer meiner Reisen das Glück, an einem Feiertage die Landleute der Umgebung vor der venezianischen Loggia auf dem Hauptplatze der Stadt versammelt zu treffen. Gar stolz und prächtig sahen die Mädchen und die Burschen in ihren Festgewändern aus. Die Männer tragen schwarze Lodenhosen, die etwa eine Handbreit über das Knie herabgehen, weiße Wollstrümpfe und schwarze Lederschuhe. Den Leib umschließt ein rother Wollgürtel. Die kurze, schwarze Jacke ist vorne offen und zeigt die buntseidenen Brustlappen und die goldenen Knöpfe eines Gilets, das in seinem Schnitte an die Tracht der Incroyables der Pariser Revolution gemahnt. Die pechschwarzen Locken quellen unter einer kecken, cerevisartigen Rothkappe hervor, an deren Stelle man auch die Pelzmütze oder einen Filzhut antrifft. Die Gigerl von Albona tragen violette Filzhüte. Die Weiber befestigen ihre langen, schwarzen oder braunen Wollröcke ebenfalls mit einem rothen Gürtel über den Hüften; darüber tragen sie aus dem gleichen Stoffe eine nicht bis zur Taille herabreichende Jacke, Kopftuch, Busentuch und Schürze sind aus Seide, grellfärbig uud bunt wie die bekannten türkischen Schärpen. Die auf Roth oder Gelb gestimmte Farbenharmonie passt vortrefflich zu dem dunklen Teint. Den Hals umschlingt eine goldene Kette mit schwerer Schließe und von den Ohren hängen große mit Korallen besetzte Ringe herab. Auch jeder Bursche trägt einen Ring mit einer rothen Koralle im linken Ohr. Die Weiber, die man hier besser zu behandeln scheint, als in anderen südslawischen Gegenden, sind wohlgebaut, anmuthig in ihren Bewegungen und von heiterem lebhaften Wesen, die Männer schlank und behend;

Fig. 72. Veglia.

Fig 73. Kroate.

Fig. 74. Kroaten.

Stolz und kecker Muth blitzt aus ihren Augen. Es steckt etwas von spanischer Grandezza in den Bewohnern des Agro Albonese.

Jene Slawengruppe, welche zwischen dem Dragogna-Fluße und Parenzo wohnt, ist noch nicht erwähnt worden. Da findet man slowenischkroatische Mischlinge, welche im 13. Jahrhundert aus der windischen Mark gekommen sein dürften, und in den Thälern des Bezirkes Pinguente die bereits erwähnten Fučki, welche kurze weite Hosen tragen, die an den Knien offen bleiben, Lederschuhe, weiße Strümpfe und einen kleinen Hut oder eine weiße Mütze. Im unteren Quietothale wohnen italianisierte Slowenen, welche das Schiavetto sprechen, eine Mischung von italienischen und slawischen Wörtern, und die mit ihren Kniehosen, Strümpfen und Schnallenschuhen an die Mode in der Zeit Goldoni's erinnern. Weiter südlich wohnen Kroaten, welche wegen ihrer verdorbenen, mit italienischen Wörtern vermengten Sprache von ihren slawischen Nachbarn Bezjaken (Tölpel) genannt werden.

Fig. 75. Morlake.

Nun kommen wir zu demjenigen Bevölkerungselement in Istrien, welches dem Ethnographen die meisten Schwierigkeiten bereitet. Das sind die Rumänen und Tschitschen. Woher die Rumänen gekommen sind, weiß man nicht genau, und über die ethnologische Stellung der Tschitschen ist man vollends im Unklaren. Und um die Frage noch mehr zu verwirren, tritt der Umstand hinzu, dass es unter den istrischen Rumänen solche gibt, die man Tschitschen nennt, und wieder solche, die man nicht so nennt, und dass hinwiederum nicht alle Tschitschen Rumänen sind, sondern ein großer Theil davon wenigstens gegenwärtig nach Sprache und Sitten der slawischen Völkerfamilie zuzurechnen ist, — und endlich der weitere Umstand, dass in gewissen

Fig. 76. Morlake (Visinada).

Gegenden, welche in früheren Jahrhunderten nach dem Zeugnisse von Zeitgenossen Rumänen bewohnten, heute slowenisch oder kroatisch gesprochen wird und Niemand weiß, wann und wie sich dieser Wandel vollzogen hat.

Das von den Tschitschen bewohnte Gebiet, der sogenannte Tschitschenboden, erstreckt sich heutzutage vom krainischen Karste in südöstlicher Richtung bis zur Randhöhe der istrischen Küste des Quarnero und wird gegen Südwesten durch den Höhenzug der Vena begrenzt. Die nordöstliche Begrenzung fällt annähernd in die Landesgrenze. Die Tschitscherei reicht also von Triest bis Fiume und umfasst im Bezirke Castelnuovo die Ortschaften Castelnuovo, Golac, Jelovice, Lipa, Markovščina, Mune, Obrov, Pasjak, Poljane, Račice, Rupa, Šapjane, Skadanščina, Starada, Vodice und Žejane; im Bezirke Pinguente: Bergodac, Brest, Dane, Klenovščak, Lanišće, Podgaće, Praporče, Račjavas, Raspo, Slum und Trstenik; im Bezirk Volosca: Bergud, Klana, Lisac, Lazi, Skalnica und Studena. Nach Tomasin zählt das ganze Tschitschenvolk ungefähr vierzehntausend Seelen, wogegen Czörnig jun. sie nur auf zehntausend schätzt.

Der Tschitschenboden ist ein Hochland, das sich durchschnittlich 400 Meter über dem Meeresspiegel erhebt; es ist mit spärlicher Vegetation bedeckt. Zwischen Steinen sprießt an windgeschützten Stellen der graue Salbei, die hochstengelige Eberwurz, die Mariendistel, das Pfefferkraut; hie und da unterbricht eine Gruppe von Wachholderbäumchen, ein Schlehen- oder Eschenbusch die Eintönigkeit des mit spärlichem Grase bewachsenen Weidelandes, über das man stundenweit dahinschreitet, bis man ein armseliges Dorf erreicht. Dieses liegt gewöhnlich in einer Thalsenkung, welche wenigstens einigen Schutz gegen die Bora, diesen schrecklichen Wintergast, gewährt und auf ihrer von spärlichem Humus bedeckten Sohle den Anbau von Kraut, Kohl, Mais und Hirse ermöglicht.

Auf diesem Hochlande wohnten zur Zeit der Römer die Japiden, ein den Istrern verwandtes Volk, welches nach Strabo aus einer Mischung von Kelten und Illyriern bestand und wiederholt die Colonie in Tergeste beunruhigte. Nach der Meinung Einzelner sind nun unsere Tschitschen die Nachkommen dieser mit neuen Ansiedlern vermengten Japiden. So meint Tedeschi, die Slowenen wären, als sie in Folge des Placet am Risano auf den Karst verwiesen wurden, weiter gegen Süden vorgedrungen, wenn ihnen nicht da ein namhaftes Hinderniß in einem romanischen Stamme entgegengestanden wäre, und er nennt die Angehörigen dieses Stammes Ciribiri, welche Bezeichnung die istrischen Rumänen führen.

Wenn wir dem Berichte des Triester Historiographen Frater Ireneo della Croce glauben dürfen, so tauchten die Rumänen im zwölften Jahrhunderte sogar im Triester Territorium auf, und diesen folgten später erst die Slowenen, welche heute in demselben ansässig sind. Der Chronist bezeichnet diese Rumänen oder Rumieri, wie er sie nennt, als Flüchtlinge; es ist also zu vermuthen, dass sie durch die Slawen aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen auf der Balkanhalbinsel vertrieben worden sind. Ist das

richtig, dann können sie nicht, wie Tedeschi annimmt, von den Japiden abstammen, welche in Istrien wohnten.

Urkundlich ist die Anwesenheit von Rumänen im Triester Gebiete für das Jahr 1490 festgestellt. Ein Decret des Kaisers Friedrich IV. von diesem Jahre bezeichnet sie als ein heimatloses Volk und verbietet ihnen streng, das Weideland um Triest zu benützen, Holz zu fällen, Kohlen zu brennen und Felder anzulegen. In dieser Urkunde werden die Rumänen «Chichii», Tschitschen, genannt. Dieses Decret erklärt auch das Verschwinden der Tschitschen aus dem Triester Territorium, wenn man annimmt, dass das gegen sie erlassene Verbot strenge gehandhabt wurde.

Übrigens glaubt auch Bidermann an die Existenz altansässiger Romanen keltoligurischen Stammes, welche später neuen Zuzug aus Dalmatien erhielten. Jedoch will er diese nicht mit den Tschitschen verwechselt sehen. Miklosich

Fig. 77.
Tschitschenpaar vom Tschitschenboden.

Fig. 78. Tschitsche (Kohlenhändler).

spricht sich gegen die Annahme aus, dass die Rumänen Istriens aus der Verschmelzung eines einheimischen Elements mit römischen Colonisten sich gebildet haben, da ihre Sprache zu jener der dakischen und makedonischen Rumänen in viel zu inniger Verwandtschaft steht. Seiner Meinung nach stammen die Rumänen Istriens aus der Urheimat der Rumänen im Süden der Donau. Sie sind als Wanderhirten in kleinen Gruppen, wahrscheinlich schon vor dem Beginn des 15. Jahrhunderts, in serbisches Gebiet und von da gegen Norden durch kroatische Gegenden nach Istrien gekommen. Urbas neigt sich der Ansicht zu, die Tschitschen seien gleichzeitig mit den Morlaken ins Land gekommen, zu welchen sie auch häufig gezählt wurden. So nennt eine Urkunde in Capodistria die

neuen Einwanderer abwechselnd Cici und Morlacchi, und ein Pfarrer von Pinguente erwähnt im Jahre 1650 der «Morlacchi» auf dem Karste, welche eine Sprache haben, die der lateinischen ähnlich sei. Spinčić bezeichnet als die Heimat der Tschitschen vor ihrer Einwanderung nach Istrien jene von den Ausläufern des Velebit durchzogene Landschaft, welche von der Unna, dem Verbas-Flusse und dem Meere begrenzt ist, also das nördliche Dalmatien und den nordwestlichen Theil Bosniens. Die Bezeichnung Cici leitet Spinčić von dem slawischen Worte Čiča (Vetter) ab, womit sie sich begrüßen. Nach Urbas enthält das Istro-Rumänische nicht nur slawische, sondern auch eine bedeutende Anzahl bulgarischer Sprachelemente. Merkwürdig ist, dass dieser bulgarische Einschlag sich bei den Tschitschen von Castelnuovo erhalten zu haben scheint, obgleich das Rumänische schon längst von dem Kroatischen verdrängt worden ist. Wenigstens erzählte mir bei meinem Besuche in dem Tschitschendorfe Vodice[1]) der dortige Lehrer, dass der Gemeindevorsteher von Castelnuovo sich einer bulgarischen Grammatik bediene, um sich mit den Tschitschen zu verständigen.

Fig. 79. Tschitschen (Essighändler).

Während heute die Bewohner des Tschitschenbodens mit alleiniger Ausnahme der 300 Insassen des Dorfes Žejane slawisch sprechen und gar keine Erinnerung an ihre rumänische Vergangenheit bewahren, hat sich in der Umgegend des Čepić-Sees in den Ortschaften Berdo, Grobnik, Jessenovich, Sušnjevica, Letaj und Villanova eine compacte Rumänenbevölkerung von 1600 Köpfen erhalten. Diese nennt sich selbst Vlachi und wird von den Nachbarn Ciribiri genannt. Seit dem Jahre 1888 besitzen diese Rumänen eine eigene Schule, welche sie vor der drohenden Slawisierung bewahren dürfte.

Vielleicht bringt die neuere Forschung über den Ursprung der Rumänen auch in die Tschitschenfrage mehr Licht. Bisher hat man bekanntlich angenommen, die Rumänen seien ein dakisch-römisches (oder dakisch-römisch-gothisch-slawisch-bulgarisches) Mischvolk, welches seinen Sitz an der unteren Donau hatte und seine Entstehung den römischen Colonisten des Kaisers Trajan verdankt. Jüngst haben jedoch einzelne Forscher eine andere Hypothese aufgestellt, um das plötzliche Auftreten des Rumänenvolkes aus dem Dunkel der frühmittelalterlichen Geschichte zu erklären. Der ungarische Gelehrte Ladislaus Réthy ist auf philologischem Wege zu dem Schlusse gelangt, dass die rumänische Sprache nur in einer Zeit

[1]) Die Schilderung dieses Besuches ist enthalten in meinem Skizzenbuche «Rund um die Adria». Graz, Leykam 1893.

entstanden sein konnte, in welcher Dakien schon längst kein Theil des römischen Reichs gewesen, nämlich zwischen dem sechsten und siebenten Jahrhundert nach Ch. und an einer Stelle, «wo der westliche und der östliche Romanismus gemeinsam zusammenflossen». Das alte Illyricum bezeichnet Dr. Réthy als die Urheimat der Rumänen. «Hier (in den dalmatinischen und albanesischen Gebirgen) entstand das Rumänische in den Zeiten der Römer, hier gewann es seine Individualität, von hier aus zertheilte es sich infolge der späteren Ereignisse, bewahrte jedoch überall die Kennzeichen der gemeinschaftlichen Abkunft». Die sprachliche Grundlage des Rumänischen bildete sonach das Illyrische, das in der albanesischen Sprache heute noch fortlebt; das Rumänische ist nach Réthy's Ansicht ein «romanisierter illyrischer Dialekt». Im sechsten und siebenten Jahrhundert überzog der Latinismus auf dem Wege der christlichen Kirche den ganzen Balkan. In diese Zeit fällt nun nach Réthys Ansicht die Entstehung der rumänischen Sprache, welche dann durch die Sprache der einbrechenden Slawen beeinflusst wurde. Als Wanderhirten kamen die Rumänen dann nördlich bis Oberungarn, Galizien und Mähren, nordwestlich bis Istrien.

Die neue Hypothese findet in der Geschichte der istrischen Einwanderung manche Unterstützung; insbesondere durch die vermuthliche Herkunft der Tschitschen aus Nordwestbosnien und die gemeinsame Etymologie der Worte Wallach und Morlak (Moor-Vlach).

Was den Typus der Tschitschen betrifft, so unterscheidet sich derselbe in prägnanter Weise von jenem der übrigen Slawen und zeigt die deutlichen Merkmale der Mischung mit einem romanischen Stamme; im Arsathale findet man mitunter schöne Römerköpfe. Auch durch die dunklere Hautfarbe, das feurige Temperament, durch Beweglichkeit und Schlagfertigkeit, lebhaftere Geberden und Bewegungen unterscheidet sich der Tschitsche von seinen slawischen Nachbarn. Urbas schildert den Tschitschen als treu und verlässlich. Er bricht sein gegebenes Wort selbst dem Feinde nicht. Genügsam ist er wie ein Beduine.

Der vornehmste Mann unter den Tschitschen ist der Hirte, der mit seinen Schafherden alljährlich im October oder November in die wärmeren Thäler der Morlaken hinabsteigt und im Mai wieder auf das Hochland zurückkehrt. Auf einer tieferen socialen Stufe stehen jene, welche einen Theil des Jahres in ihren Köhlereien auf dem Krainer Schneeberge verbringen, diejenigen, welche die Holzkohle in Triest feilbieten und die Essighändler, welche mit ihren Fuhrwerken ganz Österreich durchziehen. Die Tracht der Tschitschen ist der morlakischen ähnlich, nur noch einfacher und ärmlicher. Während der Morlak mit Vorliebe eine weiße Lodenhose trägt, ist jene der Tschitschen gerade so wie der Rock aus Naturwolle. Den einzigen Schmuck bei festlichen Anlässen bildet ein buntes Band auf dem Hute. Ebenso grob und schmucklos ist das Gewand des Tschitschenweibes, welchem auch sonst jegliche Anmuth fehlt. Etwas Koketterie steckt nur in den Weibern von Mune, welche ihre Röcke kurz tragen wie die Gailthalerinnen und die tief herabreichende Hemdöffnung über dem Busen nur lose mit einem Band zusammenhalten.

Fig. 80. Italienerinnen, Rovigno.

Ich bin am Schlusse meiner Darstellung angelangt. Wenn wir dieselbe kurz zusammenfassen, so ergibt sich folgendes Bild der Bevölkerung Istriens. Wir finden die Städte und die Küste bewohnt von Italienern, welche theils directe Nachkommen der römischen mit den Aboriginern vermengten Colonisten, theils die Söhne italienischer Einwanderer sind; die nördlichen Landschaften besetzt von Slowenen, welche wieder in Savriner und Berchiner zerfallen; den südlichen Landestheil angefüllt mit einem Gemengsel von slawischen Ansiedlern aus allen Gegenden des westlichen Balkan, theils nach ihrer Urheimat (Montenegriner, Bochesen, Albanesen), theils nach ihrer Sprechweise (Fučki, Bezjaken) benannt, theils schlechtweg als Flüchtlinge (Uskoken) bezeichnet, während alle diese Stämme zum Unterschiede von den östlich von der Arsa in geschlossenen Wohnsitzen lebenden Kroaten unter dem Namen Morlaken zusammengefasst werden; am Westabhange des Monte Maggiore eine rumänische Colonie und im unwirtlichen Hochlande die Wohnsitze der räthselhaften Tschitschen.

Fig. 81.
Italienerin (Dignano).

Aber nicht allein diese Stammesverschiedenheiten sind es, welche, wie Czörnig sen. bemerkte, der ethnographischen Darstellung Verlegenheit bereiten, «sondern insbesondere die Verschmelzung verschiedener Abtheilungen einander nahestehender, ja selbst der entgegengesetztesten Volksstämme, welche keine Schriftsprache haben und deren gesprochene Mundart aus den verschiedensten, kaum zu entwirrenden Elementen besteht, so dass es oft den wenigen Gebildeten dieser Stämme schwer fällt, zu bestimmen, welcher Schriftsprache ihre Mundart am nächsten kommt. Man begegnet daselbst nicht nur kroatisierten Serben und serbisierten Kroaten, sondern auch kroatisierten Wallachen, ferner italienisierten Kroaten, welche zum Theile selbst ihre Muttersprache vergessen haben (an der Westküste); dann kroatisierten Italienern, bei denen dieses ebenso der Fall ist (im Innern), endlich einem Mischvolke, dessen Tracht italienisch, dessen Sitte slawisch, dessen Sprache ein Gemisch von serbischen und italienischen Wörtern ist.»

II. Kleine Mittheilungen.

Agrarische Gebräuche in der Planer Gegend.

Von Dr. Michael Urban, Plan.

Die Absicht der nachfolgenden Zeilen ist, Gebräuche und Sitten, welche bei Bestellung des Ackers, beim Säen, bei der Ernte, beim Drusche, bei der Wiesenmahd, Viehzucht, häuslichen Verrichtungen etc. schon seit alter Zeit im deutschen Bezirke um die Stadt Plan geübt werden, darzustellen.

Beim ersten Ausfahren ins Feld werden unter die Wage des Wagens oder Pfluges ein Ei oder ein Stück Brot gelegt, welche, wenn sie zerquetscht sind, dem Hunde gereicht werden; wenn dies aber seltsamermaßen nicht geschehen sollte, so wird Ei oder Brot einem Bettler geschenkt. Kommt der Ackersmann das erste Mal im Frühjahre vom Felde heim, so werden er und die Zugthiere mit Wasser begossen, damit sie während der ganzen Ackerzeit immer frisch und munter bleiben. Das Gleiche geschieht aus denselben Gründen den Hütbuben, wenn sie das erste Mal das Vieh von der Weide in den Hof zurücktreiben, und auch den Mägden, wenn sie das erste Mal, mit Gras beladen, heimkehren.

Beim Säen wird die erste Hand voll Getreide gegen Osten geworfen, und zwar in drei Würfen, wozu gesprochen wird: «Im Namen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist. Amen!» Dies geschieht um die «Hexen» zu bannen. Wird beim Säen eine «Untersaat» gemacht, d. h. vergisst die Säende ein Beet oder einen Theil desselben zu säen, so stirbt ein Angehöriger jener Familie, der das Feld als Eigenthum zugehört. Um dies, sobald die «Untersaat» wahrgenommen wird, zu sühnen, lässt der Besitzer des Feldes auf eine «gute Meinung» oder für die «armen Seelen im Fegefeuer» eine heilige Messe lesen, oder er besteckt das ungesäete Beet mit geweihten Palmzweigen (Zweigen von salix caprea). In manchen Orten wird das zweite Beet zuerst gesäet, um den «Bilmes» (bill = Sichel und mês = mann, also Sichelmann) zu vertreiben. Der «Bilmesschnitter» ist nach dem Volksmunde ein böser Dämon (Korn-Dämon), der, wie der Volksglaube angibt, an der großen Zehe ein Sichlein hat, und es fliegen die Körner von dem Theile des Feldes, den er durchschreitet, in die Scheuer jenes Bauers, welchem er als Dämon dient. Er reitet oft auf einem Ziegenbock, der sich den Zehent von den Gläubigen holt, und er besucht auch nur ganz bestimmte Felder, wo er mit seinem Sichlein sich schmale Steige schafft. Dies geschieht am Fronleichnamstage während der Evangelien, dann am Peter- und Paulstage, wie auch am Johannistage. Um die Thätigkeit des «Bilmesschnitter» ungiltig zu machen, also den heidnischen Zauber zu heben, werden beim «Andreschen», also beim ersten «Schwenkel», Wachholderstaudenzweige («Krau(n)wi(d)l-stäu(d)la») mitgedroschen, oder man schießt am Ostermorgen vor Sonnenaufgang über die Saatfelder.

Schon in der Fastenzeit tragen die Buben Weidenzweige «Poln» ein, die sie in mit Wasser gefüllte Krüge stellen, damit sie Blätter treiben. Diese («Oelza») und dann Zweige, die bereits Blüthenkätzchen haben, werden vor dem Palmsonntage in Büschel gebunden, mit Stielen versehen und dann am Palmsonntage in die Kirche zur Weihe getragen. Mit diesen geweihten «Poln-Zweigan» besteckt man die Bilder in den Stuben, die Gräber Familienangehöriger und Freunde, und auch in den Stallungen und «Taubenbüa(d)la» [1]) werden solche Weidenzweige angebracht. Am Charsamstag wird der «Gudas» (Judas) d. s. die Überreste des hl. Oeles vor der Kirchthür jedes Ortes verbrannt. An diesem Feuer werden eigens mit Zündstoffen zubereitete Holzstücke angebrannt und aus diesen Holzstücken sodann Kreuzchen geschnitzt; Kohlen vom «Gudasfeuer» aber legt man in die Hühnernester, damit die Hühner «gut brüten», und hebt sie für die Flachsfelder auf. Wenn am Charsamstage die Glocken «aufstehen», schüttelt man die Obstbäume, um die Hexen (Dämonen) zu verjagen; auch schütten Knechte Wasser auf die Dächer, um die Häuser vor Feuer zu schützen. Nach der Auferstehung wird in den Gärten geschossen, um die Hexen zu bannen. In der Sandauer Gegend geht der Bauer am Ostersonntage Morgens mit geweihten Palmzweigen, den aus dem «Gudas» geschnitzten Kreuzchen und einem Kruge Weihwasser auf die Felder hinaus und steckt, nachdem er die Stelle zuerst im «Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes» mit Weihwasser besprengt, an die Ecken der Felder,

[1]) «Tauben-büa(d)l», Dem. des Taubenbehälters (Taubenbodens).

die Wintersaat tragen, je ein Palmzweiglein und ein Kreuzchen. Während er um den Acker schreitet, betet er das Evangelium des hl. Johannes: «Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott u. s. w.» — In der Planer Gegend besteckt man die Wintersaat-Felder nur mit geweihten Weiden-(Palm-)zweigen.

Am Markustage wird «üwa d' Fella» gegangen, d. h. eine vom Ortsgeistlichen geführte Procession geht durch die Feld-Gemarkung, wo an Kreuzen, Marterln oder bei Kapellen haltgemacht wird, um bestimmte Gebete zu verrichten.

Am Walpurgistage werden von den Bauernburschen in unserem deutschen Heimatsgau die Hexen «asplatzt (asplatscht)» d. h. Bursche stellen sich zwischen den Feldern auf Anhöhen oder auf dem Dorfplatze auf und schnalzen, einer mit dem anderen wetteifernd, mit langen Peitschen («Gais'ln»), in deren Enden seidene Schnüre oder ebensolche Tüchelchen eingebunden wurden, solange und so stark, bis die kräftigsten Arme erlahmt sind. Die Mägde (oder Stallbuben) legen unter die Stallthüren Rasenstücke, bestecken die Stallfenster und Düngerhaufen mit Dornreisig, oder legen zwei stumpfe, gekreuzte Stallbesen auf die Schwellen der Stallthüren; und an Thüre, wo noch keine Hexenkreuze (mit der Dreikönigskreide d. h. am hl. Dreikönigstage geweihter Kreide) gemacht sind, dort werden sie am Walpurgisabende sicherlich gemacht. Früher räucherten sorgsame Bauern die Stallungen an diesem Abende mit brennenden Wachholderstrauch-Zweigen aus. Die Mägde richten am Nachmittage die «Pflanzbeet'la» her, auf die bei untergehender Sonne am Walpurgisabende die Bäuerin in festlicher, ja andächtiger Stimmung den «Khowassaume» (Krautsamen) säet.

Wenn da «Höida» zum ersten Male austreibt, und dies geschieht gewöhnlich um den Johann von Nepomuk-Tag, muss jeder Viehbesitzer demselben zuvor für ein jedes Stück Rindvieh ein Seidl Korn geben, wofür der «Höida» ein Stück Brot zurückgibt. Von diesem Brote bekommt das Vieh zu fressen, damit es sich leicht zusammen und an die Weide gewöhne, weshalb dieses Getreide den Namen «G'wöa(n)ttrai» führt.

Um auf den Anbau der Feldfrüchte zurückzukommen, so sagt hierüber der Volksmund trefflichst: «'s Kua(r)n in Staub, an Howan in Klaub, [1]) d' Garstn in d' Schrolln, — affa Gott befohln (Das Korn in Staub, den Haber in Klaub, die Gerste in die Schrollen, dann Gott befohlen)»; ferner auch: «Da Ea(r)däpfl saagt: Schmeiß d' mi in Aprül, kumm i wenn i wüll, schmeißt d' mi in Mai, kumm i glei (Der Erdapfel sagt: Wirfst du mich im April, komm ich, wenn ich will, wirfst du mich im Mai, komm ich gleich)»; und «Ümm Gürghö saat ma(n kaa(n) Garschtn (= Um den Georgstag herum (24. April) säet man keine Gerste)». Der Tag vor St. Veit ist gut zum «Krautstecken», denn «wea(r) am Veit vatraut, dea(r) baut a Kraut.» Die Arbeitsleute pflegen, bevor sie damit beginnen, sich die Hände zu waschen. Begießt man den Pflug mit Wasser, so regnet es. Der glücklichste Tag für die Leinsaat ist zu St. Medardi (8. Juni). Zur Leinsaat selbst nimmt man gewöhnlich einen recht langen Sack (oder ein Bett- oder Tischtuch) und lässt den Saamen recht langsam in diesen hineinlaufen. Die Säende trägt ein Silberstück bei sich, und ist sie dieses zum ersten Male, dann umwickelt sie sich den rechten Zeigefinger mit einem Stückchen vom «Hemmstuak» (untere Theil des Hemdes), und während des Säens spricht sie: «Heint saa r i mein Lei(n), wüa fei(n) sa lang — als di Mei(n) = Heute säe ich meinen Leinsaamen, werde ja so lange — als die Meine»; im Allgemeinen gilt aber der Spruch: «Saat ma'n) Lei(n) aa(n) Petronella, g'kröigt ma(n) kain Flaas, no Schmella = Säet man Lein an Petronella (31. Mai), bekommt man keinen Flachs, nur Schmeller» (eine Riedgras-Art).

Von dem Grase, das am Fronleichnamstage gestreut und worüber in festlicher Procession das «Hochwürdigste» getragen wird, wird ein wenig in das Futter für das Vieh gegeben, damit es gesund bleibe. Grüne Reiser von den Fronleichnamsaltären werden in die Leinsaat gesteckt, dürre Reiser von diesen Altären oder «angerührte» Kränze, d. h. Kränze, die an den Fronleichnamsaltären mit dem «Hochwürdigsten» in Berührung gebracht worden waren, werden während heftiger Gewitter verbrannt.

Um das Vieh vor «Bezauberung» zu schützen, geben viele demselben am hl. Abende oder in anderen Loosnächten ein Gelecke aus feinpulverisiertem Knoblauch, Dill und Salz. Um die Scheuer vor Mäusen und anderem Ungeziefer zu bewahren, schütten die Schnitter, wenn sie

[1]) Klaub gehört zum mhd. klûben = spalten; stückweise ablesen, abpflücken.

vom ersten Kornschneiden nach Hause kommen, das im «Wetzkumpfe» befindliche Wasser in die Banse. Ferner geschieht in manchen Ortschaften folgendes: Wenn das erste Fuder Getreide in der Scheuer steht, tritt der Bauer an den Wagen, trägt selbst die ersten drei Garben in die Banse und, indem er sie hier kreuzweise anlegt, spricht er: «Hier lege ich den Menschen das Brot, den Mäusen und Ungeziefer den Tod, dazu helfe mir Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist». Auch legt man Erlenlaub in die Banse.

Zu den agrarischen Festen Westböhmens muss die sogenannte «Schaafeia» = Schauerfeier gerechnet werden. Diese Feier beschränkt sich auf den Tachauer und einen Theil des Planer Bezirkes und geschieht, um im Angedenken an einstige über die Gegend niedergegangene Hagelschauer Gott während der festlichen Procession um Abwendung neuer Hagelschäden zu bitten. [1])

Am Morgen des 26. Juni, also am Tage der «Wetterherren» Johann und Paul, versammeln sich die Männer, d. h. die Bauern und Häusler, sowie die Knechte und Mägde jedes Dorfes beim Gemeindevorsteher, während die Weiber im Hause bleiben, um eine dem hohen Tage entsprechende bessere Speise zu bereiten. Zwei Knechte (Bauernsöhne) sind die Träger der «Schauerkerzen»; die Hüte dieser Burschen sind mit Rosmarinzweigen und bunten Seidenbändern geschmückt. Die sogenannten «Schauerkerzen», die lang, dick und mehrere Pfunde schwer sind, werden am Tage zuvor von den Mädchen mit Kränzen aus Feldblumen geziert, welche Zierkränze aufeinanderliegen und oft noch mit Schaumgold «angeblasen» sind. Sind alle Zugehörigen beim Gemeindevorsteher versammelt, dann setzt sich der Zug in der Richtung des Pfarrdorfes in folgender Reihenfolge in Bewegung: Voran die Knechte, an deren Spitze die beiden Kerzenträger schreiten, von denen einer bei seiner Truppe den Vorbeterdienst versieht; hierauf folgen die Männer, voran der Gemeindeälteste als Kreuzträger, und nach diesem die Mädchen («d' M*ai*», eigentlich = Mägde), die nicht wie die zwei anderen Abtheilungen beten, sondern Marienlieder singen. Diese drei «Tropps» gehen in Abständen von 20—100 Schritten hintereinander. Auf den Wegen zum Pfarrorte wird bei Kreuzen, Kapellen oder Marterln haltgemacht, um daselbst gemeinschaftlich im Gebete Gott um die Erhaltung der Feldfrüchte zu bitten. Dann wird in der alten Ordnung bis zum Eingange des Pfarrortes geschritten, wo zumeist der Pfarrer in Begleitung der Ministranten und Fahnenträger den Zug erwartet, und nun geht es unter Glockengeläute in die Pfarrkirche, wo nach dem allgemeinen Opfergang, und nachdem die Schauerkerzen in Leuchtern am Hochaltare befestigt sind, ein festliches Hochamt abgehalten wird. Ist dies zu Ende, so werden die Schauerkerzen abgenommen, und der Zug verlässt nun unter Führung des Geistlichen den Pfarrort. Am Ausgange desselben nimmt der Ortsseelsorger Abschied, und die Procession schreitet in der angegebenen Ordnung heim. Im Dorfe angekommen, werden die Kerzen, das Kreuz und die geschmückten Hüte der «Schauerkerzen-Träger» beim Gemeindevorsteher aufbewahrt. Um 3 Uhr Nachmittags ist wieder Versammlung der Dorfbewohner, diesmal die verheirateten Frauen eingeschlossen, beim Vorsteher. Nun begibt sich die Procession in ähnlicher Weise wie Vormittags in die verschiedenen Fluren («Zölgn») des Dorfes, und es wird an sieben Stellen (bei Kreuzen, Bildstöcken und Kapellen) angehalten und gebetet. Bei der Rückkunft werden die Kerzen und das Kreuz dem Gemeindevorsteher in Aufbewahrung übergeben. Regnet es am 26. Juni Nachmittags, so wird dafür im Dorfe eine Betstunde abgehalten. Nach der Heimkehr von der Nachmittagsprocession begeben sich die Knechte nnd Mägde ins Wirtshaus, wo zuweilen ein Tanz stattfindet. Im Tachauer Bezirk wiederholt sich die nachmittägige Procession am 29. Juni; am Abende dieses Tages findet häufig eine Tanzunterhaltung statt, wobei zumeist die «Plooz-m*a*ad» (Platzmagd [2]) das erste, zumeist reichste oder schönste Mädchen des Dorfes) gekürt wird.

Am Sonntage vor Jakobi werden in manchen Dörfern die Gemeindehirten von der ganzen Gemeinde nach uraltem Brauche «aufgedingt», wobei diese die sämmtlichen Gemeindemitglieder zechfrei halten müssen. Wenn das letzte Getreide von den Feldern ist, oder wenn es nur geschnitten ist, hält man «d' Sichlliagh» (Sichelablege) oder «d' Sichelhäng'» (Sichelhänge), welches Wort nicht mehr am Platze ist, da nunmehr auch in Westböhmen sämmtliches Getreide «mit 'n G'rüst g'haut» wird. Es besteht diese Feier aus einem Semmelmilch-Essen. Gegen Ende August halten

[1]) Geschieht auch in Dreihacken (Königswarter Bezirk).

[2]) J. Stocklöw führt (Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. z. Prag) obgenannte «Schauerfeier» auf ein altgermanisches Fest zu Ehren der Pflugschar zurück.

an einem Sonntage die Knechte und Mägde den «Oschnidt*aa*(n)z» (Abschnittanz). Das altdeutsche Erntefest aber ist «d' Kirwa» (Kirchweihfest). Schon am Kirchweihsamstage rauchen alle Schlöte, und aus allen offenen Fenstern und Thüren dringt der Geruch von neugebackenen Kuchen («d' Kirwakouchn»). Es werden «Kas», «Schmia(r)» und «Kaffeekouchn» gebacken, im Egerlande und dem Königswarter Bezirke sehr groß, im Planer und Tachauer Bezirke bereits kleiner. An allen drei Kirchweihtagen wird «herrschaftlich» in allen Bauernhäusern gespeist, und die Jugend lebt und schwebt nur im Tanze. Auch mancher Alter macht noch sein Tänzchen und wahr singt der Volksmund:

«Heint is d' Kirwa, murgn is d' Kirwa,
«'s sticht da Voda 'ran Buak,[1])
«'s tanzt da Voda mit da Mouda,
«'s wach'lt 's Vodas Ruak.»

Nach der Kirchweih ist die Viehweide frei. Die Hütbuben setzen sich auf die «Hütstecken» und singen und jauchzen um die Wette, oder hocken um ein Feuer und braten Erdäpfel.

Der Abdrusch bringt verschiedenerlei mit sich. Keiner will den letzten Drischlschlag thun, weil der Volksglaube demselben einerseits eine purgierende Wirkung zuschreibt, und weil andererseits der Thäter zum Gespötte der anderen den Namen «Flou'ra» erhält und in manchen Orten einen hölzernen mit Strohbändern gezierten Schlüssel, den «Sto(d)lschlüss'l», verstohlen in eine Scheuer bringen muss, wo noch gedroschen wird. Wird er hiebei ertappt, erhält er eine ordentliche Tracht Schläge. Am Tage des Abdrusches findet ein Festessen statt.

Zur Herbstsaat mischt man das an Maria-Geburt geweihte Korn und etwas Weihwasser unter das Saatkorn. Wenn man Pulver von «Erlenbetz'ln», die im April-Mai gesammelt sind, den Kühen zum Lecken gibt, so verkälbern sie nicht. Beim Garbenbinden werden die erste Garbe oder die drei ersten Garben mit der Ährenseite feldeinwärts gelegt, weil dann das Feld mehr Garben gibt.

Ein Butter-Spruch lautet «Röia di, Küwl (Fassl), röia di —
«Va d*au* bis d*aa* af Rom,
«Va jedan Haus a Tröpfrl,
«Künnt denna eppas z's*a*mm!»

«Thut sich die Milch nicht» während des Butterns, so wirft man einen Kieselstein in das Butterfass, welchen man am Ostermorgen von einem Kreuzweg geholt. Am Ostersonntage holen vor Sonnenaufgang die Weiber von drei verschiedenen Feldern je eine Handvoll junge Saat und geben diese dem Vieh zu fressen, damit es gesund bleibe, jedoch darf beim Holen kein Wort gesprochen werden. Am Ostermorgen waschen die Burschen die Pferde im fließenden Wasser.

Die Kälber pflegt man drei Tage vor dem Vollmonde (auch «rother Mond» genannt) abzusetzen. Es nimmt sie jedoch zuvor der Bauer einzeln bei den vier Füßen und hebt sie hoch empor. Hebt das gehobene Kalb den Kopf, so ist es gesund und wird zur Zucht behalten, thut es dies nicht, so erhält es der Schlächter.

Kräht eine Henne, so deutet dies auf ein Unglück. Solchen Hennen schneidet man den Hals ab oder vergräbt sie lebendig. Schlagen diese Hennen während des Krähens mit den Flügeln, so heißen sie «Weedahexn» (Wetterhexen) und werden sofort dem Juden verkauft. Das Krähen heißt man auch «raunen». Will man das Unglück, das durch das Krähen einer Henne angezeigt wird, bannen, so ruft man der Henne zu: «Bäigh dreckata Hennamogn — üwa dein Krogn» (Schrei dreckiger Hühnermagen — über deinen Kragen). Eine schwarze Henne trägt einen heilsamen Zauber in sich, da die Hexen sich mit solchen nicht abgeben. Manchmal legen die Hühner kleine Eier, die man «Drudeier» heißt und die man rücklings über ein Hausdach werfen soll. Ist eine Henne verloren gegangen, so kehrt sie wieder, wenn die Besitzerin nach ihr in den Kamin ruft. Beim Ansetzen der Bruthühner sagt die Bäuerin: «Henna, i setz' di aa(n), 's gänga Leut' af Plaa(n), latta Weiwa u a bainzigha Maa(n)» = Henne, ich setze dich an, es gehen Leute nach Plan, lauter Weiber und nur ein einziger Mann. Werden junge Hühner gekauft, so füttert man sie das erste Mal auf der Schürze oder innerhalb einer Hemmkette; dann taucht man ihre Füße in's «Hofnwasser»[2]) und spricht: «W*a*sch i dei(n) Föiß'

[1]) Es kann aber auch der Dudelsack gemeint sein, den man gar oft «Bock» nannte.

[2]) «Hofn» = ein kleiner Kessel, in die Öfen der Bauernhäuser eingesetzt.

in Hofn, wenn i lock', künnst g'loffn» = Wasche ich deine Füße im Hafen, wenn ich locke kommst gelaufen.

Nach dem Essen am «hl. Abende» [1]) richten die Knechte oder der Bauer selbst das «G'leck», aus Kleie, Salz und Speiseresten vom Abendtische bestehend, zusammen. Der große Knecht reicht dieses den Ochsen mit den Worten: «Dau, Oksn, schickt enk da Baua aa 'wos van haling Aumnd» = Da, Ochsen, schickt euch der Bauer auch etwas vom heiligen Abend. Die Ochsen vermögen während der hl. Mette zu sprechen.

Nach dem hl. Abend-Essen tragen die jüngeren Hausgenossen dem «Zempa» oder der «Perchta» das Essen, aus Speiseresten von der Abendmahlzeit bestehend, in die Gärten, und die Mädchen singen hiebei:

«Baal, Hundal, baal,
«Üwa neu(n) Kirchaspitz',
«Wau ma(n) schäin's Löiwal sitzt.»

Das heißt: «Belle, Hündchen, belle,
«Über neun Kirchenspitzen,
«Wo mein schönes Liebchen sitzt.»

Dort, von woher das Hundegebell hierauf tönt, wohnt der Geliebte der Ruferin.

Beim Brotbacken wird aus dem letzten Teig ein «Guatsl ziwl» (Gottesleibchen?) gebacken und dem Hausarmen geschenkt. Brosamen wirft man ins Feuer, damit die armen Seelen etwas zur Nahrung haben. Den Brotlaib darf man nicht auf die «schwarze Seite» legen, und in die Milch nicht Brot mit dem Messer schneiden.

An Samstagabenden (und den Abenden der «Loosnächte») darf nicht gesponnen werden; auch am Rocken darf nichts bleiben, weil sonst «unsere liebe Frau» (Freia?) keine Ruhe hat und die Hexen im Hause Gewalt erhalten. Haben die Mädchen ihren Rocken nicht abgesponnen, so kommt in der Nacht die «Trud» und drückt sie. Wer am Samstage oder Faschingsdienstage spinnt, spinnt für einen Galgenstrick u. s. w.

Die dargestellten Sitten und Bräuche haben große Ähnlichkeit mit denjenigen der anliegenden reichsdeutschen Gaue, was sich aus der Herkunft der deutschen Bevölkerung der Planer Gegend genügend erklärt. [2])

Volksglauben der Rumänen in der Bukowina.

Vom Pfarrer Demeter Dan, Straża (Bukowina).

(Fortsetzung).

151. Wenn in einem Hause, wo mehrere Mädchen sind, eine Myrte aufblüht, so glaubt man, dass eine von den Töchtern des Hauses ehebaldigst sterben werde.

152. Man glaubt, dass, wenn die Schwiegermutter von irgend jemand in ein Haus als Gast kommt und daselbst die Hausgenossen gerade beim Speisen antrifft, sie noch lange Zeit leben wird.

153. Es wird geglaubt, dass wenn jemand mehrere Kinder hat und alle in ein und dasselbe Hemd tauft, dieselben erwachsen zusammenhalten werden; wenn aber jedes Kind in ein anderes Hemd getauft wird, so sagt man, dass jedes für sich d. i. egoistisch sein wird.

154. Es ist nicht gut Wachskerzen in irgend ein Haus zu tragen, denn in diesem Falle würde jemand dort sterben.

155. Man glaubt, dass es nicht gut ist etwas auf seinem Körper zu nähen, denn dann vernähe man den Verstand; um nun dieses zu paralysieren, muss man einen Zwirnsfaden in den Mund nehmen.

156. Eine schwangere Frau soll nicht Sonntags nähen, denn sonst würde ihr Kind eine vernähte d. i. kurze Zunge haben.

[1]) Vorabend des hl. Christtages.

[2]) Fr. Schönwerth. Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen, 3 Bände. Augsburg 1857—59. — Bavaria. (Landeskunde von Bayern), 2. und 3. Band. — J. A. Köhler. Volksbrauch, Aberglauben, Sagen etc. im Vogtlande. Leipzig 1867.

157. Wenn sich die Thür eines Hauses von selbst öffnet, so werden Gäste kommen.

158. Wenn jemand Salz auf dem Tische ausschüttet, so wird Streit im Hause entstehen.

159. Man vermeidet dreizehn Personen bei Tisch zu haben, im Glauben, dass ansonst eine derselben bis zum Jahresschluss sterben werde.

160. Wenn jemand etwas erzählt und hierauf niest, so nimmt man an, dass das Gesagte wahr sei und in Erfüllung gehen werde.

161. Jener, der die Freitage feiert, wird vor Gewittern geschützt sein.

162. Die kinderlosen Weiber fasten am Montage, um Kinder zu bekommen.

163. Jene Mädchen, welche am Freitage fasten, werden bald heiraten.

164. Wenn eine schwangere Frau Jemanden essen sieht und auch selbst jene Speise essen möchte, sie aber nicht bekommt, so glaubt man, dass sie ein todtes Kind gebären werde.

165. Im Fasching beginnen die Mädchen das Auskehren des Wohnzimmers von der Schwelle und glauben, dass durch dieses Vorgehen das Erscheinen der Freier beschleunigt werde.

166. Wird ein Kind zur Taufe gebracht, so pflegt man demselben im Wickelbande Brod und Salz beizugeben, damit dasselbe, den Kinderschuhen entwachsen, immer genug Brot und Salz habe.

167. Am Verklärungstage Christi ist nicht gut jemanden zu zanken, ansonst würde jener durch's ganze Jahr hindurch ausgezankt werden.

168. Man glaubt, dass es nicht angehe, die Windel eines kleinen Kindes von der Sonne oder im Winde trocknen zu lassen, denn im ersten Falle würde das Kind von der Sonne verbrannt, im zweiten dasselbe ein Windbeutel werden.

169. Es ist nicht gut die Windel eines kleinen Kindes über Nacht draußen zu lassen, da sich an dieselben die unreinen Geister hängen; wenn aber dieselben trotzdem aus Vergessenheit draußen verblieben sind, da muss man sie, um sie ohne Gefahr für das Kind gebrauchen zu können, mit Kümmel einräuchern.

170. Das Bad eines Kindes darf weder vor Sonnenaufgang, noch nach Untergang ausgeschüttet werden, denn sonst würde das Kind weinen.

171. Kinderwindel dürfen nicht als Fußfetzen benützt werden, ansonst würden die Kinder aus dem Munde übel riechen.

172. Die Mädchen schmücken sich, um zu gefallen, mit Blumen, stecken dieselben aber nie unmittelbar nach dem Pflücken in den Gürtel oder Busen, sondern ziehen sie zuerst durch's Feuer oder die Flamme eines Lichtes, damit sie vor zugesandtem Abscheu gefeit werden.

173. Wenn sich ein Hund in einem Blumengarten eines Hauses, wo sich ein erwachsenes Mädchen befindet, verunreinigt, so glaubt man, dass jenem Mädchen der Abscheu zugeschickt wurde.

174. Wenn ein Mädchen den Burschen gefallen und beim Tanze das erste sein will, da muss es an einem Sonntage im Fasching mit seiner Mutter, in Sonntagskleidern angethan, in's Feld gehen und im Kurzsack Brot, Salz und Brantwein mitnehmen und eine Tollkirschwurzel ausgraben und dann an ihre Stelle die mitgebrachten Sachen zurücklassen. Auf dem Heimwege muss es jene Wurzel auf dem Haupte tragen und muss beim Hin- und Zurückgehen jeden Streit und Zank vermeiden. Sollte es befragt werden, was es denn nach Hause trage, so darf es nicht die Wahrheit sagen, denn sonst würde dieses Mittel nichts helfen.

175. Man glaubt, dass es nicht gut ist während der Nachtzeit zu nähen oder zu schneiden, denn sonst würde man sich leicht mit einem der gebrauchten Werkzeuge verwunden.

176. Ein Vielesser wird für einen Egoisten gehalten.

177. Man glaubt, dass aus dem am Donnerstage unter die Gluckhenne gelegten Eiern nur Hähne herauskommen werden.

178. Kraushaarige werden für große Lügner gehalten.

179. Das Gedeihen der Tauben bei einem Hause wird als Zeichen angesehen, dass die Töchter aus jenem Hause kein Glück haben.

180. Die Schaben wird man los, wenn man im Hause mit gefundenem Leder räuchert.

181. Man glaubt, dass jene Personen, welche sich zufällig mit den Stirnen anschlagen, zusammen ein Kind aus der Taufe heben werden.

182. Es ist nicht gut, dass ein älterer Hausgenosse eine leere Wiege schaukle, denn man glaubt, dass er dann einen bösen Geist wiege.

183. Es ist gut, dass zwei Personen Bäume pflanzen oder deren Körner in die Erde legen, denn auf solche Art gepflanzte Bäume sollen jedes Jahr Früchte tragen; Bäume aber, die nur von einer Person gepflanzt werden, sollen nur jedes zweite Jahr Früchte tragen.

184. Man glaubt, dass, wenn ein kleines Kind eine leere Wiege schaukelt, in jenem Hause bald ein Kind zur Welt kommen wird.

185. Wenn jemand etwas zum verkaufen in die Stadt trägt und diese Sache seinen Händen entfällt, so ist dies ein Zeichen, dass er seine Sache losschlagen wird.

186. Wenn zwei Personen irgend ein Geschäft abschließen, so müssen sie sich die Hände reichen, welche dann von einem dritten durchschnitten werden, damit solches Glück bringe.

187. In der Erde oder im Zaune vorgefundene Nadeln soll man nicht nehmen, denn sie sollen Träger der Krankheiten sein, und wer sie nehmen würde, könnte erkranken, ja sogar sterben.

188. Wenn jemand vergiftet wurde, so ist es gut, ihm süße Kuhmilch zum Trinken zu geben, und er wird genesen.

189. Man sagt, dass, wie oft die Wachtel schlägt, so theuer der Kukuruz sein wird.

190. Hat jemand ein Gerstenkorn am Auge und will er es schnell los werden, da muss er irgend woher einige Gerstenkörner stehlen, dieselben in's Feuer werfen, selbt aber rings um das Haus laufen, damit er das Knistern der Gerste nicht höre.

191. Drei Lichter soll man niemals in einem Zimmer brennen lassen, da ansonst in jenem Hause ein Todesfall vorkommen wird.

192. Wenn bei einem Todten beide Augen oder auch nur ein Auge offen bleibt, so soll dies ein Zeichen eines baldigen neuerlichen Todesfalls in jenem Hause sein.

193. Im Todtenhause wird der Spiegel mit einem Tisch- oder Leintuche verdeckt, fällt nun jenes zufällig herunter, so glaubt man, dass ehebaldigst in jenem Hause noch ein Todesfall vorkommen wird, da man im Spiegel zwei Todte sieht.

194. Die Seele des Todten soll sich bis zum Glockengeläute auf der Erde aufhalten, und der Todte soll alle Gespräche anhören.

195. Stirbt jemand im Dorfe, während die Hühner die Eier brüten, so muss die Wirtin dieselben mit der Hand unter der Glucke mischen, sollte sie aber dieses zu thun aus Vergesslichkeit unterlassen, so werden die Küchlein in den Eiern erstarren und nicht herauskommen.

196. Man hält hochstirnige Personen für sehr geistvoll.

197. Das Getöse der brennenden Kohlen im Ofen soll windiges und schlechtes Wetter vorhersagen.

198. Wenn die Kohlen im Ofen sausen, so wird über den Hausherrn oder die Hausfrau schlecht gesprochen; daher ist es gut, die Kohlen mit der Feuerzange zu bearbeiten.

199. Mit den Händen soll man niemals Gras herausreißen, denn sonst wird es regnen.

200. Die während des Regens entstandenen Wasserblasen deuten auf eine längere Dauer des Regenwetters hin.

201. Jenes Kind, welches während der Taufe weint, soll lange leben.

202. Verknotet sich der Faden während des Nähens eines Kleides, so sagt man, dass der Eigenthümer dieses Kleides darauf stolz sein wird.

203. Sitzt man zu Tisch und fällt einem Tischgenossen während des Essens eine Gabel oder ein Messer aus der Hand und schlägt es sich in den Fußboden ein, so werden Gäste kommen.

204. Wird jemand verschrien, so wasche er sich mit seinem Urin, und es wird ihm nichts schaden.

205. Werfen die Hunde rings um das Haus Gräben auf, so wird dort ein Todesfall vorkommen.

206. Es ist nicht gut das Wasser, worin man eine geschlachtete Henne auswäscht, den Hühnern zum Trinken zu geben, denn sonst werden dieselben vom Fuchse aufgefressen werden.

207. Wenn jemand, trotz Anschickens dazu, nicht niesen kann, so sagt man, dass er bei der Nase geführt werden wird.

208. Eine Frau soll im Wochenbett nicht nähen, sonst würde ihr Kind Blattern bekommen und auch blatternarbig sein.

209. Wenn jemand abends in ein Haus geht, wo sich ein kleines Kind befindet, so hinterlässt er daselbst eine von seinen Sachen oder ein Tuch, denn ansonst würde er den Schlaf des Kindes mit sich nehmen und dasselbe würde inclnemfort weinen.

210. Hat jemand abends irgend einen Wunsch, während der Himmel voller Sterne ist und fällt gerade dann ein Stern, so glaubt man, dass sein Wunsch in Erfüllung gehen wird.

211. Über die Schwelle ist nicht gut die Hand zum Kusse zu reichen, denn dann würde derjenige viele Kinder haben, der die Hand küsst.

212. Derjenige, welcher den Barscht anfüllt, soll zornig sein, dann wird der Barscht sauer sein.

213. Das von einem sanguinischen Weibe angemachte Brot soll sehr gut gähren, jenes von einem phlegmatischen Weibe angemachte aber weniger gut.

214. Wenn, bei Beginn einer Arbeit zufällig ein fleißiger Mensch das Haus betritt, so glaubt man, selbe werde rasch vorwärtsschreiten, wenn aber ein Faulenzer hereinkommt, so wird sich die Arbeit in die Länge ziehen.

215. An den hl. Abenden, wenn der Weizen mit Mohn zubereitet wird, ist es nicht rathsam von demselben vor dem Nachtmahle zu kosten, denn sonst würden einen die Flöhe durch das ganze Jahr hindurch beißen.

216. Man glaubt, dass die Wölfe es nur bis zur Erscheinung Christi auf die Menschen absehen, später sollen dieselben nicht so gefährlich sein.

217. Am Vorabend des hl. Andreas führt ein Mädchen ein zweites, dem die Augen verbunden sind, hinaus zu einem Zaun, wo letzteres die Pflöcke bis neun zählt und hierauf den neunten mit einem Wollfaden oder Bande umbindet; am nächsten Tage früh wird der Pflock besichtigt und je nach dem Aussehen desselben, ob hoch, dünn, dick etc. wird auch der zukünftige Gatte jenes Mädchens sein.

218. Um zu erfahren, ob ein Mädchen im laufenden Jahre heiraten wird, nimmt ein Weib am hl. Andreastage ein Handtuch und legt es unter eine Schüssel und ein gewöhnliches Kopftuch unter eine zweite und stellt selbe im Vorhause hin und lässt das Mädchen eine dieser Schüsseln aufheben: hebt es nun jene mit dem Handtuche, so ist es ein Zeichen, dass es heiraten wird, hebt es aber die mit dem Kopftuche, so ist eine Heirat noch ferne.

219. Am Vorabend des hl. Andreas horchen die Mädchen unter den Fenstern, was im Hause gesprochen wird; hören sie nun, dass man jemandem sagt, er möge sitzen, so glauben sie, dass sie in jenem Jahre nicht heiraten werden, hören sie aber wie man jemanden wegschickt, so ist dies ein Zeichen einer bevorstehenden Heirat.

220. Will ein Mädchen wissen, von welcher Dorfseite ihr Zukünftiger kommen wird, da wirft es am Vorabend des hl. Andreas einen Schuh oder Stiefel über das Haus, untersucht dann die Lage des heruntergefallenen Schuhwerkes und glaubt, dass ihr Freier aus jener Richtung kommen wird nach welcher die Schuhspitze zu stehen kommt.

221. Wenn ein Mädchen wissen will, ob es ein gewisser Bursch heiraten wird, so nimmt es eine große, mit Wasser angefüllte Schüssel, worin es zwei kleine aus Wachs geformte mit kleinen Lichtern versehene Schüsselchen an entgegengesetzten Randstellen hineingibt; hierauf erwählt es ein Licht für sich und das zweite für den gewünschten Burschen, worauf sie angezündet werden. Kommen nun diese auf dem Wasser schwimmenden Schüsselchen zusammen, so ist es ein Zeichen, dass es vom ersehnten Burschen geheiratet werden wird, begegnen sie aber einander nicht, so wird es der Betreffende nicht heiraten.

222. Wenn ein Mädchen den ganzen Tag des hl. Abends vor Christi Geburt bis Mitternacht, ohne ein Wort zu reden, fastet und dann in den Spiegel schaut, so sieht es darin nicht ihr Bild, sondern das des ihm Bestimmten.

223. Man glaubt, dass jener, dessen linke Wade erzittert, einen Freund erwerben werde.

224. Um vor Zahnschmerzen verschont zu sein, soll man jene Stellen eines Brotes essen, wovon Mäuse genagt haben.

225. Das Niesen am Samstage in aller Früh ist ein Zeichen, dass der Niesende die Arbeit, welche er vornahm, nicht zu Ende führen werde.

226. Wenn Jemand über andere Personen Einfluss haben will, soll er während des Brotbackens zwei Brote zuerst in den Backofen geben und dieselben auch zu allererst herausnehmen, dann dieselben im Altar über zwei Sonntage, ohne dass jemand davon erfährt, stehen

lassen, dann sie nach Hause nehmen und jenen Personen, deren Gunst er gewinnen will, zum Essen vorlegen.

227. Man glaubt, dass jene Maus, die am geweihten Brot genagt hat, zur Fledermaus wird.

228. Erscheinen die Wiesel zu Ende des Winters im schwarzen Fell, so ist dies ein Zeichen eines baldigen Frühlings, haben sie aber noch weißes Fell, so wird's noch lange winterlich sein.

229. Um zu erfahren, in welcher Richtung sich ein verlorener Gegenstand befindet, spuckt man in die linke Hand und schlägt mit dem Rande der rechten darauf, und in der Richtung, wohin der Spuck fortgestoben ist, soll sich der verlorene Gegenstand befinden.

230. Wenn in einem Kleide zufälligerweise die Heftnaht zurückbleibt, so sagt man, der Eigenthümer desselben hätte den Schneider noch nicht bezahlt.

231. Hat die Petersilie, während man sie im Herbste aus der Erde herausgräbt, eine lange Wurzel, so soll dies einen langen Winter anzeigen. (Fortsetzung folgt).

Ein Taufbrief.

Mitgetheilt von Lehrer Heinrich Moses, Pottschach.

Vor einigen Jahrzehnten war es noch Sitte, dass der Taufpathe seinem «Gödn» (Täufling) ein Anzahl Silbermünzen, das «Krösengeld», nebst einem Taufbrief als Pathengeschenk in die Wiege legte. Der mir vorliegende Taufbrief, aus dem Besitze der Frau Josefa Zuckerhut in Putzmannsdorf, Gemeinde Pottschach, stammend, hat das Format eines kleineren Papierbogens und zeigt auf der ersten Bogenseite eine in hübscher Nadelsticharbeit ausgeführte mit 2 farbigen Kränzlein, in welchen der Name des Täuflings (Anton Pichler) steht, und mit Guirlanden geschmückte Rahmenverzierung, innerhalb welcher folgender gereimte, vom Taufpathen mit eigener Hand geschriebene Text steht:

Nimm hin!
Mein lieber Göth
was ich dir heut wil
schenken, daß du dei-
ner Tauf und meiner
sollst gedenken. Die
Gabe ist zwar klein
doch wünsche ich stets es
soll dein lieber Vor-
rath seyn. Der liebe
Gott segne dich mit sei-
nen reichen Gaben,
daß deier Altern Freid
und Ehre an dir haben.
Er segne deine Schritt
und Tritt, in deiner Le-
benszeit und schenke
und schenke dir her-
nach den Tag der
Selligkeit.
Amen.

Zum Andenken von deinem Taufpathen Peter Johann Gastgeber und

und Bürgermeister
in St.-Valentin.

Gegeben am Tage deiner Geburt und Taufe den 17ten Jäner
1855

Aus dem Untergailthale Kärntens.

Von Franz Franziszi.

Der Rogou. Eine höchst originelle Einladung zum Brechlermahl bei den Gailthaler Slowenen ist der Rogou, d. i. eine Holzgabel oder ein Fichtenwipfelchen, auf welchem allerlei Sachen, z. B. Cigarren, Lebzelten, Tabakpfeifen, Cigarrenspitzen, Geldtäschchen angeheftet werden. Diesen Rogou sendet die Tochter des Hauses, in welchem das Brechlermahl stattfindet, ihrem Liebhaber (oder Bräutigam). Wenn er den Rogou annimmt, hat er die Verpflichtung, mit einem Spielmann und den Burschen der Ortschaft zu kommen, damit die staubige Arbeit und das Brechlermahl mit einem flotten Tanzkränzchen beschlossen werden.

«Ausihatzen.» Wenn eine missliebige Gitschen (Mädchen) aus dem Dorfe in eine andere Pfarre hinausheiratet, wird sie mit einem «Schappstroh» und alten «Zoten» (Tuchlappen), die hinter dem Brautzug auf einem nahen Hügel angezündet werden, «ausig'hatzt».

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Sammlung der volksthümlichen Überlieferungen in Deutschböhmen. Wir haben auf dieses wichtige und verdienstvolle Unternehmen, dass die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen in's Werk gesetzt und dessen Leitung sie den bewährten Kräften des Herrn Univ.-Professor Dr. Adolf Hauffen in Prag übertragen hat, in dieser Zeitschrift I, S. 85 ff., bereits mit gebührender Anerkennung aufmerksam gemacht. Vor kurzem veröffentlichte nun Prof. Dr. A. Hauffen seinen dritten Bericht über den Fortgang seiner Sammlung, dem die nachstehenden Mittheilungen entnommen worden sind.

Mit der im Jahre 1896 erfolgten Verbreitung des von Dr. Hauffen ausgearbeiteten Fragebogens im ganzen nördlichen und östlichen Böhmen ist nunmehr die Vertheilung desselben über ganz Böhmen erfolgt. In sämmtlichen 47 deutschen Landschulbezirken Böhmens ist die Lehrerschaft durch Vermittlung der Bezirksschulsinspectoren zur Mitwirkung herangezogen worden. Da als Frist für die Einlieferung der Beantwortungen des Fragebogens und der Material-Einsendungen der Zeitraum eines Jahres angegeben wurde, so ist zu erwarten, dass die Hauptmasse der Beiträge spätestens während des Jahres 1898 einlaufen wird. Ob auf diesem Wege die schon lang geplante umfassende Darstellung des Volksthums der deutschen Stämme in Böhmen möglich sein wird, lässt sich heute allerdings weder versichern, noch bezweifeln; es ist aber mit Sicherheit zu erwarten, dass der tüchtige und rührige Leiter des Unternehmens, Dr. Hauffen, der sich in seiner vor Kurzem erschienenen «Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie»[1]) eine so verlässliche Grundlage hiezu geschaffen hat, alles aufbieten wird, dieses großartige Werk in einer der Wissenschaft entsprechenden Weise in absehbarer Zeit zur Vollendung zu bringen.

Von den Einläufen des Jahres 1896 hebt Hauffen die Einsendungen eines 84jährigen Greises, Georg Blau in Neuern, des Schulleiters J. A. Taubmann, des Oberlehrers G. Sper, des Oberlehrers Raimund Maras in Schossendorf u. v. a. hervor. Im Allgemeinen bemerkt er dazu: «Einzelnes darunter ist vom ästhetischen oder geschichtlichen Standpunkte aus überaus wertvoll, der überwiegende Theil wird seinerzeit einen vollständigen Abdruck verdienen. Am reichsten ist bisher in den Sammlungen das Gebiet der Volkspoesie. Zu wünschen wäre noch, dass die tägliche Lebensweise und ständige Umgebung der Landleute (die den meisten Aufzeichnern zu unscheinbar und gewöhnlich dünkt) eingehender berücksichtigt würde, dass öfter als es bisher der Fall war, die alten Bauernhäuser in Abbildungen und Plänen, die Einzelheiten des Hausrathes, der Möbel, Küchengeräthe, der Verzierungen am Giebel, an den Fensterläden u. a., die einfachen oder künstlicheren Erzeugnisse der Volksindustrie in colorierten Zeichnungen und genauen Beschreibungen vorgeführt würden.»

[1]) Eine Besprechung dieses wichtigen und inhaltreichen Buches folgt nächstens.

Die Gesellschaft sammelt aber nicht bloß schriftliches Material; sie sammelt auch die gedruckten oder geschriebenen Volksbücher (als Traumbücher, Gebetbücher, Receptierbücher, Segen- und Zauber-Schriften.

Auch der Geschichte des deutsch-böhmischen Bauernhauses wird durch die Anlage einer Sammlung von Abbildungen alter Bauernhäuser Aufmerksamkeit zugewendet. Aus allen Theilen Böhmens, besonders zahlreich aus dem Riesengebirge, sind Aufnahmen eingelaufen.

Ebenso sind Trachten-Aufnahmen im Zuge. In Lauterbach bei Leitomischl wurden 28 Personen in der alten Tracht aufgenommen (darunter ein Taufgang, ein vollständiger Hochzeitszug); in Weckersdorf bei Braunau wurden 22 Personen, zumeist Braut- oder Ehepaare, in den verschiedenen Trachten, die vom Anfang des Jahrhunderts bis um 1870 im Braunauer Ländchen üblich waren, photographiert. Unser Museum hat durch das liebenswürdige Entgegenkommen der Gesellschaft und durch die freundliche Vermittlung des Herrn Prof. Hauffen einen Theil dieser Aufnahmen für seine Sammlungen erworben. Die Gesellschaft hat ferner 25 Stück Sammlungsobjecte (ein Hausmodell, Trachtenstücke und Hausgeräthe), da nicht die Absicht besteht, eine derartige Sammelthätigkeit zu pflegen, unserem Museum für österreichische Volkskunde unter Wahrung des Eigenthums- und des Rückforderungsrechtes zur Ausstellung überlassen, was uns mit lebhaftem Danke erfüllt. Dr. M. Haberlandt.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

4. Die volksthümlichen Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert.

Nach Wort und Weise aus alten Drucken und Handschriften sowie aus dem Volksmund zusammengebracht, mit kritisch-historischen Anmerkungen versehen und herausgegeben von Franz Magnus Böhme. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1895. Gr. 8°. XXII, 628 S. Cart. 12 Mark.

Dieses monumentale Werk des um die deutsche Volkslieder-Literatur hochverdienten Herausgebers erweckt den Dank aller Freunde des Volksgesanges in hohem Maße. Bekanntlich hat Aug. Heinrich Hoffmann, genannt Hoffmann von Fallersleben, in dem Buche «Unsere volksthümlichen Lieder» (3. Aufl. Leipzig, 1869) ein Verzeichnis der beim Volke beliebten gesungenen Lieder, die von kunstmäßigen Dichtern herrühren, nach ihren Anfangsversen in 1138 Nummern zusammengestellt und zugleich die Dichter und Tonkünstler, deren Namen nicht selten im Laufe der Zeit in Vergessenheit gerathen sind, soweit als thunlich namhaft gemacht, ferner die Entstehungszeit und das erste Vorkommen der Lieder sowie biographische Daten über die Verfasser mitgetheilt. Böhme hinwider gibt in seinem Werke, das er als Ergänzung des von ihm neubearbeiteten Erk'schen Liederhortes und als Beitrag zur Geschichte der deutschen Lyrik betrachtet wissen will, eine Auswahl von 980 Liedern, die er ihrem vollen Wortlaute nach unter Beifügung der Melodien anführt. Dem Werke selbst geht auf Seite III—XXI ein ausführliches Vorwort voraus, worin die Frage erörtert wird, was man unter volksthümlichen Liedern versteht und wodurch sie sich von echten Volksliedern unterscheiden, wann und wodurch veranlasst die volksthümliche Liederdichtung entstand, wer ihre Dichter und Componisten sind, durch welche Umstände sie Pflege und Verbreitung fand und findet, welche Stoffe im volksthümlichen Liede vorzugsweise zur Darstellung gelangen, und worin schließlich über die Einrichtung des Werkes Aufschluss gegeben wird. Ein Anhang (S. 603—620) enthält ein Verzeichnis der eingesehenen und theilweise benutzten Liedersammlungen und biographische Notizen über Dichter und Componisten.

Nicht mit allen in dieser Einleitung enthaltenen Bemerkungen und Ansichten, so vieles Treffliche sich darunter findet, wird man sich einverstanden erklären können. So befremdet z. B. die Bemerkung auf S. VI: «Das eigentliche Volk dichtet und componiert nicht, sondern übernimmt Vorgefundenes, das ihm zusagt, und ändert fortwährend daran, dass oft das Original kaum wieder zu erkennen ist .... Was man Wundersames über die Entstehung der Volksdichtung durch das vielköpfige Wesen Volk gefabelt hat, läuft doch auf den eben beschriebenen natürlichen Vorgang (d. i. Annectieren, Variieren und Combinieren) hinaus.» So richtig es ist, dass in der Volksliederdichtung eine beständige Um-

gestaltung, Erweiterung und Verkürzung und auch Zersetzung eines gegebenen Stoffes wahrnehmbar ist, so scheint die Annahme, dass sie nur «Vorgefundenes übernimmt», doch keineswegs stichhaltig. Damit wäre ja die Ursprünglichkeit der Volksdichtung überhaupt geleugnet und es müsste angenommen werden — was der Verfasser, wie aus einer nachher mitzutheilenden Stelle noch deutlicher hervorgeht, in der That annimmt — dass die poetische Thätigkeit des Volkes ausschließlich in der Umänderung eines von Kunstdichtern gebotenen Stoffes bestünde. Dann aber könnte von eigentlichen Volksliedern im engeren Sinne schlechthin nicht mehr die Rede sein. Ich behalte mir vor, auf diesen Punkt weiter unten des Näheren einzugehen.

Nicht weniger verwunderlich ist folgende, in theilweisem Zusammenhang mit obiger Stelle stehende Bemerkung (S. XVI): «Vorüber ist ein für allemal die Zeit des naiven Schaffens auf Seiten des Volkes — wenn solches überhaupt jemals stattgefunden hat und nicht das Dunkel der Volksliederentstehung sich einfach als ein Aufnehmen und Umbilden vorgefundener Kunstgedichte erklärt, wie ich oben darlegte. Die Kulturentwicklung hat es so mit sich gebracht, dass jetzt nur der ein Dichter für sein Volk werden kann, der den Verhältnissen der Neuzeit sich anbequemt, die reicher gewordenen Sprach- und Kunstmittel benutzt und überhaupt das mächtig angewachsene Bildungsmaterial beherrscht, also — Kunst- und Volksdichter zugleich ist.» Dieser Anschauung widersprechen, insbesondere soweit es sich um das in den österreichischen Alpen vorkommende Volkslied handelt, die Thatsachen. Allerdings ist der Volksgesang infolge der fortschreitenden Nivellierung der Stände allenthalben im Niedergang begriffen. Allein wer z. B. mit ländlichen Alpenbewohnern in vertrauterem Verkehre steht, gelangt zu der Erfahrung, dass es noch immer erfindungsreiche Sänger im Volke gibt, die zu dem vorhandenen Liederschatz auch noch heute neue, zumal vierzeilige Töne hinzufügen.[1]) Das ergibt sich schon daraus, dass gar nicht selten actuelle, der unmittelbaren Gegenwart entnommene Stoffe Gegenstand der Behandlung sind. Oft ist der Reichthum solcher vom Augenblick geborener, gewöhnlich in Begleitung der Zither entstandener Liedchen geradezu unerschöpflich. Und dass die Erfindung neuer Volkslieder außer dem Alpengebiete auch anderwärts noch in unseren Tagen als Thatsache zu gelten hat, geht unter anderem aus den auf die Kriegsereignisse der letzten 50 Jahre bezüglichen Soldatenliedern deutlich hervor, soweit diese nemlich auf den echten Volkston gestimmt sind. In meinem Besitze befinden sich mehrere solcher Lieder, die z. B. auf Ereignisse aus den österreichischen Feldzügen von 1849 und 1866 sowie aus dem schleswig-holsteinischen Kriege anspielen.[2])

Die Art, wie die einzelnen Lieder behandelt werden, kann als mustergiltig bezeichnet werden. Für die Texte ist die verbreitetste Leseart, wie sie im Volksmund und in besseren Liederbüchern sich fand, und nur, wenn der Wortlaut der Lieder allzu verworren war, die ursprüngliche Form, hingegen für die Melodien die Originalfassung mit Beifügung der wichtigsten Varianten gewählt worden. In Anmerkung ist das Wissenswerteste über den Autor und Tondichter, über Entstehung des Liedes sowie über etwaige Veränderungen, die das Lied in dichterischer und musikalischer Beziehung erfahren, mitgetheilt. Diese Anmerkungen enthalten zugleich viele interessante Beiträge zur Geschichte des volksthümlichen Liedes und seiner Verfasser und zeugen von ausgebreiteter Kenntnis der Volksliederliteratur, vornehmlich in musikalischer Hinsicht, und von großer Umsicht der Forschung.

Dass dem Herausgeber mehreres entgangen ist und dass hie und da einige Versehen unterlaufen sind, war bei der Massenhaftigkeit des Stoffes und bei den Schwierigkeiten, die sich

---

[1]) Ich verweise u. a. auch auf die in vieler Beziehung interessante und lehrreiche Abhandlung von Dr. Josef Pommer «Über das älplerische Volkslied» in der Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins Bd. 27, 89 ff., worin es S. 91 heißt: «Derjenige ... der unter dem Volke unserer Alpen lebt, der weiß es, dass der Born des Volksliedes noch nicht versiegt ist. Immer neue Volkslieder entstehen in unseren Bergen ... so wahr es ist, dass früher in unserem Volke Lieder entstanden, so gewiss ist es auch, dass heute noch solche entstehen.»

[2]) Man vgl. übrigens Hruschka und Toischer, Volkslieder aus Böhmen Nr. 18, Treichel, Volkslieder aus Westpreußen Nr. 40, Köhler und Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar Nr. 297, worin sich Gleichartiges findet. Ein noch neueres echtes Volkslied, das auf den bosnischen Feldzug Bezug nimmt, theilt K. Voretzsch in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde III, 189 mit.

in den Weg stellten, unvermeidlich. Ein paar Bemerkungen mögen im Interesse der Sache hier ihre Stelle finden.

Nr. 282 («Sprichst du zum Vogel: Komm' in mein Haus») ist kein eigentliches Volkslied, sondern hat den Dichter Andreas Ludwig Jeitteles (Vater des Referenten) zum Verfasser. Es steht (mit einigen Varianten) in dessen unter dem Pseudonym Justus Frey erschienenen Gedichten (1. Sammlung, Graz 1874, S. 78) und führt den Titel «Jedem das Seine». Nicht bloß Gottfried Preyer, auch Ign. Lachner hat es in Musik gesetzt; die bessere und durchgedrungenere Composition ist aber allerdings die von Preyer (Opus 43). — Nr. 409 *a* ist kaum ein Tirolerlied; vgl. Ziska und Schottky, Österreichische Volkslieder S. 89. — Nr. 425 («Mag auch heiß das Scheiden brennen»), dem Böhme die kunstmäßige Gestalt anmerkt, ohne den Verfasser zu ermitteln, ist von Em. Geibel und steht in den «Neuen Gedichten» (Stuttgart 1856) S. 317. Daselbst schließt Strophe 4 mit den Worten «ein lieb Gedenken», Strophe 5, Vers 4 der in Böhme's Fassung sinnlos ist, lautet: «Und die Flügel schlägt um mich». — Von Nr. 435 gibt es auch eine reizende Melodie von Jos. Dessauer. — Nr. 475 («Ich wäre wohl fröhlich so gerne») ist nach Hoffmann, Volksthümliche Lieder, von Friedr. Wilh. Aug. Schmidt; Nr. 486 («Marie saß traurig im Garten») nach John Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar S. 375, von J. Chr. Freih. von Zedlitz; Nr. 699 («Mein Trautel hält mich für und für In festen Liebesbanden») von J. G. Bürger, siehe dessen Gedichte, Göttingen 1778, S. 187; die 3. Strophe davon fehlt in der Böhme'schen Fassung.

Manche sehr bekannte, insbesondere auch in Österreich vielgesungene Lieder, die im Volksmund noch heute fortleben, vermisst man ungern, z. B. u. a. folgende: «Füllest wieder Busch und Thal» (Goethe), «Ich schnitt es gern in alle Rinden ein» (Wilh. Müller), «An Alexis send' ich dich» (Tiedge), «Du, du liegst mir im Herzen» (Vf. unbekannt), «Ich kenn' ein Auge, das so mild» (Vf. unbekannt), «Von der Alpe ragt ein Haus Still und öd' ins Thal hinaus« (Vf. unbekannt), «Wir hatten gebauet ein stattliches Haus» (A. Binzer), «In Warschau schwuren tausend auf den Knieen» (J. Mosen); oder die besonders in Studentenkreisen allerwärts beliebten Lieder: «Ein freies Leben führen wir» (Schiller), «Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun» (Goethe), «Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren» (Wollheim), «Ça ça geschmauset, lasst uns nicht rappelköpfisch sein» (Vf. unbekannt), «Im schwarzen Walfisch zu Askalon» (Scheffel), «Ein Häring liebt eine Auster» (Scheffel), «Krapülinski und Waschlapski» (Heine), «Hildebrand und sein Sohn Hadubrand» (Scheffel) u. dgl. m.

Während diese und andere allgemein gangbare und vielgesungene Lieder fehlen, wurden andererseits unzweifelhaft echte Volkslieder und mehrere fremdländische Vaterlandslieder wie «God save the king» aufgenommen, die in einer Sammlung deutscher volksthümlicher Lieder nicht am Platze sind und besser weggeblieben wären. Auch für die Aufnahme von Nr. 136 (ohne Melodie), 599 *b* («Die Jägerei sonst und jetzt»), einem coupletartigen Liede von allem Anscheine nach geringer Verbreitung, dem keine Melodie beigefügt ist, 639 (ohne Melodie) und von manchem anderen, in irgend einem versteckten Liederbuche vereinzelt vorkommenden Liede, kann ich keinen triftigen Erklärungsgrund finden.

Von bemerkten Druckfehlern verzeichne ich folgende: S. 16 soll es heißen Artaria statt Arteria; S. 129, Nr. 154, Str. 5 wird statt wir; Nr. 168, Str. 2 führ' statt für; S. 168, Nr. 207 Friderike Brun statt Brunn; S. 272, Nr. 356 Helmina von Chézy statt Helene Chézy; S. 433, Nr. 576, Str. 1 Liedchen statt Liebchen; S. 536, Nr. 712, Str. 5 Sie war nicht entbrochen den Banden der Scheu statt «Sie war nicht entbrochen den Ränken den Scheu.» Im Register wird von dem Liede «Noch einmal, Robert, eh' wir scheiden» auf S. 311 statt auf S. 371, von dem Liede «Von allen den Mädchen so blink und so blank» auf S. 420 statt auf S. 319 verwiesen.

Wir wünschen dem wertvollen, seitens der verdienten Verlagshandlung geschmackvoll ausgestatteten Werke die weiteste Verbreitung. Adalb. Jeitteles.

5. Wandbilder der Völker Österreich-Ungarns. Herausgegeben von Fr. Umlauft, nach Ölskizzen von A. Trentin. Verlag von A. Pichlers Witwe und Sohn.

Zur Belebung des geographischen Schulunterrichtes bestimmt, sind die Bilder im Format 60 × 77 *cm* in der That vorzüglich geeignet, der Schuljugend eine Anschauung von der mannigfaltigen Eigenart der Bewohner Österreichs zu vermitteln. Sie sind vor allem Trachtenbilder, zeigen aber doch die betreffenden Landleute stets bei irgend einer Arbeit oder in einem Rahmen, durch

welchen noch weitere lehrreiche Züge aus dem betreffenden Volksleben ausgefolgt werden. Wenn wir an dem ganzen Unternehmen etwas auszusetzen haben, so ist es die geringe Zahl der ausgewählten Typen, die keineswegs auch nur entfernt dem ethnographischen Reichthum Österreich-Ungarns gerecht werden. Die zehn Wandbilder der 1. Siebenbürger Sachsen, 2. Rumänen, 3. Egerländer, 4. Kroaten, 5. Polen, 6. Bosniaken, 7. Tiroler, 8. Magyaren, 9. Čechen, 10. Rutenen sind nur ausgewählte Beispiele, während mindestens ebenso viele charakteristische Typen gänzlich unberücksichtigt geblieben sind. Und sodann geht es nicht wohl an, irgend ein bestimmtes Tiroler Costüm schlechtweg für die Tiroler Tracht auszugeben. Ebenso ist es mit den Bosniaken, den Rutenen u. s. w. Auch vermissen wir auf den Tafeln selbst den Aufdruck der Bezeichnung. Ein Bild soll aber nicht vollständig auf die mündliche Erläuterung angewiesen sein, sondern soll wenigstens seine nothdürftigste Bezeichnung an sich tragen. Diesem Wunsch wird wohl bei den weiteren Blättern leicht Rechnung getragen werden können.

Dr. M. Haberlandt.

6. Braunschweiger Volkskunde. Von Richard Andree. Mit 6 Tafeln und 80 Abbildungen, Plänen und Karten. Braunschweig. Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn. 1896.

Obwohl eigentlich außerhalb des Rahmens unserer Zeitschrift liegend, möchte ich doch auf dieses prächtige Buch aufmerksam machen, als ein Muster, wie ein begrenztes Volksthum zu schildern, nach welchen Richtungen allen es zu erforschen und darzustellen ist. Richard Andree ist als namhafter Ethnograph allgemein bekannt; er bringt die denkbar günstigste Schulung für volkskundliche Forschungen mit. Ich theile im Folgenden nur sein Capitelverzeichnis mit, um darzuthun, wie umfassend er seinen Gegenstand behandelt hat. Es lässt sich dies Schema mit Nutzen überall anwenden, und wir werden gut thun, uns dasselbe zu merken.

Die Einleitung befasst sich mit den erforderlichen topographischen, praehistorischen und anthropologischen, sonach den historischen Voraussetzungen. Der systematische Theil behandelt: Die Ortsnamen. — Die Flurnamen und Forstorte. — Siedelungen und Bevölkerungsdichtigkeit. — Die Dörfer und die Häuser. — Der Bauer, die Hirten und das Gesinde. — Die Spinnstube. — Geräth in Hof und Haus. — Bauernkleidung und Schmuck. — Geburt, Hochzeit und Tod. — Das Jahr und die Feste. — Geisterwelt und mythische Erscheinungen. — Aberglauben, Wetterregel und Volgsmedicin. — Die Volksdichtung.

Bis erst von jedem in sich abgeschlossenen Volksgebiet derartige Monographien vorliegen werden, wird es möglich sein, der eigentlichen Aufgabe der Volkskunde überhaupt auf vergleichendem Wege gerecht zu werden. Mögen sich unter unseren österreichischen Volksforschern Einer oder der Andere zu solcher monographischen Thätigkeit angeregt fühlen.

Dr. M. Haberlandt.

7. Umlauft, Prof. Dr. Friedrich, Die österr.-ung. Monarchie. Geographisch-statistisches Handbuch für Leser aller Stände. Dritte umgearbeitete und erweiterte Auflage. A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig. 1897.

Eine Neubearbeitung dieses Werkes war nicht nur in Fachkreisen, sondern auch in breiteren Gesellschaftsschichten schon seit längerer Zeit ein lebhaft empfundenes Bedürfnis. Nun hat der durch seine geographischen Schriften bekannte Autor es unternommen, die «Monarchie» in erweiterter Gestalt (75 Bogen gegen 60 der 2. Aufl.) und auf Grundlage der neuesten Forschungen in neuer Auflage erscheinen zu lassen. Wie schwierig diese Arbeit war, wird demjenigen begreiflich, der, wenn auch nur in kleinerem Umfange, je mit Statistik zu thun hatte.

Gerade Umlauft's Werk leistet in der geordneten und übersichtlichen Verwertung statistischen Materials Vortreffliches. Der zweite Theil des Handbuches ist eine ergiebige Quelle von Bevölkerungs- und Culturstatistik. Besonderes Interesse bietet auch die stete Vergleichung statistischer Verhältnisse unserer Monarchie mit denen anderer europäischer Staaten.

Der «Physische Geographie» betitelte Abschnitt des Werkes, welcher die oro-, hydro-, geo- und meteorologischen Verhältnisse bespricht, ist mit der bekannten Sorgfalt des Verfassers revidiert und erweitert worden, das Leben der Bewohner, die Pflanzen- und Thierwelt erfuhren in gleicher Weise eine aufmerksame Neubearbeitung. Von großem Wert sind die eingestreuten Charakterbilder, Schilderungen von Land und Leuten aus der Feder verschiedener namhafter

Autoren stammend. Sie ergänzen in erzählender Form den wissenschaftlichen Theil des Werkes und verleihen so dem Ganzen einen lebhafteren Charakter.

Bergbau, Land- und Forstwirtschaft, Viehzucht, Jagd und Fischerei, Verkehrswesen, Handel und Industrie sind in übersichtlicher Darstellung behandelt und zwar stets auf Grundlage der neuesten Erhebungen, nicht minder die geistige Cultur, das sociale und politische Leben. Dem Staatswesen ist ein eigener Abschnitt gewidmet.

Der besondere Theil des Werkes behandelt die einzelnen Kronländer der Monarchie und das Occupationsgebiet. Jedem Abschnitte ist eine historische Übersicht vorangeschickt, die Landeshauptstädte sind mit anziehenden Schilderungen bedacht. Mit besonderer Gewissenhaftigkeit ist die Topographie jedes Kronlandes bearbeitet, und das alphabetische Register ist zugleich ein brauchbares Ortslexikon der Monarchie.

Die Sorgfalt, welche die Verlagshandlung der Ausstattung des Werkes zutheil werden ließ, ist sehr lobenswert. Die zahlreichen, zum Theil ganzseitigen Illustrationen sind sowohl in Bezug auf Auswahl, als auch hinsichtlich ihrer technischen Ausführung eine hübsche Beigabe. Eine anerkennenswerte Neuerung erfährt die dritte Auflage durch 15 Karten (aus der Anstalt von Freytag und Berndt), welche einen vollständigen Atlas der Monarchie bilden und den Wert des Buches noch erhöhen. Dr. C. Huffnagl.

Sprechsaal.

Gemeinde-Siegel. (Mit 4 Abbildungen.) — Herr Lehrer Heinr. Moses, Pottschach: Die im Siegel und Wappen von Aspang geführten zwei zu einem queren X (⋈) verbundenen Anker sollen an jene Zeit erinnern, da der Sage nach ein See das ganze Pittenthal von Pitten bis Aspang bedeckte. Die Ortsnamen Seebenstein (See beim Stein), Warth (hier warteten, d. h. hielten die Schiffe) und Aspang (von Abspannen, denn hier wurden die Saumthiere, welche die Waren aus Steiermark zur Weiterbeförderung über den See hieherbrachten, ausgespannt) bringt man mit diesem See in Verbindung.

Der Name Gloggnitz hat mit Glocke dem Wappen- und Siegelbilde dieses Marktes nichts zu thun. Die älteste 1094 erwähnte Namensform clocniza trägt slawisches Gepräge und

Fig. 82. Siegel von Aspang.

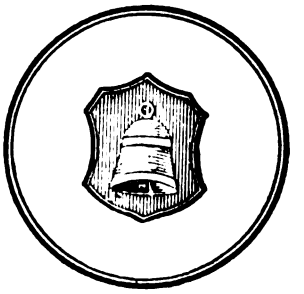


Fig. 83. Siegel von Gloggnitz.

lässt sich ableiten von slaw. klokotati, sprudeln, also ein Ort am rauschenden Bache. Die Mönche des hier bestandenen Benedictinerklosters haben aus Unkenntnis des slawischen Ursprungs ihres Ortes eine Glocke in ihr Siegel aufgenommen.[1])

Im Wappen und Siegel von Neunkirchen werden neun Kirchen geführt, zur Erinnerung an jene 9 Kirchen, die der Sage nach einst im Weichbilde des Marktes bestanden haben sollen. Schaubach erzählt in seinem bekannten Werke «Die Alpen» die Sage, dass dieser Markt seinen Namen erhielt von den neun Kirchen, welche der in späteren Sagen fort-

[1]) Vgl. M. A. Becker, N.-Ö. Landschaften, Seite 79 u. ff.

lebende Burgherr von Kirchschlag und Krumbach, Christoph von Puchheim, als Sühne für die begangenen Frevelthaten[1]) hier erbaut haben soll.

M. A. Becker[2]) behauptet, der Name Neunkirchen sei aus Neukirchen (ad novam ecclesiam) entstanden. In letzterer lateinischen Form wird der Name in den Schriften der Gloggnitzer Mönche vielfach erwähnt, und es waren diese Mönche, welche durch die in ihren Schriften häufig gebrauchte Abkürzung nov. eccles., was man eben so gut novae wie novem ecclesiae lesen kann, Anlass zur falschen Deutung des Namens Neukirchen gegeben haben.

Fig. 84. Siegel von Neunkirchen (Großes Marktsiegel).

Fig. 85. Kleines Marktsiegel von Neunkirchen.

Der Markt besaß in älterer Zeit ein großes und ein kleines Marktsiegel, in ersterem waren neun Kirchen, in letzterem eine Kirche abgebildet. Das kleine Siegel vom Jahre 1668 zeigt im Schilde eine Kirche ohne Thurm, darüber N. 30 Jahre später, nach der Einäscherung des Marktes durch die Türken (1683), findet sich ein anderes kleines Siegel vor, das im Felde eine Kirche zeigt, links davon M (Markt), rechts N (Neunkirchen).

Marterln. — Herr Dr. Robert Sieger, Wien: Die von mir in dieser Zeitschrift II, S. 333 mitgetheilte Inschrift Nr. 2 aus Sta. Christina in Gröden ist auch in Hörmann's eben erschienener 3. Folge seiner «Grabschriften und Marterln» veröffentlicht (S. 173). Gegenüber den zahlreichen abweichenden Lesungen daselbst muss ich für die Richtigkeit meiner Abschrift eintreten; nur «mobili» statt «mole» ist zweifellos anzunehmen. In demselben Werke II. 172 f. sind zwei andere italienische Marterl-Inschriften abgedruckt, die mir bisher entgangen waren. Die eine, wohl unvollständige, ebenfalls aus Sta. Christina, klingt mit der Wendung «ed ecco vien la morte ne sei quando» an das «senze sapere il che e il quando» der oben erwähnten Inschrift an. Die andere ist wichtig wegen ihrer Herkunft. Sie entstammt dem Walde zwischen Mendelpass und Fondo. — An der Straße von Weißenbach am Attersee nach Mitterweißenbach zeigen drei Marterln die Dreifaltigkeit und zu ihren Füßen einen fürbittenden Heiligen (zweimal wohl Franciscus, an der dritten Tafel die Muttergottes, die aber nicht als Namenspatronin auftritt), darunter die Darstellung des Unfalls; die Inschrift ist uns in einem Falle deutlich lesbar. Ein viertes Marterl zeigt über der Darstellung des Unfalls nur eine Figur, vermuthlich die Muttergottes. Die stark verwitterte Inschrift lautet: «Im Jahre 1873 wurde Franz Stalmaham dⁿ 25_ jener Im sein 19 Lebenßalter durch einen Baum (Lücke) von/ einen Gerischlag gedrofen und seinen Geist aufgeben muste. Gott gewe im die ewige Ruhe und ewige (Lücke) . . chleim» (??).[3]) Was ist ein Gerischlag? Das Wort erinnerte mich an eine frdl. Mittheilung des Herrn Friedr. von Egger-Möllwald, wonach er in der Ischler Gegend und auf Marterln den Ausdruck Girim im Sinne des losgerissenen Strunkes eines gefällten Baumes sammt Wurzeln gefunden habe. Das Bild lässt einen solchen Strunk erkennen, ist aber nicht deutlich genug erhalten, um sichere Schlüsse zuzulassen. Aufklärung wäre erwünscht. — Zur geographischen Verbreitung der Marterln wäre hervorzuheben, dass Hörmann's Sammlung Marterln aus

[1]) Siehe: Böheim, Geschichte von Wr.-Neustadt, II. Theil, S. 127 u. ff.; Heinrich Moses, Aus der Waldmark, S. 24 u. ff.

[2]) Becker, N.-Ö. Landschaften, Seite 79 u. ff.

[3]) Vielleicht: «chte im»; dann wohl zu ergänzen: «ewige (Licht leu)chte im».

allen deutschen Alpenländern Österreichs und aus Südbayern aufweist, auf bejuwarischem sowohl wie alemanischem Wohngebiet. Sie gehen auch ins Alpenvorland hinaus, wie z. B. ein Marterl auf dem Wege von Gießhübl bei Mödling zum Tirolerhof mir erinnerlich ist; eines bei Rosenheim gibt Hörmann II. 186, ein anderes im Bereich des Brucker Lagers III. 178 ist dagegen mehr scherzhafte Nachahmung. Häufig sind sie noch außerhalb des Alpenvorlandes im Mühlviertel, von wo ich ein paar von Dr. W. Hein 1879 copierte Inschriften besitze. In Südtirol greifen sie auf italienisches Sprachgebiet über; aus Krain nennt Hörmann eines (I. 124) von Bischoflack, aus der Schweiz eines von Oberurnen (ebendort) und eins vom Rorschacher Friedhof (III. 187), alle drei stark humoristisch. Der Verdacht liegt aus mehreren Gründen nahe, dass es sich bei diesen Beispielen nur um Grabinschriften, nicht um echte Marterln handelt. Es wäre von Wert, wenn localkundige Mitglieder durch freundliche Mittheilungen über das Vorkommen von Marterln überhaupt, auch ohne Detailangaben über dieselben, die Untersuchung über die Grenzen dieser Sitte fördern würden. Zum Schluss sei die in der Vorrede zur 3. Folge der «Grabschriften und Marterln» (Leipzig 1896) ausgesprochene Absicht L. v. Hörmann's mit besonderer Freude begrüßt, seiner genannten Sammlung einen 4. Band folgen zu lassen und in dessen Vorrede die einschlägige Literatur ausführlich zu besprechen.

Zur Tatzelwurm-Sage. — Ein gutes Beispiel für Sinnestäuschungen im Gebirge. — Herr k. k. Gymnasial-Professor Dr. Joh. Widmann, Salzburg, verweist auf eine Stelle im Programme des k. k. Obergymnasiums in Meran (pro 1895—96). Dort wird in dem Aufsatze des Prof. Dr. A. Schatz über Franz Eberhöfer von Martell, genannt der «Lateiner» p. 10—11 erzählt, dass bei einem starken Sturme auf dem Wege von Schnals nach Vent im Ötzthale (im Januar 1827) der Kurat, welchen Eberhöfer zu begleiten hatte, plötzlich todtenblass wurde und nach links lief mit dem Rufe: «Fliehe, sonst bist du verloren! «Da kommt eine Riesenschlange». Da der «Lateiner» auf den ersten Blick nichts sah, «fragte er leise: «Wo ist das Thier?» — Aber ehe die Antwort erfolgte, sah auch er das Un«gethüm in kurzer Entfernung sich langsam heranwälzen. Im Nu war der Plan gefasst. Mehr «keck und verwegen, als klug und vorsichtig, stürzte Franz auf das Ungeheuer und hieb mit dem «Bergstabe so stark auf dessen Kopf, dass «das Gehirn auseinander spritzte». Jetzt erst starrten «seine Haare gegen Himmel; doch er bemerkte bald, dass es nur Täuschung gewesen. Der ver«meintliche Unhold war ein kleiner mit Staub bedeckter Schneerücken. Weil nun der schwarze «Nebel langsam vorüberzog, so schien die Staublinie nach Art einer Schlange zu kriechen und «den Schwanz mühsam nachzuschleppen. Das Gehirn war der Schnee, der unter dem wuchtigen «Stockschlage nach allen Richtungen auseinanderstob. Der kühne Recke rief nun den fliehenden «Priester herbei, der schon glaubte, der Lateiner sei vom Schweife des Ungethüms umschlungen, «erdrückt, oder gar von der Schlange todtgebissen worden.....» Am nächsten Abend ersuchte der Kurat zwei der schneidigsten Männer von Vent, den «Lateiner» zurückzubegleiten. Aber die Helden entgegneten: «Aftern bei salla Wetter und Schnee gian mer nett übars Joch!» Eberhöfer besang das Abenteuer in Knittel-Versen, welche sich der Fürstbischof von Trient (d. Luschin) vorlesen ließ....

Schluss der Redaction: 20. April 1897.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

I. Abhandlungen.

Berge, Bühel und Pichler in den österreichischen Alpenländern.

Eine namenkundliche Studie von Dr. Fritz Pichler, Graz.

Der älteste Name, unter welchem die österreichischen Alpenländer bekannt worden sind oder wenigstens mitbegriffen, stammt von dem Worte Nor und Taur, insoferne noch in vorchristlicher Zeit das Reich Noricum, die feste Stadt Noreia, die Landbewohner Norici, alsdann auch die Gau-Bewohner Taurisci oder Teurisci, Teuristai (mehrere Formen), die Stadt derselben, Teurnia, in Schriften festgestellt sind. Was ist nun wahrscheinlicher, als dass, wie das Tauernland, die Tauern-Anwohner, die Tauernstadt, so auch das norische Land, das norische Volk, die norische Stadt nach dem Begriffe Berg benannt sind? Sei der Stamm Nor und Taur nun im Vorrömischen zu finden, im Keltischen, im Nord-Etruskischen, im Illyrischen, zuletzt auch im Sanskrit nicht ohne nahekommenden Beleg, stecke auch in der Bezeichnung Raetia (raid) etwas von Berg, nicht so im Begriffe Pannonia, gewisser etwas Bergliches im Namen der alten Carni (in Carnia), so kann dem aufmerksamen Beobachter kaum entgehen, dass das Namenwesen für Orte und Personen seit dem ersten schriftkundlichen Mittelalter vielfach an das Bergmäßige der bezeichneten Gebiete sich anlehnt. Von den Ansiedelungen und Wohnstätten sind große Mengen der Ortsnamen abgeleitet, von deren Lage im Thal, an Wiese, Feld, Wald, Wasser, auf Mittelhöhe an Fels, Forst, Wildschlupf, Bergwerk, auf Bergen mit höchster Rodung nächst Schnee, Eis und in weitestem Abstande von jenseitiger Behausung. Und von den Siedelstätten stammen ja vielfach die nachmaligen Personennamen zweiten Ranges, die sogenannten Schreibnamen, wie sie noch jetzt bestehen und seit sechs Jahrhunderten überliefert sind.

Nicht zu zählen scheinen die österreichisch-alpenländischen Orte, welche von Berg heißen, an 130 allein solche ohne alle Composition des Wortes oder höchstens dasselbe als Einleitung; hunderte an Composition von Absberg bis Bergwerk, Bergzeile oder denen sonstwie Bergliches anhaftet, kommen in Betracht, ganz abgetrennt von den Bezeichnungen der Berge selbst bis zur Hoch-Grenze der 3797 Meter. Nicht um diese ist es uns hier zu thun, sondern um den Verfolg einer der vielen Variationen des Bergbegriffes, nämlich Ortsnamen wie Bichl, Personennamen daraus, alles in buntem Wechsel. Sehen wir jedoch immerhin zu, aus welchen Begriffen und Bestandtheilen die Ortsnamen im wesentlichen sich gebildet haben, wie insbesondere die Berge zunächst durch Bezeichnungen geschieden werden aus landwirtlichen, aus geologischen, geographischen, rein bildlichen und anderen Gründen.

Der bildliche Reichthum für die Bezeichnungen ist gerade von ungemeiner Erfrischung und Belebung für das Studium der Namen-

gebungsweise. Eine vollständigere Auswahl, als sie hier beabsichtigt sein kann, würde solches noch schlagkräftiger auf allen hier nicht beschrittenen Linien beweisen. Ziemlich vollständig innerhalb des deutsch-österreichischen Alpengebietes haben wir nur sein wollen in den Beispielen, welche Bühel und Gefolge betreffen; im übrigen ist das Vollständige lediglich angedeutet, auch sind die Beispiele ausnahmsweise hergenommen worden aus dem benachbarten Gebiete, seltener aus dem Reichsgebiete überhaupt.

Wir zählen Deutsche in den österreichischen Alpenländern vier Millionen 900.000, auf einen Quadratkilometer 108.526, nämlich in den (hier besonders durchwanderten und beachteten) Gebieten Österreichs unter- und oberhalb der Enns, Salzburg, Tirol, Kärnten, Krain, Steiermark; wir zählen aber Deutsche in ganz Österreich-Ungarn 10 Millionen 570.000. Für unsere Zwecke war es, weil wir das Göttergeschenk der Alpen theilen mit den in tausendjährigem Culturflor berühmten Latinern und mit den Slowenen, gewiss nothwendig, einige kurze Vergleiche herbeizuziehen aus dem Sprachschatze der Nachbarn, der allerdings sich hätte weiter verfolgen lassen; allein schon mit dem eigenen Hab' und Gut war es geboten, äußerst sparsam im Raume umzugehen.

«Zur süddeutschen Namenskunde» hat uns Karl Weinhold, schaffensfroh an beiden Polen deutschen Hochschulwesens und vorbildlich thätig noch im Herzen deutscher Reichskraft, erst in jüngster Zeit einen[1]) weitführenden Leitfaden gegeben, welcher zunächst erkennen macht, dass die Familien-Namen, wie in einem östlichsten Gebiete der deutsch-österreichischen Alpenländer, so auch vorwiegend bis gegen die Schweiz hin, durch Stadt und Land schon seit des XIII. Jahrhundertes Ende entwickelt und verbreitet waren, dichter verfolgbar seit Anfang des XIV. Jahrhunderts. Eigentlich merkwürdig spät, bedenkt man die individuellen Forderungen des Staatsbürgers, der doch nicht nach Schock und Schar gezählt sein will und sich gewiss selbst in seiner engen Sippe unterscheidet durch politische Richtung, in Arbeitweise, Buch- und Gemüthsbildung, hauptsächlich in den Standesforderungen.

Die neue Zeit, die Habsburger-Zeit, hat hierin des Neuen, noch nicht genug erkannten, genug geschaffen. Ist ihre Kraft doch aus West gekommen, nicht aus dem Ost, der damals ein culturell Wichtiges gewiss nicht vorgestellt hat. Um gleich auf das Sonderheitliche überzugehen, verfolgen wir Weinhold's Darlegung: dass um und vor 1298 schon in des Alpen-Volkes Sitte vorbereitet war, von der Lage der Ansiedelung (des Hofes und Gefildes also) den Eigner zu benennen. So begegnet uns ein Wulfing am puchel 1390, darnach ein Lewpolt am rigel, heinreich am chogel; es werden die Beibezeichnungen im Hausstamme erblich, so dass gewisse Geschlechterreihen erstehen, die freilich nur bei nachgefolgter Freistellung, Bereicherung und Adelung im Schrift-Andenken verblieben sind. Mit Haidmar dem pucheler und anderen meist im steierischen Ober-

[1]) Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin 1895, S. 119. Dr. A. Prinzinger in Mitth. d. G. f. s Lkde. I 1860. 31, Höhennamen.

lande um Leoben Genannten gibt uns unser Meister einige frühzeitige Beispiele.

Nach der Lage der Ansiedelung gewählt sind Person-Namen, dergleichen heute im ofterwähnten Gebiete vorkommen, wie Ackermann, Ackerl, Auer, Bach (mit den verschiedenen Compositis, * ziemlich zahlreich), Dorf und Dorfer*, Ebner, Eder, Felder*, Gasser und Gaßner*, Haus und Hauser, (** sehr zahlreich), Hofer und Hoffmann**, Huber**, Hutter und Hütter, Kofler, Lackner, Leitner*, Moser, Ortner*, Platzer, Rainer*, Statt und Stätter, Thal und Thaler**, Spitzer, Wald und Wallner*, Weger Wieser, Winkler etc. Außer der Lage pflegt ausgedrückt zu werden: Farbe und Gestalt in Namen wie Blau, Grün, Roth, Schwarz**, Weiß**, Groß*, Klein*, Braun*, Kraus*, Lang* und Langer**; Gewerbe in Namen wie Beck, Binder, Brunner, Fischer**, Gruber, Holzer*, Jäger, Kell(n)er*, Kirschner, Koch*, Kramer, Lederer, Maurer, Neubauer*, Schäfer, Schindler, Schlosser*, Schneider*, Schuster*, Schreiner, Weber*, Wagner*. In dieser Reihe müssen als besonders zahlreich (über * und ** hinaus) hervorgehoben werden die Maier (Mair, Mayer, Mayr, Meier, Meyer u. s. w., sammt ihrer Milchstraße von Compositis, wohl über zwei auf je 1000 Personen), alsdann die Müller (Miler, Miller, Mühler, Müllner, Müllnern u. s. w.) und die Schmied (Schmid, Schmidt, Schmit, Schmitt, Schmiederer u. s. w.), welchen nicht leicht irgend welche verbreitetere gleichkommen. Hindeuten können wir nur noch auf die Benamsungen nach Geräthen wie, Glaser, Hammer, Hauer, Löffler, Stocker; nach Nation und Volkszweig wie Baier*, Böhm*, Deutsch, Frank, Jud, Karner, Krainer, Österreicher, Türk, Unger, Walisch; auf jene nach Pflanze, Stein, Thier und Himmelskörper, wie Baumgartner, Pamer, Eichler, Erlacher, Felber, Haslacher, Kern*, Korn, Krenn*, Lercher, Pirker, Schober, dann Stain und Steiner*, auch Adler, Bock, Fink, Fuchs**, Geier, Haas**, Petz, Vogel, Wolf**. Endlich bescheint Frau Sonne die Sonnauer, Sonnberger, -egger, -ek, -ecker, -hammer, -leitner, -tag sammt den Sonnenberg, -feld, -wald und Sonnleitberg; der Mond kommt nicht viel über Mondel, Monninger, Mondschein und Montag hinaus, indes die Sterne ziemlich zahlreich * sind und auch in -berger, -egg, und -feld etc. ausklingen. Noch sei einiges nach Stand erwähnt wie Bauer**, Burger, Frey, Fürst, Graf*, Herzog, Kaiser*, König*, Schulz und Scholz*, Reiter, Richter**, Ritter u. dgl., um nicht weiter unterzutheilen einige häufige Bezeichnungen nach Engel, Hart- und Hermann, Koller, Rauch, Seidl, Sommer, Winter u. dgl. Nur den Tiefer-Schauenden stößt die scheinbar trockene lexikalische Wort-Anführung nicht ab; im Gegentheile ließe an jede einzelne Reihe von Beispielen aus dem Alpengebiete sich eine Blumenlese von Folgerungen anschlingen, farbenreich und duftig, wie die alpine Flora selber.

Namen bewohnter Orte in den deutsch-österreichischen Alpenländern, von den Rotten und Dörfern bis zu den Städten, pflegen, sofern sie nicht einen einfachen Stamm tragen, wie Gmünd, Graz, Hall, Krems, Lienz, Linz, Schwatz, Steyr, Tweng, Wels, Wien u. dgl., vielfach componiert zu sein mit den schließenden: -ach, au, bach, berg(en), bruck(en), brunn, burg,

dorf, eck(en), ern, feld, graben, haus(en), heim, hof(er), — auch igg, ing, itsch, itz(en), isch, — kirchen, kron, land, leiten, markt, moos, mühl, rain, ried, sach, schlag, see, stadt (statt), stein, stetten, stift, straß, thal, thurn, wald, wang, weg, weit, wein, wies(en), zell. Zunächst darnach mit baum, boden, buch, ding, fahra, fels, furt, gruben, grün, grund, ham, hilm, holz, hub, hütten, klam, kopf, lahn, lee, lehen, mann, point, reith, rotte, schachen, schwand, seifen, stadl, tratten, wart, walchen. Unter diesen möchten die Formen von -dorf, -bach und -berg wohl den Löwenantheil haben. Die slowenischen, mit ausnahmsweiser Andeutung bei i, (igg, ing u. s. w.), verfolgen wir hier nicht weiter, obwohl sie im Sprachgebiete zwischendurch vorkommen. Anders die wälschen und magyarischen an den Grenzen.

Außerhalb der Gewöhnlichkeit stehen ebensowohl Orts- als Personennamen, welche auf besondere, nicht allgemein bekannte Veranlassungen zurückgehen, dunkel oder sonderbar sind. Wir nennen von Ortsnamen etwa das Altneudorf, Aberstückl, Affenberg, Erdpreß, Eselbach, Eselsberg und -dorf, Flohleithen, Fürwitz, Lausach und Lausing, Siehdichfür, Teuflau, Teuflingen, Todten- und Trauerdorf, Traxlham, Tremelberg, Tribuswinkel, (als Tribanswinchel urkundlich), Türmaul, Unrechttraisen, Unterhimmel, Venedig und Kleinvenedig, Venusberg, Verlorenwasser, Verschneid, Vogelgesang und Vogelseifen, Wadlberg, Wanzenau, Wassersuppe, Wassertheurerberg (wie Kirschentheuer), Wassertrompeten, Weiberkränke, Weißgrün, Wolfschlinge, Wohnung, Wundschuh, Zeusberg, Ziegenrück, Zottkittl, Zuckmantel, Zwidlern. Von Person-Namen Landergott (wohl ein altes Lohndirgott), Neunteufl, Apfelknab, Baumkohl, Bienenstock, Deimling, Dreiheitl und Dreisiebner, Eichkitz, Eisengschir, Hirschmugl, Kirchengott in Marktl, Muckenschnabl, Schwindsackl bis Zangerl, Zaunschirm, Ziervogel, Zusammenschneider, Zwanzigleitner u. v. a., welche alle theils in den Alpenländern, theils in Deutsch-Österreich überhaupt vorkommen. Einem Oberniedermayer in Stadt Steyr entspricht der höchste Bauer auf der Görlitzenalm beim Ossiacher-See; er heißt Niederle.

Da fragen wir kopfbrecherisch, warum denn Athene beigenannt sei Glaukopis, lassen auch wohl einmal das schöne Beiwort die «Glau-Aeugige» und wissen gelegentlich aus deutschen Namen wie Fleschenberg, Gramberg, Klebels-, Schlueten- und Tessenberg u. dgl. nichts fixes zu machen.

Von den geläufigsten Person-Namen aus Berg nennen wir außer Berg selbst:

Bergauer, Bergenthal, Berger, Perger, Berghamer, Perckhamer, Perckheim, -haus, -hof(er), -hold, Bergler, Pergler, Bergmann, Bergmeister, Bergner.[1])

Die Namen mit schließendem Berg sind meist Adelsnamen, doch auch genug bürgerliche; so Aichlberg, Auersperg, Andelberg, Brennerberg, Dannenberg, Dorn-, Ebers-, Eiberg, Flammen-, Fleschen-, Friedrichs-, Fritz-, Fürsten-, Gambs-, Gram-, Grim-, Günz-, Gutten-, Hackel-, Hans-,

[1]) Berg in Grimm D. W. 1854 I 1503—21. Schmeller, Bair. Wb. 1827—37 I 273. Sanders Wb. 1860 I 115—117.

Heinrichs-, Henne-, Himmel-, Hirsch-, Hoch-, Hönigs-, Hom-, Kaisers-, Kelch-, Kellers-, Kirchs-, Korn-, Klebels-, Künss-, Lam-, Land-, Löwens-, Mal-, Mohren-, Mor-, Raffe(l)s-, Ram-, Regels-, Reichen-, Rosen-, Rols-, Schauers-, Schellen-, Schlueten-, Schön-, Schwarzen-, Sonnleit-, Spill-, Stain- und Stein-, Stern-, Stram-, Stuben-, Süßen-, Tannenberg, Tessen-, Unkrechtsperg, Warten-, Widers-, Wil-, Wolkensperg, Würtem-, Zeißberg.

Die Berger sind vorwiegend unadeliche, wie auch einzelne -Burg es sind. So Aperger, Arzberger, A[illegible], Breiten-, Brom-, Bamberger, Bauern-, Bogens-, Bram-, Brug-, Buch-, Dax(l)-, Dirn-, Dim-, Doll-, Dom-, Dörn-, Dürn-, Edl-(s), Effen-, Ehren-, Ei-, Eich-, Eigen-, Eisen-, Ei(l)n-, Eixels-, Eizen-, Emperger, Ernst-, Endletz-, Fahren-, Faden-, Fee-, Findels-, Flamlisch-, Flasch-. Finsel-, Foggen-, Frauen-, Frei- und Freyberger, Fried-, Frim-, Fuchs-, Gail-, Gais-, Gams-, Ganz-, Ge- und Geh-, Geiers-, Geins-, Gens(e)- und Gensenberger, Geißen-, Grien-, Gense(r)berger, Genz-, Gersten-, Gold-, Gotts-, Gras-, Grillen-, Grinzen-, Grün-, Guggen-, Güns-, Günz-, Hab-, Halten-, Habels-, Hain-, Ham-, Hanken-, Hart-, Hasel-, Hasen-, Hatzen-, Haupt-, Haus-, Hechen- und Hehen-, Heisen-, Helm-, Helden-, Hengs- und Hengst-, Hepperger, Heu-, Hierzen-, Higes-, Him-, Hirsch- und Hirschen-, Högels-, Hof-, Hopp-, Hopfels-, Huppen-, Hirzen-, Humes-, Illen-, Jagens-, Krum-, Kapfen-, Kersch-, Kie-, Kinders-, Kien-, Kirch-, Klaus-, Klein-, Klemens-, Klos-, Klimm-, Kohl(en)-, Königs-, Korn-, Kram-, Kruß-, Kron-, Lam-, Lands-, Lauf-, Latzels-, Latschen-, Lein-, Lem-, Leiten-, Lim-, Linz-, Linden-, Loh-, Loidels-, Lotters-, Lom- und Lum-, Lem-, Ler-, Lutten-, Luzen-, Madel-, Mahren-, Mitter-, Mistl-, Mühl-, Münz-, Näst(e)l-, Neu-, Nieder-, Nitzl-, Noß-, Nürm-, Nuß-, Ochsen-, Ober(gotts)-, Ozl-, Pam-, Pfeiffen-, Pi-, Plo-, Pom-, Preindls-, Preiß-, Pum-, Puch-, Pram-, Quecken-, Ras-, Rasn-, Raschen-, Ratzers-, Rauch(en)-, Rech(s)-, Riedlsperger, Ritz-, Rot(ten)-, Rosenberger, Samm-, Sand-, Sappen-, Scham-, Schatten-, Schau(s)-, Schauers-, Scheichen-, Scheidten-, Schein-, Schlum-, Schmidt-, Schnacken-, Schnee-, Schnitz-, Schön-, Schoß-, Schrotten-, Schützen-, Schwarzen-, Schwei-, Schwert-, Schwitz-, See-, Sonn(en)-, Spiel-, Spieß-, Stall-, Stein-, Stern-, Stengen-, Stipperger, Stra(ß)-, Streit(en)-, Strom-, Stu-, Stugen-, Stum-, Supers-, Tanz-, Tauben-, Teufel-, Tom-, Türen-, Unter-, Vocken-, Vor-, Wagens-, Wald(en)-, Wallen-, Wam-, Walten-, Wappmanns-, Weich(el)-, Wein-, Wem-, Wechsel-, Weiß(en)-, Weixel-, Wendl-, Wern-, Wies(el)-, Wies(en)-, Wim-, Wind(s)-, Wirms-, Wolfs-, Würten-, Zeis-, Zeitl-, Zirm-, Zirn-, Ziselsberger. Keineswegs ist damit die Auswahl erschöpft.

Im kärntischen Dialekt klingt Berg wie pérk, Verkleinerung pérgile, pérg'l (oberländisch), pergele, doch meist den bewaldeten Abhang eines Berges bezeichnend. Immerhin ist z. B. das durch Studenten-Schlachten berühmte Schmalzpergl ein kleines Hügelwerk ohne alle Bewaldung. Laut Lexer ist Hâmpérk ein am tiefsten liegender Wald (drauthalisch), Abhänge sind der Gail-, Grafen-, Kogonitz-, Tscheltsch-, Pfaffen-, Zacken-, Zwischenberg; Alpen aber der Trô-, Juden-, Luomberg; Gebirgsstöcke der Leiter-, Penzl-, Soager-, Suenberg. Pergar ist der Bewohner eines Gebirges, Lantner jener der Thalebene, Hoachpergar

der sehr hoch gelegenen Alpendörfler. Zwischen den Hoachpergar- und den Pergar-puobn besteht eine ebenso große Eifersucht, wie zwischen diesen beiden und den Lantnern. Darauf weisen Trutzliedchen hin, deren zwei Lexer mittheilt. Die Bergspitze wird ausgedrückt durch Kolm Kölm, Kopf, Koufl, Spitze.[1]) Aber das lässt sich viel weiter ausführen.

Im Slowenischen ist Berg gora, Anhöhe berdo, Alpe planina; davon Bergler goràn, gorjánc, gorenz, gorák, Berggegend ogórje, gornata, pogorje, Gipfel verh, golica, goličara, kopica, Berghöhle gorska pečína, lukuja, Rücken gorovje, sleme, Schlucht klanec, špilja, Spitze verhol, Bergvolk goráni, gorjánci, Bühel goríca, kór, hríb, grič, Kogel hóm, krm, veršič, verhunec, kopica, Scharte škerbina, šterbina, zob, Wald gora, les, šuma, goizd, gáj, dobrava. Gewissermaßen Bühel-Orte sind daher Goritschitzen, Gritschach, Gritschenberg, Agoritschach, Pogöriach, Göriach, Goritschach, Görtschach, wie man denn an Wohnorten von Gora (bis Görz, Gorcýze) in Österreich allein über 300 zusammenbrächte, überdies die Podgora bis Podgorzen, Pogorzyce, Pohor bis Pohorz, Zagor bis Zagorzyn. Speciell heißt Piauz-Bühel bei Laibach Pijava-Gorica, Scheinbühel bei Laibach Sinja-Gorica, aber Rosenbühel bei Treffen Rožnę pelj, Scherenbühel bei Stein Češenik, Seigbühel bei Klagenfurt Žihpole, Bühelhof bei St. Stephan an der Gail Vezenice. Das Höher-Gegupfte ist durch Vrch ausgedrückt; kartographisch am meisten bekannt sind Golica-Vrch, Harlouc-, Košuta-, Storšič-, Grintovc, Oistrica-Vrch, Velsk:- und Vratni-Vrh; so Krešina-Planina, Seschaplana heißt ein Tiroler-Berg an der Ostschweiz, skarbina die Wand, so Skarbinja, Konska skrbina, turje, Tauern ziemlich niedriger Art. Der Büchler oder Pichler ist diesem Idiome also Goríčnik.[2])

Dem slawischen Berg-Bezeichnungswesen entspricht das wälsche beiläufig von der Linie Villach-Flitsch an mehr nordwärts heranreichend. Den unzählbaren Monte (wie Altissimo, Antelao, Agnello, Baldo, Cadin, Campoduro, Carnero, Cimone, Corona, Crestaverde, Cridole, Cristallo, Croce, Crostis, Coglians, Fernazza, Frisolet, Giau, Guseta, Grollina, di Mezzo, Nuvolau, Maggiore, Magion, Migogo, Pauleo, Paularo, Paralba, Pelino, Piano, Pore, Sformoi, Tofana, della Sella, auch Monticello) stehen gegenüber die Hügel- und Bühelarten von col (Alto, Becchei, dei Bos, Bricon, Druscie, Duro, Freddo, del Fuoce, dei Laisch, Rosa, Coltrondo, dei Stombi, di Laste, di Giatei, di Lares, della Velda), colle, collin, collino, collinetto (Colfosco, Colico, Collin, sogar Collinkofel, Collin-Diaul) und andere Ausgestaltungen. Diese lauten von: Becco (del Ajal, lungo, di mezzodi, also ein Mittagskofel); Cima (d'Asta, banche, Brenta, Dodici, delle fenestre, Falzarego, di Lares, Pape, d'Ambrigole, Cimacuta, großer Cimon della

[1]) Lexer K. W. 22; dann 4, 79, 122, 163, 127, 144, 152, 155, 164, 181, 193, 30, 208, 214, 223, 237, 240, 242, 54, 64, 78, 249, 250.

[2]) Jannežic, d.-slow. Wb. Klgft. 1850 S. 100, 131 etc. Neuausgabe Hubad, Klgft. 1893, gora S. 111, goriča, gorina; vrh S. 785, 188, 129, 118.
Valentinelli, D-Ital. Wb. Leipzig 1852, 187 f., Bühel 246, 623; 710—1384.
Forcellini, tot. latin. lex. collis II 276, mons IV. 189.

Palla); Corn (di Valle, di tre signori); Croda (rossa, Sórapis, dell Ancona); Dente Dos (di Montasio, Taon, Trento); Pizo (Popena, Sórapis, de Peres, Pizgassora, Pizzoco. Pizzocolo); Poggio (poggerello); Plang (de Corona); Punta, punto (di Vallazia, di Nalaccia, Zuel, nera); Rocca (d'Agordo, Rocchetta); Sass Songer, Sass maior, Rigaio, Sasso Biffolo, Rotondo Sassella (di Pieva, di Stria, Saßspitz, fra i sassi, Sasso Lungerin sett sass, di val fredda); Selva bellunese, Testa und Tordi (di Valaria), Torre (cinque torri), endlich Vendio oder Salita. Vedretto(a) ist Gletscher (Marmolata) u. a. Jof del Montasio soll der Bramkofel von der anderen Seite heißen.

Jetzt wollen wir darlegen, wie verschieden der Ausdruck für die Berg-Erhebungen gewählt wird, je nach der hauswirtschaftlichen Beziehung solcher Erhebungen, nach Einlagerung im Umkreise, nach augenfälliger Form, nach geologischer und botanischer Beschaffenheit, nach Verwitterung, Bewaldung, Wegsamkeit u. dgl. Hierin sind am geläufigsten 40 bis 45 Schlagworte. Wir geben bei Weitem nicht alle, nur eben die meisten und bekanntesten Beispiele von: Alm, Berg, Boden, Fels, Feld, Ferner, Gletscher, Grat, Gupf, Höh', Horn, Hut, Joch, Kar, Kofel und Kogel, Kopf, Kulm (Kuppe, Koppe), Lucken, Mauer, Nock, Ofen, Paß, Platte, Riegel, Ruck, Ruh, Sattel, Scharte und Schartel, Schneide, Spitz, Stein, Stock, Stuhl, Tauern, Thor und Thörl, Thurm, Wald, Wand und Zinne.

Alm, Albe, gleich Alpe. Zum Beispiele die Allgäuer, Arzler-, die Blutige, die Bürgeralm; die Erl-, Falkert-, Fassaner-, Fischbacher-, Gams-, Glein-, Grund-, Hoch-, Hottinger-, Kitzbichler-, Königs-, Kor-, Mitter-, Rax-, Radschitz-, Roth-, Rummer-, Sau-, Schnee-, Seisser-, Sennes-, Sonnschien-, Staller-, Stang-, Steiner-, Stub-, Stuhl-, Sulzbacher-, Thaurer-, Teich-, die Übergossene, Villacher-, Vor-, Wangen-, Weißacher-, Weit-, Wild-, Wölzer- und Zwieselalm und hundert andere, Hierzu Alpl, wie Niederalpl, auch Albl, Aibl. Davon mancherlei Person-Namen wie Alber Albensberg, Albl, Almer, Alpenbach, Alpenburg u. dgl.

Berg mit den vielen Hunderten von Vorbezeichnungen mit Rücksicht auf die nächste oder wichtigste Ortschaft, auf Höhe, Form, Farbe, Bewachsung, Inhalt, Heilige etc., vom Arlberg bis zum Schnee- und Wienerberg. Der Kahlenberg ist als Chalwenberg, mons commagensis, schon um das Jahr 985—994 urkundlich verschrieben. Gleichwohl schreiben einige Kahlengebirg. Wie einerseits selbst der Flachwald als Berg ang sprochen wird, der Iselsberg bei Lienz genau unterschieden wird vom Berg Isel bei Innsbruck, so gilt Gebirg auch ausdrücklich für Einzelheiten, die gerade nicht immer ein Größeres vorstellen. Man beachte: Altgebirg, allerdings bei Neusohl in Ungarn, Erzgebirg, Gams-, Höllen-, Kaiser-, Karwendel-, Leitha-, Matzen-, Riesen-, Sengsen-, Tännen-, Triploner, totes Gebirg, Uskoken-Gebirg. Aber der Sausal in milder Weingegend, überhaupt das Reben-Gehügel, heißt zuweilen Gebirge. Das ist wohl Kraftmeierei.

Boden, Verflachung auch im Höheren, Gegensatz zu Bühel, verkleinert Bödnl. Angerboden, Brett-,[1]) Edel-, Elpen-, Fischlein- (zweite Silbe betont), Gstatterboden, Hexen-, Hoch-, Gams-, Kaser-, Kain-, Laken-, Larch-, Lowas-, Mitter-, Moser-, Prenter-, Scheiter-, Rienz-, Sau-, Schmitten-, Sextener-, Speik-, Spiel-, Straß-, Tanz-, Taufferer-, Treffner-, Wällischer-, Weixelboden. Anders der Tschitschenboden. Hierzu die Eben wie Frohneben, Sunneben, Kalt(en)eben.

Eck. Das Aineck, das böse Eck, Breter-, Büchler-, Dur-, Eben-, Frauenthaleck, Gmein-, Gatter-, Geiler-, Geyer-, Guld-, Gumpen-, Gurpitsch-, Hals-, Hafner-, Hiesel-, Henner-, Himmels-, Hoch-, Hochfilleck, Hochthurn-, Hühner-, Kar-, Kaser-, Kien-, Kreuz-, Kriesenkar-, Laas-,

[1]) Dem Ausdruck Brett, fern vom Begriff des Holzbrettes, begegnen wir noch öfter in den Ostalpen, so in den Ortschaften Ober-, Mittel-, Unterpret, Bretereck, Bretleitenspitz, Pretulalm, Bretstein, Bretterwand u. dgl.

Lerchner-, Liebes-, Lom(en)-, Los-, Marchkar-, Mis-, Moder-, Nebelkar-, Passau-, Retz-, Rad(l)-, Rauch-, Reis-, Reiter-, Reschenscheid-, Robl-, Roden-, Rothal-, Runs-, Säul-, Schar-, Scheid-, Schieß-, Schirn-, Schneid-, Schön-, Schwarzen-, Seekar-, Silber-, Sonnenwell-, Speier-, Spitz-, Stil-, Stockleiter-, Stub-, Stuhl-, Teichen-, Tschan-, Waldhorn-, Warschen-, Weiß(en)-, Wildeck, Stein(kar)-, Steinkarleck, Stillecken. Viele Person-Namen: Aichenegg, Birnegger, Breiten-, Bröden-, Fließ-, bis Zwiedineck, insbesondere Egger, wie Blinegger, Braun-, Brunn-, Eisen-, Er-, Feuer-, Fries-, Friesen-, Furtsch-, Garten-, Gold-, Groß-, Hall-, Haus-, Hoch(en)-, Hierz-, Hinter-, Hirsch-, Hund-, Ir-, Kalten-, Klaßen-, Koll-, Kron-, Kern-, Land-, Lang-, Lichten-, Lohn-, Mayen-, Mill- und Mühl-, Mitter-, Nal-, Nieder-, Ober-, Paß-, Preis-, Ran-, Rauch(en)-, Ros(en)-, Remschungger-, Rohr-, Sall-, Schmal-, Scharr-, Schall-, Schmied-, Schnabl-, Schyln-, Sommer-, Sonn-, Spatzen-, Spindl-, Stahl-, Stauden-, Stoder-, Stumpf-, Schweineecker, Stadl-, Stadt-, Staud-, Stern-, Strahl-, Straße-, Taufen-, Veitsch-, Vor(der)-, Walch-, Wald-, Warschen-, Weiß(en)-, Wiesenecker, Willegger, Wind(en)ecker, Zaunegger. Überdies Eckmann, Eckrieder u. a.

Feld, meist bei alpenmäßiger Gipfelfläche. Das Hundsfeld, Mins-, Maus-, Naß-, Renn-, Schön-, Spara-, Speik-, Schar-, Sunnweil-, Wild- und Windsfeld, das Zettersfeld.

Fels, nicht viel volksthümlich, wie vielmehr Stein. Manche Sasso in den Südalpen. Leigfels, Felskarspitz; moderner Liafels bei Millstatt.

Ferner, gleich Gletscher, nur in Tirol. Alpeinferner, Duxer, Fleischberg-, Furtschagl-, Glammergrub-, Gepatsch-Gösnitz-, Grinser-, Hoch(joch)-, Hochwild-, Hornkäs-, Jamthaler-, Langrub-, Langthal-, Langtauferer, Langstein-, Lisenser-, Matsch-, Nafaser-, Ötzthaler-, Niederjoch, Pflersch-, Riednauner-, Rieser-, Schober-, Stampfl-, Stubaier-, Stuben-, Sulden-, Vernagt-, Weißfelder-, Zillerthaler-, Zufallferner. Der Kraxentrager-Gletscher. Entsprechend an den Gränzen: Bingno, Buige, Ghiacciaja, Glacier, Vadrat und Vedretta.

Gletscher, nur buch- und schulmäßiger Ausdruck, dafür im Pinzgau, Ziller-, Isel- und Möllthal das Kees (spr. Köhs), wie das Eierkees-, Floiten-, Fresnitz-, Gerlos-, das Bären-, Bockkarkees, Graue Kees bei Kals, Graden-, das Große bei Dux, Habach-Kees, Hochalm-, Inget-, Ködnitz-, Kälberspitz-, Klamm-, Kriggel-, Krönel-, Landeck-, Mullwitz-, Maurer-, Muntaniz-, Ochsenkar-, Oedenwinkel-, Pasterzen-, Pleschnitz-, Rainer-, Riffl-, Rockruck-, Schlatter-, Simonykees, Schmidinger-, Strapolöben-, im Naßfeld, Sulzbach-, Teischnitz-, Thörl-, Trippen-, Umbal-, Viltrager-, Waxegger-, Wurtenkees.

Grat, schmaler Bergrücken, beiderseits jäh abfallend, höchste Bergspitze, ähnlich Schneide, wenig volksmäßig; z. B. Glocknergrat.

Gupf, Gipfel, kegelförmige Erhöhung, ähnlich Wipfel (Hoch- und Rothwipfel). So Bärnbißgupf bei Ischl, Hundsdorfer-, Kämmel-, Schwarz-, Preschegupf und Grubergupf bei Dorf Fettengupf in K. Der Ausdruck Gipfel ist so völlig ersetzt durch Gupf, wie Hügel durch Bichl, dass Schöngipfel im Canalthal, Klaunzhügel in den Dolomiten nicht volksecht scheinen.

Höh. Arlhöh, Auernigg-, Demler-, Faden-, Eisenerzer-, Figers-, Franz Josephs-, Felder-Mock-, Frisching-, Gotthard-, Gschoder-, Gstosi-, Hungerberger-, Hadner-, Haisinger-, Helena-, Hohenwarts-, Joch-, Kamritz-, Karner-, Karnitzer-, Karnik-, Kreuz(l)-, Lausnitz-, Leß-, Mauern-, Naggler-, Ochsenwies-, Peloschen-, Pichlmaier-, Platten-, Poller-, Rieder-, Rupen-, Sadnik-, Salms-, Sandberg-, Schilcher-, Schmitten-, Schneebauer-, Schöngelitz-, Speckbauer-, Stierband-, Trog-, Troger-, Trogerwand-, Turracher-, Windisch-, Wolflbauer-, Zachner-, Zollnerhöh.

Person-Namen Hechenberger, Heher, Hochberg, Hochecker bis Hochsteiner, Höcher, Höchsmann u. dgl.

Horn, kärntisch hourn, Mehrzahl hörnder, klein herndl (auch Gebäck Kipfel), hörnle, hörndile, Bergform-Name, je näher der Schweiz desto zahlreicher. Das Arnhorn, Ast-, Birn-, Bocks-, Breit-, Degen-, Deggen-, Flach-, Gaisl-, Gamshag-, Gränz-, Hoch- (das Hahorn schon c. 1156 urkundlich), Kitzbichler-, Kitzstein-, Ochsen-, Pfann-, Rainer-, Rittner-, Rott-, Rudel-, Ruthner-, Schader-, Schwarz-, Sonnhags-Stadel, Wischbach-, Weiß(bach)-, Weißleiten-, Wiesbach-, Widdersbergerhorn. Das Horn bei Villanders, Hörnl, das Spitz- und Schwarzhörndl, die Winfelshörner.

Person-Namen Horn, Horner, Aichhorn(er), Hörnes, Horna, Hornbostl, Horneck, Hornstein u. dgl.

Hut. Der Eisenhut in K., Zuckerhut bei Taufers fast einzig, Zuckerhütl. Person-Namen Huth, Hutter(er), Hütter, Hutterstraßer, Huttmann. Die Hülben, Hilm, welche hier folgen sollte,

ist wohl auch ein Hügel oder Bühel, wie in Wien der Hügel, der die Gegend gegen den Wien-Fluß zu bildete, heutige Jakober-Gasse, wo die Kapelle zum St. Jakob auf der Hülben stand, nachmals Kloster der Chorfrauen zu St Jakob an der Hülben (1190). So Bermann, Wien, S. 105. Die Hilm, der Hilmerteich in Graz; zwar ohne Kirchenstiftung, aber gedenkreich durch Schloss Lechwald, darin R. L. von Plön ihr christliches Epos Swantewite dichtete (Dresden, Arno Zschuppe, 1894).

Joch, Gebirgssattel meist mit Weg, Mehrzahl Jöcher. Das Ascherjoch, Bockstein-, Brand-, Büllele-, Duxer-, Dutinger-, Filzer-, Floiten-, Frauwort-, Frondaigner-, Geißler-, Giau-, Göldner-, Grasleitner-, Gries(alpl)-, Grisol-, Grödner-, Gsieser-, Harmeles-, Hobar-, Hoch(filzer), Holzalm-, Hornthaler-, Hörndl-, Juns-, Kartitscher-, Keilbach-, Kaiser-, Kellner-, Klamml-, Kofl-, Kreuz(er)-, Lappacher-, Larser-, Latzforser-, Lawitsch-, Lengstein-, Lima-, Lüsener-, Madele-, Maulser-, Malknecht-, Merbl-, Mühlbacher-, Mühlwalder-, Mussen-, Natureser-, Nuvolau-, Passen-, Raindl-, Penser-, Pfannhorn-, Pfitscher-, Platein-, Pimeser-, Platzer-, Possen-, Pordoj-, Pötschen, Ringler-, Rosten-, Rotenmanner-, Rumer-, Salzach-, Salzschwärzer-, Sattel-, Schalderer-, Scharla-, Schlüssel-, Schmirn-, Schwarzenstein-, Schwemser-, See-, Sella-, Sölker-, Sonn(wend)-, Sotschedia-, Sovel-, Stanser-, Starzler-, Stilfser-, Stempel-, Strigsenkopf-, Stuores-, Tilliacher-, Thor-, Tiercher-, Tramer-, Törl-, Trains-, Tratten-, Trojer-, Tschagen-, Tümler-, Villgratner-, Wildgalln-, Walder-, Wind-, Wolaya-, Wormser-, Wurmaul-, Zemerjoch. Auch Jochgrimm. Das Jöchl, schlechthin, das Gleirsch-, Gleinser-, Grödner-, Heiligengeist-, Iss-, Kreuz-, Leck-, Marteier-, Sand-, See-, Waldraster-, Zancherjöchl. Person-Namen: Joch, Jochner, Jöchlinger.

Kar, kahler Fels, Felstrümmerwerk, ähnlich dem ags. carr. Hierher das Bern-, Eiskar-, Feister-, Findl-, Fuscher-, Gams-, Glocken-, Graben-, Gschoder-, Gunglkor, Hasele-, Hoch-, Hohenberg-, Mahr-, March-, das öde (eaden) Kar, Moser-, Plattkofel-, Schak-, Schneekor, Tappen-, Tischl(er), Wildkar. Manche Kar haben noch die Zugabe Spitz, Kofel, Kogl u. dgl. Das Arl im Kar, Oacherlkar bei Gröbming; das Kärl, eine Alpe bei St. Lorenzen; Karlnock, Karls-Eisfeld. Person-Namen: Kahr, Kahrmann, Karl, Karlegger, Karmann, Karner.

Kofel, felsige Bergspitze, kimbrisch Kovel, Kuvel, oberkärntisch Koufl, höher und wilder als Kogel, zumeist stellvertretend; die Verstärkung ist Koflach, Gekoflach, die Verkleinerung Köfele, Kofile. So der große Kofl, der schwarze schlechthin, der Achsel-, Albererfeldkofl, der Alters-, Amerika-, Ankogl, Antoni-, Arbes-, Berger-, Bärn-, Blei-, Brach-, Bram-, Brenn-, Breitschuster-, Brunn-, Buch-, Cotlin-, Donner-, Dorn-, Drei-, Egger-, Eggen-, Eisenschuß-, Elfer-, Faul-, Feld-, Federer-, Fensterle-, Ferner-, Foiskar-, Fromer-, Gams-, Gana-, Gartner-, Ganschitz-, Gertruß-, Geier-, Geisl-, Genz-, Gitsch-, Glam-, Glockner-, Glurnser-, Gosing-, Gra- und Grad- und Gran-, Grand-, Gries-, Grünck-, Gschirn-, (ein Haikogel 1216 urkundlich), Heiligenkreuz-, Hermanns-, Hocheben-, Hoheschafflkogl, Hochflach-, Hochgruben-, Horn-, Hunds-, Kalch-, Jochkofel, Karlhoch-, Kathrein-, Klaus(er)-, Kessel-, Karls-, Knoll-, Kraut-, Kogellüken-, Kreuz-, Krautgarten-, Mandl-, Lang-, Lam-, Latscher-, Loretto-, Luggauer-, Lum- (slow. Steinbruch?), Luom-, Matschacker-, Maratz-, March-, Morgen-, Mittags-, Mos-, Napfen-, Neuner-, Ochsen-, Padauner-, Patscher-, Peitler-, Peutl-, Pfann-, Pirken-, Plan-, Plesch-, Platt-, Pleisnitz-, Plon-, Praschnik-, Propsten-, Puff-, Puint-, Pull-, Rappel-, Rast-, Rathhaus-, Rauch-, Reis-, Reiter-, Renchen-, Retzen-, Reuner-, Rosen-, Roß-, Rotten-, rother, Rüst-, Salz-, Sarl-, Schaf-, Schlaf-, Schlangen-, Schneck-, Schwann-, Schwalben-, Schwarz-, Schwert-, Schrot-, Schütz-, See-, Siebacher-, Simbitz-, Speik-, Spiel-, Spirzinger-, Spitz-, Stanzen-, Steiner-, Stier-, Sues-, Taberner-, Talger-, Tauer-, Temmer-, Teste-, Thor-, Triest-, Trog-, Tschölau-, Tulbinger-, Villmöß-, Vorder-, Wagenbank-, Walz-, Wart-, Wetter-, Weiß-, Windhag-, Wild(en)-, Winter-, Wörnhofer-, Zahn-, Zechner-, Zigöller-, Ziller-, Zinken-, Zirbitz-, Zlaim-, Zwilling-, Zwischen-, Zwölferkofel. Die Eiskögel beim Gr.-Glockner, die Tobererkögeln. Bei Schlanders ein St. Martin am Kofel. Person-Namen: Kofler (Ober-, Unter-), Köfler, Kogl, Kögl, Kögler, Koglnig, Buskogler u. a. An das römische cucullus, Gugl, hat man gedacht bei Kuchl, Gugel an S.

Kopf ist Kuppe, ähnlich Gupf, klein Köpfl, Kopfile. So der Affenkopf, Albena-, Bärn-, Bock-, Burgstaller-, Brechten-, Brunn-, Dreikopf (alt Terglou, neu Triglav), Feuerkopf, Ferner-, Fochez-, Frischen-, Fuscher-, Fuschnecker-, Gams-, Geier-, Gösnitz-, Grell-, Griedl-, Gries-, Grosnitz-, Gschwendl-, Hoch-, Hora-, Jöchl, Juden-, Kessel-, Katzen-, Knoll-, Kreuz-, Laiten-, Leiter-, Mader-, Melk-, Musing-, Mutte-, Pfann-, Plattach-, Petzeneck-, raucher, Riegen-, Romariswand-, Rost-, Saber-, Salbrecht-, Sau-, Schaffl-, Scharn-, Schlicher-, Schlund-, Schneewinkl-, Schön-, Schulter-, Schwarz-, Schottwien-, Seichen-, Seebach-, Stier-, Sieben-, Simmich-, Simons-, Stabia-,

Stell-, Stra-, Streit-, Striber-, Tammer-, Trinst(e)-, Trümmel, Wangenitz-, Waiglkar-, Wildbergkar-. Windbach-, Wasser(nock)-, weißer, Zellin-, Ziethen-, Zunigkopf. Liebliche kleine sind das Gerköpfl, Pluemesköpfl, Schnerleiköpfl, Eraßer. Die Krystallköpfe, die Lanser-, Leiter-, Tharnthaler-, Tirscherköpfe, ähnlich den bösen Donnerkogeln. Person-Namen: Köpf, Kopfinger, Kopfmann, Kopfstein, Schüttelkopf, Weinkopf, vgl. Treffenschädl.

Kulm, auch ein Gipfel. Kulmalm bei Aussee, der Kulmberg bei Weiz reicht auf 3070 Fuß; zwei Kulmberge im Glanthal, Stammort der Kulmer, Freiherrn und Grafen. Ein Höchstes ist wohl der Groß-Venediger-Kulm[1]), alte Bezeichnung dafür Kaserkogl Die kegelförmige Bergspitze heißt auch Kolm oder Kölm, so Kolm-Saigurn, Brandberger-Kolm. Das Chum in Böhmen ist Kulm genannt, so auch ein Mariakulm in der Ramsau, Kulmhof in Ungarn, St. Georgen an Kulm bei Littai.

Kuppe anderwärts Koppe, vgl. Gupf, selten. Heukuppe.

Lucken, eigentlich das Bergloch, aber auch der gelochte Berg selbst, klein Lückl. Das Ainecklückl, Wasserfallückl im Lungau, die Birnlucken, Dürn-, Kugl-, Polster-, Windlucken. Vgl. Vomperloch. Person-Namen: Luckerbauer, Lückel, Lückl, Lücker.

Mauer, ähnlich Wand. Frauen-, Gschirr-, Schober-, Spitz-, Stumpf-, Teufelsmauer, Zwischenmauern. Person-Namen: Maurer, Mauerhofer, Maueracher, Mauretter.

Nock, auch Ock, höchste Kuppe des Berges, klein Nockl, nökele, in's Wälsche als nocca. Der Egelnock (ein vellacher Egel, Spitzegel), Engel-, Frauen-, Golfer-, Grögerle-, Gschrit-, Himmels-, Hirban-, der Hohe, Hühnerleiten-, Karlnock-, Klaus-, Knutten- bei Luttach, Koves-, Lausen-, Mir-, Möse-, Most-, Mühlbach-, Mutte-, Ochsen-, Pal-, Passen-, Pernbar-, Platt-, Preis-, Riesen-, Ried-, Rinder-, Rodres-, Rosen-, Sattel-, Sau-, Schiestl-, Schober-, der schneebige Nock, Stangen-, Steinwand-, Stuben-, Stutter-, Traun-, Tschier-, Tschirbiger-, Winkel-, Winterthal-, Wirtsnock im Thomathal, Woadl-, Wöllanernock. Das Tristennockl, ein Nockberg, Nockspitz, Ort Nöckels, die Nockhöhe bei Muttens, das Nockerl am Gaißberg bei Salzburg. Die meisten Nocke um den Eisenhut südlich, der westlichste wohl der schneebige bei Defereggen; der Knutten- und Mostnock bei Taufers, der östlichste in der Reichenau und bei Windisch-Garsten (Hohenock). Ein Nockstein im Salzburgischen.

Ofen, ein Felsblock auf Berghöhe, klein öff'nle. Hierher den Bärnsteinofen, Sau-, Spitz-, Spitzelsofen. Personnamen: Offner, Ofenbacher, Ofenbock, Ofenheim.

Pass, Berg-Übergang, breiter als Thor, Thörl. Den Bloßenpass, Brenner-, Cristall-, Duram-, Fedaia-, Fern-, Hochalpl (albl)-, Jauffen-, Knie-, Moscosin-, Plöcken-, Poma-, Prediel-, Rolle-, Syen-, Vallespass. Pass Thurn, passo della morte. Personnamen: Pass, Passegger, Windpassinger.

Platte, Bodenfläche, waldlos, öd oder steinig, auf Berghöhe, manchmal ähnlich Wand. Die Platte bei Graz, hintere, vordere bei Krimml, Scherm-, Weißplatten; Plattkogel, Plattnock. Personnamen: Plattner, Plattl, Plattnigg.

Riegel, kleine Anhöhe, ähnlich Bühel, Rucken, klein rigele, rigile. Die Steigerung ist: über'n rigl kimp má af'n püch'l, übern püch'l af'n Koufl (Lexer). So der Defferegger-, Trauen-, Lack-, Scharriegl, Schober-, Stein-, Wax-, Zlaperriegl. Orte: Riegel, Riegelsofen, Rieglerviertel, Kornriegl u. dgl. In Tirol tritt Riedl ein, der Brandriedl, Tilliacher-, Toblingerriedl, Kaarriedl beim lungauer Mosermandl. Personnamen: Riegerl, Riegler, Rigler, Hollrigl, auch Riedl, Riedler, Riedelsperger, Riedinger.

Ruck, Rucken, oberkärntisch rugge, ruggen. Bock- und Gasrucken, Nagel-, Peterrucken, Posruck, Rosrucken, Spindlrucken. Personnamen: Rucker, Ruckgaber, Ruckstuhl, Hausrucker, Sauruck, Rückl.

Ruh, nicht volksecht, Adlers-, Elisabethruh; Ruhstatt, die end- und ruhelosen Badeort-Ruhen.

Sattel, Berg-Übergang, ähnlich Thor, Thörl. Der Dössnersattel, Dürnbaum-, Ebriacher-, Fladnitzer-, Frankbach-, Frau-Hüttsattel, Freyn-, Holz-, Höllbrucker-, hoher, Jauerburg-, Kopreiner-, Kranabet-, Kreuz(wirt)-, Latscher-, Newes-, Ochsenschlutt-, Patern-, Potob-, Praschnik-, Rudinger-, Schäfer-, Seethal-, Staller-, Steinbruch-, Tra-, Travnik-, Trippbach-, Wattenberg-, Wippach-, Zellersattel. Personnamen: Sattler, Sattmann, Frettensattel.

Scharte, scharfe Einsattelung, klein Schartl. Die Amenthalerscharte, Arl-, Antholzer-, Arnold-, Arzler-, Bärnlahn-, Birken-, Bockkar-, Bull-, Eisbrucken-, Dreifinger-, Dreiherren-, Dristen-,

[1]) Wörls Führer Pusterthal 1891, S. 40, Z. 9.

Elfer-, Feld(see)-, Fell-, Floites-, Fluder-, Fristen-, Fröschnitz-, Fuscherkar, Gailing-, Gant-, Geier-, Goldzech-, Golling-, Göfels-, Gössnitz-, Granat-, die große Scharte, Groß- und Kleinelend-, Grub-, Heu-, Hofalm-, Hohenwart-, Horn-, Kaiser-, Kalsen-, Kar-, Klinser-, Kor-, Kreuz(l)-, Landeck-, Lavant-, Mahr-, Malnitzer-, Meister-, Mitter-, Moses-, Musendorfer-, Ödenwinkel-, Oswaldi-, Pfaffen-, Pfandl-, Pihapen-, Pirker-, Plenitz-, Preiml-, Putzenthaler-, Radl-, Raibl-, Rieding-, Riepen-, Riffl-, Rodisch-, Ross-, Rotgilden-, Röting-, Salfelder-, Sarmer-, Schlegleiser-, Schlinder-, Schoben-, schwarze, Stang-, Stocker-, Stribenkopf-, Tratten-, Wallhorn-, Waldhorn-, Weiberwand-, Wind(lehn)-, Weißenbach-, Weißenegger-, Windisch-, Windloch-, Winterthal-, Ziller- und Zirknitzscharte. Die Scharte bei St. Leonhard K., bei Leukenthal, das Schartl bei Meransen, Vetternschartl-, Schartlbad bei Olang. Personnamen: Schartl, Schardler.

Schneid, Gebirgsgrat, Kante, ähnlich Rucken, Althaus-, Gamskarschneid, Hochbrunnerschneid, lange Schneid, die schwarze Wagnerschneid.

Schrofen, selten. Burgschrofen, Brandlschrofen, Hochschrofenspitz, Lochschrofen.

Spitz, spitzer Berggipfel, mindestens waldlos, felsig, nicht nothwendig begletschert. Ahornspitz, Akaar-, Alpl-, Amthor-, Axel-, Balon-, Blankenstein-, Blau-, Böser, Bretleiten-, Brunkar-Conlin-, Daber-, Deixl-, Dreischneider-, Eidex-, Eisengabel-, Ellner-, Falkert-, Feil-, Felskar-, Ferner-, Fischbach-, Fleischbach-, Fünffinger-, Fröll-, Gamskar-, Gabl-, Geier-, Golser-, Gössnitz-, Grafenater-, Gefrorne Wandspitz, Großjaidbach-, Grohmann-, Grüebele-, Grünberg-, Gsoll-, Gubach-, Guge-, Habicht-, Hafner-, Harer-, Helm-, Hoch-, Hochalm-, Hochalpl-, Hochferner-, Hocheis-, Hochwild-, Hohenar-, Homoling-, Käferfeld-, Kalch-, Kammer-, Kalser-, Kaser-, Kefel-, Keilbach-, Kellerjoch-, Kendl-, Kempen-, Kirch-, Kling-, Kratzer-, Krit-, Kreuz-, Krucken-, Laaser-, Lahr-, Lamper-, Lasarn-, Langkohlkarspitz, Langewand-, Lavgen-, Lavant-, Liskele-, Löffel-, Lung-, Mackern-, Malhon-, Marchecker-, Mert-, Mendel-, Mirmitz-, Mittags-, Moker-, Mörchner-; Moserkarl-, Mukus-, Mutt-, Nagel-, Napf-, Nock-, Öfner-, Panargen-, Parseier-, Partschins-, Pihapp-, Pfanneck-, Plattner-, Preber-, Preiml-, Puflatsch-, Ragger-, Rauden-, Reich-, Reger-, Reichen(felder)-, Ribis-, Rieding-, Rog-, Romlet-, Rött-, Rotgeisl, Rotschnofen-, Rotenwand-, Sadnig-, Sand-, Säullahn-, Scharf-, Schaichen-, Schainitz-, Schliefer-, Schlierer-, Schober-, Schön(feld)-, Schuster-, Seekar-, Seigwand-, Seil-, Serles-, Sextner-, Similaun-, Starchant-, Stampfle-, Stangen-, Steinberger-, Stern-, Speikgraben-, Sunn-, Tischler-, Tischlkar-, Thor-, Thörl-, Totenkar-, Tribulaun-, Tristan-, Tschigat-, Valgatsch-, Viller-, Vernaght-, Velga-, Venterwild-, Waber-, Wagenstein-, Wand-, Wasserfall-, Waldrasten-, Weiß(en)-, Weiß-, Weitthal-, Wetter-, Wild-, Wildekreuz-, Wilhelmer-, Windschaufelspitz, Wöllmetz-, Wolbach-, Zarspitz, Zehnerkar-, Zollspitz, Zufallspitz, Zugspitz. Die Wildsenderspitzen; Spitzegel im Gailthal. Personnamen: Spitz, Spitzer, Spitznagel, Auspitz.

Stein, dialektisch Stan, Stoan, Stuon, klein Standl. Mehrzahl Stand'r.

Der Blankenstein, Bock-, Bösen-, Brand-, Beet-, Buch-, Dach-, Dirn-, Drag-, Eben-, Fern-, Fölz-, Gams-, Gries-, Herren-, Hoch-, Hund-, Juden-, Kaiser-, Kasbauer-, Knall-, Koppenkar-, Krippen-, der lange, Lawinen-, Lengen-, Merken-, Mollen-, Öd-, Plassen-, Plöcken-, Raben-, Rammet-, Reichen-, Retten-, Riegel-, Rittgel-, Rosen-, Rot-, Sar-, Scheibel-, Scheibling-, Schmitten-, Sol-, Schwab-, Sonnwend- Sunn-, Stixen-, Teufel-, Trov-, Traun-, Weißen-, Wetter-, Zirmstein. Das Steinerne Meer, der geschriebene Stein. Außer dem Teufelstein hat der Teufel noch seine Alm bei Murau, seinen Graben bei Montpreis, Höhle und Mühle bei Straden, Wand bei Birkfeld, seinen Wurzgarten beim Totenkirchl im Kaisergebirg. In den übrigen Alpenländern wird Er auch nicht zu kurz gekommen sein.

Hochweißstein heißt diesseit der Monte paralba. Personnamen: Stein(ach), Stainberg, Steiner, Steinauer bis Steinwenter, über 40 erlei Formen, Bernsteiner bis Walchensteiner, Wallensteiner, Weißen-, Wertheim-, Wolkenstein u. v. a.

Stock, Gaßlstock, Hochalm-, Mostock (auch Most-Nock) bei Taufers, Schmiedstock Personnamen: Stocker, Stockert, Stockmeyer, Stockreiter, Stöckl(er), Stöcklitsch, Stockinger.

Stuhl, Königs- und Predigtstuhl; der Stou bei Veldes, sichtbar bei Villach, Klagenfurt. Vgl. den Dreisesselberg. Personnamen: Stuhl, Stühlinger, Stuhlhofer, Stuhlmaier, Ruckstuhl.

Tauern, das Hochgebirg mit Pfad oder Straße; gleichlautet der Wind aus der Richtung dieser Gebirge. Buchmäßige Scheidung in hohe, niedere. Fraganter, Heiligenbluter Tauern, Kalser-, Korn-, Krimmler-, Malnitzer-, Naßfelder-, Radstätter-, Rauriser-, Rotenmanner-, Schlachter- im krimmler Ahrenthal, Stubach-, Velber-, Vellacher (obervellacher) Tauern. Die Pusterer-Tauern beim Hörndljoch im Zillerthal, Taurer-Alm, Dorf Tauern bei Ossiach. Personname: Taurer.

Thor, kleines Gebirgsjoch, dial. tour, toar, Mehrzahl törd'r, teard'r, klein tearl. Das Hochthor, Riffilthor. Der Thorstein beim Dachstein.

Thörl, in größerer Anzahl als Thor. Das Bergerthörl, Collindiaul-, Faschauner-, Gailer-, Gloders-, Glödis-, Grabner-, Groß-, Heiligenbluter-, Holersbacher-, Kalser-, Kaponig-, Kapruner-, Ketten-, Klipitz-, Krimmler-, Lavanter-, Leibniger-, Lesacher-, Lobben-, Lucke-, Maurer-, Mühlbacher-, Mulle-, Mullwitz-, Mur-, Napplacher-, Nöringer-, Obersulzbacher-, Peischlacher-, Prägratner-, Reggen-, Richen-, Rücken-, Schober-, Seidnitz-, Trelebitsch-, Trojer-, Umbal-, Versič-, Wodner-, Wölla-, Wolaya-, Zwenbergerthörl. Orte: Thörl in K., St.; Bergrücken, Thürl. Personnamen: Thornton, Unterthor, Thorsäuler.

Thurn für Thurm. Floitenthurn, Hexenthurn, Hoch-, Innerkofler-, Kalischnik-, Rudolphs-, Tamischbachthurn. Die Personnamen wohl mehr von den Bauten: Thurner, Turnwald.

Wald, als waldiger Bergzug, Waldvorstufe zu Felsgebirg. Ahrnwald-, Birnbaumer-, Drau-, Dunkelsteiner-, Gnaden-, Greiner-, Hauensteiner-, Hausruck-, Hoch-, Hopfgartner-, Horn-, Kobernauer-, Maren-, Matreier-, Mellitz-, Puthia-, Sau-, Tarnowaner-, Volderer-, Weinsberger-, Wiener- und Zerwald (schon 1184), Zisacherwald. Wirkliche Flachwaldnamen sind: Gatsch- oder Kotschwald-, Huobenwald, Pach-, Prenner-, Reiter-, Tamerwald, Zloap- (bei Lexer), ein sehr poëtischer der Vogelsangwald in Böhmen beim goldhältigen Bergreichenstein. Personnamen: Wald, Waldl, Waltner, Walter, Waldbauer bis Waldham, über das Dutzend Formen, Aichwald(er), Anderwald, Ebenwaldner, Hochwald bis Rauchenwald, Wurzwalter, Zehner-Riesenwald, Zoglauer-Waldborn.

Wand, ähnlich Fels, Stein, gleich Stanwant, gruppenweise das g'wènt, giwènde, klein wandt l. Die böse Wand, Bretter-, Farfel-, Frauen-, Frun-, die gefrorne Wand, Gerlos-, Glockner-, Groß-, Engels-, die heilige im Bodenthal, Hang-, Heiter-, Hochwand, Kaiser-, Kar-, Keller-, Kienberger-, Kristall-, Kugel-, Laser-, Lerch-, Lisgen-, Maris-l-, Martins-, die nasse Wand, Neunbrünn-, Purstein-, Real-, Rett-, Roß-, Rofles-, Romaris-, die rothe, Schalderen-, Schar-, Schöß-, Schreiber-, die schwarze Wand, Skarbin-, Stampfer-, Tarraton-, Thorspitz-, Trissel-, Troger-, Trollewitsch-, Tupf-, Türken-, Weiber-, Weinzettel-, die weiße, Winsel-, Zallin-, Zink(en)-, Zmoling- und Zunderwand. Vgl. Karwendl. Das Pichlwandl im Lungau. Die Warten sind modern, Dachstein-, Fürsten-, Rudolphs- u. a. Warten.

Zinne scheint gar nicht volksthümlich, trotz Drei Zinnen in den Dolomiten; dafür Zinken in Gschtoderzinken, Koppenzinken, mehrere bei Aflenz, Aussee, Gröbming, Leoben, Seckau. Aber Zinken ist auch Fettauge. Personname: Zinner, Zinnauer, Zinnerl, Oberzinner, Zink, Zinngl, Zinka, Zinki, Zinkl.

Für gewisse höchste Erhebungen oder wenigstens aus der Umgebung hervorstechende Berggebilde, hoch über dem Bühel, ist jede Composition der vorentwickelten Arten vermieden oder allenfalls wird nur zugelassen ein Groß, ein Hoch im Einklange. So der Glockner, Ortler, Venediger, bezw. der große Geiger, das große Happ, der große Pfaff, Priel, der große Trist, wobei man wohl fragt, worin der Geiger, das Happ, der Priel und der Trist bestehen? Weiterhin der Hochfeiler und -feind, der hohe First, Hochgailing, die hohe Gaisl, der Hochgall, -Göll, -Golling, Gochgosch, Gössing, das hohe Kraup, die hohe Leyer, der hohe Narr (oder Aar?), die hohe Riffel und Salve, der Hochschober, Hochschwab (auch Schwab schlechthin, gelehrt Schwabenkette), der Hochstadl, -Tausing, der hohe Trink, die hohe Veitsch, Hochvogel, Hochziethen, der hohe Zetz.

Einzelnamen, der Herkunftfrage wert, sind sonst neben anderen: Der Bacher (auch Pachern), der Blaser, der Brenner, die Farfel bei Neuberg, Floning, die Görlitzen, der Glungezer, Grimming, Grössing, Haunold, der Hager im Gschnitz, Halm, Jauffen, Kern, Krampen, Lasörling, Loibl, Loser, die Meßnerin, der Mölbling, die Mugl, der (die) Obir, der Oberaxel, der Isser, der Ötscher, die Petzen, der Plabutsch, Pyhrn, Pyrgas, Radl,

Reiting, die Riegerin, der Schlern, Schober, Schöckel, die Schleinitz, die Schrott, der Semmering, die Singerin, der Staff, Stanziwurdi, Tonal, Trienchtling, Tschiferaun, Tschirgant, die Unholde(n), der Wechsel, die Wurzen, der Zossen und wahrlich der Zigiduk.

Etliche Composita laden besonders zu Auslegungen ein, sprachlichen, naturkundlichen, sagengeschichtlichen. Man denke an die Bärenschütz, die Bischofmütze (auch Schwingerszipf geheißen), an das böse Weibl, Burgleitanger, Diebsweg, Dürreschöberl, den Dirsentritt und Frauenschritt, an die Frau Hütt, den Feigenthalhimmel beim Totenthal, Gachenblick, Herzog Ernst, Hundskehl und Hundsstall, Kronplatz, das Mosermandl, den Mund, die böse Nase, den Ochsengarten und Ochsentod, Rosengarten, Rossbrand, die rothe Sael (Säul), den Schafhimmel, Sonnenblick, den Teufelstein, die übergossene Alm, das tote Weib, den Thorhelm, den Weinschnabl, die Wildstell, den Wildenpfaff sammt dem wilden Kaiser und den Zeiritzkampel. Was soll der doch vermögen, wenn er noch so ein Kampel ist, gegen den Fünfbösenweibelnspitz?[1]) Am allerwenigsten schön mag es wohl sein in der Höll!

Die Verkleinerung von Berg ist nun Hügel oder Büchel, richtiger Bühel. Ohne Zweifel kommt es mit Berglein auf etwas Ähnliches hinaus und scheint es ganz dem Ortsgebrauche überlassen, in welcher Höhe von Thalsohle aus der Berg anfängt. Bei Graz ist in Thalbodenhöhe von 135 *m* die Castellstelle schon ein Berg, der Schlossberg; ähnlich Rosen- und Ruckerlberg. Bei Klagenfurt hat über Thalsohle 111 *m* das Annabühl, 126 *m* das St. Peter am Bichl; aber der Predigtstuhl mit 267 *m*, der Mariasaalerberg mit 293 *m* sind Berge. Dem Bühel kommt eine so weitläufige Formunterscheidung nicht zu, als wie den Bergen; erst durch darauf Gebautes scheint er zu mehr Benamsung zu kommen. Eine Berglandschaft Alpen liegt knapp am Ufer des Wörthersees; der Tauern bei Ossiach hat höchsens 400 *m* über Thal (927 *m*). Unter Umständen beginnt bei 2400 *m* und wenig mehr der Keesboden. Aber noch darüber hinaus in der Höhe steht ein Bühel, das ist der Schafbühel bei Kals-Uttendorf, er hat 2433 *m* über Meer. Sonst respectable Büheln sind der Lerchbühel mit 1570 *m* Meerhöhe, der Tischbühel 2006, Schönbühel 2042, Lenzbühel 2101 *m*, alle über Thal mehr als 1000 *m*. Des kann sich mancher ordentliche Berg nicht rühmen.

Bühel, neuzeitigere Form Bühl, ist ein Hügel, kleiner Berg, Anhöhe, aufgebogene Stätte im Gegensatz zur Ebene, ähnlich wie Hügel zu Höcker stehend, nahe verwandt mit Bügel und Buckel. Es ist unmittelbar stammend vom alten biugan, so dass das *h* noch aus einer älteren Lautstufe übrig geblieben. Daher ist das *h* nicht bloß zur dehnenden Aussprache da, sondern als organischer Laut, althochdeutsch puhil, mittelhochdeutsch bühel, colles die buchle, buchele. Dieses *h* ist in den Formen Pichel, Pichl u. s. w. am unzweifelhaftesten ausgedrückt. Alle älteren hochdeutschen Glossare enthalten das Wort als puhel, buhel, bühel. Wenn wir von

[1]) J. B. Schöpf, tirolisches Idiotikon; Joh. Alton, ladinische Idiome. C. Gsallner, Nomenclatur der Halbthalkette, München 1879, Wien 1880. Alpine Nomenclatur, Salzburg 1883.

Stielers Form bühel (vom buchel) zurückgehen auf Schmeller bichl, Tobler böhel (Hügel) und böggel oder buggel (Höcker), dann auf Stalder und Gotthelf büggel, so ist eine Grenze dafür in Luther; er bringt das Wort nicht. In Franks Weltbuch ist deutlicher gesagt, die Erhebung ist nit ein berg für sich selbs, sunder allein ein bühel kommende von dem berg. Die Eigenschaftswörter, ihm zugeschrieben, sind bezaubernd, grün, sanft, schön, schroff. Spangenberg bringt den Begriff Berg gar nahe hinzu: auf dem Berge Exquiliae, welchs das höhest bühel in der statt ist; also das Wort ist sächlichen Geschlechtes. So wohl angesehen ist das mehr dialektisch gewordene Wort, dass gerathen wird: Die Neueren sollten Hügel und Bühel oder Bühl öfter abwechseln lassen, Bühl reimt günstig auf kühl, Pfühl.[1]) Bühel ist auch der künstliche Hügel, Grabhügel, tumulus, der Bühl hoh und ruhmvoll ist geradehin das Grab. Das Zeitwort picheln im Sinne von Saufen, vgl. pegeln, pichen erwähnt Heinsius.[2])

Um nicht weiter zu verfolgen die Worte buhelechtig (hügelig), bühelein, büchlein, buhelin (ein kleines Häuflein Grundes in einem Acker, auch Geschwulst), bühelt (uneben, geschwollen), wissen wir, dass wir andere Schreibungen wie etwa Bihl, Bichel, Bichl, Buchel, Buchl (von Buch, Buche), Büchlein, bei Grimm D. W. nicht zu suchen haben. Für einen der alpenländischen Dialekte bringt Lexer in seinem «Kärntischen Lexikon» 1862 folgendes bei: Püch·l, Verkleinerungswort Püchile (unterländisch mehr Püchele), bedeutet Hügel, Erhebungen, wie sie sich auf den Bergen selbst wiederfinden, daher besonders viele Wald- und Feldnamen damit zusammengesetzt sind: Blàder püchl, Faul-, Gâss-, Kraut-, Schàtz-, Spitzpüch·l. Dann jede Erhebung auf dem Felde selbst. Im Möllthale heißt es beim Getreidesäen: Kimst aff àn püch·l, stürz'es viert·l umb; Kimst aff a gruob·n, håb die faust zàmm. Ein auf dem Felde abgelagerter Düngerhaufen heißt mistpüchl oder gâlpüch·l, der im Volkslied vorkommt:

Sunnseit·n auf·n
is's zin gütsch·n gean toll,
is ka standriger wék,
âffer galpüch·l woll.

Für die Bezeichnung «Mehr versprechen, als man halten kann, prahlen» geht das Sprichwort àlla püch·l öb·n màch·n. Für «hügelicht, steil» geht das Wort püchlik, für Gehöfte Püchle; Püchler ist Hausname.[3])

So hatte auch schon Schmeller unter Buhel und Bihh·l (Wb. 218, nicht Büchel S. 197) hingewiesen auf das schweizer und spessarter Neutrum, auf die Personnamen Singuldsbühel, Singelsbül, Singlspiel, jetzt Singspieler (auch ein Gassennamen in München), zu Kempten Hagsbühel,

[1]) Grimm, D. W. 1880, S. 496—497. Graff, III., 41. B. M. I., 276 Heyse, D. W. 1891, I. 511

[2]) Volksthüml. W.-Buch, III, 881.

[3]) Gr. Wb. II. 496, Lexer KW. S. 45, 46, vgl. S. 22. Sanders Wb. Bühel, Bühl S. 238, Pichel 548, Foerstemann Altd. Namenbuch 1856 I., Pers. 256, 257 II., 1859, Orts-N. 218 f. 311, 322.

Hagesbuch, Hagspiel. Wahrscheinlich könnten dann Ortsnamen wie Federspiel, Hühnerspiel, Mitterspielalm bei D.-Landsberg auf ähnliche Ableitung hinauskommen, wie bei Sanders die Ortsnamen Dinkelsbühl, Luchsbühl. Nebst dem Gebrauche dieses jetzt mehr dialektisch scheinenden Wortes bei Eppendorf, Hartmann, Moericke, Musäus, Rückert, Schwab, Spangenberg, Stadder, Stumpf, die wir hier nicht ausführlich verfolgen, sind von Belang die durch Förstemann angezogenen allerhand Formen aus Big mit Pich, Bic, wie Bichilingon, Pichelensee, Pikkilinstein und -Wilari, nicht minder Buchilomundi, besonders Buhil, endlich die auffallend reich in Canton Zürich noch begegnenden Formen wie Ameisbühel-, Arn-, Cruzi-, Erisen-, Vurchen-, Gozzes-, Hohin-, Huzen-, Kaben-, Nunnen-, Schenen-, Skitingsdt-, Steinin-, Wassan-, Wolfesbühel. Einige dieser Formen sehen wir im Österreichischen wieder.

Was die Zeit für die älteste erhaltene Aufschreibung der Bihl-Namen in den Alpenländern betrifft, so möchte dieselbe in Hinsicht auf die deutsche Form hinter das XI. Jahrhundert nicht zurückgehen. Zu den ältestgenannten zählt das Puhelarn, Puhilarin, wohl das Pichlern [1]) bei Mittersill c. 1074—1084; sonst reiht sich daran das Pichel bei Schladming im Ennsthal als Puchel um 1125, Puhele c. 1125, 1170, Puhil c. 1125 bis 1190; Puhel bei Pöls c. 1240, Bichel bei St. Georgen ob Judenburg bei Obdach c. 1170—1195, Puhel; Bichle bei Stiefing als Puhel 1207, auch Puhil c. 1135—1139; Pichling oder Bichling bei Dürnstein als Bichelaren 1144; bei Friesach buhel c. 1160, bei Knittelfeld als Buchelarin, Bucheleren 1140, 1141; bei Irdning als Puchlarn, Puhilarin, Puchlaren, Puhlarn 1139, c. 1150—87. Puhelaren, Puchlaren im Lungau 1135, Puhlarn Oberöstr, 1224. Hierzu das Bichelwang im Mürzthal als Birchelwanc, Pirchelwanch, Pirchenuuang (wang), Pirchinuuang 1157—87 und 1211—21, scheinbar mehr auf Bircke gehend, Pickelbach bei Graz ist Pickelpach 1210—12, 1224, im Weiteren Puchel, Puchele und Pichelmaier zu St. Lorenzen im Paltenthal,[2]) in den Jahren 1074—84, c. 1150, 1171, c. 1175, 1184, 1187, Bichelwang 1157—85 (1211—1221), Windische c. 1145. Der Bühel schlechthin heißt der Stadthügel von Kitzbichel. In den Meiller'schen Regesten finden wir, wie Edle und Freie von Perg c. 1074, Bergau 1202, so einen ersten Chunradus de Pucheln im Jahre 1189, Dietricus de Pucheln 1222, wohl mit Unteröstreichern und Steirern.[3]) Im Lungau erscheint der Diesmas de Pichleren 1141, Hainricus de Pühel 1282.

Was das Gebiet für die älteste und meiste Aufschreibung der Bichl-Namen betrifft, so dürfte als solches das Salzburger erzbischöfliche genannt werden, sein Besitzumfang in Oberösterreich, Tirol, Kärnten, Steiermark.

Nun wollen wir aber zunächst die Ortsnamen in Betracht ziehen, welche mit dem alten Puchel gebildet worden sind und wie sie sich bis

---

[1]) Zahn, Urkdb. v. Strmk. 1878 I., S. 766, 767, 775, 1879 II., S. 617, 610, 611. Beda Weber, Tirol und Vorarlberg. 3 Bde.

[2]) In colle montis Dietmarspereb, Puchel, Puchele auch schon 1074 bis 1082.

[3]) Meiller Reg. 1850, S. 66, 131; ebda Luzinpuhelen 1202 und bei Regensburg Odrukesbuhle, Rodebuhele 1158 (S. 41).

in die Neuzeit erhalten haben — in nicht gleichmäßig veränderten Formen. Vorauf die einfachen Pichl-Namen, dann jene mit einleitendem Pichl, mit schließendem Pichl. Darnach sollen erst die Personnamen dieses Klanges folgen.

Pichl[1]) gibt es in Unterösterreich bei Lilienfeld, Melk, Neunkirchen (Pichel), Scheibbs; in Oberösterreich bei Braunau, Efferding, Gmunden, Grieskirchen, Rosenau-Amstetten, Schwannenstadt, Wels, Weyer, Windischgarsten; in Salzburg bei Abtenau, St. Johann, Tamsweg?, Zell am See; in Steiermark, wie schon früher angedeutet, bei Aussee, Judenburg, Kindberg, Knittelfeld, Murau, Neumarkt (Pichl-Schloss), Schladming (Pichl-Präunegg), Weiz (Büchl), Welsberg, Zeiring; in Kärnten bei Greifenburg, Klagenfurt, St. Peter am Bichel bei Moosburg, Maria-Bichel bei Spital; in Tirol bei Welsberg-Taisten, Windischmatrei (Bühel), wie in Böhmen bei Tuschkau. Das Pichl bei Benediktbeurn schrieb man noch im 15. Jahrhunderte als Puhel, Puehel. Daran reihen sich folgende:

Bicheln bei Mittersill, Tamsweg S.
Pichla bei Fehring, Mureck, Radkersburg, Wildon St.
Bichlbach (Biechbächle) bei Reutte T., der bei Schladming, der Pickelbach am Schemerl.
Pichlberg bei Falkenau Bö., Luttenberg, bei Murau, bei Wildon.
Pichldorf bei Bruck a. M., Luttenberg, Pettau (Spuhla) St.
Pichelgraben bei Judenburg.
Bichlhof bei Hermagor K.
Pichlhofen b. Judenburg St., Bichlhaiden b. Oberndorf, Pichlhofteich b. Schladming.
Pichlerhütten bei Irdning St. (P.-Baustetten bei Leipa.)
Pichlern bei Bruneck T., Feldkirchen, Klagenfurt K., St. Michael, St. Irdning, Oberplan Bö., Steyr OÖ.
Bichelfall der, bei Abtenau.
Pichling b. St. Florian OÖ., Judenburg, Köflach, Mooskirchen, Neumarkt, Stainz St., Wolfsberg K., ein Ober-, ein Unter-, bei St. Paul K., Pichling in Tirol.
Pichlinggraben bei Neumarkt.
Pichelmaierbach der, bei Rotenmann.
„ -Höh bei Judenburg.
„ -Hof bei Schladming.
„ -Moos bei Lietzen.
Bichelreith bei Scheibbs UÖ.
Pichlrotte bei Lilienfeld UÖ.
Bichlwang bei Kufstein T.
Pichlwang b. Neuhofen, Vöcklabruck OÖ., Langenwang St.
Pichlsee oder Pichlschobersee bei Schladming.
Bichlwimm bei Wels OÖ.
Der Pichelwirt bei Patergassen K., der Biecheln-Wirt bei Langenwang, St. sollen auch nicht fehlen[2]).
Die Ortsnamen mit Bühel im Ausklang sind zahlreicher:
Aichbichl bei Braunau.
Ameisbichl bei Klagenfurt.
Angersbichl b. Klagenfurt; Alpenbühel im Siflitzgraben.
Annabichl bei Klagenfurt.
Dornbichl bei Cili St.[3]).
Bladerpüchl (bei Lexer) K.
Brennbühel, Weiler bei Imst.
Burgbichl bei Spital a. DK.
Eichbichl bei Braunau.
Eggerbichl bei O.-Drauburg. (Eggfpühler in Graz.)
Enkersbichl bei Gastein St.
Ehenbichl bei Reutte T. Ehr.
Ehrenbichl bei Klagenfurt in Tirol.
Farnbichl vormals Narnbichl bei Radkersburg; ähnlich Farnbichl bei Luzern, Vahrn bei Brixen.
Faulpüchl (bei L.).

[1]) Pühel, Urkundenbuch f. N.-Österreich 1353, 57, 58, Bd. VII. 739. Bichl, Pichel im Topogr. Postlexikon 1864 in N.-Ö. an 45; Janisch-Schmutz, Lex. v. Strmk. I. 74, II. 493—499, 576, III. 1181.

[2]) Allerhand Formen aus Bühel, Bühl im Elsass, Baden, Büheln, einschließlich Bickelsberg und auch Böhl, das nicht österreichisch geworden, bei Forstemann, II, 322, f.

[3]) Die Formen Dinkelsbichl, Fleckenbichl in Gr. DW. I 497; ähnlich die kärntischen Rainer von Lindenbichl.

Feichtbichel bei Rudolfswert Kr.
Feisterbichl bei Kufstein T.
Feldbichl bei Neumarkt St.
Franzosenbühel in Tirol, einer bei Meran, einer bei Trient; bei Eisenerz.
Freibüchl bei Wildon St.
Frodl- und Frohenbühl in Steiermark.
Gaisbichl bei Mittersill St.
Gasspüchl (L.).
Das Gänsebichljoch in Tirol.
Gaugenbichl K.
Gottesbichl, zwei bei Klagenfurt.
Grünbichelhof in Aigen.
Grünbühel bei Turrach, 3164 *m*, über Thal 1901 *m*.
Grunterbichl bei O.-Drauburg.
Hackbichl bei W.-Neustadt.
Hasenbüchel bei Friedau; im Wremsthal 1358.
Hugelbühel bei Gramastätten.
Hautzenbichl bei Knittelfeld.
Hessenbichl bei Aussee.
Hinterbichl bei W.-Matrei, bei Reutte T.
Hohenbühel bei Montigl (Hundertbüchel bei Hermannstadt, Mediasch.)
Hornbichl bei Gottschee 1100 *m*.
Jörgensbichl bei Linz.
Juckbüchl im Lesachthal.
Kammerbüchl bei Sachsenburg.
Kampichl bei Neunkirchen.
Kammerbühl, der verloschene Vulkan bei Karlsbard (Goethe).
Kehrbichl am Radstätter Tauern.
Kleinschönbichl im Tullner Feld UÖ.
Kramerbühel beim Brenner.
Krautpüchl (L.). Koller bei Wels OÖ.
Kranzbichl bei Golling St.
Kreuzbichl bei Klagenfurt.
Kühbichl bei Braunau, Salfelden in Pinzgau.
Kronbühel in Tirol und Siflitzgraben, bei Radstadt.
Kirchbichl bei Wolfsbg. K., Kufstein T., Neunkirchen 210 und Kirchbichlerboden.
Kitzbichl in T.
Köhlbichl bei Mittersill.
Kollerbichl bei Wels.
Lampichl bei Klagenfurt K.
Lammerbichl bei Mittersill.
Langbühel bei Sexten.
Langenschönbichl bei Tulln UÖ.
Laubichl bei Radstadt St.
Laubbichl bei Rudolphswert Kr.
Lurnbichel bei Spital.
Lustbichl bei Graz.
Lenzenbühel beim Thomathal und in Tirol.
Lerchbichel im Katschthal, 1822 *m*; Lospichl S.
Maraunerbühel mit Kapelle b. Partschins.
Mariabichl bei Spital, Laufen.
Martinsbühel bei Zirl.
Mitterbichling bei Lavamünd K.
Molzbichl bei Spital K.
Narnbüchl nachmals Fahrnbichl b. Radksbg. (in Tirol ein Schloss Narrenholz).
Obbüheln bei Mittersill.
Ochsenbühel beim Franzensveste-Tunnel.
Piauzbüchel bei Laibach Kr.
Pirzbichl bei Saalfelden.
Petersbichl am Radstätter Tauern.
Prebichl bei Eisenerz.
Potenbühel bei Ober-Drauburg;
Poppichl, zwei bei Klagenfurt.
Putzbüchel bei Bischofteinitz B.
Rauchenbühel bei Lebenberg 2021 *m*.
Der Reckenbühel bei Großelend.
Rohrerbühel mit Bergwerk in Tirol.
Rosenbichl b. Kirchberg, Mank, Treffen Kr., St. Veit K.
Roßbüchel bei Littai Kr.
Saubühel bei Krems UÖ.
Schafbühel bei Kals 2443 *m*.
Schatzbüchel* K. bei Ober-Drauburg, 2095 *m* über Thal.
Sauerbüchl bei Neunkirchen UÖ.
Santebüchel bei Sexten.
Scheinbüchel bei Laibach Kr.
Scherenbüchel bei Stein Kr.
Schlosserbichl bei Ramingstein S.
Schöllbichl bei Weitra.
Schönbühel bei Amstetten OÖ., Melk UÖ., Großgerungs, Rumburg B., Tulln UÖ., bei Gerlos, 2042 *m*.
Schönbichlerhorn bei Sterzing.
Schröckbühel mit Hof in Tirol.
Schützbühel bei Gratwein.
Der Schuberbühel bei Heiligenblut.
Schwarzbüchel im Lungau samt Schwarzbühel-Kapelle bei Zederhaus.
Seebichl bei St. Veit a. Glan, beim Sonnblick*.
Der Silberbühel, der Münzer in Wien (Berman 487).
Seigbichl bei Klagenfurt.
Spitzpüchl* (L.).
Spielbichl bei Mittersill.
Spitzenbichl* bei Himmelberg K.
Steinbichl bei Gmunden OÖ., Radmannsdorf, Kropp Stein Kr., St. Veit K., Steinpichl bei Wels OÖ,

Sulzbichl bei Scheibbs.
Tanzbüchel bei Gottschee.
Tartscherbühel in Tirol.
Taubenbichl bei Velden K., 1076 *m*, über Thal an 630 *m*.
Tischbühel* bei Radstadt, 2006 *m*, Trinkbühel S.
Ulrichsbühel* mit Einsiedler in Tirol.
Versbichl bei Rotenmann St.
Victorienbühel bei Toblach T.
Wehrbichl bei Rumberg.
Wildbühel in Tirol.
Windbichl bei Neulengbach UÖ., Neukirchen OÖ.
Windischbücheln[1]) b. Marburg, wie Windischbichl bei Leoben.
Wurmbichl beim Waistock im Lungau.
Wutzenbichel bei Knittelfeld.

Der Personname Bichler, Biehler, Büchler, Pichler, Püchler ist auf österreichischem Gebiete über die Alpenländer hinaus verbreitet, er kommt selbst in Czernowitz, Klausenburg, Budapest, Gr.-Kanisza u. a. vor, in jeder Kronlands-Hauptstadt des Reiches, er wird selten fehlen in einer deutschen Stadt, einem Markte oder Flecken über 6000 bis 2000 Einwohner, fallsweise (insbesondere durch Oberkärnten, Osttirol) ist er in Dorfschaften mehrfach zu Hause, von Purbachgraben und Allentsteig bei Neulengbach bis ins Puster- und Eisakthal. Eine ziemlich geschlossene Linie geht von Spital a. d. Drau, Wirlsdorf, Pusarmitz, Sachsenburg, Oberdrauburg, Sagritz, Lienz ins Defereggen. In Wien kommen mindestens 129 Pichler-Namen (in allen einfachen Formen aber ca. 165) auf anderthalb Millionen Einwohner (1,428.000); dort giebt es auch eine Pichler-Gasse (Dornbach, über 66 Nummern), in Graz 46 Pichler auf ca. 110.000 Einwohner (beiläufig 1 auf 2000). Der 137 Pichler in Wien sind jüngst gewesen von Deeben 4, von Tennenberg 1, Ritter 4; von Büchler 18 keiner adelig; Bichler 13, Buchler, Püchler je 1; außerdem erschienen Bichl, Pichl, Büchl, Püchl, Pichlbaum, Bichlbaumgarten, Pichelwanger, Pichelmayer, Pichesberger, Bühler, Bühlwanger, Steinbühler. Von Wendenbühl nannte sich vormals der Poët Hans Grasberger; Büchelen, Lochbihler gehören hierher. In Civilstaatsdiensten stehen über 32 Pichler, zu Cles 1 Pichele. Der 46 Pichler in Graz sind 4 des Adels; außerdem hier 1 Bichler, 2 Püchler, 1 Nayditsch-Pichler, 1 Bichlmayer, 2 Pichlmayer, 1 Pichlwanger, endlich 1 Büchel von Adlersklau, 5 Pichl (4 von Gamsenfels), je 1 Biehler von Gemerstein, Lochbihler. Außer den Pichl, Freiherrn, den Pichl-Gamsenfels begegnen sonst noch die Pichlbauer bei Kindberg, Krieglach, Ossiach, Rennweg, am Zechnerberg, Pichelhofer in Mooskirchen, Pichelmann zu St. Georgen St., Pichlmayer in Graz, Leoben, Linz, Pichlermörtl bei Edelsgrub, Pichlwanger in Graz und Haag, Mürzthal; mit dem Ausklang: Ambichl in Graz, Falmbüchel in Wien, Grünbüchl (Mayerhofer) Graz, am Wechsel; Hagenbuchli, wohl schweizer Herkunft, in Wien, Hasenbühel in Friedau, Hausenbichl in Wien, Haußenbüchl in Cili, Lospichl in Wien, Rambichl, Steinbichl in Steiermark, Steinbüchel von Rheinwall in Graz.

An bekannten oder berühmten Pichl und Pichler haben wir[2]):

Pichel oder Pichl Wenzel, den Tonsetzer, * 1741, † 1804.
Pichl Joseph, den Schriftsteller, * 1813. Pichlern seit ca. 1663 eine Reihe von etwa 34 Personen.
Pichler Adolph, den Dichter, * 1819, Ritter von Rautenkar.
Adolph, den Münchener Maler, * um 1834.
Alois, vgl. Ludwig.

[1]) Vgl. Piauz-, Rosen-, Schein-, Scharen- Seigbühel.

[2]) Abgesehen von dem elsaßer Hans von Büheler um 1412, dem Sanskritiker Georg Bühler.

Andreas, den Büchsenmacher in Passeier (der Mörrer Anderle), * um 1780.

Andreas Eugen, den Humanisten, * 1764, † 1838.

Anton, den Kaiserjäger, * um 1830.

Anton oder Joseph Anton, den Edelsteinschneider, * 1734, † 1779.

Dominik, Schmied zu Ramingstein, lutherischen Buchhändler, 1781.

Emerenziana, die bei Lienz verbrannte Zauberin, 1680.

Franz Pichler von Deeben, den Kriegsmann, * 1823.

Franz Sales, den Kirchenmann, * 1852.

Franz de Paula, Staatsbeamten, † 1830.

Georg Abdon oder Joh. Gg., den Historiker, * 1806, † 1864.

Heinrich (Matthias), den Benediktiner, * 1722, † 1809.

Helene (Frau Felsing), Dichterin, * 1852.

Ignaz, den Humanisten, * 1760, † 1833.

Johann oder Hans Pichler auf dem Kahlenberg bei Wien. Verlegte sich auf die berufenen Silbergruben seines innerhalb nicht kahlen Berges 1618. Gold und Silber für die neue Valuta, trotz aller siebenbürger Minen, in Hülle und Fülle laut Theophrastus Paracelsus unter der kahlenberger Bahn. Vgl. Bermann, Wien, S. 689.

Johann Ferdinand, Med. Dr. zu Innsbruck, 1703.

Johann Georg, den Hofbildhauer, * um 1710, † um 1770.

Johann Anton, den Edelsteinschneider, * 1734, † 1791.

Johann, den Bildhauer, * um 1663, † um 1719—31; Johann Joseph, * um 1760.

Johann Peter, den Kupferstecher, * 1766, † 1807.

Joseph Anton, * vor 1734.

Joseph Johann, den Gemmenschneider, * 1760 oder 1740, † um 1820.

Joseph von Pichler, den Maler, * 1730, † 1808.

Joseph P., den Jesuiten, * 1682, † 1742.

Karl, den Maler, zw. 1810—1868.

Karl, den Schriftsteller, * 1811, † 1865.

Karoline, die Dichterin, * 1769, † 1843 (Zeitgemäße Anmerkung: Obleżenie Wiednia, romans historyczny, tomy, Wilno 1829.)

Kasper, den Bildhauer, * 1801, † 1861.

Leopold (auch Alois), den Arzt in Brixen, * vor 1677.

Louise (Zeller).

Ludwig, den Gemmenschneider und Kupferstecher, * 1773, † 1854; der berühmte Luigi Pickler, in dessen Verwandtschaft gehören die Anreiter, Deprida aus Lana, Migozzi, Monti, Viller.

Maria Beate Annunziata, die kirchl. Dichterin, vor 1777.

Martin, Zeichner, * um 1815.

Mathias, siehe Heinrich; endlich

Veit, den Jesuiten, Canonisten, * um 1680, † 1736.

Wir sehen die ländlichen Bühel-Anwohner im Laufe der Zeiten als Edle (von 1562), als Ritter, Freiherrn und zwar sowohl im baierischen, als österreich-erbländischen und dem deutschen Reichsadel. Wir deuten davon an:

Pichl, kö. baierischer Adel, fußend auf Diplom 1625 (zu Zell, Salzburg, Radstatt, Tamsweg, erzb. salzburgische Pfleger; Georg Pichler war 1598 noch gemeiner Zechner zu Strannach im Lungau).

Pichel, Reichsadel 1627.

Pichler, Baiern, 1818; erbländisch-österreichisch 1772 (Wien); Freiherrn, erbl.-österr. 1710, 1774 (Wien und Inf.-Regt Ried).

Pichler-Deeben, erbl.-österr., 1828 (Wien und Inf.-Regt. 3.).

Pichler von Pichlegg, erbl.-österr., 1740 (Tirol); Puhler-Weitteneck, Freiherrn, erbl.-österr., 1562 (Wien?); Püchl, Frh, Puchler, 1706 und 1766 (Graz); Puchler Reichsadel 1654, 1703, 1709 (aus Steiermark nach Braunschweig, Lüneburg, N.-Sachsen, Mecklenburg, Kurhannover); Püchler, erbl.-österr., 1666 (zu Steyr), Ritter, erbl., 1559 (Wien); Freih. Püchler, 1770 (Wien); Püchler auch Püchlern, Reichsritter, 1704 (Prag?); Pühler, erbl.-österr., 1614, 1631.

Bis zu Grafen sind die Pichler hinangestiegen in Martin Pichler, dem Reitergeneral des dreißigjährigen Krieges und seinem Sohne Tobias. Der erstgenannte Kriegsmann, erst für die Habsburger wirkend, alsdann zum Protestantismus übergetreten, dem Schwedenkönige dienstbar, wieder

zurückgekehrt, in Gnaden aufgenommen, jetzt gegraft, fabelhaft reich, um Stadt Steyr angesessen, in der Herrschaft der nachmaligen Lamberge, ist der Held jener Siebeneinhalb-Millionen-Erbschaft, welche seit den Dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts herauf bis zumeist um 1869 so viele Hoffnungen als Täuschungen erweckt hat.[1])

Im Walde bei Steyr liegt der Schatz begraben — seit der Staat erklärt hat, mit einem Grafen Pichler sei es nichts, und nichts mit den fabelhaften Millionen.

Wohl aber gibt es in den österreichischen Alpenländern mindestens 80 Pichler-Sorten, welche wir für die uns bekannt gewordenen Orte in Österreich, Salzburg, Tirol, Kärnten, Steiermark zur Verzeichnung bringen. Es ist in den weitaus meisten Fällen der Bichler-Ausklang in der weichen Form erhalten geblieben. Die Reihe ist:

Ameisbichler in Graz, Klagenfurt.
Austernbichler, Zell am See.
Baubichler in Kirchberg.
Beisenbichler in Pichling (Kainachthal.)
Bockbichler, Steiermark.
Daxenbichler, Kufstein, Salzburg.
Dornbichler, Villach.
Eggspüchler in Graz.
Eisenbichler, Radkersburg.
Essletzbichler, Steyer.
Fabichler, Lietzen, Schladming.
Friedbichler in Graz.
Friesenbichler, Fohnsdorf, Graz, Hartberg, Herzogenberg, Kindberg, Köflach, Langenwang, Neuberg, Neudorf, Ratten, Semriach, Frißenbichler in Strallegg.
Frinbichler in Handorf bei Salzburg.
Fuchsbichler, Deutschlandsberg, Graz, Großflorian, Hausdorf, Kainach, Lang bei Leibnitz, Lind, Pernegg, Rohrbach, Stangersdorf, Thörl, Voitsberg, Wien.
Gamsbichler, Wien.
Gaubichler, Donauwitz.
Grambichler, Gosnitz b. Voitsberg, Graden, Lankowitz.
Großbichler, Steyer.
Grünbichler, Ampass b. Innsbruck, Fischbach, Graz, Leoben, Nenersdorf.
Gug(g)enbichler, Bozen, Graz, Salzburg, Wien.
Harnpichler in Wien.
Hasenpichler, Gonobitz, Graz, Krems, Prag-(wald?), Wien.
Hatzenbichler, Eisenerz, Mautern.

Brümer, Lex. d. D. und Pros., 1884, nur Karoline S. 385; 1885 II. Adolph 134, Ggabdon 135, Louise 1836; 1896 Ad. 219 Ggabd. 220, Helene, Louise 221.

Czikan-Gräffer, Östr. R. Encykl. IV. 218 Anton, Karoline, Joh. Peter, Joseph.

Hinrichsen, Literar. Deutschland, Berlin 1891, S. 1041 nur Helene, Louise.

Keiter, kathol. Lit.-Kaldr. 1892, F. Sal.

Kürschner, D. Lit.-Kldr. 1895, S. 937, Ad. F. Sal, Hel.

Jöcher, Gel.-Lex. VI. 1819, S. 133., Pichler der Artillerist.

Pichler, Gg. Abd. Salzburgs Geschichte 1865, Index S. 94, Franz S. 678—1025.

Wurzbach, Biogr. Lex., Bd. 22 (1870), S. 220—260.

Nouvelle biogr. générale. Paris 1862. Tome IV, S. 77/78.

Allg. Deutsche B., Leipzig 1881, Bd. 26, S. 103—109 ohne Adolph, gleich Gubernatis Dictionnaire intern., S. 1604, Florence 1891.

Nagler, Künstler-Lex. 1841, Bd. 11, S. 273—279.

Rollet, Drei Meister, Wien 1874.

Brockhaus, Conv.-Lex. 1895, XIII, 138.

Kehrein, Biogr. Lex. 1871, II, S. 11, Ad., Er. Sal., Karoline.

Pfaundler in Ferdinandeum-Zeitschrift n. IX, 1843, S. 81.

Kneschke, DAdls.-Lex. 1859, I 414, Bickhel II, 129, 1867. VII. 142, 272, 277.

Flüggen, Bühnen-Lex., München 1892, S. 241

[1]) Vergl. Neues Wiener Tagblatt 1869, Nr. 189; Fremdenblatt 1869, Nr. 228; Laibacher Zeitung 1869, Nr. 145, 150, 153; Wurzbach. B. L. Bd. 22, S. 260

Hausbichler, Obersteier.
Hausenbichler, Sachsenfeld, Triest, Wolfsberg.
Henebichler, Graz, Radkersburg.
Hinterbichler, Graz, Johnsbach, Lietzen, Oberwölz.
Hirschbichler, Salfelden.
Hochpichler, Gleichenberg; ein Hochbichler Ludwig Weinwirt und Bürgermeister zu Hallein 1665—1679 und wieder 1695—1711.
Hoppichler, Gleichenberg, Graz, Radegund, Wien.
Hungerbychler von (Seestätten-)Wien.
Hupichler, Graz.
Kernbichler, Grabenschachen, Graz, Großflorian, Hartberg, Leibnitz, Neudorf, Passail, Rann, Semriach, Wien.
Kleinbichler, St. Martin b. Villach, St. Veit a. Gl., Völkendorf.
Kornbichler, Arzberg, Eibiswald.
Krambichler, Wien.
Kranbichler, Windischmatrei.
Kreuzbichler, Dietmannsdorf bei Leoben.
Lambichler, Graz, Klagenfurt.
Lettenbichler, Hopfgarten.
Lindbichler, Eisenerz, St. Gallen, M.-Zell, Wien.
Linsbichler, Wien.
Linzbichler, Mürzzuschlag, Semmering, Spital a. S.
Maibichler, Graz.
Massenbichler, Görz.
Mayerbichler, Graz.
Meisenbichler, Graz, Kapfenberg.
Meißenbichler, Graz, Schopfendorf.
Mißbichler, Eisenerz, Ragnitz.
Mießenbichler, Fronleiten.
Mosenbichler, Hartberg.
Mös(s)enbichler, Graz, (Karlstadt), Warasdin.
Musenbichler, Bischoffeld, Gaal, Graden bei Knittelfeld, Unzdorf St.
Oberbichler, Gröbming, Obervellach.
Oberbrunbichlera. Flattachberg H.-No. 10 in Kärnten.
Pampichler, Graz, Leoben, Wien.
Pfaffenbichler, Linz.
Priebichler bei Silberegg im Hörafeld.
Rambichler, Aussee.
Rastbichler, Graz.
Rauchenbichler, Steiermark?
Reisenbichler, Essek, Feldbach, Hallstatt, Salzburg.
Rosbichler, Mühlbach.
Rosenbichler, Knittelfeld, Langenwang, Obdach.
Rottenbichler, (Budapest).
Sandbichler, Graz, Radkersburg, Wien.
Saubichler, Aflenz, Grasnitz, Thörlgraben.
Scherpichler, Graz.
Schönbichler (i. Böhmen), Pottenstein, Wien, Ybbs, Zillerthal.
Schönpichler, Salzburg, Wien.
Schwarzbichler im Lungau bei Wurmfeld und bei Zederhaus.
Spillbichler am Ötscher, Südhang.
Sinisbichler, Bruck, Graz.
Sonnbichler, Graz, Kindberg.
Steinbichler, Bruck, Leoben, St. Peter, St. Veit, Wien.
Tiemersbichler, Irdning.
Vorbichler, Knittelfeld, Wien.
Wagenbichler, Aussee, Garsten, Lend, Mauterndorf, Radstadt, Salzburg, Wien, Zell a. See.
Wahrbichler, Fladnitz, Gratwein, Graz, Statteg.
Walbichler, Wolfsberg.
Wartbichler, Graz, Kumberg, Oberdorf, Oberaudnitz, Waltendorf.
Weißbichler, Gleichenberg.
Wertbichler, Feldbach.
Wiesenbichler, St. Jakob in Steiermark.
Winbichler, St. Veit.
Windbichler, Cilli, Mauthausen, Voitsberg, Wien.

Entsprechend den deutlichen Vorsatzwörtern, (wozu keineswegs gehören Fa, Frin, Gram, Hu(p), Kran, Linz, Massen und Miß, Musen, Prin, Sinis, Tiemer und Win), — wird es nicht fehlen an einem und dem anderen Eichbichler, Feld-, Franken-, Hof-, Hunds-, Nieder-, Ochsen-, Sachsen- und Schafbichler etc., wie denn aus den Ortsnamen dieser Weisen gar manche dürften die Verwendung zu Personnamen erfahren haben.

Montana sunt omnia, sagt Plinius, und wir haben aus vaterländischem Umkreise zusammengefasst, was der Römer mit mons, monticulus, grum(ul)us, collis, collinus u. s. w. andeuten gewollt. Auch hierin ist es uns, den Goldreichthum unseres deutschen Sprachbaues zu bewundern,

trotz den alten Classikern beschieden und mit dem Bezuge dahin können wir durch die Strophe aus Spee's Trutznachtigall schließen:

Auch lobet ihn, ihr stolze berg,
ihr hoch und starke riesen,
auch kleine buhlein, kleine zwerg,
auch flaches feld und wiesen.

Aus dem Defereggen-Thale.

Von Prof. P. Passler, Horn.

Einleitung.

Das Thal Defereggen, zum Isel-System gehörig, ist eines der höchstgelegenen Alpenthäler, welche dauernde Bevölkerung haben; liegt doch die Thalsohle der obersten Gemeinde, S. Jakob, 1386 *m* hoch, also höher als der Brenner. Desungeachtet ermöglicht die west-östliche Erstreckung, welche in der guten Jahreszeit eine intensivere Bestrahlung der nach Süden geneigten Abhänge bedingt, noch den Anbau der Körnerfrüchte; selbst Weizenäcker sieht man. Die wichtigste Nährquelle fand die Bevölkerung jedoch von Anfang an in der Viehzucht. Im ausgehenden Mittelalter eröffnete sich ihr ein Nebenerwerb im Bergbau, an den noch heute die «Knappenlöcher» erinnern. Unter diesen verhältnismäßig günstigen Existenzbedingungen scheint sich die Bevölkerung stark vermehrt zu haben, so dass die Auflassung der Bergwerke im 16. Jahrhundert eine schwierige Lage herbeiführte. In den Defereggern, welche weder verweichlicht noch durch einen zu harten Existenzkampf abgestumpft waren, weckte jedoch die Noth den Unternehmungsgeist; sie warfen sich auf den Hausierhandel. Aufzeichnungen sind meines Wissens wohl nicht vorhanden; aber aus späteren Formen lassen sich Rückschlüsse auf die Anfänge ziehen.

War die Ernte eingebracht und die Wintersaat bestellt, so gab es in der Wirtschaft nur mehr wenig Arbeit, und diese konnte wohl den Weibern und Mädchen zugemuthet werden; die Männer waren demnach über Winter eigentlich müßige Kostgänger. Das mochte mancher empfinden. Er kaufte sich einen Sack Birnmehl oder dergl. und gieng damit in die benachbarten Thäler hausieren. Kost und Nachtlager auf dem Heu bekam er bei den Bauern meist umsonst oder bezog es in die Kaufbedingungen mit ein. Gegen das Frühjahr hin vertauschte mancher den Birnmehlsack mit der Wetzstein- oder Sensenkiste. Es war ein saurer Erwerb; aber da der Hausierer für sich selbst so gut wie nichts brauchte, so blieben doch ein paar Gulden Gewinn, und überdies war die Verpflegung zu Hause erspart worden: ein Erfolg, der nicht nur zum Ausharren auf der betretenen Bahn aufforderte, sondern auch andere reizte, das Hausiergeschäft zu ergreifen. Mit der Concurrenz erweiterte sich der

Geschäftsbereich, und Muthigere wagten sich sogar in die Städte. Natürlich mussten sie ihre Waren den Bedürfnissen der städtischen Bevölkerung anpassen; sie führten Teppiche und Decken. Dieser Betrieb war allerdings wesentlich leichter und einträglicher; aber er erforderte größere Auslagen, da für Wohnung und Verpflegung jeder selbst aufkommen musste, und größeres Betriebs-Capital. Die Deckenhändler waren also die Aristokraten unter den Hausierern. Aber auch diese relativ Capitalskräftigen fühlten sich durch die geringen Mittel, welche ihnen zur Verfügung standen, nach allen Seiten hin eingeengt und suchten dem Übel durch Vereinigung zu begegnen. So entstanden Gesellschaften, welche das Geschäft schwunghaft betrieben und ihm eine ungeahnte Ausbreitung gaben.[1]) Deutschland, Frankreich, die Niederlande, Polen, Russland, die Türkei, Italien: fast ganz Europa wurde von den Deferegger Händlern durchzogen.[2]) Man staunt über den kühnen Muth dieser Leute, welche ohne Vorbildung sich in ferne Länder wagten, deren Sprache sie nicht kannten. Ein alter Mann schilderte mir die unbehagliche Situation, in der er sich befunden hatte, als er, kaum der zweiclassigen heimatlichen Schule entwachsen, nach Florenz mitgenommen worden war. Im Quartier hatte er einen Arm voll Decken mit der Weisung erhalten: «Jetzt geh' und schaue, dass du etwas verdienst!» — Weichherzigkeit war nicht Sache der Deferegger, die selbst durch die strenge Schule des Lebens giengen; sie mutheten daher den Jungen zu, was uns heute unbillig und unmöglich scheint, und diese haben infolge ihrer natürlichen Begabung durch rastlosen Eifer und eiserne Ausdauer das scheinbar Unmögliche möglich gemacht. In der That war der Erfolg, wenn die Mitglieder der einzelnen Gesellschaften in der Heimat Abrechnung hielten, meist ein sehr erfreulicher. Die Theilung des Gewinnes erfolgte nach den in die Gesellschafts-Cassa eingezahlten Beträgen. Die «Knechte», d. h. diejenigen, welche keine Einzahlungen geleistet hatten, wurden mit einem kleinen Betrage abgefunden.

Die meisten Gesellschaften betrieben das «Wintergeschäft» (von September bis Mai). Noch erblickte der Deferegger seine eigentliche Lebensaufgabe in der Bearbeitung des Bodens. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. bildeten sich aber schon Gesellschaften mit «Sommergeschäft», ein bedeutsames Moment, der Vorbote jener Revolution, welche den Bodenbau zu Gunsten des Handels völlig zurückdrängte. Schon damals erfuhr der Handel eine nicht unwesentliche Förderung, indem beide Kategorien von Gesellschaften miteinander in Verbindung traten und sich gegenseitig einen Theil ihres Betriebs-Capitales für ihre Geschäftszeit überließen: eine Credit-Gewährung, welche ebenso für die Biederkeit,

[1]) Später wurden die feinen Waren meist in Nördlingen und Nürnberg, die ordinären in S. Siegmund bei Bruneck eingekauft; die «Lercher-Gesellschaft» errichtete sogar selbst in Innsbruck eine Fabrik, die jedoch nach kurzem Bestande wieder eingieng.

[2]) Die bäuerlichen Hausierer, d. h. diejenigen, deren Waren nur den Bedürfnissen der ländlichen Bevölkerung angepasst waren, haben sich stets auf einen kleineren Geschäftsbereich, auf Süddeutschland und die österreichischen Alpenländer beschränkt.

die kleinlichen Geschäftsneid nicht kennt, wie für die klare Erfassung der Geschäftsinteressen Zeugnis ablegt.[1])

Trotz der vermehrten Hilfsquellen stieß der Hausierhandel im 19. Jh. auf stets wachsende Schwierigkeiten; die Zahl der stehenden Geschäfte vergrößerte sich und drohte, den Hausierer gänzlich zu verdrängen. Da machte im Jahre 1838 Peter Ladstätter auf eigene Faust den Versuch, neben den Decken, welche nur geringe Zugkraft mehr besaßen, Uhren in Handel zu bringen. Er nahm zunächst nur ein paar aus der Schweiz mit; aber als diese rasch umgesetzt waren, bestellte er ein Dutzend. Obwohl diese Neuerung zuerst lebhafte Einsprache von Seite der Kameraden hervorgerufen hatte, sah endlich die Gesellschaft doch den Vortheil derselben ein und verwandelte allmählig ihr Deckenlager in ein Uhrenlager. Von anderen Gesellschaften wurden ähnliche Versuche mit Strohhüten mit demselben günstigen Erfolge durchgeführt; auch sie ließen allmählich die Decken fallen und beschränkten sich schließlich auf Strohwaren.

Diese Neuerungen konnten wohl für den Augenblick den Hausierhandel beleben, aber nur für den Augenblick; denn die Zeit forderte stehende Geschäfte mit bedeutendem Betriebs-Capitale, welches den Einkauf im großen, aus erster Hand, oder noch besser, eigene Erzeugung ermöglichte. Diese Forderungen verstanden und auf deren Verwirklichung hingearbeitet zu haben, zeugt von dem praktischen Sinne der Deferegger und deren Thatkraft. Der Erfolg war ein überraschender; die modernisierten Gesellschaften stiegen von Stufe zu Stufe und nehmen heute zum großen Theile eine ansehnliche Stellung in der Handelswelt ein. Ich nenne nur drei Firmen als Vertreter ihrer Branchen: 1. P. Ladstätter und Söhne in Wien mit den Filialen in Budapest, Prag, Graz, Lemberg Bukarest; mit den Fabriken in Prag, Domžale (bei Laibach) und Marostica (Italien). Die Firma arbeitet in Stroh- und Filzhüten. 2. P. Ladstätter und Comp. in Innsbruck (1861 gegründet) mit den Filialen in Bozen, Meran, Trient, Lienz, Salzburg (Uhren). 3. G. Kleinlerchers Witwe u. Neffe in Wien (Teppiche und Leinenwaren).

Alle Gesellschaften vermochten freilich den Übergang zum stehenden Geschäfte nicht zu bewerkstelligen. Diese zurückbleibenden verkümmerten rasch; die meisten lösten sich auf — deren Mitglieder schlossen sich den modernisierten Gesellschaften als Angestellte oder Fabriksarbeiter an — die anderen betreiben wohl noch heute den Hausierhandel im böhmisch-sächsischen Grenzgebiete, in der Umgebung von Rosenheim und besonders in Wien, stets zitternd vor dem drohenden Hausiergesetze, welches ihrer kümmerlichen Thätigkeit ein Ziel setzen wird.

Diese Entwicklung rief die tiefstgehenden Folgen nach allen Richtungen hin hervor. Hatte der Deferegger bis dahin den Handel nur als Nebenerwerb betrachtet, so fiel jetzt auf ihn das Schwergewicht; nur aus

[1]) Gütige Mittheilung des Herrn P. Ladstätter, Chef der Firma P. Ladstätter & Comp. in Innsbruck. Er erfreute sich trotz seiner 80 Jahre einer bewunderungswürdigen Geistesfrische und körperlichen Rüstigkeit; alles lebte an ihm, wenn er von seinen eigenen Erfahrungen als Deckenhändler oder von den «Alten» erzählte.

ihm, aber nicht aus dem Grundbesitze könnten die wachsenden Bedürfnisse der Familie gedeckt werden, diese Überzeugung erfasste immer weitere Kreise, und unbedenklich wandten sie sich dem modernen Betriebe zu, welcher sie den größten Theil des Jahres in der Fremde festhielt und verzichteten damit auf die eigenhändige Bearbeitung ihrer Äcker. Der Grundbesitz wurde deshalb nicht veräußert, wo nicht Noth dazu zwang. Davor schützte ihn die Heimatliebe des Defereggers, der keine Sommerfrische kennt als auf seinem Eigenbesitze in der Heimat, wo er auch seine alten Tage beschließen will. Natürlich wird auch diese Anhänglichkeit mit der Zeit schwinden — es liegen schon heute Anzeichen hiefür vor. — Der verkürzte Aufenthalt in der Heimat, der nur mehr nach Wochen oder gar nach Tagen zählt, der Tod der zurückgelassenen Angehörigen oder deren Übersiedelung in die Fremde werden die Bande lockern; schon die nächsten Geschlechter werden sich der neuen Heimat völlig anpassen; die Bezeichnung Deferegger wird sich wieder wie vor dem 16. Jahrh. auf die ländliche Bevölkerung des Thales beschränken. Aber in der Gegenwart knüpft den Deferegger noch ein starkes Band an seine Heimat, seinen Grundbesitz. Dessen Bearbeitung obliegt der Familie, die allenfalls von einem Knechte oder einer Magd unterstützt wird. Selbst in der Zeit seiner Anwesenheit greift der Deferegger selten an; er ist der Feldarbeit entwöhnt und hat das Bedürfnis, sich zu unterhalten und zu erholen, um dann mit frischen Kräften wieder an seine Lebensaufgabe zu gehen — an den Handel.

Die geschilderten Verhältnisse beziehen sich vorzugsweise auf die beiden oberen Thalgemeinden S. Jakob und S. Veit; Hopfgarten hat an der Handelsthätigkeit geringeren Antheil genommen, wie es auch heute die rückständigste Bevölkerung aufweist, welche Verbesserungen im Thale die größten Schwierigkeiten in den Weg legt. Die Haltung der Hopfgarter beim Straßenbau steht noch in unliebsamer Erinnerung.

Wird denn in einem Thale, höre ich einwenden, dessen Bewohner eine solche Vergangenheit hinter sich haben, noch etwas vom ursprünglichen Volksleben erhalten geblieben sein? Gewiss.

Zwar haben sich auch die Deferegger dem dauernden Einfluss der Fremde nicht zu entziehen vermocht; aber er wirkte langsamer als anderswo; ihm stellte sich nicht nur der conservative Sinn entgegen, welcher der ländlichen Bevölkerung überhaupt eigen ist, sondern auch der Geschäftsvortheil. Der Deferegger hatte bald herausgefunden, dass sein derber Humor, sein urwüchsiger Dialekt, kurz: seine ganze Eigenart ihm beim Hausieren treffliche Dienste leisteten. Die Städter hatten an ihm ihren Spaß, und der «dumme Tiroler» — strich seinen hübschen Gewinn ein; er hütete sich daher als kluger Geschäftsmann, seine Eigenart aufzugeben und dadurch selbst den Ast zu durchsägen, auf dem er saß. Überhaupt lag ihm jedes Bildungsbedürfnis, so weit es nicht im Geschäftsinteresse war, völlig ferne; Theater, Concerte, Gesellschaften zu besuchen, ein Buch zur Hand zu nehmen, fiel ihm nicht im Traume ein. Er war eben in der Fremde nur Geschäftsmann wie zu Hause Bauer. Dazu kam

weiter, dass der Deferegger auch in der Fremde von der Heimat nicht völlig losgelöst war; denn meist arbeiteten in den Städten, besonders in den größeren, mehrere Hausierer gleichzeitig, welche nach vollendetem Tagewerk und an Feiertagen zu vertrautem Geplauder sich zusammenfanden. Endlich ist nicht zu vergessen, dass die Burschen und Männer stets zu halbjährigem Aufenthalte in die Heimat zurückkehrten. Der Umgang mit der heimischen Bevölkerung, die Beschäftigung mit heimischer Arbeit verwischte die leisen Eindrücke, welche unbewusst in der Fremde aufgenommen worden waren. Die Deferegger dieser Entwicklungsperiode hatten etwas Gemeinsames mit den vielgeschmähten Juden: sie verschlossen sich äußeren Einflüssen gegenüber, ängstlich ihre Eigenart wahrend.

Erst der Übergang vom Hausier- zum stehenden Geschäfte bildete auch nach dieser Richtung eine förmliche Umwälzung. Der moderne Geschäftsbetrieb forderte gebieterisch Anpassung. Die Männer vertauschten ihre Tracht mit bürgerlicher Kleidung, suchten sich die neuhochdeutsche Schriftsprache, feine Umgangsformen anzueignen; kurz: in allem wurde der Deferegger zu Gunsten des civilisierten Menschen zurückgedrängt. Dass diese Bestrebungen nicht von augenblicklichem Erfolge begleitet waren, sondern oft recht ergötzliche Mischungen zutage förderten, leuchtet ein;[1]) aber mit der Zeit gelang es, sich in die neuen Verhältnisse hineinzufinden. Der nur von kurzen Erholungspausen unterbrochene Aufenthalt in der Fremde, das bewusste und unbewusste Zurückdrängen des heimatlichen Gebahrens und Dialektes auch bei den landsmännischen Zusammenkünften, der Umstand, dass die heranwachsende Jugend vielfach in städtische Schulen (auch Mittelschulen) geschickt wurde: all das erleichterte und förderte den Übergang.

Selbst das weibliche Geschlecht, bis dahin die festeste Stütze heimischer Überlieferung, blieb von der Bewegung nicht ganz ausgeschlossen. Manche Deferegger empfanden, dass bei dem verkürzten Aufenthalt in der Heimat die Familienbande völlig zerrissen wurden, und nahmen ihre Angehörigen in die Fremde mit; aus anderen Familien, die bisher von der Scholle gelebt hatten, wurden einzelne Mitglieder in die Großbetriebe geschickt, welche ja auch weibliche Arbeitskräfte beschäftigen. Zwar kehrten auch sie in den Sommermonaten in die Heimat zurück, aber in modernen Kleidern, mit moderner Sprache, modernen Anschauungen.

Damit begann der rapide Rückgang heimischen Wesens. Mit welcher Schnelligkeit er sich vollzog, beweisen folgende Thatsachen: unter den Kleidern meines 1860 verstorbenen Vaters fand sich noch sein Hochzeitsrock aus dunkelblauem Tuch, ein Stück unverfälschter Deferegger Tracht; in meinen Knabenjahren war die Weibertracht noch allgemein im Gebrauch; heute gehört auch sie in S. Jakob und S. Veit der Geschichte an, und nur mit Mühe wird man ein paar Exemplare auftreiben

[1]) Die von mehreren Reisehandbüchern gemachte Bemerkung, dass die Deferegger in ihre hochdeutsche Rede dialektische Ausrufungen, wie «scho làppe! ass gotterbàrm» u. a. einfließen lassen, gilt vorzugsweise von dieser Zeit.

können, welche aus Pietät oder als Curiosum aufbewahrt werden.[1]) In ähnlicher Weise hat die jüngste Zeit auch auf den anderen Gebieten des Volkslebens aufgeräumt. Zu finden ist noch manches, wenn man auch in vielen Fällen sich schon an alte Leute um Aufschluss wenden muss.

1. Die Tracht.[2])

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, dass den Weibern ein bedeutender Antheil an dem Kampfe um die Existenz zugemuthet wurde: im Winter wirtschafteten sie ganz allein, im Sommer an der Seite ihrer Männer. Die schwere Arbeit verkümmerte ihre Gestalt — hochgewachsene Frauenzimmer gehören im Gegensatze zu den Männern zu den Seltenheiten — bedingte die ernste, den praktischen Verhältnissen angepasste Tracht, wenn auch der Naturtrieb das Farbige nicht völlig verdrängen ließ.

Unmittelbar auf dem Körper lag das Hemd aus «rupfinem tuɔch» (grober Hausleinwand), «unterpfàvt» genannt. Es bestand aus einem glatten, nur vorne gefalteten Leibchen mit Seitenschluss und dem reich gefalteten Unterstock, an ersteres festgenäht. Die Ärmel reichten über die Oberarme. Ärmellose Hemden wurden «schluck» genannt.

Über dem Hemde wurde ein leinenes Leibchen getragen, an welches Ärmel von buntfarbigem Stoffe festgenäht waren. Etwa handbreit war damit noch das Leibchen besetzt, damit bei Armbewegungen das Leinen nicht sichtbar werde. Die Ärmel hatten Ellbogenschnitt und schmiegten sich an den Arm an; nur an den Achseln waren sie wenig aufgebauscht. Am Handgelenk war die Naht ca. 10 *cm* offen. Das Ärmelende war mit einer bunten Borte besetzt, welche rechtwinkelig an diesem «schlitze» hinauflief. Dieses Kleidungsstück wurde «örbel» genannt, weil die bunten Ärmel die Hauptsache daran waren.

Das eigentliche Kleid bildete der «kîtl» aus «râß»[3]) oder schwarz gefärbtem «rupfinem tuɔch». Er bestand aus dem Mieder und dem Rocke. Ersteres war mit grober Hausleinwand gefüttert, um den Hals tief ausgeschnitten, vorne offen. Die beiden oberen Ecken verband das »klö:bmle», eine Schnur oder ein schmales Band aus Seide oder Baumwolle. Unter das Mieder wurde zunächst das «büɔsnle» geschoben, ein leinener, weißer Brustfleck, von dem aber nur der oberste, mit «mö:dl» (blaue oder rothe, echtfärbige, schmale Borten)[4]) besetzte Theil sichtbar war. Darüber lag der «buɔsnflöck», ein 30—35 *cm* langer, 20—22 *cm* breiter Streifen aus schwarzem Loden, auf welchem bunte Seidenbänder, Gold- und Silberborten prangten, die Unterlage völlig verdeckend.[5]) In der Mitte hatte

[1]) Nur in Hopfgarten sieht man noch vereinzelt die alte Weibertracht. Vgl. oben S. 53.

[2]) An dieser Stelle spreche ich der Frau Mary Ladstätter, Schwiegertochter des früher erwähnten P. Ladstätter, meinen besten Dank aus für die Liebenswürdigkeit, mit der sie mich durch Aufschlüsse, Überlassung von Trachtstücken, Photographien unterstützte.

[3]) Halbleinen. Vgl. Dr. V. Hintner, Beiträge zur tirolischen Dialektforschung. Wien 1878.

[4]) Vgl. Hintner a. a. O.

[5]) In der «klôge» (Trauer) fehlten die Gold- und Silberborten; die Farben der Bänder waren dunkler.

der «buəsnflöck» eine deutlich sichtbare Einbiegung. In derselben lief der «kloubm» (eine Schnur oder ein schmales Seiden- oder Baumwollband) vom «goller» zum «fürschte», den Brustfleck in seiner Lage festhaltend.

An das Mieder war der kurze, bis zu den halben Waden reichende Rock angenäht. Den unteren Theil desselben bildete ein etwa 40 *cm* breiter Lodenstreifen, der «stoəß», gegen Ausfransung durch das «wülstl» (Saum) geschützt. An der Zahl der dütenförmigen Falten («göərn») erkannte man die Wohlhabenheit der Trägerin; eine, deren Rock 12 «göərn» hatte, wurde eine «rantige» (angesehen, stolz, geputzt) oder «tuscherin» (tüchtig, stark) genannt.[1])

Die Vorderseite des Rockes deckte das «fürschte» (Fürtuch, Schürze) aus demselben Stoffe wie der «kîtl» und wie dieser mit einem «stoəß» versehen, dessen Ränder mit einem aus blauem Tuch bestehenden Vorstoß geschmückt waren. Es wurde mittels des «fürschtebändes» befestigt, eines 10—15 *cm* breiten, buntfarbigen, gewirkten oder gestickten Bandes, auf das die Defereggerin neben «buəsnflöck», «örbeln» und Halstuch sich am meisten einbildete.

Nur ausnahmsweise wurden in unserem Jahrhunderte während des strengen Winters «kîtl» und «fürschte», ganz aus Loden gefertigt, getragen; desungeachtet liegt die Vermuthung nahe, dass diese Stücke zu den ältesten Bestandtheilen der Weibertracht gehörten.

Über dem tiefen Ausschnitt des Mieders lag das «goller», ein den Hals knapp umschließender Kragen aus «reistinem tuəch» (feinere Hausleinwand), der Schultern und Rücken deckte.[2]) Schmale blaue «möːdl» schmückten den Schluss unter dem Kinn, breitere rothe den unteren Rand. Das Festtags-goller trug gewöhnlich 2, 3 Reihen blaue «möːdl»[3]) zwischen denen Verzierungen mit türkisch-rothem Garne im sogenannten Hexenstich ausgeführt waren; auch die Namens-Initialen der Trägerin und J. N. R. J., wodurch sich dieselbe unter den Schutz der Erlösers stellte, durften nie fehlen. Sie waren mit demselben Garne in Kreuzstich ausgeführt und auf beide Schultern gleichmäßig vertheilt. Der Halsausschnitt des «gollers» war mit einem schmalen, weißen Börtchen besetzt. Zum Zwecke der Befestigung waren an den vorderen Ecken weiße Bänder angenäht, welche unter den Armen weg durch die Schlingen an den hinteren Ecken gezogen und vorne am Taillenschluss gebunden wurden.

Gegenstand besonderen Stolzes bildete für die Defereggerin das «hànttuəch» (Halstuch). Es bestand aus Wolle, Baumwolle, später auch Seide, maß 75—80 *cm* im Gevierte und zeigte lebhafte, bunte Farben;[3]) mit Fransen ausgestattete hatten den Vorzug. Das «hànttuəch» wurde in Dreieckform um den Hals gelegt, vorne gekreuzt; die Enden wurden hinter die «goller»-Bänder geschoben. Beim Tanze oder der Feldarbeit

[1]) Vgl. Hintner a. a. O.

[2]) Für den alltäglichen Gebrauch wurden auch «goller» aus grober Hausleinwand gefertigt.

[3]) Nur in der Trauer wurden schwarze Halstücher getragen, oder wenigstens solche in gedämpfteren Farben.

im Sommer, wo die Hitze belästigt, steckte man die Enden, über der Brust so gekreuzt, dass der «buəsnflöck» sichtbar blieb, hinter das «fürschte».

Ausschließlich zum Sonntagsstaate gehörte «hemmit» und «gürschtl». Ersteres war eine Jacke aus schwarzem Loden. Der obere Rückentheil bildete einen breiten Sattel, welcher nach unten zu in ausgeschweifte, flügelartige Zwickel übergieng. Die Vordertheile waren glatt und schlossen knapp unter dem Halse mittels Hafteln. Ein ca. 10 *cm* breiter, beiderseitiger Ausschnitt ließ den «buəsnflöck» sehen; nach unten traten dagegen die Ecken wieder vor und wurden übereinander gelegt. Das «hemmit» reichte bis zu den oberen Rockfalten. Die Ärmel waren glatt und hatten nur eine Naht an der Innenseite; die Enden trugen einen ca. 15 *cm* hohen Besatz aus blauem Tuch, unter dem an den Rändern ein rother Vorstoß hervorguckte. Dieser farbige Schmuck hieß «auschlöge» (Aufschläge). Die sichtbaren Nähte waren mit blauem Vorstoß, der Halsausschnitt und die obere Hälfte des Busenausschnittes mit blauer Einfassung geziert.[1])

Um das farbige Halstuch besser zur Geltung zu bringen, wurde der rückwärtige Theil hinaufgezogen und in Falten geordnet. Nur im Brautstande ließ das Mädchen und die «altmuəter» den «zipf» über das «hemmit» herabhängen, am Hochzeitstage alle weiblichen Gäste.

Der «gürschtl» aus Glanzleder war mit den weißen Kielen von Pfauenfedern reich gestickt. Er bestand aus zwei durch einen Messingring verbundenen Theilen; an demselben hieng der Schlüsselbund mit vielen, oft kunstvoll gearbeiteten Schlüsselchen und eine bis an das untere Ende des «kîtls» reichende Messing- oder Stahlkette. Den Schluss bildete eine Messingplatte von 5 cm^2, graviert, ciseliert oder durchbrochen.

Auf dem Kopfe saß ein kleines napfförmiges Hütchen aus schwarzem Lodenfilz. Der unterste Theil war an der Außenseite wulstartig hinaufgebogen («pràft«) und stellte die völlig verkümmerte Krempe dar. In der halben Höhe des Hutes lag in einer rund herumlaufenden Vertiefung die baumwollene, mit Seide stark übersponnene, in Windungen gedrehte Schnur. Sie war bei Verheirateten grün oder blau, bei Ledigen roth, in der Trauer schwarz.[2]) Wo die Schnur in der Rinne sich schloss, wurde der «bött'l» (Bett) angelegt; die Schnur wurde 16—24 mal derart zum «pràft» hinabgezogen, dass die Drehungen «ringelin» bildeten. Die Schlingen («klänge»)[3]) waren oben mittels Stecknadeln («glufin») befestigt. Kleine, glänzende Plättchen («glufinblattlin»), «öəwikbüschelin» (kleine gelbe Blumen) und «öpflblattlin» (wohlriechende Blättchen) schmückten den «bött'l». Der Hut wurde so aufgesetzt, dass der «bött'l» genau über dem Zopfaufsatze zu stehen kam.

---

[1]) An «nochläßign» Feiertagen sowie bei der Arbeit trugen die Defereggerinnen zum Schutze gegen Kälte Männerröcke, meist aus Loden.

[2]) Die Trauer konnte auch durch die fehlende Hutschnur ausgedrückt werden.

[3]) Vgl. Hintner unter «giwànt».

Das Haar wurde in der Mitte gescheitelt und mit dreitheiligen Einlagen aus rother Wolle zu zwei Zöpfen zusammengeflochten. War es nicht reich genug, die Einlagen an der Oberfläche völlig zu decken, so verwendete man wohl auch Haar-Einlagen. Die rothen Einlagen endeten in den «zopfbüschelin», welche «äuglin» aus weißer Baumwolle in blauer Umrahmung plüschglatt geschnitten zeigten. Die Außenseite der drei «büschelin» war mit rother Wolle ausgestattet, so dass sie zusammengebunden ein Rund in der Größe einer mittleren Aster bildeten, umgeben von einem rothen Rande.

Aus den zwei Zöpfen wurde der «ausàtz» geformt, indem man sie kreuzweise übereinander legte, gegen die Ohren zu Schlingen bildete, durch welche die «zopfbüschelin» gezogen wurden, so dass sie wie zwei große Augen aus dem Baue hervorsahen. Der «ausàtz» wurde durch eine zwei Finger breite, bunte Seidenborte («borschtn») festgehalten, welche glatt um den Kopf gelegt, rückwärts knapp an den «büschelin» durch die Schlingen gezogen und unter dem Aufsatze gebunden wurde.

Die Waden, aber auch nur sie, waren durch die «hous'n», «roar- oder schinkhous'n» aus weißer Schafwolle geschützt. Am oberen Rande zeigten sie ein etwa drei Finger hohes, am unteren Rande ein schmäleres, durch glatt und verkehrt gestrickte Maschen hergestelltes Börtchen («börscht'l»). Die Wadenform wurde erzielt durch Abnehmen an vier gleich weit von einander entfernten Stellen. Besonderes Gewicht legte die Defereggerin darauf, dass die «hous'n» stets rein und hübsch rauh waren; deshalb wurden sie nicht nur fleißig gewaschen, sondern auch von Zeit zu Zeit «aukatatscht», d. h. «mit einer Art Bürste von feinen Drähten gekämmt».[1])

Die Fußbekleidung bestand aus niedrigen, bis an die Knöchel reichenden Schnürschuhen, deren Obertheil durch eine breite Zunge von Naturleder («lapse»; daher «lapsenschuahe») gedeckt wurde, Nur im strengen Winter wurden wollene Socken getragen; sonst steckten die Füße nackt in den Schuhen. Da man dieselben ausschließlich beim Kirchgange und ähnlichen Anlässen in Verwendung nahm, so dauerten sie durchschnittlich nahezu ein volles Menschenalter. Im Hause lief die Defereggerin barfuß, bei der Feldarbeit benützte sie Holzsandalen («zogg'l») oder Schuhe mit Holzsohlen («zogglschuahe).

Zum Schutze der Hände gegen Kälte wurden bei der Arbeit Fäustlinge aus grauem Loden getragen («hentlinge»); beim Kirchgange benützten die Weiber «stutzen», Halbhandschuhe aus Fuchspelz, an der Außenseite mit einem drei Finger breiten Sammtstreifen geputzt.[2])

Vor dem Traualtare erschien die Defereggerin in einem eigenen Costüm. Da dasselbe größere Auslagen verursachte und eben nur am Hochzeitstage zur Verwendung kam, verzichteten die meisten Bräute, sich ein solches anfertigen zu lassen, sondern liehen ein bereits getragenes aus. Es bestand aus blauem Tuchrocke mit eben solchen Ärmeln, weißer

[1]) Hintner a. a. O. 80.

[2]) In Hopfgarten zeigt die Tracht in manchen Einzelheiten Einflüsse des Iselthales.

Schürze, welche mit zwei Spitzeneinsätzen im unteren Drittel und einem Spitzenbesatz am Rande geziert war, reichgeschmücktem «goller», das ganz sichtbar war, da die Braut kein Halstuch trug, glänzend ausgestattetem «buɔsnflöck» und einem laibförmigen Kranze von Filigranblumen, der auf dem Hinterhaupte befestigt wurde. Die Zöpfe hiengen am Rücken frei hinunter, bis zu den «büschelin» durch kurze Streifen abwechselnd rother und blauer Seidenbänder völlig gedeckt. Die mit Kielen von Pfauenfedern ausgenähten, durch weiße Litzen ausgezeichneten «lapsenschuɔhe» hatte der Bräutigam beizustellen.

Bezüglich der Männertracht muss ich mich auf allgemeine Angaben beschränken, da heute kein Exemplar mehr existieren dürfte.

Der Festtagsanzug bestand aus schwarz gefärbten, kurzen Lederhosen, weißen Strümpfen, Halbstiefeln, welche die oberen Theile der Strümpfe noch sehen ließen, aus einer bunten, bis zum Halse geschlossenen Weste («leibl») mit kleinen runden Silberknöpfen, einem rothseidenen Halstuche unter dem an dem Hemde festgenähten Kragen, einer Leibbinde, auf deren ovalem Bauchschilde meist ein frommer Spruch, von reichen Verzierungen umrahmt, mit Kielen von Pfauenfedern ausgenäht war. Der blaue Tuch- oder graue Lodenrock (letzterer mit bordeauxrothen Ärmelaufschlägen geschmückt) reichte vom Taillenschlusse in zwei langen Falten bis an die Stiefel. Auf dem Kopfe saß der grüne Hut mit hohem, kantigem «gupf» und gerader, ca. 6 *cm* breiter Krempe.

Bei der Arbeit wurden «lànge hoɔsn» (bis nahe an die Knöchel) aus grauem, selbst erzeugtem Loden, eben solche Jacken und derbe Schuhe mit Doppelsohlen getragen.

Mythen und Sagen des Marchfeldes. [1])

Mitgetheilt von Dr. Hans Schukowitz, Graz.

Der heilige Regen.

Vor vielen Jahren soll um Dürnkrut, einem Markte an der March, ein feindliches Heer gelagert haben, das im Lande viel Unheil angerichtet hat. Weil aber der liebe Herrgott nicht wollte, dass dieses Land in feindlichen Händen verbleibe, schickte er eine andauernde Dürre, so dass Gras und Baum verdorrte und die Krieger zum Rückzuge an die Donau gezwungen wurden. Daraus tranken sie aber mit solcher Gier, dass viele von ihnen starben. Die Leute des Marchfeldes oblagen indes unablässig dem Gebete, und endlich begann es so fürchterlich zu regnen, dass alles überschwemmt wurde. Wie das Wasser abgeflossen war, siehe, da ward wie durch ein Wunder der Boden neu befruchtet und alles trug doppelte Ernte, so dass die Menschen die Segnungen jenes heiligen Regens noch lange verspürten. Damals wollten auch die Leute gesehen haben, wie es der liebe Herrgott macht, wenn er über die Erde regnen lässt: Da

[1]) Vergl. den I. und II. Theil in dieser Zeitschrift II, S. 67, 267.

heißt er nämlich eine Schar Engel nach den Kannen langen, und die gießen nun hieraus auf die Erde nieder, dass es eine Freude ist; weil sie aber das Wasser aus dem großen Garten holen müssen, der noch weit über den Wolken liegt, so werden sie bald müde, und darum regnet's im Marchfelde nie lange.[1])

[Dass diese Sage an die große Dürre zur Zeit der Schwedennoth anknüpft, möchten wir bezweifeln. Vielleicht ist sie mit dem Ursprunge von Dürnkrut (dürres Kraut) in Zusammenhang zu bringen. Thomas Jordanus gedenkt nämlich dieses Ortes in seinem Comment. de aquis medicatis Moraviae und sagt: Si coniecturis locus est in campis patentissimis Marcomanorum, nunc Marchfeldt dictis, exercitus (sc. Romanorum et Marcomanorum) tempore M. Aurelii Antonini Imp. conflixisse loco et iam designato et oppidulo Moravi amnis sito, quod ab eventu ingenti nimirum ariditate, tum Dürrenkrût vocari coepit eamque denominationem in hunc usque diem retinuit, sunt qui affirmant. Vgl. hiezu Zeiller, Topogr. provinc. Austr. Frankfurt a. M. 1649, S. 51. — Nach dieser Sage sind also die römischen Krieger bis Dürnkrut vorgedrungen, und es ist demnach nicht unwahrscheinlich, dass auch hier, wie in dem eine halbe Stunde entfernten Stillfried an der March, wie ferner um Blumenau und Stampfen Spuren solcher Befestigungen auffindbar sind, die Marc Aurel und Valentinian in «solo barbarico» angelegt haben. Über Stillfried vgl. übrigens Much in den Mitth. d. anthropol. Gesellschaft in Wien, V. 39.]

Herrgotts Abbild.

Es gab einmal eine Zeit, wo unser Feld noch nicht die wogenden Saatfelder hatte mit den goldgelben Ähren, wie sie heute jedermann sehen kann. Dazumal irrte der Mensch in den wilden Wäldern umher, und wie er so umherschweifte, begegnete ihm einst ein Greis mit gar klugen Augen und einer hohen und lieblichen Stirne. «Warum schweift er denn so ziellos nach Beute,» fragte dieser den Menschen. «Dass ich und die Meinen nicht verhungern,» entgegnete der Mensch. «Verhungern — ei verhungern,» wiederholte jener. «Hat er denn nicht das Gräslein gesehen, das dort am Waldsaume gedeiht? Unschwer ist's, es zu finden, denn als ich's erschuf, hab' ich ihm mein Bildnis als Stempel aufgedrückt!» Wie dann der Mensch suchte, fand er wirklich ein Gras. Einen hohen Halm hatte es und droben bog sich eine körnerreiche Ähre. «Aber was anfangen mit dem Dinge,» dachte er und zog dessen Köpfchen durch die gehöhlte Faust, dass ihm die Körner in der Hand blieben. Und wie er so stand und sich die winzigen Samen näher besah, da flatterten ein paar Waldvögel herab und pickten sie flugs auf.

[1]) Dem Vorstellungskreise der Kinder ist auch das Folgende entlehnt: Wenn es donnert, schiebt der liebe Herrgott mit seinen Engeln Kegel. Fällt der erste Schnee, so füllt Maria die Kissen der jüngsten Englein um. Beim Hagel verliert der Teufel die Schuhnägel und bei hellem Sonnenschein pflegt er sein Weib zu prügeln. (Marchfeld) Vgl. hiezu meinen Aufsatz «D'r Teuxl» im Grazer Volksblatt, 1896, Nr. 15.

Das hat ihn nun zum Nachdenken gebracht; weil er trotzdem auf nichts Gescheites kam, so warf er die andern Körner voll Zorn auf den Weg und zertrat sie mit den Füßen. Dann gieng er weiter, und wie er sich umblickte, bemerkte er, dass sein Hund die zermalmten Körner aufleckte. «Mundet es dir,» dachte er, «dann kann nicht viel d'ran sein!» und er gieng weiter, bis er sein Zelt erreichte. Dort setzte er sich auf einen Stein, und da sah er etliche Ameisen, welche mit Aufwand aller Kräfte so ein paar Weizenkörnlein heimschleppten. «Wieder die Körner,» rief er zu seinem Weibe, «ich kann nicht begreifen, was dies Gezücht daran findet!» Da nahm er denn den Thierchen die Beute aus den Zangen und schob sie unter seine Zähne. «Das schmeckt gar nicht übel,» rief er. «Wie wär's, wenn wir solches Zeug sammelten und zwischen Steinen zermalmten!» — Sie thaten es, machten es mit Wasser und Salz an, buken es und hatten nun Sommer und Winter das von Gott gegebene liebe, tägliche Brot. — Und wer das nicht glaubt, möge sich einmal ein Weizenkorn ansehen, wo es an seiner Ähre aufsitzt. Die Narbe ähnelt deutlich einem menschlichen Antlitz, und das eben ist das Ebenbild Gottes.

[Es ist wahrscheinlich, dass diese Sage, die übrigens entschieden märchenhafte Motive aufweist, durch das magyarische Landvolk über die Karpathen in das östliche Marchfeld gewandert ist. Eine ähnliche Fassung theilt uns nämlich P. Kiraly in seiner ung. Sprachlehre, Budapest 1889, II. Theil aus dem Bársoder Komitate mit. Hier sei auch bemerkt, dass das gläubige Volk des Marchfeldes am Kopfe des Hechtes das Ecce-homobild und an den vielnervigen Blättern der Krautkolben die Passionswerkzeuge erkennen will. In und um Wien will man im Gegräte des Stockfisches die Leidenswerkzeuge finden.]

Die lästige Kröte.[1])

Wenn man im Marchfelde die Kinder zur heiligen Communion führt, schärft man ihnen ein: Dass Ihr mir aber ja nicht ausspuckt, solange die heilige Hostie auf Eurer Zunge liegt! Es ist auch nicht gerathen, Kinder, ein paar Stunden später auszuspucken! Dem, der's thut, hüpft eine große garstige Kröte nach bis zum Bette, ja sie kriecht unter sein Kissen und schläft mit ihm! Einmal ist so ein unfolgsamer Knabe gewesen, der hat darüber gelacht, wie er das gehört hat. Als er nun den heiligen Leib empfangen hatte, spuckte er mir nichts dir nichts unter den Betschemel; aber o weh! Da glotzten ihn nun auch schon ein paar grüngelbe Augen an und aus einem weitgespaltenen Maule züngelte ein feuerrother Fleischlappen, vollauf bedeckt mit giftigem Höllenschaum. Und das hässliche Thier ist dem bösen Knaben thatsächlich auf den Fersen nachgehüpft. Abends, wenn er zur Ruhe gieng, hat es unter seiner Bettstatt gelauert und, wie er des Morgens herausstieg, ist es platt-

[1]) Vgl. meinen Aufsatz: «Die Kröte im österr. Volksglauben», i. d. Monatsschrift Alpenheim, St. Johann i. P. I, S. 52 ff.

gedrückt unter seinem Kopfkissen gelegen. Die Magd, die das abscheuliche Ding jedesmal zum Fenster hinauswarf, hat sich gedacht: Mit dem Kinde schläft wahrlich der lebendige Gottseibeiuns! Seine Eltern haben es aber gewusst, woher das rührt und einmal haben sie es denn dem geistlichen Herrn gesagt, und der hat ihnen den Rath gegeben, mit dem unglücklichen Kinde allabendlich bei Sonnenauf- und Untergang die heiligen Kreuzwegstationen abzugehen. Dies war auch die richtige Heilung, und mit Jahr und Stunde ist wohl das gräuliche Thier immer wieder an des Knaben Bett gesessen, aber wie endlich die Genugthuung vollständig abgetragen war, ist die Kröte auch für immer ausgeblieben und der Knabe ist zeitlebens fromm und gläubig gewesen.[1])

Das schiefe Kreuz.

Wer einmal die Wallfahrtsstraße nach Marienthal[2]) gegangen ist, dem ist sicherlich ein schiefes Kreuz aufgefallen, das in einem Steinsockel steckt. Rundum liegt eine sumpfige Wiese, auf der trotz aller Pflege nichts anderes gedeiht wie Schirling und Schwarzwurz. Und wenn einer nach der Ursache fragt, weshalb dieses Kreuz schief steht, so erzählen ihm die Leute Folgendes: War da vor Jahren ein reicher, aber gottloser Bauer, dem halb Stampfen zu eigen war; der fuhr eines Nachmittags vom «Körndlmarkt» in Maláczka heim, wo er seine «Fuhr» gut an den Mann gebracht hatte. Wie er nun so voll guter Laune war und um das, was er im Magen und Kopfe hatte, weniger im Beutel trug, da rannte sein Gespann an ein hölzernes Kreuz, das am Wege stand. «Was denkt das Zeug,» rief er zornig, «soll ich ihm ausweichen oder es mir! Wüall, wüall!» Und hast du's nicht gesehen, sauste die Peitsche über die Thierrücken nieder, dass es über Krumm und Grad hingieng. Was dann geschehen ist, weiß niemand. Nur das erzählt man, dass, als die Leute am folgenden Tage zur Stelle gekommen sind, rund um das Kreuz ein Sumpf lag, aus dem böse Dämpfe emporstiegen. Der Bauer aber war mit sammt seinem Fahrzeuge verschwunden. — Einer aus der Gemeinde hat das Kreuz später geraderichten wollen; es ist ihm aber beim besten Willen nicht gelungen. Selbst das Metallkreuz von heute muss schief stehen, damit es die Menschen an jenen unerhörten Frevel erinnere.

[Man vergl. hiemit: «Das schwarze Moor» in Sagen und Geschichten aus Steiermark von Joh. Gabr. Seidl. Graz, 1881. S. 84 f.]

---

[1]) Hier führe ich auch eine handschriftliche Aufzeichnung aus einem Bauernkalender für das Jahr 1786 an, welche allem Anscheine nach aus der Feder eines Dorfschullehrers im Marchfelde stammt: Wie der Lehnbruch-Bauer gestorben ist, seyn die Leut keyns zu ihm mit dem Versehgang gangen und wie ihm der geystlich Herr die hailig Hostie auf die Zung legen wollt, war keine Zung im Maul, statt deren lag ein großmächtig mit Gift groß aufgeloffen, erschröcklich Krott darinnen, darob er dergestalt erschrocken und aufgeschryen, dass die halb Gemain zugeloffen und gleichfalls dys abscheulich Thier im Munde des Bauern gesehen haben.

[2]) Marienthal, ein Ort am Fuße der Kleinen Karpathen, bekannt durch seine Wallfahrtskirche und den heiligen Brunnen. In der Nähe steht die sagenumwobene Ruine Ballenstein (Borostankyö).

«'S Himmelsroth.»

In warmen Sommernächten kommt es in flachen Gegenden, wie das Marchfeld ist, zuweilen vor, dass sich das Firmament feuerroth färbt, und die Leute sagen dann: Im Himmel ist heut' Armseeleng'richt![1]) Ist nun so ein Himmelsroth, dann werfen die Hausfrauen vor allem eine handvoll Salz ins grainadi[2]) Herdfeuer und das Gesinde kniet um den Speisetisch herum nieder und betet mit dem Hausherrn die Litanei von den Heiligen oder das Johannes-Evangelium. Wer immer da ein theueres Dahingegangenes zu beweinen hat, der soll fröhlich sein, denn er weiß nicht, ob es nicht auch unter der glücklichen Schar der Erlösten ist. Und weil sich solche elementare Ereignisse meist erst nach Jahren wiederholen, so sagt man den Kleinen: «Seht, Kinder, jetzt ist uner Ähnl oder unsere Ahnl u. s. w. schon solange todt. Heut' hat er oder sie (es) erst in 'n Himmel eingehn dürfen. Und die waren so brav und ehrlich. Wielang man also für die geringste Sünd' büßen muss!» Und daran knüpft sich dann meistens eine heilsame Mahnung, ja in der Kirche und Schule immer hübsch ruhig und folgsam zu sein. Fällt auf einen solchen Tag zufällig eine Hochzeit, so soll das für das betreffende Brautpaar nicht die erfreulichste Vorbedeutung sein.[3])

Die Noth in Nöthen.

'S Stüberl ist klein, recht klein gewesen, das der g'flickte[4]) Dunerl ehedem bewohnt hat, aber, wenn er so drin' g'sessen ist bei seinem braven Weiberl, da hat ihm immer 's Herz im Leib musiciert und er ist sich so reich vorgekommen wie ein König. Doch wie es schon im Leben manchmal sein will, dass auch bei den armen Leuten, die ohnehin nicht viel haben, aber mit dem wenigen zufrieden sind, dass auch bei solchen die Noth Herberge sucht, so ist es auch unserm armen Dunerl gegangen 'S Häuserl ist ihm über'm Kopf niedergebrannt und beim Holzspalten ist ihm einmal das Beil in den Fuß gedrungen, und der musste ihm dann abgenommen werden. «Du mein Gott!» hat er da traurig zu seinem Weibe gesagt, «Was wird uns denn noch alles treffen!» Und wie sie so dastanden und ihr verkohltes Habe anschauten, während ihnen eine Thräne um die andere zu Boden niederträufelte — da ist eine hässliche

[1]) Nach der Anschauung des niederösterreichischen Volkes wird nämlich in bestimmten Zeitabschnitten immer wieder für einen Theil leidender Seelen des Fegefeuers der Himmel zugänglich, und diese wechseln dann unter Engelmusik und unter den Jubelhymnen der Heiligen ihren Aufenthaltsort. Bei solcher Gelegenheit soll auch der Himmel mehr Sterne leuchten lassen wie sonst, damit auch die Menschen auf der Erde von der frohen Erlösung erfahren. [Allgemein.]

[2]) grainen = schelten, zürnen, will sagen, dass die Flammen überaus stark prasseln. Daher auch die Redensart: Der Himmelvater graint. Um Trumau in Niederösterreich sagt man das, wenn's donnert, zu den Kindern. Vgl. hiezu Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich. Wien, 1859.

[3]) So erinnere ich mich aus meiner Knabenzeit in den siebziger Jahren ein solches Himmelsroth [eine Art Fata morgana] gesehen zu haben. Damals feierte eben eine Minkowitschische aus Mannersdorf ihre Hochzeit und die Leute haben sie nicht wenig bedauert. Indes erfahre ich, dass dieses Ehepaar bis heute in Glück und Zufriedenheit in Zwerndorf lebt.

[4]) g'flickt = blatternarbig.

Alte aus dem Fenster gestiegen und hat gesagt: «Seid ruhig, Leutchen! Schaut, ich bin noch viel ärmer als Ihr! Wenn Ihr wegziehet von da, müsst Ihr mich mitnehmen in Euere neue Wohnung!» Der Dunerl aber, von dem ein jedes wusste, dass er nicht auf den Kopf gefallen war, sah ein, dass er diesen Gast nicht so mir nichts dir nichts vom Halse bekommen werde; er verbeugte sich also vor der Gestalt und auf sein fehlendes Bein deutend sagte er flehend: «Wenn sie schon mit uns gehen will, so helfe sie uns wenigstens die paar Scheite spalten, dass wir hiemit kochen können!» Die bleiche Frau erklärte sich hiezu bereit und der Dunerl spaltete den Klotz mit der Hacke von oben zur Hälfte und drängte nun anzupacken. Diese schob also voreilig ihre langen dürren Finger in die Spalte, der Dunerl zog aber die eingekeilte Hacke rasch zurück, und die Finger blieben darin so fest stecken, dass die Alte vor Schmerz schrie, was sie nur konnte. Das hörte ein wohlhabender Bauernsohn und der befreite dann die gequälte Frau. Der kluge Dunerl war indes mit seinem Weibe aus dem Dorfe gewandert und brachte es anderswo zu großem Reichthum, während der reiche Bauernsohn abwirtschaftete und bettelarm wurde. Die Ursache aber war die: Die hässliche Alte, welche er befreit hatte, war nämlich niemand anderer als die Noth; diese quartierte sich von da an in seinem Hause ein und brachte ihn um Hab und Gut.

[In Polen erzählt man sich von Madame Noth Ähnliches. Vgl. Österr. Volksbibliothek. Graz. I. S. 71—73. Hieraus ist auch die Redensart erklärlich: Naše dřevo se neda stepiti (unser Holz spaltet sich nicht), welche wir in den slowakischen Dörfern des Marchthales aus dem Munde verarmter Bauersleute hören können.]

Der Knopf im Opferstock.

Es hat einmal ein reicher Bauer gelebt, der war aber so geizig, dass er mit dem Geldbeutel unter dem Arme gestorben ist. In den Opferstock hat er statt Münzen wertlose Knöpfe geworfen und das hat er so schlau gemacht, dass ihm die andern Dörfler lange nicht auf den Betrug gekommen sind. Aber unser Herrgott hat denn den Frevel zur Schande des Geizhalses, eben wie er starb, enthüllt. Wie das zugegangen, erzählen die alten Leute so: Es war ein Frauentag[1]) und da war die Kirche gesteckt voll Menschen. Während der heiligen Opferhandlung ist der «Kirchenvater»[2]) mit dem «Klingelbeutel» von Stuhl zu Stuhl um Almosen gegangen, die den besonderen Zweck hatten, dass damit das verblasste Madonnenbild ober dem Marienaltare restauriert werden könne. Ein jedes, ob arm, ob reich, trug halt sein Schärflein bei. Der reiche «Filz»[3]) aber schob, wie gewöhnlich, seinen Knopf in den Sammelbeutel. Vor dem Kirchgange hatte er ihn noch von seiner Feiertagsweste abgetrennt. — An demselben Tage brach nun im Dorfe Feuer aus. Der reiche Bauer griff eilig nach seinen Silbersäcken, statt löschen zu helfen

[1]) Marienfesttag.
[2]) Messner.
[3]) Geizhals.

und wollte sie in seinen Milchkeller verbergen. Hiebei glitt er aber auf den Stiegen aus und stürzte so unglücklich in eine Sense, dass ihm die Schneide an derselben Stelle, wo er den Opferknopf losgetrennt hatte, durch die Kleider ins Herz drang, und er todt liegen blieb. Als aber der Pfarrer die Opfergaben abzählte, fand er hierunter den Knopf, der aber diesmal über und über mit Blut bedeckt war. Alles wusste nun, wer der frevelhafte Spender gewesen.

[Man warnt im Marchfelde jetzt noch die jungen Leute eindringlich, falsches Geld zu opfern, weil der Himmel diesen Betrug grässlich strafe. Es heißt auch: «die falschen Kreuzer legt einem der Engel Michael, wenn's zum Sterben kommt, auf die Sündenwage».]

'S Bamlschatzn.

Ist das Festmahl am heiligen Abende zu Ende, so wird in den sogenannten Krowoden-Dörfern[1]) des Marchfeldes das Tischtuch nicht abgetragen und es bleiben die Nuss- und Äpfelschalen darauf liegen, bis der Morgen des heiligen Tages angebrochen ist.[2]) Dann pflegt man diese Überbleibsel im Garten an die Stämme der Obstbäume zu schütten. Man «schatzt» dadurch, heißt's, die Bäume und sie tragen dafür im nächsten Jahre desto reichere Frucht. Da ist einmal vor vielen Jahren ein Greis mit eisgrauem Barte durchs Land gezogen, der hat vor den Hausthüren um Almosen gebettelt, und weil es eben zur Obsternte war, so haben ihm die Leute Äpfel oder Birnen oder Pflaumen gegeben. Dafür hat er sich recht innig bedankt und ist damit zum Dorfe hinausgewandert; ehe er aber dieses verlassen, hat er den barmherzigen Dörflern die Fruchtbäume gesegnet. Und das hat er so gemacht: Er hat sich «hintaus» in die Gärten geschlichen und hat von jedem Apfel, von jeder Birne, von jeder Pflaume, die ihm verabreicht worden, die «Schäler»[3]) zu den Baumstämmen gelegt und hat hiebei ein Gebetlein gemurmelt, das leider niemand verstanden hat. Über's Jahr aber haben eben diese Bäume soviel getragen, dass deren Äste unter der Obstlast brachen und die Leute vor Überfluss die Schweine mit Früchten fütterten. Ja, ein sonst kraft- und saftloses Brautbäumchen[4]) hat sich über wenige Monate so erholt, dass der Bauer hievon vier volle «Butten»[5]) einheimste. Das haben sich aber die Leute gemerkt und d'rum machen sie's heute noch so, und mag da kommen, was da will, die Ernte fällt stets zur Zufriedenheit aus.

---

[1]) Vgl. hiezu meinen Aufsatz: Die Rufnamen in der niederösterreichischen Mundart, in der Zeitschrift für österr. Volkskunde I. S. 311 ff. Unter diesem Volke haben sich überhaupt viele originelle Bräuche erhalten, welche wir demnächst an dieser Stelle mittheilen wollen.

[2]) Die Slowaken des Marchfeldes vergraben diese Reste um Mitternacht, ehe sie zur Christmette gehen; sie gebrauchen hiebei auch eigene Segenssprüche [Ungereigen, Hochstädten und an andern Orten]. Dieselbe Behandlung erfährt auch die Schale des geweihten Ostereies.

[3]) Schäler = Schale.

[4]) Der schöne Brauch, dass Neuvermählte ihre Glücks- oder Lebensbäumchen setzen, schwindet im Marchfelde immer mehr, während er z. B. in Polen bis heute im Volksglauben eine große Rolle spielt.

[5]) Butte = Kufe.

Das lehrende Ross.

In den meisten Orten des Marchfeldes hält man an dem uralten Glauben fest, dass die Hausthiere in der Christnacht reden können. Sie stecken die Köpfe zusammen und theilen einander mit, was sie während des ganzen Jahres erduldet haben und was sie im künftigen Jahre erwarten. Viele Bauern wagen es nicht, in dieser Nacht die Thiere zu verwenden. Das Reden in der Christnacht, meinen sie, sei die einzige gottgeschenkte Freude, die sie für die Last des ganzen Jahres entschädigt. Und besonders das Pferd, das der Marchfeldler seine linke Hand nennt, pflegt in dieser Nacht mit Vorliebe belauscht zu werden. Es weiß mehr als alle andern Thiere und erfährt von einer höheren Macht die Geschicke der Familie. Darum wird es auch an diesem Abende besonders sorgfältig gefüttert und, wenn es draußen mäuschenstille ist und das Mondlicht auf der Schneefläche glitzert, dann schleicht der Bauer zur Stallthüre und legt sein Ohr an die Ritze. Es soll schon vorgekommen sein, dass so dem Horcher das Datum und die Stunde seiner Lebensendes vorhergesagt worden ist, was auch wirklich eintraf.[1]) Einem armen Häusler hat es einmal eine reiche Fruchternte geweissagt. Kinder sollen aber nie ein Ross belauschen, sagt man, sie müssen sonst auf dem «eisernen Tische»[2]) speisen.

Die Angermühle.

Angern ist eine kleine Station der Nordbahn. Auf der einen Seite umsäumt es eine weite, saftige Wiese, auf der andern gucken den Leuten mannhohe Ährenhalme durch die Fenster, und einen Katzensprung abseits fließt die March durch die sogenannte Kibitzau.[3]) In dieser Au nun — erzählt die Sage — hat in grauer Vorzeit eine einsame Flussmühle gestanden, in welcher der Müller mit seiner Familie wohnte. Einmal gieng da ein strenges Gewitter nieder. Der Blitz fuhr in den alten Nussbaum, unter dem des Müllers Kinder sonst zu spielen pflegten. Auf diesem Baume aber hieng ein «Woasenglöckerl»,[4]) das ein Bursche alle Abende läutete, um den armen Wanderern, die sich in den ausgedehnten Waldungen verirrten, ein Ziel zu weisen. Schon viele waren durch dieses Glöcklein vor dem sichern Hungertode oder vor den hier hausenden Raubthieren bewahrt worden. Als nun der Blitzstrahl zwar das weite Geäste des Baumes, aber nicht das Glöcklein vernichtet hatte, erblickte der Müller hierin einen Fingerzeig des Himmels und er ließ weiter drinnen im Walde einen Thurm mit einem Glockenstuhle errichten, worin nun 's Woaserl untergebracht wurde. Einmal ist es geschehen, dass sich in

[1]) Vgl. auch Vernaleken, Alpensagen. S. 342.

[2]) Den eisernen Tisch nennt der Marchfeldbauer den umgestürzten Pflug, auf dem der Knecht in der «Anbauzeit» zu essen pflegt. «Auf eisernem Tische essen» will also sagen: Zeitlebens Knecht bleiben. Der eiserne Tisch spielt übrigens auch in den Sagen vom Böhmenkönige Přemysl eine Rolle. (Vgl. Vogel, österr. Volkskalender, 1846. S. 73 f.)

[3]) Hier pflegen die ärmeren Leute von Angern, Zwerndorf und Baumgarten Kibitzeier zu sammeln, welche sie nach Wien abführen.

[4]) Woasenglöckerl oder Woaserl [auch Zeigerglocke] sind alte Bezeichnungen für Wander- oder Rastglocke, wie wir sie heute noch unter den Slowaken jenseits der March antreffen.

dieser Gegend auch ein vornehmer Herr — ein Herzog oder ein König soll's gewesen sein — verirrt hat, der tagelang nicht ins Freie gelangen konnte. Wie er nun schon ganz verzweifelt und dem Verhungern nahe war, drang eines Abends der Schall des Woaserl's an sein Ohr, er gieng dem Schalle nach und gelangte zum Thurme, aus dem eben der Müllerbursche mit einer brennenden Kienfackel schritt. «Wo bin ich hier?» rief der Fremde. «Hier seid Ihr beim Woasenthurm,» entgegnete der Bursche, «und einen Taubenflug weiter drüben steht die Angermühle!» «Führ' er mich dorthin,» bat der Fremdling. «Es soll ihm reichlich belohnt werden!» Der Bursche zog höflich sein Käppchen und, während ihm der Herr die Abenteuer seiner Irrwanderung erzählte, kamen sie in der Mühle an. Da sank dieser aber vor Entkräftung zu Boden. Menschenfreundliche Hände hoben ihn sogleich auf ein weiches Lager, der Müller träufelte ihm stärkenden Wein in den Mund, und als er sich ein wenig erholt hatte, konnte er auch Nahrung zu sich nehmen. «Seht,» sprach dann der Gerettete, indem er einen Beutel Goldes auf den Tisch legte, «was hätte mir das und alle meine Burgen und Mannen genützt, wenn nicht Euer Glöcklein geklungen hätte!» — Aus Dankbarkeit für die glückliche Rettung erhob nun der vornehme Herr die Familie in den Adelsstand und gab ihr die Gegend tausend Schritte im Gevierte zu lebenslänglichem Eigen. Als nun der Müller hier schalten und walten konnte, wie er wollte, hat er einen großen Theil des Waldes ausgerodet und sich an der Stelle im «Anger», wo seine Mühle gestanden, ein prächtiges Schloss erbaut. Der Thurm aber, worin das «Woaserl» gehangen, steht heute noch. Die Glocken drinnen brauchen jetzt freilich nicht mehr jenem beglückenden Zwecke zu dienen.

[Augenscheinlich schmückt diese Localsage die Gründung der Gemeinde Angern aus. Inmitten des Ortes steht thatsächlich ein Glockenthurm und etwa hundert Schritte weg das Herrschaftsschloss. Eine eigene Pfarrkirche hat Angern nicht, sondern die Schlosskapelle ist zugleich Pfarrgotteshaus. Über die ersten Grundherren dieses Ortes führt die Topographie von N.-Österr. hgg. v. Ver. f. Landeskunde v. N.-Österr., Wien, 1879—85, I. S. 61 f. an: In dem durch Bischof Otto von Passau um 1260 zusammengestellten Verzeichnisse der Pfarren in N.-Österr. [Mon. boic. XXVIII. 2] wird Angern im Decanate Staatz genannt, sowie der Patron der Pfarre, den wir als Besitzer des Gutes annehmen dürfen, ein Herr von Wartenfels. Mithin war das Geschlecht der von Anger in der zweiten Hälfte des XIII. Jhd. nicht mehr im Besitze und wahrscheinlich erloschen. Ob das jetzige Schloss, ein Bau aus der letzten Hälfte des XVI. Jhd. an die Stelle der alten Burg gesetzt worden ist, ist nicht ermittelt, aber wahrscheinlich. Die Au um das Schloss herum mag beim letzten Bau in einen Park umgewandelt worden sein, der mit einer Mauer umgeben wurde. Das Gültenbuch zählt sechzehn Besitzer von Angern ab 1368 bis heute auf, wo es Baron Carl Kinsky zu eigen hat.]

Der Wegweiser ins Jenseits.

An der Friedhofstraße außer Mannersdorf steht eine alte Säule mit einer rothbemalten Franciscus-Statue. Wer immer an ihr vorübergeht, lüftet ehrfurchtsvoll die Kopfbedeckung oder bekreuzt sich, merkt er doch, dass der kleine Heilige droben mit seiner Rechten auf den nahen Gottesacker weist, als wollte er dem Wanderer sagen: Schau, dahin trägt man dich auch einmal! Der nun dieses Denkmal vor vielen Jahren zur frommen Erinnerung hat setzen lassen, ist gar ein religiöser Dörfler gewesen. Wie nämlich seinerzeit ein großer Krieg ausgebrochen ist und auch er bewaffnet gegen den Feind mitziehen musste, da hat ihm vor allem der Gedanke am Herzen genagt, dass er im Felde fallen könne und weitab von seinem gottseligen Weibe in fremder Erde begraben werden könne. Ehe er nun von seinem Heim schmerzlichen Abschied nehmen sollte, ist er noch einmal in mäuschenstiller Nacht zum Grabe seiner theueren Dahingeschiedenen hinausgeeilt und hat da zerknirscht und innig auf den Knien gebetet: «Mein liebes, gutes Weiberl! Du moderst schon lang' drunten, aber meine Augen werden immer noch nass, wann ich an dich denk'. Gewiss schaust du jetzt a von den krystallhellen Sterndaln zu mir armen Erdenwurm nieder und weißt, was ich will: Dies Platzerl da neben dir und nichts weiter! Erbitt' mir nur das von unserm Herrgott, vor dem wir uns wiedersehen werden!» Dann ist er aufgestanden, und es war ihm, als sagte eine innere Stimme zu ihm: «Sie hat's gehört! Zieh' ruhig in die Schlacht!»

Und wirklich. — Trotz des Kugelregens, in dem der Mannersdorfer gestanden, ist ihm nichts geschehen, er ist wohlbehalten heimgekommen und hat sein Gelübde gelöst, das er am Grabe seiner Gattin versprochen. Und wie sie ihn einmal an einem schönen Herbsttage hochbetagt zur ewigen Ruhestätte neben seiner guten «Seligen» beisetzten, da haben sie ihn auch an der Franciscussäule, die er errichten lassen hat, vorbeigetragen. Dort hat der Zug ein wenig stille gestanden, und der Priester hat eine rührende Ansprache an die Leidtragenden gehalten, welche er mit den Worten schloss: «Gelobt seist du und gepriesen, heiliger Franciscus, denn du hast in Wahrheit deinen Diener dorthin heimgeholt, wohin dein Finger zeigt!»

Hexn Nachspill.

Mitgetheilt von Dr. Wilhelm Hein, Wien.[1])

Hie hü sein thuats decht zum Lachn,
jezt mus ich schon wider recht kräftige Salmen machn.
da Dretn da Nachbar Freid,
hat sich die Knie scheim auskeit,
u der Katzn Tanzer Nigl

[1]) Das oben mitgetheilte «Hexen-Nachspiel» wurde im Anhang zu dem in dieser Zeitschrift I. S. 43 ff. von Herrn Dr. W. Hein veröffentlichten «Hexenspiel» am 2. Februar 1894

ist hanga blim, hintan an Altn Weiba Kidl.
hü hü, u die Dicki Trampl Lis,
hat an Bauch an Bisz,
a Grosza Vlach hat ihr eīni biszn ins Tiach,
ja Die Wundn ist grosz, sie ist richtig schiach,
drum muszi schon a bisl Hena Mist Drun ter Riarn, ob es hilft oder nit ist mir gleich,
nur hibsch roatn macht mich Reich,
Die Leit meīnen i. bin Arm u. ohne Mitl,
weil sie mich nie sehn mit an Ratn Unterkitl.

2. Natz.

An gutn Abent liebe Frau Xantipe.
Ich kom eigns her, u hab an dich a. bitte.

3. Hex.

Ja Das ist mir selsam, u zu verwundern auch,
dasz Der Mauser Nigl a etwas braucht.

4. Natz.

Ja oft schon wolt ich kom̄en aber ich hab noch nie gekoint
isag Dirs in meinen = Hezn, da stekt a grosszer Brant.
Du Alti sei so guat u gib mir eiīnen Rath,
wen is wolt noch länger lassn, da könt es sein zu spaht.

5. Hex.

Nun so las hörn was Dich am Herzn Drükt,
u was für ein Unglük dich am Bauche sticht.

6. Natz.

Du kenst Die Reiche Wierthin da in der Nachlarschaft,
in dö bin ich verliebt ich Ja Narisch werd ich fast,
Sag mir aufrichtig wasz ich zu hoffen hab,
wen ich sie nicht bekom so kom ich früh ins Grab.

7. Hex.

Nun so sötz Dich her auf dise Bank,
u gib mir deiīne Linke Hand,
halt sie recht schön auf u Zitre nicht,
u höre zu, was mein Morakl spricht,
hier an strich u. dort an strich,
in der Mitn ein Kreitz das wundert mich,
von Gold Finger an bis zum Daum,
Ja das ist zu glauben kaum.
ich weisz was ich sagen soll,

zu Oberkrimml aufgeführt und mag, wie Dr. W. Hein l. c. bemerkt, von Rupert Wechselberger, dem Veranstalter der Aufführung, herrühren. Man vergleiche die Bemerkungen des Herrn Herausgebers l. c. 43—44. Über die «Nachspiele» im allgemeinen vergl. A. Schlossar, «Deutsche Volksschauspiele in Steiermark» II, S. 3967. Der Red.

die ganze Hand ist Geheimnisvoll,
dein Wunsch der wierd erfihlt zwar,
aber es droht dier eine grosse Gfahr,
sobald der Mond 3. mal gewegslt hat,
dan braugst du ein = besondre Gnad.
dan Troht dier ein schlechtes End,
gib Almosn dan wierd dein Leib nicht verbränt.

8. Natz.

Wasz soll ich den thun
was soll ich Dier geben.

9. Hex.

15 Guldn an Geld u 10 Pfund guts Fleisch,
dreisig Eier, = das trag ins Kloster, dan wierst du Rein u Keisch.

10. Natz.

Ja das will ich gern gebn das ist mir nicht zufill,
wen ich bekom die = Wierthin, u gelang zum zill,
ich sag Dier Tausent Dank Mutter lebe Wohl,
i Wünsch Dier noch an Krapfn mit Hönig voll.

11. Hex.

Jezt meine Nasn nun nicht verzagt,
jezt tragt schon wider an Schnupftubak,
u a Glasz Schnaps dazua, — Juhe, Juhe Juhe nun Xantipe trink ammal,
ich weis mir — zhelfn überal.

12. Stefl.

Liebe Frau Xantipe J hiat a bitt u hät Dier was zu klang,
aber wer mir nit unwillig i thrau mirs hart zu sagn.

13. Hex.

Schau schau schau,
jezt komt der Buzn Stöfl, von der stünker Au,
du bist sonst woll a. Weiber Freund,
mit was soll ich Dier helfen heint.

14. Stöfl.

O du Weise Frau ich bin heit sehr verzagt,
weil mich die Eifersucht gar wolta plagt,
ich hab a Junges Weib,
wia Milch u Bluat, an ganzn Leib,
nur deine Klugheit ist im stand,
dasz du mirs machn kanst bekant.

15. Hex.

Halt die Augn ofn wen sie komt die Fleder = Maus,
mit den Kopf hint nider, u rök die Zung heraus,
u bleib solang sitzn

bis ich Dich hab betrach
Ja himl Hergott was hast Du auf den Hiern,
da mus ich alles wendn an, ich musz noch fill Studiern,
geh nur zun Pfarrer hin
sonst nutzt dich gar kein Rath,
Es hilft jezt kein Medizin,
weil alles ist zuspaht.

16. Stöfl.

Mutter ich Dank dier vill Tausendmal,
was bin ich schuldig ich werd schon fleisig zahl.

17. Hex.

1 fl für die bschau 3 fl für das Gsicht,
abisl a Tringeld, mehr verlang ich nicht

18. Stöfl.

Da hast an zener wen du zufridn bist.

19. Hex.

Ich bin schon zufridn went Du zahlst mit allen fleisz,
a schon mehr a Geld das der Mann nicht weisz.
— — — — — — — — — — — —
hü hü jezt kimt die zipfl Nani,
dö möcht gern wissn wias ausschaut mit ihrn Manne.

20. Nani.

Gutn Abent liebe Mutter ich weis nit was anfanga,
ich bin desweng zu dier ganga,
da hast an Schotn u a bisl a Schmalz hon i a trang,
ob ich an Mann kiag, must mir a sagn

21. Hex.

Schön Dank gute Nani geh sötz die her zu mir
aus allen meinen Kräften werd ich dier vergeltn
wen ich Dier etwas helfn kan,
so sag es mir nur an.
den ein ein so gutes Medchen bekomt von mir an Lohn.

22. Nani.

die Weiber sind gar hibsch u schön, die Mädchen gern verliebt,
u weil noch nie der recht künt, das macht mich so betrübt.
Einer nur da Kefer Paul des Reichn Guges Sohn,
mit Weisn Harr u Rohtn Bart, Ja disen möchti schon
drum sag mir ob ich in bekom, Und ob der Paul mein.
sonst muszi halt an andern nehma allein willi nima sein.

23. Hex.

dein begerhn ist grosz u. schwer,
bin ich im Stande nimer mehr

3 Tage musz ich Vasten u Beten
ja alle = Stund an Rosen Kranz
3 Nächte ligen auf düstl, — u Dornen,
sonst geht mir die Kunst verlohrn,
dises ist a harti Sach,
zu der ich schon zu Alt unds schwach.
Drum schlag diers aus den Sin,
weil i völlig nimer im Stande bin,
u für dis alles
Könst du mich hart bezahln,
unter 50 fl nei Geld
bin ich nicht zufridn gstelt.

24. Nani.

Obwoll Du heint sehr theuer bist,
aber 4 Zener wag ich frisch.

25. Hex.

Weil du ein so gutes Madchen bist, u wilst mir auch sowohl,
so must du nach gelegenheit, noch an Putter holn,
setz dich nur her auf Dise Bank
u gib mir die Linke Hand,
der erste Strich Gott seis gedankt
denkn stetz an Käfer Paul, sofil du bist im Stand
es kann nicht anders sein,
der zweite ist auch zimlich gut, aber halt mit den ersten ein.
von Gold Finger an ein wenig lings, der ist abisl krum,
es ist schön u brächtig, du gest inn dichtig in seinen Kopfe um.
Jezt hör liebe Nani u mach Deine Ohrn auf,
Glücklich sind Die zeichn in deinen = Lebenlauf,
der Paul ist an dich verliebt, er ist ganz Narisch
keine andre mag er nimermer,
gewis ist er noch Rein u Keisch, u steht noch in in Deiner Macht,
u wen du in dasz Jawort gibst so ist das Werk volbracht.

26. Nani.

Da hast Du 5 zehner nim sie hin,
weil ich mit Dier zufridn bin.
u wens grat aso trift ein,
da wär ich mitn Schmalz erkentlich sein
Mutta lebe Wohl u a gute Nacht,
ich musz mich jezt heim schlein, vor Die Mutta auferwacht.

27. Hex.

Lustig ists doch wider auf der Weld,
hab schon wider a halbes Jahr Schnupftubak Geld.
wens alweil aso geht aft gehts guat
von an jedn s Pare Geld dasz habi mit Muath.

28. Nani.

Wen da Der Bua a Grau ist u Alt,
imagin wol dechta, ja i nimān halt,
wan er auch thuat hibsch daheim bleim,
wagi wol decht mit an andern bekantschaft treim,
Vitre Juhe Vitre Juche.

28. Beiatz.

Mein liebi Mutta lasz dier sagn,
heint hiati sofl villts zfrang,
ich bin so in a grossa = verlegnheit
und in Sorgn Ja es fält weit.

29. Hex.

Du duastma gar zfast daher hupfn,
geh gschwind her ich las Die Schupfn.
Ich thua die zwar nit kenā,
aber thua da nur die Nasn nit verbrāna.

30. Beiatz.

Ich bin den Altn Zanger sein Bua,
i. glaub mein Vatter kenst du gnua,
sein Gschäft ist Todtn Grabn,
u i musz im Schaufl nachtragn,
Er ist schon Alt u Grau,
er sagt i soll mir suchn a Frau,
ihab schöne Reiche nete gsechn vill,
ich musz viers Hifl Loch nit aufa sein, weil mi gar keine nehma will.
Jezt ersuch ich Dich um Raht u um Mitl,
das i Die Köpf auf u ab, = nit hin u. her abschitl.

31. Hex.

Abisl a Salbn hät ich noch,
aber der Preis ist freilich hoch,
ihab sie bestelt in hinterglem
aber Die Salm ist von Jerusalem.

32. Beiatz

O Mein liebi thu Dich mein erbarmen,
o hab geduld mit mir Armen,
Ja was ich hab das geb ich gern,
wen du thust mein Bitt bewehrn,
an Katzn beitl u an Merchn Sökl,
a Sögsa Loab u a Deira Bökl.

33. Hex.

Mit disen Sachn
hi hü muszi selba lachn,
meinst i bin a Fraun Bauch,
behalt nur s Deine, den das ist in mein Magn nit da brauch.

34. Beiaz.

Mein Vatta hat abisl a Geld,
aba es ist schon als gezählt,
thu ich im a Kreitzer dafon,
Den andern Tag da kent as schon.

35. Hex.

Wen du Dier das aufkema fürchtest,
so schlag das schlosz herab bei der Hausthier,
nachdem hatman auf Dich keinen verdacht,
dan bringst du alles her zu mir.
ich will es vergeltn Dier.

36. Beiaz.

Jezt sag ich Dier Dank amal,
dasz wa mir nia eingfaln,
das werd ich nie ma vergesn,
ich bitte Dich thu mir noch Blunnetn lesn.

37. Hex.

Mein Freund — auch dises kostet Geld,
Dein betragen mir sehr wohlgefällt,
drum setz Dich her zu mir,
ich will die zukunpft sagen Dier,
Ja Ja = die streifn sind schon recht,
dier wierd es auch nicht gehen schlecht
ob du Kinder oder nicht,
zeigt Dier schon dein Nasn, u das Gsicht,
aber las mich abisl dein Handl schaun
geh her zum Licht ihab schlechte Augn
Ja Ja Wahrhaftig Ja,
es ist der Stier Kopf Michl da,
geh jezt hinaus, = disen Augenblück,
oder ich zereissze Dich zufill taussent stück.

38. Beiaz.

Ho ha lasz da abisl daweil,
aso a Gschäft sol man nicht übereil
bist Du aso a Luada wider kema mächt i wol,
wan i mein Vatta s Geld hät Gstoln.

39. Hex.

Schau schau Du kumz schnabl,
inim iatz die Ohfn Gabl,
u trag die ausi vor die Thier,
u schmeissz die Den Kazna für.

40. Beiaz.

O, du Altes Gfris gib nur acht,
das die Katz nit selber Packt,

u. dier der Fugs den Kragn rökt,
wan er das Alti Luada schmökt.

41. Hex.

Du hast in der schul vill glernt,
Ja nur Deine Kinder aso wernt,
Ja eine Wunder Kraft bringst mit dieser Prob,
du bekomst von Leitn ein = grosses Lob.

42 Biaz.

Ha ha Betlrichter kom u hilf von der Hex dafon,
i gibdier an grosn Lohn,
ich gib dier mein groses Vakl,
u. a. Mein Alts zwanzger Sakl.

43. Betlrichta.

Alti auf u geh mit mir,
i will dier ferschaffen ein frei Gwatir,
warum das wierst du schon erfahrn,
u thu dier heint deine Redn = spahrn.

44. Hex.

Ja mit dier zgehn hab i gar nit im Sinn,
Weil i heit zu schlecht Anzong bin,
u wer weisz wo du hin fahrst mit mir,
ich bin abisl schiach von dier.

45. Betlrichta.

Ja Redn thust schon gar wolta vazwikt
wer hat den die, = wengn Meiner aso umananda gschickt,
dasz ist iaz decht zum lachn,
was dia Kirch fascht Weibln iatz füri Dumheitn machn.

46. Hex.

I hab nie ebs unrechts gsagt,
wengn meiner hast die vergebns plagt.

47. Betlrichter.

Mein Geduld ist jezt aus.
Marsch hinaus von disn Haus.

48. Hex.

Jatz thua ich mein zeigl an Bugl nehma
der beste zoig ist mir a Gestern schon wekkema,
abas du grossa Herr Betlrichta, ebas musz ich Dier noch sagn
dasz Nachtgschier muszt du mir schon tragn,
den als daback is nimer auf,
den ich bin sofl a Alti Frau.

49. Betlrichta

Ja Ja Alti furgl,
Du bist krat eine wia mein liebe = Burgl,
dia Altn Weibl thuan mich schon dazasn,
is Betlrichta muasz halt als ansteln lasn,
do meine Herschaften a guti Nacht,
für heite is schon abgemacht.

Amen. Ende.

Geschriben den 12. April 1889. Rupert Wechselberger

nachtruk verbotn
gilts a. Kuadl.

II. Kleine Mittheilungen.

Ein Brautbrief.

Mitgetheilt von Hermann Mayerhofer, Graz.

Es dürfte nicht uninteressant erscheinen, dem in dieser Zeitschrift III, S. 18 mitgetheilten, Heiratsbriefe des Bräutigams als Gegenstück den Brief einer Braut gegenüberzustellen. Er stammt aus Obersteier und dürfte aus den zwanziger oder dreißiger Jahren herrühren. Das kreisrunde, am Rande gekerbte Blatt (33 *cm* Durchm.) ist durch gemalte, blumenartige Ornamente und Nadelstichfiguren in acht dreieckähnliche Felder eingetheilt, die mit Sprüchen und Versen ausgefüllt sind; das kleine runde Mittelfeld, von einem Kreise von Blumen eingeschlossen, ist leer gelassen. Aus den Blumen sprießen, sich zwischen die Felder rankend, die Stengel hervor, die an der Peripherie des Blattes je zwei tulpenartige Blumen tragen. Die Farben, sehr hell, sind Roth, Blau, Gelb und vorwiegend (steierisches?) Grün, von fettigem Lackglanze, ähnlich den sogenannten Eierfarben. Ich gebe hier die Verse in ihrer volksthümlichen Schreibweise wieder:

1.
Geliebter meines Herzens
Nihm diesen Brief mit
Frohsin an, du bist
für mich gebohren
und ich mit Lieb
dir zugetan.

2.
Ich Liebe dich von
Herzen fest, so wie der
Baum liebt seine Äst,
wie die Zwetschpen
ihren Kern, so werden
wir zwei Liebe
werden.

3.
Keine Rosenform
bliht so schön, als Frühlings-
Morgen, so bliht
mein Herz so schön
zu dir, darum
schenk du auch
das drum (das deine?)
mir.

4,
Es vergeht kein Stund
der Nacht, da nicht mein
Herz erwacht und an
dich denk, wie du
mir vil dausent
mahl dein Herz
geschenkt.

5.
Nicht so hin und her
von Wählen wird ge-
trieben, sodern bey
Sonnen- und Monnen-
schein die Treue
must Lieben.

6.
Nihm hin mein
treues Herz dir hab
ich es verpflicht, so
lang das ich Leben
werd so Liebe
ich kein andern
nicht.

7.
Weil die Leit so viel
wiesen, und Reden über
mich, so mus ich mir
denken sie sind
Schlechter als ich.

8.
Atam und Eva ha-
ben das Lieben auf-
bracht, ich und mein
Schazal habens
auch a so
gemacht.

Es fehlt auch diesen Versen nicht an literarischer Verwandtschaft; der Letzte nämlich, Nr. 8, findet sich, mit geringen Veränderungen, schon unter den Tanzreimen in Arnim und Brentano's Wunderhorn; der siebente Spruch wurde übrigens von Paul Hörmann im Jahrgang 1892 der «Dioskuren» gebracht; beides ein Zeichen, wie verbreitet solche Verse sind, und wie treu sie im Volke überliefert werden.

Die Habergeiß.

Steirsche Sage, mitgetheilt von Adolf Lemberger.

Es kommt vor, dass Mütter ihre Säuglinge nachts zu sich ins Bett nehmen. Diese Unsitte rächt sich aber bitter, denn oft wird das Kind in der Früh todt aufgefunden. Um die Ursache dieses plötzlichen Todes zu erklären, möglicherweise auch als Warnung für die Mütter ist im Sulmthale, in Schwanberg, Steiermark, folgende Sage bekannt, die mir der Fabriksarzt von Schlöglmühl, Herr Josef Pratter, dessen Geburtsort Schwanberg ist, erzählt hat.

Es war im Herbste vor der Winterzeit, da sah ein Weinhüter um Mitternacht einen feurigen Schab (bößen Geist) fliegen. Er sah demselben mit Bangen nach und bemerkte zu seinem Schrecken, dass sich dieser auf dem vulgo «Riadlhause» niedergelassen hat. Halt denkt er, da drinnen ist ja ein kleines Kind! Schnell läuft er, was er nur kann zu dem betreffenden Hause, und wie er zum Fenster hineinschaut, so sieht er, dass sich der Schab in die Habergeiß (Teufel) verwandelt und schon das Kind an der Thür befestigt hat, um es mit seinen Hörnern zu Tode zu stoßen. Der Weinhüter klopft mit aller Kraft an das Fenster, an die Thür, an die Mauern, macht Lärm, um die Hausleute aufzuwecken, aber vergeblich ist seine Mühe, alles liegt im tiefsten Schlafe, denn so lange die Habergeiß da ist, liegt alles in Erstarrung. Nun sieht er schon, wie die Habergeiß zurücktritt, um einen Anlauf zu nehmen, er sieht auch, wie sie springt. Er kann daher nichts anderes thun, als zu einem Beschwörungsmittel zu greifen und ruft: «In Gott's Nomen neben für!» Der erste Stoß war verfehlt. Zum zweitenmale setzt der Böse an, und wieder ruft der Hüter: «In Gott's Nomen neben für.» Der Stoß gieng wieder fehl, ebenso war es das drittemal. Mehr als dreimal darf die Habergeiß nicht stoßen. Voll Zorn war jetzt der Böse hinaus, um den Weinhüter, als Ursache der Fehlstöße zu strafen. Dieser war aber schon auf seine Rettung bedacht gewesen. Nach dem dritten vergeblichen Stoße der Habergeiß lief er, so schnell er konnte, zu der nahen Scheuer, in welcher Hanfstengel lagen, und legte auch beim Eingange zwei Hanfstengel in Kreuzform. Als der Böse nun zur Stadel kam, konnte er nicht hinein, und blieb draußen, bis die Kirchenuhr 1 schlug. — Das Kind war gerettet, und die Leute von Schwanberg kannten noch lange den Namen des Kindes, das die Habergeiß stoßen wollte.

Aus dem „Kuhländchen" in Mähren.

Von Theodor Vernaleken, Graz.

In der Nachbarschaft der Slowaken ist ein fast vergessenes Ländchen, das der Erinnerung wert ist, umso mehr, als die folgende Mittheilung der vergleichenden Richtung volkskundlicher Studien angehört. Es ist das sogenannte Kuhländchen, südlich von Schlesisch-Troppau, unweit des Ursprungs der Oder im nördlichen Mähren zwischen Fulneck und Neutitschein. Es hat einen nationalen Stützpunkt am südlichen (österreichischen) Schlesien und an Deutsch-Mähren, während die deutschen eingeschlossenen Gebiete in der Slowakai (am Granflusse) bald verloren sein werden.

Die Bewohner dieses Kuhländchens sind verwandt mit den mährischen Brüdern, die mit dem berühmten Pädagogen Amos Comenius (Pfarrer zu Fulneck) im 17. Jahrhundert nach Polen flüchteten. Dieses Thal ist ein fruchtbares Weideland, dessen Volkslieder J. G. Meinert im Jahre 1817 gesammelt hat (Wien bei Perthes und Besser). Meinert lernte dort einen Geist kennen, den die Landleute Fylgie nannten und der sie an Winterabenden erheiterte, eine Art Mummerei in menschlicher Gestalt mit Schmetterlingsflügeln auf dem Haupte. Aufgerichtet singt sie landschaftliche Lieder und vertheilt Gaben; die Gestalt beschließt ihre Rolle nicht, ohne das Bild einer dem Menschen befreundeten Gottheit in den Gemüthern zurückzulassen. Es scheint dies ein Überbleibsel zu sein und auf nordische Verwandtschaft hinzudeuten, denn Meinert bemerkt noch: «Fylgie nannten die skandinavischen Völker ihre Schutzgeister, die sie, nach ihrer Meinung, überallhin begleiteten.» Auch Grimm (Mythol. 822 ff.) erwähnt dieses weiblichen Wesens, der Saelde d. i.

Fortuna und erkennt darin den Nachhall einer altheidnischen Walküre, eines Glückskindes, dem die Isländer den Namen Fylgia gaben und sie wähnen, in ihr habe der Schutzgeist seinen Sitz. Fylgia heißt die Frau, weil sie dem Menschen folgt, und noch heute bedeutet das skandinavische följa oder fölge so viel als folgen, begleiten. Ich erwähne dies hier, weil ich dabei die Verwandtschaft der germanischen Völker im Auge habe, und diese Verwandtschaft zeigt sich sogar noch in einem Ländchen, dessen Bewohner vermuthlich eingewandert sind und auch ihre Sprache verändert haben, wie z. B. in dem Liedchen «Vergiss' mein nicht»:

«Wenn ich a Waldvegerlai weär,
Would ich flige ieba dos Meär,
Schiennster Tausedschotz! zu dir;
Ober du beist goer wait vo mir
Onn (und) ich vo dir!»

Die Bedeutung der Frau bei den Germanen hat K. Weinhold ausführlich nachgewiesen in seinem Werke: «Die deutschen Frauen im Mittelalter» (Wien bei Gerold 1851). Darin erwähnt er auch (S. 49) des jedem Menschen gegebenen weiblichen Schutzgeistes (Fylgja), der mit der Geburt zu ihm trat und vor dem Tode prophetisch sich ihm zeigte.

Drei Nachtwächterlieder.

Mitgetheilt vom Lehrer Heinrich Moses, Pottschach.

1.

Dieses Nachtwächterlied, welches mir in einer alten Handschrift vorliegt, wurde in Pottschach noch in den fünfziger Jahren am Neujahrstag in der Frühe gesungen. Ich gebe es in derselben Ortographie, in der es geschrieben, wieder.

Alle meine Herrn und last
Eich sagen
der Hammer und der hat drey
geschlaget.
Alß ich heint von schlaff
erwacht
Hat Mier der Engel die bot-
schafft bracht.
ich besien Mich hin und besien
Mich her,
ich wieset nicht waß dieseß
wer,
Entlich und Entlich so falt
es Mier schon Ein,
daß heunt solt der glorreiche
Näiiahr (Neujahr) Dag sein
so wolt ich winschen Ein golten
Deitel (Edel?) Stein,
und wolt binten Ein scheneß
gräntzel lein,
dem lieben Jesu Kient in Krieblein,
daß Mecht bey unß daß Jahr
Kerren Ein,
daß liebe Kient in graußen
Har
daß wiensche ich zu tem Neyen Jah(r)
so loben Mier got und unser
liebe Frau
hat 3 geschlagen.

2.

Folgendes Nachtwächterlied wurde bis in die jüngste Zeit in Pottschach und Sieding gesungen.

Mei lieben Herrn und Frau'n
Lasst enk sogn,
Der Hammer, der hot neune g'schlog'n.
Gebt Ocht aufs Feuer und aufs Liacht,
Dos bei der Nocht ka Unglick gschiacht.
Gelobt sei Jesus Christus.
Hot neune g'schlog'n.

3.

Dieses Liedchen wurde von dem Nachtwächter in Sieding bei Pottschach im Mai morgens zeitlich gesungen.[1])

Steht auf, steht auf, es ist schon Zeit,
die Vöglein singen auf grüner Haid,

[1]) Mitgetheilt von Herrn Oberlehrer Koschatzky in Sieding.

die Fuhrleit sind schon auf der Straßen,
Gott und die lieb' Frau werd'n uns
nicht verlassen.
Hot's 3 gschlog'n.

Als Curiosum füge ich noch folgendes Liedchen an, welches einmal der nunmehr verstorbene Pottschacher Nachtwächter Schlögl vor den Häusern sang, als man sich nicht rasch genug entschloss, ihm einen neuen Nachtwächtermantel zu kaufen.

Olli meine Herrn, ihr wisst s' es eh,
I brauchat Feistling[1]) und an Kebaneh.[2])
Des alloan is no nit gnua
A raucha[3]) Pudlhauben[4]) g'hert a dazua.
Hot neuni g'schlogn.

Unsa Bua der Veitl.

Ein Wiegenlied. Mitgetheilt von Heinrich Moses, Lehrer in Pottschach.

[Mit diesem originellen, in geschichtlicher Beziehung nicht uninteressanten Liedchen pflegt die aus Miesenbach in Niederösterreich stammende Arbeitersfrau Maria Grünauer in Liesling bei Pottschach ihre kleinen Knaben einzuschläfern. In Neutitschein (Mähren) wird ein ähnliches Wiegenlied wie «Unsa Bua der Veitl» gesungen. Wer könnte den Text bekannt geben?]

Unsa Bua der Veitl, der wüll a Reiter wern,
Hiazt hot a no koani Reiterstiefl kon a koaner wern,
Hiazt nimmt sei Muata n' Riarkibl[5])
Mocht nam glei a poor Reiterstiefl.
Reit, Veitl, reit!
Der Türk is neama weit!

Unsa Bua der Veitl, der wüll a Reiter wern,
Hiazt hot a no koa Reiterhos'n, kon a koaner wern,
Hiazt nimmt sei Muata 'n Owoschzot'n[6])
Mocht eam glei a Reiterhos'n.
Reit, Veitl, reit!
Der Türk ist neama weit!

Unsa Bua der Veitl, der wüll a Reiter wern,
Hiazt hot a no koa Reiterleibl,[7]) kon a koaner wern.
Hiazt nimmt sei Muata a Kaiblheitl[8])
Mocht eam glei a Reiterleibl.
Reit, Veitl, reit!
Der Türk is neama weit!

Unsa Bua der Veitl, der wüll a Reiter wern,
Hiazt hot a noa koan Reiterrock, kon a koaner wern.
Hiazt nimmt sei Muata n' Hemadstock[9])
Mocht eam glei an Reiterrock.
Reit, Veitl, reit!
Der Türk is neama weit!

Unsa Bua der Veitl, der wüll a Reiter wern,
Hiazt hot a no koan Reitermontl, kon a koaner wern.
Hiazt nimmt sei Muata 'n Kidlschlompen[10])
Mocht eam glei an Reitermontl.
Reit, Veitl, reit!
Der Türk is neama weit!

Unsa Bua der Veitl, der wüll a Reiter wern,
Hiazt hot a no koan Reitertschaka, kon a koaner wern.
Hiazt nimmt sei Muata 'n Mistpracka[11])
Mocht eam glei an Reitertschaka.
Reit, Veitl, reit!
Der Türk is neama weit!

Unsa Bua der Veitl, der wüll a Reiter wern,
Hiazt hot a no koan Reitersotl, kon a koaner wern,
Hiazt nimmt sei Muata d' Ofengobl,
Mocht eam glei an Reitersotl.
Reit, Veitl, reit!
Der Türk is neama weit!

Ernst Ludwig Rochholz veröffentlicht in seinem bekannten Werke: «Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz», Leipzig 1857, Seite 169, folgenden Liedertext, der unserem ähnlich ist.

---

[1]) Fäustlinge. [2]) Mantel. [3]) Pelz. [4]) Wintermütze.
[5]) Das Butterfass. [6]) Fetzen zum Abwaschen des Kochgeschirres. [7]) Leibl = die Weste. [8]) Kalbshaut. [9]) Hemdstock. [10]) Zerrissener Weiberrock. [11]) Brett, womit der auf den Wagen geladene Dünger geglättet wird.

Unser Brüder Melcher
Wollt ein Reiter werd'n,
Hat er doch kein Tschako nicht,
Konnt' er keiner werd'n;
Nahm die Mutter den Suppentopf
Setzt ihn dem Melcher auf'n Kopf.
Nahm die Mutter die Wasserkann,
Zog ihm Reiterstiefel an.
Die Mutter nahm zwei Dornen
Und macht dem Melcher Spornen,
Sie nahm zwei Kabisblätter
Und macht ihm Reitergäter,
Sie nimmt den langen Zwiebelsack,
Macht ihm eine Schaberak.
Willst du Handschuh haben zwei?
Steck die Finger in Äpfelbrei.
Willst du einen Reiterzaum?
Ei, da nimm den Hemdensaum,
Und wo ist das Reiterpferd?
Setz dich auf den Küchenherd,
Und im Ofenloch da vorn
Steckt die ganze Uniform!
Suppentopf über'n Kopf,
Äpfelbrei Finger drein,
Kabisblätter Reitergäter,
Ofengabel Reitersabel
Hemdensaum Reiterzaum,
Hagedorn Reitersporn,
Zwiebelsack Schaberak
Küchenherd Reiterpferd
Ofenthür hinten und für
Bettelei und Armuthei,
Ist das nicht eine Reiterei!

Die Spiel- nnd Liedersammlung «Kinderlust», (herausgegeben von Henriette Leidersdorf Leipzig, 1863), enthält auf Seite 30 (I. Abtheilung) ein Scherzliedchen (Text von Güll, Musik von Binder), das auch zum Vergleiche herangezogen sei.

Das Hänschen möcht' ein Reiter sein,
Möcht' einen Gaul, hat leider kein',
Nun sitzt er auf dem Balken
Und heißt ihn seinen Falken.
Das Hänschen möcht' ein Reiter sein,
Möcht' einen Helm, hat leider kein,
Da setzt er auf den Kübel,
Das steht ihm gar nicht übel.
Zu theuer sind die Federbüsch,
Da nimmt er einen Flederwisch,
Und steckt ihn auf bedächtig.
Das lässt von weitem prächtig.
Und immer lustig hopp, hopp, hopp!
Das Rösslein Trab und auch Galopp!
Das Rösslein aber leider,
Kommt keine Spanne weiter.

Volksglauben der Rumänen in der Bukowina.

Vom Pfarrer Demeter Dan, Straża (Bukowina).

(Fortsetzung).[1])

232. Zeigt sich beim Schlachten im Winter, dass ein Borstenvieh eine lange Milz hat, so glaubt man, der Winter werde noch anhalten, findet man aber eine kurze Milz, so soll dies den herannahenden Frühling anzeigen.

233. Wenn der Hahn während der Mittagszeit kräht, so glaubt man, dass ein Witterungswechsel eintreten werde.

234. Kräht der Hahn zur Winterszeit abends, so ist dies Zeichen eines großen Frostes.

235. Ist der Winter schneereich, so wird ein fruchtbares Jahr folgen.

236. Wenn der Rauch aus dem Rauchfange nicht gerade hinaufsteigt, sondern sich auf die Erde niederlässt, so ist dies ein Zeichen eines nahenden Regenwetters.

237. Fliegen im Herbste viele Herbstfäden herum, so sagt man, der Herbst werde lange andauern.

238. Wenn die Rosen zu Mariae Himmelfahrt aufblühen, so glaubt man an einen langen Herbst.

239. Legt sich die Katze am warmen Herde oder Backofen schlafen, so wird Frost folgen.

240. Es ist nicht gut draußen eine Wanne oder ein anderes Gefäß mit der Öffnung gegen das Dorf und den Boden gegen das Haus gekehrt zu legen, ansonst über dieses Haus übel geredet werden würde.

241. Der mit hl. Bildern Beschenkte soll Unglück haben.

242. Es soll gut sein vor dem Beginnen einer schweren Arbeit in die Handflächen zu spucken.

---

[1]) Siehe diese Zeitschrift II, S. 250, 284; III, 20, 116.

243. Wenn es am Tage der großen Wäsche regnet, so sagt man, die Hausfrau werde von ihrem Manne nicht geliebt, ist aber schönes Wetter, so sagt man, sie werde geliebt.

244. Rothhaarige Menschen werden für schlecht gehalten.

245. Menschen, die im Gesichte Flecke (Sommersprossen) haben, hält man für gut.

246. Am Freitage soll nicht gut sein zu spinnen, ansonst würde der Spinnende an den Fingern Wunden bekommen.

247. In der ersten Woche des Osterfastens darf der Sauerteig nicht über Nacht gelassen werden, ansonst käme Teodor in der Nacht, würde denselben beschmutzen, und das Brot würde dann nicht gerathen.

248. In der ersten Woche des Osterfastens darf man nicht weben, denn man glaubt, Teodor würde in der Nacht erscheinen und die Fäden verwirren.

249. Am Freitage soll man nicht mit Seife waschen, dann wird man von dem hl. Freitag[1]) vor Verbrühen geschützt werden.

250. Man glaubt, dass es nicht rathsam sei, um Mitternacht herumzugehen, denn dann sollen dem Menschen die bösen Geister begegnen, welche ihn in Untiefen führen, um ihn zu ertränken, oder wenigstens in ein Gestrüpp, um seiner zu spotten.

251. Um vor dem Feuer, das das Nachbarhaus verzehrt, verschont zu sein, soll es gut sein, vor dem eigenen Hause ein hl. Bild, ein Stößel Salz und zwei Brote hinzustellen.

252. Wenn jemandem die Kinder sterben, so thut er gut, ein Kind an jemanden zu verkaufen und dasselbe durch's Fenster zu übergeben, welches dann, nachdem es einen anderen Namen erhalten, zurückgebracht wird; und dieses Kind soll dann leben.

253. Wenn jemandem die Kinder sterben, so soll dies am Taufpathen liegen, daher muss man bei der künftigen Taufe einen anderen Pathen nehmen, und die Kinder werden dann leben.

254. Man sagt, dass jenes Mädchen, welches sich stark kitzelt, von den Burschen geliebt sein wird; ist dieses bei einem Knaben der Fall, so wird er von den Mädchen geliebt werden.

255. Wenn die Schwalbe unter dem Dache eines Hauses ihr Nest baut, so ist dies ein Zeichen, dass jemand aus jenem Hause sterben wird.

256. Wenn der Blitz irgend ein Haus in Brand steckt, so kann man das Feuer löschen, indem man Schafmilch ins Feuer schüttet.

257. Es soll nicht rathsam sein ein Storchnest zu zerstören, da ansonst die Störche Feuer im Schnabel bringen und das Haus anzünden.

258. Beißen die Flöhe irgend jemanden, so heißt es, dass es regnen werde.

259. Es ist gut im Frühjahre, wenn man auf dem Acker mit dem Pfluge die erste Furche zieht, darauf Brot und Salz zu legen, damit der Acker viele Früchte trage.

260. Wenn im Frühjahre Bohnen und Erbsen im Felde gesetzt werden, so ist es nicht gut, den Sack mit diesen Früchten auf dem Rain hinzulegen, sondern auf weichem Acker, damit diese Früchte sich schnell und weich kochen lassen.

261. Man sagt, dass einige Flecken im Monde die gräßliche Scene der Ermordung Abel's durch dessen Bruder Kain darstellen.

262. Es wird geglaubt, dass der einem Diener vorenthaltene Lohn, wie auch eine gestohlene Sache dem Menschen wenig fromme.

263. Wenn bei einem Wirten ein Viehstück umsteht und dessen Augen offen bleiben, so glaubt man, dass dieser Wirt einen weiteren Viehschaden erleiden wird.

264. Man glaubt, dass das Rabengekrächze irgend ein Unglück anzeige.

265. Um die Schaben aus dem Hause loswerden zu können, soll man neun Stück davon während des Neumonds nehmen und dieselben an einen Kreuzweg, in ein Wirtshaus oder eine Mühle führen und daselbst, ohne von jemand gesehen zu werden, loslassen.

266. Man sagt, dass die behaarten Leute Glück haben.

267. Der Knoblauch soll vor dem Beschreien schützen.

268. Am hl. Andreastage pflegt man mit Knoblauch an Thüren und Fenstern Kreuze zu machen, damit Niemand den Kühen die Milch abnehmen kann.

269. Das Brüllen der Hausthiere bedeutet, dass entweder der Herr oder die Frau des Hauses sterben wird.

---

[1]) Im Rumänischen Volksglauben personificiert den Freitag ein Weib.

270. Wenn die Wölfe einen verfolgen, so kann man sie los werden, indem man mit einer Glocke läutet oder in Ermangelung einer solchen, indem man Feuer anzündet.

271. Man glaubt, dass, wenn der Bär seine Schlafstätte am Christi Darstellungstage vernichtet, trozdem es draussen kalt ist, das Frühjahr naht, wenn er aber an jenem Tage herauskommt, sich aber wieder in seine Höhle verkriecht, obwohl es draußen warm ist, so heißt es, dass der Winter noch andauern wird.

272. Es heißt, dass jene, welche alte Leute ihres Alters halber auslachen, selbst alt sein werden.

273. Wenn eine schwangere Frau gefragt wird, ob sie sich wirklich in einem solchen Zustande befindet und sie dieses leugnet, so glaubt man, dass ihr Kind spät sprechen und gehen können wird.

274. Wenn ein Mädchen im Frühjahre beim Heranrücken der Störche nur einen einzelnen Storch sieht, so ist dies ein Zeichen, dass es in jenem Jahre noch ledig bleiben wird.

275. Man glaubt, dass jene, die aus Zufall mit den Kleidern an einander hängen, in verwandtschaftliche Beziehungen treten werden.

276. Wenn sich jemand in reiner Wäsche angezogen träumt, so glaubt man, dass er, falls er schlecht beleumundet war oder Unannehmlichkeit gehabt hat, von allem rein sein wird.

277. Wenn jemand an der linken Handfläche Jucken verspürt, so sagt man, dass er Geld bekommen wird, juckt ihm aber die rechte Handfläche, so soll dies Gäste anzeigen.

278. In's Grab des Todten wird ein Geldstück hereingeworfen, mit welchem für denselben nach dem Volksglauben der Platz angekauft wird, damit derselbe nicht von einem Zweiten streitig gemacht werde.

279. Wenn die Ameisen aus ihren Nestern herauskommen und Erde tragen, so heißt es, dass Regenwetter eintreten wird.

280. Wenn die Regenwürmer während des Regens aus der Erde herauskommen, so wird es noch regnen.

281. Wenn nach Sonnenuntergang sich gelbliche Strahlen gegen Süden hinziehen, so ist dies ein Zeichen eines anhaltenden schönen Wetters, wenn sich aber diese Strahlen gegen Norden hinziehen, so soll Wind im Anzuge sein.

282. Versammeln sich die Sperlinge bei schönem Wetter und zwitschern zusammen, so wird es bald regnen; thun sie dies aber während des Regens, so wird sichs draußen bald aufheitern.

283. Wenn die Sonne mit Ohren aufgeht, so soll dies Dürre anzeigen.

284. Hat der Neumond seine Sichelenden nach Unten zugekehrt, so wird dieses Viertel regnerisch sein, hat er aber dieselben nach Oben gewendet so wird Dürre eintreten.

285. Wenn um die Sonne ein Kragen sichtbar ist, so wird's bald regnen.

286. Verlassen die Kraniche an einem Tage vor dem hl. Kreuzerhöhungstage das Land, so wird in der Nacht nach jenem Tage Frost eintreten.

287. Zeigen sich an den Planken die kleinen rothen Marien-Käfer nach dem Tage des hl. Simeon, da heißt es, dass das Korn und der Knoblauch gut gerathen wird.

288. Sind die Füße der Maikäfer behaart, so soll es gerathen sein Kukuruz anzubauen, welcher dann gut gedeihen wird, sind dieselben aber unbehaart, so wird der Kukuruz missrathen.

289. Wenn es im Frühjahre, während noch Schnee da ist, donnert, so glaubt man, dass es im Sommer viele Hagelschläge geben wird.

290. Jene Häuser, an denen viele Schwalbennester sich befinden, sollen viel Glück haben.

291. Es ist nicht gut, dass ein Knabe Perlen trage, denn unsonst wird er, wenn er im Mannesalter eins über den Durst trinkt, wie die Weiber weinen und überhaupt weibisch sein.

292. Wenn man in einer Familie oder Versammlung Streit sehen will, so soll man daselbst Pfeffer ausstreuen.

293. Zieht jemand ein Kleidungsstück verkehrt an, so wird dies als ein schlechtes Zeichen angesehen und damit dies jener Person keinen Schaden bringe, muss man das Kleid ausziehen und es mit den Füßen treten.

294. Zieht jemand eigens ein Hemd verkehrt an, so glaubt man, dass das Schlechte sich von ihm entfernt.

295. Jene Mädchen, welche wissen wollen wann sie sich verheiraten werden, gehen zur Schlafstätte der Schweine und sagen: «Heuer?», wenn nun dieselben grunzen, so glauben sie,

dass sie in jenem Jahre heiraten werden; geben aber die Thiere auf diese Anfrage keinen Laut von sich, so muss man fragen »Im nächsten Jahre?« etc.; geben sie aber absolut keinen Laut von sich, so ist dies ein Zeichen, dass die Fragestellerin niemals heiraten wird.

296. Aus dem Hause, wo sich ein kleines Kind befindet, darf abends weder Feuer, noch Kohlen gegeben werden, denn ansonst wird das Kind während der ganzen Nacht nicht schlafen.

297. Kalbt eine Kuh, dann darf nichts aus dem Hause ausgeliehen werden, damit man derselben nicht die Milch abnimmt.

298. Wenn Milch, Butter oder Käse verschenkt wird, da muss der damit Beschenkte als Entgelt dafür Brot und Salz geben.

299. Man glaubt, dass das neugeborene Thier die Eigenschaften jenes Menschen annimmt, welcher zuerst den Stall betritt.

300. Wenn in ein neues Haus zuerst ein männlicher Gast eintritt, so wird es Glück haben.

301. Der Zungenausschlag soll vergehen, wenn man ausspuckt.

302. Das Überbein soll dadurch geheilt werden, dass man darauf mit dem Löffelstiel oder einem gefundenen Bein und zwar mit jenem Theile, der auf der Erde lag, schlägt.

303. Jenes Haus, wo Knoblauch da ist, soll vor Hexen sicher sein, denn diese fliehen den Knoblauch.

304. Man glaubt, dass wenn die Brautleute, ohne getraut worden zu sein zurückkehren, die Beistände Unglück in der Wirtschaft haben werden.

305. Am Ostertage soll man nicht schlafen, ansonst wird man auf jeder Reise beregnet werden.

306. Jenes Haus, in welchem man aus den Wänden während der Nacht ein Tik-Tak hört, welches von der Hausschlange herrührt, soll Glück haben.

307. Man glaubt, dass ein schwer Kranker, über den man gesprochen hat, dass er gestorben sei, genesen und leben werde.

308. Jenes Mädchen, das singend isst, soll einen Mann von sanguinischem und leicht aufbrausendem Temperament bekommen; thut dies ein Bursch, so wird er eine solchgeartete Frau heiraten.

309. Adoptiert jemand, der keine Kinder hat, ein fremdes Kind, dann wird er auch eigene Kinder bekommen.

310. Jene Kühe, unter welche eine Schwalbe geflogen ist, sollen gemolken keine Milch, sondern Blut geben.

311. Wenn man die Leinwand zu Ende gewebt hat und dieselbe vom Webstuhl abgeschnitten wird, so bedecken alle im Zimmer befindlichen Weiber das Haupt mit Tüchern im Glauben, dass ihnen sonst das Haar abfallen würde.

312. Zeigt sich jemandem im Traume ein fremdes irgendetwas verlangendes Weib, so soll dies eine ansteckende Krankheit sein, die in Gestalt eines Weibes einen Angehörigen des Träumenden erfassen wird, der dann sterben würde.

313. Der verheirateten Tochter gibt man keine Hühner, im Glauben, dass sie ansonst so schnell wie die Hühner das väterliche Haus vergessen würde.

314. Man hält es für ein großes Unglück, wenn eine schwangere Frau stirbt, denn auf der anderen Welt würde sie in demselben Zustande ewig herumgehen.

315. Das Krähen der Hähne abends wird für ein Zeichen gehalten, dass in jener Nacht die Diebe im Dorfe herumgehen werden.

316. Man glaubt, dass bis die Dokia nicht ihre zwölf Pelze ablegt, das Frühjahr nicht herannahe, beim ablegen aber eines jeden Pelzes muss Schneegestöber und Frost eintreten.

317. Um den bösen Leumund schweigen zu machen, soll man ein neues Schloss kaufen, darf aber dasselbe nicht öffnen, sondern es an jener Stelle, wo sich drei Wege kreuzen, hinlegen und dann wird man über jenen reden, der dieses Schloss von dort aufgehoben hat; der schlecht Beleumdete aber wird vergessen werden.

318. Wenn man einem alten Hause etwas Neues zubaut, so soll ein Bewohner jenes Hauses sterben.

319. Nach jedem Bau eines neuen Hauses muss ein Familienangehöriger des Bauherrn sterben.

320. Die Astholderfrüchte soll man nicht vor der Kreuzeserhöhung abreißen, denn sonst könnten bald Fröste eintreten.

321. Wenn die Milch zufällig überläuft, so soll man Salz und Wasser ins Feuer gießen, denn ansonst würden die Zitzen der Kühe Sprünge bekommen.

322. Zur Zeit als Gott auf Erden wandelte, soll er in Gestalt eines Bettlers zu einem Weibe, das gerade ihr Kind säugte gekommen sein und gesagt haben, es möge ihr Kind einen Purzelbaum machen lassen, worin es aber nicht einwilligte. Zur Strafe nun für diesen Ungehorsam soll Gott verfügt haben, dass die Menschenkinder eine gewisse Zeit nach der Geburt nicht gehen können, die Thiere aber unmittelbar nach der Geburt gehen sollen.

323. Jene Kinder, welche einen Kamm in den Mund nehmen, bekommen Ausschläge im Munde.

324. Jenes Weib, welches unmittelbar nach ihrer Entbindung, ohne das Reinigungsgebet gehört zu haben, im Dorfe herum geht, soll im Jenseits auf Kohlen treten.

325. Derjenige, der von gekochten Krebsen träumt, wird Schande erleben.

326. Wenn man von Fischen träumt, so wird Frostwetter eintreten.

327. Träumt ein Weib, dass es Gurken sammelt und dieselben bei sich hinstellt, so wird es noch Kinder bekommen, wenn es aber die Gurken wegstellt, so wird sie keine Kinder mehr haben.

328. Wenn man im Traume ein Haus niederreißt, so wird jemand aus jenem Hause sterben.

329. Nimmt jemand im Traume in einem reinen Gewässer ein Bad, so wird er gesund und guten Muthes sein, war aber das Wasser trüb, so wird er erkranken.

330. Jener, der im Traume ein kleines Kind sein eigen hat, wird krank werden.

331. Jener, welcher träumt, dass er in einen Abgrund gefallen ist, wird sterben.

332. Jener, der im Traume einen Berg besteigt, wird zu hohen Ehren gelangen, wenn er aber ins Thal hinuntersteigt, so wird er seine Ehre verlieren.

333. Wasser im Traume soll eine Kränkung anzeigen.

334. Jener, der seine Seele dem Teufel verschreibt, soll einen Kobold bekommen, mit dessen Hilfe er Schätze ansammeln, ja sogar sich verjüngen kann.

335. Hat der Regen Samstag begonnen, so wird er lang andauern.

336. Junges Geflügel soll man nicht an einem Fastentage zählen, denn ansonst würde dasselbe im Wachsthume zurückbleiben.

337. Wenn bis zum Tage der Enthauptung des hl. Johannes kein Reif da ist, so wird er lange auf sich warten lassen.

338. Hat Jemand Kreuzschmerzen, so soll er sich auf den Platten der Kirche hinstrecken, damit der Priester bei seinem Rundgange mit dem Allerheiligsten sein Kreuz mit dem Fuße berührt und über ihn schreitet, worauf seine Schmerzen aufhören werden.

339. Es ist nicht gut die Mehltaschen zu zählen, denn ansonst müssten sie überkochen.

340. Kleines Geld im Traume zeigt an, dass man übel beleumundet werden wird.

341. Ein Mädchen soll weder eine Männer-Mütze, noch Hut auf den Kopf nehmen, denn sonst würde es bald graue Haare bekommen.

342. Um die Kopfschmerzen los zu werden, soll man in den Kelch blicken.

343. Vor dem Tage der Enthauptung des hl. Johannes, soll es nicht gut sein weder Krautköpfe zu schneiden, noch Kraut zu essen.

344. Jene Kinder, die lange ins Licht schauen, sollen ein schwaches Gesicht bekommen.

345. Wenn sich ein Weib kämmt und Zöpfe flechtet, dabei aber zufällig eine Haarsträhne ungeflochten bleibt, so steht ihm eine lange Reise bevor.

346. Wenn jemandem ein Knopf oder eine Schlinge vom Kleide abfällt, so wird er eine Unannehmlichkeit haben.

347. Fruchtsamen soll man niemanden geben, denn ansonst würde derselbe beim Geber degenerieren.

348. Hat man Brot gebacken und zufällig ein Brot im Backofen vergessen, so soll davon kein Mädchen essen, denn sonst würde es von dem Bursche vergessen werden und nicht heiraten.

349. Jener, der ein vier- oder mehrblätterigen Klee findet, soll Glück haben.

350. Dem im Traume lächelnden Kinde sollen die Engel sagen, dass sie den Vater desselben mitnehmen, wenn es aber weint, da sollen die Engel ihm sagen, dass sie seine Mutter wegnehmen.

351. Zur Zeit als es donnert und blitzt, soll man nicht beim Fenster stehen, noch durchs Fenster hinausschauen, denn man könnte leicht vom Blitze getroffen werden.

352. Wenn die Katze an die Thür kratzt, wird eine große Kälte eintreten.

353. Wenn sich bei einem Mädchen das Hinterhaupthaar kräuselt, so ist dies ein Zeichen, dass es noch andere Schwestern bekommen wird.

354. Wirft der Maulwurf einen Erdhaufen unter der Wand eines Hauses, so wird Jemand aus jenem Hause sterben.

355. Mischt man die Milch von der eigenen Kuh mit der von einer fremden, dann wird die fremde Kuh weniger Milch geben, weshalb man einem Fremden, der gerade eine melkende Kuh besitzt, keine Milch geben soll.

356. Wenn den Kindern die Zähne abfallen, so ist es gut, dass sie dieselben auf den Hausboden werfen mit den Worten: «Mäuschen, ich gebe dir einen Zahn aus Bein, gib du mir einen aus Stahl» und dann werden die nachwachsenden Zähne sehr stark sein.

357. Man glaubt, dass die Mädchen gut thun den von der Molter abgekratzten Teig zu essen, dann werden sie den Burschen gefallen.

358. Fallen die Speisen zufällig zu gesalzen aus, so heißt es, dass die Köchin verliebt sei.

359. Hat sich jemand vor etwas erschreckt, da soll er sich nicht gleich darauf schlafen legen, sondern muss gleich Wasser trinken und den Hemdschlitz weiterreißen, und dann dann wird er keinen Schaden davontragen.

360. Ist jemand gefallen, so soll er auf die Stelle, wo er gefallen ist, spucken, und er wird nie mehr auf jene Stelle fallen.

361. Hat ein Mädchen an einer Krankheit gelitten und ist es vor der Hochzeit nicht vollkommen davon geheilt, so soll es gut sein, auf den Wege zur Trauung zu sagen, dass es sich nur ihrem Bräutigam und sonst niemandem antrauen lässt, und dann wird es von der Krankheit vollkommen geheilt sein.

362. Wenn die kochenden Töpfe auf dem Herde überlaufen, so wird es regnen.

363. Schlagt sich jemand am Ellbogen an, so zeigt dies an, dass sich seiner sein Schwager oder seine Schwägerin erinnert hat.

364. Jene Kinder, bei denen man im Augenwinkel rothes Fleisch sieht, werden nicht leben.

365. Wenn aus einem Immergrünstrauch ein Kranz für einen Todten gerissen wurde, so soll es nicht gut sein aus demselben Strauche einen Kranz für eine Braut zu nehmen, denn dieselbe würde nicht lange leben.

366. Man glaubt, dass es nicht rathsam sei, eine bei der Trauung angehabte Sache jemandem wegzugeben, denn damit würde man demselben auch das Glück mitgeben und dann könnte die Sache auch zu verschiedenen Zaubereien gebraucht werden.

367. Wenn jemandem die Küchlein gut herauskommen und gut gedeihen, so soll dieses ein Zeichen sein, dass jener kein Glück haben wird.

368. Jene Kinder die am Tage erschreckt wurden, sollen in der Nacht das Bett nassmachen.

369. Wenn es am Hochzeitstage regnet, so wird die Braut viel weinen.

370. Hat jemand auf der rechten Seite der Zunge Blasen bekommen, so heißt es, dass man über ihn Gutes spricht.

371. Lässt sich eine Spinne vor jemanden herunter, so glaubt man, dass er eine Nachricht erhalten wird.

372. Wenn man über die Kinder einer gewissen Person spricht und dabei zufällig um ein Kind mehr zählt, als jener wirklich hat, so wird sie noch Kinder bekommen.

373. Es soll nicht gut sein die Ferse eines kleinen Kindes zu küssen, weil es dann erwachsen ungehorsam sein und das Wort der Eltern übersehen wird.

374. Schickt sich jemand zur Reise an und wollen die Pferde nicht von der Stelle, so ist es ein Zeichen, dass der Betreffende bald sterben wird.

375. Man glaubt, dass dem Pferde, so lange es lebe, der Mensch riesengroß scheine, weshalb es auch seinem Willen fügsam ist und erst vor seinem Tode sieht es den Menschen in seiner wirklichen Größe und bereut, dass es fügsam gewesen.

376. Nach der Rückkehr von einer Beerdigung soll man sich die Hände waschen, denn ansonst müsste jemand aus dem Hause des die Waschung Unterlassenden sterben.

377. Die Eierschalen, woraus die Küchlein herausgekrochen sind, werden gesammelt und dann alle auf einmal hinausgeworfen, damit sich die Küchlein alle beisammenhalten.

378. Die Knoblauch- oder Zwiebelbunde werden nach der Abnahme des Knoblauches oder Zwiebels auf die Straße geworfen, damit dieses Gemüse im nächsten Jahre gut gerathe.

379. Die Kukuruzsamenkolben werden nach ihrer Enthülsung nicht verbrannt, sondern auf die Straße geworfen, denn ansonst würde der Kukuruz im nächsten Jahre brandig sein.

380. Die Braut pflegt nach der Trauung ihren Kranz in ein Polster einzunähen, woher sie ihn dann nicht mehr herausnehmen und anschauen darf, ansonst würde sie bald sterben.

381. Die Schalen der zu Ostern gebrauchten Eier werden zusammengelegt, und dann in ein fließendes Gewässer geworfen, und diese sollen nach 40 Tagen zu den Rochmanen gelangen, welche dann davon leben.

382. Die Eierschalen dürfen nicht ins Feuer geworfen werden, denn dann würden die ausgebrüteten Küchlein in den Eiern unter der Henne zu Grunde gehen oder aus der Schalenasche würde die Gesichtsflechten entstehen.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Sebast. Grüner's Manuscript: „Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer“, ein wichtiges, bisher nur aus Bruchstücken bekanntes volksthümliches Werk, das unter Goethes Einfluss und Anregung entstand, ist nun dank der Nachforschungen des Herrn Alois John in Eger in zwei Originalfassungeu entdeckt worden. Die Handschrift *A* wurde seinerzeit von Sebast. Grüner an Se. Durchlaucht den Kanzler Metternich gesendet und liegt gegenwärtig im fürstlich Metternich'schen Schloss Königswart bei Marienbad.

Der Inhalt umfasst folgende Capitel: Vorerinnerung, von den ältesten wahrscheinlichen Bewohnern dieses Gebiets, die Kleidertracht des männlichen und weiblichen Geschlechtes. Von der Geburt. Während der Schwangerschaft. Geburt. Taufe. Vorgang oder Einsegnen der Wöchnerin. Nahrung und Erziehung der Kinder. Schulunterricht. Das Eheverlöbnis oder der Leibkauf. Vorbereitung zum Kirchgang. Zug aus dem Hofe in folgender Ordnung. Ehestand. Leichenbegängnisse. Rechtspflege. Egerländer Lieder (13 Stück). Den Schluss machen vier farbige noch sehr frisch wirkende Bildtafeln, enthaltend: Tanz der Egerländer, Hochzeitszug, Wochenbett, Leiche.

Eine zweite Originalhandschrift *B*, offenbar die an Goethe oder den Herzog von Weimar gesendete, befindet sich gegenwärtig im Goethe und Schiller-Archiv in Weimar. In der Anordnung der Capitel und im Inhalte ziemlich gleich der ersten enthält sie jedoch ein neues Capitel mehr, betitelt: Allgemeine Bemerkungen über die Landwirtschaft im Egerlande. Ferner sind unter Egerländer Liedern 25 Nummern verzeichnet und die farbigen Bildtafeln sind um vier vermehrt, enthaltend: Abbildung eines egerländer Junggesellen, dann eines Mädchens, alte und neuere weibliche Tracht, männliche alte und neue Kleidertracht, (Freundl. Mittheilung aus dem Goethe-Archiv.)

Eine Vergleichung der beiden Handschriften wird noch erfolgen müssen. Der seit kurzem bestehende «Verein für egerländer Volkskunde» in Eger beabsichtigt die Herausgabe dieses in der volkskundlichen Literatur längst vermissten wertvollen Manuscriptes.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

8. Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena. Na svijet izdaje Jugoslav. akademija znanosti i umjetnosti. Svezak I. Uredio prof. Ivan Milčetić. U Zagrebu 1896 S. 8+368. (Jahrbuch für das Volksleben und die Gewohnheiten der Südslawen.)

Die südslawische Akademie der Wissenschaften in Agram beginnt mit dem vorliegenden Bande die Herausgabe eines neuen Jahrbuches für die Volkskunde der Südslawen überhaupt, in

erster Reihe freilich der Serbo-Kroaten. Es soll in demselben insbesondere neues Material aus allen südslawischen Ländern und Stämmen publiciert werden, weiters selbständige wissenschaftliche Untersuchungen auf diesem Gebiete, und endlich sollen die volkskundlichen Arbeiten bei den Slawen überhaupt sorgfältig verfolgt werden. In letzter Hinsicht wollten wir das Programm auf die volkskundlichen Arbeiten wenigstens aller mit den Südslawen mehr weniger eng zusammenhängenden fremden Völkerschaften ausgedehnt wissen, denn die Kenntnis des griechischen, türkischen, rumänischen, magyarischen Folklore ist, abgesehen von den westeuropäischen, für das Studium der südslawischen Volkskunde nicht selten wichtiger, als etwa die des russischen oder polnischen. Der vorliegende stattliche Band enthält fast durchgehends bloß Material, das entweder nach bestimmten Gesichtspunkten vom Redacteur zusammengestellt wurde oder aus einigen Gegenden zusammenhängend erzählt wird. Und zwar finden wir schon jetzt Materialien aus allen serbokroatischen Ländern, Kroatien, Slawonien, Dalmatien, Istrien, den Quarnero-Iseln, Bosnien, der Herzegowina und Montenegro. So finden wir reichhaltige Berichte über das Volksleben, die Gebräuche und Gewohnheiten von der Wiege bis zum Grabe aus der Crmnica-Nahija, aus Antivari und Umgebung in Montenegro (S. 63—106), aus dem Dorfe Stupnik bei Agram (S. 119 bis 151). Weiters stellte D. Hirc zusammen, was das Volk von einigen Thieren, besonders Vögeln und Schlangen erzählt, auch einige Heilmittel gegen Schlangenbiss (S. 1—26). Vid Vuletić-Vukasović schildert sehr eingehend Haus und Hof in Dalmatien, Bosnien und in der Herzegowina (S. 27—43), Ivan Zovko berichtet über die Volksspeisen und Volksgetränke in Bosnien und in der Herzegowina (S. 107—118). Mehr weniger zahlreiches Material bringt der vorliegende Band zur Kenntnis der Hochzeitsgebräuche (S. 152—194) über Schwangerschaft und Geburt (S. 195—201), Tod (202—211), Weihnachtsfeier (S. 212—216), Weihnachtslieder (S. 220 bis 222), Geister und übermenschliche Wesen, Wärwolf, Vilen, Hexen, Alp u. a. (S. 223—237), Aberglauben, Zaubereien und Gebräuche an kirchlichen Festtagen (S. 238—251), bei Gewitter, beim Mondwechsel, im wirtschaftlichen Leben u. a. (S. 251—262), zur Volksmedicin (S. 263 bis 288), weiter verschiedene locale Traditionen (S. 289—293), Umgangsformen (S. 294—296), endlich über Tanz und Spiel (S. 297—307). — In das Programm des Jahrbuches ist noch das Studium der serbo-kroatischen Dialekte aufgenommen, und auch in dieser Hinsicht finden wir einen Beitrag aus der Feder des viel zu früh der Wissenschaft entrissenen Dr. V. Oblak. Zum Schluss bringt der 1. Bd. einen ziemlich eingehenden bibliographischen Bericht über einige slawische folkloristische Zeitschriften mit einer allgemeinen theoretisch gehaltenen Einleitung von Dr. A. Radić.

Prof. Dr. G. Polívka.

9. Materyały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne. Wydawane staraniem komisyi antropologicznej Akademii Umiejętności w Krakowie. Tom I. W Krakowie 1896. (Anthropologisch-archäologische und ethnographische Materialien.) S. 108 und 425.

Wie der von der Krakauer Akademie der Wissenschaften früher herausgegebene «Zbiór wiadomósci do antropologii krajowéj» zerfällt auch diese gewissermaßen als neue Folge der eben genannten auftretende Publication in zwei selbständig paginierte Theile, den 1. archäologisch-anthropologischen und 2. ethnographischen. Das Programm dieser Publicationen, der früheren und jetzigen ist nicht auf die Ethnographie der Polen beschränkt, sondern umfasst alle Völker, die im Bereich des alten historischen Polens wohnten, also in erster Reihe Klein- und Weiß-Russen, und weiters die Litauer. In dem 1. Theil des vorliegenden Bandes finden wir zwei anthropologische Studien von A. Zakrzewski über die Bevölkerung von Warschau und von Dr. Julian Talko-Hryncewicz über die Bevölkerung von Podolien, außerdem einen archäologischen Bericht von St. Cercha über Ausgrabungen im Gouv. Mogilev. Der ethnographische Theil enthält einen Aufsatz von Seweryn Udziela über die Cholera in den Vorstellungen des Volkes der Gegend von Sandec (S. 1—4), von Ludwig Czarkowski über die socialen Verhältnisse in Podlesien, den Kleinadel, Städter, Bauer, Polen, Kleinrussen und Juden (S. 5—16); Helena Czechovska beschreibt die Hochzeitsgebräuche im Dorfe Rudzk im Gouv. Minsk in der Nähe von Pinsk (S. 17—48) und theilt hiebei eine Reihe von Hochzeitsliedern in dem kleinrussischen localen Dialekt mit. — Lucyjan Malinowski berichtet als Beitrag zur Bilderschrift von der Rechnung eines Schmiedes, der als Soldat zwar Zahlen schreiben und rechnen gelernt, aber die Buchstabenschrift weder lesen noch schreiben erlernt hat. Der Schmied zeichnete nun auf seiner Rechnung die einzelnen von ihm verfertigten oder verbesserten Geräthe auf, so Ketten, Hufeisen, Räder, Schlüssel, Wägen etc. Die interessante

Rechnung ist in den Beilagen reproduciert. — Die von St. Cercha gesammelten Märchen werden weiters eingehender besprochen. — Einen ausführlichen Beitrag zur Volksmedicin bringt F. Wereńko aus den Grenzbezirken der Gouv. Minsk und Witebsk. (S. 99—228); theilt unter anderem weißrussische Beschwörungsformeln mit, belegt auch den Gebrauch der Sator-arepo-Formel u. ä. gegen verschiedene Krankheiten. — Błażej Pawłowicz theilt mannigfaches Material zur Charakteristik der Bevölkerung eines Dorfes aus dem Bezirke Tarnow mit (S. 229—265); wir lesen verschiedene Bemerkungen über das Temperament, die Tauf- und Spitznamen, ausführlicheres über sociale und nationale Begriffe des Volkes: sein Ideal ist eine absolute Monarchie, Constitution ist Thorheit, die nur Leute interessieren kann, die keine andere Arbeit haben; alle Wahlen nimmt das Volk nur gezwungen vor; nach der königlichen Regierung kommt unmittelbar die Gemeinde-Obrigkeit, dem Vorstand der Gemeinde gehorcht das Volk u. a.; weiter über Rechtsbegriffe, Glauben, Aberglauben, Hochzeit u. a. Endlich werden einige Sagen und Märchen mitgetheilt:

Nr. 1. «Vom König Lokietek» (S. 255) ähnlich dem von Salomon, wie dieser Himmel und Meer maß. Vgl. Kolberg Lud. VIII, S. 103 f. Żytje i Slovo 1894, H. 6, S. 352; 1895, H. 6. S. 349. — Nr. 2, 3 (S. 255 f). «Von dem in der Tatra schlafenden Heer.» Vgl. Zbiór wiad. V, Abth. 3, Nr. 22; XIII, Abth. 3, S. 35, 37. Slov. Pohlady 1893, H. 3, S. 170. Václavek, Valašské poh. a pov. 1897, S. 122 f. Kulda III, S. 268 f. u. a. — Nr. 4 (S. 257). Lügenmärchen. — Nr. 5 (S. 258 f.). «Vom Mili Wojtek.» Zu Grimm K. H. M. Nr. 19 «das Bürle». Juden angeführt, Schläge ihnen verkauft etc. — Nr 6 (S. 260 f.). Bedingung im Dienste sich nicht zu ärgern, wer sich zuerst ärgert, Knecht oder Herr, dem wird die Nase abgeschnitten. Vgl. Kolberg Lud. VIII, 189 f. Zbiór wiad. XIII, Abth. 3, S. 200 f. Chełchowski I, 44; Sláma Slezské poh. a pov. Nr. 6. Chudjakov I, Nr. 27, Trejland S. 12 f. Dowojna Sylwestrowicz II, S. 116 f. Sbornik mater. Kavkaz. XII, S. 123 f. Strohal Nr. 58, Kres IV 1884), S. 32 f. Šapkarev Nr. 33, S. 55 f. Sbornik za nar. umotvor. VII, Abth. 3, S. 179 u. a. — Endlich finden wir noch einige wenige Anekdoten (S. 261, Bauer vom Juden verklagt, der Richter rathet ihm, einen Narren zu spielen u. s. f.), Lieder, Balladen u. a. — Jan Święţek schildert sehr eingehend die Gewohnheiten und Rechtsvorstellungen der Bevölkerung der Gegend am Fluss Raba zwischen Gdów und Bochnia in Westgalizien (S. 266—362). — Helena Zimmerowa druckt eine kleine Sammlung kleinrussischer Lieder meist aus dem Gouv. und Bezirk Poltawa, vielfach sammt Melodien ab (S. 363—379). — Roman Zawiliński bringt einen weiteren Beitrag zur Ethnographie der polnisch-slowakischen Gebirgsbevölkerung aus den nördlichen Grenzgebieten des Com. Trentschin (S. 380—425): schildert ausführlich Küche, Gebräuche, insbesondere die Hochzeit, indem er deren Beschreibung aus der Feder eines Insassen aus Skalite im localen Dialekte treu abdruckt; weiter theilt er Lieder (polnische wie slowakische) mit, drei Märchen, 1. Variant zum «Bürle» Grimm K. H. M. Nr. 61; 2. Aus 30 Eiern 30 Burschen ausgebrütet, treten in Dienst bei einem Kaiser; Getreide von Pferden zertreten; gegen den Rath des Pferdes hebt der jüngste der Brüder am Wege auf den goldenen Schweif eines Katers, eine goldene Feder und ein diamantenes Hufeisen etc., zum Schluss Bad im siedenden Pech; 3. Wie das schlechte faule Weib auscuriert wurde, endlich einige wenige Räthsel und Bemerkungen zur Volksmedicin. Prof. Dr. Polívka.

10. Baśni ludowe zebrane we wsi Przebieczanach (w powiecie wielickim) przez Stanisława Cercha. [Volksmärchen im Dorfe Przebieczany im Bez. Wieliczka, gesammelt von St. Cercha]. Materialy antropolog.-archeolog. i etnograficzne I, 1896, S. 51—98.

Diese Märchen, 15 an der Zahl, zeichnete der Herausgeber sämmtlich aus dem Munde eines einzigen Insassen des genannten Dorfes auf, und zwar mit einer minutiösen Treue, wie wir sie bei den polnischen Folkloristen schon gewöhnt sind. Der Dialekt und die Sprachweise des Erzählers ist vollständig bewahrt. Es ist sehr lohnend zu beobachten einerseits den Einfluss der Schriftsprache, andererseits das Eindringen von deutschen Ausdrücken hauptsächlich durch Soldaten. Hier interessieren uns nur die Märchen an und für sich, die Wiedergabe allbekannter Märchenstoffe und die Bearbeitung der einzelnen Motive. Im folgenden will ich einige Märchen näher besprechen und auf ähnliche, in erster Reihe slawische Erzählungen hinweisen.

Nr. 1. «Das kluge Mädchen.» Vgl. Zschr. f. öst. Vk. II, 89, Wisła 1895, S. 399, Dobrowolskij Smolenskij Sbornik I, S. 253. Aretin Pacha, Contes popul. de la Vallée du Nil S. 185 f., Nr. 15.

Nr. 2. «Vom dummen Mädchen.» Es weint, weil es zwar einen Freier, aber noch keine Wiege hat. Der Freier geht in die Welt, findet er einen so dummen Menschen, so heiratet er sie. Vgl. Šejn Nr. 36. Romanow III, S. 418 f. Dobšinský H. 8, S. 3 f. Gittée et Lemoine, Contes du pays Wallons S. 83. Sebillot, Contes des pays. et d. pêch. S. 239. Šapkarev Blgar. nar. prikazki Nr. 46, 47.

Nr. 4. «Von drei Hulanen.» Unter dem Fenster einer königlichen Prinzessin sprechen drei Hulanen; der erste wünscht mit dem König zu speisen, der zweite 500 fl. vom König zu bekommen und auf Urlaub geschickt zu werden, der dritte endlich mit der Prinzessin eine Nacht in einem Zimmer zu schlafen. Der König erfuhr davon, ließ sie rufen und gewährte ihnen ihre Wünsche. Er ließ zuerst den ersten zum Speisen rufen, und über den Tisch ließ er einen Säbel an einem Haar aufhängen. Der Hulane hat aus Angst kaum das Ende des Mahles abgewartet und will fliehen. Der König belehrt ihn, so angenehm sei sein Leben, er könne kaum aus einem Zimmer in das andere gehen ohne Verrath zu fürchten (die bekannte Sage vom Damokles-Schwert). Auch dem zweiten Hulanen erfüllte der König den Wunsch, doch darf er durch vier Tage nichts essen. Auch dem dritten bewilligte er sein freches Verlangen, belehrte hiebei die Prinzessin, sie solle auf jede Frage dem Hulanen «nein» antworten. Aber gerade dieses «nein» brachte den Hulanen zum Ziel. Es ist dies eine alte Anekdote, die auch anderwärts erzählt wird, z. B. Marc Monnier, Contes pop. en Italie S. 248.

Nr. 5. «Vom Bauer, der seinem Weib gehorsam war.» Vom untreuen Weib, das mit einem Wachtmeister durchgieng; der verrathene Mann holt sie ein, vom Manne als vermeintlicher Dieb gehängt, vom Freunde belebt durch ein Blatt, das jenem einst in einer Kirche vom Himmel auf das Gebetbuch fiel. Durch dieses ruft er die Königin zum Leben zurück. Vgl. Grimm K. H. M. Nr. 16 Cosquin II, Nr. 82 S. 342 f. Živaja starina V (1895) S. 419 f. hiezu die Bemerkungen A. Wesselofsky's im Žurnal min. nar. prosvěšč. Bd. 250 S. 297 f. Kulda III, S. 231 f. Archiv. f. slaw. Phil. XIX, S. 242 zu Kulda IV Nr. 11. Sbornik mater. Kavkaz. XVI, Abth. 1, S. 309 f.

Nr. 6. «Vom Schmiede.» Greise zu Jünglingen umgeschmiedet. Dem Schmiede hilft ein als Geselle verkleideter Teufel, weil der Schmied in seiner Werkstätte einen Teufel aufmalte und täglich quälte. Vgl. Sbornik materialow Kavkaz. XIII, Abth. 2, S. 27 f. Nr. 2 Karłowicz Podania i bajki lud. na Litwie Nr. 39, 58. Kolberg VIII, 97 f. Ul. Jahn, V. M. aus Pommern u. Rügen. Nr. 48 O. Knoop, Volkssagen aus Hinterpommern S. 203 Nr. 8. Žytje i Slovo 1894, II, S. 182 f. Nr. 11. Aug. Gittée, Contes pop. du pays Wallon S. 76 f. Jahrbuch rom. und engl. Lit. VII, 28 f. Sumcov, Malorus. sovrem. etnografia I, 102.

Nr. 7. «Von den Feigen.» Wer der kranken Prinzessin Feigen bringt und sie gesund macht, bekommt sie zur Frau und das halbe Königreich dazu. Der jüngste von drei Brüdern trifft es mit Hilfe eines Bettlers, mit dem er seine geringen Vorräthe getheilt hat. Der König legt ihm noch eine weitere schwere Aufgabe auf, er soll 300 Hasen hüten. Vgl. Ztschr. f. öst. Vk. II, 188.

Nr. 8. «Der Teufel als Brautwerber.» Der Teufel verheiratet einen armen Teufel mit einem reichen Mädchen, weil er jeden Abend vor seinem Bild eine Kerze anzündete. Vgl. Kolberg, Lud VIII, S. 150 f.

Nr. 9. «Der goldene Ring.» Hund und Katze finden ihrem Herrn den Zauberring wieder, und durch den lässt sich dieser seine entführte Frau sammt dem Palast und ihrem Entführer aus der Ferne bringen. Vgl. Kolberg Lud III, S. 141 f. Zbiór wiad. antropol. XVI, Abth. 2, S. 44 f. Gliński II, 108 f. Romanov III, S. 345 f. Dobrowolskij Smol. Sbornik I, S. 607 f. Erlenvejn S. 28 f. Chudjakow I. S. 37. Šejn II, S. 15 f. Slovenské Pohlady 1896, H. 4, S. 226 f. Sbornik material. Kavkaz. XV, S. 182 f. Krauss, Märchen u. Sag. d. Südslaw. II, 165 f., Zbornik za nar. život i običaje južnih Slavena I, S. 128 f. Archiv f. slaw. Phil. V, S. 26 f. u. a.

Nr. 10. «Die Handschrift.» Ein König trinkt aus einem Brunnen, wird vom Teufel beim Bart gefangen, und erst losgelassen, nachdem er ihm versprochen hat, ihm dasjenige, wovon er zu Haus nicht weiß, zu geben. Vgl. Athanasjev V, S. 132 f. Chudjakov I, 58, f., 60 f. Dobrovoljskij I, S. 99 f. Gliński I, 98 f. Rudčenko I, 115 f. Grinčenko, Etnograf. mater. I, S. 159 f. Sbornik mater. Kavkaz. XVI, Abth. 1, S. 295 f. Karłowicz Podania lit. Nr. 44. Strohal Hrvat nar. pripov. S. 66 f. Nr. 10. — Kaum war der König frei, fuhr er in

einen Sumpf hinein, der Teufel hilft ihm heraus, wenn er ihm verschreibt, wovon er zu Haus nicht weiß. Vgl. Kolberg Lud VIII, S. 122 f. Ciszewski Krakowiacy I, Nr. 74. Gliński IV, 10 f. Bartsch Mär. Mecklenb. I, 98 f. Haltrich D. V. M. Siebenbürg. Nr. 28 u. a. — Auf dem Wege zum Teufel trifft der dem Teufel verschriebene Sohn dreißig in einem Teiche sich badende Gänse; der jüngsten nimmt er das Hemd. Es waren die Töchter des Teufels. Mit ihrer Hilfe löst er die vom Teufel auferlegten Arbeiten. Vor der Flucht spuckt die Tochter des Teufels auf die Thür, der Speichel spricht an ihrer Stelle. Vgl. Kolberg Lud VIII, S. 57, Gliński I, 106. Chudjakov II, S. 81, 84. Šejn II, 292. Sbornik material. Kavkaz. XVI, Abth 1. S. 304 f. (drei Kügelchen statt des Speichels). Auf der Flucht verwandelt sich das Mädchen in eine Kirche, der Prinz in einen Priester und das Pferd in das Pfarrhaus. Der Teufel holt sie ein, erkennt sie in dieser Verwandlung, aber hat keine Macht mehr über sie.

Nr. 11. «Der in ein Pferd verwünschte Schwager des Königs.» Ein Bursche dient bei einem Zauberer; in dem letzten verbotenen Zimmer findet er ein Pferd, entflieht mit ihm, wirft hinter sich einen Stein (daraus Felsengebirge), einen Dornzweig (daraus ein undurchdringlicher Wald), eine Flasche Wasser (daraus ein See). Vgl. Grinčenko, Etnograf. Mater. I, 168 f. Strohal S. 102 f. Revue des trad. popul. IX, S. 171 f. — Der Held tritt in königliche Dienste, hilft dem König im Kriege, wird sein Schwiegersohn, zum Schluss wird der in das Pferd verwünschte Prinz erlöst, er war des Königs Schwager und Nachfolger.

Nr. 12. «Von der verwünschten Ente.» Eine arme Müllerstochter fieng ein silbernes Fischchen. Dieses verspricht dem Mädchen viel Geld und goldene Haare. Der königliche Prinz freit sie. Die Stiefmutter des Prinzen verdrängt die junge Königin, verwandelt sie in eine goldene Ente und schiebt die eigene Tochter unter. Die Version ist jedenfalls verdorben, es soll heißen die Stiefmutter der königlichen Braut. Vgl. Kolberg Lud. VIII, S. 55. Gliński I, 196 f. III, 103 f. Erben, Slov. čitanka S. 86 f. (Oberlaus.) Kuliš Zapiski o južnoj Rusi II, 24 f. Sbornik mater. Kavkaz. XVI, Abth. 2, S. 191 f.

Nr. 13. «Ruhe den Todten.» Ein Trunkenbold ladet die Todten auf Klösse. Vgl. Ztschr. f. öst. Vk. I, 187. Befreit wird er auf Anrathen des Pfarrers, bereitete für die Todten Wein in einem Kelch vor, jeder Todte benetzte seinen Finger im Wein mit dem christlichen Gruße.

Nr. 14. «Jagnisia» (Agnes). Aschenbrödel. Die prachtvollen Kleider bekommt das Mädchen von zwei Vöglein, die auf den aus dem Grabe der Mutter hervorgewachsenen Bäumen saßen. Das Pantöffelchen haben nach einander die Stiefschwestern angezogen. Der Prinz führt sie nachhause, wird von den Vögelchen, als er beim Friedhof vorbeifährt, auf seinen Irrthum aufmerksam gemacht.

Nr. 15. «Der Drache und drei königliche Prinzessinen.» Drei Prinzessinen sollen einem Drachen geopfert werden, ein Rastelbinder befreit sie. Der Zigeuner, der sie zum Drachen fuhr, legitimiert sich als deren Befreier durch die Drachenzungen. Dennoch wird der Rastelbinder von der jüngsten Prinzessin, als er sich meldete, als der wahre Befreier erkannt und als Bräutigam begrüßt. Der Zigeuner entfloh. Prof. Dr. G. Polívka.

11. Heimatkunde des politischen Bezirkes Plan, verfasst von Georg Weidl, Volksschullehrer, Med. Dr. Michl Urban, Stadtarzt, Ludwig Hammer, Bürgerschul-Director. Herausgegeben von dem Plan-Königswarter Bezirksleseverein. Plan 1896, Holub; 8°, 611 S.

Das verdienstvolle Buch zerfällt eigentlich in zwei Theile, von denen der erste den ganzen Umfang des Bezirkes, dessen Lage, Grenzen, Bodenbeschaffenheit, Gewässer, Klima etc. betrifft, während der zweite (S. 294 bis zu Ende) die Topographie enthält, also die verschiedenen Gerichtsbezirke und in jedem derselben die einzelnen Ortschaften aufzählt und beschreibt. Dem Buche ist eine fleißig gearbeitete Karte des politischen Bezirkes Plan (1 *cm* = 750 *m*) beigegeben; zahlreiche Abbildungen führen dem Beschauer Ansichten von Ortschaften, einzelnen Gebäuden, das Interieur der St. Anna-Kirche in Plan[1]) u. a. vor Augen. Der volkskundlichen Seite ist eingehende Aufmerksamkeit gewidmet. Dahin gehört gleich der Abschnitt «Land- und Forstwirtschaft» S. 67—77, wo wir mit den Erwerbsarten der Bevölkerung, vorzugsweise Acker- und Gartenbau nebst Viehzucht, bekannt werden. In dem Abschnitte «Verwaltung, Steuerwesen» interessieren den

[1]) Die, wie wir die Herren Verfasser aufmerksam machen möchten, in einem schönen und edlen, aber doch keineswegs «romanischen» Style (S. 382) erbaut ist.

Folkloristen das frühere Verhältnis von Gutsherrn und Unterthan, die Anlage neuer Dörfer auf gutsherrlichen Gründen, die Sonderstellung der Freisassen, S. 37—102. Der XII. Abschnitt «Das deutsche Volksleben im Plan-Königswarter Bezirke», ausgearbeitet von Michl Urban, behandelt die Sprache, bezw. Mundart; die Volkstracht, die freilich «heute zum größten Theile der Vergangenheit» angehört (S. 108); die Wohnstätte mit dem häufig am Giebelfelde angebrachten Sinnspruche, von dem S. 139 einige Beispiele vorgeführt werden; das Volkslied mit mehreren Proben (S. 142—145) und den Tanz, zu dem gleichfalls Lieder ertönen (S. 143—148); Sitten und Gebräuche, die, wie anderwärts auch, bei der Hochzeit und bei Begräbnissen den größten Antheil haben; wir vernehmen auch von Todtenbrettern (S. 158), deren Cult aber hier nicht ein so allgemeiner und pietätvoller, wie höher im Gebirge, im Böhmerwald, ja in manchen Gegenden schon ganz verschwunden ist. Der schöne Abschnitt «Nun zum festlichen Jahre» behandelt Weihnachten, St. Stephan, die Zwölf-Nächte, das Aprilschicken, Ostern, das Sonnenwendfest, den Nikolai-Tag u. a. (S. 160—178); «Agrarische Gebräuche» machen den Schluss. Es folgen «Heimatliche Sprichwörter und Redensarten» und «Einige gebräuchliche Wetterregeln» (S. 182 bis 188). Unter den «Sagen aus der Heimat» (S. 196—225) spielen jene, die sich auf die St. Anna-Kirche bei Plan beziehen, eine große Rolle; in der Lindenallee, die zu dem Gotteshause heranführt, zeigt sich mitunter «die weiße Frau». Die beiden Ansiedelungen Gibacht und Siehdichfür am Ein- und Ausgange des westlich von Marienbad gelegenen Waldes erinnern in ihren Namen an eine frühere Zeit voll Räuber-Romantik und Schauergeschichten. Auffallend ist, dass in die urdenklich deutsche Gegend von Sandau die alte böhmische Sage vom blinden Jüngling (slepý mládenec) nicht bloß Eingang gefunden, sondern sich, wie der Verfasser S. 219 versichert, bis auf den heutigen Tag erhalten hat. J. A. Frh. v. Helfert.

12. Carl Alberti: Über die Bedeutung der Kreuzsteine, insbesonders des Ascher Bezirkes. Ein Beitrag zur Heimatskunde, Asch 1897, Selbstverlag des Verfassers.

Unter dem obigen Titel hielt Herr Bürgerschuldirector C. Alberti aus Asch im «Verein für egerländer Volkskunde» am 14. April d. J. in Eger einen sehr interessanten und mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag (vgl. «Unser Egerland» Nr. 3), der nun in dieser kleinen Broschüre im Drucke erscheint. Verfasser beschreibt zunächst 15 Kreuzsteine des Ascher Bezirkes (Seite 1—19), erwähnt dann auch einige egerländer Kreuzsteine und erörtert schließlich die Bedeutung dieser Steine (S. 25—41), wobei er auf Mord- und Sühnkreuze, Hagel- und Wetterkreuze, Grenzkreuze, Weg- und Wallfahrtskreuze zu sprechen kommt. Im Schlusscapitel entscheidet er sich betreffs einiger Ascher Steine dahin, dass sie vielleicht Grenzsteine des Ordens der Deutschherren gewesen sein könnten. Die kleine Studie darf als ein ansprechender Beitrag zur Lösung dieser Frage begrüßt werden und wird auch auf die bereits im Egerland vom «Verein für egerländische Volkskunde» eingeleitete Enquête anregend wirken. Alois John.

Sprechsaal.

Wettertrompeten. — Herr Dr. Oscar Hovorka Edler v. Zderas schreibt: «In Bezug auf die Notiz über eine Wettertrompete in Böhmen, von welcher in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde II, S. 127 f, die Rede war, gestatten Sie mir die Bemerkung, dass ich bei meinem Aufenthalte in Slawikau bei Klattau von einer solchen hörte, sie jedoch nicht zu Gesicht bekam. Sie wurde mit einem Hügel namens Babi pupek in Beziehung gebracht.»

Krippen. — Herr Lehrer Karl Gerlich in Prerau schreibt: «Auf die Anfrage in dieser Zeitschrift II, S. 381 bezüglich volksthümlicher Krippen bin ich in der angenehmen Lage, von zwei solchen Krippen oberflächlich berichten zu können. Diese sind wegen vorgerückter Zeit (26. Jänner) bereits wieder abgetragen; ich kann also Details nicht angeben; früher habe ich mich weniger darnach umgeschaut. Eine derselben befindet sich im hiesigen Kloster, zahlreiche unbewegliche Figuren, viele Gebäude mit Spiegelfenstern sind mir noch in Erinnerung; die Länge beträgt gegen 3 Meter. Eine zweite ist im Představlka-Kloster in kleinerem Maßstabe. Näheres vielleicht zu den nächsten Weihnachten, wenn noch erwünscht.»

Das Volkslied «Es fängt schon das Frühjahr an». — Herr Dr. Hermann Rollet in Baden: P. Lambert Karner brachte in der vorliegenden Zeitschrift III, Seite 3, nebst einem anderen, sehr erwünscht eine wichtige Variante bietenden Volksliede «Von der Gans» — auch das «Frühlingslied» aus dem niederösterreichischen Volke: «Es fangt sich schon das Fruahjahr an». Der sehr geehrte Herr Mittheiler bemerkt selbst dazu, dass er «nicht behaupten» will, dass «der Text auf Vollständigkeit Anspruch machen kann», und fügt hinzu: «ich citiere, was mir davon aus meiner Jugend im Gedächtnisse geblieben».

Zur Vergleichung des Weiteren sei dieser kurze Text von Seite 3 hier wiederholt:

1. Es fangt sich schon das Fruahjahr an,
   Und alles fangt zan grean werdn an,
   Und alles fangt zan grean werdn an.
2. Es blühn dö Bleamal in dem Feld,
   Sie blüahen weiß, roth, blau und gelb,
   Sie blüahen weiß, roth, blau und gelb.
3. Und wann i zu mein Schatzerl kimm,
   So findt i schon an Andern drinn,
   So findt i schon an Andern drinn.
4. Da nimm i mein Stuzal und geh in' Wald
   Und suach m'r dort mein Aufenthalt,
   Und suach m'r dort mein Aufenthalt.

Ich bin nun in der Lage zwei mir gut bekannte vollständigere Varianten dieses Liedes anbei mitzutheilen, die für die Leser dieser Zeitschrift gewiss von Interesse sein dürften. Die eine dieser hochdeutschen Varianten findet sich, ohne Titel und ohne Herkunftsangabe, im «Allgemeinen deutschen Lieder-Lexikon», Leipzig 1847, Band I, Seite 298, und lautet:

1. Es fängt sich schon das Frühjahr an,
   Und alles fängt zu grünen an,
   Und alles fängt zu grünen an.
2. Nun freuet euch auf dieser Welt!
   Es blüh'n die Blümlein auf dem Feld;
   Sie blühen weiß, blau, roth und gelb.
3. Wann ich zu meinem Schätzlein geh',
   Da singt das Lerchlein auf der Höh';
   Wann ich zu meinem Schätzlein geh'.
4. Und als ich nun vor'm Fenster bin,
   Da hört' ich schon ein'n Andern drin;
   Da sagt' ich, dass ich nicht mehr käm'.
5. Hab' ich dich nicht recht treu geliebt,
   Und dir dein Herz niemals betrübt?
   Aber du führst eine falsche Lieb'!
6. Nun wünsch' ich mei'm Schätzl e gute Nacht!
   Du hast mir oft die Thür aufgemacht,
   Sowohl bei Tag, als wie bei Nacht!
7. Nun geh' ich über Berg und Thal;
   Da hört man schon die Nachtigal.
   Auf grüner Haid' und überall. —

Die andere Variante, deren Anfang vom zuerst mitgetheilten Liede abweicht, deren Schluss aber mit jenem des ersten ziemlich übereinstimmt, findet sich — mit der Angabe «aus dem Hessen-Darmstädtischen — in Erks «Deutscher Liederhort», Berlin 1856, S. 257, wo auch die mit der von Karner angeführten theilweise übereinstimmende Melodie angeführt ist, und lautet:

1. Und jetzund geht das Frühjahr an,
   Und Alles fängt zu grünen an,
   Und Alles fängt zu grünen an.
2. Es wachsen Blümlein auf dem Feld,
   Sie blühen weiß, blau, roth und gelb,
   Sie blühen weiß, blau, roth und gelb.
3. Und wenn sich Alles lustig macht,
   Geh' ich zum Schätzlein bei der Nacht,
   Geh' ich zum Schätzlein bei der Nacht.
4. Wenn ich zu meinem Schätzlein geh',
   Da singt das Lerchlein in der Höh',
   Weil ich zu meinem Schätzlein geh'.
5. Ich gieng wohl über Berg und Thal,
   Da hört' ich schon die Nachtigall
   Auf grüner Heid und überall.
6. Und als ich vor's Schlaffenster gieng,
   Da hört ich schon ein Andern drin;
   Da sagt ich, dass ich nicht mehr käm.
7. Hab ich dich nicht recht treu geliebt
   Und dir dein Herz niemals betrübt?
   Aber du führst eine falsche Lieb'!
8. Nun geh' ich in den grünen Wald,
   Zu suchen meinen Aufenthalt,
   Weil mir mein Schätzlein nicht gefallt.

Abweichungen. Zu 1: Jetzunder geht auch: (Es fängt sich schon) das Frühjahr an. — Zu 2, 1: Es ist nichts Schöners auf der Welt, als wie die Blümlein auf dem Feld etc. Zu 2, 3: ein Jeder liebt, was ihm gefällt. — Zu 3, 2: Und ich auch gar nicht schlafen mag, geh' ich zum Schätzlein bei der Nacht. — Zu 5, 3: zu eim so schönen Wasserfall.

Schluss der Redaction: 20. Juni 1897.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

I. Abhandlungen.

Die kroatischen Bewohner von Themenau in Niederösterreich.

(Mit 11 Abbildungen.)

Von Lehrer Benjamin Kroboth, Ober-Themenau.

Im Gerichtsbezirke Feldsberg in Niederösterreich trifft man heute noch an der mährisch-ungarischen Grenze drei Ortschaften an, welche kroatischen Ursprungs sind, u. zw. Unter-Themenau (Poštorna), Ober-Themenau (Chorvátská Nová Ves) und Bischofwarth (Lohovec).

Die Bewohner dieser Gemeinden sind Slawen kroatischen Stammes, die nach einem Berichte des Oberlehrers Herrn Anton Ružička in den «Beiträgen zur Heimatskunde», herausgeg. von Director Glier in Mistelbach, zur Reformationszeit hier angesiedelt wurden und bis heute ihre Nationalität und Tracht beibehalten haben. Irrthümlich werden sie als slowakischen Stammes bezeichnet, doch schon viele ihrer Namen wie Vlašic, Ivančic, Bartolčic, Jankovič, Klimovič, Mikulič, Barančic u. a. m. weisen auf südslawischen Ursprung hin. Umlauft führt sie in seinem Werke «Die österreichisch-ungarische Monarchie» ebenfalls als Kroaten an, und würden sie nach demselben Verfasser dem kroatisch-serbischen Stamme angehören. Ihre Ansiedlung in dieser Gegend dürfte von den Besitzern von Feldsberg, doch unbestimmt von welchem Gliede der fürstlichen Familie veranlasst worden sein, entweder, weil sie durch Kriege heimatlos wurden, oder um sie als Arbeiter verwenden zu können. Diese letztere Ansicht gewinnt an Wahrscheinlichkeit, da heute noch unter den lebenden Alten die mündliche Überlieferung herrscht, sie wären von einem hiesigen Gutsherrn, dem es infolge von Krieg und Pest an Leuten, aber nicht an Ochsen mangelte, gegen Ochsen eingetauscht worden.

An Wochentagen tragen die Männer ein kurzes, grobes, rothausgemerktes Linnenhemd mit kurzen, weiten Ärmeln, am Halse mit 4 Linnenschnüren zu binden, über die Hose und kurze, breite Leinenhosen ohne Taschen, mitunter mit Fransen versehen, über die Stiefel. Die Kopfbedeckung besteht aus einem schwarzen kalbshaarigen Filzhut mit heruntergebogener steifer Krempe, geziert mit 3facher weiß-, grün-, gelb- und rothgefärbter Woll- oder Seidenschnur. Zumeist gehen sie barfuß oder tragen zur Arbeit aus Rossleder erzeugte Stiefel (jojky), welche bei den Männern am Schafte mit einem rothledernen Streifen versehen sind und mit vom Gemeindeschmied erzeugten Hufeisen beschlagen werden. An Sonntagen tragen sie enganliegende Hose, gewöhnlich aus weißem Bockleder, und ein kurzes Jäckchen (lajbl), zumeist von blauer oder gelblichweißer Farbe. Um den Hals wird ein schwarzes Seidentuch gebunden. Die Stelle eines Überrockes vertritt die rotheingesäumte Halina

mit Schulterkragen aus weißem grobhaarigen Stoffe (Fig. 86). Bei Festlichkeiten tragen die Gemeindevertreter, die während des Gottesdienstes die Fackeln halten, einen langen dunkelblauen Rock (šuba), der am Rücken mit blauen Schnüren reich besetzt ist und vorn nach Art der čamara (čechischer Nationalrock) zugeknöpft werden kann.

Die Tracht der Burschen besteht aus einer enganliegenden taschenlosen rothen Hose (nohavice) mit blauen Schnüren, einem reichgestickten, feinen Hemd mit breiten Ärmeln und 4 langen, gestärkten Halsschnüren, von denen je zwei zu einer großen Masche gebunden werden und herabhängen oder auch auf den Rücken geworfen werden. Darüber kommt eine kurze, grüne

Fig. 86. Männliche Werktracht von Themenau.

Fig. 87. Feiertagstracht; das Mädchen im «Kokeš»; der Bursche mit «Kosír» und «Guláč».

mit reicher Silberstickerei gezierte offene Weste. Die Hose wird durch einen Riemen festgehalten und hat eine Klappe (klínek), in der sie ihr Sacktuch aufbewahren und gewöhnlich Theile desselben hervorlugen lassen. Der Hut ist derselbe wie bei den Männern, nur ist er mit einer langen weißen Strauß- oder Reiherfeder (kosír), die man erst von 18 Jahren angefangen tragen darf, geschmückt. Häufig findet man auch Tulpen oder Pfingstrosen daran, im Winter Kunstblumen. Die um den Hut (klobúk) gebundene Schnur (húsenka) ist 4fach, an welche sich ebenso gefärbte Glasschnüre mit zahlreichen Glasquasten anschließen.

Die Stiefel sind hoch, schön geformt, oft mit braunrothen Quasten versehen. Bei Hochzeiten und Begräbnissen lediger Personen erscheinen die Burschen in ganz rothem Gewande mit den bereits beschriebenen Hüten ohne Krämpe (guláč). (Fig. 87.)

Das weibliche Geschlecht liebt in seiner Kleidung auch recht grelle Farben, wie roth, blau, grün, gelb, und trägt kurze Röcke, doch so, dass man von dem unteren immer einen kleinen Theil sehen muss. Das Hemd ist auch kurz und wird durch einen schmalen bis an die Kniee reichenden Rock (rubáč) ergänzt, hat kurze, bauschige Ärmel und einen Schulterkragen (obojek), der an Sonntagen mit feinster Stickerei und Spitzen (čipky) besetzt ist. Das kurze Leibchen (lajbl) mit Silberstickerei und Bandrüschen geputzt, ist mit nur einem Knopfe schließbar. Die Kopfbedeckung bildet ein Tuch, und nur zur Musik oder Hochzeit erscheinen die Mädchen in einem häubchenartigen Aufputz (kokeš). Er führt auch den Namen rožky und wird nur von ledigen Mädchen im Alter von 16 bis 26 Jahren getragen. Er besteht aus Pappendeckel, der mit einem grün, gelb, weiß und blau geblumten Seidentuche umwickelt ist. Unten und hinten ist er offen, nur rückwärts zusammengebunden, um die gučka (kleine sternförmige Bandanhäufung) befestigen zu können. Die «gučka» ist nach innen gerichtet, doch wird sie, wenn der kokeš auf den Kopf gesetzt wird, durch die Haare ein wenig herausgedrückt. Oben am kokeš ist ein größerer Bandaufputz (netopýr) mit zwei herunterhängenden Bändern, von welchem über die Haube zur gučka ein weißes, geblumtes Band geht. Zur Befestigung des kokeš dient eine Schnur, die jedoch am Kopfe der Haare wegen nicht sichtbar ist. Die Schürzen sind weiß, reich gestickt, und deren Bänder lassen sie vorn herabhängen. Die Fußbekleidung besteht an Wochentagen aus den bereits erwähnten rossledernen Stiefeln ohne rothen Streifen am Schafte, an Sonntagen aus schön geformten hohen Stiefeln (čižmy), die sich von denen der Burschen dadurch unterscheiden, dass die Röhren weich, während die der Burschen hart sind. Doch die eigentlichen čižmen waren für beiderlei Geschlecht gleich, hatten weiche faltenreiche Röhren und liefen in eine Spitze aus; die Absätze waren breiter und niedriger als jetzt und waren auch mit Hufeisen beschlagen. Bei den Burschen war der Röhrenrand mit einer dunkelrothen Seidenschnur besetzt, vorn etwas ausgeschnitten mit einem Seidenknopf und Quasten von derselben Farbe. Strümpfe stehen nicht im Gebrauche, dafür bedienen sie sich kleiner Fußlappen.

An Festtagen tragen die Burschen an der Brust lange rothe oder gelbe Seidenbänder, die Mädchen ebensolche am Halse und um die Hüften.

Im Winter trägt man lange, weiße oder gelbe Schafpelze mit gestickten Blumenornamenten an der Rückenseite. Die Pelze der Frauen werden frackartig getragen, indem sie die Schöße nach rückwärts aufschlagen und zusammenbinden (Fig. 88). Früher kleideten sich die Weiber in kanariengelbe Röcke und trugen auch die bereits erwähnte «šuba», gleichfalls frackartig. Am Kopfe hatten sie eine Haube (čepec), welche heute bereits aus der Mode gekommen ist. Es gab Festtags-, Sonntags- und

Wochentagshauben, die alle ihre Form durch Pappendeckel erhielten. Der theuerste Theil einer Festtagshaube war immer der viereckige Deckel (porta), der zarte Handstickereien aufwies und allein oft 20—25 fl. kostete. Das um die Haube befestigte Tuch war ein Seidentuch. Wie beim «kokeš», gab es auch bei der Haube einen «netopýr» und am Deckel die «gučka». Um die Haube legte man noch ein weißes, schmales Tuch, das reich gestickt war (Blumen, Vögel, Schmetterlinge, Hirsche), und die Enden ließ man am Rücken herunterhängen. Der Deckel kam nach rückwärts zu liegen. Von gleicher Form und Größe waren auch die Sonntagshauben, nur fehlte ihnen der Bänderaufputz (netopýr und gučka); sie wurden mit einem großen, feinen Tuche (tulangr) von weißer Farbe bedeckt, dessen Enden unter dem Kinn übereinander gelegt und rückwärts zusammengeheftet wurden. Die Wochentagshaube hatte ein einfaches, aber ein reichgeblumtes Tuch, manchmal war sie mit Papiermaschen geschmückt. Zur selben Zeit trugen Mädchen und junge Frauen ein Seidentuch, hatten aber die beiden Enden nicht unter das Kinn, sondern über die Ohren nach rückwärts geführt und dortselbst zusammengebunden und nannten eine solche Kopfbedeckung «drnda». Der hintere Theil derselben war sackartig und hieß «beleš». Darüber kam nun ein weißes Tuch (tulangr) wie bei den Hauben, nur etwas kleiner, dessen rückwärtiges Ende am Rücken tief nach abwärts hieng, während die beiden anderen unter dem Kinn zusammengebunden wurden. Später wurde die «drnda» ohne das weiße Tuch getragen und heute — hat sie ihre Rolle fast gänzlich ausgespielt. (Fig. 89 und 90.)

Fig. 88. Älteres Ehepaar in Wintertracht (Pelztracht).

Das Haar der alten Männer ist lang und in der Mitte getheilt, die jüngeren tragen kurzes Haar, wie anderwärts. Bei Mädchen findet man das Haar vorn an der Stirne vorgekämmt und zu einem kleinen Geflechte vereinigt; das übrige Haar ist zu zwei Zöpfen (ocásky) geflochten und um den Kopf gebunden. Zum «kokeš» ist folgende Haarfrisur nothwendig: An der Stirne wird das Haar vorgekämmt und beiderseits zu einem

Geflechte (podkrúčky oder frčky) gegen die Ohren hin gebunden. Das übrige Haar bildet 4 Zöpfe, von denen 2, bestehend aus 8 Strähnen (praménky) um den Kopf und die anderen 2, bestehend aus 3 Strähnen rückwärts gebunden sind.

Fig. 89—90. Hauben von Oberthemenau. (Seiten- und Rückenansicht.)

Gegen Regen schützen sie sich mit einem großen blassblauen, gelb und rothgestreiften Familienschirm (paraple), der früher von grellrother Farbe gewesen sein soll.

An ihrer Tracht hängen sie mit großer Zähigkeit, insbesondere die Mädchen. Mädchen, die nicht ihr Nationalkostüm tragen, werden von ihren Genossinnen solange gequält, bis sie sich ihnen gleichkleiden. Die

jungen Burschen legen seit neuerer Zeit ihre Tracht ab, wenn sie zum Militär einrücken, tragen sie aber wieder, sobald sie nach Hause kommen. Dasselbe geschieht, wenn sie in andere, namentlich deutsche Ortschaften ins Handwerk gehen. Kinder, selbst kroatischer Eltern, tragen nicht selten mehr die städtische, nach ihrer Art die hannakische Tracht, und erst wenn sie größer und ungefähr 8—10 Jahre alt geworden sind, erhalten sie Kleidungsstücke ihrer malerischen Tracht. Die blaue Schürze des Weinbauers hat auch unter diesem Volke bereits Eingang und Verwendung gefunden.

Sehen wir uns einmal die Preise ihrer Trachtenstücke an! Bei den Burschen:

Hose roth (nohavice)	10—12	fl.
Lederhose	9—12	„
Weste (lajbl)	5—7	„
Hut sammt Aufputz	2—3	„
Festtagshut (guláč)	8—10	„
Stiefel	10—12	„
Ärmelhemd	6—8	„
Pelz	16—20	„
Überrock (halina)	5—7	„

bei den Mädchen:

Rock	6—12	fl.
Leibchen	5—7	„
gestickte Schürze	10—15	„
Sonntagsjacke (kacabaje)	6—8	„
Stiefel	5—6	„
Schulterkragen (obojek)	4—5	„
Kopftuch	5—6	„
Umhängetuch (vlňák)	6—8	„

Hieraus ersehen wir, dass der Kroate verhältnismäßig viel Geld für seine Bekleidung braucht, aber er ist stolz auf dieselbe und gibt gern den verdienten Kreuzer dazu her, um nur schön gekleidet gehen zu können.

In ihrer Sprache fehlt das čechische «ř», sie kennen nur ein «r», z. B. staŕenka = starenka = Großmutter. «l» sprechen sie nicht immer aus, sondern gebrauchen es in gewissen Wörtern ähnlich einem «u», das dann aber einem «w» ähnlich klingt, z. B. povidala = povidaua = sie sagte. «i» verwandeln sie oft in «u», z. B. lidi = ludi = Leute, «í» in «je» ähnlich einem weichen e (ě), z. B. více = vjec = mehr, bei Zeitwörtern in der 3. Person Mehrzahl in «á», z. B. nohy mě bolá statt bolí = die Füße thun mir weh. «e» geht in «a» über, z. B. lehko = lahko = leicht. Der Zwielaut «ou» der čechischen Sprache fehlt und wird durch ein gedehntes u «ú» ersetzt, z. B. sloužiti = slúžiť = dienen.

Von sich selbst reden sie nicht in der Einzahl, sondern in der Mehrzahl, z. B. já půjdem und nicht wie der Čeche sagt já půjdu = ich gehe. Wenn jemand in der Rede nicht schnell auf das nöthige Zeitwort verfällt, so gebraucht er einfach die Vorsilbe mit «ondí», indem er sagt,

je nachdem als es nothwendig ist vyondí, zaondí, preondí, odondí. Auffallend ist auch der häufige Gebrauch der Wörtchen «bar» und «vola», z. B. bar kdy oder vola kdy = irgendwann, bar kde oder vola kde = irgendwo, bar jak oder vola jak = irgendwie, bar co oder vola co = irgendwas. «hen» heißt soviel als hier oder dort.

Von ihren Vornamen seien auch einige bemerkt: Josef = Jozena, Jakob = Kubiš, Johann = Janoš, Marie = Marina oder Mariša, Magdalena = Majda oder Majduša, Anna = Anka, Anča oder Anina.

Nun auch einige Benennungen ihrer Speisen: Herdflecke = beleše, Sterz = džgance, Knödel = knofla, Zwetschkenknödel = gulivar, Guglhupf = kugla.

Ihr Willkommengruß ist «Vitajte k nám!» oder kurz «Vitajte!» und bedeutet soviel wie bei dem Čechen «Vitáme vás!» Will man wissen, wie jemand heißt, so muss man fragen «Jak je ti? = Wie ist dir? und nicht «Jak jse jmenuješ? = Wie heißest du? Ist jemand auf Taglohn, so sagt man «je na tovarychu» = er ist auf Taglohn. Kleine Kinder (Säuglinge) nennen sie ohne Unterschied des Geschlechtes «bábo». Ein Inwohner wird «hofer» und schwaches Astholz šuní oder paprání genannt. Ein Stock (Geh- oder Spazierstock) heißt čagan, doch hört man diesen Ausdruck fast gar nicht mehr; denn der hiesige Kroate trägt heute keinen Stock mehr, sondern einen Regenschirm, wenn er überhaupt etwas trägt. Doch ist in einem alten Liede eines mit Silber beschlagenen Stockes (čagan) Erwähnung gethan, was vermuthen lässt, dass sie solche getragen haben. Fischerstiefel hießen škorně. In Bischofwarth nennen sie Beinknöpfe gombičky, kugelige Blechknöpfe gulováče, gewöhnliche Blechknöpfe duple, schwarze Glasknöpfe frndy, ebensolche weiß šimlíčky. Überhaupt ist die Sprache der Bischofwarther etwas origineller als die der Themenauer, und gibt es hier noch Leute, welche kroatisch reden.

Mich näher mit ihrer Sprache, welche ihre Originalität schon verloren hat und heute nur mehr ein Conglomerat des Čechischen, Wallachischen, Slowakischen und des Deutschen bildet, zu befassen, ist nicht Zweck dieser Arbeit.

Doch dürfte ihre Sprache früher, wie ich aus einer unvollständigen biblischen Geschichte, die mir durch Zufall in die Hände kam, urtheile, folgende gewesen sein:

Seite 12.

XII. Jozef.	XII. Josef.
Kolko synow mal Jakub?	Wieviel Söhne hatte Jakob?
Jakub mal dwanásť synow.	Jakob hatte zwölf Söhne.
Kterého zo synow swých najwiac miloval Jakub?	Welchen von seinen Söhnen liebte Jakob am meisten?
Jozefa, lebo tento najlepssieho bol chovánia; preto mu aj peknejssí oděw shotowiť dal.	Josef, denn dieser war des besten Betragens; darum gab er ihm auch einen schöneren Anzug anzufertigen.
Milowali-li Jozefa bratia jeho?	Haben die Brüder Josef geliebt?
Nemilowali; ba sa naňho hnewali a ho nenáwideli.	Sie liebten ihn nicht; sie waren vielmehr böse auf ihn und beneideten ihn.

Seite 42.

Jako ustanowil Ježiš Petra za hlawu Cirkwe.

Keď wyznal jednúc Petr božstwo Ježissa, takto mu odpowedal Ježiš: «Já ale prawím tebe, že ty si Petr (t. j. skala); na túto skalu postawím Cirkew moju a brány pekelné ňepremôžu ju. A tebe dám klúče kralowstwa ňebeského.

Čokolwek zawiažeš na zemi bude zawiazano i na nebi,
a čokolwek rozwiažeš na zemi,
bude rozwiazano aj na nebi.»

Wie Jesus zum Oberhaupte der Kirche den Petrus bestimmte.

Als einmal Petrus die Gottheit Jesu bekannte, antwortete ihm darauf Jesus: «Ich aber sage dir, dass du Petrus (d. i. ein Fels) bist; auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden. Und dir übergebe ich die Schlüssel des himmlischen Reiches.

Was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein,
und was du auf Erden lösen wirst,
wird auch im Himmel gelöset sein.»

Der Unterricht in der Schule wird auf der Unterstufe in slawischer und deutscher, auf der Oberstufe nur in deutscher Sprache ertheilt. Beim Austritt aus der Schule sind die Kinder beider Sprachen mächtig. Der Gottesdienst, sowie die Ertheilung des Religionsunterrichtes in den Schulen ist nur čechisch; Ober-Themenau ist nach Unter-Themenau, Bischofwarth nach Feldsberg eingepfarrt, besitzt aber eine Kapelle mit Messlicenz.

Fig. 91. Altes Haus in Oberthemenau.

Die Häuser sind niedrig, mit Stroh gedeckt und recht grell roth, blau, gelb und grün bemalt. Der Hauseingang (žebračna) ist gewölbt, tritt etwas hervor und weist Blumenornamente aus freier Hand gemalt auf. Oberhalb desselben und der Fenster findet man recht schöne Blumen und andere Verzierungen. (Fig. 91.)

Ein solches Haus besteht meist aus einem Zimmer, Küche, Vorhaus und Kammer. Das niedrige Zimmer hat nur 2, seltener 1 Fenster. Der Fußboden besteht aus festgestampftem Lehm und ist mit rothem Sande bestreut; in neueren Häusern findet man Ziegelfußboden, in den wenigsten Fußboden aus Holz. Die Decke ist eine Holzdecke. Gewöhnlich in einem Winkel beim Fenster steht der Tisch, um welchen an den Wänden Bänke (lavic) mit geschnitzten Lehnen (lenoch) sich vorfinden. 2 Sessel (legátky), eine bunt bemalte gelbe oder blaue Truhe (truhla) und ein mit geschnitztem Kopftheil versehenes Bett (postel) und in grellen Farben gemalten Blumen bilden sammt dem Thonofen (kamna), der von außen zu heizen ist und eine Bratröhre (trúba) im Zimmer hat, das Mobiliar eines Zimmers. In Ober-Themenau findet man auch solche Öfen, in welche man die Töpfe mittelst einer 2theiligen, langgestielten Gabel um das Feuer stellen muss. In der Sommerküche steht ein offener Herd (ohnišť), der zugleich auch einen Backofen (pec) in sich birgt, auf dem die Speisen auf einem Dreifuße oder

einem vierbeinigen Eisengestell gekocht werden. Daneben gleich steht ein Kessel (kotel). An der Wand, gewöhnlich bei der Ausgangsthür in den Hof, bemerkt man einen niedrigen, doppelthürigen Kasten, auf dem ein ausgeschnitztes Gestell (polica) mit 3 Fächern ruht, in welchen Teller (talérky), Schüsseln (misky) u. a. m. an einer Holzleiste lehnen. An einem hoch oben an der Wand angebrachten länglichen Gestell (lištva) hängen Häfen, und an einer daran befestigten Leiste lehnen wieder Teller u. a. Für größere Gegenstände wie Töpfe vertritt ein Brett (deska) dieselbe Stelle.

Die Farbe der Teller und Schüsseln ist zumeist weiß mit blauen Blümchen und Streifen. Die heute in diesen Ortschaften im Gebrauche stehenden sind nicht charakteristisch, und von den außer Gebrauch gesetzten, welche aber auch nicht so hohen Alters sind, sind nur äußerst wenige vorhanden. Bei Feldarbeiten bedienen sie sich eines irdenen Gefäßes mit engem Halse und einer Öffnung im Henkel und nennen es

Fig. 92. Küchengeräthe.

Fig. 93. Großes altes Bauernhaus in Oberthemenau. Hofansicht.

čepák. Einfache Thontöpfe (baňky) gibt es mit einem Henkel an der Seite oder auch oben über der Öffnung desselben, welch letztere sie baňky s uchem nennen; diese stehen heute noch im Gebrauche und sind mit Blumennachbildungen verziert. Doppeltöpfe (dvojnáčky) aus Thon verwendete man zum Tragen des Mittagsmahles, so dass der eine die Suppe, der andere die Sauce oder andere Zuthaten enthielt. In einem hohlen Holzcylinder (mažárek) stoßen sie mit dem Stiel einer Hacke oder eines anderen gestielten Gegenstandes den Mohn. Zur Bereitung einer aus dünnem Teig bestehenden Mehlspeise (trdelníky) benützen sie ein walzenförmiges Geräth mit einer Kurbel, das auf zwei Ziegelsteine gelegt und dann gedreht wird. Zum Auslassen der Butter oder zur Bereitung der «Einbrenn» dient eine thönerne (eiserne) Schüssel mit 3 niedrigen Füßen (randlík). Herdflecke (beleše) werden auf einem vierbeinigen Thongestell (belešník) zubereitet. Ältere Gugelhupfformen haben die Gestalt

eines Fisches. Wasserständer in der Küche heißen škopky, dieselben für Schmalz ständlíky, der Schöpflöffel (džufánek oder úžica), derselbe durchlöchert, ceďák, Reibeisen strúhadulo, Kochlöffel varajky, Mehlsieb sito, Bratpfanne aus Thon husí brotfan, solche aus Blech brotfan na buchty seien ihrer Bezeichnung wegen genannt (Fig. 92).

Keller, seltener auch Brunnen stehen auf dem langgedehnten Hofraum. Vom Hause ungefähr 57 *m* entfernt bemerkt man die Scheune. Abtritte sind nicht gebräuchlich. Ins Haus gelangt man am leichtesten durchs Thor, das in den Hof führt, wo wir die Stallungen an das Haus angebaut bemerken und durch einen gedeckten Raum (násip), der aber auch fehlen kann, in die Vorhausküche gelangen (Fig. 93). Im ganzen Hause herrscht große Ordnung und Sauberkeit. Die neuen Häuser unterscheiden sich von denen der anderen Ortschaften durch nichts mehr und sind mit Ziegeln, seltener mit Schiefer gedeckt. Vor jedem Hause befindet sich ein getheiltes Gärtchen — da durch dasselbe der Zugang zur Hausthür führt —, in welchem sie außer einigen Blumen und Küchengewächsen Wein ziehen. Der Gartenzaun bei alten Häusern besteht aus breiteren Brettern, oben mit Ruthen durchflochten (Fig. 94—96).

Der Ackerboden, theils leichtester Flugsand, theils schwerster Thonboden, ist im allgemeinen von mittlerer Fruchtbarkeit, in trockenen Jahren aber von geringer Ertragsfähigkeit. Die gegen die Thaya zu gelegenen Strecken sind häufigen Überschwemmungen ausgesetzt, wodurch den hier angebauten Feldfrüchten und Wiesen oft ein empfindlicher Schaden zugefügt wird.

Die Bevölkerung betreibt zumeist Ackerbau, Obstbau und Viehzucht, in Bischofwarth auch Weinbau. Angebaut werden Korn, Kartoffeln, Hülsenfrüchte (Fisolen, Linsen, Wicken), Kukuruz; in geringerer Menge Gerste, Hafer, Kraut und nur wenig Zuckerrübe. Die Viehzucht ist eine bedeutende, insbesondere auf Rinder, Pferde und Schweine. Vom Geflügel ist die Zucht der Hühner, Gänse und Enten erwähnenswert. Die Obstgärten der Ober-Themenauer sind $^1/_2$ Stunde weit weg gegen Eisgrub zu vom Orte entfernt und werden vínohrady (Weingärten) genannt. In diesen finden sich Zwetschken-, Birn-, Apfel-, Kirsch- und Weichselbäume. Aus Zwetschken brennen sie Brantwein oder erzeugen auch Powidel (lekvar) aus denselben. In früherer Zeit wurde das Obst zum Verkaufe gedörrt, heute nur mehr noch für den Hausgebrauch, das andere verkaufen sie zu guten Preisen in Lundenburg, wie sie überhaupt in dieser Stadt alle ihre Producte zu Gelde machen. Einen reichen Ertrag haben die Leute auch von den in Obstgärten gezogenen Himbeeren, so dass mancher Bauer bis 180 fl. in einem Jahre für dieselben löst.

Fisolen und Linsen gehören zu den Hauptnahrungsmitteln dieses Volkes. Vom Fleisch genießen sie außer Festtagen Schweinernes, seltener Rindfleisch. Nur am Kirchtag und bei besonderen Anlässen gibt es auch andere Fleischsorten und Leckerbissen in Hülle und Fülle. Mehlspeisen sind sehr häufig. Als Näscherei gelten gedörrte Kürbiskerne. Das Trinkwasser, welches ziemlich gut ist, schöpfen sie mittels Wellrades aus Zieh-

brunnen, die gewöhnlich vor den Häusern an der Straße oder auf freien Plätzen stehen und mit einem Dache versehen sind. Neben Wein und Bier consumieren sie auch größere Mengen Schnäpse.

Die Kroaten (Chorwaten oder Chrobaten) sind ein kräftiger Menschenschlag, groß und stark gebaut. Ihre Haupteigenschaften sind

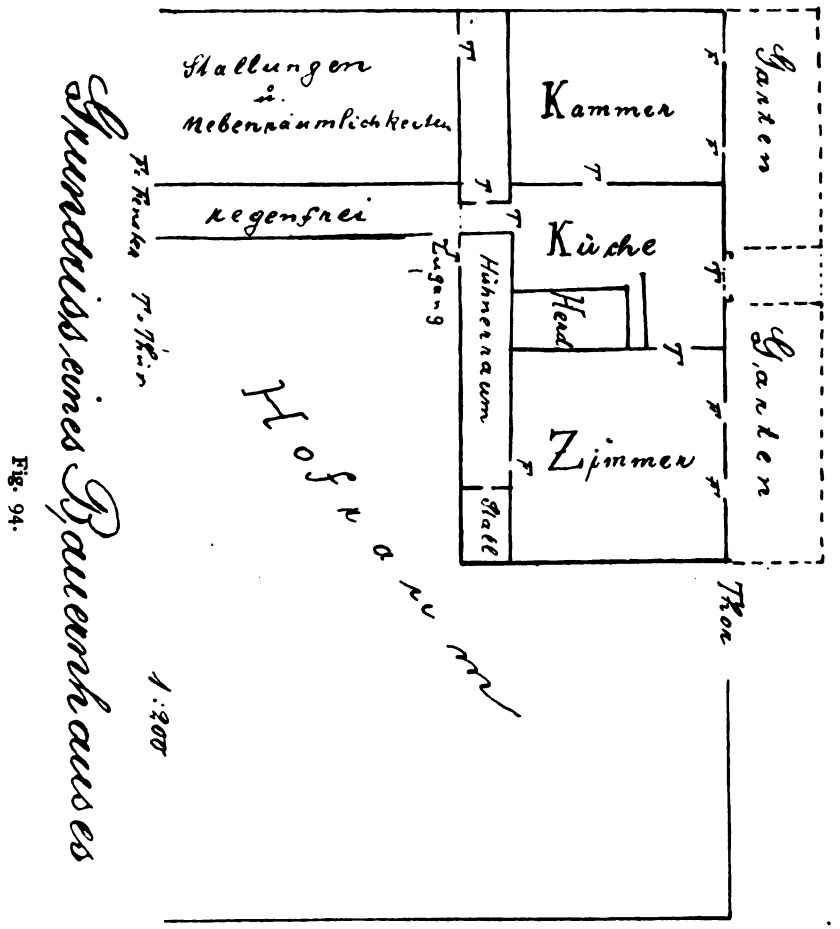


Fig. 94. Grundriss eines Bauernhauses 1:200

Arbeitsamkeit und Frömmigkeit. Nur wenige verlassen ihren Ort, sie hängen an der Scholle, die sie von ihren Vätern ererbten. Gegen Fremde (cuzinci) sind sie zuvorkommend, aber misstrauisch und nennen jeden Andersgekleideten «hanák». Bärte tragen sie keine und wer einen solchen trägt, heißt «chup»; doch ist dieser Ausdruck stets ein verächtlicher. Sie besitzen eine leichte Auffassungsgabe und Nationalstolz, sind sehr musikliebend und vorzügliche Tänzer. Jeden dritten Sonntag findet eine Tanzunterhaltung statt. Eine Tanzbühne fehlt, sie tanzen auf dem Hofe.

Es herrscht die Sitte, dass jedes Paar 3 Stücke hintereinander zusammentanzt; zwischen diesen warten sie nebeneinander im Kreise stehend auf das nachfolgende Stück. Ist der 3. Tanz beendet, so geben sie sich gegenseitig einen Handschlag (pác). Nicht unerwähnt darf ich lassen einen dem Czardasch ähnlichen Tanz (grebčit), bei welchem die Burschen, gewöhnlich 3—4 Paare, die Arme in die Hüften gestützt, czardaschähnlich springen, während die anderen Paare (Mädchen und Bursche) um sie im Kreise sich aufstellen und «vrtěnú» tanzen, indem sie sich, nicht vom Orte tanzend, schnell drehen. Der festlichste Tag im Jahre ist der Kirchtag, der 3 Tage dauert, und für welchen sie das ganze Jahr hindurch sparen, um sich dann dem Genusse von Speise und Trank voll und ganz hingeben zu können. Getanzt wird diesmal auf dem Hofe und auf der Straße vor dem Wirtshause, wo die Burschen zwei Maibäume und eine Musikbühne aufgestellt haben. Eine eigenthümliche Sitte ist das Springen der Burschen während des Spiels. Der Altbursch (stárek) setzt nämlich neu angekommenen fremden Burschen oder Gästen eine färbige Masche auf den Hut, und wenn dies geschehen, wird der Gast von den Ortsburschen umringt und muss einigemale aufspringen, worauf er einen Geldbetrag für die Musik beisteuern muss. Es wäre eine große Beleidigung für sie, wenn sich jemand von diesem Springen ausschließen wollte. Die Mädchen sind fleißige und geschickte Stickerinnen, sehr rein und zeichnen sich, wie

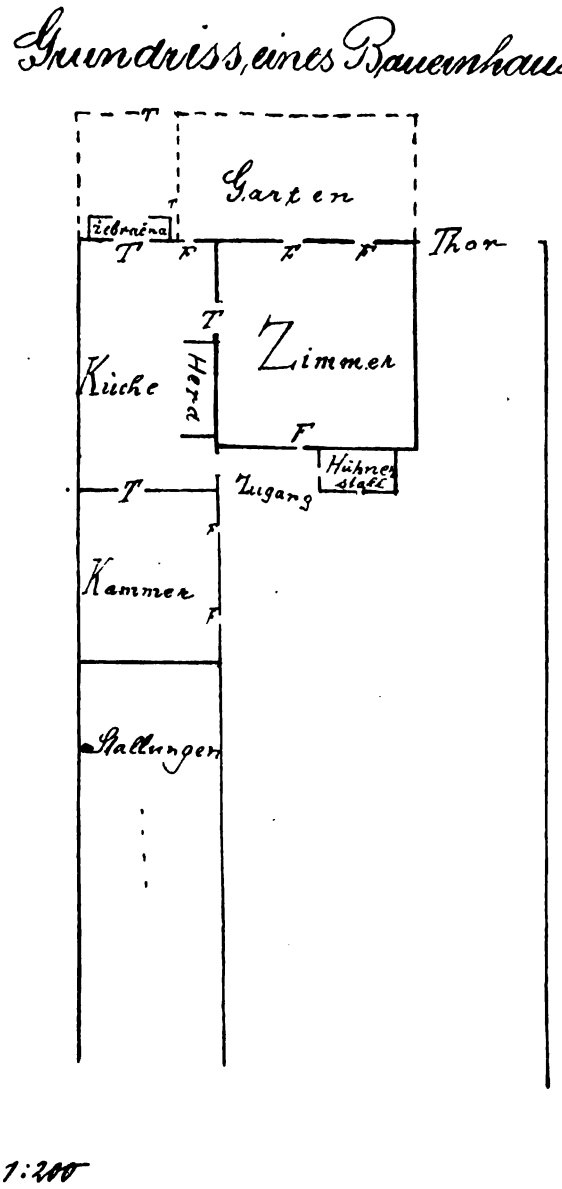


Fig. 95.

überhaupt der Kroate, durch besondere Nettigkeit aus. Im Sommer liegen viele der Burschen nicht zu Hause, sondern lagern sich irgendwohin zu einem Zaun oder Strauch, in Ober-Themenau auch zur Kapelle oder zum Glockenthurme. Im Gasthause gibt der Kroate jedem, den er ehren will, aus seinem Glase mit den Worten «Uzdravte sa» soviel als «zur Gesundheit» zu trinken, und es gilt für eine Beleidigung, wenn man nicht trinken würde. Am Charfreitag gehen sie, falls es die Witterung zulässt, ins Freie baden, weil Christus an diesem Tage über den Bach Kedron geführt wurde. Knaben, welche ratschen fahren, schlafen an diesen Tagen nicht zu Hause, sondern je 6—10 in einem Stalle oder auf einem Heuboden zusammen, um nicht zu verschlafen; beim ersten Erwachen wird geratscht, selbst wenn es erst 1 oder 2 Uhr morgens wäre. Kleine Kinder pflegen sie in einem großen Tuche am Rücken zu tragen.

In großer Verehrung stehen bei ihnen die Pathen (Tauf- und Firmpathen). Diese werden mit «vy» d. h.

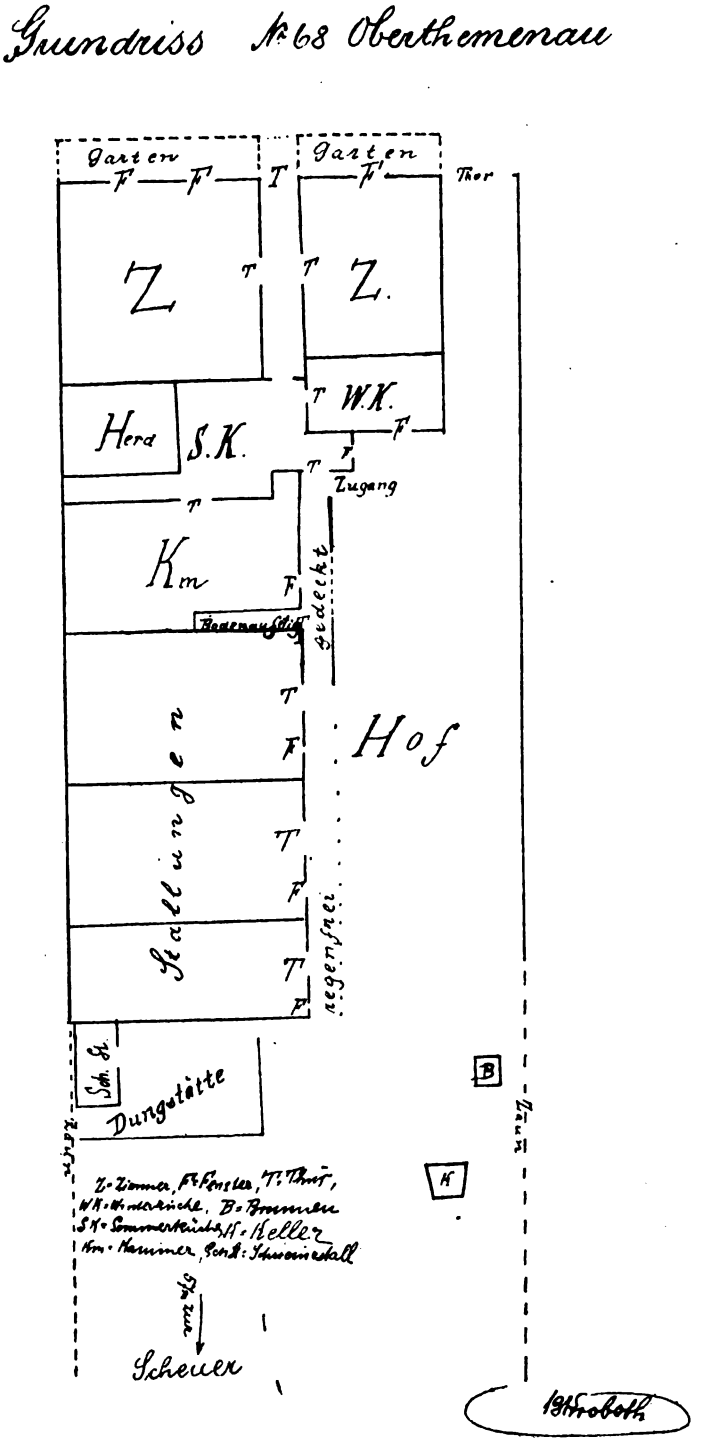


Fig. 96.

«Sie» angesprochen, selbst dann, wenn sie sich früher dutzten. Schon von weitem gehen sie einem solchen, kein Hindernis, keine Beschwerlichkeit achtend, zu, um ihn begrüßen und ihm die Hand reichen zu können. Die Kinder küssen ihren Pathen ehrerbietig die Hand.

Den Todten Bilder in den Sarg zu geben, ist nur bei Kindern üblich. Nach der Beerdigung des Todten findet das Todtenmahl (karmina) statt, wobei für Männer Käse, Brot, Wein oder Bier, für Frauen Kaffee und Guglhupf aufgetragen wird. Vor und nach demselben wird von allen knieend zuerst für das Seelenheil des Verstorbenen, dann für seine Familie und seine Verwandten u. s. w. gebetet. Nach Beendigung dieses Betens setzen sich alle wieder zu Tische und beginnen von neuem: Odpočinutí věčné daj mu o pane a světlo věčné at mu svití ve svatém pokoji. Amen. (Gib ihm o Herr die ewige Ruh, und das ewige Licht leuchte ihm im heiligen Frieden. Amen.) Der Vorbeter steht nun auf, nimmt ein Glas mit Wein oder Bier in die Hand und spricht: «Daj nám pán Büh dobré zdraví a tomu zemrelému lahké odpočinutí!» (Gib uns Gott der Herr eine gute Gesundheit und dem Verstorbenen leichte Ruhe!) Nachdem er dies gesprochen, trinkt er aus dem Glase und reicht es, sich selbst setzend, dem nächsten, welcher aufsteht, die früheren Worte des Vorbeters wiederholt und sodann trinkt. Diese Ceremonie wiederholt sich so oft, als Gäste um den Tisch sitzen.

Den aus der Kirche heimkehrenden Hochzeitszug halten Weiber durch einen Schranken (Seil mit bunten Bändern und Blumen) auf, geben aus der mit einem Rosmarinkranze geschmückten Weinflasche mit den Worten «Uzdravte sa» zu trinken und bringen bei dieser Gelegenheit ihre Gratulation an, wofür sie auf die dargebotene Tasse Geld erhalten.

Die Gratulation lautet:

Pochválen buď Ježiš Kristus!
Vitajte z chrámu páně veselá společnost!

Vzácný pane ženichu!
Tady máme jednu růžu
z cuzí zemi dovezenú,
v naší zahradě zasazenú,
všemi cnosti a mravy ozdobenú,
ta nám dala mnoho práce a namáhání,
keď sme jí ehceli vypěstovat do jejího zrostu.
Tak pane ženichu,
keď ju chceš mět,
mosiš si ju vyplatit,
tisíc lebo dva, a možeš dat aj viec,
čím viec dáš, tím tě pán Büh rači má.

Neohledaj se ženichu
na ten plat veliký,
máš tady komonstva dost,
co ti platit pomožú;

Gelobt sei Jesus Christus!
Seid willkommen aus dem Gotteshause, fröhliche Gesellschaft!
Theurer Herr Bräutigam!
Hier haben wir eine Rose
aus fremdem Lande hergeführt,
in unserem Garten eingepflanzt,
mit allen Tugenden und Sitten geschmückt,
die hat uns viel Arbeit und Anstrengung gegeben,
wenn wir sie zu ihrer Entfaltung aufziehen wollten.
So Herr Bräutigam,
wenn du sie haben willst,
musst du sie auszahlen,
Tausend oder zwei und kannst auch mehr geben,
je mehr du gibst, umso lieber hat dich Gott.
Schaue nicht, Bräutigam,
auf die große Zahlung,
du hast hier Dienerschaft genug,
die dir zahlen helfen (werden);

grajcar, dva, aj šesťák,
aj zlatku, všecko bereme,
Tož se uzdrav pane ženichu!
Napij sa z té sklénky
na zdraví tvé svatby a tvé nevěsty!

Kreuzer, zwei, auch ein Sechserl,
auch einen Gulden, alles nehmen wir.
Also zur Gesundheit, Herr Bräutigam!
Trinke aus diesem Glase
auf Gesundheit deiner Hochzeit und deiner Braut!

Vinšujem ti štěstí, zdraví,
Boží svaté požehnání
a kolebku do hospodarstvjá.
Veneček ze sklenky,
šak sis ho zaslúžil, je tvůj
aj nevěstina kytička.

Wünsche dir Glück, Gesundheit,
Gottes heiligen Segen
und eine Wiege in die Wirtschaft.
Der Kranz an der Flasche,
du hast dir ihn verdient, ist dein
und auch der Strauß deiner Braut.

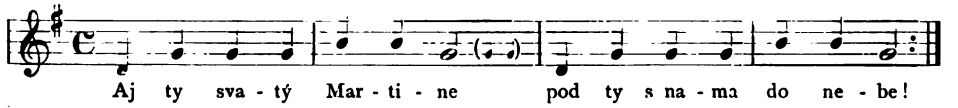
Solange die Frauen Hauben trugen, wurde die Braut um Mitternacht von den anwesenden Frauen, nachdem ihr der «kokeš» abgenommen wurde, in die Haube, welche sie von ihrer Firmpathin zum Geschenk erhalten, eingekleidet und zur Gesellschaft zurückgeführt, wo sie zum Verkaufe ausgeboten wurde. Einer der Männer stellte den Juden vor, brachte einen Sack voll Geld (Scherben) und bot sich an, die Braut zu kaufen. Auch der Bräutigam musste als Käufer auftreten; doch wenn diese beiden in starken Wortwechsel gerathen waren, führte der Bräutigam die Braut schnell weg und verschwand mit ihr. Und erst von nun an war sie sein eigen.

Heiraten erfolgen heute noch nur innerhalb ihrer Stammverwandten, z. B. außer diesen drei Gemeinden aus Altenmarkt, Kostitz, Lužitz, Turnitz, weshalb sie ihre Tracht und Sitte solange erhalten konnten.

Am Abend vor einem Namenstage pflegen die Kinder dem Gefeierten ein Ständchen darzubringen, indem sie mit einem harten Gegenstande an ein leeres Glas schlagen und dabei singen, z. B. vor Martini:

Aj ty svatý Martine
pod ty s náma do nebe!
My sme svätí archandělé,
my sme došli pro tebe.

O du heiliger Martini (hier der Name des Heiligen)
komm mit uns in den Himmel!
Wir sind heilige Erzengel,
Wir kamen, um dich zu holen.



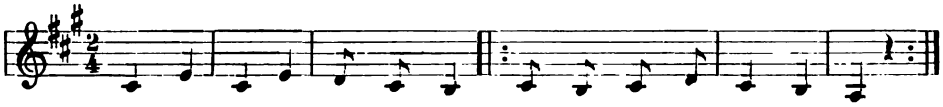
Am heiligen Abend gehen die Kinder von Haus zu Haus und singen vor den Thüren:

1. Pásli ovce pastýri
[:pri nebeském majíri:]
2. Anděl sa im ukázal,
[:do Betléma im kázal:]
3. Dite, dite, pospěšte,
[:pána Krista nandete!:]
4. On tam leží v jesličkách
[:ovinutý v plénčičkách:]
5. Maria ho kolíbá,
[:svatý Jozef mu zpívá:]

Es weideten Hirten die Schafe
bei dem himmlischen Meierhof.
Ein Engel ihnen erschien,
nach Betlehem gebot er zu zieh'n.
Gehet, gehet, euch beeilet,
Christum den Herrn ihr findet!
Er liegt dort im Krippchen
eingehüllt in Windelchen.
Maria ihn wieget,
heiliger Josef ihm singet.

6. Utrhneme růžičku,
[:ovineme matičku:]
7. Utrhneme z růže květ
[:ovineme celý svět:]

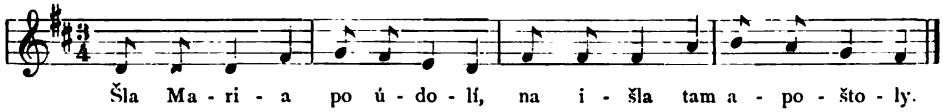
Wir pflücken ein Röselein,
umwinden das Mütterlein.
Wir pflücken der Rose Blüte,
umwinden die ganze Welt.



Größere Kinder singen auch folgendes Lied:

1. Šla Maria po udolí,
na išla tam apoštoly.
2. Proč ste smutní, neveselí,
snad ste Krista neviděli,
3. My sme Krista neviděli,
jak ve čtvrtek pri večeri.
4. Chleb nám lámal a rozdával,
svú svatú krev pit nám dával.
5. Jezte, pite, pamatujte,
tuto noc mě ztratíte.

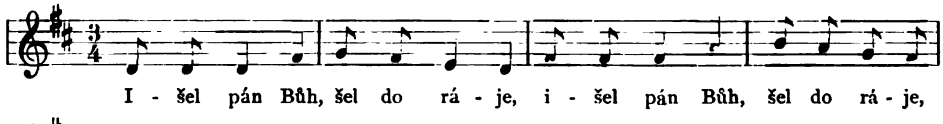
Maria gieng durch das Thal
und fand dort die Apostel.
Warum seid ihr traurig, nicht fröhlich,
habet gar Christum nicht gesehen?
Wir sahen Christum nicht,
wie am Donnerstag beim Abendmahl.
Er brach und gab uns das Brot,
sein heiliges Blut gab er uns zu trinken.
Esset, trinket, gedenket,
diese Nacht mich verlieret!

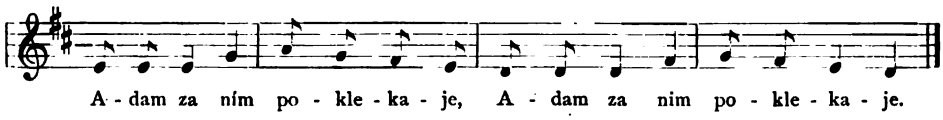


Selten nur mehr noch pflegt folgendes Lied gesungen zu werden:

1. [:Išel pán Bůh, šel do ráje:]
[:Adam za ním poklekaje:]
2. Jak do ráje pricházeli,
pravil pán Bůh k Adamovi:
3. «Ze všech stromů požívajte,
jenom jeden zanechajte.
4. Ten co stojí prostred ráje,
modrým kvítkem prokvetaje.»
5. Udělal se ďábel hadem,
a to podvodným způsobem.
6. Utrh jabko velmi prudce
dal ho Evě v její ruce.
7. Jak to jabko okusili,
hned ven z ráje ít museli.
8. Dal im pán Bůh po motyce
a vyhnal je na vinice.
9. Tu ďelajte, tu kopajte,
tu si chleba dobývajte!
10. Než se chleba dokopali,
do vůle se naplakali.

Es gieng Gott der Herr, gieng ins Paradies,
kniend Adam hinter ihm.
Als sie ins Paradies gekommen waren,
sprach Gott zu Adam:
«Von allen Bäumen genießet,
nur einen unterlasset.
Den, der mitten im Paradiese stehet,
mit blauer Blüte blühet.»
Der Teufel machte sich zur Schlange,
und das auf verführerische Art.
Pflückte sehr rasch einen Apfel,
gab ihn Eva in die Hände.
Wie sie den Apfel verkostet hatten,
sofort sie aus dem Paradies gehen mussten.
Gott der Herr gab ihnen eine Hacke
und hat in den Weinberg sie getrieben.
Hier arbeitet, hier grabet,
hier euer Brot verdienet!
Bevor sie sich das Brot verdienet hatten,
sattsam sich ausgeweinet hatten.





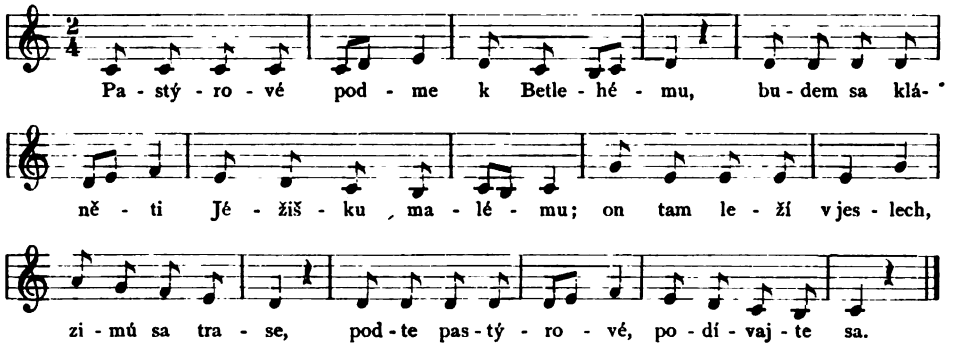
Für solchen Gesang erhalten sie Obst, Feigen, Zuckerbäckerei, Mandeln, gedörrte Kürbiskerne, Griffel, Bleistifte u. s. w.

Auch der Viehhalter (Gemeindehirt, pastýr) zieht durch das Dorf, heilige Lieder mit jungen Mädchen singend, begleitet von 2 Trompetenbläsern, und erhält dafür kleine Gaben: als Nüsse, kleinere Geldbeträge, Kuchen, Fisolen, Kürbiskerne. Äpfel u. s. w.

Sein Lied lautet:

1. Pastýrové podme k Betlehému,
budem sa kláněti Jéžíšku malému;
on tam leží v jeslech, zimú sa trase,
podte pastýrové, podívajte sa.
2. Hvězdy na obloze jasně svítají,
to bylo všem lidem k upodivení;
pastýrové na trumpéty trúbiají,
andělové Bohu sláva zpívají.
3. Dvanást hodin v noci právě odbylo,
keď sa nám spasení všem vyjevilo.
co nám svatí otci prorokovali,
že sa nám narodil Jéžišek slavný.

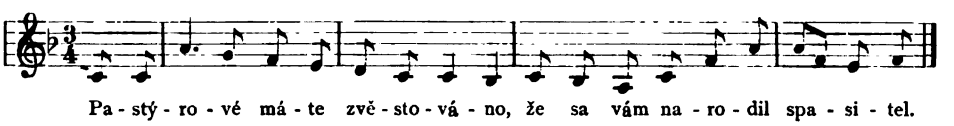
Gehen wir Hirten nach Betlehem
den kleinen Jesus verehren;
er liegt dort vor Kälte zitternd in der Krippe,
kommt Hirten, seht ihn an!
Am Himmel glänzen die Sterne hell,
das nahm alle Leute wunder;
auf Trompeten blasen die Hirten,
zur Ehre Gottes singen die Engel.
Zwölf Uhr Nachts hats g'rad geschlagen,
als uns allen die Erlösung sich offenbarte,
welche uns heilige Väter prophezeiten,
dass uns der herrliche Jesus geboren worden.



Ein zweites Lied ist folgendes:

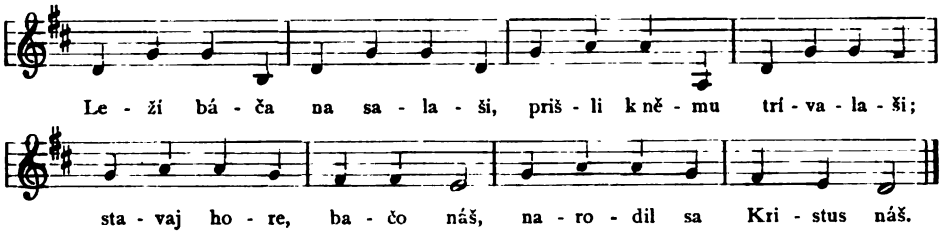
1. Pastýrové máte zvěstováno,
že sa vám narodil spasitel.
2. Na solaši, kde ste stráži stáli
stáda húfú úky ovcí svých.
3. Hvězda jasná sa vám ukázala,
trpítící sa vzhůru na nebi.
4. Bůh vás její jasnú krásu zbudí,
pospíchajme bratrí k Betlému.
5. Svatý Jozef pri něm tiše stojí
Maria panna ho kolíbá.
6. Nezte dary, hrubé, těžší, malé,
pastyrové sem pospíchajte!
7. Co spatríte? Jéžiška malého;
z uctivosti sa mu kláňajte!

Euch Hirten war verkündet worden,
dass euch der Erlöser geboren worden.
In der Hütte, wo ihr Wache hieltet
bei der Menge Haufen euer Schafe.
Ein heller Stern hat sich euch gezeigt
oben am Himmel glänzend.
Mit dessen Schönheit wird Gott euch aufwecken,
beeilen wir uns Brüder nach Betlehem.
Der heilige Josef bei ihm ruhig stehet,
die Jungfrau Maria ihn wieget.
Bringet Gaben, große, schwere, kleine,
Hirten, hieher zu kommen euch beeilet!
Was ihr findet? das kleine Jesukind;
aus Verehrung beuget euch vor ihm.



Am Tage der Geburt Christi und zu Stephani wurde früher auch gesungen:

1. Leží báča na salaši,	Liegt der Hirte (Oberhirte) in der Hütte,
prišli k němu trí valaši;	kamen zu ihm drei Wallachen;
stávaj hore, bačo náš,	stehe auf, Hirte unser,
narodil sa Kristus náš.	es ist geboren worden Christus unser.
2. Nechte vy mia, nechte spáti,	Lasset ihr mich, lass't mich schlafen,
musím skoro ráno státi,	muss ich zeitlich früh aufwachen,
novú brízu tlačiti	neuen Käse drücken
a žinčicu variti.	und Molken kochen.
3. Volal na nás anděl z nebe,	Rief auf uns ein Engel vom Himmel,
aby my sme prišli k tobě,	dass wir zu dir gehen,
že sa Kristus narodil,	weil Christus ist geboren worden,
který svět vysvobodil.	der die Welt erlöset hat.

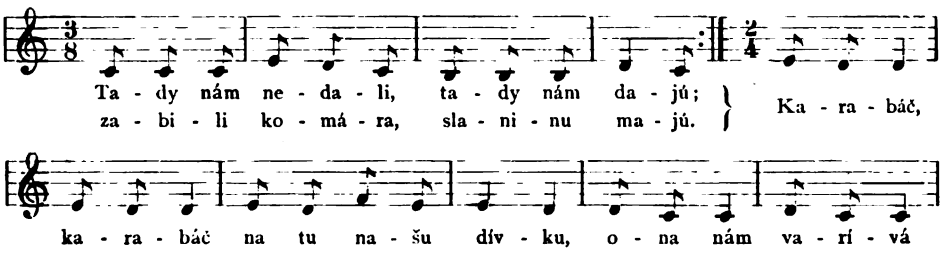


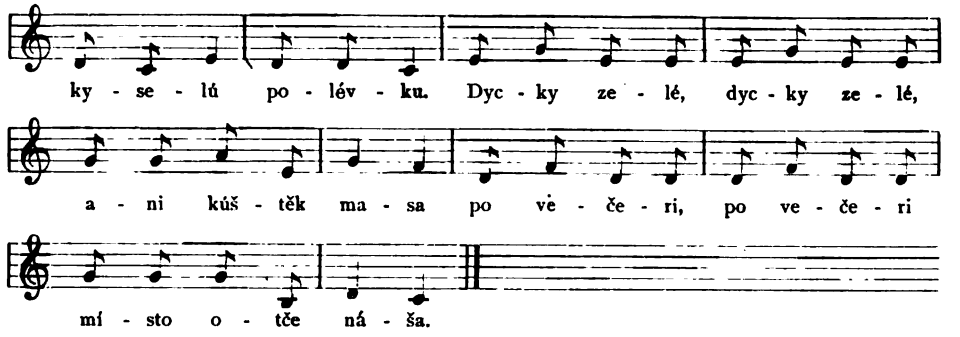
Zu Stephani giengen die Knaben in die Häuser und recitierten:

Koledu, koledu, Stěpáne!	Gaben, Gaben, Stephan!
Co to neseš ve džbáně?	Was trägst du in dem Kruge?
Nesu, nesu koledu,	Trage, trage Semmelgaben,
upadl sem na ledu,	ich fiel auf dem Eise nieder,
psi se na mia zběhli	die Hunde liefen auf mich zu
a koledu mia snědli.	und fraßen mir die Gaben auf.
Já su malý koledníček	Ich bin ein kleiner Gabensammler,
já sem přišel pro troníček,	ich kam um einen Heller (halben Kreuzer),
troníček mia dajte,	einen Heller mir gebet,
nic sa mia neptajte.	mich nichts fraget.

Am Faschingmontag (fašank) singen die Knaben vor den Hausthüren:

Tady nám nedali,	Hier (dort) gaben sie uns nichts,
tady nám dajú,	hier werden sie uns geben;
zabili komára,	sie schlachteten eine Mücke,
slaninu majú.	sie haben Speck.
Karabáč, karabáč na tu našu dívku,	Eine Geißel, eine Geißel auf die unsere Maid
ona nám varivá kyselú polévku.	sie kocht uns eine saure Suppe.
Dycky zelé, dycky zelé,	Immer Kraut, immer Kraut,
ani kúštěk masa	nicht ein Stückchen Fleisch
po večeri misto otče náša.	nach dem Nachtmal anstatt eines Vater unser.

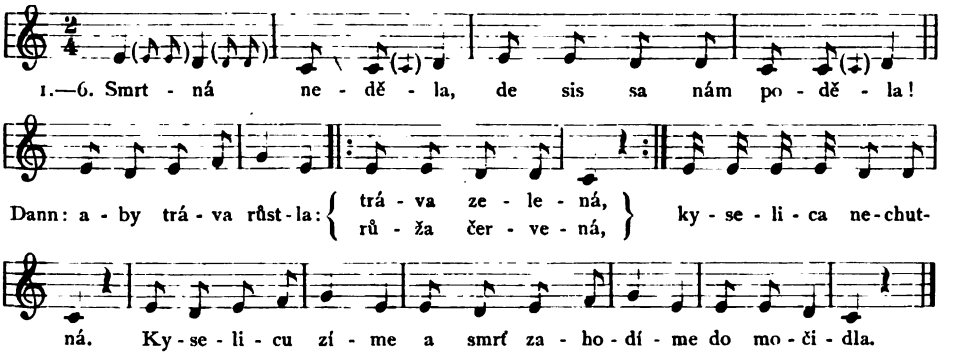




Am weißen Sonntag (smrtná nedéla) gehen die Mädchen immer zu zweien von Haus zu Haus und singen:

1. Smrtná neděla,	Todter Sonntag,
de sis sa nám poděla!	wohin bist du uns entschwunden!
2. Aj, ty svatá Margéto,	O du heilige Margarethe,
daj nám pozor na žito	gibt uns acht auf das Korn
3. a na všecko obilí,	und auf alles Getreide,
čím nás pán Bůh nadělí!	womit uns Gott der Herr betheilen wird.
4. Svatý Petr z Říma	Der heilige Peter aus Rom
nese flašu vína,	trägt eine Flasche Wein,
5. aby sme sa napili,	damit wir uns antrinken,
pána Boha chválili.	Gott den Herrn loben.
6. Svatý Jura stává,	Der heilige Georg steht auf,
zem odemikává,	schließt die Erde auf,
aby tráva růstla:	damit das Gras wachse:
tráva zelená,	grünes Gras,
růža červená,	rothe Rose,
kyselica nechutná.	unschmackhafter Sauerampfer.
Kyselicu zíme	Den Sauerampfer essen wir auf
a smrť zahodíme	und den Tod werfen wir weg
do močidla.	in die Jauchgrube.

Hiebei tragen sie eine mit Stroh oder Heu ausgestopfte weibliche Puppe, die den Tod vorstellt, entweder in den Händen oder auf einem kleinen Bäumchen und werden mit rohen Eiern und Kreuzern betheilt.



Am Ostermontag gehen die Knaben (am Osterdienstag die Mädchen) mit einer geflochtenen Ruthe herum und sprechen beim Eintritt in's Zimmer, die Mädchen mit der Ruthe schlagend:

Dávaj vajce!	Gib Eier!
Vyplácaj sa!	Kaufe dich aus!
Jedno bilé,	Eins weiß,
dvě červené	zwei roth
od kadleca poručené.	vom Weber bestimmt.

Stark im Schwang sind hier Beschwörungen von Krankheiten. Gegen Alpdrücken oder die Trud (keď můra tlačí) wendete die hier unter dem Namen «tetka jena» bekannte Marie Bartolčic foldendes unfehlbare Mittel an, das sie in Alt-Lichtenwarth erlernte, indem sie sprach:

Trud, ich leg' mich schlafen,
Du hast mit mir nichts zu schaffen,
Zähl' die Steindln alle im Bach
Und die Schindeln alle am Dach
Und das Eichenlaub alles im Wald
Und wanns fertig bist,
Nachher kannst kommen.

Dies wiederholte sich 3—5 Tage hintereinander, wobei der Patient mit Weihwasser bespritzt wurde und ein «Vater unser» zur schmerzhaften Mutter Gottes beten musste. «Von dem hilft koa Docta» war ihre Meinung.

Gegen Überbein (keď mrtvá kost roste). Der damit Behaftete muss durch Zufall einen Knochen finden und mit diesem die kranke Stelle dreimal mit einem Kreuz bezeichnen und dabei dreimal sprechen:

Nerost, nerost znamení,	Wachs' nicht, wachs' nicht, Mal,
jak neroste kamení	wie nicht wachset das Gestein
od Krista Pána narození.	seit der Geburt Christi des Herrn.

Der Knochen muss nun wieder so auf den Boden gelegt werden, wie er beim Auffinden gelegen.

Im Jahre 1860 heilte ein Ober-Themenauer auf seiner Wallfahrt nach Mariazell an der österreichisch-steirischen Grenze ein an Beschreien (úroky) erkranktes Pferd, indem er mit dem eigenen Urin die Augen, den Kopf und sodann den ganzen Körper des Pferdes wusch und mit seinem umgewendeten Hemde den Rücken des Pferdes vom Kopf zum Schweif und vom Schweif zum Kopf rieb. Die Zunge des Pferdes hat er, nachdem er zuvor die Warzen von derselben mit den Fingernägeln herausgenommen hatte, mit Salz (in Ermangelung desselben mit Urin) bestrichen. Nach $^3/_4$ Stunden war das Pferd gesund, und der Bauer konnte diesem Wunderdoctor nie genug danken. Dieses Mittel hilft auch gegen Drüsenkrankheiten (krtice).

Gegen Beschreien bei Menschen hilft folgendes Mittel: Man nimmt 9 Holzkohlen und wirft dieselben in's Wasser; je mehr dieselben auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, umso größer ist die Gefahr für den Kranken. Schwimmt keine Kohle auf der Oberfläche, so ist der Kranke nicht beschrieen. Der Wundermann betet 3 Vaterunser zu unserer lieben Frau und sagt: Nicht 9, nicht 8, nicht 7 und macht über das Wasser 3 Kreuze; nicht 6, nicht 5, nicht 4 und macht wieder 3 Kreuze; nicht 3, nicht 2, nicht 1 und macht abermals 3 Kreuze über das Wasser. Von dem Wasser muss der Patient 3mal trinken und sich damit abwaschen.

Ein anderes gegen Beschreien sicher wirkendes Mittel ist dieses: Man nimmt einen Topf mit Wasser, macht über denselben mit der Hand 3 Kreuze, betet ein Vaterunser und lässt 3 Stücke glühender Holzkohle hineinfallen. Hierauf betet man ein «Gegrüßet seist du Maria» und wirft wieder 3 Stück Holzkohle hinein. Nun wird abermals «Gegrüßest ....» gebetet, und es werden nochmals 3 Strück Kohle von dem Wunderdoctor in den Topf geworfen, worbei er spricht:

Kúpel Krista pána, jak ho pres potok cedron vedli,

Bad Christi des Herrn, wie sie ihn über den Bach Kedron führten,

worauf wieder 3 Kreuze über das Wasser gemacht werden. Der Kranke wäscht sich nun mit diesem Wasser die Stirne, die Schläfen, die Augen und das Handgelenk und muss auch etwas davon trinken. Der Rest des Wassers wird ausgeschüttet.

Gegen Gicht, Rheumatismus, Scrophulosis hilft man sich auf folgende Art: Dem Kranken werden die Nägel an Fingern und Zehen kreuzweise abgeschnitten und etwas Haare und Augenbrauen beigemengt. Dieses wird nun in ein Stückchen Linnen eingewickelt, in das frischgebohrte Loch eines Weidenbaumes gesteckt und mit einem Holzstift eingeschlagen. Dabei muss der Wundermann beten, darf niemanden ansehn, auf einen Gruß nicht danken, muss hin und zurück rücklings gehen. Der Kranke muss zu Hause auch beten. Dies alles geschieht nachts beim Zunehmen des Mondes.

Bei Scrophulose werden diese abgeschnittenen Theile anstatt in einen Baum in frisch aufgeworfene Maulwurfshügel gethan, und zwar während der Wandlung. Der Kranke muss ebenfalls zu derselben Zeit beten.

Bei Hautausschlägen muss die abgefallene Kruste gesammelt und dem Beschwörer eingesendet werden, der dann diese Abfälle unter Beten eingräbt.

Gegen Ohren- und Kopfsausen (keď v uších lebo v hlavě zní, to sa ríká stryle). Der Kranke bringt einige handvoll Hafer. Man nimmt einen Topf, gießt Wasser hinein und macht darüber 3 Kreuze, worauf eine handvoll Hafer in den Topf gegeben wird. In der Hand hält die Beschwörerin einen leeren Topf. Der Kranke setzt sich auf einen Sessel und legt den Kopf mit der einen Seite auf den Tisch, sodass das eine Ohr nach aufwärts gerichtet ist. Über dem Kopfe des Kranken wird nun das Wasser mit dem Hafer 9 mal in den jeweilig leeren Topf überschüttet und hiebei von 9 nach abwärts also 9, 8, 7, 6 ..... gezählt. Nach diesem betet man ein Vaterunser und schüttet wieder 9 mal das Wasser über, wie vorher. Nun folgt ein «Gegrüßest .....», man schüttet wieder das Wasser 9 mal über und betet abermals «Gegrüßest .....» und spricht dann:

Porúčím tuto vodu všemohúcímu Bohu, Marii paně a k tomu mě dopomáhaj Bůh otec, Bůh syn a Bůh duch svatý.

Ich empfehle dieses Wasser dem allmächtigen Gott, der Jungfrau Maria und dazu verhelfe mir Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist.

Hierauf wird der Kopf des Kranken mit den 3 Kreuzeszeichen bezeichnet.

Gegen Stechen oder Sehnenzerrung: Man macht zuerst 3 Kreuze über die kranke Stelle und spricht:

Jede Petr na koníčku,
Kristus za ním na oslíčku.
Petre jed! — pane nemohu.
Proč? — Zlomila se mému koníčkovi nožička..
Petre říkaj vídku!
Pane neumím.
Petre, říkaj za mnú:
Koža s kožú, krev s krvú,
žila k žíli, vlas k vlasu,
kost s kostú, mork k morku
a všecko, co v tom údě obsahuje!
K tomu mě dopomáhaj Bůh otec....

Es fährt Peter auf einem Pferdchen,
Christus auf einem Eselchen.
Peter fahre! — Herr ich kann nicht.
Warum? — Meinem Pferdchen brach ein Fuß.
Peter erzähle eine Geschichte!
Herr ich kann nicht.
Peter sage mir nach:
Haut zur Haut, Blut zum Blute,
Ader zur Ader, Haar zum Haar,
Knochen zum Knochen, Mark zum Marke
und alles was in dem Gliede enthalten ist!
Dazu verhelfe mir Gott Vater....

Die Stelle wird wieder 3 mal bekreuzt. Diese Procedur muss sich 3 mal wiederholen, wenn sie helfen soll.

Ist ein Kind verwachsen, so wird dasselbe im Zimmer vor die Thürschwelle gelegt. Ist es ein Knabe lässt man einen Hund (Männchen) 3 mal hin und her darüber springen, — ist es ein Mädchen, so springt eine Hündin.

Gegen Würmer bei Kindern verfuhren die Eltern auf folgende Weise: Sie zwangen das Kind den eigenen Urin auszutrinken und wickelten es ganz in Terpentinpflaster ein.

Gegen Würmer in Wunden, z. B. bei einer Kuh verfährt man folgendermaßen: Man nimmt einen Kieselstein und streicht diesen an einer Brennessel 3 mal von der Wurzel gegen die Spitze zu und spricht:

Já tě ty koprivo nepustím,
pokud mé krávě červené
červy z.... nevyženeš.

Ich lasse dich Brennessel nicht früher los, bevor du meiner rothen Kuh die Würmer aus.... (hier nennt man die Stelle der Wunde) nicht vertreibst.

Den Kieselstein lässt man auf der Spitze der Brennessel liegen. Soll dieses Mittel helfen, so muss dies alles vor Sonnenaufgang geschehen. Wenn die Sonne aufgeht, so fallen die Würmer aus der Wunde heraus.

Auch der Hexenglaube ist hier verbreitet; hievon einige Beispiele: Als vor 60 Jahren an einem Sonntag mehrere Personen vom Haferbinden zwischen 11 und 12 Uhr nachts nachhause giengen, bemerkten sie auf dem Wege von Eisgrub nach Ober-Themenau eine mit weißer Plache bekleidete Hexe (bosorka), die auf einer Kuh verkehrt saß und den Schwanz derselben in der Hand hielt. Als sie zum Dorfe kamen, stand sie beim ersten Hause des Dorfes, hatte die Kuh an einen Baum angebunden und molk sie.

Im Hause Nr. 17 zu Ober-Themenau hatten sie vor 70 Jahren 4 Kühe, von denen eine stets mager blieb, trotzdem sie gut fraß und sich der sorgfältigsten Pflege erfreute. Eines Tages kamen Sohn und Tochter dieses Hauses um 11 Uhr nachhause, und als sie auf den Hof kamen, sahen sie ein mit weißem Hanfleinentuche bekleidetes Weib (bosorka) die magere Kuh sammt Kalb herausführen. Sie begannen zu schreien und

liefen davon. Als sie wieder zurückkamen, war die bosorka verschwunden und hatte Kuh und Kalb an einer Säule am Hofe angebunden. Nun wussten sie, warum die Kuh mager blieb, die Hexe hatte sie zu ihrem nächtlichen Ausreiten benützt.

Vor 96 Jahren gieng Katharine Kurial trotz großer Zahnschmerzen nach Nikolsburg wallfahren. Um die Schmerzen zu lindern, gieng sie in ein Wirtshaus auf Schnaps und fand dort einen hanák (Andersgekleideter), der zu ihr sagte: Wenn Euch Zähne schmerzen, so schneidet einer Kuh ein Stück von ihrem Schwanze und ein Stück von einer blauen Schürze ab, werfet beides auf glühende Kohlen und lasset Euch damit anräuchern. Hierauf spuckte er alle seine Zähne auf seine Hand aus: Das Weib erschrak und dachte, dass dies ein «bosorák» sei. Er errieth sofort ihre Gedanken und sagte: Ja, ihr habet Recht, ich bin ein bosorák und wollet ihr wissen, wieviel Hexen in Ober-Themenau sind? In Ober-Themenau sind ihrer 18, in Bischofwarth 21, in Unter-Themenau 15 und in Landshut ein ganzer Haufen (celý vrch). Ich bin ihr Aufseher (dráb).

Vor 150 Jahren gab es hier eine Wöchnerin, die Wäsche in Töpfen auskochte (svárala). Sie gieng auf den Hof um's Holz, und als sie zurückkam, bemerkte sie daselbst 14 Frauen, die sie nicht kannte. Sie lief zur Nachbarin und fragte, was sie zu machen hätte, und erhielt zur Antwort, sie möge mit einem neuen Besen von der Thürschwelle in's Haus hineinkehren. Als sie so zu kehren begann, sprangen die fremden Weiber eine nach der andern zur Thür hinaus. Doch die letzte rief ihr zu, dass der Teufel ihr diesen Rath gegeben habe, sonst hätte sie gesehen, was mit ihr geschehen wäre. Diese Weiber waren divné ženy (Druden).

In einem Hause in Unter-Themenau wollten sie einmal vor 24 Jahren buttern; doch trotz ihres Bemühens waren sie nicht imstande Butter zu erhalten. Sie waren nun der Ansicht, dass die Butter verhext sei. Zu dieser Zeit hielt sich im Pfarrhofe ein Mann auf, den man allgemein für einen bosorák hielt; er wurde gerufen und ihm ihre missliche Lage geschildert. Er nahm das Obers in einen Topf und entfernte sich mit den Worten, er müsse diesen Rahm an einem Kreuzwege unter Beten ausspritzen. Das zweitemal sagte er, dass sich in dieses Haus eine «bosorka» einschleiche, deren Macht stärker sei als die seine, und er sie deswegen nicht überwinden könne. Den Topf mit dem Schmetten nahm er wieder mit sich, ohne dass damit etwas erzielt wurde. Das drittemal rieth er, sie mögen ihre Quartierleute aus ihrem Hause geben, denn die «bosorka» gehe zu diesen in's Haus, und er besitze nicht die Macht, sie von diesem Hause ferne zu halten. Dieser Rath wurde befolgt und in $^1/_4$ Stunde schon war das Buttern gelungen. Dass hier Hexerei im Spiele war, konnte man sich überzeugen, da das Obers, als man es auf's Feuer gab, zu brennen begann.

Einige Beispiele über Volksmeinungen (Volksglauben) will ich auch anführen:

Keď na nový rok (Petra Pavla) prší,	Wenn es zu Neujahr (Peter u. Paul) regnet,
tož je moc myší.	so gibt es viel Mäuse.

Regnet es am Charfreitag, so gibt es ein trockenes Jahr.

Wenn die Hühner schreien, regnet es bald.

Wenn der Hahn kräht und auf den Zaun springt, so folgt ein schönes Wetter.

Kräht der Hahn und versteckt er sich darauf sofort, so regnet es.

Wenn sich auf der angesammelten Jauche Blasen (bubénky) zeigen, so regnet es auch.

Bilden sich beim Regnen Blasen, so hört der Regen nicht sobald auf.

Regnet es am Tage der Unschuldigen Kinder, so bekommen die Kinder viel Ausschlag (osípky).

Geht ein starker Wind, so sagen sie, es hätte sich jemand erhängt, je nach der Windrichtung in Bischofwarth oder in Landshut.

Wenn eine Henne kräht (kukuríká), so stirbt jemand im Hause.

Kräht eine rothe Henne, so brennt es bald in der Nähe.

Heult der Hund, so geschieht ein Unglück in jenem Hause, nach welchem sein Kopf gerichtet ist.

Fragt man den Kuckuck, wieviel Jahre man noch leben wird, und er antwortet nicht sogleich darauf, so stirbt man noch im selben Jahre.

Träumt einem von Fisolen, so stirbt jemand in der Familie.

Wenn der Todtenvogel (tuhík) schreit, so stirbt jemand in dem Hause, über welchem er schreit.

Soll jemand in der Familie sterben, so erhalten die Familienglieder ein Zeichen (Schläge an die Thüre, Fenster, oder es kracht im Hause, die Thür öffnet sich von selbst).

Einen beerdigten Scheintodten darf man nicht ausgraben, da, soweit er schauen möchte, die Felder unfruchtbar würden.

Wer zu Neujahr schön angezogen geht, geht das ganze Jahr schön angezogen.

Keď sa šišky jedá na slunci,	Wenn die Faschingskrapfen an der Sonne gegessen werden,
tož sa červená vajca jeďá u komin.	so werden die rothen Eier (Ostereier) beim Ofen gegessen.

Wenn das rechte Auge am Vormittag juckt, so bedeutet es etwas Schlechtes, juckt das linke am Nachmittag, so bedeutet es etwas Gutes.

Saust es im linken Ohr am Vormittag, so hat man Glück, saust es im rechten Ohr am Vormittag, so hat man Unglück, am Nachmittage gilt das Umgekehrte.

Muss jemand am Morgen schlucken, so denkt an ihn die Mutter, schluckt er zu Mittag, so denkt die Liebste an ihn, am Abend aber der Tod.

Zum Schlusse seien noch einige Kleinigkeiten erwähnt, die vielleicht doch der Aufzeichnung wert sein werden.

Die Kinder haben hier noch immer die Gewohnheit, den Fremden mit den Worten

Pantáto, dajte mě grajcar!	Herr Vetter, geben sie mir einen Kreuzer!

anzurufen, selbst solche, die von wohlhabenderen Eltern stammen. Bei

Hochzeiten stellen sie sich vor das Hochzeitshaus und warten, bis sie mit geschnittenen Kuchenflecken (brány) betheilt sind; diesen Brauch nennt man «obskúňat: Im Sommer wird fleißig gebadet, trotz der Menge Gelsen, die in dieser Gegend zur wahren Plage geworden sind.

Recht unliebsame Störung würde für den Städter das Austreiben des Viehes sein. Schon vor 5 Uhr morgens sucht der «volar» (Hirt für das Jungvieh) seine Herde zusammenzubekommen, indem er fleißig und recht stark mit seiner langen Peitsche knallt, sodass man aus dem tiefsten Schlaf aufwachen muss. Kaum dass dieser Plagegeist verschwunden ist, hört man die Trompete des Kuhhirten (pastýr). Ist dieser vorüber, so ist das eintönige Tuten des Ziegen- und Schweinehirten auf einem Bockshorn zu vernehmen. Kommt der Drahtbinder, so ruft er im Orte im gezogenen Tone:

Drátó-vat dajte héj,	Drahten gebet (Häfa flicka), hej,
pánvy, kotly, spravit héj!	Pfannen, Kessel richten, hej!

Der Kalkbauer aus Drasenhofen, dessen Wagen sich gleich einer Schnecke fortbewegt, da das Pferd seine alten müden Glieder kaum zu tragen imstande ist, schreit:

Kupte váp-, váp- váp-, váp-no! soviel als »Kaufet Kalk!«

Der ungarische Hausierer (Slowake) mit Leinwand macht seine Anwesenheit durch folgenden Ruf kund:

Kupte plátno, konopné a kúdelné!	Kaufet Leinwand, Hanf und Wergleinen!

Da er bei kúdelné die letzte Silbe länger hält als die ebenfalls lange Silbe bei konopné, so wird er öfter auch gehänselt, welche Leinwand länger wäre.

Ein altes kleines Weib aus Bischofwarth, das mit weißem Lehm herumgeht, schreit im singendem Tone:

Kupte hliny	Kaufet Lehm
na komíny!	auf Kamine!
Co mě dáte,	Was mir gebet,
všecko zeberu:	alles nehme ich:
peníze i novú sukňu.	Geld und auch einen neuen Rock.

Niederösterreichische Märchen.

Mitgetheilt von Lehrer J. R. Bünker, Ödenburg.

II.*)

Ti Prinzessin mit 'n Wåssa'koupf.

Tă wăa' amăl an ăam's Paua'nwaiw. Iha' Mauñ is' schouñ in ea'scht'n Jăa', wia s' va'hairät't saiñ g'wëiñ, ăpg'stăa'b'm. Tă geht s' amăl a'f t'Frajan[1]) spăzia'n. Sou wia't s' tua'schtich unt find't ninda'scht kăañ Wăssa'. Văarauñ a sou a Stuck wăa' a sou a Staud'n, a Fëlfa'staud'n[2]) g'ständt'n. Unt wia s' tua't hiñkimm't, find't s' tua't a Prind'l z an

*) Vergl. I und die Aufschlüsse über Provenienz, Dialekt u. s. w. dieser Märchen in dieser Zeitschr. III, 90 ff.

[1]) ins Freie. — [2]) Weidenstrauch.

tringa'. Und wia s' wüll tringa', sou geht a grässi Plăda'n[1]) in t' Heh unt ti Plada' geht vanănd' unt steht pis a'f t' Mitt'n a schaini Wässa'-jungfrau tă.

Si sägt: «Tu za taiñ Kint, wäs t' kriag'n wia'st, wüll i' t' Goudl[2]) saiñ. Tă häst an Pisăpf'l.[3]) Und mit zwäanzich Jăa' sull taiñ Suhn hea'këimma' unt sull tëin Pisăpf'l tă in tëis Prind'l ainiweaf'n, sou wiar i' këimma'. Unt tă häst tawal sou vüll Gëlt, täß t' lëib'm kauñst, pis a' sou ålt wia't.»

Tëis Waiw hăt an Puib'm kriagt. Jousef hăt a' g'håaß'n. Wia r a' zwäañzich Jăa' ălt is' g'wëin, nimmpt a' tëin Pisăpf'l unt geht za tëin Prum unt wiaft 'n eini. Sou staigt a Plăda'n in t' Heh, unt wia s' va'nănda' geht, steht t' Wässa'jungfrau pis a'f t' Mitt' in Wässa' văa' eam.

«Liawi Frau Gout'l, tă pin i'!»

«Jă, maiñ Kint, guit is'. Tă is' a Pait'l vull Gëlt. Tă is' sou vüll Gëlt traiñ, ăls t' prauchst. Tă kafst t'r an Wăg'n vull Waiñ, tă kafst t'r an Wăg'n vull Wăaz, tă kafst t'r an Wăg'n vull Prăt. 'n Waiñ gipst 'n Ries'n, 'n Wăaz gipst 'n Taub'm, 's Prăt gipst 'n Răbna'. Mit tëin fäa'st za da' glëisanan Pruck unt tă wia't ăani trauf sitz'n, tëi hăt an Schedl, wia r a zëijaemmarichi Pouding. Schrëicka' tea'fst ti' ni't, z'ruck tea'fst a' nit' këimma'. Hiatz häw' i' tia' ălles g'sägt, unt tui taiñ Săcha' vullend'n, 's wia't taiñ Schăd'n ni't saiñ.»

Si is' unta' 's Wässa' aini, unt ti Plăda' is' z'sämm'g'gănga', unt ea' mit 'n Gëlt fua't.

Z'ea'scht is' eam ta' Ries' pegëign't.

«Häst niks fia' mi', Jousef?» hât a' g'sägt.

«An Wăg'n Waiñ håw' i', tëin nimm da'.»

«Wëinn 's ta' schlecht geht», sägt ta' Ries', «tëink a'f mi'!» Is' fua't g'fäa'n mit 'n Waiñ.

In ănda'n Tăch saiñ ti Taub'm këimma'. Si frăg'n an: «Jousef, häst niks fia' uns?»

«Tă häpt 's an Wăg'n Wäaz!»

Ti Taub'm säg'n: »Wănn 's ta' schlecht geht, sou tëink a'f uns!»

In tritt'n Tăch saiñ t' Răb'm këimma': «Jousef, häst niks fia' uns?»

«Tă is' a Wăg'n Prăt, tea' g'hea't ëinka'.»

T' Răb'm sâg'n a': «Wănn 's ta' schleacht geht, sou tëink a'f uns!»

In via't'n Tăch in ălla' Fria kimmpt a' schouñ gänz allăanich za da' glëisa'na' Pruck. Wia r a' s' tua't sitz'n siacht, traut a' si' ni't hiñ, hăt a' si' sou g'schrëickt. Sou hăt s' 'n ăwa' g'wëinkt, ea' sull nia' hea'-këimma'. Ea' is' hiñ g'gănga' unt si hăt 'n iwa' ti glëisa'ni Pruck a'f 'n Pug'l[3]) umi'trăg'n. Ent is' a schaiñ's gräßmechtichas G'schlouß g'wëin. Tua't hăt s' eam a Zimma' gëib'm.

[1]) Blase. — [2]) Taufpathin. — [3]) Über die Bedeutung des «Bisapfels» konnte ich trotz mannigfacher Nachfragen bis jetzt keine genügende Auskunft erhalten. Es scheint nach all dem, was ich gehört, die Frucht eines märchenhaften Baumes zu sein, mittelst welcher es seinem Besitzer an die Hand gegeben ist, übernatürliche Thaten zu vollbringen. D. V.

«Tă häst an Schlißl unt ti grăßi Magazin tëi spiast auf. Tă saiñ vülli taus'nti unt taus'nti Mëitz'n Wăaz' unt tëi schauf'lst tu mia' z'sămm. Na' Mittinächt wiar i' ăwa' za tia këimma' oub 's g'scheg'n is'.»

Ea' spia't si' tëis Magazin auf. Trinna' sain vülli taus'nti Mëitz'n Wăaz a'f 'n Ea'tpoud'n nia' sou finga'tick aufg'sat g'wëin. Ea' nimmpt an Pëis'n unt a Schauf'l. Mit 'n Pëis'n hät a' kia't vanea'scht. Ea' nimmpt t' Schauf'l unt schauf'lt z'sămm. Es wia't ăwa' schouñ hälwa zwölfi pa dă' Nächt, unt a' hät ea'scht ăañ Hauf'n. Tăs wăa' nou' ni't amăl 's ächt'l Tăal. As hät ăwa' nia' a'f ăañ Hauf'n mëiß'n ălles z'sămm. Jă, tëis rullt 'n ăwa' wiederum ăllas vanăndt, sou wia 's eh' wăa'. Sou tëinkt a' si': »Maini liab'm Taub'm, këimmt 's ma' z' Hülf!»

Sou saiñ s' a'f ăañs-zwăa tă g'wëin unt häb'm g'sägt, ea' sull si' in saiñ Pëtt lëig'n. Ta' Wăaz is' ăwa' glai' a'f ăañ Hauf'n auf'paut g'wëin. Ti Taub'm neamma' mea' g'seg'n, va'schwundt'n gwëin.

Näch zwölfi pa da' Nächt kloupft s' pa' saina' Tia': «Jousef, mäch ma' auf!» sägt s'.

Ea' mächt ia' auf, unt si geht aini. Um trai Emma' kleana' hät s' schouñ in Koupf g'häpt. Sägt s': «Flaißich pist g'wëin! G'gëiss'n häst tu gëista'n niks, tăs wăaß i',» sägt s'. «In ta' Maua' is' tua't a Kastal, tă häst an Schliß'l unt tăs spia'st auf. Tă is' Waiñ, Flaisch unt Prät, wäs tu tia' wintsch't. Măaring häst tu ălli Liachta' in maiñ gråss'n Säal zan auslëisch'n va' ëlfi pis zwölfi in da' Nächt».

Ea' spia't um ëlfi in da Nächt auf, geht eini in Säl, Sou saiñ in di taus'nti unt taus'nti Liachta' tă g'wëin. Ea' hëipt glai zan plăs'n auñ[1]) unt glai' fua't unt fua't näch ta' Raih'. Wia r a' a'f ta' Mitt' is', hiatz schaut a' um, hiatz häb'm s' hint' schouñ wiedrum prunna'. Hiatz wäar a' vulla' Zua'n unt suicht si' an Prig'l unt haut tëi Liachta' ălli ăwa'. Wia r a' a'f ta' Mitt' wăa', schaut a' si' um, häb'm s' wiedrum ălli prunna', hät a' niks măcha' kinna'. «Å, maini liab'm Räb'm, këimmt 's ma' z' Hülf!» sägt a'.

Sou saiñ s' këimma' unt häb'm g'sågt: «Lëig' ti' in taiñ Pëit!»

Sëi hëib'm zan wach'ln[2]) auñ, unt in ăañ Getaunka' wăa' ăllas tät.

Um Mittinächt is' s' wiedrum këimma' va' da' glëisana' Pruck unt kloupft pa saina Tia' auñ: «Tu, Jousef, mäch' auf!»

Ea' mächt ia' auf unt si geht aini. Hiatz hät s' nia' an Koupf g'häpt wia r an Emma'fäß.

«Nou, tu pist flaißich g'wëin!» hät s' g'sägt. «Tua't liegt traußt in Houf a grăßa' Kitzlingstăañ[3]) unt tă häckst tu mia' an Wässa'grånt[4]) t'rauß unt näch tëin häst tu mi' ta'lest. Ti glëisani Pruck wia't a sülwrani saiñ, unt i' wia' ti Schaiñsti in ta Wëlt saiñ un ti Raichasti in Gëlt. Näch taina' Åa'wat wia'r i' schouñ wiedrum pa' tia' saiñ.» A'f iara' Pruck hät s' wiedrum sitz'n mëiss'n.

---

[1]) Er fängt gleich zu blasen an. — [2]) Fächeln. — [3]) Kieselstein. — [4]) Wassertrog.

Ea' hät an Grâmp'm[1]) tea' a fausticki Schnaid hät g'häpt, unt an Mäas'l[2]) mit an fausttick'n Spitz, tä hät a' niks kinna' auñhëib'm tamit. Ea' hät wohl a Wail' umg'äa'wat, äwa' ni't amäl a Mous'n[3]) hät a' g'mächt in Stäañ.

Ea' sägt in saiñ Jämma': «Å, maiñ liawa' Ries', kimm' ma' z' Hülf!» Wäar a' schouñ tä a'.

«Lëig' ti' in taiñ Pëitt!» sägt a'. A'f äañ Getänka' is' ta' Wässa'-grant schouñ fiati' g'wëin a'.

Ti glëisani Pruck mächt an Krächa' unt is' a sülwrani tä. Unt si geht in's G'schlouß unt lëigt si' in an extras Zimma' schläf'n.

In ta' Fria is' si äls Këinichin za saina' Tia' këimma' unt sägt: «Jousef, a Këinich pist tu hiatz, unt wëinn tu mi' ni't wüllst häb'm zan a r a Frau, sou plaiw' i' taiñ Houftam!»

«I' häb' mi' fia' ti' plägt», sägt a, «i' wüll ti' a' häb'm.»

Tinna'schäft wäa'n schouñ in ti hunda'ti traiñ in G'schlouß. Häb'm eam saiñ G'wänt gëib'm, unt ea' hät si' äls Këinich auñg'lëigt.

An ungehaija gräßäaticha' Gäat'n is' hinta'n G'schlouß g'wëin. Åacha'pam[4]) und wüldi Këist'npam[5]) saiñ traiñ g'wëin. Hia'sch'n, Reh und Häs'n in ti Multung[6]) saiñ in ti hunda'ti traiñ g'wëin. Mit äana' gräß'n Maua' wäa' täs aiñg'fänga', täß täs Tia' ni't außi hät kinna'. Unt täs hät s' eam ällas 'zaigt.

In ända'n Täch hät s' 'n in t' Schätzkämma' g'fia't. Tä wäa' sou vüll Gëlt tä, wäs a' in saiñ gänz'n Lëib'm in saiñ Länt ni't prauch'n hät kinna'.

In tritt'n Täch läßt a' aiñspänna' und läßt saiñ Muida pringa'. Häb'm a Täf'l ä'g'hält'n unt t' Hächzat is' a' glai' gwëin.

III.

Ta' Prinz fia' Spanien.

As wäa' a Këinich, tea' hät trai Sin g'häpt, Prinz'n. Siem Jäa' is' a' kränk g'wëin ta' Këinich. Sägt tä Toukta', wäun a' täs Wässa' tëis Lëib'ms kriagt unt ta' Schaiñhait,[7]) nächtëim wia't a' g'sunt. Sou häb'm glai' zwäa Prinz'n g'sägt, si wöll'n eam täs z'wëig'n pringa' 'n Väda'n. Åcht Täch saiñ s' schouñ am Mea' g'fäa'n. Tä Jingsti is' zwäañzich Jäa' ält gwëin. Tea' nimmpt si' trai Plitza'[8]) unt fäa't a' a'f's Mea'. Ti ända'n zwäa hät äwa' tä' Wint va'jäg'n a'f a r a Mounat unt ta' Jingsti is' tua'ch-këimma', is' eana fia'g'fäa'n. Wia r a enta'n Mea' is', is' a' häcka' stäaña'na Pea'ch tä. Ea' staigt aus und tritt iwar a' schain's Fëlt iwri za tëin Pea'ch. Nimpt saini trai Plitza' a' mit. Sou steht an ält a' graua' Grais tua't, täs is' unsa' Hea'goutt g'wëin. Sägt a': «Jingling, wäs wintscht tëin tu tia' mit taini Plitza'?»

---

[1]) Krampen. — [2]) Meisel. — [3]) Scharte. — [4]) Eichenbäume. — [5]) Wilde Kastanienbäume. — [6]) Mulden, Vertiefungen. — [7]) Der Genitiv wird in der heanzischen Mundart fast gar nicht gebraucht, dass er hier zur Anwendung kommt, ist ganz außergewöhnlich. — [8]) Plitza', Plitza'l, Plutza' = flaschenähnliches Gefäß aus Thon.

«Hea'», sägt a', «maiñ Väda' liegt schouñ siem Jäa' krănk, unt ta' Toukta' hät eam 's Wässa' va'schrieb'm ta' Schaiñhait unt tes Lëib'ms. Is' as mëiglich paj Goutt, pring i' eam 's, is' ni't mëiglich, kauñ i' nit'.»

«I' wia' ta' hëlfa'.»

Is' a' Stiag'n a'f tëin häch'n Pea'ch aufig'gänga'.

«Unt tă häst a Pamwull»,[1]) sägt unsa' Hea'goutt zan eam, «unt tă va'stëickst ta' taini Åawasch'l[2]) tamit. Oub'm saiñ ti trai Prinn unt a Linta'pam[3]) is' oub'm unt an iad's La'platt'l[4]) schlägt a schaiñari Musi'.[5]) Tă sitz a va'wuntschana' Voug'l trauf, tea' schrait: tu Schöl'm, tu Spitzpui, tu Tiap! Tu wia'st 'n ăwa' ni't hea'n, wal taini Åawasch'l va'stëickt[6]) saiñ. Tă liag'n schouñ in ti hunda'ti oub'm va' Stäañ, tëi täs Wässa' häb'm wöll'n häb'm. Sëi häb'm in t' Heh g'schaut za tëin Voug'l, unt tă saiñ s' va'wuntsch'n g'wäadt'n za Stäañ. Sou nimmpst tu nächa' täs Wässa' tëis Tădas ăañ Plutza' vull unt spritzt tëi stäana'na' Lait mit an Plutza' vull auñ. Nimmpst ăañ Plutza' vull Wässa' ta' Schaiñhait unt spritzt as auñ. Nimmpst täs Wässa' tes Lëib'ms unt spritzt as auñ. Ålli wean s' aufstaiñ und wea'n ta vüll taus'ntmăl tänga'. Wea'n fua'tgaiñ in täs Länt, wous hea' saiñ. Unt tu vüll' tia' teini trai Plitza' vull mit 'n Wässa' ta' Schaiñhait unt tes Lëib'ms auñ. Tes Tădas Wassa' prauchst tu ni't. Unt nächtëim kimm za mia' ăwa'. Täß ti' ni't va'spät'st, um trai Via't'l a'r zwölfi muißt pa' mia' saiñ.»

Ea' tuit tëis ăll's, wia 's eam unsa' Hea'goutt g'sägt hät. Näch saina' Åa'wat is' ea'scht Via't'l a'f zwölfi g'wëin. Oub'm is' ăwa' a' a' schaiñ's G'schlouß gwëin. Sou geht a' in tëis G'schlouß iwar a Stiag'n aufi. Iwa'zăagt si', wäs traiñ is'. Măcht a' Tia' auf. Liegt a' Prinzessin traiñ a'f a r a guldinga' Kanape. Mit schneewaißi Klăada' is' auñg'lëigt g'wëin, tëi saiñ mit Gult ausg'stickt g'wëin und guldichi Koumoutschuich hät s' auñg'häpt unt a guldichi Krouñ am Koupf, tă is' t'rauf g'ständ'n: «Këinichin fia' Spanien». Ea' hät ăwa' sëlwa' a' tëin' Nauma' g'häpt: Këinich fia' Spanien.

Tă schraipt a' glai' a' Priafal: «Këinich fia' Spanien hät ti' ăls Këinichin fia' Spanien g'liapt.»[7]) Lëigt ia' tëin Priaf a'f t' Prust hiñ. Ea' schaut a'f t' Ua', is' schouñ hälwa' zwölfi va'pai. Sou springt a' ăwa' unt nimmpt saini trai Plitza' Wässa' mit eam. Näch trai Via't'l zwölfi kimmpt a' ea'scht za tëin Grais, zan Heagoutt'n ăwa'.

«Tu», sagt a' «häst ti' läng aufg'hält'n oub'm. Täs säch' i' tia', gip guit Åchting unt läß tia' taiñ Wässa' ni't peraub'm, sunst is' 's taiñ Schäd'. Schläffa' tea'fst gäa' ni't vüll und sëitz ti' hiatz auf unt fäa'.» Ta' Grais is' va'schwundt'n.

---

[1]) Baumwolle. — [2]) Ohren. — [3]) Lindenbaum. — [4]) Laubblättchen. — [5]) Musik. — [6]) Verstopft.

[7]) Der Prinz hat die schlafende Prinzessin, wie aus dem Folgenden hervorgehen wird, begattet. Er thut ihr dies in dem an sie gerichteten Briefchen durch das Wort «geliebt» kund. Unter «lieben» versteht man nicht nur auf heanzischem Boden, sondern auch anderwärts z. B. in meiner oberkärntnerischen Heimat die Ausübung des Beischlafes. Es ist dies sozusagen ein mundartlicher Ausdruck der Blumensprache des Volkes. D. V.

Wia r a' a' Stuck traiñ is' in Mia', măcht tea' Pea'ch an Krăcha' und Getimmla',[1]) ti Prinzessin steht am Pea'ch unt wenkt eam mit ta' Hănt z'ruck. Åwa' ea' hăt ni't tea'ff'n. Is' schouñ ăllas ta'lest g'wëin unt tăs G'schlouß is' nou oub'm g'wëin a'f 'n Pea'ch.

Ea' fäa't a Mounat a'f 'n Wässa'. Këimma' saini zwäa Priada' gëig'n eam. Sou säg'n tëi glai': «Å, Pruida', griaß' ti' Gout! Wou kimmpst tëin tu tahea'?»

«I' häw' mia' maini trai Pliatza' guit's Wässa' tes Lëib'ms unt ta' Schaiñhait g'hult.»

«Staich aiñ zan uns, unsa' Schiff is' greßa' wia taiñ's. Mea' prauch ma' ni't, wännst nia' tu 's häst.»

Ea' staigt aiñ unt saiñ Schiff hëinka s' trauñ auñ. Unt in zwäa-un'traißich Tăch saiñ s' năcha' in eana'n Länt g'wëin enta'n Mea'. Sëi häb'm eam äwa, wia r a' amăl a' piss'l g'schlumma't hăt, saini trai Plitza' ausg'la't in eanari aini unt häb'm eam Sälzwässa' aini g'schitt't.

Ålstaun, sëi saiñ glickli' z' Haus këimma' zan eana'n Väda'n. Ta' Jingsti nimmpt saini trai Plitza', läßt 'n glai' tringa'. 's wia't 'n schlechta' t'rauf. Ea' läßt 'n van zwait'n Plutza' tringa', wiat's 'n nou' schlechta'. «Väda', tringa' s' van tritt'n Plutza'!» Hăt a' si' mëiß'n iwa'gëib'm.[2]) Ti zwäa ănda'n stess'n ihn tauni[3]) van Pëitt, nëimma' eanari trai Plitza' unt läss'n sëi 'n tringa'. Pan ea'scht'n Trunk hăt a' schouñ g'rëid't, pan zwait'n Trunk is' a' schouñ aufg'sëiss'n van Pëitt, pan tritt'n Plutza' hăt a' si' auñg'lëigt, is' a' gänz g'sunt g'wëin. Glai' hăt a' sëiks Männ Laip-jecha' hul'n lässa' unt in Kămma'tinna' tazui: «Spännt's aiñ unt fia't's ma' 'n in Wält außi unt ta'schuißt 's 'n. Pringt's ma' äwa' saiñ Zunga' unt saiñ Măg'n, täß i' siach, ouw a' richti' ea'mua't is' wäa'n. Ea' hăt mi aus 'n Lëib'm pringa' wöll'n mit saiñ fälsch'n Wässa'.»

Sëi nëiman ihn z'sämm unt fia'n ihn in Wält tuif aini. Tua't säg'n hält tëi Lait, ea' sull. an' Väda'unsa' pet'n, ea' wia't ta'schouß'n. Ea' fällt a'f saini Knia nieda' unt pitt't um Päa'tauñ: «Maini Priada' häb'm mia' in Schläf maiñ Wässa' g'raupt. Schëinkt' s mia' maiñ Lëib'm, i' măch ëink nou' za grăßi Haipta'.»

In wearanttëim springt a' grässa' Hia'sch tahea'. Sëi schuiß'n tëin Hia'sch z'sämm. Schnaid'n eam in Măg'n außa' unt ti Zunga. Ti Zunga häb'm s' ă'g'schäb'm unt ă'g'wäsch'n, taß waiß is' wäa'n. Zan eam häb'm s' g'sägt, ea' sull si' va'klaidt'n, taß niks in Vua'schaiñ kimmpt. Ea' is' fua't, hăt schaiñ tänkt tafia', unt tëi saiñ zan Këinich, häb'm eam in Măg'n unt ti Zunga aufg'lëigt. Ea' hăt 's aiñpalsamaniart unt hăt 's in a r an Glëisa'käst'n aini zan a r an Auñgetëinka'.

Ta' Prinz hăt si häntwea'chmäßig auñg'lëigt unt is' in a r a Städt këimma'. Tua't frägt a' si' pa' da' Städt um an Teañst auñ. Sou măcht 'n ta' Biacha'mäasta' zan a r an Mauthna'. Trai Jäa' is' a' tapai g'wëin äls Mauthna'.

In via't'n Jäa' kimmpt ti Prinzessin iwa' 's Mea', hăt pan ia' a Madal in tritt'n Jäa'. Sou hăt si si' auñg'frägt iwaräll, wou tëin tea' Prinz

[1]) Getöse. — [2]) Erbrechen. — [3]) Hinweg.

is'. Jă, ea' wăa' ni't zan findt'n. Traußa'[1]) an grăß'n Wălt is' ăwa' tëi Städt g'wëin, wou ta' ălti Këinich is' g'wëin, ti Krouñstädt.[2]) Tua't schraipt s' hiñ, ta' Këinich sull saiñ tritt'n Prinz'n schicka', in jingst'n.

«I' hăw' zwăa, ăwa' ta' tritti lëipt ni't mea'», hät a' ia' z'ruckpericht't.

Waun a' ni't lëipt, sull a' ti Tät'npana' pringa' fia' si.

Jă, tëi häb'm ăwa' ni't g'sägt, wou s' 'n aiñg'grăb'm häb'm, wal s' 'n ni't aiñg'grăb'm häb'm. Häb'm s' ia' ti Tät'npana' ni't pringa' kinna'.

Tëi häb'm si' ăwa' g'fiacht't, tët siemi, tëi Jecha' unt ta' Kămma'-tinna', wal si si' g'fiacht häb'm văa'n Këinich; ea' kunnt eana' t'rauf këimma', taß 'n Prinz'n ni't umprächt häb'm. Saiñ inniwäadt'n, taß ar a Mauthna' is', saiñ zan eam.

Ti Prinzessin hät si' t' Straß'n va' tëin Wält auñ pis zan Mauthhaus mit rät'n Sämmat iwäziag'n lâss'n, unt tea' t'rauf rait'n kauñ, tea' is' ia' Mauñ.

Ta' öltari Prinz sätt'lt saiñ Rouß unt wüll hält rait'n t'rauf, is' 'n ăwa' ni't t'raufg'gănga'. Sägt si', ti Prinzessin, ea' sull schauñ täß a' waita' kimmpt van ia'. Sätt'lt ta' Mittari saiñ Rouß. Jă, tëin saiñ's is' nou' wëinicha' t'raufg'gănga'. Za tëin sägt s' a, ea' sull schauñ taß a' waita' kimmpt. Si sägt, waun a' ni't zan Fia'schaiñ kimmpt ta' Richtichi, sou läßt s' alli zwăa' ta'schuiß'n sammpt in Văda'n.

Tëi säg'n zan eana'n Văda'n, waun ni't ta' tritti Suhn kimmpt, sou läßt s' uns älli trai ta'schuiß'n. Ta' Këinich is vulla' Ångst unt fia'cht si' schouñ. Ti Tinna' saiñ eam ăwa' schouñ tesantea't, sunst hätt' a' s' nou 's lëitztimăl g'frägt, wou s' 'n hiñ häb'm.

Tă' Mauthna' lëigt si' äls Prinz auñ, unt tëi Tinna'schäft, tëi zan eam tesantea't saiñ, sätt'ln eam 's Rouß. Ea' sitzt a'f tëis Rouß auf unt ea' rait't iwa' tëin räth'n Sämma't hiñ, täß hinta' 'n Rouß t' Fetz'n g'floug'n saiñ unt is' glai' pan ia' g'wëin. Unt häb'm s' ăan tëin ănda'n glai' t' Hänt gëib'm. Saiñ in ti Puagt za saiñ Văda'n. Ti ănda'n zwăa Prinz'n saiñ ăwa' schouñ tua'chg'gănga', wal si si' g'fiacht häb'm, saiñ ăwa' in G'fănga'schäft këimma'.

Sou hät si g'sägt: «Wal taiñ Văda' ti' ta'schuiß'n läss'n hät wöll'n, hiatz läß' ăwa' i' taini zwăa Priada' ta'schuiß'n. Tëi häb'm tia' taiñ Wässa' peraupt, tëi saiñ ni't wia'tich, täß lëib'm.» Hät s' as z'sämmprenna' läss'n, wal s' ia' aichanas Müllitea' hät mitg'noumma' g'häpt.

«Wäs sull tëin hiatz mit taiñ Văda'n g'scheg'n?» hät s' g'sägt.

«I' va'zaich' eam 's, wal a' unpewußt wăa', wäs a' tuit. Åwa' va'länga' tui ch i' ma' van eam niks.»

Sägt si: «Jă, ea' sull saiñ Këinichraich hiñ, wou r a' wüll näch saiñ Tät, mia' häb'm nou' vüll mea' unt a' schaina's Länt.»

Häb'm si' aiñ'schiff'n läss'n am Mea' unt saiñ iwrig'fäa'n. Tëi siemi hät a' mitg'noumma', tëi eam 's Lëib'm häb'm g'schëinkt unt hät s' in saiñ Länt za Fia'scht'n unt Gräf'n g'mächt unt häb'm ent'n t' Hächzat äpg'hält'n unt in an iad'n Länt saiñ ent'n pan eana t' Fahn' ausg'stëickt wäa'n. Unt ea' hät mit ia' guit rechia't äls Këinich nächtëim.

[1]) Außerhalb. — [2]) Kronstadt = Residenz.

Ta' Tuldi-Schmiet.

Kristus ta' Hea', wia r a' nou a'f ta' Wëlt umg'gănga' is', is' mit 'n Petrus amăl paij an Schmiet aiñg'kea't, tea' hăt Tuldi g'hăaß'n. Und hăb'm um a Năchtqua'tia' auñg'hălt'n.

Săgt ta' Schmiet: «Jă, ëis kinnt's schouñ plaib'm pa mia'.» Hăb'm g'gëiss'n unt trunga' a' glai' zan Năchtmăhl tua't'n. In ta' Fria hăb'm s' 'n g'frăgt, wăs a' si' wintscht. Unsă' Heă'goutt hăt eam trai Winsch g'schëinkt.

«Tăs ea'schti wintsch i' mia', wăun a pesa' Gaist kimmpt in maiñ Wea'kstätt, taß a' si' ni't ria'n kauñ.

Zan zwait'n hăw' i' pa' maiñ Ouf'n a Pănk und tea' si' traut nieda'sëitzt, tea' sull ni't aufkinna' pis i' 'n nit selwa' fua'tlăß'.

Zan tritt'n hăw' i' an Åpf'lpam und tea' aufistaigt, sull ni't ăwa'kinna.»

Săgt unsa' Hea': «Åll's is' ti' a'vü'llt, wăs tu tia' g'wuntsch'n hăst.» Und saiñ fua'tg'gănga' năchtëim.

In a păa' Jăa' t'rauf kimmpt a pesa' Gaist zan eam unt săgt, ea' sull mit eam këimma'.

Săgt ta Schmiet: «Geh ma' aini a piß'l, unt wa'm ti ta'wal, pis i' mi' richt!»

Wia r a trinn' steht kauñ a' si' nit' ria'n und steht tă, wia r a Stickl Hulz. Soŭ hăb'm ti via' G'sëll'n glai' via' Stănga' gliati' wea'n lăss'n und seiñ eam glai' tua'chg'făa'n und hăb'm in a'f 'n Auñpous auñg'schmiß'n. An iada' hăt năcha' an Hămma' g'nomma' und hab'm eam hălt in Sched'l fëist ă'g'schlăg'n.

Ea' pitt't, si sull'n ihn auslăß'n.

«I' läß ti' ni't aus», săgt ta' Tuld-Schmiet.

«I' gip ta' vüll Gëlt.»

«Wănns t' ma' 's gipst, sou läß i' ti' aus.»

Schmaißt 's eam nieda'. Sou hăb'm s' 'n auslăss'n.

Săgt a': «Za tia' kimm i' saiñ Lëib'm nimma'.»

In a finf Jăa'n kimmpt ta' zwaiti pesi Gaist.

«Schmiet», săgt a', «tu gehst mit mia'!»

«Sëitz ti'», săgt ta' Schmiet, «ta'wal a'f tëi Ouf'npănk, i' wia' ma' maiñ Săch'n z'sămmmăcha'.» Ea' sëitzt si' trauf. Unt ta Tuldi-Schmiet is' außig'gănga' und hăt fëist aiñg'hăazt, taß ta Ouf'n recht gliati' is' wăa'n.

«Maiñ liawa' Schmiet, läß' mi' aus!»

«I' läß' ti' ni't aus!»

«I' gip' ta' vüll Gëlt, läß' mi' aus!»

«Gip ma' 's, läß' i' ti' aus.» — Hăt 'n a' fua'tläß'n.

«Schmiet, tu wia'st mi' nimma' mea' seg'n!»

Tă is' ta' Schmiet schoun recht raich wăa'n.

In a zëija Jăa' t'rauf is' ta' tritti këimma'. «Schmiet», sagt a', «tu muißt mit mia'!»

«Jă, ă», săgt a', «i' kimm glai', ăwa' a păa' Ëipf'l wea'm ma uns tou' a' mit nëimma'. Geh', staig auffi a'f tëin Ëipf'lpam und grăs[1]) auñ tëĩs Sackl vull, i' wia' ma' maiñ Săch ta'wal g'recht'ln.»

Ta' Pesi is' auffig'stieg'n. Wia ta' Săck vull is' g'wëin, wüll a' ăwa', kauñ a' ni't.

«Schmiet, lăß mi' ăwa'!»

«I' lăß ti' nit' ăwa'.»

«I' pitt' ti', lăß mi' tou' ăwa', i' gip ta' vüll Gëlt!»

«Gip ma' 's, lăß' i' ti' ăwa'.»

Hăt 'n ăwa'lăss'n.

Săgt ta' pesi Gaist: «Tu ta'wisch't mi' a' saiñ Lëib'm nimma'!»

In zëija' Jăa'n is' a' krănk wăa'n t'rauf. Tă hăt a' saiñ Suhn 's G'schäft iwa'gëib'm. «Wănn i' stia'w», săgt a zan eam, «tuist ma' maiñ Schua'zfëll aini maiñ lëida'nas in t' Păa' und trai lăngi Nëig'l unt main Hămma' und maiñ Răas'pingga'l,[2]) 's Fëllais'n.»

Ållstăun, ea' is' g'stăab'm und hăb'm eam tëis ăll's aini in t' Păa' gëib'm.

Is' za da' Himm'ltia' këimma'. Ea' kloupft auñ. Ta' Petrus măcht auf.

«Wăs măchst tëin tu tă?» săgt a'.

«Nou, aini wüll i'!»

«Tu hăst ta' trai Wintsch g'wunt'sch'n und in Himm'l ni't, tea'fst a' ni't aina'.»

«Nou, wăunst mi' ni't aini lăßt, i' geh' in t' Höll a', tua't hăw' i' schaiñ wăa'm.»

Ea' kloupft auñ pa' da' Höll'ntia', unt măcht' auf, und ea' wüll aini.

«Ah, ta' Schmiet, tea' tea'f ni't aina' tëin lăss' ma' ni't aina', tea' ta'schlăgat uns ălli!»

Åana' hăt a lăngi Năs'n g'hăpt, tea' hăt 'n nou' ni't g'seg'n unt hätt' 'n gea'n seg'n mëig'n, wal a' naigiari' is' g'wëin.

«Tu», săg'n t' ănda'n, «tu ni't schau außi, ea' tuit ta' wăs auñ!»

Ea' schaut ăwa' tou außi. Ta' Schmiet nimmpt an Năg'l unt in Hămma' und năg'lt eam t' Năs'n am Tia'stouck auñ.

«Åwa' maiñ Năs'n, maiñ Năs'n!» hăt a' g'schria'n.

T' ănda'n hăb'm g'săgt: «Hä't'st ni't außig'schaut, mi' hăb'm da' 's eh' g'săgt.»

Hăt 'n tua't auñg'năg'lt lass'n unt is' za da Himm'lstia' z'ruck. Kloupft auñ, unt kimmpt wiedrum ta' Petrus außa: «I' hăw ta' 's jă g'săgt, ta tea'fst ni't aina'.»

«Tua't lăss'n s' mi' a' ni't aini unt wou sull i' tëin hiatz hiñ? Lăß' mi' tou' wëinigst'ns ainischauñ pa' da' Tia'!»

Ea' lăßt 'n ainischauñ, unt ta' Schmiet nimmpt tëin Răas'pungg'l unt wiaft 'n aini pa' da' Tia'.

---

[1]) pflücke. — [2]) Reisebündel.

Ta' Petrus măg tëis ni't in t' Hăut nëimma', săgt a': «Schau, taß t' as außiträgst!»

«Jă, jă, i' hul ma' 's schouñ!» Ea' is' aini g'sprunga' năchtëim unt nimmpt saiñ Schua'zfëll unt schlägt 's mit tëi zwăa Nëig'l, wăs a' noŭ' g'hăpt hăt ăn t' Maŭa' auñ unt măcht si' an Sitz.

Săgt ta' Petrus: «Ja, unt gehst ni't außi?»

«I' sitz a'f maiñ Schua'zfëll unt tă wia' i' tou' sitz'n tea'ffa'?»

«Nou, walst sou g'schait pist, sou plaiw' hălt sitza' a'f taiñ Schuaz'-fëll hea'rinna' pau uns in Himm'l.»

V.

Ti G'schicht van va'wuntschana' G'schlouß.

As is' amăl a Fia'scht g'wëin, tea' wăa' schouñ siematăchzich Jăa' ălt. Kăañ' Frau unt kăani Kinda' hăt a' ni't g'hăpt, ăwa' an prav'n Rentmăasta', a'f tëin hăt a' si' va'läss'n, tea' wăa' saiñ Fraiñt. Wia_r_a' păg'stăab'm is', sou hăt a' tëin 's gănzi Fia'scht'nthum va'măcht. Tea' Rentmăasta' hăt ăwa' a Frau g'hăpt unt via' Mad'ln. T' Muida' hăt Wăawara[1]) g'hăaß'n unt ti ea'schti' Tăchta' a'. Ti zwaiti Tăchta' Lis'l,[2]) ti tritti Rousl,[3]) ti via'ti Tăchta, Linni.[4])

Tă hăt si' ta' Rentmăasta' wia_r_a' a Fia'scht g'wëin is', an Paumăasta' hul'n läss'n, in ea'scht'n, in pëist'n unt a'f a_r_a grăß'n Hăad hăt a' si' a' G'schlouß ă'mëiss'n läss'n, unt runtumatum sull a Fëisting saiñ, tăß zwăa Rouß mit ăañ Wăg'n umkea'n kauñ, tăß kăañ Faiñt niks auñhăb'm kauñ. Naiñ aisnani Găss'ntea' sull'n g'măcht wea'n runtumatum unt a grăßăa'tichi, schaini Kia'cha' traiñ unt traihunda'tfimfasechzich klăani Tuin[5]) unt ăana' a grăßa', wăs ta' Haupttuin is', unt in grăß'n Tuin zwăa schwari Glouckna' unt in ti klăana zwăa klianari Glouckna'!

Trai Jăa' pau'n schouñ via' Paumăasta' trauñ, is' nou' ni't Hălpschait fia'ti, ăwa' 's Fia'schtnthum giangat pălt z' Eint'. Ta' Fia'scht muiß si' ăañ Müllioñ fimfmălhundattausn't Guld'n z' laicha' nëima, taß a' fua't ăa'wat'n kauñ an tëin G'schlouß. Traivia't'ltăal wia't 's ea'scht nia' fia'ti'. 'păagt hăt 'n neamp niks mea', wal 's schouñ is' a'f t' lëitzt g'gănga'. Ea' hăt 's schouñ wöll'n staiñ läss'n, hăt wiedrum a Rentmăasta' wea'n wo'll'n.

Săgt saiñ Frau: «Wea'st a Fia'scht plib'm, wăs măchst hiatz mit tëin Gepai' mit Traivia'tltăal? Unt ălli taini Giatta' saiñ sou vüll stăa'k va'schuld't. Friacha' wăa' i' tou' a raichi Frau, unt hiatz hăst mi' ăa'm g'măcht mit taiñ Gepai'.»

Ea' gëibat ia' kăañ Antwăa't ni't, wal a' ounihiñ va'zăgt is' g'wëin. In ănda'n Tăch geht a' spăzia'n, kimmpt in Wălt. Ea' geht gănz'n Tăch in Wălt pis a'f t' Năcht.

Z'wait wăa' 's eam schoun, z' Haus, sou hăt a' si' schläf'n glëigt. Wia 's Tăch wia't, steht văa' eam a grăßa', hăcha' Pea'ch, unt tă saiñ Staff'l auffi g'gănga', wia ma' 's sou va' da' Ea't' außa' krătzt, auffi pis

[1]) Barbara. — [2]) Elisabeth. — [3]) Rosine. — [4]) Karoline. — [5]) Thürme.

a'f t' Heh. Unt ea' geh tua't auffi pis gänz auffi. Oub'm wäa' a gänz a klääñ's Haus. Wia_r_a' oub'm wäa', is' äana' außa'këimma', frägt'n wäs a' wüll.

«An Auñlieg'n häw i», hät a' g'sägt. «Piñ in da' Näth, äwa' ia' wea'ts' ma' ni't hëlfa' kinna'. I' häw' mia' a grääßäa'tichas G'schlouß pauñ läss'n, unt maiñ Raichthum wäa' zwëinich trauf. Wëinn's ma' hëlfa' kinna', Hea', sou hëlfa' s' ma'.»

«Hëlfa'», sagt a', «kauñ i' schouñ, äwa' gänz zan auspauñ ni't. Amalhunda'tfuchzichtaus'nt Tukkät'n wüll i' tia' schoun gëib'm äwa' mea' ni't.» Hät eam's auf'zölt unt hät g'sägt, ea' sull hiatzat gaiñ unt sull zan pau'ñ auñhëib'm. «Laicha' tui i' tia' äwa' mea' käañ's», hät a' g'sägt.

Ea' hëipt wied'rum frisch zan fua'täa'wat'n auñ. Ea' hät 's sou wait fia'ti' 'prächt pis a'f 's Täch. Ea' kauñ nimma'mea' waita' unt geht wied'rum za tëinjëinicha' a'f 'n Pea'ch. Ea' frägt 'n wied'rum, wäs a' wüll.

«Hea' a Gëlt mëicht i'!» hät a' g'sägt.

«Liawa' Fraiñt», hät a' g'sägt, «i' hanñ' ta' jä g'sägt, i gip ta' mea käañ's.» Tou' hät a' eam nou amäl äamälhundatfufzichtaus'nt Tälla' gëib'm'.

Ea' hëipt wied'rum zan pau'ñ auñ. Hiatz hät a' äwa' 's Täch ällas auffi'prächt, iwa'plieb'm saiñ eam nia' ti Tia'n, ti Fëiñsta' unt ti Zimma' zan pidna'.[1]) Ea' geht wied'rum a'f tëin Pea'ch.

Sou sägt tea': «Pist tu schouñ wied'rum tä? Zwäamäl häw' i' tia' g'hult'n, tëis schëink i' tia'. Unt taß t' as wäaßt, i' piñ ta' Eh'taif'l. Traimäl tea'f i' ni't hëlfa'. Wäun's t' wüllst, kauñst mit mia' gaiñ. Unta' tëin Pea'ch is' t' Höll' und tua't is' ta' Këinich-Taif'l unt'. Tua't wiar i' ti' va'miaka',[2]) tua't kriagst Gëlt, wäs t' prauchst.

«I' geh' mit», hät a' g'sägt.

Nimmpt 'n z'sämm unt geht mit eam äwi unta'ia'disch unta' tëin Pea'ch in da' Finsta'. Këimma' za da' Höll'ntia', stëinga' zwäa wächt hearaußt, Taif'ln. Tëi zwäa wöll'n ihn glai päcka' unt hält aini.

Sägt ta' Eh'taif'l: «Läñgsäm»! Käañ Auñtäal häpt's ëis ni't in eam. I' muiß 'n ea'scht väa' 'n Këinichtaif'l mëlt'n, tëinn ea' praucht nou' Gëlt. Sou mächt a' t' Tia' auf unt tritt ta' Eh'taif'l aini in t' Höll' unt melt't'n auñ, taß ar_a Gëlt wüll häb'm.

«Fia' 'n aina'», hät ta' Këinich-Taif'l g'sägt, «zan eam'». Sou sägt a' zan Fia'scht'n: «Gëlt kriagst tu zwölf Sëick vull va' mia'. Tu schnait'st ti' in taiñ Finga' unt va'schraipst ti' mit tain Pluit in maiñ Piach'l.»

Ea' hät täs 'tauñ.

«Unt taiñ Waiw unt taini via' Techta' mëiß'n si' a' ainischraib'm hiatz.»

Sou sägt a': «Jä, 's g'schiacht.»

Sou nëima' s' zwölf Sëick Gult unt Silwa' in Gëlt unt äana' mit 'n Piach'l, wou ea' schouñ traiñg'schriab'm is' g'wëin. Sou këimma' s' um Mittinächt in saiñ Haus, tä häb'm tëi schouñ g'schläff'n in Pëitt. Wia s' aini këimma' mächt 's an Getimmla' 's Haus' unt tëi saiñ älli munta' g'wëin, pelaicht't wäa' 's a' schouñ, 's Qua'tia'.

---

[1]) Bidnen, bodnen, den Fußboden mit Brettern belegen. — [2]) Vormerken, anmelden.

Tëi steß'n tëi zwölf Sëick va' da' Aks'l ăwa', taß g'scheppa't hăt in da' Năcht. Sëi schlăg'n eanari Hent' z'sămm in Pëitt unt pitt'n in liab'm Goutt um a Hülf, wal s' ta'schrouck'n saiñ, taß sou vüll pesi Lait' tă saiñ.

Sou săgt ăwa' eana' Văda': «Fiacht's ëink ni't!» Is' a' hiñ-g'gănga' za sëi. «Tă hăpt 's tëis Piach'l unt unta'schraipt 's ëink», hăt a' g'săgt, «mit ëinka'n Pluit.»

Häb'm s' as 'tauñ, ainig'schnitt'n, unta'schrieb'm. Tëi häb'm năcha' tëis Piach'l g'noumma', häb'm eam 's Gëlt tua't läss'n, häb'm eam Glick g'wuntsch'n unt sain va'schwundt'n.

Sou sagt a' za saini Lait: «Hiatz wăaß i', taß i' a raicha' Fia'scht piñ.»

Ea' hăt saiñ G'schlouß aus'paut năcha' unt in da' Kiacha' hăt a' si' an Ältăa' măcha' läss'n mit 'n hailinga' Jonhannas, wăs saiñ' Naumas-patrouñ wăa', saiñ Pült. Unt saiñ Frau unt seiñ öltari Tächta' hab'm isi' a' an Ältăa', an Sait'năltăa', macha' läss'n, unt a' a Pült t'rauf mi eanara' Naumaspatrounin. T' Elisawet hăt si' a' aañ macha' läss'n mit ara' Naumaspatrounin unt t' Rousinna' unt t' Karoulin' a' an‿iadi ia't extras Saitnăltăa' mit eanari Patrouninna' t'rauf. Tă häb'm s' alli Tăch in da' Tria, ăañ Stunt văa'n Fruistuck 'pet't unt um zëini is' t' grăßi Kia'cha[1]) auñg'gănga'. Häb'm s' an aichana' Pfăara' g'hăpt, unt um trai Năммităch is' wied'rum ti grăßi Kia'cha g'wëin unt um finfi saiñ wied'rum sëi allăañ zan eanari Ältăa' pet'n g'gănga' extra unt ăllwal nia' zan a‿r‿a Hülf, taß va tëin Pes'n frai saiñ, hab'm s' 'pet't.

In a zwăannzich Jăa' trauf tă wia't tă Fia'scht krănk. Is' saiñ Zait ausg'wëin. Jă, ea' graift zan Stea'b'm. Kăañ Hülf. Tă stëinga' ăwa' schouñ tëi Zwölfi tă mit tëin Piach'l wou‿r‿a' si' hăt unta'schrieb'm. Ea' kauñ ni't stea'b'm unt măch ni't stea'b'm, wal a' schouñ in Jămma' văa' tëi is' g'wëin.

Ea' riaft: «Hailicha' Jouhannas, Noumaspatrouñ, hülf!»

Sou kimmpt tea' aini zan eam in t' Stub'm unt haut tëi Pes'n außi aus 'n G'schlouß in da' Năcht. Unt tea' is' va'schied'n năchtëim. Tăs G'schlouß măcht ăwa' an Krăcha' unt wăa' va'wuntsch'n. T' Frau unt t' via' Techta' häb'm mëiß'n a'f ta' Fëisting umrëinna' ăls a fairicha' in da' Năcht van ëlfi pis zwölfi. Tăs hăt zëija Jăa' 'taua't.

Sou săgt an ăama Paua'npua'sch mit zwăañzich Jăa' — Jouhann hat a' g'hăaß'n — za saini Ölta'n, ea' mëïcht' in t' Frëmt t' Wëlt prouwia'n. Sou răaßt a' sou a Jăa' läng fua't. Sou kimmpt a' tua't hiñ, hăt a' nou' an Tăch g'hăpt pis za tëin va'wuntschana' G'schlouß. In lëitzt'n Tăch pevăa' kimmpt a Gaist zan eam mit an grab'm Păa't.

«Jingling, wou răaßt tëin tu hiñ»? hăt a' g'săgt.

«Ti Wëlt prouwia'n», hăt a' g'săgt.

«Wëinn 's t' ti Wëlt prouwia'n wüllst, sou wia'st tu in trai Tăg'n a Glëick'l schlăg'n hea'n in da' Năcht, unt tă nimmpst ti' z'sămm unt gehst tëin Glëick'l năcha' năch in da' Năcht.»

[1]) Der große Hauptgottesdienst.

Ea' is' va'schwundt'n văa' eam, hăt a' 'n nimma' g'seg'n. In a‿r‿a Via'tlstunt is' ar‿a'f a Tăa'f kĕimma'. Sou kimmt a' zan an raich'n Paua'n unt pitt't 'n um a Năchtqua'tia'. Ea' hăt 'n glai' fraintli' auf-g'noumma'. Fia't 'n zan Tisch unt gipt 'n glai' Waiñ und Prăt pis' Nacht-măhl fiati' wăa', tă hăb'm 's năchtĕim Năchtmăhl g'gĕiss'n spĕita'.

Frăgt 'n ta' Paua', wia wait, taß a' gaiñ wüll.

«Nia' t' Wĕlt prouwia'n», săgt a'. «I' wia' mi' paij‿eana trai Tăch aufhält'n, tă kimmpt in da' Năcht a Glĕig'ltauñ unt ta wiar' i' mitgaiñ.»

«Maiñ liawa' Fraiñt», săgt ta' Paua', tă kimmpst tu za tĕin va'wuntschana' G'schlouß. Tĕis prinnt ălli Tăch in da' Năcht in ăañ Faija' unt finf Waipspü'lta' springa' um a'f ta' Fĕisting prinnata', und tăs wia't taiñ Tăt saiñ. Plaiw' liawa' pai mia' tă. I' hăw' an ăañzichi Tăchta' unt gip tia maiñ gănzas Va'mĕig'n, wauñ'st t' a s' hairat'st.

Ea' săgt: «Hea', tĕis tea'f i' ni't mea' tăañ. I' hăw' an ălt'n. Hea'n va'sproucha', taß i' tĕin Glĕig'ltauñ năchgeh' unt tă wüll i' năchgaiñ.»

Unt in tritt'n Tăch um zĕini pa da Năcht hea't a' tĕis Glĕig'l văa' 'n Fĕiñsta' traußt schlăg'n. Ea' steht va' saiñ Pĕitt aŭf unt lĕigt si' auñ unt geht außi. Traußt steht tea' ălti Grais, tea' mit eam văa' trai Tăch g'rĕid't hăt. Ea' geht mit eam sou a hălwi Stund, wiă't 's hălwa' ĕlfi. Tăs G'schlouß is' ăwa' wĕikg'wĕin nou' zwölf Stunt.

Săgt tea alti Grais zan eam: «Tăs Faija' siagst schouñ schaina'. Tă hast a Ruit'n unt af ăañ Getănka' wia'st schouñ tua't staiñ. Fiacht ti' ăwa' ni't, ălli Pes'n staiñga' tua't'n, unt tu fia'st trai Hiw', tă wia't ăll's va'schwundt'n saiñ. Tu wia'st niks mea' seg'n unt wia'st tu a raicha' Fia'scht sain.»

G'seg'n unt nimma' hăt a' tĕin Geist. Tăs wăa' unsa' Hea'goutt.

A'f ăañ Getănka' wăar‿a' tua't. Tă wăa' ti gănzi Pua'gt in ăañ Faija' unt viarazwăañzich Taif'ln saiñ umatum g'gănga' mit ti prinnat'n Ais'n. Ea' măcht ăwa' trai Hiw' links unt rechts, niks wăa' mea' tă. Wăa' ăll's ta'lest unt tĕi Frau unt ti via' Techta' hăb'm in Pĕitt g'schăffa'. Ea' lĕigt si ăwa' a' in a‿r‿a Pĕitt, gipt si' z' Rui.

In da Fria wia't ti Tinna'schăft munta' und ăll's hăt schouñ g'ăawat in Haus. T' Muida unt ti via' Techta' hab'm si' z'sămmg'nomma' unt saiñ zan eam in 's Zimma' g'gănga'. Sĕi kloupf'n auñ unt gainga' ‿r‿aini. Sĕi făll'n af ti Knia nieda' unt tănk'n eam unt pitt'n, sĕi wöll'n saini Tinna' plaib'm.

«A», săgt a', «wăarum? Tĕis wia' tou' i' ni't tăañ? I' nimm mia' t' Jingsti, t' Linni und 's Va'mĕig'n plaibt panănt.»

Hăt saiñ'n Ö'lta'n g'schrieb'm unt tĕin Paua'n, wou‿r‿a' g'schläff'n hăt, und tĕi saiñ kĕimma. Hăt t' Hăchzat ăpg'hält'n unt tĕi saiñ nĕib'm g'sĕiß'n. Tĕin Paua'n hăt a' glai' a gănzas Guit g'schĕinkt und nou' recht vüll Gĕlt va' tĕi zwölf Sĕick unt hăt 'n zan an Grăf'n g'măcht, und ea' hăt glickli' g'lĕipt ăls a raicha' Fia'scht.

VI.

Ta' Këinich van guldana' Gåa't'n.

As wăa' a' Fischa'. Tea' hăt niks ănda'scht g'ăa'wat ăls Fisch g'fängt. Sëiks Woucha' läng hăt ar amăl kăañ Fisch ni't g'fängt. Ti sëiksti Woucha' kimmpt a' ăb'nts z' Haus, săgt a' za saiñ Waiw: «Hiatz piñ i' schouñ ungetultich! Wou wea'n tëinn mia' wăs z'lëib'm hea'nëimma, hiatz? Măaring», săgt a', «wüll i' nou' amăl prouwia'n.»

Ea' sëitzt si' a'f saiñ Schiff aiñ a'f 'n Mea' unt wia'f saiñ Nëitz trinna' aus unt făa't außa' unt zuigt saiñ Nëitz hearaußt außa'. G'ăa'wat hăt a' g'mui g'häpt, ăwa' g'fänga' hăt a' niks. Tëi Åa'wat hăt a' traimăl g'măcht. 's trittimăl wăa' a' niks traiñ. Nëib'mpai wăa' a Åacha'pam' unt ea' nimmpt 'n Strick unt wia'ft 'n iw'r an Åst umi.[1]) Nimmpt 'n, măcht si' an Klăng[2]) unt tuit si' 'n um in Häls uma', unt wüll si' aufhëinga'.

Tă kimmpt a'f 'n Mea' a Schiff tahea'. Staigt a' schwăa'za' Hea' aus 'n Schiff außa' unt geht hiñ zan eam.

Săgt a': «'s Aufhëinga' hăt nou' Zait. Va'schraiw' tu mia' tëis, wăs tu in tëiñ Haus ni't wăaßt, sou wia't 's tia' guit gaiñ.»

Ta' Fischa' tëinkt hiñ unt hea'. Ea' wăaß in saiñ Haus ăllas. Hăt 's eam va'schrieb'm, wăs a' ni't wăaß.

«In sechzëija' Jăa'», săgt a', «muißt ma' 's tăhea' pringa' za tëin Pam.» Unt ea' gipt eam nou an Pait'l Gelt. «Tea' wia't ni't la'», hăt a' g'săgt, «unt Fisch wia'st tu fănga' sou vüll, ăls tu wüllst, ăls tu ta'fia'n kauñst.» Văa' eam is' a' va'schwundt'n, unt hăt 'n nimma' mea' g'seg'n.

Ea' făa't mit saiñ Schiff ins Wässa' unt mit saiñ Nëitz, unt prăa't s' aus.[1]) Ea' zuigt's außa', hăt saiñ Schiff pal vull[2]) Fisch, schaini, g'häpt. Ea' nimmpt si' glai' a păa', a trai außa' unt trägt s' z' Haus.

«Tu», săgt a' «Waiw, haiñt piñ i' glickli', a' Schiff vulla' Fisch steht traußt, unt an Pait'l Gëlt häw' i' a'. I' häw' mia' maiñ Lëib'm nëimma' wöll'n, unt tă is' a' schwăa'za' Hea' këimma': ea' săgt, i' häw' nou Zait tazui, i' sull eam tëis gëib'm, wăs i' in maiñ Haus ni't wăaß.»

«I' piñ in da Houffning, viellaicht wăaßt tăs ni't», săgt si.

«Å Goutt», săgt a' «tëis häw' i' ni't g'wißt; unt mit 'n sechzëijat'n Jăa' hăt a' 's va'längt.» Săgt a': «In Goutt's Naum', g'scheg'n is' 's.»

Tëi Fisch hăt a' si' in ănda'n Tăch z' Haus g'fia't unt ălli Tăch hăt a' făst um t' Hälpschait mea' g'fängt unt is' raich wăa'n unt hăt si 'n grăß'n Plätz 'kaft va' da' G'mainti văa 'n Tăa'f unt hăt si a schaiñ's Haus pauñ läss'n.

In trai Mounat hăt si an Puib'm kriagt unt mit finf Jăa'n häb'm s' 'n schouñ in t' Schul g'gëib'm unt is' 'plieb'm pis fufzëija' Jăa' in ta' Schul unt mit sechzëija' Jăa' hăt a' schouñ ăllas stutia'n kinna'. Tă hăt a' 'n tua't hiñ 'prächt năchtëim za tëin schwăaz'n Hea'n (tăs wăa' tai pesi Gaist).

---

[1]) Breitet es aus. — [2]) Ganz voll.

Ea' hät 'n glai' zuckt[1]) unt is in t' Luft mit eam in t' Heh'. Ta' Pui' hät äwa' a schaiñ's guit's Petpuich pan eam g'häpt unt tä hät 'a ällwal 'pet't. Tëis hät äwa' in Taif'l ni't 'passt unt läßt 'n wëig'n saiñ vüll'n Pet'n in da' Nächt fäll'n a'f a r a Ins'l. Unt tä fällt a' a'f an Stäañfëls'n auf. Unt tä is' a Stiag'n äwi g'gänga' in t' Ea't'. Um zëini pa da' Nächt is' tëis g'wëin. Unt kimmpt in a r a Zimma'. Tä is' a komouta' Tisch g'wëin unt a Sëiss'l unt a Pëitt, unt a Kia'z'n hät äwa' 'prunna' a'f tëin Tisch. Ea' sëitzt si' glai' a'f tëin Stual unt präat't saiñ Petpiach'l vanänt. Unta'tëiss'n schlaicht schouñ a Ries'nschlänga' aina' zan eam pa' ad' Tia', tëi hät a guldichi Krouñ' aufg'häpt.

«Tu», sägt s', «tua't steht ti zwaiti Kia'z'n, nimm ta' s' unt zint' ta' s' auñ. Tua't lieg'n Prëitt'l, unt mäch tu tia' schnëll a Kraiz unt stëll' 's zwisch'n tëi Kia'z'n aini unt pet' tu flaißi' in taiñ Piach'l traiñ. As këimma' alli pes'n Gaista' unt wea'n tia' vüll Gëlt gëib'm, äwa' waunst tauni schaust, pist a'f ewich va'läa'n.»

Ea' schaut in saiñ Piach'l unt pet't flaißich. T' Schlänga' schlaicht si' van eam wëik unt sägt: «Mäaring in ta' Fria kimm' i'.»

Um ëlfi in ta' Nächt mächt 's an Getimmla', unt ti pes'n Gaista' saiñ tä'g'wëin.

Sëi fräg'n ihn: «Wäs mächst tëin tu tä?»

Ea' schaut äwa' ninda'scht ni't hiñ, hät nia' flaißich 'pet't unt in saiñ Piach'l g'schaut.

Sëi wea'f'n eam in Tisch vulla' Gëlt auñ unt päatsait 'n[2]) a'f'n Fuißpoud'n a'. Sëi säg'n: «Nimm tëis Gëlt, wia'st a raicha' Mauñ wea'n.»

Ea' hät äwa' käañ ni't g'seg'n unt ni't auñg'schaut, nia' ällwal zwisch'n t' Liachta' hät a' 'pet't. Schäd'n häb'm s' eam ni't këinna', sou häb'm s' za da' zwölft'n Stunt waicha' mëiß'n. Ea' hät si' nächtëim in saiñ Pëitt g'lëigt unt in ta' Fria' schlaicht si' tëi Schlänga' wied'rum aina'; Tä wäa' s' schouñ Viat'ltäal Mëintsch g'wëin. Si wintscht 'n äll's Guit's unt wintscht 'n a'f tëin Tisch äll's, wäs a' gea'n g'gëiss'n hät. «Mäaring um tëi Zait kimm' i' wied'rum, unt mäch' taiñ Säch'n sou fua't.»

Ea' is' a'f van Pëitt unt is' zan Tisch und hät g'gëiss'n unt hät trunga'. Näch 'n Ëiss'n sëitzt a' si' wied'rum za saiñ Piach'l unt hät flaißi' 'pet't. Ti Kia'z'n saiñ äwa' imma' sou gänz 'plieb'm, wia r as auñ'zind't hät, saiñ ni't va'prunna'.

In ta' Nächt um ëlfi saiñ tëi wied'rum këimma', tëi schwäa'z'n Gaista'. Sëi pringa' wied'rum recht vüll Gëlt unt wea'f'n ihn, wia r a' g'sëiss'n is', gänz mit Gëlt auñ.

Sëi säg'n: «Nimm 's, is' tëiñ Glick!»

Ea' hält saiñ Koupf fëist zwisch'n saini Liachta' unt pet't flaißich in saiñ Piach'l. Schäd'n häb'm s' eam wied'rum ni't këinna', häb'm s' wied'rum mëiß'n waicha' um zwölfi in da' Nächt. Nächtëim lëigt a' si' wied'rum nieda'.

---

[1]) Plötzlich erfasst, empor gerissen. — [2]) Beiderseits.

In ta' Fria kimmt tëi Schlänga' tähea'. Wäa' s' schouñ Traiviat'l-täal Mëintsch. Unt tëi Schlänga' wäa' a Prinzessin.

Si sägt: «Jousef, äañ Nächt nou', nächtëim pist glickli'.»

Si is' wied'rum fua'tg'gänga'. Ta' Tisch wäa' auftëickt mit äll'n, wäs a' si' g'wuntsch'n hät. Ea' hät g'gëiss'n unt trunga' unt sëitzt si' nachtëim glai' za saiñ Piach'l unt hät fleißi' 'pet't in saiñ Piach'l.

Um ëlfi këimma' s' in ta' Nächt wied'rum älli tahea' unt wea'f 'n eam 's gänzi Zimma' vull mit Gëlt auñ. In Tisch stëll'n s' vulla' Waiñ unt vulla' Glëisa' auñ, nia' taß a' hett' sull'n tänni schauñ.

Sëi säg'n: «Iß unt trink!» unt stëll'n 's eam fia'. «Tëis Gëlt g'hea't a' ällas taiñ.» Åwa' saiñ Koupf wäa' zwisch'n ti Kia'zna', unt ea' hät flaißi' in saiñ Piach'l g'schaut unt 'pet't.

Um Mittinächt mächt 's an Getimmla' unt kea't si' tea' Fëls'n mit eam um, unt ea' is' va' saiñ Sëiss'l a'f t' Ea't äwi g'fäll'n. Wäa' a schaiñ's G'schlouß tä g'ständt'n. s' Wässa' wäa' va'schwundt'n unt is' a schaiñ's Länt tä g'wëin, unt um 's G'schlouß is' 'runt umatum a Gäa't'n g'wëin, tä saiñ in ti taus'nti Rous'npam g'ständt'n, unt taus'nti Rous'n saiñ t'rauf g'wëin, tëi' wäa'n va' lëidi' Gult.[1])

Ti Prinzessin schickt eam ti Tinna'schäft, taß a' si' äls Këinich auñlëig'n sull, unt si' is' këimma' äls Këinichin nachtëim in saiñ Zimma'.

«Jousef», sägt s', «Goutt sëign' ti', tu häst mi' ta'lest unt maiñ schainas Länt. Näch maini Ölta'n eana'n Tät piñ i ea'scht va'wuntsch'n wäa'n traihunda't Jäa' läng, unt hiatz, wäunst mi wüllst, sou kauñst mi' hairät'n, wüllst äwa' an and'ri, kauñst t'r an änd'ri nëimma'. I' va'plaiw taiñ Tinna'rin sou läng tu lëipst.»

«Åwa' i' piñ jä mit tia' z'fried'n,» hät a' g'sägt.

«Sou pist tu ta' Këinich van guldinga' Rous'ngäa't'n.»

Häb'm tëin Täch nou t' Hächzat äpg'hält'n, unt ti Musi' hät g'spült unt 's Müllitea' hät g'schouß'n.

Unt nachtëim saiñ s' a Jäa' läng va'hairät g'wëin, unt hat s' eam äll's ta'lapt,[2]) nia' äañ Zimma' ni't.

Sou hät si amäl g'sägt: «Mia' wea'n haiñt ausfäa'n!»

Sägt ea': «Mia' is' haiñt ni't guit, i' wia' ta'ham plaib'm.»

Is' si alläañ fua'tg'fäa'n, va'läßt äwa' tëin Schliß'l za tëin Zimma', wou‿r‿a' ni't aini hatt' sull'n. Sou nimmpt a' tëin Schliß'l, wia si' fua't is' g'wëin, unt spia't tëis Qua'tia' auf. Wia‿r‿a zan Fëinsta' kimmpt, siacht a' saiñ Väda'n saiñ Haus. Is' a' glai' trauri' wäa't'n t'rauf. Ea' spia't's wied'rum zui unt geht in saiñ Zimma'.

Wia s' kimmpt, frägt s' 'n, wäs 'n fahlt?

Sägt a, trauri' is' a'.

«Jä», sägt s', «tu häst tëin Schliß'l ta'wischt va tëin Zimma'. Muißt äwa' ni't g'lab'm, täß 's sou nächent is', äls tu 's g'seg'n häst. Es is' nia'i Ja Schwendlarai.»[3]) «A vullas Jäa'», sägt s', «häst hiñz'räas'n unt in a‿r‿an hälb'm Jäa' kimmpst tu a'f a‿r‿a Wia'tshaus, unt tea' Wia't wia't trai

[1]) Von purem Gold. — [2]) Erlaubt. — [3]) «Schwendlarai» ist offenbar eine Verunstaltung des Wortes Blenderei.

Techta' häb'm. Tă wia't a' tia' s' văa'fia'n, unt wăunst ta' tëinkst, taß ăani schaina' is' wia_r_i', wiar_i' nëib'mtain a' staiñ.»

Ea' is' fua't unt is' richti' tua't hiñkëimma' za tëin Wia't. Mit via' Rouß unt an schaiñ Wăg'n is' a' grăast unt hăt an Gutscha' und Petinti pan eam g'hăpt. Ta' Wia't gipt 'n glai' a schaiñ's Qua'tia' unt fia' ti Tinna'schąft unt t' Rouß a'. Sou hăt a' năchtëim g'gëiss'n unt trunga'. Sou fia't eam ta' Wia't ti ea'schti Tăchta' auf.

Săgt ta' Këinich: «I' măch' tëi ni't.»

Fia't eam ti zwaiti, ti mittari auf, tëi wea' schouñ hipscha' g'wëin, wia saiñ Frau.

«Å», săgt a', «găa' kăan Idee gëig'n maina' Frau!»

Ea' fia't 'n ti tritti, ti jingsti Tăchta' auf.

Tă măcht a' schouñ an Saifza, săgt: «Frailí' wea' tëi schaiñ!»

Tritt schouñ ti Këinichin pa' da' Tia aina', wăs saiñ Frau is. Si sëitzt si' zan eam hiñ unt frăgt 'n, wăs a' g'măcht hăt. Sëi häb'm mitz'samm' g'gëiss'n unt trunga'. Ea' hăt aiñg'schläffa' năchtëim. Ti Tinna'schăft hăt s' g'riaft, tëi häb'm ihn mëiß'n auszuig'n. Unt hăt 'n saiñ Gëlt unt ăllas wëigg'noumma'. Hăt 'n aisani Stifl'n hiñstëll'n läss'n, an aisani Hous'n unt an aisana' Rouck unt an aisana' Huit. Tă is' iwaräll t'raut g'standt'n: «Pis tu tëis G'wăndt ni't z'raißt, kauñst tu in guldinga' Găat'n ni't këimma'.»

Si is' mit ta' Tinna'schăft unt mit saiñ Zuch[1]) glai' fua't.

Ea' wia't munta', hiatz siacht a' tëis G'wăndt. Ea' riaft 'n Wia't unt zăagt 'n tëis G'wăndt. Tă Wia't wunda't si' iwa' tăs. Ea' săgt: «A sulchas G'wăndt kauñ ma' ni't z'raiß'n.» Ea' va'kaft eam 's pan Aisla'..[2]) Tëis wăa' nia' a klăan's Răasgëlt, unt 's G'wăndt hăt eam ta' Wia't van eam selwa' g'schëinkt. Ea' tănkt 'n Wia't am schaiñst'n unt răast fua't.

Trai Jăa' läng is' ă' g'răast. Unta'tëiß'n hăt a' ăwa' schouñ mëiß'n saiñ Prăt in t' Haisa' suicha'. Kăañ_Åa'wat hăt a' ni't kinna'. 's via'ti Jăa' kimmpt a' zan an hăch'n Mea'. Tă is' a trai Mounat ăllwal nëib'm fua'tg'gănga' nëib'm tëin Mea'. Rechta' Sait'n wăa' t' Wistung[3]) sou wait a nia' g'seg'n hăt. Tă hăt 's va'schiedani Săch'n g'gëib'm: Prumpia,[4]) Hulzëipf'l,[5]) Hulzpia'n[6]) unt wüldi Waiñpa'[7]) unt wüldi Ziwëib'm. Mit tëin hăt a' si' taiñ Humma'[8]) g'stüllt.

Tă kimmpt a' in ta' Năcht zan_ar_an Haus unt tua't is' a' aini, wăa' a Waiw tă. Ea' pit't um a Năchtqua'tia'. Sou hăt s' 'n an Stual g'gëib'm, unt hăt si' nieda'sëitz'n kinna'.

«Ta' Mauñschaiñ[9])», hăt s' g'săgt, «kimmpt glai' in 's Haus».

Is' ta' Mauñschaiñ këimma', frăgt 'n, wăs a' wüll.

Săgt a': «I' pitt' schaiñ, wiss'n s' niks van guldinga' Găa't'n?»

«I' schaiñ wull», săgt a', «ăwa' a piß'l wăa' 's z'vüll triawich, kăañ Ausfundt[10]) kauñ i' tia' ni't săg'n. Geh' hea' unt iß unt tring' unt năchtëim wiar_i' ti' za da' Sun trăg'n.

---

[1]) Gespann. — [2]) Eisenhändler. — [3]) Wüste. — [4]) Brombeere. — [5]) Holzäpfel. — [6]) Holzbirnen. — [7]) Weinbeeren. — [8]) Hunger. — [9]) Mondschein. — [10]) Auskunft.

Unt wia‿r‿a' g'gëiss'n unt trunga' hät g'häpt, hät 'n ta' Mauñ za da' Sunn' 'träg'n. Tua't stëllt ar 'n nieda'. Unt ea' geht in tëis klääni Haus aini. Ea' pit't wied'rum um a Nächtqua'tia'. Sou kimmpt ti Sunn' z' Haus, frägt, wäs a' wüll.

«I' pitt' recht schaiñ, wiß'n s' niks van guldinga' Gäat'n?»

«I' häw' wull g'schaiñt, äwa' 's wäa' triawich. Iß und tring, nächa' träg' i' ti'» hät a' g'sägt, «zan Wint. Ea' geht pai älli Mausläicha' aini unt pa älli Schliß'läicha' aini, tea' wia't 's an pëist'n wiß'n.»

Ti Sunn' trägt 'n zan Wint saiñ Haus. Ea' geht aini unt pit't wied'rum um a Nächtqua'tia'. Tä hät 'n in Wint saiñ Frau hinta'n Ouf'n g'stëickt, wal ta' Wint ta' schlimmsti unt stia'kasti Mëintsch is', ea' raißt glai' t' Hai'sa' a' z'sämm'. Wia‿r‿a' këimma'‿r‿is' va' wait'n, hät si' 's Hitt'l schouñ g'rig'lt.[1])

Sou sägt ta' Këinich zan eam sëlwa:[2]) «Tä wia't 's schia' gäa' wea'n mia mia'», wal a' si' g'fia'cht hät.

«I' wia' schouñ pit'n fia' ti'», sägt t' Frau.

Wia'‿r‿a' aini kimmpt: «I' schmëick,[3]) i' schmëick a Mëintsch'n-flaisch; ea' sull fiara'[4]) gaiñ, sunst z'raiß' i' 'n glai'!»

Sou sägt si: «Muißt 'n niks täañ, 's is' an äama' Zuig'räasta'. Ea' wüll ti' nia' wäs frägn.»

«Kimm' fiara'!» sägt a'.

Is' a' fiara' këimma' kinta' da Ouf'nhöll'e.

«Wäs wintscht tëin tu tia' va' mia'?»

«Hea'», sägt a', «wiss'n sëi niks van guldinga' Gäa't'n?»

«A jä», sägt a, «unt wäs va'längst tëin tu tia' tua't'n?»

«I' piñ ta' Këinich, tea' 'n ta'lest hät.»

«Sou», sägt a', «va' tia' wäaß i' schouñ. Mäaring z' Mittäch is' äwa' t' Hächzat. Si hairat't an ända'n Këinich. Gëista'n häb'm s' g'wäsch'n, häb'm s' t' Wëisch aufg'hëinkt. Pevää' hät 's äwa' g'rëig'nt unt mit maiñ Pläs'n häw' i' eana' t' gänzi Wëisch in's Kät[5]) g'schmiß'n. Va'schimpft häb'm mi' tëi äwa' ni't z'wëinich, wal s' as wied'rum wäsch'n häb'm mëiß'n. I' wia tia' äwa' z' Hülf saiñ. Tëis sull eana' Sträf saiñ fia tëi Schimpfarai. Hiatz geh' äwa' z'ea'scht hea' unt iß unt tring!»

Wia s' g'gëiss'n unt trunga' häb'm g'häpt, hät a' eam Stief'ln g'gëib'm, gräßi, pis iwa' t' Knia' auffa' zan auñlëig'n. Saiñ s' van Haus außa' g'gänga'.

Sägt a': «Tä sägst hiatz: Häpp, Stief'l, häpp! älli Viat'lstunt hunda't Mal'n!»

Ta' Wint geht äwa' schouñ varaus zwäahunda't Mal'n. Ta' Këinich sägt äwa', wal a' s' ni't guit hat miaka' kinna': «Häpp, Stief'l, häpp! alli Via't'lstunt zwäa'hunda't Mal'n». Tritt't a' 'n Wint a'f t' Fea'sch'n auffi.

Sägt ta' Wint: «Wia sägst tëinn tu? Tu muißt säg'n: Häpp, Stief'l, häpp! älli Via't'lstunt hunda't Mal'n!»

---

[1]) Geschüttelt. — [2]) Zu sich selbst. — [3]) Ich rieche. — [4]) Hervor. — [5]) Koth; der Heanze sagt nicht der, sondern das Koth.

Ta' Wint hëipt zan gaiñ auñ unt geht schouñ traihunda't Mal'n Ea' sägt: »Häpp, Stief'l, häpp, älli Via't'lstunt via'hunda't Mal'n. Springt 'n am Pug'l.

«Wia sägst tëin tu?» sägt a wied'rum, ta' Wint. «Tu muißt säg'n: Häpp, Stief'l, häpp! älli Via't'lstunt hunda't Mal'n nia'.»

Ta' Wint geht fua't schouñ finfhunda't Mal'n, unt ea' steht nou unt tëinkt wied'rum a Wal nou', wia'‿r‿a' säg'n sull unt sägt: «Häpp, Stief'l, häpp! älli Via't'lstunt sëikshunda't Mal'n!» Staigt a' in Wint in s G'nack.[1])

Sägt ta' Wint: «G'fahlt is'![2]) I' läß ti' nimma' springa' mea'. Åamäl tia'fast nia' springa' mea' unt springast iwa' mi' triwa', saiñ Lëiptäch kamast nimma in guldinga' Gäa't'n!»

Ea' nimmpt 'n a'f 'n Pug'l unt trägt 'n in guldinga' Gäat'n aini. Sou hät a' 'n tua't za‿r‿an Zimma'l hiñ, wou ta' Kämma'jungf'a' ia' Pëitt wäa'.

«Tä lëigst ti' hiatz aini unt tëi Stief'l schëink i' tia' zan‿ar‿an Auñgetëinka.» (Hät a' springa' kinna', wauñ a' hät wöll'n, hät käañ Rouß ni't praucht zan Rait'n.)

Wia t' Kämma'jungf'a' schläf'n geht, sou liegt tea' trinna' in ia'n Pëitt, unt si hät 'n këinnt. Tëi springt glai' za da' Këinichin unt melt 's glai', täß ta' älti Hea' tä is'.

«Is' guit», sägt ti Këinichin, «täß t' ma' 's häst g'sägt, schläfst haiñt' pa mia'.»

In ända'n Täch um zëini wäa' tas Gesprech väa' ta' Kupalatioñ. Sou häh'm s' Kaffe g'gëiss'n unt äll's mitanändt'.

Sou sägt ti Këinichin: «Maini Hea'n, a kläan's Räats'l väa' ta' Kupalatioñ: I' häw' an Schifanea'-Käst'n, tëin häw' i' schouñ sou läng i' lëiw. Ta' Schliss'l is' äwa' in Valua'[3]) g'räth'n, unt hiatz häw' i' mia' an naich'n mächa' läss'n. Hiatz äls i' tëin naicha' häw', is' ta' älti pëissa'.»

Sou säg'n älli Häch'n unt Genarals: «Wauñ ta' älti Schliss'l pëissa' spia't, praucht ma' tëin.»

Sou steht 's auf unt sägt: «Tä kauñ ta' Praitigäm z' Haus gaiñ oda' wouhiñ‿a' wüll, maiñ älta' Mauñ is' tä, ta' Këinich.»

Si schickt eam tua'ch ti Tinna'schäft saiñ Këinichsg'wändt äwi, unt tea' kimmpt äls Këinich auffi. Saiñ s' glai' aufg'ständt'n unt häb'm eam t' Ea' g'gëib'm. Unt si springt hiñ unt nimmpt 'n pa' da' Hänt, unt sëitz'n si älli zwäa z'sämm pa' da' Täf'l und häb'm gänz'n Täch unt gänzi Nächt ti Täf'l g'häpt.

In ta' Fria' steht ta' Praitigam auf unt hät eam t' Hänt ea'raicht unt hät g'sägt: «Sëi, Maijestät, rechia'n in ta' Wëlt unt i' ni't, unt i' louw' eana' unt wintsch' eana in gulduiga' Gäat'n vüll Glick unt läng's Lëib'm, unt i' plaiw Prinz-Hea'zoch unta' eana'n Schutz.»

Saiñ Väda'n unt saiñ Muida' hät si' ta' Këinich äwa' ni't va'längt, wal a' eh' Unglick wëig'n sëi g'mui g'häpt hät, unt Gëlt häb'm s' eh' a' g'mui g'häpt.

[1]) Genick. — [2]) «Gefehlt ist's!» Ein oft angewendeter heanzischer Schreckensruf. — [3]) Verlust.

VII.

Pfëiffa'kea'n.

As saiñ amäl sëiks Ries'n g'wëin, tëi häb'm a gräß's G'schlouß rechia't in Wält. Tëi häb'm in Lait'n vüll g'stul'n unt a' a'f ti Tea'ffa' umatum. Unt häb'm ana' Pairin a' a Tächta' g'stul'n mit äch'zëija' Jäa' ält. Mit zëija' Kläfta' häb'm s' a längi Këitt'n g'häpt. Tä häb'm 's as um t' Mitt' auñg'hëinkt tamit. Tä hät s' koucha' mëiß'n unt wäsch'n unt z'sämmrama'. Hiatz wäa' äwa' tëi Witfrau recht trauri', täß käañ Kint mea' hät g'häpt.

Is' a Jäa' va'gänga Kimmpt an äami ält Pettlarin zan ia'. Si hät ia' glai' z' ëiss'n unt ~ tringa' g'gëib'm.

Sou sägt ti Pettlarin: «Frau, wäarum saiñ tëin së sou trauri'?»

«Jä, i' häw' an äanzichi Tächta' g'häpt mit äch'ze' Jäa'ñ, unt tëi häb'm ma' t' Ries'n g'stul'n.»

Sägt ti Pettlarin: Tä häb'm s' an Pfëiffa'kea'n. Tëiñ stupf'n[1]) s' mäaring in ta' Frua' in eana'n Gäa't'n, eh' t' Sunn' aufgeht. Tä säg'n s':

«Hia' stupf' ich ainen Pfeffakea'n,
Unt sou wüll ich auch ain Kint gepea'n!»

Tä Pfëiffa'kea'n geht auf, unt in trai Via't'ljäa'n hät s' an Puib'm kriagt. Mit siem Jäa'n hät s' 'n in t' Schul g'schickt. Wia't ält traizëija Jäa'. Tä hät ti Gemaiñti an wüld'n Stia' g'häpt. Tea' hät an‿iad'n Mëintsch'n ta'stess'n, wëinn wea' a'f ta' Gäss'n g'gänga'‿r‿is'. Sou hät ta' Hälta' g'räd häamtrieb'm, unt ti Kinda' gëinga' aus ta' Schual' außa'. Hiatz schrait ta' Schualmäasta': «Z'ruck, z'ruck, z'ruck!» Ålli saiñ 's in t' Schual' schnëll z'ruckg'rëinnt, g'räd tea' ni't. Tä' Stia' fäa't a'f tëiñ glai' hiñ, a'f tëin Puib'm. Ea' haut 'n mit ta' Faust glai' am Sched'l auffi, is' ta' Stia' hiñ g'wëin, maustät. Hiatz häb'm si' t' Lait' g'wunda't wa' eam unt häb'm in Stia' fisantiat.[2]) Tä Sched'l wäa' aiñg'schläg'n.

«Pfëiffa'kea'n»,[3]) häb'm s' g'sägt, tu pist stäa'k!» unt saiñ Muida' hät si' g'frait iwa' täs, täß a" sou stäa'k is'.

Is' sechzëija' Jäa' ält wäa'n. Lässt a' si' pan Schmiet an Csarkañ[4]). mächa mit hunda'tzwäañzich Zentna'. Ea' hëipt 'n auf mit ta' Hänt wia'‿r‿a' fia'tich is'. «Nou», sägt a', «ea' is' fralli'[5]) nou' a piss'l g'ring,[6]) äwa' ea' tuit 's schouñ.»

Mit siewa'zëija' Jäa' hät 'n saiñ Muida' ta'zöllt, taß a‿r‿a' Schwëista' hät. Ti sëiks Ries'n häb'm 's in 's G'schlouß.

«Muida, tä wiar‿is' mäaring pringa'.»

In ta' Fria geht a' in Wält za tëiñ G'schlouß. Is' a aisra'ni schwari Tia', a Gäss'ntia'. Tëi wäa' stäa'k va'spia't unt va'schlouss'n. Sou nimmpt

[1]) Einsetzen, pflanzen. — [2]) Visitiert, untersucht. — [3]) «Pfefferkern» war der Name des Knaben. Der Pfeffer ist nach dem Volksmunde nicht scharf, sondern stark. Es ist darum nicht zu verwundern, dass auch der Knabe, dessen Werden doch mit dem Pflanzen eines Pfefferkornes im engsten Zusammenhang steht, ebenfalls stark wurde. So erklärte mir Tobias Kern, der Erzähler des Märchens. — [4]) Csákány, magyarisch, ins Deutsche übernommene Bezeichnung für den Beilstock. — [5]) Freilich. — [6]) Gering, leicht.

a' saiñ Csarkañ unt steßt nia' a piss'l auñ, liegt 's schouñ trinn täs Täa', tëis aisa'ni. As wäa' a schaiña' Houf traiñ unt in ta' Mitt' a schaiña Prumm, umatum täs Gepai' zwäa Stouk häch. «Nëib'mea'tich»,[1]) tëinkt a' si', «geh' i' pa' da' Tia' aini.» Is' a' gräßäa'tichi Kuch'l tä g'wëin unt 's Flaisch hät schouñ g'soutt'n unt 'prät'n. Sou geht a' va' da' Kuch'l in 's Qua'tia', sou sitzt tëi trinna', saiñ Schwëista'.

Sou sägt si: «Junga' Mëiñtsch, um Gouttas Wüll'n, eana' Lëib'm is' jä aus. Tëi sëiks Ries'n wea'n ni't lëinga' äls a Stunt ausplaib'm».

«Fiacht' ti ni't, iwa' tëi Ries'n wiar_i' schouñ stia'ka' saiñ. Unt taß i' tia' 's glai' sach', tu pist maiñ Schwëista'. Wia tu äch'zëija' Jäa' ält wäa'st, tä' piñ i' nächtreglich ea'scht a'ft' Wëlt këimma' unt t' Muida' hät ma' z' wiss'n g'mächt, taß ti' t' Ries'n fua't häb'm. I' mäch' ti' hiatz frai.» Hät a' ia' t' Këitt'n vanäntg'riss'n pa' da' Mitt'. «Pring' hiatz z'ëiss'n unt z'tringa', hiatz wea'n ma' i' unt tu ëiss'n».

Unta'tëiss'n këimma' ti sëiks Ries'n: «A, sea'vus, Pfëiffa'kea'n!» häb'm s' g'sägt, gipt 'n an iada' t' Hänt. «Täs häb'm_ma' eh' g'wißt, täß tu uns ni't ausläss'n wia'st.»

Häb'm s' glai' Waiñ unt Flaisch unt ällas aini unt häb'm mit anändt' älli g'gëiss'n. Wia' g'gëiss'n unt 'trunga' wäa', pringa' s' sie'm stäanani Lab Prät. Ea' sull ëiss'n. Ea' nimmpt tëiñ Lab Prät z'pricht 'n, truckt 'n z'samm' unt in Moust[2]) wia'ft a' eana'_r_in 's G'sicht.

Sou säg'n t' Ries'n: «Weam'_ma' ni't vüll mächa' kinna'. — Mia' spül'n Käa't'n a päa' Via't'lstunt'. Tea' mea' Stich hät, tëin g'hea't täs G'schlouß.»

Tä Pfëiffa'kea'n hät um trai mea', wia' s' authea'n. Hiatz hëib'm s' mitanant' zan strait'n auñ unt häb'm g'sägt, tea' hät fälisch tauñ. Wäar_a' iwa' täs vulla' Zäa'n. Ea' nimmpt glai' äañ pan Sched'l unt haut glai' t' ända'n finfi mit tëin z'sämm. Wäa'n s' älli hiñ.

«Tu Schwëista'», sägt a', «liegt a Gelt a' tä?»

«In ti Mülliaunna' in teara' aisana' Kist'n'.»

Ea' nimmpt tëi Kupfa'[3]) unt sagt: «Hiatz gëiñ_ma' za da' Muida'.»

Hiatz hät a' a recht a schaiñ's Haus pau'n läss'n fia' saiñ Muida', a stäck häch's. Ta Gemaiñti schëinkt ea' a hälwi Mülliauñ, wal zu vüll Gëlt wäa' tä. Täs G'schlouß hät a' saina' Muida' g'schëinkt unt in Wält unt ea' is' fua't g'räast. «I' wüll nou' maiñ Glick waita' suicha', unt Muida' unt Schwëista' lëipt 's wuhl.»

Es wäa' eana fralli' läad unt häb'm g'wäant, äwa' 's hät ni't auñ-g'hält'n pan eam.[4])

Is' a Jäa' läng g'raist. Kimmpt a' af a_r_a gräßi Häad'.[5]) Tä steht a gräßmechtichi Müll[6]) mit hunda'tzwäañzich Gäng'. Nëib'mea'tich hearaßt'n wäa' a Hitt'n unt tä hät äana' a Räd umtrieb'm unt hät älli hunda'tzwäañzich Gäng' in Gäng g'sëitzt. Ta' Pfëiffa'kea'n schaut si tëis auñ unt kimmpt zan eam hiñ, frägt: »Wäs mächst tu tä?»

[1]) Ebenerdig. — [2]) Der Staub, das Zermalmte. — [3]) Koffer. — [4]) Es hat ihn nicht ergriffen; er ließ sich nicht erweichen. — [5]) Heide. — [6]) Mühle.

«Umtraib'm, täß t' Lait mäl'n kinna'. In teara' Gëig'nt is' sea' wëinich Wässa'.»

«Wia' häaßt tëin tu?» sägt ta' Pfëiffa'kea'n.

«I' häaß' Müllstäañ-Hans'l.»

«Läß tu tëi Müll' staiñ unt geh' mit mia'. I' häw' Gëlt g'mui', prauchst ti' ni't z' plăg'n.»

Răas'n s' ălli zwăa' a Jăa' läng fua't, këimma' s' in an gräß'n Wält. Tua't steht ăana', tea' tuit ti greßt'n Pam' nia' glai' ausrais'n unt pricht's iwa' t' Knia' ă' unt lëigt s' steßweis'[1]) auf. Schaut 'n ta Pfëiffa'kea'n zui. Genga' s' ălli zwăa a'f eam läs.

Ta' Pfëiffa'kea'n frägt 'n: «Wäs măchst tëiñ tu tă?»

«Fia' t' Hea'schäft măch' i' Hulz, sëi häb'm wëinich Zaich'.»[2])

«Wia häaßt tëin tu?»

«Hulzhăcka'-Sepp'l häaß i'.»

«Läß tëis staiñ unt geh' mit mia'.»

Is' a' mit sëi g'gănga'. Saiñ s' a Jăa' läng g'raist, këimma' si' in an gräßăa'tinga' Wält aini. Tua't saiñ s' 'plieb'm. Pauñ si' va Hulz a Hitt'n, taß kăañ Wässa', kăañ Troupf'n hăt tua'chkinna'. Măcha' si' a Kuch'l unt a Schläfzimma'. Tëi Lëib'msmitt'l saiñ ăwa' ausg'wëin. Saiñ s' van Wält außa' unt a'f ti umliechat'n Åa'tschäft'n, häb'm s' Sau, Schouf', Kia', Ouks'n g'nomma' unt in Wält häb'm s' as. Tua't häb'm s' ălli Tăch g'schläg'n, g'stoucha', wäs 'praucht häb'm. An Waiñ unt Prät häb'm si si' a' zuig'liefa't unt häb'm a Jăa' läng sou g'lëipt.

Amäl hät ta' Hulzhäcka'-Sepp'l 'koucht. T' ănda'n zwăa saiñ a'f 's Stëll'n[3]) ausg'gănga'. Wia ăllas in pëist'n Siad'n unt Prät'n is', kimmpt a Pea'chmantal tahea'.

«Husch, husch,[4]) maiñ liawa' Hea'!» sägt 's.

«Nou, kält wia't 's ta' tou' ni't saiñ?» hät ta' Hulzknecht-Sepp'l g'sägt. Wia läng' is' tëiñ taiñ Păa't?»

«Naiñ Öll'n läng.»

«Naiñ Öll'n läng? Is' a tichticha'[5]) Păa't.»

«Nou, sou geh' hea' unt wa'm ti',» hät a' g'sägt.

Täs Pea'chmantal raißt si ăwa' a Stuck Flaisch ăwa' van 'prătana' unt ißt.

«Åhă, läß' ta' Zait! Tu wüllst mia' maiñ Flaisch frëissa'?»

«Täs Pea'chmantal nimmpt si' ăwa' saiñ naiñ Öll'n länga' Păa't unt haut 'n unt schnalzt 'n sou läng, täß 'n is' in t' Hous'n g'gănga', unt is' nieda' g'fäll'n a'f t' Ea't. Hät si' 's Flaisch unt Prät unt Waiñ z'sämmg'nomma' unt hät 's in saiñ Höll'n 'trăg'n.

Tëi zwăa këimma' z' Mittăch. Jă, ta' Hulzhäcka'-Sepp'l liegt in Pëitt măa'routa',[6]) unt sëi häb'm niks z' ëiss'n.

Sägt ta' Pfëiffa'kea'n: «Wäs is' tëin tă g'scheg'n?»

«Găa' niks, ăls täß ma' ni't guit is' unt taß i' ni't koucha' kauñ.»

---

[1]) Stoßweise. — [2]) Zeug, Werkzeug. — [3]) Stehlen. — [4]) Kalt, kalt. — [5]) Tüchtig, mächtig. — [6]) Marode.

Häb'm frisch aufg'stëllt wied'rum zan suid'n unt prät'n. Häb'm g'gëiss'n unt trunga' nächa'.

In ănda'n Täch plaipt ta' Müllstäañ-Hans'l tahäam. Wia_r_ällas in pëist'n Prät'n is' unt Suid'n kimmpt täs Pea'chmantal.

«Husch, husch, maiñ liawa' Hea'!» hät 's g'sägt.

«Nou, wia't 's tou' ni't kält saiñ? Wia läng is' tëin taiñ Päa't?»

«Naiñ Öll'n läng.»

«Saparament, täs is' a tichticha Päa't. — Nou, sou wa'm' ti' tă.»

Wia 's Flaisch schouñ guit wäa', raißt a' si' wied'rum an Proucka' äwa', täs Pea'chmantal.

«Åhă, täs wia't 's ni't gëib'm,» sägt ta' Müllstäañ-Hans'l.

Tă nimmpt 's Mantal wied'rum saiñ naiñ Öll'n länga' Päa't unt haut'n unt schnälzt 'n, täß 's eam in t' Hous'n is' g'gänga'. 's Pea'chmantal nimmpt wied'rum äll's z'sämm' unt trägt 's in saiñ Höll'n aini.

Tëi zwäa këimma' z' Haus. Ta' Pfëiffa'kea'n sägt: «Wäs is' tëin haiñt' g'scheg'n?»

«Gäa' niks, äls täß i määrout piñ unt ni't koucha' häw' kinna'.»

G'sägt hät käana' niks. Häb'm si' wied'rum frisch aufg'stëllt unt häb'm si' g'soutt'n unt 'prät'n unt häb'm g'gëiss'n unt trunga'.

In ănda'n Täch plaipt ta' Pfëiffa'kea'n tahäam. Sou sägt ta äañ zan ănda'n: «Tu, häst tu Schlëi' kriagt?»

Sägt ta' Hulzhäcka'-Sepp'l: «Jă unt fia'chtali' van an Pea'chmantal, tea' hät an naiñ Öll'n länga' Päa't g'häpt unt tea' hät mi' a sou g'schnalzt.»

Ta' Müllstäañ-Hans'l sägt: «Unt mia' is' gëista'n sou g'gänga'. Mi' hät a' a sou g'haut unt g'schnalzt wia ti' mit tëiñ Päa't. Haiñt kriagt 's äwa' ta' Pfëiffa'kea'n», hät a' g'sägt. Häb'm s' älli zwäa g'lächt.

Wia ällas an pëist'n g'soutt'n unt 'prät'n hät, kimmpt zan Pfëiffa'-kea'n a' richti' 's Pea'chmantal tahea'.

«Husch, husch, wia kält!» sägt 's.

«Nou, wia't 's ta' tou' ni't kält saiñ! — Wia läng is' tëin taiñ Päa't?»

«Naiñ Öll'n läng.»

«Täs is' fralli' vüll! — Sou geh' hea' unt tui fia' mi' koucha'. I' wia' ma',» sägt a', «a Pfaiffa' vull Täwäk auñraucha'.»

's Pea'chmantal wüll hält eam a' fiara'nëimma unt tua'chhauñ. Ta' Pfëiffa'kea'n nimmpt äwa' glai' in Pea'chmantal saiñ Päa't unt wick'lt 'n glai' saiñ Päa't um saiñ Hänt um.

«Wäs wüllst tëiñ hiatz? Sull i' ti' taiñ Päa't ausraiß'n?»

Nëib'm ta' Hitt'n wäa' a gräßa' Pam g'ständt'n nëib'm ta' Tia'. Tua't hät a' 'n mit 'n Päa't aufg'hëinkt, taß a' ni't läs hät kinna' wea'n.

«Tă häst hiatz a Hulz unt wännst ma' ni't guit auflëigst, täß ällas guit g'soutt'n und 'prät'n kauñ wea'n, nächa' kriagst äañ.»

Tëi zwäa' saiñ këimma', sou schauñna 's va' wait'n hiñ, g'seg'n s' as Pea'chmantal alläañ koucha'. Säg'n s' zan äañ tëiñ ănda'n: «Tëin hät 's Pea'chmantal gäa' ta'schläg'n.» Sëi trauñ si' ni't hiñ, sëi wull'n z'ruck-

kea'n, wal s' t' Schlëi' g'fiacht häb'm. Åwa' nächa' is' ta' Pfëiffa'kea'n außa'këimma' aus ta' Hitt'n unt schaut.

Häb'm s' 'n g'seg'n unt sag'n: «Å, ea' lëipt eh' nou', tua't is' a'.»

Winkt a' eana', si sull'n tou' hea'këimma'. Saiñ s' za da' Hitt'n hiñ.

Sägt ta' Pfëiffa'kea'n: «Hiatz siach i' hält tou', täß tëis ëinka' Fia'mgëit[1]) is' g'wëin.»

«Å», säg'n s' älli zwäa, «Pruida', tea' hät uns mit saiñ Päa't sou vüll g'schläg'n.»

«Wäm_ma' hiatz g'gëiss'n unt trunga' hä'm, äft[2]) sprëicht 's eam saiñ Ua't'l[3]) aus, nächa' wia'r_i' eam 's gëib'm.»

's Pea'chmantal fia'cht äwa' tëis Ua't'l, mächt an Sprung unt raißt tëiñ Pam mit ta' Wua'z'n aus mit saiñ Päa't. Tëi trai häb'm si äwa' z'sämmg'numma' unt saiñ eam nächi älli trai. Këimma' s', eh' 's Nächt is' wäa'n, zan an gräss'n Pea'ch, zan an stäanana'. Ta' is' a Louch awi' g'gänga' hunda't Kläfta' tuif. Tua't is' ta' Pam g'lëig'n nëib'm tëiñ Louch. Hät a' si' läs g'mächt, 's Pea'chmantal.

Sägt ta' Pfëiffa'kea'n: «Tëis Luida' is' tä trinna'! Geht 's hiatz in t' Städt, tä häpt 's a Gëlt, kaft's an ais'np'schlächana' Fuita'käaw,[4]) mit hunda'tzwäañzich Kläfta' a Säal[5]) unt a Glëigg'l[6]) unt a Zintmaschiñ, taß i' mar_a Liacht mächa' kauñ.»

Nächa Mittinächt saiñ s' ea'scht käimma' mit tëiñ äll'n. Sou wia'ft glai' ta' Pfëiffa'kea'n saiñ Csarkañ äwi väaraus in tëis Louch, pind't täs Säal in Pug'lkäa'w[7]) auñ, sëitzt si' aini, unt sëi läss'n ihn äwi. «Waun i' unt' lait', zuigt 's auf!»

Ea' graift unt a Wail um in tëin Louch in ta Finsta', zind't a' si' äwa' nächa' saiñ Liachtmaschiñ auñ. Hiatz is' väa' saina' a schaini' Tia'. Ea' mächt s' auf, geht aini. Sitz a wunda'schaini Prinzessin traiñ. A Pëitt unt an Tisch unt an Sëiss'l hät s' g'häpt.

«Wäs mächst tëin tu tä?» sägt ta' Pfëiffa'kea'n.

«Gouttas Wüll'n», sägt s', «waun 's Pea'chmantal kimmpt, saiñ s' tes Tätas.»

«I' fia'cht mi' ni't», sägt a' unt hält saiñ Csarkañ tauni, «i' hau' Stäañ unt Fëls'n unt 's Pea'chmantal za Åsch'n z'sämm'.»

Hät s' a guldichi Krouñ aufg'häpt. Tëi nimmpt a' ia' äwa' unt stëickt s' aiñ.

Ea' frägt: «Is' nou' wea' tä?»

«Jä,» tä pai teara' Tia' sull a' aini gaiñ.

Ea' nimmpt s' pa' da' Hänt unt geht pa' da' zwait'n Tia' aini mit ia'. Sitzt ti zwaiti Prinzessin trinna'.

«Wäs mächst tëin tu tä?» hät a' g'sägt.

«Gouttas Wüll'n, waun 's Pea'chmantal kimmpt, saiñ s' jä tëis Tätas.»

«I' fia'cht mi' ni't, mit maiñ Stouck hau' i' tua'ch Stäañ unt Fëls'n unt tëiñ Zwea'ch[8]) z' Åsch'n z'sämm'.»

---

[1]) Firmpathe. — [2]) Dann. — [3]) Urtheil. — [4]) Ein mit Eisen beschlagener Futterkorb. — [5]) Seil. — [6]) Glöckchen. — [7]) Ruckkorb. — [8]) Zwerg.

Hăt s' a' a guldichi Krouñ auf, unt nimmpt ia' s' ăwa' unt stëickt s' in saiñ Sëick'l[1]) aiñ.

«Is' nou' wea' tă?»

Săgt si: «Jă, pa' teara' Tia' gainga's aini.»

Ea' nimmpt s' ă!li zwăa unt geht in 's tritti Zimma'. Sitzt ti jingsti Prinzessin traiñ.

«Wăs măchst tëiñ tu tă?» săgt a' wied'rum.

«Gouttas Wüll'n, waun tăs Pea'chmantal kimmpt saiñ s' tes Tătas.»

«I' fia'cht mi' ni't, mit maiñ Stouck hau' i' tua'ch Stăañ unt Fëls'n unt tëin Gaist z' Åsch'n.»

Hăt a' a guldichi Krouñ, nimmpt ia' s' ăwa', stëickt s' aiñ.

Tëi trai Prinzessina' wăa'n trai Schwëista'n. Hăt si ta' Pea'chgaist g'stull'n, wia s' spazia'n saiñ g'gănga'. Unt ti Proufiant'n hăt a' eana' zui'trăg'n, tăß lëib'm hăb'm kinna'. Siem Jăa' wăa'n s' schouñ traiñ. Ta' Këinich hăt s' ninda'scht kinna' ta'frăg'n, oub s' lëib'm ouda' saiñ s' tăt.

Sou hăt a' ti ea'schti ainig'sëitzt in Fuida'kăa'w unt hăt g'lait't. Wia s' oub'm is' g'wëin unt s' as aufzoug'n hăb'm g'hăpt, hăb'm s' g'săgt: «Tăs is' a schaini Gredl'!»

Săgt ăana': «Tëi nimm_i'_ma' za maiñ Waiw.»

Sëi lăss'n ăwi wied'rum unt ea' sëitzt ti zwaiti aini. Ea' lait unt sëi zuig'n auf. Wia s' oub'm wăa', săgt ta' zwaiti: «Tëi nimm i' mia' za maiñ Waiw.»

Săgt ta' ăndri: «Tëi g'fällt ma' pëissa', nimm na' tu tia' ti ea'schti.»

Lăss'n wied'rum ăwi unt ea' sëitzt ti tritti, ti jingsti aini. Sëi zuig'n s' wied'rum auf. Wia s' troub'm wăa', hăb'm s' wied'rum tischpatia't, an iada' hăt wied'rum tëi hăb'm wull'n. Sëi lăss'n ăwi unt 's via'timăl sëitzt ea' si' ani. Wia_r_a' a'f ta' Hälpschait wăa', fănga' s' zan strait'n auñ, hiatz hëib'm s' găa' zan raffa' auñ wëig'n ta' tritt'n. Hiatz lăss'n s' 'as Săal aus unt ea' fällt ăwi unt kauñ hiatz nëimma' auffa', wal 's z'hăch is'.

Saiñ tëi zwăa mit sëi ălli trai zan Këinich g'gănga'. Ta' Këinich săgt 's g'frait 'n, wal s' as ta'rëitt't hăb'm unt 's kauñ si' an iada' ăani nëimma'. Ti tritti hăt ăwa' kăañ g'nomma', tëi hăt g'wăa't't af' 'n Tritt'n, wal tăs ta' A'lesa'[2]) wăa'.

Lăngi Zait hăt a' mëiß'n unt'n plaib'm. Lëib'msmitt'l saiñ in tëi trai Zimma' nou' g'wëin. Tëi hăb'm si' ăwa' aufg'hea't. Hiatz is' a' 's Pea'chmantal suicha' g'gănga'. In tritt'n Tăch is' a' 's auñkëimma'. Ta'wischt 's glai' pan Păa't.

«Nou, hiatz,» săgt a, «lăß i' ti' schouñ nimma' aus.» Zaht a' 'n fiara' zan Louch. «Waunst mi' hiatz ni't aufiträgst, raiß' i' tia taiñ Păa't aus.»

's Pea'chmantal hăt 'n am Pug'l g'noumma' unt is' mit eam aufig'sprunga' tua'ch 's Louch. Hearaußt hăt a' 'n ă'g'stöllt.

«Lăss' mi' aus!» săgt hiatz tăs Pea'chmantal.

«I' lăß' ti' ni't aus, tu muißt mi' za tëi trai Prinzessina' hiñträg'n.»

---

[1]) Säckel, Tasche. — [2]) Erlöser.

Ea' hät 'n hiñträg'n za da' Pua'gt unt tua't hät a' 'n ä'g'stöllt.

Sägt 's Pea'chmantal: «Läß' mi' hiatz va' maiñ Päa't aus.»

Hät 'n auslässs'n, unt 's Pea'chmantal is' in Aug'nplick va'schwundt'n unt is' fua't. Ea' is' aufig'gänga', unt ti jingsti Prinzessin hät 'n glai' g'seg'n.

Si schrait glai: «Unsa' A'lesa' is' tä!» Si nimmpt 'n glai' pa' da' Hänt unt fia't 'n auf 'n Väda'n.

Ta' Këinich sägt glai': «Maiñ Kint, wou saiñ tëiñ tëi trai Krouna'?»

Ea' hëipt zan auspäcka'_r_auñ unt lëigt s' eam näch ta' Rai' a'f 'n Tisch hiñ.

«Prafä, maiñ Kint, maiñ Trouñ sollst tu häb'm.»

Hät ti Jingsti g'hairat nächtëim unt is Këinich va'plieb'm unt ti ända'n zwäa hät a za Genaral'n g'mächt.

VIII.

Ta' Genaral und saiñ Schwëista'.

As wäa' amäl a' Paua', tea' hät an Suhn g'häpt, tea' hät Jousef g'häaß'n unt tea' is' zan Müllitea' këimma'. Ea' wäa' schouñ zwäañzich Jäa' aus, unt ti Ölta'n hab'm ni't g'wißt, lëipt a' nou' ouda' ni't. Unta'-tëiss'n häb'm s' nou' a Mäd'l g'kriagt, unt tä hät ta' Suhn niks g'wißt tavouñ pan Müllitea', unt tëi hät Lisal g'häaß'n. Ti Ölta'n häb'm in schouñ schwa' a'wäa't't, äwa' ea' hät ni't këimma' kinna', wal ta' Kriach sou längi Jäa' 'taua't hät.

T' Ölta'n saiñ älli zwäa äpg'stäab'm, häb'm ihn ni't ta'wäat'n kinna'. Häb'm za tëin Mad'l g'sägt, si hät an Pruida'n unt tea' is' pan Müllitea'. Wëinn a' haiñt ouda' mäaring kimmpt, sou mëiß'n sëi si' 's Va'mëig'n z'täal'n is' a' tät, sou g'hea't 's ia' allääñich.

Trai Jäa' näch saiñ Ölta'n iana'n Tät is' a' këimma' äls Genaral. Hät sea' vüll Gëlt pan eam g'häpt. Ea' geht glai' in saiñ Väda'n saiñ Haus. Ea' siacht täs Mad'l traiñ gänz allääanich äb'nts, taß si si' koucha' tuit.

Sägt ä: «Wou saiñ tëin t' Lait, täs saiñ jä maini Ölta'n, tëi ta g'louschia't häb'm.»

«Jä, tëi saiñ jä schouñ trai Jäa' in Gräw.»

«Wea' pist tëiñ tu?»

«Excellëinz, ti Tächta' pin_i'.»

«Gouttas Nauma', ta pist tu maiñ Schwëista'», hät a' g'sägt.

Si gipt 'n glai' t' Hänt unt pitt't 'n unt sägt: «Liawa' Hea' Pruida', täs Va'mëig'n g'heat' unsa' zwäa.»

«Maiñ liawi Schwëista', i' prauch' käañ Va'mëig'n. Tëis, wäs ma' häb'm, scheink' ma' ta' Gemainti, in äama' Lait'n unt mia' zwäa' räas'n in an ända's Länt.

In tritt'n Täch ka'ft a' ia' a Rouß, saiñ's hät a' ch' g'hapt, unt rait'n älli zwäa fua't. Trai Mounat läng saiñ s' g'ritt'n älli Täch, sou kimmpt eana' amäl t' Nächt stäa'k auñ. Käañ Städt, käañ Täa'f häb'm s' ni't

a'grind't.[1]) An ungehaija' gräßa' Wält, tea' steht eana' väa' ti Aug'n. Sëi rait'n in tëiñ Wält aini näch 'n Wëich. Z' Mittinächt këimma' s' zan_ar_an Haus in tëin Wält. Täs wäa' a Rauwa'haus mit ächta'via'zich Männ. Sëi rait'ñ aini. Koucht a Waiw an Këss'l vull Gulasch. In Houf staig'n s' ä' unt gëinga' in t' Kuch'l aini. Tä schlägt tëis Waiw t' Hänt z'sämm unt sägt: «Lëitzti Stazioñ!»

«Jä, wäarum tëiñ»? sägt ea', «Mia' saiñ jä guiti Lait'.»

«Jä, ächta'via'zich Männ Rauwa', tëi ächt'n ti guit'n Lait' ni't, tëi wöll'n eana' Gëlt unt eana' Lëib'm wiat' a' va'läss'n saiñ.»

«Nou mächt niks», sägt ea', «ewich kauñ ma' eh' ni't lëib'm.»

Nimmpt saiñ Schwëista' pa' da' Hänt unt fia't s' aini in a gräß's Qua'tia'. Tëis Waiw richt eana' a Schieß'l Gulasch auñ unt trägt 's eana am Tisch.

Wia s' in pëist'n Eiss'n saiñ, këimma' tëi tahea'. «A», säg'n s' glai', «gäa' an Genaral'n häb' ma' schouñ!»

's ändri Gulasch wia't a' glai' in t' Schiß'ln auñg'richt unt aini träg'n unt ta' Waiñ mit ti Plitza' ta' Tisch vulla'.

Ta' Hauptmauñ sägt: «Genaral, iß und tring', haiñt is' taiñ lëitzi Nächt.»

Wia g'gëiss'n unt trunga' wäa', pitt't ea' si' nou' a Hälwi[2]) aus unt sägt an Spruch. Nimmpt tëi Hälwi Waiñ in t' Hänt, kea't s' a'f ta' Täf'l um,[3]) is' niks außa'g'runna', kauñ si' käana' ria'n, saiñ stai'f g'wëin wia_r_a Hulz älli ächta'via'zich. Ea' zuigt saiñ Sew'l aus unt sägt: «Ëis Hunt, hiatz wia' ëink i' t' lëitzi Nächt gëib'm»! Schlägt siema'via'zich z'sämm'. Ta' Rauwa'haupmauñ is' inta' 's Pëitt unta'tëiss'n g'schlouffa'. Tëin hät a' lëib'm läss'n. Hat 's Zimma fëist va'spia't' täß a' ni't außa' hät kinna'.

Rechta' Sait'n wäa' a Schläfzimma', tä hät ea' si' unt saiñ Schwëista' unt tëis Waiw ainig'mächt za' Rui'. Lëib'msmitt'l wäa'n eh' vüll traiñ. Häb'm si si' trai Woucha' aufg'hält'n. Sou wäa'n tua't mearachi G'wea' unt Pulva' unt Plai. Nimmpt a' si' a Jächttäsch'n unt geht a'f t' Jächt in ta' via't'n Woucha' in Wält'. Ta' Rauwa'hauptmauñ hät äwa' schouñ 's Flaisch g'gëiss'n van tëi, wäs ta' Genaral z'sämmg'schläg'n hät g'häpt. Hät a' eana' 's Flaisch äwa'g'näg'n väa' Humma'. In ta' Tia' wäa' a kläañ's Fëiñsta' ausg'schnitt'n, äwa mit an aisa'na' Gätta[4]) va'mächt. Ta' pitt't ea' außa' auf tëis Mad'l, sëi sull'n eam ni't ta'humma'n läss'n. Sou nimmpt si glai' Ëiss'n unt Tringa' z'såmm' unt gipt eam 's pan Fëiñsta' aini tuach' ti Tia'.

Ea' frägt: «Wou is tëiñ ta' Genaral?»

«Ea' is' a'f ta' Jächt», sägt si.

«Wëiñ a' kimmpt, sou melt' tu ti' krauñk unt säch, wauñ tu nia' mechst an Aispea'n sech'n an junga', sou mechst tu g'sunt wea'n. Tä hät ea' ächt vulli Täch zan hiñgëiñ za tëin Fëls'n, wou s' saiñ. Tëi wea'n ihn äwa' z'raiss'n, unt mia' hairat'n z'sämm'. I' häw' vüll Gëlt tä hearinn'.»

---

[1]) ergründet, erforscht, gefunden. — [2]) ein halbes Maß. — [3]) auf dem Tisch. — [4]) Gitter.

Wia‿r‿a a'f t' Nächt kimmpt, liegt s' in Pëitt, wäa' s' krauñk hät si' äwa' nia' sou g'stëllt. Tä frägt a', wäs ia' falt.

«A, Pruida'», sägt s', «waun i' an junga' Aispea' sechat, wua't i' g'sunt.»

«Sou sullst tu ihn seg'n.»

In ända'n Täch is' a' fua't unt kimmpt hiñ za teara' Fëls'n, siacht a' an junga' hearaußt'n staiñ. Ea' zült auñ a'f eam. Kimpt ta' Alti außa': «Hält auñ», hät a' g'sägt, «ta'schuiß ma' 'n ni't! 'Nimm ihn in taiñ Jächttäsch'n unt träg'n taina' Schwëista' häam. Wauñ s' 'n g'seg'n hät, pringst ma' 'n wied'rum z'ruck.»

Wia s' 'n g'seg'n hät g'häpt, hät a' si' z'sämmg'noumma' unt hät 'n in ända'n Täch wied'rum hiñ'träg'n. Ea' stöllt 'n tua't niedä, wou 'r an g'noumma' hät. Kimmpt ta' Alti tahea', ta' Pea': «Prafä»! hät a' g'sägt, «i' häaß' Ais'nfëist; wauñ 's ta' schlecht geht, tëink a'f mi'.»

Ea' is fua't, häam. Unta'tëiss'n häb'm sëi schoun ä'g'mächt wied'rum g'häpt, waun‿a' z'ruckkimmpt, si sull nia' lieg'n plaib'm unt sull säg'n, si mëicht an Tätzpea'[1]) seg'n.

Ea' kimmpt richti' z'ruck. «Nou, is' ta' nou' ni't pëissa'»? sägt a'.

«Ä, Pruida, waun i' hält tat an Tätzpea' seg'n, wuarat i' g'sunt.»

In ända'n Täch is' a' fua'tg'gänga', kimmpt linka' Sait'n a'f a‿r‿an Wëich zan a‿r‿an gräß'n Stäañfëls'n. Tua't is' a Louch ainig'gänga'. Tua't steht a junga' Tätzpea'. Ea' zült auñ, kimmpt ta' Älti tahea'.

«Hält auñ»! sägt a'. «Nimm ta' 'n in taiñ Jächttäsch'n unt träg ta' 'n taina' Schwëista' häam unt waun s' 'n g'seg'n hät, pringst ma' 'n wied'rum z'ruck.»

Na richti, hät ia' 'n auñschauñ' läss'n. In ända'n Täch is' a' fua't unt hät 'n wied'rum hiñprächt.

Kimmpt ta' ält Pea' tahea'. «Prafä!» hät a' g'sägt. «I' häaß G'schwind't wia tä' Wint', waun 's ta' schlecht geht tëink a'f mi'.»

Unta'tëiss'n häb'm 's as wied'rum ä'g'mächt tahäam alli zwäa. Waun a' kimmpt, sou sull s' säg'n, si mecht' an junga' Lew seg'n, tea' z'raisst'n g'wiß.

Wia‿r‿a' z' Haus kimmpt, sou liegt s' nou' in Pëitt.

«Nou, wia geht 's ta' tëiñ»? hät a' g'frägt.

«Ä, Pruida', waun i' an junga' Lew sechat, wua't i' hält g'sunt.»

In anda'n Täch geht a' wied'rum fua't. Ea' geht g'räd aus unt kimmpt za lauta' Faichta'- und Fäara'pam.[2]) Kimmpt za‿r‿an gräss'n Fëls'n unt tea' wäa' schaiñ greañ[3]) wia‿r‿a Wäs'n. Unt geht a Louch aini in Pea'ch. Sou steht hea'raußt a junga' Lew'. Ea' zült wied'rum auñ unt wüll 'n schuiß'n. Kimmpt ta' ält Lew' außa'. «Hält' auñ, ni't schuiß' ma' 'n! Nimm ta' 'n in taiñ Jächttäsch'n unt träg' ta' 'n taina' Schwëista' häam, unt waun 's 'n g'seg'n hät, pringst ma' 'n wied'rum z'ruck.»

Unta'tëiss'n häb'm s' as wied'rum a'g'mächt, häb'm si si' ä'g'rëid't.

---

[1]) Tanzbär. — [2]) Fichten- und Föhrenbäume. — [3]) grün.

Sägt a': «Waun a' haiñt wied'rum kimmpt, sägst, tu wüllst 's Wässa' ta' Schaiñhait unt 's Wässa' tëis Lëib'ms. Tua't rechia't a Ries'ngaist, tua't kimmpt a' nimma' z'ruck.

Wia ta' Genaral z' Haus kimmpt, frägt a', wia 's ia' geht.

«A, Pruida», sägt s', «waun i' 's Wässa' ta' Schaiñhait unt 's Wässa' tëis Lëib'ms hätt', äft wua't i' gänz g'sunt.»

Ea' nimmpt si' glai' zwaa' Pliatza' mit, ea'tani[1]), unt nimmpt saiñ Lew' und stëllt 'n tua't hiñ. Kimmpt ta' Lew'nkëinich tahea'. Ea' sägt: «Prafä! I' häaß' I' rai'ß ällas z'sämm', waun 's ta' schlecht geht, tëinkst a'f mi'.»

In tritt'n Täch kimmpt a' a'f a‿r‿an häch'n Pea'ch. Is' a Stiag'n aufig'gänga', unt ea' is' aufig'gänga'. Oub'm wäa' a schaiñ's Resedenz-g'schlouß unt trai Prind'ln saiñ oub'm g'wëin mit tëiñ Wässa' unta' an Pam. An iada' Prumm wäa' auñg'schrieb'm: «Täs Wässa' ta' Schaiñhait» unt «Täs Wässa' tëis Lëiwens» unt «Täs Wässa' tëis Tätas.» Tëis hät a' ni't praucht, s' lëitzti. Füllt ea' si' saini zwäa Pliatza' auñ van guit'n Wässa'. Kimmpt tea' Ries'ngaist tahea'.

«Tu tumma' Genaral, tëiñ Schwëista' fia't ti schaiñ a'f 's Ais. Tëi lëipt jä mit tëin Rauwa'hauptmauñ unt ti wöll'n s' va' da' Wëlt pringa'. I' häw' an Voug'l oub'm, kimm' mit mia'. Tea' wia't ta' ällas säg'n.»

Sëi gëinga' iwa' t' Stiag'n aufi. Ti ea'schti Tia', tëi schliaßt a' nınta' sëi zui, tëi aisa'ni. Sëi këimma' za da' zwait'n aisa'na' Tia' a'f ta' Stiag'n, tëi hät tea' Gaist hinta' sëija wied'rum g'schlouß'n. Sëi këimma' za da' tritt'n aisa'na' Tia'. Tëi hät tea' Gaist wied'rum g'schlouß'n hinta' sëija. Ti via'ti aisa'ni Tia' wäa' 's Qua'tia'. Tua't saiñ s' aini. Hät s' g'schlouß'n hinta' eam. A'f ta' Wänt is' in an Voug'lhaus a räta' Voug'l traiñ g'wëin. Sägt ta Gaist: «Siagst tëiñ Voug'l, tëiñ rät'n? — Wal tea' Voug'l rät is', muißt tu a' taiñ rätas Pluit va'giaß'n tä pai mia'.»

Ea' graift tauni unt nimmpt an gräß'n Sew'l va' da' Wänt, tea' Gaist. Wia‿r‿an auszuigt, schrait ta' Genaral: «Ais'nfëist, G'schwint wia' ta' Wint, Rais' ällas z'sämm! auf tëi via' Tia'.»

Sou saiñ s' tua'ch tëi via' Tia'n unt häb'm s' z'sämm'g'riß'n za lauta' Trimma'u nt eam a', tëiñ Gaist za Staub und Åsch'n. Wäar‿a' frai'.

Tëi saiñ äwa' plieb'm pan eam, tëi trai Tia', saiñ ni't wëik g'gänga mea' van eam.

Ea' kimmpt häam za saina' Schwëista'. «Tu Peschti»,[2]) sägt a', «tu wüllst mi' a'f 's Ais fia'n? Unt tea' Kea'l hät ti' sou va'fia't?»

Nimmpt va' saiñ Sëick'l tëiñ Schliss'l außa' unt spia't tua't auf, wou ta' Hauptmauñ wäa'. Unt tä ziagt a' nächa' saiñ Sew'l außa unt haut 'n a'f via' Täal z'sämm', wal ar 'n sou aufg'näa'nt[3]) hät. Häb'm si' trai Täch nou' aufg'hält'n tuat trinn mit saini trai Tia'. In tritt'n Täch hät ea' tëiñ Waiw, tëiñ ält'n tëis Gëlt g'gëib'm unt ea' hät si' a' ëitwäs g'noumma' tavouñ. Tëis Waiw hät si a' mëiß'n a'f a Rouß aufisëitz'n unt saiñ fua'tg'ritt'n. Tëis Waiw hät in nechst'n Wëich van Wält außi

[1]) irdene. — [2]) Bestie. — [3]) zum Narren gehalten.

g'fundt'n in a schaini Krouñstädt. Pevăa' ăwa, ăls fua'tg'ritt'n saiñ, hăt ta' Genaral tëis Haus auñzundt'n, taß z'sămm'prunna' is'.

Heraussa'[1]) ta' Krouñstädt a hălwi Stunt wăa' a Tăa'f. Tua't hăt a paija‿r‿an Paua' saiñ Schwëista aiñmaua'n lăss'n in a‿r‿an Këlla' fia' tëis, wăs eam auñtauñ hăt. In ta' Heh' wăa' a sou a klăañ's Fëiñsta'l, wou s' ia' t' Lëib'msmitt'l ainig'schoub'm hăb'm, unt is' a klăana' Kanal g'măcht wăa'n, taß ia' Nouttua'ft i's imma' wëikg'gănga' a piss'l. Åwa' staiñ hăt s' imma' mëiss'n, wal ta' Kella' sou klăañ is' g'wëin.

Traißichtausn't Guld'n hăt ea' tëiñ Pauă'n gëib'm fia' ia' Va'pflëigung, unt tëis Waiw wăa' in tëiñ Tăa'f pai iari Fraiñt va'plieb'm. Ea' rait't ăwa' in tritt'n Tăch in t' Krouñstädt aini. Sou is' ti Städt in da' Traua' g'wëin. Ta' Keinich hăt an ăañzich Tăchta' g'hăpt mit ăch'zëija' Jăa' ălt. Kăarolin wăa' ia' Nauma'. Tëi wăa in pes'n Gaist va'schieb'm, täß a' ni't va'spült hăt in Kriach.[2]) Ta' Genaral hăt in Hea'schäftswia'tshaus aiñ-g'kea't unt is' tëis inni wăa'n.[3]) Ea' nimmpt saini trai Tia' und geht zan Këinich.

«I' hăw' ti Eari,[4]) Majestät», hăt ta' Genaral g'săgt. «Wăs petait'n tëi schwăa'z'n Fauña'[5]) pan‿eana'?»

«Um ëlfi pa da' Năcht hult ta' pesi Gaist maiñ ăañzichi Prinzessin», săgt ta' Këinich.

«Ai, i' wull s' ta'les'n, Majestät.»

«Waun tăs mëigli' is', sou wüll i' eana' maiñ Krouñ glai' nieda'lëig'n.»

Ea' hăt glai' tua't g'gëiss'n und trunga' unt is' tua't plieb'm, ăwa' saini Tia' hăb'm niks g'gëiss'n maiñ Lëib'm, wal s' Gaista' wăa'n, ăwa' guiti Gaista' saiñ tăs g'wëiñ.

Um hălwa' ëlfi sëitzt a' si' fia' ia' Tia' mit saini trai Tia'. Um ëlfi măcht's an Getimmla', unt ta Wint wăa' schouñ tă. Eh' waun‿a' zan Sew'l graift, wăa' a' schouñ z'riß'n da' pesi Gaist.

In ănda'n Tăch gipt 'n ta' Këinich glai' saiñ Krouñ unt măcht 'n zan Këinich, unt hăt ti Hăchzat glai' g'măcht mit ta' Prinzessin, hăt s' zan a‿r‿a Frau g'noumma'.

Saiñ s' a Jăa' va'hairat g'wëin. Sou frägt si, ouw a' kăan G'schwistarat ni't hăt.

Ea' kunnt ia' ni't auñtwăa't'n.

Sou sagt s': «Häst a' an Auñlieg'n, walst ni't auñtwăa't'n kauñst. Tăsjëinichi kauñ ja paij‿uns a' saiñ.»

«Jă, i' muiß ta' 's schouñ săg'n», hăt a' g'săgt. «I' hăw' a Schwëista' unt tëi haw' i' in tëiñ Tăa'f aiñmaua'n lăss'n. Tëi hăt mi' va' da' Wëlt pringa' wöll'n, ăwa', siagst, maini trai Tia' tëi hăb'm‿mi ea'lest.»

In ănda'n Tăch läßt si via' Rouß aiñspănna' ti Këinichin unt fäa't tua't hiñ, wou saiñ Schwëista' aiñg'maua't is', läßt s', außa'nëimma' unt staigt aiñ mit ia' unt fia't s' in ia' Pua'gt. Gipt ia glai an extras Zimma' unt via' Toukta', wal s' af t' Fiaß schouñ staif wăa'. Is' g'sunt wăa'n.

In zwait'n Jăa' t'rauf va'liapt si' ta' Kămma'tinna' in ia'.

---

[1]) Außerhalb. — [2]) Krieg. — [3]) er hat dies erfahren. — [4]) Ich habe die Ehre. — [5]) Fahnen.

Si sägt: «Jä, i' nimm eana', pevăa' äwa' mëiß'n s' maiñ Pruida' a Pëitt mächa' läss'n, in Këinich. Äanhunda'tuntzwäañzich Spiaß sou schäa'f wia‿r‿a Rassia'mëissa', tëi mëiß'n in Pëitt in t' Heh' staiñ unt t'riwa' tas Laiñtuich t'rauf präat'n, wou‿r‿a' si' t'rauf lëigt.»

«Täs wia't fia'ti'g'mächt pis in ånda'n Täch.»

A'f t' Nächt kimmpt a' z' Haus ta' Këinich, zuigt si' aus unt fällt in 's Pëitt aini. Ti Spiaß saiñ eäm in t' Schläf' ainig'gänga' unt a'f ta' Sait'n unt umatum, wäa' glai' maustät.

Ta' Kamma'tinna' nimmpt 'n glai' in Laiñtuich z'sämm' unt trägt 'n außi in t' Fraijan unt gräpt 'n in da' Nächt aiñ. Tëis Pëitt hät a' glai' außi unt saiñ ånda's ainig'stëllt.

Jä, trai, via' Täch kimmpt käañ Këinich ni't z' Haus. Ti Këinichin hëipt schouñ pittalich zan wäana' auñ. Si gipt aus, 's Müllitea' sull iwr'aäll suicha', wou ta' Këinich is'. G'fundt'n häb'm s' 'n ninda'scht, wal a' schouñ tät wäa' tua't.

Ti trai Tia' häb'm ihn ausg'räb'm nächtëim unt häb'm ihn in tëis G'schlouß hiñ, wou tëis Wässa' is'. Ta' Lew', tea' nimmpt tëis Wässa' tes Tätas in 's Mal[1]) unt giaßt 's iwa' eam triwa'. Ta' Tätzpea', tea' nimmpt täs Wässa' ta' Schaiñhait in 's Mal unt schitt't 's iwa' eam triwa', unt ta' Aispea', tea' nimmpt täs Wässa' tes Lëiwens in 's Mal und giaßt 's iwa' eam iwri. Hiatz is ar aufg'ständt'n.

Siem Jäa' is a' in tëin G'schlouß 'plieb'm unt saini trai Tia' häb'm eam t' Lëib'msmitt'l älli Täch 'prächt. Tä wäa' saiñ Schwëista' mit 'n Kämma'tinna' schouñ va'hairat't.

In ächt'n Jäa' räast a' in ti Puä'gt äls Pettla'. Ti Këinichin hät äwa' ausg'gëib'm, an iada' Äa'ma', tea' zuig'räast kimmpt, kriagt in ta' Pua'gt z' ëiss'n unt z' tringa'. Sou kimmpt a' aini äls Pettla'. Zan këinna' wäar‿a ni't. Siem Jäa' hät a' si rassia'n ni't läss'n kinna' unt t' Häa' ni't schnaid'n läss'n kinna', sou hät a' wült ausg'schaut. Sou gëib'm s' eam in da' Kuch'l wäs z'ëiss'n unt' z'tringa'. Sou kimmpt ti Këinichin, wia‿r‿a g'gëiss'n hät in t' Kuch'l. Frägt s' 'n, wou‿r‿a iwaräll schouñ g'wëin is' unt ouw a' niks Naiks[2]) wäaß.

«Naiks wißt i' wuhl vüll», hät a' g'sägt, «äwa', Frau Këinichin, tä mëiß'n mia' alläanich saiñ.»

Si hät si' völli' ni't 'traut, mit eam allääñ z' saiñ, äwa' tou', t' Naijigkait'n hätt' s' gea'n g'hea't.

Wia s' allääñ saiñ g'wëin, hät a' g'sägt, si sull hiatzat an Palwiara' hul'n läss'n, unt eam in Päa't wëiknëimma' läss'n. Si schickt fua't unt ea' kimmpt, ta' Palwiara'. Tea' schnait't 'n glai' saiñ Päa't unt saini Häa' wëik unt rassia't 'n. Ea' wia't guit zählt unt geht fua't. Ea' schäfft si' a Päd‿auñ in a‿r‿a Wauñ[3]) unt wäscht si' unt a'f ta' Prust hät ar‿a Muida'mäl g'häpt va' saina' Muida'. Wia ti Këinichin tëis siacht, fällt s' eam glai' um an Häls. «Griaß ti Goutt, maiñ liawa' Mauñ!»

Si wäscht 'n glai' selwa ä' in da' Wauñ und pringt saiñ Gewändt, Laiñwëisch[4]) und saiñ Këinigsg'wändt unt ea' lëigt si' äls Këinich auñ.

[1]) Maul. — [2]) Neues. — [3]) Wanne. — [4]) Leinenwäsche.

Hiatz is' a' tă richti' sou g'wëin wia am Pült, tăß neamt[1]) hăt kinna' laugna',[2]) taß a' 's ni't is'.

Saiñ in Spais'săl g'gănga' unt hăb'm mit anănd' g'spaist. Und an Prinz'n hăb'm s' g'hăpt mit siem Jăa', tea' is' a'f t' Welt këimma', ta'wal, ea' aus is' g'wëin.

«Wou is' tëiñ maiñ Schwëista'»? săgt a'.

«Jă, tëi is' jă t' Houftam', t' ea'schti», hăt s' g'săgt, «unt ia'n Mauñ, in Houftinna' hăw i' za‿r‿an Genaral'n g'măcht.»

Ea' săgt za saina' Schwëista': «In Wălt häst mi' schouñ gea'n va da' Wëlt prăcht unt s' zwa'itimăl häst mi' găa' um'prăcht.»

«Liawa' Pruida', ta' Kamma'tinna' hăt mi' aufg'răazt[3]) tazui.»

«Pai mia' is' fia' ti' kăañ Hülf mea'. Wou i' aiñg'grăb'm wăa' sullst a' wea'n. Läßt 's ëink a' a sou hëlf'n wia‿r‿i' mia' g'hulf'n hăw'.»

T'ua'ch zwölf Månn saiñ s' alli zwăa a'schouß'n wăa'n.

In tritt'n Tăch läßt a' aiñspănna' via' Schimml'n unt sëitz'n si' auf ălli zwăa unt ta' Prinz tazui, eana' Kint unt făa'n in Wălt, in tëis grăßi G'schlouß. Häb'm si' a zaitlăng aufg'hălt'n. In tritt'n Tăch këimma' tëi trai va'wuntschana' Tia', wăs eam g'hulf'n häb'm. Häb'm eam gratali'at ăls Këinich. Ea' sull hiatz mit sëi mitgëiñ. Saiñ Frau springt ăwa' a' mit, si hăt 'n allăañ ni't läss'n.

Unta' tëin G'schlouß in Pea'ch wăa' a grăßmä'chtichi Schätzkămma'. Tă hëinkt a finfhunda'tjăarichas Schwea't' a rudichas.[4]) Tëis, săg'n s', sull a nëimma' hiatz unt zan an‿iad'n saiñ Louch muiß a' mitgaiñ unt trai Kraiz văa' an‿iad'n Pea'ch măch'n văa' 'n Louch mit'n Sew'l in ta' Ea't. Unt tă wea'n mia' außa'këimma' unt tua'ch ti Pănk haust uns mit 'n Schwea't 'n Sched'l wëik. Mia' saiñ ălli Gaista' tes Tătas, tăarum häb'm mia' tes Tătas Wassa', unt năch uns wia't tëis va'gaiñ, unt ti ănda'n zwăa guit'n Prinn wea'n va'plaib'm. An‿iada' Pea'ch wia't a grăssas G'schlouß saiñ, unt Gelt gmui traiñ, unt ta Wălt wia't va'schwundt'n saiñ.

Ea' hăt tăs 'tauñ, hăt pan Aispea'n auñg'fångt unt an‿iad'n in Sched'l wëikg'haut, kimmpt zan Tătzpea'n saiñ Louch unt an‿iad'n wied'rum in Sched'l wëikg'haut, ea' kimmpt zan Lew'nkëinich saiñ Pea'ch, tua't haut ea' eana' t' Schedl'n a' wëik mit 'n Sew'l.

Wia‿r‿a tëis 'tauñ hăt, hăt 's an Krăcha' g'măcht unt an Rumăara', ta' Wălt. Ta' Wălt wăa' wëik, unt via' schaini G'schlëissa' saiñ tă g'ständt'n unt a schaiñs Fëlt.

Unt sou hăt a' năchtëim guit rechia't a'f tëin G'schlouß, wou ti zwăa Prinn saiñ g'wëin; tua't is' a' 'plieb'm.[5])

---

[1]) niemand. — [2]) läugnen. — [3]) aufgereizt, aufgestachelt.

[4]) rostig; «Rut»- Rost, auch Schmutz.

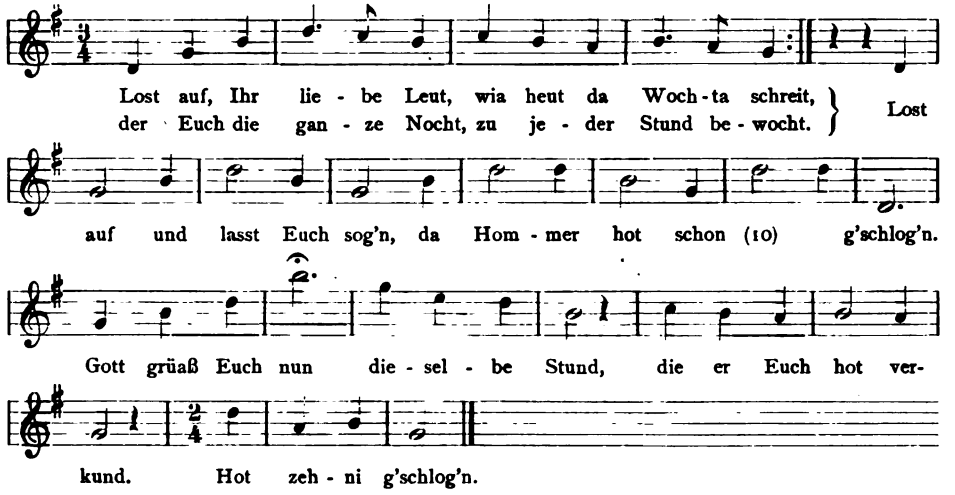
[5]) Vom Erzähler des Märchens erhielt ich in Bezug auf das Märchen noch folgenden Aufschluss: Die drei Thiere, der Eisbär, der Tanzbär und der Löwe waren verwunschene gute Seelen, die in die Gewalt des bösen Riesengeistes gekommen waren und durch diesen in Thiere verzaubert worden sind. Der General war zur Erlösung derselben geboren. Er war von Geburt aus dazu ausersehen und mit außerordentlicher Kraft ausgestattet. Dies beweist, dass er mit der umgestürzten Weinflasche, aus der kein Wein floss, die Räuber bannen konnte.

Nachtwächterrufe.

Von Bürgerschullehrer Eduard Retzbach, Wien.

Das Amt des Nachtwächters ist aus dem Bedürfnis hervorgegangen, in Sicherheit der Ruhe pflegen zu können, eine Art Selbsthilfe, aus dem Volke entstanden. In ländlichen Bezirken trifft man ihn wohl noch heute an, während er aus Städten, die ohnedies meist einen geordneten, polizeilichen Sicherheitsdienst aufweisen, frühzeitig verdrängt wurde. Die Landgemeinden (besonders unserer Alpenländer) vertrauen ihm aber heute noch gegen geringe Entlohnung die Nachtruhe der Inwohner an. Da wandelt er denn, gegen die kühle Nachtluft entsprechend geschützt, oft noch ausgerüstet mit den Geräthschaften seines Standes, langsam daher, macht an bestimmten Plätzen halt und beginnt um 9 oder 10 Uhr abends seine Amtsthätigkeit — das Stundenrufen.

In Mauterndorf (Salzburg) singt er also:



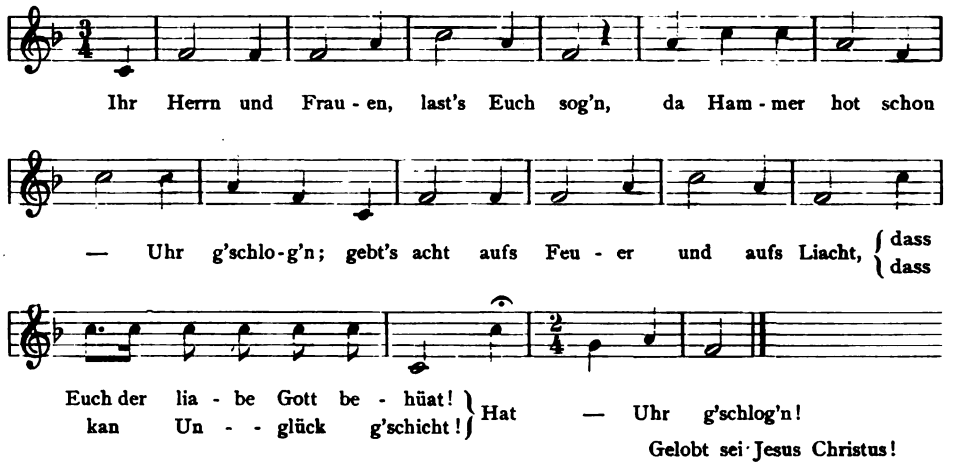
Gesprochen: Gelobt sei Jesus Christus!

Dieser auch in St. Michael (Lungau) gesungene Ruf wird vom Nachtwächter als «lutherischer» bezeichnet und wechselt mit folgendem stereotypen Ruf:

(singend): «Lost auf, meine liab'n Leut, und lasst Euch sog'n,
Da Hammer hot schon . . . Uhr g'schlog'n;
Gebt acht auf Feuer und auf Liacht,
das kan (kein) Unglück g'schiacht!»

Der Zweck des Rufes ist selbstredend eine Art Controle; er gibt den ruhenden Bewohnern Kunde, dass der Wächter seiner Pflicht obliegt. So ertönt nun zu jeder Stunde meist derselbe gesungene oder gesprochene Ruf bis um 3 (Sommer) oder 4 Uhr Früh (Winter). In manchen Ortschaften wechselt der Text des Rufes in jeder Stunde.

Fast alle Rufe zeigen eine gewisse Gleichheit des Gedankenganges, und bloß die Vertonung (Melodie) bringt Abwechslung. In St. Michael (Lungau) singt der Nachtwächter:



Die einsame Nachtwache veranlaßt nun einen oder den anderen Nachtwächter von selbst, das monotone Stundenverkünden nach Möglichkeit textlich oder gesanglich auszuschmücken, und so kommt es, dass manche Rufe jene Eigenart an sich tragen, welche sie zu einem poetischen Erzeugnis macht und nicht selten den gesunden Humor des Volkes verräth.

Im Allgemeinen aber spricht aus den Nachtwächterrufen tiefe Religiosität, welche besonders in der Fastenzeit zum Ausdrucke kommt; das Leiden Christi bildet dann Gegenstand der Betrachtung. In Hüttschlag (Salzburg) singt der Nachtwächter um diese Zeit:

„Die geistla Wacht".

Um achte | betrachte, | dass jetzt in der Fasten |
Jesus kein' Augenblick nicht mehr kann rasten, |
Am Ölberg er sitzet, | Blut und Wasser schwitzet; |
Nur dieses betracht | auf die Nacht. |
Hat acht Uhr g'schlag'n!

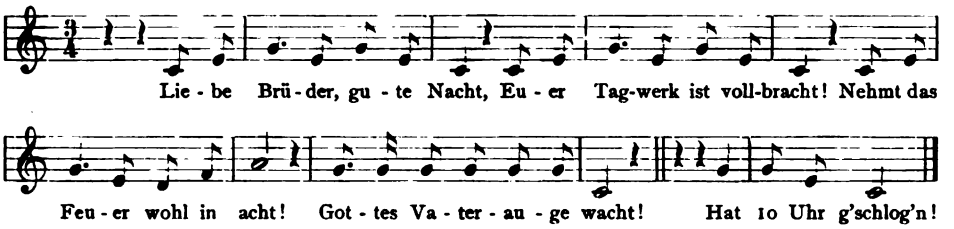
Um neune, | alleine | die Keuschheit behüte, |
Nicht gleich wie Venus die Laster ausbiete. |
Wo Jesus wird gefangen | mit Spießen und Stangen, |
drum meide die Sünd, | mein Kind! |
Hat neun Uhr g'schlag'n!

Schon 10 Uhr, | schon 10 Uhr, | der Wachter thut sprechen, |
Pilatus thut wirklich das Stäblein zerbrechen, |
thut Jesus verdammen, | vom Höchsten thut stammen, |
Zum schmächlichsten Tod, | ach Spott! |
Hat zehn Uhr g'schlag'n!
u. s. w.

— — — — — — — — — — — — —

O Mensch, | thu' aufsteh'n, | die Zeit ist vergangen, |
Betrachte, was Jesus für uns ausgestanden;
In Gottes Nam' erwacht, | das heilige Kreuz macht! |
Betracht Christi Pein, | allein! |
Hat vier Uhr g'schlag'n!

Aus Zell am Ziller (Tirol).



Liebe Brüder, süße Ruh'
Schließt getrost die Augen zu.
Habt Ihr fromm an Gott gedacht,
Gottes Vaterauge wacht.
Hat 11 Uhr g'schlag'n!
Gelobt sei Jesus Christus!

Liebe Brüder, schlaft nur fort,
Unglück ist an keinem Ort.
Gott Vater selbst für uns sorgt
Für seine Kinder immerfort.
Hat 1 Uhr g'schlag'n!
G. s. J. Chr.!

Kummer oder Krankheit wacht
Oft auch noch um Mitternacht.
Vertraut auf Gott mit festem Muth;
Guter Gott macht alles gut.
Hat 12 Uhr g'schlag'n!
G. s. J. Chr.!

Liebe Brüder, grüß Euch heut,
Seid getrost zu jeder Zeit.
Liebet Gott mit christlich Sinn,
Dulder Gott hilft immer hin.
Hat 2 Uhr g'schlag'n!
G. s. J. Chr.!

Liebe Brüder, nun erwacht
Der Morgenstern in voller Pracht.
Danket Gott für diese Nacht,
Weil er Euch so väterlich behütet hat.
Hat 3 Uhr g'schlag'n!
Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit!

Zuweilen spielt sich der Nachtwächter zum Moralisten auf und ertheilt heilsame Lehren; so singt er in Steinakirchen am Forst (Niederöst.):

Ihr Herrn und Fraun, lasst Euch sag'n,
Die 10. Stund hat g'schlag'n.
Werfet nicht am nächsten Eck
Ein brennendes Zündhölzchen weg.
Es glühet zwar kleinwinzig klein
Und äschert doch Häuser ein.

Und wer aus Freud ein Feuer legt,
Und denket dabei, es bleibe unentdeckt,
Der denkt nur aufs Weltgericht,
Aber auf Gottes Auge nicht. —

Ihr Knechte und ihr Mägde all,
Geht nicht mit offenem Licht in Stall,
Folgt dem Auftrag Eures Herrn,
Nehmt fleißig die Latern!

In einzelnen Gegenden wird bei anziehendem Gewitter vom Nachtwächter zur Beruhigung oder Warnung ein entsprechender Spruch eingeflochten:

Und trifft ein Blitzstrahl Euer Haus,
Wegen dem ist's noch nicht aus.
Gedenkt, es hat's der Herr gethan,
Er nimmt sich Euer wieder an.

Dass der Nachtwächter in der Neujahrszeit seinen Glückwunsch anbringt, ist natürlich:

Ihr Herrn und Frauen lasst Euch sag'n,
Die 12. Stund' hat g'schlag'n.
Es ist die letzte Stund des alten Jahrs,
Drum wünsch ich dem Herrn und der Frau
Viel Glück zum neuen Jahr.
Es glänzt so schön die Sternenpracht,
Ich wünsch Euch allen eine gute Nacht!

(Steinakirchen am Forst.)

Herrn Bürgerschullehrer Liebleitner (Wien) verdanke ich nachstehende Verse aus Vorau, woselbst der alte, 77jährige Josef Pachner seit dem Jahre 1848 das Amt eines Nachtwächters getreulich verwaltet. Herr Liebleitner sagt über ihn: «Der alte Josef Pachner ist ein begeisterter Nachtwächter, der seinen Beruf sehr hoch hält. Er ist davon überzeugt, dass er einer guten Sache dient, und entwickelt daher eine bedeutende Energie; dies besonders dann, wenn es gilt, ein Gastzimmer — und sei es auch die Herrenstube beim «Holler» — zu leeren. Er singt mit einer wohlklingenden leisen Stimme, die ernsten Lieder besonders zart. Singt er vor einem Hause ein schalkhaftes, thut er es meist mit gutem Grund. Auch dieses singt er ernst, dass es völlig unabsichtlich klingt; vergnügt lachend, setzt er dann seinen Weg fort. — Alle Lieder singt er in schönem Hochdeutsch, das nur leicht an die Mundart anklingt, so ähnlich, wie die Bauern die Kirchenlieder singen.»

Dieselben lauten:

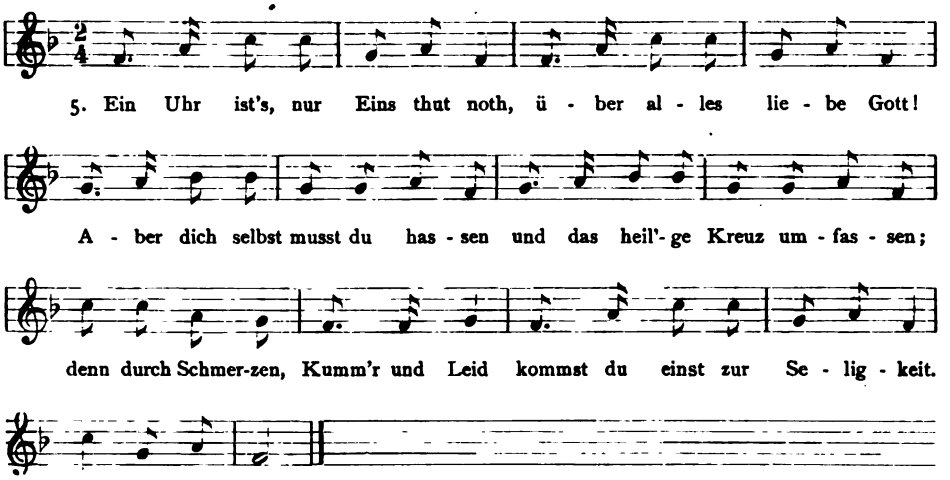
1. Alle Herrn und Frau'n, lasst Euch sag'n:
«Der Hammer hat 11 Uhr g'schlag'n.»
Gebt acht auf das Feuer und auf das Liacht,
dass kein Funk'n außifliagt.
Er zünd't Markt' und Städte an,
All's geht auf in Flamm'.
Bhüat uns Gott und unsre liabe Frau!
's hat 11 Uhr g'schlag'n.

2. «Mitternacht ist,» ruft die Uhr;
Schweigend ruht all' Creatur.
Gott, der Hüater in der Nacht,
Gibt auf uns doch fleißig acht;
Lässt den Mond am Himmel stehn,
Lässt die Wolken drüber gehn,
Und auch die liebn Sternelein
Guck'n in die Welt herein.
's hat 12 Uhr g'schlag'n!

3. Alle meine Herrn und Frau'n, lasst Euch sag'n:
«Der Hammer, der hat 11 Uhr g'schlag'n!»
Ist die Magd groß oder klein,
Schürt sie das Feuer fleißig ein,
Schürt sie das Feuer mit dem hl. Kreuz,
Gott Vater, Sohn und hl. Geist.
Dann rufet alle Heiligen an,
Und auch den hl. Florian.

Und was ich Euch noch bitt:
Vergesst auf die armen Seelen nit!
Dann schlafet ein in Gottes Nam'!
's hat 11 Uhr g'schlag'n!

4. Auf unserm Thurm es 12 Uhr ist,
Gelobt sei stets Herr Jesu Christ!
Jetzt alles schweigt,
Doch preist dich doch
Der Engel Chor im Himmel hoch.
Schicke Trost betrübten Herzen,
Lind're auch der Kranken Schmerzen.
Und ein Engel bring' uns Ruh',
Drück das müde Auge zu!
's hat zwölfe g'schlag'n!



6. O ihr Jungfrau'n, lasst Euch sag'n,
Wenn man Euch sollt einmal frag'n,
Ob ihr noch Jungfrauen seid,
So sagt's dann: «Ja, es thuat uns leid,
's hat gar oft was g'schlag'n!»

7. Alle meine Herrn Jungg'sell'n, lasst Euch sag'n,
Weil ihr müsst diesen Namen trag'n:
Seid nur still und denkt dabei,
Dass es nur der Name sei.
Hat 3 Uhr g'schlag'n!

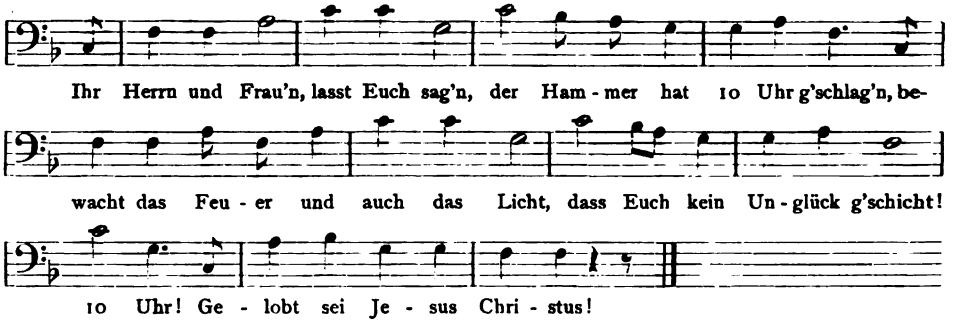
8. O ihr Frauen, lasst Euch, lasst Euch sag'n:
Es hat blaue Fenster g'schlag'n.
Wenn man Euch fragt: wer hat's gethan,
Sagt, das Maul ist Schuld daran,
Hat blaue Fenster g'schlag'n!

9. O ihr Eh'männer, lasst Euch sag'n:
Weiberherrschaft lernt ertrag'n!
Euern alten Adamsstolz
Beuget das Pantoffelholz.
s' hat nit viel g'schlag'n!

10. O ihr alten Weiber, lasst Euch sag'n,
Bei Euch wird's halt nimmer schlag'n.
Seid nur still und gebt's ein' Fried,
Euch mag selbst der Teufel nit.
's wird halt nimmer schlag'n!

11. Drei Uhr ist's, Gott Lob, vorbei,
Gottes Güte wird jetzt neu;
Segnend hebt er seine Hand
Über Leut und Land.
Schon fängt an der Tag zu grau'n,
Bald werd't ihr die Sonne schau'n.
Steht drum auf in Jesu Christ,
Der für uns gestorben ist!
s' hat 3 Uhr g'schlag'n!

Ein Ruf aus Cilli lautet:



So sang der Nachtwächter von Cilli, ein Feilenhauer, in den Jahren 1858—62, bis ihm von der fortschrittlichen Stadtverordnung sein Handwerk gelegt wurde. (Dr. Pommer.)

Zum Schluß sei die Bitte an Jedermann ausgesprochen, Nachtwächterrufe (Text und Melodie), wo immer sie noch gehört werden, getreulich aufzuzeichnen und an Professor Josef Wichner in Krems a. D. einzusenden, von welchem demnächst eine Sammlung von Nachtwächterrufen im Druck erscheinen wird. (Siehe diese Zeitschrift I., 184.)

Schakal und Wolf im Volksglauben von Curzola.[1]

Mitgetheilt von Vid Vuletić-Vukasović, Curzola.

Der Schakal (canis aureus) kommt auf der Insel Curzola sehr zahlreich vor.[2] Diese Thiere nähern sich heimlich bei einbrechender Dunkelheit den Weiden und Wohnungen, indem sie ein schreckliches Geheul ausstoßen, das im Slawischen «baukanje» heißt. Sie sind den Schafen und Ziegen sehr gefährlich, da sie diese erwürgen, um ihnen das Blut auszusaugen und die Leber zu fressen, das übrige lassen sie fast unberührt, jedoch mit Wolfsgestank «ovučeno» zurück. Der Hauptfeind des Schakals ist der Wachthund, welchen die Schäfer gemeinschaftlich für

[1]) Die Übersetzung aus dem Italienischen verdanken wir der Freundlichkeit von Fräulein Mathilde Wustl. — [2]) Smotra dalmatinska VIII, No. 81. 1895. Die Red.

ihre Herden halten. Der Schakal flieht, sobald er das Bellen hört, möglichst weit und wagt nicht einmal dem kleinsten Hunde sich entgegenzustellen, wie der Wolf. Die Bauern stellen ihm vielfach nach und tödten ihn hauptsächlich mit der Flinte oder fangen ihn in Eisenfallen. Wenn es ihnen glückt, ein Thier zu fangen, so ziehen sie ihm das Fell ab, verpacken und tragen es in den Dörfern umher, Belohnungen heischend. Über eine solche That freut sich der Hirte, und die Jäger kehren in ihre Hütten, beladen mit Geschenken, als Wolle, Wein, Öl, Rauchfleisch und anderem, ja selbst mit Geld von den Reichsten, zurück.

Ehemals belohnte auch die Regierung denjenigen, der einen Schakal getödtet hatte, wie sie jetzt noch die Wolfsjäger beschenkt. Einen Wolf im Dorfe tödten ist sehr rühmlich und die Jäger ziehen im Triumphe mit dem verpackten Wolfe herum, schreiend:

Platite vuku sedmine,	Zahlt dem Wolf das Leichenmahl,
Da ne kolje janjine,	Wofür er nicht erwürgt die Schafe,
Dajte vuku šenice,	Gebt dem Wolfe Weizen,
Da ne kolje jarice, i. t. d.	Damit er nicht die Böckchen umbringt u. s. w.

Die Schakaljäger fordern ebenfalls Geschenke für den «sedmine», haben aber keinen eigentlichen Todtengesang. Wenn sie das Thier in dem Dorfe Pupnat umhertragen, bleiben sie fast bei jeder Thür stehen und sagen folgenden ironischen Lobspruch: Dajte štogod ovomu čobanu, što vam'je čuvao dosad lipo životinje; a od sad je gospar čovik, necé vam' više (Gebt diesem Hirten etwas, der euch bis jetzt so gut die Thiere hütete; von nun an ist er in Wahrheit ein Herr [geworden], er wird sie euch nicht mehr hüten können). Einige glauben, der Schakal wäre von gemischter Abstammung, nämlich vom Wolfe und dem Fuchse, dass er sich aber nie mit dem Hunde paare. Indessen sagt auch eine andere Überlieferung, dass der Wolf sich mit der Hündin paare, woher die schrecklichen Schäferhunde (torari) abstammen, welche stärker als selbst der Wolf und dessen ärgster Feind sind. Der Schakal wird wegen seiner Feigheit verachtet. Des Tages hält er sich immer verkrochen. Nachts hört man ihn stark heulen, besonders bei Wetterwechsel. Das Weibchen ist nur dann zu fürchten, wenn man sich seinen Jungen zu nähern wagt; in diesem Falle misst es sich auch mit dem Menschen, andernfalls genügt ein Stock, um sich zu vertheidigen, selbst bis bei seiner Höhle (duha, péćina), wo es erst zum Angriffe übergeht. Der Schakal frisst alles, sucht die Beeren des Wacholderbaumes und die Früchte des Erdbeerbaumes und der Myrthe, ja selbst Nüsse; er kommt zum Meeresstrande, sammelt dort, was er findet, wie: Muscheln, Schnecken, Algen u. dgl.; selbst den Dünger durchsucht er nach Würmern. Er kann auch Hunger leiden und begnügt sich dann mit der Rinde der Fichte und Steineiche. Bei Tage verbirgt er sich im Dickicht der Buschwälder, wo er wartet, bis sich irgend ein Hausthier verläuft. Man erzählt sich, dass er es mit den Hinterpfoten angreife und es mit dem Schweife peitschend möglichst weit vom Dorfe wegtreibe. Der Wiederkäuer gehorcht sanftmüthig, um dann seine Beute zu werden. Dies ist aber nur eine Volksmeinung. Der Schakal flieht

bei jedem Lärm, besonders beim Klange von Glocken und Trompeten; er greift daher auch nie den Leithammel, der die Glocke trägt, an. Wenn dann abends längere Zeit die Glocken läuten, hört man hundert Schakalstimmen mit jenem klagenden Geheule antworten, bei dem sich die Haare sträuben.

Nach einer Überlieferung sollen Hirten, die sich im Buschwald verirren oder deren zuerst der Schakal ansichtig wird, sofort die Sprache verlieren und sie erst beim Klange einer Hunde- oder Menschenstimme wieder bekommen; ferner erzählt man auch, dass der Schakal die Hirten zu verzaubern versteht, indem er ein Beerlein eines Erdbeerbaumes oder irgend eine andere bestimmte Frucht in das Maul nimmt, dabei bei immer gleichmäßiger Bewegung des Kopfes den Hirten unverwandt ansieht und so ihn einschläfert, um dann in die Herde einzufallen. — Der Schakal lässt sich nicht zähmen und schon wegen seines üblen Geruches nicht im Hause halten. Er ist, wie schon bemerkt, verachtet, und keine Familie rühmt sich (wenn auch noch so bescheiden) seines Namens. Nur im verächtlichen Sinne kann man jemandem sagen: pravi si čagalj (du bist ein wahrer Schakal) und auch einem muthwilligen Knaben gibt man auf der Insel den Namen Čagalj je. Hat er noch eine unangenehme Stimme, so heißt es: Plače ka samaritan a viče ka čagalj (Er weint wie ein Samaritaner und schreit wie ein Schakal). Dies lässt sich vom Wolfe nicht sagen; ein Heldenlied fängt damit an:

Davori mi, zelena gorica;	Sei meinen Waffen günstig, o grüner Berg;
Jer nijesi nigda sama bila	Denn niemals bist du ohne einen Räuber
Bez hajduka jal' bez mrkog vuka,	Oder einen schwarzen Wolf gewesen,
Jali b'jele na studencu vile	Noch ohne eine glänzende Quellennymphe . . . .

Man sagt auch zu einem Helden: Mrki vuče, podigni brkove (O düsterer Wolf, hebe den Bart auf).

Der Wolf ist nur zu fürchten, wenn er ausgehungert ist; sonst betrachtet er den Kommenden von einem Felsen oder aus dem Dickicht und zieht sich zurück.

Viele Mütter geben ihren Kindern den Namen Vuk (Wolf), und dann können ihm die Hexen nicht das Herz essen, noch der Hexenmeister es verzaubern. Übrigens leiten viele alte Adelsfamilien ihren Namen von Vuk (Wolf) ab, wie: Vukičevići, Vukići, Vukovići, Vučičevići etc., welche zumeist aus Bosnien stammen. Hier eine Anekdote über den Ursprung eines solchen Namens. In dem Pfarrorte Trebinja in der Herzegowina sind drei Familien: Miletići, Babići und Vučičevići. Man sagt, dass ursprünglich die Vučičevići Miletići hießen und dass ein Muslim, ein strenger Steuereinnehmer (haračlija), für ein halbjähriges Kind die Steuer einforderte, indem er sagte: «Es ist wie ein Vučič (kleiner Wolf)» und so erhielt der Stammhalter der genannten Familie den Zunamen Vučičevići.

Der Schakal ist sonst seiner Seltenheit wegen bei den Südslawen wenig bekannt.

Schluss der Redaction: Ende August.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

I. Abhandlungen.

Beiträge zur Charakteristik des deutschen Volksliedes.

Von Adalbert Jeitteles, Graz.

Herr Anton Schlossar hat in dieser Zeitschrift I, 129 den Satz aufgestellt, dass «es als ein wichtiges Kriterium des echten Volksliedes anzusehen ist, wenn der Verfasser desselben unbekannt ist».

Diese Ansicht fordert zum Widerspruch heraus. Es ist ja doch eine unumstößliche Thatsache, dass sehr viele kunstmäßige, d. h. von Kunstdichtern herrührende Lieder namenlos auf die Nachwelt kommen, ohne als Volkslieder schlechthin gelten zu können. Den sinnfälligsten Beweis dafür bietet das Buch Hoffmann's v. Fallersleben «Unsere volksthümlichen Lieder» (3. Aufl., Leipzig 1869) und Franz Magnus Böhme's jüngst erschienene Sammlung «Die volksthümlichen Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert» (Leipzig 1895), worin die Namen gar mancher in Vergessenheit gerathener Dichter oft erst aufs mühsamste erschlossen werden, in nicht wenigen Fällen aber selbst trotz emsigster Forschung unermittelt bleiben mussten. Allerdings nennt das eigentliche Volkslied in der Regel keinen Dichternamen und weist nur dann und wann auf den Stand des Erfinders hin; allein das ist das geringfügigste Moment, das man zum Zweck der Erkenntnis des Volksgesanges in Betracht zu ziehen hat. Charakteristisch vielmehr ist schon vorweg der eigenartige Wurf, Ton und Zuschnitt des Liedes, der von Kunstdichtern mehr oder weniger nachgeahmt, jedoch nur höchst selten erreicht wird. Eine ausreichende Definition des Volksliedes zu geben ist ein Ding der Unmöglichkeit. Hier gilt das Goethesche Wort: «Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.» Auf dem Wege der Analyse kann man sich jedoch das Wesen des Volksliedes wenigstens einigermaßen klar machen. Eine solche Darlegung soll auf den nachfolgenden Blättern versucht werden. So verlockend es wäre bei dem Anlasse auch auf die geschichtliche Entwicklung des Volksliedes[1]) näher einzugehen, so muss ich, um nicht zu weitläufig zu werden, mich im allgemeinen darauf beschränken, die heutige Gestalt des Volksliedes ins Auge zu fassen; ich kann das ohne Schaden der Auffassung, da das deutsche Volkslied von heute die Züge seiner Ahnen im ganzen auf das treueste bewahrt hat. Doch soll gelegentlich auch der geschichtlichen Betrachtung ihr Recht werden.

So viel steht fest, dass im Volkslied Text und Melodie (Wort und Weise) untrennbar zusammengehören. Während das kunstmäßige Lied

[1]) In dieser Hinsicht sei auf die einschlägigen Schriften Uhland's, Vilmar's, von Liliencron's verwiesen.

erst hinterdrein, nachdem es im Kopfe des Poeten entstanden und bekannt gemacht ist, auf Töne gebracht werden kann, ohne es zu müssen, tritt Wort und Weise des Volksliedes als harmonisches Ganzes auf einmal in die Erscheinung. Ungesungene Volkslieder sind ihrer Entstehung nach undenkbar. So allbekannt dieses Charakteristicum ist, so scheint es noch keineswegs in jedermann, der über Volkslieder schreibt oder Sammlungen davon veranstaltet, sich fest eingeprägt zu haben.

Von anderen Merkmalen des Volksliedes mögen nur einige der hervorstechendsten hier Erwähnung finden.

Im Gegensatz zu anempfundener Kunstdichtung meidet es jede prunkvolle Formgebung, jedes flitterhafte Beiwerk; fern von Redseligkeit, deutet es mehr an, als es ausführt, es kennt keine Umschweife, keine langen Expositionen und breiten Wendungen und hält an den dem Volke durch lange Überlieferung geläufigen und bei ihm beliebten Stilformen mit Zähigkeit fest. Darum ist auch die Ausdrucksweise, abgesehen von im Dialekt gedichteten Liedern,[1]) wo es sich von selbst versteht, nichts weniger als gefeilt, öfter schlottrig und ungrammatisch, mit mundartlichen Formen, Wort- und Satzfügungen gemischt; ebenso sind Vers und Reim, obgleich auf streng rhythmischer Grundlage ruhend, von nur losem Gefüge.

Das lyrische Volkslied, ob es schalkhaften Humor und Lebensfreude athmet oder bei ernster Stimmung den innersten Pulsschlag des Herzens hören lässt, immer ist es schlicht und naturwüchsig; frei von kränklicher Sentimentalität und unechtem Pathos, erscheint es als der unmittelbarste Ausdruck des Volksgemüthes in Freude und Leid, Liebe und Naturgenuss. Der Gang des erzählenden Liedes ist meistentheils sprunghaft und unvermittelt, so dass nicht selten die logischen Mittelglieder im Aufbau des Ganzen fehlen und vieles der Phantasie des Hörers überlassen bleibt. Die nackte Thatsache der erzählten Begebenheit genügt, die Beweggründe der Handlungen und Gemüthszustände bleiben verhüllt oder werden nur leicht angedeutet. Die Form des Dialoges und zwar des dramatisch eingekleideten ist vorherrschend; daneben fehlt es nicht an lyrischen Accenten.

Fassen wir nach Anführung dieser Einzelheiten, die aber bei weitem nicht erschöpfend sind und lediglich die Beschaffenheit des Textes betreffen, das Charakteristische des Volksliedes in einem Gesammtbild zusammen, so erscheint es uns als der lautere Spiegel einer von jeder Art Culturströmungen und Civilisationsbestrebungen unberührt gebliebenen, durchaus naiven Natur- und Lebensauffassung. Einzelne Personen sind wohl die Erfinder der Lieder, zugleich aber auch die Dolmetscher der das gesammte Volk (im engern Sinne) durchdringenden, allgemein giltigen Anschauungen und Empfindungen, die darin zum Ausdruck gelangen. Und bei aller Unfertigkeit und scheinbaren Regellosigkeit gelten die

[1]) O. Böckel begeht in seiner sonst so wertvollen Einleitung zu den «Volksliedern aus Oberhessen», S. CXVIII, den schwerbegreiflichen Irrthum, dass er behauptet, «kein deutsches Volkslied» sei «ursprünglich in einem Dialekt abgefasst», wiewohl er «Ausnahmen» gelten lässt.

Volkslieder der Deutschen, wofern sie in unverderbter Gestalt und nicht in wilden Schößlingen überkommen sind, selbst in den Augen der stimmfähigsten Kunstdichter und -Richter als naturfrische Schönheitsgebilde von unnachahmlichem Reiz und werden sogar für deren eigene Schöpfungen zu vorbildlicher Richtschnur genommen. «Dergleichen Gedichte», sagt Goethe in seiner denkwürdigen Recension von «Des Knaben Wunderhorn», «sind so wahre Poesie, als sie irgend nur sein kann; sie haben einen unglaublichen Reiz, selbst für uns, die wir auf einer höhern Stufe der Bildung stehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend fürs Alter hat. Hier ist die Kunst mit der Natur im Conflikt, und eben dieses Werden, dieses wechselseitige Wirken, dieses Streben scheint ein Ziel zu suchen, und es hat sein Ziel schon erreicht. Das wahre dichterische Genie, wo es auftritt, ist in sich vollendet; mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußern Technik, oder was sonst will, entgegenstehen, es besitzt die höhere innere Form, der doch am Ende alles zu Gebote steht, und wirkt selbst im dunklen und trüben Elemente oft herrlicher, als es später im klaren vermag.»

Um nun die vorausgeschickten Bemerkungen ins rechte Licht zu setzen und Ton und Bau des Volksliedes wenigstens einigermaßen zu veranschaulichen, lasse ich einige Liederproben hier folgen.

a) Ein lyrisches Lied.

Morgen muss ich weg von hier
und muss Abschied nehmen.
O du allerschönste Zier,
Scheiden das bringt Grämen.
Da ich dich so treu geliebt
über alle Maßen,
soll ich dich verlassen.

Wenn zwei gute Freunde sind,
die einander kennen,
Sonn' und Mond bewegen sich,
ehe sie sich trennen.
Noch viel größer ist der Schmerz,
wenn ein treu verliebtes Herz
in die Fremde ziehet.

Dort auf jener grünen Au
steht mein jung frisch Leben:
soll ich denn mein Leben lang
in der Fremde schweben?
Hab ich dir was zu Leid gethan,
halt ich um Verzeihung an,
denn es geht zu Ende.

Küsset dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
denke, dass es Seufzer sei'n,
die ich zu dir sende.
Tausend schick ich täglich aus,
die da wehen um dein Haus,
weil ich dein gedenke.

(Simrock, Volksl. Nr. 158.)

Unnachahmliche Zartheit und Innigkeit der Empfindung und ergreifende Wehmuth athmet dieses Lied,[1]) das schon durch seinen rhythmischen Wohllaut allein, auch ohne Melodie, sich ins Herz schmeichelt und darin haften bleibt. Und diese Wirkung wird durch die einfachsten Ausdrucksmittel erreicht. In Strophe 3, Vers 5 ist der erste Takt daktylisch gegen die sonst beobachtete Regel, ohne zu stören.

[1]) Ob freilich die letzte Strophe mit ihrem für den Volksmund fast zu zarten und feinen Empfindungsausdruck echt und nicht vielmehr von kunstfertiger Hand unterschoben ist, möchte ich nicht ohne weiteres behaupten. Aber schon die drei ersten Strophen, die auch (z. B. im Fränkischen, s. Ditfurth, Fränk. Volkslieder II, Nr. 126) allein vorkommen, lassen das Lied als eine duftige Blüte des Volksgesanges erscheinen.

b) Ein erzählendes Lied.

1. Es stand eine Linde im tiefen Thal,
war oben breit und unten schmal,
2. Worunter zwei Verliebte saßen,
vor Lieb ihr Leid vergaßen.
3. «Feinslieb, wir müssen von einander,
ich muss noch sieben Jahr wandern».
4. ««Musst du noch sieben Jahr wandern,
nehm ich mir doch keinen andern»».
5. Und als die sieben Jahr um waren,
sie meint, Feinslieb käm balde.
6. Da gieng sie in den Garten,
Feinsliebchen zu erwarten.
7. Sie gieng wohl in das grüne Holz,
da kam geritten ein Reiter stolz.
8. «Gott grüß dich, Mägdlein feine;
was machst du hier alleine?
9. Ist dir dein Vater oder Mutter gram
oder hast du heimlich einen Mann?»
10. ««Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
auch hab ich heimlich keinen Mann.
11. Gestern wars drei Wochen über sieben Jahr,
dass mein Feinslieb gewandert war»».
12. «Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
wo dein Feinsliebchen Hochzeit hatt'.
13. Was thust du ihm denn wünschen an,
dass er seine Treu nicht gehalten hat?»
14. ««Ich wünsch ihm all das Beste,
so viel als der Baum hat Äste
15. Ich wünsch ihm so viel Glücke fein,
so viel wie Stern am Himmel sein.
16 Ich wünsch ihm so viel gute Zeit,
so viel wie Sand am Meere breit»».
17. Was zog er von dem Finger sein?
Ein feines Goldringelein.
18. Er warf den Ring in ihren Schoss.
Sie weinte, dass das Ringlein floss.
19 Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch schneeweiß gewaschen.
20. «Trocken ab, trocken ab dein Äugelein,
du sollst fürwahr mein eigen sein.
21. Ich wollt dich nur versuchen,
ob du würdst schwören oder fluchen.
22. Hättst du einen Fluch oder Schwur gethan,
von Stund an wär ich geritten davon.»

Das Lied gehört zu dem ältesten erhaltenen Liederbestande des deutschen Volkes und ist wie keines geeignet einen Grundzug desselben in sonnenheller Klarheit zu veranschaulichen: die Tiefe des liebenden Gemüths, das selbst durch Enttäuschungen der schwersten Art sich in seiner treuen Gesinnung nicht erschüttern lässt. Wir kennen es bereits in einer Fassung aus dem J. 1592. Siehe Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder I, 263; Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage IV, 119—21. Seither hat es mehrfache theils eingreifendere, theils geringfügigere Änderungen erfahren; in der vorliegenden Gestalt, als in der Neuzeit gesungen, theilt es nebst Melodie Alex. Reifferscheid in seinen «Westfälischen Volksliedern» S. 26 mit. Man vgl. auch die ausführlichen Nachweise daselbst S. 153 ff. über Verbreitung und Umgestaltung des Liedes bei den Deutschen und bei anderen Völkern.

In den zwei ersten Strophen wird die Scenerie des Lebensbildes, das nachher entrollt wird, nur mit ein par Strichen angedeutet. Breiter ausgeführt ist dieser landschaftliche Rahmen in der alten Gestalt des Liedes, wo die beiden ersten Strophen lauten:

Es stet ein lind in jenem tal,
ist oben breit und unden schmal,
darauf da sitzt frau nachtigal
und andre vögelein vor dem wald.

«Sing an, sing an, frau nachtigal,
du kleines vögelein vor dem wald!
sing an, sing an, du schöns mein lieb!
wir bede müssen uns scheiden hie».

Dass es gerade die Linde ist, unter welcher die Liebenden sitzen, ist von charakteristischer Bedeutung, spielt ja doch dieser Baum von Alters her bei den Deutschen eine Rolle; unter der Linde wurde nicht nur im Mittelalter Gericht gehalten, unter ihrem Dache «sprangen»

auch die Burschen und Mädchen in der Sommerszeit den so beliebten «Reigen». Strophe 3—4 enthalten die dramatisch belebte Wechselrede der beiden Liebenden, mittelst welcher die Situation in der denkbar knappsten Form geschildert wird. Auf die trockene Erklärung des Geliebten, dass sie sich trennen müssen, antwortet das Mädchen, dass sie trotz der langen Trennungszeit an ihrer Liebe zu ihm festhalten werde. Nach dieser lakonischen Unterredung scheidet das Liebespar, ohne dass der Abschied im Liede geschildert wäre. Hier folgt ein kühner Übergang in der Erzählung: in Str. 5 sind nämlich die sieben Jahre bereits abgelaufen und die Liebende sieht der Wiederkehr ihres Bräutigams entgegen. Allein sie wartet vergebens. Drei Wochen nach Ablauf der sieben Jahre begegnet er ihr im Walde als vornehmer Reiter, der — was nicht gesagt ist, sondern aus dem Zusammenhang erschlossen werden muss — die fremde Gewandung angelegt hat, um von dem Liebchen nicht erkannt zu werden. Nun beginnt in Str. 8—16 abermals ein in dramatisiertem Dialog gehaltenes, lebhaft bewegtes Wechselgespräch, in welchem der Liebende das Mädchen auf die Probe stellt, indem er vorgibt, er kenne den Geliebten und wisse, dass er gestern mit einer anderen sich habe trauen lassen, und an sie die Frage richtet, was sie wohl dazu sage, dass er ihr die Treue gebrochen habe. Darauf folgt das rührende Bekenntnis, dass sie ihm demungeachtet das Allerbeste, so viel Glück, als Sterne am Himmel sind, so viel gute Zeit, als Sand am Meere ist, wünsche. Dieses Bekenntnis ihrer standhaften, aufopfernden Liebe und Treue, die sich auch durch die Werbung des vermeintlichen fremden Ritters um ihre Hand nicht besiegen lässt, bewirkt, dass er sich, von Rührung übermannt, zu erkennen gibt und gesteht, dass er sie nur versuchen wollte; hätte sie einen Fluch über ihn ausgesprochen, so wäre er spornstreichs davon geritten.

In der älteren Fassung bei Uhland erscheint, wie wir schon zum Theil oben gesehen haben, manches mehr, manches weniger ausgeführt, obwohl der echt epische Gang der Erzählung im ganzen sich gleich bleibt. So wird in Str. 3—4 die Art des Abschiedes beschrieben:

Er nam sein rösslin bei dem zaum,
er fürts wol under den lindenbaum;
sie half im in den sattel so tief:
«‹wann kommst herwider, du schöns mein lieb?›»

«Wann es get gegen dem sommer,
will ich herwider kommen,
wann alle beumlein tragen laub,
so schauw auf mich, du schöne jungfrau!»

In Strophe 5 ruft der Liebende auf die Frage des Mädchens, wen er ihr «zu einem Bürgen setze», den heil. Georg an, der als einer der 14 Nothhelfer seine Treue und baldige Wiederkehr verbürgen soll. Die Wünsche des Mädchens sind bloß in den Versen «weil er mir nicht kan werden zu teil, so wünsch ich im vil glück und heil» zusammengefasst, dagegen gibt das Lied ihrer Resignation in folgenden Versen ebenso zarten als echt poetischen Ausdruck:

«‹Und kan er mir nicht werden,
der liebst auf dieser erden,
so will ich mir brechen meinen muot,
gleich wie das turtelteublein tuot.

Es setzt sich auf ein dürren ast,
das irret weder laub noch gras,
und meidet das brünnlin kuele
und trinket das waßer truebe›».

Auch einige kleine Änderungen des Inhalts begegnen. So ist die Dauer der Trennung ursprünglich gar nicht angegeben und erst aus dem Verlauf der Erzählung ergibt sich, dass ein Jahr und 9 Tage, mithin ein viel kleinerer Zeitraum als in unserer Version, verstrichen sind. Die Erkennungsscene, die in unserer Fassung unterdrückt ist, lautet im alten Liede:

Da zog er ab sein seidenhuot,
erst kennet in die jungfrau guot.
«‹bis gott willkomm, du schöns mein lieb,
wie lang ließt mich in trauren hie!»»

Der Versuch, das Mädchen durch Schenkung des Goldringes für sich zu gewinnen, in der modernen Gewandung des Liedes unklar, ist hier zu deutlichem Ausdruck gebracht:

«Sehnd hin, schöne jungfrau, das solt ir haben,
eur feins lieb solt ir nicht lenger klagen.»

Auch der Schluss ist in der alten Fassung abgerundeter, denn es folgt auf unsere Strophe 22 noch:

«Da du mir nicht tetst flueche,
da erfreut sich mein gemuete,
du machst mein herz ganz freuden vol,
du erfreust mich, daß ich dich haben sol».

Schließlich mache ich noch auf einige Eigenthümlichkeiten der Diction und sprachlichen Ausdrucksweise aufmerksam. In Strophe 1 ist die naive Angabe der Raumverhältnisse des Lindenbaumes auffallend; wir hätten alles eher als diese trockene und eigentlich nichtssagende Schilderung erwartet, die auch die ältere Version an dieser Stelle enthält, nur dass dort ihre Armuth durch die folgenden Verse, «darauf da sitzt frau nachtigal und andre vögel vor dem wald,» gewissermaßen gedeckt wird. Strophe 3—4: eine knappere Form des Abschiedes der Liebenden ist nicht wohl denkbar, und doch wie bedeutsam ist sie für die fernere Entwicklung der Handlung. Die Wiederaufnahme der Worte des Geliebten im Munde des Mädchens in Strophe 4 und ebenso in Strophe 10 ist für die Sprache des Volksliedes charakteristisch. In Strophe 7 ist für Wald der metaphorische Ausdruck «das grüne Holz» gebraucht; das Epitheton «grün» wird den Substantiven Holz, Wald, Gras, Heide u. dgl. in Volksliedern mit Vorliebe beigefügt, wie überhaupt solche stehende Epitheta ornantia darin beliebt sind. Eine andere dem Volkslied eigenthümliche Besonderheit liegt in der Figur der Frage in der typischen Form, wie sie in Strophe 17 und 19 angewendet ist; diese findet sich häufig bei Übergängen und unerwarteten Wendungen der Erzählung. Die Wiederkehr der Worte «Ich wünsch ihm» (Anaphora) zu Anfang der Strophen 14—16 sowie die den Sinn verstärkende Wiederholung «Trocken ab, trocken ab» (Epizeuxis) in Strophe 20 sind gleichfalls beliebte Ausdrucksmittel des Volksliedermundes. — Die Verse sind viermal gehoben bei stumpfem, dreimal gehoben bei klingendem Reim; die Senkungen sind öfter auch zweisilbig.

c) Ein lyrisch-episches Lied (in steierischer Mundart):

1. Im Fruhjahr da baut sich
jeder Vogel sein Nest:
hietz[1]) bin i halt schon lang
bei mein Dierndel niemer gwest.
2. Im Fruhjahr, wann d' Lüftl wahn,
sich die Vögerln parn,
da möcht i halt doch amal
von mein Dierndel was erfahrn.
3. A leders Par Hosen
sand[2]) ausgstopft mit Stroh,
'n Huet auf der Seiten
und guet is's aso.[3])
4. So oft i bin kemmen,
bei Tag oder bei Nacht,
da hat ma mei Dierndel
ihr Fensterl aufgmacht.
5. So oft i bin kemmen,
wars allmal aso.
Heint is amal anders,
heint fahlts[4]) amal wo.
6. Da bin i halt ganz hamli
beim Fensterl einigstiegn:
da siech i mein liebs Dierndel
in besten Schlaf liegn.
7. Die Hanterl so umma —
o mein Gott und Herr,
sie redt nix, sie deut nix,
sie rührt si nit mehr.
8. Kameraden, Kameraden,
gehts eini Par und Par,
tragts außi mein liebs Dierndel,
mit ihr is schon gar.
9. Und eh wanns zum Freithof kommts,
bleibts a bißel stehn:
dem Buebm, dem das Dierndel ghört,
wirds traurig noch gehn!
10. Drei Hanterl voller Erden
zur seligen Freud! —
Hörts auf amal vom Läuten,
gehts hoam, Nachbarsleut!
11. An Bam ohne Apfel,
den haut ma glei um:
an Buebm, der ka Dierndel hat,
den stoeßt ma glei um.

(Mündlich aus Graz; nach einer anderen Version hat es Weinhold in den «Mittheilungen des hist. Vereins für Steiermark», 9. Heft, S. 75 bekannt gemacht.)

Das Lied beginnt mit einem Gleichnis aus der Natur: wie sich im Frühling die Vögel zur Parungszeit ein Nest bauen, fühlt auch der Sänger das Bedürfnis sich einen eigenen Herd zu gründen. Rührend ist die Gefühlsäußerung beim Anblick des todten Mädchens, dramatisch bewegt und feierlich von Strophe 8 ab der Gang der Erzählung, erschütternd die Schlussbetrachtung. —

Außer den oben angegebenen allgemeinen Merkmalen sei ferner noch einiger besonderer gedacht. Zunächst möchte ich auf den eigenthümlichen Zug des Volksliedes hinweisen, die äußere Natur gewissermaßen als Rahmen oder aber als Spiegel für die Darstellung menschlicher Verhältnisse aufzufassen.

Das Volk steht in einem viel engeren und innigeren Verkehr mit der es umgebenden Natur als der Gebildete, daher seine schärfere Beobachtung von Naturvorgängen und der Hang, dieselben mit seinen Erlebnissen, Gemüthserfahrungen und Stimmungen zu verflechten. Auf diese Weise erklären sich die vielen aus der Natur genommenen Bilder und Vergleiche und erklärt sich auch der Umstand, dass die Volksphantasie wie im Märchen so auch im Liede mitunter, und nicht ohne Vorliebe, Thiere und Pflanzen mit menschlichen Eigenschaften, mit Vernunft und Sprache ausstattet und sie theils als Personen fühlen und handeln, theils persönlichen Antheil an menschlichen Angelegenheiten nehmen lässt. Andrerseits

[1]) jetzt. [2]) sind. [3]) so. [4]) fehlt's.

dienen äußere Naturerscheinungen, ob sie der organischen oder anorganischen Welt angehören, gewissermaßen als Folie für die im Liede dargestellten Begebenheiten oder Gemüthsstimmungen. Die verschiedenen Entwicklungsstufen der Natur in den Jahreszeiten, das Blühen der Rosen und anderer Blumen, das Welken und Abfallen der Blätter, der Gesang der Waldvögel, Sonne, Mond und Morgenstern, Thau, Regen, Reif und Schnee und andere elementare Vorkommnisse sowie sonstige Erscheinungen der Außenwelt werden in den Liedern des Volkes in Beziehung gebracht zum Menschenleben, wodurch ein gewisser, oft auch nur halbverschleierter Parallelismus zwischen Bild und Wirklichkeit entsteht.[1]) So heißt es z. B. in einem in den österreichischen Alpenländern vielverbreiteten Schnaderhüpfel:

's Apferl is rosenrot,
inwendi faul:
Buebma san alle so,
's beste is 's Maul.

Und in einem von derselben Melodie getragenen:

Grean san die Hollerstaudn,
weiß san die Blüah:
schön san die schwarzen Augn,
treu san sie nia.

Sehr lehrreich scheint mir in dieser Beziehung u. a. auch folgendes reizende, kaum allgemein bekannte Lied, das ich auf der Riegersburg in Steiermark aus dem Munde eines von Pöllau gebürtigen Mädchens (Antonia Scheibl) kennen lernte.

1. Schauts außi,[2]) wias regnt,
schauts außi, wias giaßt,
schauts außi, wia der Regn
vom Dach abi[3]) schiaßt.

2. Und a wunderliabs Diarnal
hab i heint woana gsega[4])
und da hab i halt gfragt,
was im[5]) Diarnal is gschega.[6])

3. Und 's Diarnal hat gsagt:
«warum sollt i net woan?
und mei Bua der is gstorbn
und hiez bin i alloan.»

4. ««Ei du wunderliabs Diarnal,
hör auf von dein Woan,
schau, i wißt dir a Büabal,
geh, bleib net alloan.»»

5. «Na, du wunderliabs Büabal,
bleib du liaber alloan,
schau, so derfst um koa Schatzal,
das da[7]) gstorben is, woan.»

6. Schauts außi, wias regnt,
schauts außi, wias giaßt,
schauts außi, wia der Regn
vom Dach abi schiaßt.

In treffender, ja unübertrefflicher Weise beginnt das Lied mit der Schilderung eines Regengusses, und das Niederfallen der Regentropfen wird — gewissermaßen als symbolischer Ausdruck der Antheilnahme der leblosen Natur — mit den Thränen des über den Verlust des Geliebten trauernden Mädchens in inneren Zusammenhang gebracht. Zur Steigerung des Eindrucks wird überdies die 1. Strophe am Schlusse wiederholt. —

Ein anderer charakteristischer Zug des deutschen Volksliedes ist der Hang zu komischer Auffassung der Lebensverhältnisse. Das Volk

[1]) Über dieses innige Verhältnis des Volkes zur Natur und die Abspiegelung desselben in der deutschen wie in aller Volksdichtung vergl. man Uhland, Schriften z. Geschichte der Dichtung und Sage III, 13—15.

[2]) hinaus. [3]) herab. [4]) gesehen. [5]) dem. [6]) geschehen. [7]) dir.

versteht es vortrefflich den menschlichen Gesinnungen und Handlungen Angriffspunkte abzulauschen und die beobachteten Gebrechen zu geißeln. Ganz besonders ist es die Liebe und Ehe, die ihm Gelegenheit geben, sein Talent nach dieser Richtung zu entfalten. So fähig das Volkslied ist, zarten Regungen des Gemüths Ausdruck zu verleihen, so gibt es hinwider genug Beispiele derbkomischer Gattung, und zwar ist diese Gattung so beliebt, dass die ganze Stufenleiter humoristischer Darstellungsart von harmlosem Scherz bis zu tollstem Übermuth, von leisem Spott bis zu laugenhafter Satire im Liede Vertretung findet. In nicht wenigen Liedern kehrt z. B. der unbefriedigte Liebhaber seiner Auserwählten, wenn diese ihm trotzig begegnet oder Grund zur Eifersucht gibt, ohne viel Umstände den Rücken und spottet ihrer. Eine solche Tonart schlagen u. a. viele den Alpenländern eigenthümliche sogenannte «Gassel»-, «Brentel»- oder «Kilt»-Lieder an. Ein anderes im Volkslied beliebtes Thema bildet das Pantoffelheldenthum des Ehemannes. Begehrliche gefoppte Liebhaber, zänkische, leichtsinnige und betrügerische Eheweiber, männersüchtige Jungfrauen, die Untugenden und Schwächen gewisser Stände (Müller, Schneider,[1]) Schuster, Metzger, Brauer, Wirte u. s. w.), Trunkenbolde, Bettelleute, Einfaltspinsel sind häufig Gegenstand des Witzes und der Verspottung. Auch Beispiele von Selbstironisierung begegnen gar nicht selten. Ja der Humor ist ein so durchgreifendes Lebenselement der Volksmassen, dass selbst ernstgemeinte Stoffe zuweilen in das Gewand der Satire gekleidet sind, wie das z. B. mit dem bekannten Brombeerlied («Es wollt' ein Mädel früh aufstehn»), das doch in eine moralisierende Pointe ausläuft, der Fall ist.

Obschon dem echten Volksliede jedwede Art von Irreligiosität fremd ist, richtet es gleichwohl bisweilen seine satirische Spitze selbst gegen religiöse Gebräuche, sobald diese thöricht erscheinen, und lässt sogar Personen der Heiligengeschichte nicht unverschont. Ich erinnere nur an das allbekannte Pinzgauer Wallfahrtslied und das Lied von Petrus und Malchus (Wunderhorn I, 382; Mittler, Volksl., Nr. 530). Von welcher packenden Komik manche Lieder sind, dafür mögen wieder ein par Beispiele Zeugnis geben. Einige Vierzeiler mögen voranstehen.

Mei God und mei Godl
san kreuzbrave Leut,
sie raffen[2]) wol öfta,
aber nie habns an Streit.

Wann i schieß, schieß i fix,
triff i was oder nix,
und wem gehts denn was an,
wann i fael[3]) gschoßen han.

Da oben afm Bergerl
da steht a Kapelln,
da tanzen drei Schneider
um a Waßerboutelln.

Du hast ma[4]) versprochen
die Treu auf vier Wochen,
die Liab auf drei Jahr,
und hiez is schon als gar.

Wegn an Buebm trauri san,
dös war a Sünd:
an annerni[5]) Mueda
hat a a schens Kind.

Wann du mi net liabst,
kann i di a net nöten:[6])
wer wird denn wegn deiner
an Psalter beten!

[1]) Die auf die Schneider gerichteten Spottlieder bilden allein eine zahlreiche Gruppe.
[2]) raufen. [3]) fehl. [4]) mir. [5]) andere. [6]) nöthigen.

Was hat denn das Madl
vor a Hairatguat,
daß sa si goar
aso pralen tuat?

«Nadl und Zwiarn
und an Fingahuat:
dös is' m Madl
ihr Hairatguat».

'sis mer nie[1]) ums Bier eim[2]) Kriegle[3]),
'sis mer nur um mei feis[4]) Lievle[5]);
'sis mer nie ums Bier eim Kannle[6]),
'sis mer nur um mei feis Annle[7]).

Mit Freude si mer zsäme cho[8]),
mit Freude tüe[9]) mer scheide;
i will si gern im Herrgott lo[10]),
si wird em[11]) wol verleide[12]).

Wann du zu meim Schätzchen kommst,
sag, ich laß sie grüßen;
wenn sie fraget, wie mirs geht,
sag, auf beiden Füßen.

Wenn sie fraget, ob ich krank,
sag, ich sei gestorben;
wenn sie an zu weinen fangt,
sag, ich käme morgen.

Die ersten 5 stammen aus Steiermark, 6 und 7 aus Niederösterreich, 8 aus dem Kuhländchen in Mähren, 9 aus der Schweiz, 10 ist dem «Kleynen feynen Almanach» von Fr. Nicolai (II, 106) entnommen.

Von komischen Dichtungen größeren Umfanges möge einem Liede von weitester Verbreitung, das nicht nur in den verschiedensten Gauen Deutschlands und Österreichs, sondern in etwas veränderter Weise selbst in Holland, Ungarn, Griechenland und unter den Rumänen Makedoniens bekannt ist, hier eine Stelle eingeräumt werden, da es ein derbsatirisches Lebensbild von überwältigender Komik bietet. Ich gebe es in einer noch unbekannten Fassung in der Mundart des Kuhländchens (Mähren). Die Handlung vollzieht sich in raschester Aufeinanderfolge der Situationen und bei lebendigster Wechselrede der betreffenden Personen. Die stilistische und rhythmische Beschaffenheit des Liedes (Anaphora, Refrain, innerer Reim) ist zugleich, und zwar schon bei bloß gesprochenem Vortrag, von großer musikalischer Wirkung.

1. Waiv,[13]) du sollst haem gien,[14])
dei Mon[15]) dar ies krank.
«Ies ar krank, laet[16]) ien af de Bank.
O liever Hans, nur noch an Tanz,
on nocher will ich haem gien».

2. Waiv, du sollst haem gien,
dei Mon dar lait[17]) ein Ziega.[18])
«Leit ar ein Ziega, so loßt ien liega.[19])
O liever Hans, nur noch an Tanz,
on nocher will ich haem gien».

3. Waiv, du sollst haem gien,
dei Mon dar kriecht[20]) de Ölung.
«Kriecht ar de Ölung, mei Empfaelung!
O liever Hans, nur noch an Tanz,
on nocher will ich haem gien».

4. Waiv, du sollst haem gien,
dei Mon dar ies schun[21]) tout.[22])
«Ies ar tout, troist[23]) ien Got!
O liever Hans, nur noch an Tanz,
on nocher will ich haem gien».

5. Waiv, du sollst haem gien,
dei Mon dar lait eim Grob.[24])
«Lait ar eim Grob, freßt ien kae Rob.[25])
O liever Hans, nur noch an Tanz,
on nocher will ich haem gien».

6. Waiv, du sollst haem gien,
an alder[26]) Freier ies zu Haus.
«Ies ar zu Haus, do warfstn[27]) naus.[28])
O liever Hans, nur noch an Tanz,
on nocher will ich haem gien».

7. Waiv, du sollst haem gien,
a jounger[29]) Freier ies zu Haus.
«Ies ar zu Haus, loßtn nie[30]) aus.
O liever Hans, dan laetzte[31]) Tanz,
on nocher will ich haem gien». —

[1]) nicht. [2]) im. [3]) Krüglein. [4]) feins. [5]) Liebchen. [6]) Kännchen. [7]) Ännchen. [8]) gekommen. [9]) thun. [10]) lassen. [11]) ihm. [12]) zuwider werden. [13]) Weib. [14]) heimgehn. [15]) Mann. [16]) legt. [17]) liegt. [18]) in Zügen. [19]) liegen. [20]) kriegt. [21]) schon. [22]) todt. [23]) tröst'. [24]) Grab. [25]) Rab'. [26]) alter. [27]) wirfst du ihn. [28]) hinaus. [29]) junger. [30]) nicht. [31]) letzten.

Bevor ich diesen Gegenstand verlasse, möchte ich nur noch mit einem Worte das Verhältnis des deutschen Volksliedes zur Sittlichkeit berühren. Wer das Volk kennt, wird nicht überrascht sein, neben durchaus harmlosen Liedern u. a. auch solchen von schlüpfrigem Inhalt zu begegnen. In der That ist das Volkslied kein Tugendspiegel. Das hat weniger seinen Grund in dem Wohlgefallen des Volksmannes, bei Obscönitäten zu verweilen, als darin, dass er in seiner ungekünstelten und oft derben Art geschlechtliche Verhältnisse mit unbefangenerem Auge, ohne den Schleier conventioneller Sitte, zu betrachten und sich darüber mit unverblümten Worten auszusprechen gewohnt ist. Naturalia non sunt turpia — der Sinn dieses Satzes ist dem Volke eingeboren.[1]) Wo aber, wie es ja öfter der Fall ist, wirklich unanständige Äußerungen im Volksliede vorkommen, dort hat man es eben mit einer Entartung der Volksmuse zu thun und mag dabei bedenken, dass solche Entartungen, die krankhaften Blüten oder missrathenen Früchten zu vergleichen sind, auch sonst in der Natur begegnen. Ein taktvoller Herausgeber wird derartige Aftererzeugnisse von seiner Sammlung selbstverständlich fern halten. Das Ärgernis, das solche, oft im Halbrausch erzeugte unflätige Lieder und Reimsprüche einem sittenreinen Gemüthe bereiten, wird vielfach aufgewogen durch die weitaus größere, schier unerschöpfliche Masse gediegener, ja gar nicht selten gerade durch tiefsittlichen und religiösen Gehalt ausgezeichneter Lieder, die dem Volke eigen sind.

Schließlich noch ein Wort über die noch immer offene Frage, wie denn eigentlich Volkslieder entstehen. Die Annahme, dass sie dem Kopfe und der Kehle eines Einzelnen entspringen, wird zwar nicht unbedingt abzuweisen sein, doch dürfte die Entstehung öfter und vielleicht sogar in der Mehrzahl der Fälle auch so gedacht werden, dass eine liederbegabte Person aus dem Volke, mit oder ohne Begleitung eines Saiteninstrumentes, eine oder mehrere Strophen, manchmal vielleicht auch nur ein par Verse anstimmt, worin sie ihren Gefühlen, Anschauungen und Erfahrungen Ausdruck leiht, während stimmungs- und gesinnungsverwandte Naturen die weitere Ausführung übernehmen. Dass öfter mehrere Personen Verfasser eines Volksliedes sind, dafür gibt es auch beweiskräftige Anhaltspunkte in den Liedern selbst, z. B. wenn es bei Simrock, Volksl. Nr. 166 in der Schlussstrophe heißt: «Wer hat denn dieses Lied erdacht? Zwei Goldschmiedsjungen Die habens gesungen Zur guten Nacht;» oder in Nr. 345 «Wer hat denn dieses Lied erdacht? Zwei Mann Soldaten auf der Wacht, Ein schwarzer und ein weißer. Und wer das Lied nicht singen kann, Der fang' es an zu pfeifen»; oder in Nr. 26 «Wer ist der uns dies Liedchen sang, So frei ist es gesungen? Das haben gethan drei Jungfräulein Zu Wien in Österreiche». Und nicht bloß an

[1]) Über diesen Gegenstand, in besonderem Hinblick auf die sog. Tagelieder, macht R. von Liliencron in seinem Werke «Deutsches Leben im Volkslied um 1530» (Kürschner, Deutsche National-Litteratur, Bd. 13, S. LXI) die feinsinnige Bemerkung: «Die Liebe ist hier, gewissermaßen losgelöst von jeder Frage der äußeren Sittlichkeit, als die Blüte des irdischen Menschenlebens gefasst, um das, worauf es abgesehen ist, die Klage des Scheidens, in rücksichtsloser Innigkeit hervorquellen zu lassen».

den neuentstandenen Liedern bethätigt sich mitunter die poetische Schaffenskraft Mehrerer: noch viel reger ist der Antheil der singenden Volkskreise an den überkommenen Liedern, an welchen, schon darum, weil ihre Fortpflanzung ja zumeist dem Gedächtnis überlassen bleibt, bald leichtere, bald eingreifendere Änderungen vorgenommen werden. Bei der weiten Verbreitung, die sehr oft die einzelnen Lieder finden, darf es daher nicht wundernehmen, wenn zu sehr vielen Volksliedern theils mannigfache Varianten bestehen, theils Zusatzstrophen gedichtet werden, die manchmal mit dem behandelten Gegenstand nur lose oder gar nicht zusammenhängen und daher fremdartig erscheinen oder auch ganz unverständlich bleiben. Auf dieselbe Weise erklärt es sich, dass manche Strophe, die zum Verständnis oder zur Abrundung des Liedes unentbehrlich scheint, aus dem Gedächtnis der Singenden schwindet und dass ferner bisweilen sogar eine Mischung neuerfundener und schon vorhandener, oft aus vergangenen Zeiten herrührender Strophen und Verse stattfindet. Aus alledem erhellt zugleich, wie schwierig es in vielen Fällen ist, die ursprüngliche Gestalt eines Liedes zu erkennen oder gar festzustellen.

Wie außerordentlich bedeutend der Reichthum an deutschen Volksliedern ist und welche Fülle von Stoffen ungeachtet der Enge des Gesichtskreises, der die unteren Volksschichten umgibt, darin niedergelegt ist, davon gibt die durch Franz Magnus Böhme neubearbeitete Ausgabe von Erk's «Deutscher Liederhort» (Leipz. 1893—94, 3 Bde.) mit ihren 2325 Seiten eine ungefähre Vorstellung, ohne dass damit der ganze Vorrath an Liedern auch nur annäherungsweise erschöpft wäre. Haben ja doch z. B. die überaus zahlreichen in der Mundart verfassten Volkslieder nur zum allergeringsten Theile darin Aufnahme gefunden.

Über den Inhalt der Lieder mich überdies des Näheren zu verbreiten, muss ich mir versagen; doch zeigen schon die Gattungsnamen derselben allein die reiche Abwechslung, welcher man hier begegnet: historische und romanzenartige Lieder, geistliche Lieder, Wiegen- und Kinderlieder, Fabel-, Räthsel-, Wunsch- und Wettlieder, Ständelieder, Trink- und Tanzlieder, Reimsprüche (Schnaderhüpfel) u. a.; vor allem aber bildet das Liebesleben in seinen verschiedenartigsten Gestaltungen, sowie es in der Dichtung aller Nationen sich gewissermaßen zum Mittelpunkt erhebt, in besonderer Eigenart beim deutschen Volke[1]) einen bevorzugten Gegenstand. Und mit Grund darf man annehmen, dass es häufig selbsterlebte Begebnisse, Vorfälle, Erfahrungen und Situationen sind, die den einzelnen Liedern ursprünglich zu Grunde liegen und, nachdem sie einmal zu dichterischer und musikalischer Behandlung gelangt sind, im Gedächtnisse nicht nur der zeitgenössischen Sänger, sondern oft auch vieler nachfolgender Geschlechter festgehalten werden.

[1]) In treffender Weise äußert sich hierüber der berühmte Ästhetiker Friedr. Theod. Vischer in einer Recension von Georg Scherer's «Deutschen Volksliedern» (Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 15. Januar 1864): «Die einfachen, rein lyrischen Liebeslieder bringen uns alle süße Heimlichkeit, grundtiefe Innigkeit, alles unendliche Weh des Scheidens, des Verlustes durch Untreue, alle Freudigkeit der Beglückten entgegen, die uns den reichen Schatz von Gemüth enthüllen mögen, der in der Seele unseres Volkes ruht».

Von den eigentlichen Volksliedern müssen die sogenannten volksthümlichen Lieder geschieden werden.[1]) Darunter versteht man solche Lieder, die einem bestimmten, mehr oder weniger gebildeten oder doch der Bildung nahestehenden Dichter angehören, gleichviel ob er seinen Namen nennt oder verschweigt, und die so gehalten sind, dass sie in Ton und Inhalt wie in ihrer allfälligen musikalischen Einkleidung dem Gesichts- und Vorstellungskreise der Volksmassen sich anpassen. Nicht wenige Lieder von Goethe, Uhland, Eichendorff, Wilh. Müller u. a. sind, allerdings zumeist erst durch die musikalische Behandlung, im vollen Sinne populär, mithin volksthümlich geworden. Die Herausgeber von Volksliedersammlungen sündigen[2]) aber nur zu oft gegen dieses Eintheilungsprincip, indem sie Volks- und Kunstlieder, zumal wenn die letzteren namenlos überliefert sind, ohne Kritik durcheinander mischen und so nichts weniger als ein unverfälschtes Bild der Volksmuse darbieten. Es ist allerdings nicht immer leicht, ja bisweilen wirklich geradezu unmöglich, das unechte Volkslied vom echten mit voller Bestimmtheit zu unterscheiden; in der Mehrzahl der Fälle jedoch dürfte es geübterem Blicke gelingen. — Ein anderer Fehler einzelner Sammlungen liegt darin, dass der zu Gebote stehende Liedervorrath nicht genügend gesichtet wird und dass theils ganz wertlose Texte, theils misverstandene oder fehlerhaft wiedergegebene, kurz verderbte Verse und Strophen abgedruckt werden. Um ein Beispiel für diese Behauptung statt vieler zu geben, steht in Schlossar's Sammlung «Deutsche Volkslieder aus Steiermark», S. 222, folgende Fassung eines Jägerliedes:

1. Das Gamselschiaßen, das ist mein Freud
   Bei so schöner Sommerszeit.
   Holli o holli o.
2. Das Gamsel schiaß i aba von der Wand,
   Fallt mir schön her aufs Land.
3. Das Gamsel schiaß i nit für mi,
   Trags meinem Prinz Johann hin.
4. Mein Jager schiaß mir öfter ans,
   Meine Jager schiaßen eh mir kans.
5. Hiezt gehma gehma auf die Alm,
   Weil mir die Diarndln dort gefalln.

Abgesehen von der in dialektischer und metrischer Beziehung mangelhaften Aufschreibung, ist Strophe 4, wie man sieht, vollständig sinnlos. Der richtige Text findet sich bei Weinhold, Mittheilungen des historischen Vereines f. Steiermark, Heft 9, S. 68, wo diese Strophe lautet:

Prinz Johann sagt: schieß mir oan(s)
Meine Jager treffen koan(s).

[1]) Gegen diese Sonderung von Volks- und Kunstdichtung, die bisher bei Litterarhistorikern und Ästhetikern ziemlich allgemeine Geltung fand, richtet sich ein lesenswerter, mich aber nicht überzeugender Aufsatz von Arnold E. Berger in «Nord und Süd», Bd. 68 (1894), S. 76 ff., der das Trennende der beiden «literarhistorischen Gattungsnamen» nur darin zu finden glaubt, dass die Volksdichtung mündlich überliefert und daher andern Stilgesetzen unterworfen ist als die geschriebene, beziehungsweise gelesene Dichtung, und die Behauptung aufstellt, dass beide aus bewusster Absichtlichkeit, aus durchaus individuellem Bedürfnis entspringen und heutzutage, im Gegensatz zu früheren Perioden, auch insofern zusammenfallen, als auch die gelesene Poesie sich nunmehr «mit vollem Bewusstsein die Technik der gesungenen Poesie angeeignet hat».

[2]) Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes muss sich in dieser Beziehung selbst zu einer solchen Sünde bekennen, sofern er nämlich in einer im «Archiv für Literaturgeschichte» IX, 356 ff. veröffentlichten Abhandlung («Zur Charakteristik des deutschen Volksliedes in Steiermark») zwei auf S. 403—4 mitgetheilte, an und für sich reizende Lieder wohl mit Unrecht zu den echten Volksliedern gestellt hat.

Zaubermittel aus der Iglauer Sprachinsel.

Von Franz Paul Piger, Iglau.

Der Grenzwald zwischen Böhmen und Mähren mit seinen tiefen Schatten und dunkeln Teichen, der einstens im Banne war und nicht gerodet werden durfte, ist noch voll von alten heidnischen Erinnerungen, die wir heute Aberglaube nennen. Da haust noch der Wassermann in Flüssen und Teichen,[1]) der Schratl, ein gefährlicher Hausgeist, der in verschiedenster Gestalt auftreten kann, soll noch von diesem und jenem unter der Achsel (Ixen) getragen werden.[2])

Wodans Wolf wandelt durch das wogende Getreide,[3]) die Irrwurz bewirkt, wenn man über sie tritt, dass man sich im Walde verirrt.[4]) Eine directe Erinnerung an die Zeit, in der noch auf heiligen Steinen die Opfer flammten und der Priester oder die Priesterin daselbst dem Fragenden Auskunft gab, finde ich in dem Sprichwort: Das kannst du dir suchen beim heiligen Sta (Stein). Des Aberglaubens gibt es daher in unserer Sprachinsel, zumal bei der ländlichen Bevölkerung, in Fülle. Mir gelang es, ein geschriebenes Zauberbüchlein zu entdecken, das man mir schließ

[1]) Simrock, D. Myth., S. 444. Der Wassermann gehört zu den Wasserriesen. So lange er Wasser zur Verfügung hat, besitzt er die Kraft von 9 Männern. Meist sitzt er an sonnigen Tagen am Ufer und strählt seine grünen Haare, bisweilen kommt er auch, angethan wie ein anderer Mensch, in die Stadt; man erkennt ihn daran, dass ihm Wasser aus der Tasche tropft. Badende zieht er gern in seine nasse Behausung. Außerhalb des Wassers ist er machtlos. Die Kinder spotten seiner, sobald sie dem Wasser entstiegen, und singen:

Wassermann, Wassermann,
Wir reißen deine Blumen an,
Auf Spitaler Wiesen
Kiesen.
Kommt der Handl mit sei'm Weib,
Tochter mit'm Rumpelscheit,
Ja Bauer, na Bauer,
Gigg, gagg.

Im Čechoslawischen heißt er hastrman. Die Kinder verlangen von ihm eine Haut um ihm zu trommeln, bis er aus dem Wasser kriecht. Bevor man ins Wasser steigt, muss man, damit der Wassermann einem nichts anhabe, dreimal sich bekreuzen. Die slawischen Kinder sagen dabei: Paninka Maria do vody, hastrman z vody (Frau Maria ins Wasser, Hastermann aus dem Wasser). Wenn während des Regens die Sonne scheint, sagt man, der Wassermann prügelt sein Weib. Im mährisch-schlesischen Gesenke spotten die Kinder: Wassermann, du Plümp'l, zieh mi nit in Tümp'l. Am St. Laurenzitage, 10. August, ist des Wassermanns Namenstag, an dem er sich zu zeigen pflegt. Man soll schon beim Baden vorsichtig sein, denn der Wassermann p(isst) pisst . . , ins Wasser. Bartlmee, 24. August, macht er ins Wasser, man soll daher nicht mehr baden.

[2]) Schratt, eigentlich ein altdeutscher Waldgott. Simrock, D. Myth., S. 466. In Komotau in Böhmen besaß ihn ein Mann als Hausgeist in Gestalt einer Fliege unter der Achsel. Ztschft. für Volkskunde, 1894, S. 91. Er kann dem Besitzer verschaffen, was er will, vor dem Tode muss er ihn aber los sein, sonst gehört seine Seele dem Teufel. Aus Vintler's «Blume der Tugend». gedichtet 1411, geht hervor, dass etliche den Schratl für ein kleines Kind halten oder einen verzweifelten Geist.

[3]) Simrock, D. Myth., S. 466.

[4]) Statt der Irrwurz veranlassen anderswo Irrkräuter und Zauberkräuter die Verirrung, die man durch Wechseln der Schuhe beheben kann. P. Sartori, Der Schuh im Volksglauben. Ztschft. für Volkskunde, 1894, Jahrg. 4, S. 154 ff.

lich als Eigenthum überließ. Die Schrift ist vom Anfange dieses Jahrhunderts, der Inhalt aber ist uralt, vom Vater auf den Sohn vererbt. So wilder Aberglaube mag im dreißigjährigen Kriege so recht im Schwunge gewesen sein.

Der Zauber bezweckt Erzielung der Gegenliebe, Erlangung der Gesundheit, Gedeihen in Stall und Feld, Treffsicherheit, Unverwundbarkeit, Befreiung vom Zauber, bisweilen dient er aber auch der Rache und dem Neide. Es huldigten also und huldigen theilweise noch heute diesem Zauber Liebesleute, Kranke, Bauern, Jäger und Krieger.

Das Zaubermittel symbolisiert fast durchwegs seine Wirkung. Schönes und Freundliches wirkt günstig, Hässliches und Widerliches ungünstig. Der Standpunkt ist bald der des Zaubernden, bald der des Bezauberten; so wirkt die Taufkerze für den Jäger günstig, Fledermaus, Maulwurfsblut für das Wild ungünstig. Binden, Kleben, Heften symbolisieren im günstigen Sinne für den Zaubernden Behalten (der Baum die Frucht bis zur Reife), im ungünstigen für den Bezauberten Hemmung (z. B. der Treffsicherheit). Bei einigen Zaubersprüchen macht man das Kreuzzeichen. Ferner wirkt günstig Brod, Erstlinge, das vom Blitze getroffene Holz, geweihtes Salz, Taufwasser u. s. w. Verstärkt wird die gute Wirkung, wenn der Zauber am Sonntag überhaupt oder am Palmsonntage, am Feste Petri und Pauli oder vor Sonnenaufgang stattfindet. Die hier genannten Pflanzen, wie Raute, Rade, Schlafapfel (hier wohl Mohn), Wegwart, Holunder, Fünffingerkraut wirken durchwegs günstig. Ungünstige Wirkung haben für den Bezauberten die Otter, Fledermaus, Maulwurf. Diese ungünstige Wirkung wird verstärkt, wenn der Zauber um Mitternacht vor sich geht oder am Charfreitag.

Von den Zahlen sind günstig die Dreizahl, Siebenzahl, Neunzahl, aber auch die Vierzahl einmal.

Die Schreibweise ist möglichst beibehalten, weniger die Rechtschreibung, die nichts Charakteristisches aufweist:

Fürs kalte Fieber. Man schreibt auf drei Brotrindl drei Reihen Buchstaben und sobald man merkt, dass das Fieber ankommt, iss ein Rindl und bete ein Vaterunser. Dann das zweite und bete zwei Vaterunser. Dann iss das dritte und bete drei Vaterunser.

1. Rindl: F. F. ra, la †
2. Rindl: J. F. rara, lala † †
3. Rindl: J. F. rarara, lalala † † † prob. est.[1])

[1]) Das Brot ist für unsere Landleute ein hochheiliger Gegenstand, «weil es unser Herr gesegnet hat». Wenn man einen Brotlaib anschneidet, macht man mit dem Messer dreimal das Kreuz darüber; er soll abends immer an seinen Ort gelegt werden. Das Brot darf man beileibe nicht achtlos hinwerfen, es muss immer auf der untern flachen Seite aufruhen. Sich auf den Tisch zu setzen, ist eine Sünde, weil das Brot darauf gelegt wird. Ein Stückchen Brot darf man nicht auf dem Wege liegen lassen, man muss es aufheben und, wenn man es nicht essen will, verbrennen. Wenn einer ertrunken ist, und man weiß nicht, wo der Leichnam liegt, so schickt man ihm ein Brot ins Wasser nach; wo es stehen bleibt, da befindet er sich. Vergl. Haupt, Sammlungen zur fränkischen Volkskunde. Zeitschrift des Vereines f. Volkskunde, 1895, V. Jahrg., S. 416.

Noch eins fürs Fieber. Schreib auf 9 zerschnittene Mandelkern folgende 9 Buchstaben, thue sie zusamm' machen und gib sie einem, der das Fieber hat, wenn's ihm will ankommen. C, o, r, i, n, t, i, b, u.

Dass dich einer nach Begehren liebe. Wenn die Raute blüht, so geh früh vor Sonnenaufgang stillschweigend hin und sprich dreimal darüber: Rautenstaude, du adeliches Kraut, schöne, gelbe Blume, ich, der ich geschaffen bin durch denselben (ebendenselben), thue dir gebieten und beschwöre dich bei dem lebendigen Gott und durch die hohe Güte Gottes, dass du die Tugend an dir habest, so ich eines damit anrühre, mich so lieb habe, als Maria ihren Sohn liebete, da sie ihn gebar. Dies zähl ich dir zur Buße im Namen †††. prob. est.[1])

Dass der Baum keine Frucht bis zur Reife fallen lässt. Nimm Rade, so im Korn wächst, mach ein Band draus und umgürte den Baum damit.[2])

Wenn ein Pferd Würmer hat. Schreib folgende Worte auf einen Zettel, leg es dem Pferde unter den Deckgürtel linker Seiten und gut damit geritten: Spaigo, bangimo, mammifine. prob. est.[3])

Dass ein Mensch ausdürre und die Schwarzsucht bekomme. Nimm einen Lappen, damit ein Todter gewaschen worden ist, und eine Nadel, damit ein Sterbekleid genäht worden, schreib jenes Menschen Namen auf ein Zettl und steck ihn mit obiger Nadel auf den Lappen und häng ihn in den Rauchfang auf; wenn du ihn aber runter nimmst, so kannst ihm helfen, sonst stirbt jener.[4])

Vor die rothe Ruhr. Grab ein' Rasen aus, jener (der Kranke) schmeis S: V: in dies Loch und decke es mit dem Rasen, doch umgekehrt, wieder zu.[5])

Einen Hirsch, Schwein oder Reh nach Belieben zu schießen. Siehe eine Nähnadel zu bekommen, damit ein Toter eingenäht worden; wenn du auf eine Spur kommst, so steck sie drein, doch merk dir den Ort, damit du sie öfter brauchen kannst. Oder besser: Einen Nagel aus einen Sarge, darin eine Sechswöchnerin sieben Jahre gelegen hat, je länger, je lieber über die sieben Jahre; diesen brauch wie oben die Nadel. Soll gewiss sein.

Dass ein Gewehr nicht losgeht. Nimm ein Messer mit einer Scheide, thue von drei Schlafäpfeln aus jedem Schlafapfel drei Körnel, das sind 9 Körnel zusamm', in die Messerscheide, und wenn du jenen schon zielen siehst, so zieh das Messer aus und steck es verkehrt mit der Schneide, wo der Rücken stecken soll, wieder in die Scheide; so lang' es drein

[1]) Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, S. 68; «Das edelste Kraut ist die Raute. Sie darf bei der Kräuterweihe nie fehlen und ist gegen Verwünschungen und Zaubereien gut».

[2]) Die Frucht wird durch das Band symbolisch gebunden.

[3]) Solche Wortungethüme lassen sich wohl nicht erklären; man scheint sie absichtlich gewählt zu haben. Vielleicht erinnern sie an den Runenzauber.

[4]) Die mehrfache Symbolik liegt zu Tage.

[5]) Auch hier ist die Symbolik ersichtlich.

steckt, so lang' geht's ihm nicht los, bis Du's recht 'neinsteckst. Soll prob. sein.[1])

Dass alle die Scheibe fehlen. Klebe jenen (den Schützen) unbewusst Wachs von denen Lichtern, so bei Verstorbenen brennen, hinten an die Scheibe, doch schieß zuerst (vorher), sonst fehlst du auch.

Dass man was immer nicht treffen kann. Nimm Wachs von denen Kerzen, so bei Toten brennen, und von denen langen Haaren aus den Augenbrauen einer jungen, noch blinden schwarzen Katze, vermisch es kalter und kleb es wo immer hin: auf ein Scheunthor oder Ochsen, sowie auch dich selbst; wenns bei dir trägst, fehlt jener.[2])

Dass dich keiner hauen noch schießen kann. Am Palmsonntag[3]) vor Sonn'aufgang reiße weiße Wegwart,[4]) doch nicht mit bloßer Hand, ab, wickle sie in ein weißes Tuch und versteck sie wohin, und wenn du früh aufstehst, so sieh sie nur immer an, du bist selben Tag frei.

Item. Fürs Schießen. Schreibe folgende Worte auf ein Zett'l und trag's bei dir: Binoweret † at bllyt † otnib † anddit fontarto Klingimo xotprit †. Probier's an einem Thiere, so siehst du die Wahrheit.

Item für Hauen, Stechen und Schießen. Am St. Peter- und Paul-Tage grabe Wegwartwurzel um $^1/_4$ auf 2 Uhr, ohne Eisen, trag's bei dir; es fallen alle Strick von selbst von dir, wenn du damit gebunden, auch kein' Kugel noch Säbel schadet dir.

Gewiss zu schießen verschiedene Mittel, als:

1. Siehe einen lebendigen Maulwurf zu bekommen, schneid' ihm den Kopf ab, in das Blut tauche deine Schrött oder Kugel.[5])

Oder 2. Nimm das rechte Auge einer Natter, vor St. Georgi gefangen, spind es in den Schaft.[5])

Oder 3. Nimm von der Kerze, so die Gevatter beim Taufen in der Hand halten, Wachs, darin tauch die noch warm gegossenen Kugeln.

Oder 4. Fang den ersten Schmetterling im Frühjahr, den du zuerst siehst, spind ihn in den Schaft.[6])

---

[1]) Hier sind unter Schlafäpfel wohl Mohnköpfe zu verstehen. Vgl. dagegen Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, S. 68: «Der moosartige Auswuchs am wilden Rosenstrauche heißt Schlafapfel. Wer einen Schlafapfel unter dem Kopfkissen hat, schläft gut.»

[2]) Die Augenbraue deckt das Auge, die schwarze Farbe ist der Gegensatz zum nöthigen Lichte, das Ankleben hemmt die Treffsicherheit.

[3]) Palmsonntag ist von jeher ein Zaubertag.

[4]) Auch hier ersieht man die hohe Verehrung der Wegwarte. Bei Vintler, Blume der Tugend, (abgedruckt im Auszug in Zingerle's Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, V. 145 ff.) heißt es: Und vil die iechennt, die begwart Sey gewessenn ain frawe czart.

[5]) Der Maulwurf und die Natter haben als verhasste Thiere Beziehung zum Tode. Vgl. Krauss, Der Tod in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven. Ztschft. f. Volkskunde, I. Jahrg., S. 180.

[6]) Erstlinge bringen Glück. In Mittelschlesien bedeutet die erste Schwalbe im Fluge, der erste Pflug im Zuge, der erste Frosch im Trockenen ein günstiges Jahr; Baumgart, Verschiedenes vom Aberglauben, von Sitten etc. in Mittelschlesien. Ztschft. f. Volkskunde, 1894, Jahrg. 4, S. 85.

Oder 5. Lass dir ein' Ladstock von ein' Holz machen, darein der Donner geschlagen, am besten von Eichenholz.[1])

Oder 6. Wenn jemand im Wirtshaus ungern (gegen seinen Willen) das Bier umschüttet, so nimm ein reines Schnupftuch oder sonst ein' rein' Fetzen, wisch es damit ab, steck's ein und lass trocken werden, davon mache Kugelpflaster. Sind sehr glücklich.

Oder 7. Fange vor Georgi eine Otter, nimm von ihr den Kopf, steck drei Erbsen drein, stecke ihn in die Erde, und wenn die Erbsen reif sind, so lad immer eine davon aufs Pulver; du triffst alles aufs Haar.

Oder 8. Gieße Kugeln vor Sonnenaufgang am Charfreitage durch ein' Balg von Ottern, so sie selbst abstreifen.[2])

Dass alles auf den Schuss kommt. Nimm eine Nadel, womit ein Todter eingenäht worden, schlag sie untern Lauf; alles kommt auf dich.

Oder: Nimm am Neumond eine Fledermaus, lass sie dürr werden, spind sie in (den) Schaft.[3])

Oder: Nimm ein Flecklein, so in armen Sünd Blut (Armensünderblut) getaucht worden, streich auf dem Anstand den Lauf, von oben gegen (den) Kolben zu, damit.

Oder: Mit dem Fleckel von dem Monatlichen einer reinen Jungfer, wie in Nr. 3 verfahren.[4])

Einem andern das Gewehr zu verderben. Nimm von ihm einen Spund, steck ihn in einen Todtenkopf ins Beinhaus; so lang dieser Spund drinn liegt, fehlt jener.

Von ferne oder (beim) bloßen Hören des Knalles jenens (dessen) Gewehr verderben. Kauf unbehandelt (ohne zu handeln) ein Vorlegschloss, mach's gleich auf und trag es bei dir. Hörst du jenen schießen, so schließ es gleich zu und grabs zu Hause unter die Thürschwelle auf der Seite, wo man die Thüre aufmacht; er schießt nichts, bis man's wieder nimmt und aufmacht.[5])

Oder: Spind einen Spund von sein' Gewehr in ein' Sautrog.

Oder: Spind den Spund in ein Hollerrohr (Holunderrohr) und wirf ihn in eine Wasserdrehe (Wirbel).

Sich für verdorben Gewehr helfen. 1. An einem Freitag vor Sonnenaufgang gieße dir neun Kugeln, merk dir diejenige, so zuerst gegossen worden, dann mach dir eine Bähschnitte (gebähte Schnitte) von

---

[1]) Das vom sicher treffenden Donnergotte geheiligte Holz verleiht Treffsicherheit.

[2]) Der Charfreitag ist ein besonderer Zaubertag hier wie anderwärts. Vgl. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, S. 96.

[3]) Ein «dürrer» Frosch, den man unter der Achselhöhle trägt, bringt nach hiesiger Anschauung ebenfalls Glück, anderswo sagt man dies von einer gedörrten Kröte. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, S. 109 und 203.

[4]) Gemeint ist offenbar das vorhergehende Zaubermittel. Die Symbolik ist beide Male einfach: Das Armensünderblut bringt dem Wild Unglück, die reine Jungfrau dem Jäger Glück. Das Streichen symbolisiert die Richtung, die das Wild nehmen soll.

[5]) Die Symbolik ist leicht erkenntlich.

Brot, drück diese Kugel durch, gib diese Schnitte ein' Hund zu fressen und schieß mit der Kugel, so ist dir geholfen.[1])

2. Nimm aus drei Bächen das Wasser und vom Mist oder Kehricht nimm' zwei Scherben von Töpfen oder «Reindeln».[2]) Auf den einen Scherben thue obigen D . . . und durch den andern Scherben bohr ein Loch mittelst durch, setz den mit dem D . . . auf Kohlen und deck ihn mit dem durchlöcherten zu; halt über dies Loch dein Gewehrlauf, dass recht anrauchen, so gehts jenem (der den Zauber verursacht) in die Augen und dir hilfst du.

3. Lad das Gewehr und schütt g'schwind geweiht's Salz und guten Essig hinein und schieß es aus oder putz es damit aus.

4. Wasch es mit Taufwasser aus.

5. Nimm an ein neuen Sonntag[3]) vor Sonnenaufgang geschöpftes Flusswasser, nach dem Fluss zu,[4]) damit wasche (das) Gewehr aus.

Kraft der Otterköpfe. Nimm drei Otterköpfe vor hl. Georgi, steck in jeden Kopf drei Erbsen, steck sie in die Erde, und wenn sie blühen, so nimm neun Blüten davon, trag sie bei dir; du scheinst deinen Feinden schrecklich. Sodann lass sie (wohl ein andermal) reif werden und heb sie wohl auf; iss nüchtern davon drei Stück, so bist du vor allen Gewehr'n sicher und überwind'st alle Feinde. Aufs Pulver drei geladen, triffst du alles damit.

Dass du alle mit dem Säbel überwindest. Siehe, dass du ein Stück Speiche aus ein' Rad bekommst, darauf ein armer Sünder gelegen, lass es in dein Säbelgefäß machen; du kehrst sie nur gleichsam damit weg.

Oder: Nimm eine Otterzunge und ein Herz einer Fledermaus, wickle es mit einem rothseidenen Faden zusammen und lass es in dein' Säbel vermachen; du bestehst überall. Soll erprobt sein.

Oder: Lass ein Stück Speiche in dein (Säbel-) Gefäß machen, aus dem Rad, womit der Scharfrichter dem armen Sünder die Glieder zerbrochen, so zerspringt jenem sein Degen gleich im Fechten.

Eines andern Gewehr versprechen. Nimm Erde von dem Grabe eines Ermordeten und ein' Schiefer von der Kirchenschwelle, bind dies zusammen; wenn jemand schießen will, so steck's unter die rechte Achsel; so lange du's d'runter hast, so schießt jener nicht los.

Oder: Nimm den Faden, so von dem Nähen eines Sterbekleid's in der Nadel übrig bleibet, und wenn jener schießen will, so mach allemal ein' Knoten d'rein.[5])

---

[1]) Das Brot reinigt das Gewehr von dem Zauber, der Hund nimmt ihn mit dem Brote für immer fort.

[2]) Terrine, Terreindl, Reindl.

[3]) Wie in Oberösterreich heißt hier der erste Sonntag im Monat der «neue». Piger, Geburt und Taufe, Tod und Begräbnis in Oberösterreich. Österr.-ungar. Revue, 1894, S. 188.

[4]) Flussabwärts schöpfend. Das Schöpfen gegen die Strömung würde Ungünstig symbolisieren.

[5]) Der Knoten symbolisiert die Aufhebung der Treffsicherheit. Über das «Nestelknüpfen» vgl. Simrock, D. Myth., S. 536.

Oder: Bekommst ein Bein oder Röhr' aus dem Fuß eines ungetauften Kindes, so siehe auf deine Gegner dreimal hindurch; sie können sich nicht rühren und auch nicht schießen auf dich.

Dass das Wildbret richtig wieder muss zurückkommen. Wenn eine Sechswöchnerin stirbt, so siehe die Nadel zu bekommen, damit sie ihr das Kleid nähen. Stich ihr diese Nad'l dreimal durch ihre Haut, und wenn du auf eine Fährt' kommst, steck sie darein, doch merk den Ort, um sie mehr zu brauchen. Es (das Wildbret) muss wieder auf diesen Ort kommen, wenn's noch so weit ist.[1])

Dass dich Wildbret nicht bemerkt. Nimm das Netzel, so ein Kind mit sich manchmal auf die Welt bringt, thu's untern Lauf, und wenn du hinausgehst, so mach das Kreuz auf's Pulversackl.[2])

Ein Wild nach dem bloßen Ruf zu schießen. Siehe vom Henker einen eisernen Ring zu erhalten, darauf einer gehangen und welcher der nächste am Halse war; und wenn sich St. Philippi und Jakobi just an ein' Samstag trifft, so mache nachts von 11 bis 12 ein Feuer, feile etwas von dem Ring und wirf immer etwas davon in die Kugelform und also gieße 45 Kugeln, doch dass es alles von 11 bis 12 fertig sei, es wäre übel für dich. Wo du dann ein Stückl Wild sich melden hörst, dorthin schieße zu, so liegt's auch dort, richtig todter.

Dass dein Geld immer wieder zurückkommt. Siehe, dass du den Vogel Wendehals (das ist böhmisch Wrtohlawa[3])) lebendig bekommen kannst, schneid ihm lebendig die Zunge heraus und lass ihn fliegen. Diese Zunge hingegen lege auf den Stein des Altars, worüber das Kelchtuch kommt und der Kelch immer darauf steht, unter dies Tuch, doch dass dich niemand sieht. Lass es so liegen, bis drei Messen d'rüber gelesen worden, sodann nimm sie wieder, dass dich niemand sieht, leg sie zu diesem Gelde, welches immer soll wiederkommen. Soll probat sein.

Dass ein Pferd schön geht. Nimm Spinnweben (Paboukoweho)[3]), Wachs und vier Faden aus dem Altartuch, vermach's dem Pferd ins Gebiss, so wird's nicht wissen vor Schönheit wie zu gehen.

Vor die Drüsen der Pferde. Spritze mit ein' Spritzel dem Pferd in jedes Nasenloch dreimal mit Wasser in einer Schüssel auf, sodann schütt dies Wasser wohin zwischen's Thor. Deine Pferde verlieren sie, die aber zuerst d'rüber gehen, bekommen sie.[4])

---

[1]) Der Wöchnerin wohnt geheimnisvolle Kraft inne. Piger, Geburt, Hochzeit und Tod in der Iglauer Sprachinsel. Zeitschr. f. Volkskunde, 1896, Jahrg. VI, S. 254 ff.

[2]) Die Glückshaube, die netzartige Haut, die manchmal den Kopf neugeborener Kinder bedeckt, ist zauberkräftig Vgl. J. Grimm, D. Myth., S. 829. Simrock, D. Myth., S. 204. In unserer Sprachinsel hält man ein derartiges Kind für ein Glückskind. Vgl. Piger, Ztschft. f. Volkskunde, Jahrg 1896, S. 253. Sajaktzis, Gräcowalachische Sitten und Gebräuche. Ztschft. f. Volkskunde, 4. Jahrg., 1894, S. 134. Die des Kindes Haupt verhüllende Haube symbolisiert das Unbemerktsein.

[3]) Für gewöhnlich heißt der Wendehals im čechoslawischen Krutihlav (Wendekopf) und Spinnweben pavuciny. Es scheint, dass das Büchlein je nach Bedarf ins čechische oder Deutsche übersetzt wurde. — [4]) Die darübergehenden Pferde nehmen die Krankheit fort. Auch das Gehen über das ausgeschüttete Wasser, mit dem man einen Todten gewaschen, bringt Unheil. Piger, Geburt, Hochzeit und Tod in der Iglauer Sprachinsel. Ztschft. f. Volkskunde, 1896, S. 408.

Wenn eine Jungfer ihre Zeit nicht hat. Brenn ein Stücklein von einem Mannshemde[1]) zu Zunder, mische es mit gleichviel Pulver von Tormentillkraut (Ruhr-, Roth- oder Blutwurzel), Hauswurzel und Lilienöl, dem weißen. Dies gib ihr ein.

Wenn das Vieh stark crepiert oder fällt. Nimm ein Stückl von einem gefallenen Stück Vieh, dazu Teufelsabbiss[2]) und Salz, dies gib dem Vieh ein, es fällt dir keines.

Dem Vieh den Nutzen zu erhalten. Nimm Kampfer, mische mit ein' Ei und schwarzem Kümmel, gibs dem Vieh ein.

Ein Pulver für bezaubert' oder verschrien' Menschen oder Vieh. Nimm Fünffingerkraut, schwarzen Kümmel, Stücklein Todtenbein, Holz, welches fließend Wasser auswirft, brenn alles zu Pulver, gib ein' Kind, so beschrien, ein Messerspitz voll ein, einem Großen ein Quentlein, einem Pferd 2 Loth in Essig, einem Rindvieh ein Loth, auch in Essig, ein.

Fürs Fieber. Nimm ein Seitel Bier, wasch oder gieß einer Hündin den Hintern damit an, fange es auf, und wenns dem Patienten ankommt, so lass ihn's austrinken, er bekommt's nicht zeitlebens. Prob. est.

Gewiss im Spiel zu gewinnen. Tauch' ein neu' Flecklein in Hundsblut und grab es auf ein' Kreuzweg, lass es drei Tag und Nacht liegen, davon binde etwas um'n kleinen Finger, wenn du spielst.[3]) Soll probat sein.

Dass kein Hase ins Kraut geht. Henke in jede Ecke ein Stück Lappen, worauf die Monatzeit eine Jungfer oder Frau gehabt.[4])

Dass dir kein Hund entlauft. Gib ihm drei Hare von deiner Scham in ein' Bissen Brot.[5])

Zu schießen was du willst. So schreib diese vier Worte auf ein Zettel als † abny † baba † bbabtt † dbordt. Trags unter der rechten Achsel und schieß ein vierfüßig Thier, nimm's Herz heraus, und wenn du ein dergleichen schießen willst, so nimm's sammt dem Zettel unter die rechte Achsel.[6])

Dass kein Fasan aus dem Fasangarten fortflieget. Nimm an Weihnachten einen obern Reifen vom Backfass, leg ihn durch die drei Feiertage auf die Schüttung und schütte das Futter darein; alle, so daraus fressen, fliegt keines davon. Allein an den drei Osterfeiertagen musst es auch thun und allezeit nach denen drei Feiertagen wieder den Reif auf das Backfass schlagen wie erst; du kannst (es) auch durch die drei Pfingstfeiertage wiederholen.

---

[1]) Das Hemd ist zauberkräftig. Götzinger, Reallexikon der deutschen Alterthümer, S. 763 ff. Piger, Geburt und Taufe, Tod und Begräbnis in Oberösterreich. Österr.-ungar. Revue, S. 187 und 190. Simrock, D. Myth., S. 536 f.

[2]) Asa foetida, Stinkasant, Teufelsdreck.

[3]) Durch das Anbinden fesselt man das Glück an sich.

[4]) Die vier Lappen symbolisieren die Einhegung des Krautackers.

[5]) In Mittelschlesien gibt man dem neuen Hunde, um ihn anhänglich zu machen, Brot, auf das man gepisst oder das man dreimal angespuckt. Baumgart, Verschiedenes vom Aberglauben, von Sitten etc. in Mittelschlesien. Ztschft. f. Volkskunde, 1894, Jahrg. 4, S. 83.

[6]) Betreff des Tragens unter der Achsel vgl. man das oben S. 270 über den Schratl Gesagte.

Gleichsam als Anhang möchte ich noch folgende 6 Zaubersprüche hersetzen, die ich von einer alten Bäuerin erfuhr.[1])

Zauberspruch zur Heilung der Augen, besonders für Steinklopfer:

Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit.
Glücklich sind die Wunden,
Glücklich sind die Stunden,
Glückselig ist der Tag,
Da Christus geboren war.

Oder:

«Anna», spricht Maria,
«Maria», spricht Anna.
Anna sitzt an der Spitz,
Dass d' Blatter im Auge zerbricht.
Es helfe mir Gott Vater, Gott
Sohn mit hl. Geiste. Amen.

(Während man dies spricht, macht man das Zeichen des Kreuzes.)

Gegen den Rothlauf:

Rosenrothes, rosenrothes Laufen,
Was gehst du ins Menschenfleisch?
Du sollst versinken und verschwinden,
Wie der Guss im freien Feld.

(Macht das Kreuz und haucht darüber.)

Gegen die Maden (Engerlinge):

Gott Vater arbeitet im Acker,
Er arbeitet drei Würmer heraus.
Der erste ist ein weißer,
Der zweite ist ein rother,
Der dritte ist ein todter.
Da helfe mir Gott Vater,
Gott Sohn, Gott hl. Geist. Amen.

Gegen das Versehen der Kühe:

Haben sie dich mit giftigen Augen versehen, so will ichs mit meiner Hand abkehren. Dazu helfe uns Gott Vater, Gott Sohn und Gott hl. Geist im Namen der hochheiligsten Dreifaltigkeit.

(Während man dies spricht, kehrt man mit umgekehrter Mütze oder Hut vom Kopfe an über den Rücken.)[2])

Gegen das Verschreien:

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit.

(Während man dies spricht, legt man die Hände gekreuzt zuerst hinter das eine, dann hinter das andere Ohr des verschrieenen Viehes.)[3])

---

[1]) Hiezu vgl. man Dörler, Zaubersprüche und Sympathie-Mittel aus Tirol. Ztschft f. österr. Volkskunde, II. Bd., 1896, S. 149 ff.

[2]) Die Symbolik ist selbstverständlich.

[3]) Es scheint hiermit angedeutet werden zu sollen, dass das Verschreien durch die Ohren eingedrungen ist und deswegen auch da der Zauber gebrochen werden muss.

II. Kleine Mittheilungen.

Einiges über Bauernaberglauben im Bezirke Braunau am Inn.

Mitgetheilt von Hugo von Preen, Osternberg.

1. **Bockhäuteln oder Eschballen.** Vor Georgi ziehen die Burschen mit einem Wisbaum herum und schlagen mit den Windlöffeln aus Eschenholz auf denselben, dass es weithin gehört wird. Diese Procedur wird vor den Fenstern der Dirnen vollführt und gilt als eine Art Haberfeldtreiben. Dieser Brauch ist jetzt fast ganz verschwunden und bei der Jugend in Vergessenheit gerathen.

2. Kehrt der Bauer am **Palmsonntag** aus der Kirche heim, wird der dort geweihte Palmbaum auf's Hausdach geworfen. Wer von den Bewohnern denselben zuerst herunterholt, bekommt vom Bauer an Ostern zwei rothe Eier und ein Küchel.

3. Am **Ostersonntag** stehen die Leute um 2 Uhr früh auf, gehen um ihre Felder herum, heben eine Scholle Erde aus und lassen sie weihen. Nachher bringt man die Geweihte wieder auf's Feld und kann dann auf gute Ernte hoffen.

4. Am **Ostersonntag** gehören alle gelegten Eier den Dirnen des Hofes.

5. An **Sonnwenden** oder Johanni springt der Bauer mit der Bäuerin dreimal über das Feuer, damit der Flachs im Jahr gedeihe. Es ist auch Brauch, bei dem Bereiten des Feuers die Holzbündel sich schenken zu lassen oder sie zu stehlen. Die Art und Weise der Feuer ist hier ähnlich denen im übrigen Deutschland. Es sind immer dieselben Orte, wo Feuer angemacht wird. Mit Vorliebe sucht man sich gabelnde Straßen dazu aus.

6. An **Maria Geburt** (kirchliches Erntefest) opfert der Bauer zwei Wachskerzen, auch verbrennt er drei Korngarben.

7. Zur Zeit der **«Kornröth»**, d. h. wenn das Korn aus dem Boden sprießt, soll man sich zur Ader lassen.

8. **Heimgehen der Verstorbenen.** Wird eine Leiche vom Hause ausgesegnet, so soll's dem Verstorbenen nicht möglich sein, «heimzugehen».

Beim Aussegnen der Leiche müssen die Bienenstöcke, falls solche auf dem Schrot stehen, gehoben werden, sonst gehen sie zugrunde.

9. **Teufelsbeschwörung.** Am Kreuzungspunkte zweier Straßen, auf welchen öfter Leichenbegängnisse stattfinden, kann man den Teufel citieren. Man beschreibt einen Kreis, stellt sich in die Mitte desselben, worauf der Teufel sein Spiel versucht. Er erscheint in Gestalt eines Räubers, eines Heuwagens und so fort. Lässt sich der Betreffende nicht irre machen und verweilt auf seinem Platze, bis die Leute von der Christmette heimkommen, wird ihm die Zukunft offenbar. Vorausgesetzt muss aber werden, dass der Betreffende neun Tage vorher nicht gebetet, noch Weihwasser genommen hat.

10. **Unglückszeichen.** Tritt man eine Reise an, und es kreuzt den eingeschlagenen Weg ein Hase, oder es begegnet einem ein altes Weib, oder es fliegt eine Elster schreiend über den Weg, so bedeutet das Unglück, und man thut gut, zurückzukehren und die Reise noch einmal zu beginnen.

11. **Verhext.** Richtet der Saatschnellkäfer Schaden an, so hat das der verhexte Nachbar oder der Satan selbst gethan.

Wenn man einmal «die Hexe hat», d. h. wenn die Hexe ihr Unwesen bei einem treibt, darf man Niemand etwas verabreichen.

12. **Hexenbann.** Am Tage vor Georgi werden überall an jedes Fenster und jede Thüre Zweige der Traubenkirsche (Else oder Elsebeerstrauch — hier Elexen genannt) gesteckt, um hier der Hexe den Einzug unmöglich zu machen.

13. **Fuchsbann.** Läuft man dreimal ohne sich umzusehen vor Gebetläuten um's Haus, holt der Fuchs in diesem Jahre kein Geflügel.

14. **Froschbann.** Läuft man am Palmsonntag dreimal um eine Froschlacke oder Grube, ohne ein Wort zu sagen, schweigen im Sommer die Frösche.

15. **Habichtbann.** Man geht vor Sonnenaufgang am Charfreitag auf die vor dem Hause gelegene Wiese, versehen mit einem Eichenpfosten und einer Axt, haut dann nach Osten sich wendend mit drei Schlägen das Holz in die Erde und wirft, ohne umzusehen, das Beil oder die Axt weg. Erst nach Sonnenaufgang darf man die Axt wieder holen. Ist alles richtig gethan, hat der schädliche Einfluss des Habichts auf das Geflügel aufgehört.

16. **Gichtbann.**[1]) Die schmerzende Stelle muss durch sechs Tage hindurch mit dem dritten Finger jeden Tag dreimal überstrichen werden. Der Zauberer spricht dabei Folgendes: «Gicht, Blut, Schwinden zwischen Haut und Haar, zwischen Fleisch und Blut, zwischen Mark und Bein, Gicht, Blut, Schwinden, du vergeh' und kehre nicht mehr ein im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit.» † † †

17. **Gegen Kreuzweh.** Beim ersten Donnerwetter im Jahr lege man sich in's Gras und wälze sich.

18. **Gegen Zahn- und Kopfweh.** Als Petrus Zahn- und Kopfweh hatte, sprach unser Herrgott zu ihm: «Warum so traurig?» Petrus antwortete: «Warum sollte ich nicht traurig sein, habe ich doch Zahn- und Kopfweh.» Darauf sprach der Herr: «Gehe hin zum Brunn, nimm Wasser in den Mund, spei's aus in den Grund.»

Jeder, der dies machen will, muss es dreimal thun und bei jeder Füllung des Mundes mit Wasser ein stilles Vaterunser beten.

19. **Gegen Ausschlag.** Wer Ausschlag hat, muss am Charfreitag vor Sonnenaufgang zur Quelle gehn, die betreffende Stelle mit Wasser waschen, dann wird er finden, dass das Wasser, mit dem er sich gewaschen, rein bleibt und der Ausschlag vergeht.

20. **Fieber vertreiben.** Von einem Erhängten schneidet man aus einer unnennbaren Stelle ein Stück Fleisch ab, dasselbe wird gebrannt, zu Pulver zerrieben und dem Fieberkranken eingegeben.

21. **Sympathiemittel.** Fieber, Bleichsucht und Gelbsucht heilt man, indem man den Kranken um seinen Namen fragt, ihn auf einen Zettel schreibt, diesen im Walde vergräbt, sich darauf setzt und ein Gebet verrichtet.

Kopfweh vertreibt man, indem man den Kopf mit einer Schnur misst und einige Kreuzzeichen über den Kranken macht. Nach drei oder vier Tagen fragt man, ob es gut sei.

Ausscheiben oder Fußverrenken. In R. hatte die Kuh eines Häuslers «ausgeschieben». Der Besitzer überbrachte dem Anwender die Kette, mit der die Kuh am Barren befestigt war. Die Kette wurde vom Anwender unter Gebeten stark «gereidelt» (gewunden), und die Kuh «scheibte wieder ein».

22. **Schicksalfragen.** Schüttelt man am Thomastag unterm Aveläuten einen Baum, bellt darauf ein Hund, so heiratet man dorthin, wo der Laut des Hundes herkam.

23. Warum die Hechte das Leiden Christi am Kopf und die Forellen rothe Punkte am Leib haben, wird bei den Bauern auf folgende Art erklärt. Als Christus in den Fluss Kedron fiel, trat er auf einen Hecht, und seine Blutstropfen kamen auf eine vorbeischwimmende Forelle.

24. Woher kommen die rothen Eier an Ostern? Vom Leiden Christi bekamen die Hühner Blutstropfen zu fressen, daher legen sie an Ostern rothe Eier.

25. Am Charfreitag brennt man Kienfackeln an der Spitze an und steckt in einen Spalt derselben ein Reis vom Lebensbaum, welches am Markustag auf die Felder kommt.

26. Am Fronleichnamstag werden Kräutel-Kränze in die Kirche getragen und nach beendigtem Umgang in die Speisekammer gehängt, damit im Haus kein Unglück geschehe.

Kindergebete.

Von Dr. Hans Schukowitz, Graz.

Entsprechend der leichten leiblichen Nahrung, welche das Kind in der ersten Zeit des Lebens genießt, ist auch seine erste geistige leicht und wahrhaft kindlich. Analog der Bildung der zahllosen Kose- und Schmeichelwörter geht auch die Dichtung, oder besser gesagt, die Composition unserer kleinen Kindergebete vor sich. Den Forschern der modernen Volkskunde scheinen sie bisher nur geringes Interesse abgewonnen zu haben. Sie verdienen es aber so gut wie

[1]) Ähnlich in Tirol.

die Reime und Sprüchlein aus dem Munde unserer Kleinen. Sind sie doch schon als Proben einfältigster Alltags-Conversation an und für sich wertvoll: Aus dem irdischen Vater, aus der irdischen Mutter entwickelt sich durch die Belehrung über kurz und lang im kleinen Gehirne die Vorstellung von einem allmächtigen Himmelvater und einer allgütigen Himmelmutter. Und dann haben diese Gebetchen auch einen sprachlich-historischen Wert, insoferne sich manche von ihnen bei eingehender Untersuchung als leidliche Paraphrasen altkirchlicher Gebetsformeln entpuppen oder an die mittelalterlichen Marienlaiche anklingen; als letztere zeichnen sie sich durch den auffallend lyrischen Charakter wie durch die Unmittelbarkeit ihrer Empfindung aus. Der Urquell beider bleibt allerdings die hl. Schrift, die Legende und der römische Katechismus. Durch die Veröffentlichung der folgenden in Österreich gebräuchlichen Kindergebete beabsichtigen wir einerseits die allgemeine Aufmerksamkeit auf die derartigen Producte der Volksdichtung zu richten — C. Simrock hat sie bereits in den fünfziger Jahren in Deutschland beachtet — andererseits wollen wir dazu anregen, unsere volksthümlichen österreichischen Kindergebete zu sammeln.

I. Herrgottgebetchen.

Himmelvater mach mich gut,
So wandl' ich stets in Deiner Hut! [Um Wien.]
Lass mich, Gott, auf dieser Erden,
Alle Tage besser werden.
Gib mir immer frohen Muth
Und ein Herz, das in Freud und in Schmerz
Gern Dein' Willen thut. [Allgemein.]

So das Kind die Händl fallte und das hailig Kraizzeychen machet:

«Nimm hin, guat fater im himel
Hertz und Willen mein,
Das ich ein fromes Kind mag werden,
Im Nahmen der Dreyeinigkeit†††.» [Aus einem Traufbriefe, 1726. N.-Ö.][1])
Was ich denke, rede, thu',
Das, o lieber Gott, segne, segne Du! [Tirol.][2])

Ach här kom,
Mach mich from,
Dât ich za dir
Än himel kom. [Siebenbürgen, Sächs. Regen.]

Liebster Gott, Dir weih' ich mich,
Vom ganzen Herzen lieb ich Dich.
Gib, dass ich lebe fromm und rein,
Um ewig einst bei Dir zu sein. [Tirol]

Himmelvater, hast gute Aug'n,
Kannst damit durch Thür und Mauer schau'n;
D'rum will ich nie was Böses thun, damit ich kann recht selig ruhn. [Tullnerfeld.]

II. Christusgebete.

Ich bin klein,
Mein Herz ist rein,
Niemand soll drin wohnen
Wie der Herr Jesus allein. [Um Wien.]

Christkindarl in 'n Kripparl,
Kloan winzi und fromm:
Schau an mi, kloans Binkarl,
Und gehn ma mitsamm. [Marchfeld.]

O Jesu mein, Dein will ich sein,
Dein ganz allein, Dein ganz und gar,
Dein immerdar. [Tirol.]

[1]) Dieses alte Gebetchen erinnert an die Oratio aurea [Zeitschr. f. deutsches Alterthum Hgg. v. M. Haupt, Berlin, 1869. XIV. Bd. S. 556.],

[2]) Die Mittheilungen aus Tirol verdanke ich meinem Amtscollegen Herrn k. k. Universitäts-Bibl. Scriptor Dr. Kapferer in Graz.

III. Schutzengelgebete.

Ein Englein zu Häupten,
Zwei Englein zu Füßen,
Eins, das mir's Kopferl halt,
Eins, das mir d' Handerl falt,
Zwei, die mich wiegen,
Den bösen Feind zu besiegen. [Um Wien, Floridsdorf.] [1])

. . . . . .
Liab Engle mein, führ' mich ins Paradeis,
Dass der böse Feind von mir nichts weiß.
(Fragment.) [Schlesien.]

Jetzt leg ich mich schlafen,
Sechs Engel bei mir wachen,
Zwei beim Kopf, zwei bei die Füße,
Zwei neben mein,
In Gottes Namen will ich schlafen ein. [Tirol.]

Des ôbents, wun mer schlofe gô,
sibn ängel bä es stô,
zwi zen hêbden,
Zwîn zen fäse,
Zwîn zen feten,
der sibnt sal âs dicken
Christus der här
sol âs mät fraischem gesond ofwicken. Amen. [Simrock, Kinderbuch, S. 77 und Agricola, Sprichwörter Nr. 547.]

Heil'ger Schutzengel mein,
Lass mich Dir befohlen sein!
Führ' mich auf der rechten Straß',
Damit mich Gott nicht fallen lasst. [Nied.-Österr.]

Andělička,
Můj sházničku
Opatruj mně
Mou dušicku. [Südböhmen.]

oder: Heut diesen Tag und alle Stund,
Dass ich zu Dir in den Himmel kumm. [Steiermark, Kärnten, Salzburg.]

IV. Mariengebete.

Maria, liab Mutter mein,
Schreib mich ins Büchlein ein,
Dass ich Dein Kindlein bin
Mit Herz und mit Sinn.
[Mähren, Schlesien.]

Gegrüßt sei Marie,
Verlasse mich nie.
Am Ende des Lebenslauf
Führ' mich in 'n Himmel 'nauf.
[Schlesien.] [2])

Maria, bitt an Gottes Thron
Für mich bei Jesu, deinem Sohn,
Der hochgelobt sei allezeit —
Von nun an bis in Ewigkeit. [Tirol, Kärnten.]

An unsers Lebens Ende
Zu uns Dich gnädig wende,
Führ' uns zu Deinem Kindlein hin,
O Jungfrau, Mutter, Königin. [Tirol.]

O Maria, Mutter mein,
Ich lade Dich zu meinem Sterben ein. [Tirol.]

V. Gebete zum Namenspatron und zu anderen Heiligen.

Thuat mei Engle schlafen,
So thuast Du bei mir wachen.
Am Wiagerl, am Wagerl — bis i munta werd'. [Ober-Österreich.]

Von Vodarn hob' i's Lebn,
Vo Dir hob i 'n Nam',
Gib Du mir Dein' Seg'n,
Grad den will i hab'n.
[Nied.-Österr., Waldviertel.]

Heiliger St. Veit,
Weck' mich auf zur rechten Zeit
Nicht zu früh und nicht zu spat.
Dass mir der böse Feind nicht schad't.
[Marchfeld.]

---

[1]) Man vergleiche hiezu die Variante bei den Siebenbürger Sachsen.

[2]) Dieses Sprüchlein klingt an die von Pfeiffer in der Zeitschrift f d. Alterth., Leipzig, 1851. VIII mitgetheilten «Mariengrüße» an.

Heiliger Aloysius, engelrein,
Lass mich Dir bepfohlen sein.
[Kärnten, Tirol.]

Heilige Barbara, himmlische Braut,
Mein Leib und mein' Seel' sei Dir vertraut.
[Allgemein.]

VI. Verschiedene Gebete und Lebenssprüche.

Ich bin wohl klein,
Von Sünden rein.
Der Satan aber wacht,
D'rum geb' ich acht!
[Nied.-Österr.]

Bietklôk,
hälf es gôt,
gott der fueter,
gott der sân,
gott der heilich gist. Amen. [Malmkrog, Siebenbürgen.]

Herr, beib' bei uns, sei unser Gast —
Segne das, was Du uns bescheret hast.
[Steiermark.]

Hör', Kind, was 's Gewissen spricht!
Diese Stimm' veracht' ja nicht.
Laut ruft's vor dem ersten Schritt':
O flieh' doch aus der Sünder Mitt'.
[Aus dem «gold. ABC.» Um Wien.]

Wir danken Gott für seine Gaben,
Die wir von ihm empfangen haben,
Und bitten ihn, er möge geben
Nach diesem uns das ew'ge Leben.
[Tirol.]

Mein Jesus auf der Zung',
Maria im Mund.
Mein Jesus im Herz,
Bin ich fest wie das Erz.
[Für Erstcommunicanten, Marchfeld.]

Himmlischer Vater, wir gehen zum Essen,
Lass uns dein bitt'res Leiden und Sterb'n nit vergessen.
Dein heilig Kreuz sei unser Tisch,
Die drei Nägel sein uns're Fisch,
Dein rosenfarb'nes Blut sei unser Trank.
Mein Gott und Herr, wir sagen Dir Lob und Dank.
[Steiermark, Tirol.]

In Gottes Namen leg' ich mich schlafen,
Das heilige Kreuz mög' bei mir wachen.
Jesu rosenfarb'nes Blut sei meine Decke,
Das liebe Jesukindlein mich wieder aufwecke.
Zur rechten Weil' und Zeit,
Dass mich der Tod nicht übereilt. [Tirol.]

Kraht da Hahn,
Fang z'bet'n an —
Geht d' Schulthür auf,
Tritt an dein' Lauf —
Schlagt's zwölfmal «bim»
Zu'n Ess'n kimm —
Schleicht d' Katz am Dach,
Is da Teufl wach.
[Gold. Lebensregel, Tullnerfeld.]

Interessant ist ferner, wie man den Kleinen liturgische Handlungen zu versinnbildlichen sucht: Die Mutter führt dem Kinde die Hand zur Stirne und spricht: «Das ist der Altar». Mit dem Daumen und Zeigefinger betastet sie die Augen des Kindes und spricht: «Das sind die zwei Lichtlein». Sie berührt dann die Wangen mit den Worten: «Das sind die zwei Pölsterl». Das Kinn und die Lippen «bedeuten die Stufen, d'rauf steigt der Herr Pfarrer 'nauf». Schließlich schüttelt sie dessen Näschen und spricht: «Der Messner macht's Bim, bam!» Die Predigt stellen die Kinder im Marchfelde so dar: Eins steigt auf den Stuhl, während die andern auf dem Boden «hocken». Es spricht:

Eine Henne und ein Hahn,
Die Predigt geht an.
Ein Ochs und ein Kalb,
Die Predigt ist halb.

Eine Katz und eine Maus,
Die Predigt ist aus.
oder: Hiazd gehn m'r z'haus. [Zwerndorf.]

Dann bezeichnet es dies und jenes als unartig. Die Mutter züchtigt die Genannten scherzweise.

III. Segen und „Anweisungen".

Von Dr. H. Schukowitz, Graz.

Zur Ergänzung der interessanten Mittheilung von Dornbusch und Köhler über «Schildwachtsbücher» in den Rheingegenden (Zeitschr. f. dtsch. Culturgesch. Hgg. von J. H. Müller. N. F. IV. Jhg. 1875. S. 447 f. u. S. 770) mache ich darauf aufmerksam, dass auch in Österreich, besonders in Salzburg und Oberösterreich, solches Schildwachtbüchlein unter dem Volke zu finden sind. Sie werden natürlich als ein kostbarer Schatz sorgfältig auf-

bewahrt und den Blicken Uneingeweihter behutsam entzogen. Durch Vermittelung des Herrn Josef Friedl in Ried ist es mir gelungen, ein solches Schriftchen käuflich zu erwerben. Es ist betitelt: Geistliche Schild-Wacht, Darinnen Einer alle Stund einen besonderen Patron erwählen kann. Custodia Angeli. Mit Erlaubnis gedrucket im Jahr Christy 1802. Dornbusch hat es auch an der erst erwähnten Stelle annähernd beschrieben. Meinem Exemplare ist aber noch ein fünfzig Seiten umfassender Anhang: Heil. Seegen zum Gebrauch fromer Chrysten, um in allen Gefährlichkeiten, worein sowohl Mensch als Vieh oft gerathen, gesichert zu seyn, beigebunden. Anscheinend ist er der am meisten benützte Theil des Büchleins und erscheint mir volkskundlich insofern beachtenswert, als er nachweisbar als eine Quelle der so viel verbreiteten, geschriebenen «Volkssegen und Anweisungen zum Beisichtragen» angesehen werden darf; diese gelten als probate Schutzmittel gegen jede Art geistiger und leiblicher Übel: Anweisung zum Beysichtragen vor die Sünde, vor Verrath, dass wer diese Anweisung bey sich tragt, ein groß Geheimnis mit sich führet, dass es kein Mensch begreifen kann. Ferner gegen Krankheit, Noth und Unglücksfälle: So ein Mensch die Mund-Durchfäule hat, vor die Geschwulst, vor das Fieber, für sichere Blutstillung, vor den Husten u. m. dgl. Daran reihen sich etliche Feuersegen, ein Thierseuchenrecept, ferner Anweisungen, um im Streite vor Schießen, Hauen und Stechen, vor Geschossen, vor Zigeunerkunst und Bruch in Lebensgefahr u. s. w. gesichert zu sein. Vor Gespenster und Hexen schützt eine «recht approbierte Anweisung»: $\overset{\text{I}}{\text{N R I}}$ Sanctus Spiritus $\overset{\text{I}}{\text{N I R}}$ Dass alles bewahret sey, hier zeitlich und dort ewiglich †† Amen. Der Charakter, welcher dazu gehöret, heißet: GOTT segne mich hier zeitlich und dort ewiglich. Amen. Dann eine Reihe Formel-Anweisungen. Ein sinnloses Conglomerat hebräischer, griechischer und lateinischer Wörter: «Bewahrung vor Dieberey»: Ito, alo Massa Dandi Bando III. Amen. J. R. N. R. I. Eine Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser: Schreibe folgende Buchstaben auf eine jede Seite eines Tellers, und wirf ihn in das Feuer, sogleich wird es geduldig auslöschen:

SATOR
AREPO
TENET
OPERA
ROTAS

Irdische Vortheile erzielt der Besitzer folgender Anweisung: Ich N. will heut ausgehen, Gottes Steg und Weg will ich gehen, wo Gott auch gegangen, und unsere herzliebe Jungfrau mit ihrem herzlieben Kindlein, mit ihren sieben Ringen, mit ihren wahren Dingen u. s. f. Wie man immer beim Spiel gewinnen kann: Binde mit einem rothseidenen Faden das Herz einer Fledermaus an den Arm, womit du auswirfst, so wirst du alles gewinnen.

Ferner Anweisungen, wie der Dieb das Gestohlene wieder bringen muss, dass einer von allen Stricken und Banden könne frey werden, dass kein anderer ein Wild schießen kann. Einen Stecken zu schneiden, dass man einen damit prügeln kann, so weit auch selber entfernt ist etc. Zum Schlusse eine Reihe von Thiersagen: Vor Beinbruch. Wenn einer Kuh die Milch genommen, wie ihr zu helfen. Vor der Rosshexe. So einer im Frühjahr das erstemal das Vieh austreibet u. s. w. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dass diese Anweisungen und Segen, ebenso wie die Schildwachtbücher, Machwerke des Aberglaubens und der betrügerischen Speculation sind und dass die einzelnen Ausgaben beigefügte Approbation kirchlicher Oberer, gleichwie Jahreszahl und Druckart, als Fälschungen zu betrachten sind.

Hochzeitsbräuche im oberen Lavantthale.

Von R. Waizer in Klagenfurt.

In meinem Buche «Cultur und Lebensbilder aus Kärnten»[1]) habe ich die Hochzeitsbräuche im Lavantthale im allgemeinen behandelt.

Dieselben schildern der Hauptsache nach mehr die Bräuche des mittleren und unteren Lavantthales. Viel charakteristischer und origineller als diese sind jedoch jene des oberen Lavantthales, deren Schilderung Aufgabe dieser Zeilen sein soll. Ich lasse die Hauptmomente der Reihe

[1]) Klagenfurt. Verlags-Buchhandlung Joh. Leon sen. 1881.

nach folgen: Wenn die Brautwerber in's «Bittl» gehen, da wird im Hause der Braut toll aufgekocht. Geselchtes und Würste werden gesotten, und mit diesem Essen und mit Most werden die «Bittlmander» tractiert. Wenn der Bräutigam mit der Braut und deren Eltern einig ist, geht man am ersten oder zweiten Tag zum Notar, allwo die Stipulation des Ehevertrages erfolgt. Am Samstag Nachmittag wird zum Pfarrer «ins Versprechen» gegangen und von da in's Gasthaus, in dem die Hochzeitstafel stattfinden soll. Hier wird nun Wein aufgetischt, die Braut hat einen Reinling mitgebracht, der von den Brautleuten und Eheversprechungszeugen, die sich mittlerweile auch eingefunden haben, aufgegessen wird. Am Abend wird die Braut wieder in's Elternhaus geleitet.

Während der Verlobungszeit wird von den Brautleuten die Einladung der Hochzeitsgäste bestimmt. Die ledigen Personen werden Sonntags auf der Gasse oder im Wirtshause geladen, zu den Verheirateten jedoch begeben sich die Brautleute ins Haus und fordern diese zum Erscheinen bei der Hochzeit auf. Die Verheirateten warten dem Brautpaar Schweinefleisch und Würste auf. Der Rest vom Nichtgenossenen wird vom Brautpaare mit nach Hause genommen.

Kommt der Hochzeitstag, so krachen früh Morgens im Wohnorte des Bräutigams und der Braut die Böller ohne Unterlass. Das Brautpaar begibt sich zeitlich Vormittags ins Gasthaus, in dem die Hochzeit stattfindet, wird dort von den fröhlichen Weisen der Musikanten und mit einer festlichen Ansprache vom Brautführer empfangen.

Die Männer und Bursche gehen in das Gastzimmer, wo Wein und Brod bereit steht, indess in einem Extrazimmer sich die Weibspersonen versammeln. Da werden die Hochzeitsbüscheln (kleine Blumenbouquets) auf die vom Brautführer den Männern und Burschen abgenommenen Hüte genäht. Die Altfrau näht sie den Verheirateten, die Kranzljungfer den ledigen Burschen auf den Hut Mittlerweile wird es elf Uhr Mittag, der Brautführer händigt den Jungfrauen die Opferkreuzer ein und es formiert sich der Hochzeitszug nach folgender Ordnung: An der Spitze schreitet die Musik, dann kommen die ledigen Burschen, dann der Bräutigam mit dem Pfarrer und den Beiständen, dann die verheirateten Männer. An diese schließen sich die Jungfrauen, welche noch den Jungfernkranz tragen dürfen, dann jene ledigen Mädchen, die einen Fehltritt begangen haben, weiters die Kranzljungfer mit dem Kranzlführer, dann die Braut mit dem Brautführer und zum Schluss alle verheirateten Weiber. Sämmtliche Frauenzimmer tragen weiße Schürzen.

Vor der Friedhofsthüre bleibt die Musik stehen und lässt den Zug, der in die Kirche geht, passieren. In der Kirche findet ein feierliches Amt statt, nach demselben spielt die Musik einen Marsch, und es findet der Opfergang in der gleichen Ordnung wie beim Kirchenzug statt.

Nach der Copulation wird der «Johannisegen» getrunken. Die Musik spielt heitere Weisen. Den ersten Trunk macht der Pfarrer, dann gibt er das Glas dem Bräutigam, dieser der Braut, dann trinkt der Brautführer, die Beistände u. s. f. Jeder Hochzeiter erhält seinen Trunk.

Ist alles vorüber, so geht der Zug in der gleichen Ordnung ins Wirtshaus zurück. Zuweilen begegnet derselbe diversen Hindernissen; es ist z. B. der ganze Weg abgesperrt u. s. w. Diese müssen von den Musikanten und vom Spassmacher, man nennt ihn auch «Protzer», beseitigt werden Vor dem Wirtshaus bleibt der ganze Zug stehen, es wird Spalier gemacht, und dadurch kommt es, dass die alten Weiber zuerst ins Gasthaus kommen, weil sich der Zug von rückwärts nach vorne bewegt. Sobald die Hochzeiter im Hause sind, wird die Thür zugesperrt. Die Musikanten spielen vor dem Hause, der «Protzer» treibt seine Schnaxen und Schnurren, bis endlich die Thüre sich öffnet und die Musikanten mit Wein bedacht werden. Kaum sind diese mit dem Wein fertig, bringt eine Dirne ein Schaff Wasser mit einem alten Besen. Diesen nimmt der «Protzer», hält eine ulkige Ansprache an die vor dem Hause versammelten Neugierigen, taucht ihn ins Wasser und bespritzt unter lautem Gelächter die gaffende Menge, die sofort die Flucht ergreift. Nun gehts ins Wirtshaus, wo eine Stunde getanzt wird, dann beginnt die Mahlzeit.

Sobald die Reissuppe auf den Tisch kommt, werden die Musikanten geholt. An deren Spitze befindet sich der «Protzer». Dieser fragt das Brautpaar, ob auch gebetet werden soll? Nach Bejahung der Frage wird von der Musik das «Vater unser» geblasen. Nach dem Gebet wird die Suppe gepfeffert. Bei jedem Gasttisch werden an die Gäste vom «Protzer» etliche Scherzfragen gestellt, die Musik spielt bei Tisch einen Walzer und entfernt sich in ein Extrazimmer, wenn sie bei allen Tischen fertig geworden ist.

Während der Hochzeitstafel ist's des Protzers Aufgabe, das Brautpaar und die Gäste durch gute Witze und humoristische Reden zu unterhalten. Die Gerichte, welche aufgetischt werden, sind: Reissuppe, Kohlführersterz (derselbe wird geröstet und besteht aus Semmelstückchen, aufgeschnittener Lunge und Herz, gewürzt mit Pfeffer und in Schweinefett geschmort), Rindfleisch mit Krennsauce, Reidlkoch, dann kommt Sauerkraut mit Speck, Reinling, 2 bis 3 Gattungen Krapfen, Dampffleisch, Schweinebraten und zum Schluss Schmalzkoch. Wein wird nach Belieben getrunken. Hiemit ist die erste Tafel vorüber. Nun wird das sogenannte «Brautaufbegehren» insceniert.

Der Protzer bekommt eine mit Wein gefüllte zinnerne Kanne, mit dieser tritt er an die Beistände heran und handelt um die Braut, welche ihm aber rundweg verweigert wird. Endlich nach vielen Hin- und Herreden stellt der Protzer drei Bürgen für die Braut, nämlich Gott Vater, Gott Sohn und Gott heil. Geist, mit denen auch die Abbitte für die Brautleute verbunden ist. Hierauf erfolgt die Einwilligung der Beistände, die Braut wird dem Brautführer übergeben und es beginnen nun die Ehrentänze nach folgender Ordnung:

1. Brautführer, 2. Bräutigam, dann Beistände, Eltern der Brautleute, wenn solche noch am Leben sind, dann die verheirateten Männer und die ledigen Burschen. Jeder Hochzeiter bekommt zuerst die Braut, dann die Kranzljungfrau, die Altfrau oder Altmutter zum Tanz, bis das Alles vorüber ist, wird es Mitternacht. Dann gehts zur zweiten Mahlzeit, welche in gleicher Ordnung vor sich geht wie die erste und die gewöhnlich bis in den kommenden, anderen lichten Morgen hineindauert.

Die Hochzeitstafel wird in der Regel von den Hochzeitsgästen und ebenso auch die Kosten der Musik von diesen bestritten. Zum Schluss findet das Kranzlabtanzen, wenn die Braut noch Jungfer ist, statt und zwar in folgender Weise. Die Altmutter setzt den Hut vom Brautführer auf und tanzt mit der Braut, die Kranzljungfer setzt den Hut vom Kranzlführer auf und tanzt mit einer andern ledigen Weibsperson. Gespielt wird der «Steirische», und man singt diverse Kärntnerliedlan. Die Altmutter fängt an z. B.

I. Die Sunna dö thuot holt schon aufar glanzan,
Und hiatz wer mar dei Kranzl bold obertanzan.

II. (Kranzljungfer) Heiraten thua i nit, is mar noch z'früa,
Kan Warmstan brauch i nit, kolt is mar nia.

III. (Altmutter) He Da mei Diandle, thua nur heirote bold,
Sunst wern Deine Wanglan gor umosist olt.

IV. (Kranzljungfer) A g'schckets Paar Ochsen, a rittlose Kua,
Dös gibt ma mei Voter, won i heirote thua.

Zum Schluss singt die Altmutter:

He dös meine Weiber, döss derfts enk nit proln,
Die Spielleut hom a nur mir Möntscher zan zoln;

und zu allerletzt:

Das Kranzl is abgetanzt, hiatz hots a a End
Hiatz gib i die Braut den Bräutgam in d' Händ!

Nach dem Kranzabtanzen wird der Braut der Kranz abgenommen und dem Bräutigam auf den Hut genäht. Ist's geschehn, nimmt der Tanz seinen weitern Fortgang, bis gegen Mittag, wo sich alles auf den Heimweg macht. Das Brauttruhenführen folgt am nächsten Tage. Die Truhe wird auf den Wagen geladen, auf dieselbe kommt obenauf ein Pachn Speck, und dann gehts unter Böllerschießen dem eigenen Herde zu.

In Kamp, Preitenegg und Theisenegg stellten sich in früherer Zeit vor Beginn des Tanzes, wie mir Herr Pfarrer Ubelaker mittheilt, im Tanzsaal die verheirateten Männer auf die eine, die ledigen auf die andere Seite. Die Braut mit dem Kranzl stand in der Mitte. Zwischen den ledigen und verheirateten Männern begann nun ein Liederstreit, den die Braut zu Gunsten der Verheirateten dahin entschied, dass sie das Kranzl den Ledigen hinwarf, mit den Verheirateten jedoch den Tanz eröffnete.

Wie die guba (Aussatz) auf der Insel Meleda entstand.

Von Dr. Oskar Hovorka Edler v. Zderas, Janjina.

Vor vielen hundert Jahren, als es auf der Insel Meleda noch kein Dorf Maranovići gab, bestand in der Bucht Okulje ein Dorf mit der crkva matica (Mutterkirche) des hl. Nikola, in welchem auch ein Geistlicher namens Don Trojan Kalendić lebte. Hieher kamen die Bewohner der Nachbardörfer Prožora und Korita, um da ihre Andachten und Ceremonien zu verrichten Einmal gerieth der Geistliche mit seinem Knechte in Streit und jagte ihn aus dem Dienst. Der Knecht, welcher aus der Herzegowina gebürtig war, gieng in seine Heimat zurück, sammelte einige gleichgesinnte Gesellen und kehrte mit denselben auf einem Boote racheerfüllt zurück. Da die Herzegovcen des Ruderns nicht recht kundig waren, landete das Schiff zur nächtlichen Zeit zunächst in der Nähe des Dorfes Prožora. Hier erblickten sie einige im Fischfang begriffene Fischer aus Prožora, welche die Räuber, nachdem sie ihnen einen guten Abend geboten, nach ihrem Reiseziele fragten. Die Antwort des Anführers lautete, sie wünschten den Don Trojan zu begrüßen Sobald die Fischer in demselben den ehemaligen herzegowinischen Knecht des Geistlichen erkannten, wurden ihnen seine Pläne klar, und indem sie ihr Licht löschten, gelang es ihnen, in ihrer viel leichteren Fischerbarke den bedrohten Ort Okulje zu erreichen und den Geistlichen zu warnen.

Don Trojan raffte in der Eile sein Hab und Gut zusammen, lief eilends in die Kirche des hl. Nikola, entnahm dem Altare das Allerheiligste und brachte es, nachdem er nach Korita geflüchtet, in der dortigen Kapelle des hl. Vid in Sicherheit. Gleich danach erschien das Räuberboot in Okulje, und kurz danach wurde der Ort gänzlich niedergebrannt.

Auf diese Weise kamen die Bewohner von Korita in den Besitz der Pfarrkirche. Den Prožoranern, welche die eigentlichen Retter des Geistlichen waren, that dies allerdings sehr leid, und überdies hatten sie von nun an den doppelten Weg zu ihrer Pfarrkirche zu machen. Daraus ergaben sich von selbst langjährige Streitigkeiten.

Nach einiger Zeit wanderte aus Bosnien ein Mann namens Radko Maran auf die Insel Meleda ein und erbaute sich ein Häuschen an einer Stelle, wo sich jetzt das Dorf Maranovići befindet, beiläufig in der Mitte zwischen Korita und Prožora. Wegen der günstigen Lage siedelten sich hier später auch einige Familien aus Prožora und Korita, sowie der größte Theil der Bewohner von Okulje an. Das Dorf wuchs und gedieh immer mehr und mehr, und mit dem steigenden Bedürfnisse nach einer Kirche flammte der alte Streit wieder auf. Da die Bewohner von Prožora und Maranovići in der Mehrheit waren, wurde der Fall endlich zu Ungunsten von Korita entschieden.

Eines Tages begaben sich die Bewohner von Prožora nnd Maranovići nach Korita, um in feierlicher Procession das Sacrament in die inzwischen neu erbaute und dem hl. Antonius geweihte Pfarrkirche nach Maranovići zu übertragen. Da springt einer von den Brüdern Vasojevići aus Korita in größter Wuth auf den Priester los, entreißt ihm die Monstranze und schleudert sie auf die Erde, indem er sie zugleich mit Füßen tritt. Sofort wurde er mit der guba (Aussatz)[1]) bestraft, welche Krankheit in einer leichenhaften Verhärtung und einer höchst unangenehmen Ausdünstung der Haut der Handteller und Fußsohlen besteht. Mit der guba bestrafte Gott nicht nur den Frevler allein, sondern auch seine Nachkommen in der Weise, dass immer gewisse Mitglieder der Familie mit Überspringen eines Gliedes (Großvater und Enkel) von ihr befallen wurden. Dasselbe Schicksal erreichte auch jene Familien, welche sich mit ihnen verschwägerten, und zwar sowohl Männer als Weiber. In alten Zeiten sollen die Kranken theils zur Busse, theils aus Scham lange Rockärmel getragen haben. Heutzutage lebt nur ein einziger Mann namens Gašpar Pulje auf der Insel, welcher mit den Aussätzigen in keinem verwandtschaftlichen Grade steht. Doch soll seine Mutter einst bei einem solchen Kranken gedient und sich über die guba oft lustig gemacht haben. Zur Strafe wurde auch sie von ihr befallen.

---

[1]) Die Krankheit, welche mit der Lepra maculosa große Ähnlichkeit hat, ist nach neueren Untersuchungen kein echter Aussatz, sondern eine erbliche, auf der Insel Meleda seit alten Zeiten endemisch vorkommende speciell charakterisierte Affection der Haut. (Siehe Hovorka und Ehlers: Mal de Meleda. Archif f. D. u. S. Wien 1897. XL, 2.)

Sprechsaal.

Habergeiß. — Herr stud. med. A. T. Wien: Die «Kleinen Mittheilungen» des vorigen Heftes dieser Zeitschrift III. Bd., S. . . enthalten u. a. eine steirische Sage, betitelt «Die Habergeiß». In derselben erscheint das Wort «Habergeis» als eine der zahlreichen, ich möchte fast sagen, euphemistischen Bezeichnungen, welche das deutsche Volk für den gefürchteten Teufel gebraucht. Dasselbe Wort besitzt jedoch in Tirol eine ganz concrete Bedeutung: die dortigen Landleute bezeichnen nämlich die verschiedenen größeren Nachtvögel (Eulen) mit dem Worte «Habergeis». Wenn nun der Bauer den unheimlichen, heiseren Schrei eines solchen Vogels durch die Stille der Nacht erschallen hört, so erblickt er hierin die Verkündigung eines Unglücks, welches seinem Hofe droht, insbesondere eines baldigen Todesfalles — ein Aberglauben, welcher ja überhaupt sehr verbreitet ist und u. a. auch im Allerseelenstücke «Der Müller und sein Kind» zum Ausdruck gelangt. In der Verkündigung des Todes stimmt also die Habergeiß aus dem Sulmthale mit der aus Tirol überein, ja vielleicht ist letztere mit dem «feurigen Schab» der steirischen Sage zu identificieren. — Herr Prof. Dr. K. W. von Dalla Torre führt in seiner Abhandlung «Die volksthümlichen Thiernamen in Tirol und Vorarlberg», welche in der Festschrift der «Deutschen anthrologischen Gesellschaft» 1894 (Wagner'sche Buchhandlung in Innsbruck) erschienen ist, unter «Waldkauz, Syrnium aluco» folgende Bezeichnungen an: «Bodensee: Eule, Nachteule; Tirol: Auf, Habergeis, Habergoas, weil ihre Stimme dem Meckern einer Geis sehr ähnlich ist, Schlaf, Schlif, Schluf, Schufi, Todtenvogel, Tschafig, Tutsch. ... Die Habergeis ist halb Vogel und halb Geist; wenn man ihren Pfiff nachahmt, kommt sie und schüttelt die Lauberstangen». Übrigens findet sich in derselben Abhandlung der Name Habergeis auch unter: Uhu, Waldohreule, Wiedehopf (Uttenheim) und Ziegenmelker, welch' sämmtliche Vögel eine meckernde Stimme besitzen.

Marterln in Mähren. Als ich Sonntag, den 4. Juli d. J. von Ungarisch-Hradisch nach Groß-Blatnitz fuhr, um dem Gottesdienste in der Wallfahrtskirche auf dem Antonsberge beizuwohnen, sah ich auf der rechten Seite der Straße etwa halbwegs zwischen Kunowitz und Neudorf zwei Marterln; das eine war ziemlich verwischt und kaum erkenntlich, das andere aber zeigte noch deutlich einen Wagen, der über einen Mann dahinfährt, darüber die schmerzhafte Mutter Gottes. Die Inschrift lautet: «Jos. Ančik z Kunovic 16 let stary zemrel byl přejet r. 1875». (Jos. Ančik von Kunowitz, 16 Jahre alt, wurde durch Überfahren getödtet. 1875.) Die Darstellung ist auf Blech gemalt. Leider verhinderte mich ein sehr heftiger Regenguss an einer näheren Untersuchung, da ich die Fahrt auf einem Leiterwagen machte.

Unser Mitglied Herr Johann Ziskal theilte mir mit, dass er ähnliche Marterln ebenfalls mit čechischer Inschrift am 8. September d. J. an der Straße zwischen Blansko und der Maçocha gesehen habe.

Ob bei den vorangeführten Marterln deutscher Einfluss anzunehmen ist, lässt sich insolange nicht entscheiden, als nicht eine möglichst genaue Aufnahme dargethan hat, an welchen Orten Mährens sonst noch derartige Denkbilder an Unglücksfälle vorkommen.

Es werden somit unsere zahlreichen in Mähren wohnenden Mitglieder gebeten, der von Dr. Moriz Hoernes in dieser Zeitschrift I, 126 gegebenen Anregung auch für ihr Land Aufmerksamkeit zu schenken und ihre Beobachtungen im Sinne des von Dr. Robert Sieger ebenfalls in dieser Zeitschrift III, 19 zusammengestellten Fragebogens zur volkskundlichen Aufnahme von Marterln in unserer Zeitschrift veröffentlichen zu wollen.

Dr. Wilhelm Hein.

Schluss der Redaction: Ende September.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

I. Abhandlungen.

Waldfanggen und Elben in Tirol.

Von Adolf Ferd. Dörler, Graz.

Zu den eigenartigsten Blüten der Tiroler Mythenwelt zählen unstreitig die nun immer spärlicher werdenden Sagen von Waldleuten, Elben und andern mythischen Wesen, deren geheimnisvolles Leben im Dunkel der Bergwälder, in Höhlen und verlassenen Alphütten einerseits der bäuerlichen Phantasie den weitesten Spielraum ließ, andererseits aber den Träger uralter Anschauungen bildet, der wichtige Rückschlüsse auf die Zeit des germanischen Heidenthums gestattet.

Besonders ausgeprägt findet sich diese eigenthümliche Sagengattung im Oberinnthal und Zillerthal, wenn auch gewisse Gestalten derselben durch ganz Tirol und darüber hinaus allgemein bekannt sind. Dies gilt in erster Linie vom «wilden Mann» oder «Waldfangg».

So wird z. B. dem wilden Mann in ganz Nordtirol zugeschrieben, dass er vor alter Zeit, besonders im Frühling, oftmals in die Dörfer gekommen sei und den Bauern die besten Rathschläge in der Feldarbeit und Hauswirtschaft gegeben habe. Auch prophezeite er ihnen das Wetter voraus und hielt alles Unglück fern von Haus und Hof. Eines Frühlings aber blieb er ungewöhnlich lange aus, und da die Bauern glaubten, er komme gar nicht mehr, begannen sie ohne seine Weisungen die Feldarbeit. Als dies der wilde Mann bemerkte, erzürnte es ihn derart, dass er sich von nun an ganz von den Bauern abwandte. Hagelschlag und früher Schneefall vernichtete die Ernte, Viehseuchen brachen aus, hier steckte der Blitzstrahl einen blühenden Bauernhof in Brand, dort verwüsteten Muhren und Wildwässer die Felder, und das frühere goldene Zeitalter hatte für immer den jetzigen schlechten Zeiten Platz gemacht.

Übrigens hat unser Waldfang in manchen Sagen auch einen guten Theil jener täppischen Riesennatur an sich, deren Intelligenz um so geringer wird, je gewaltiger die Größe und Körperstärke des Riesen ist.

Im Dorfe Arzl bei Innsbruck erzählt man sich folgendes Geschichtchen:

Auf einer Bergwiese waren einst sieben Taglöhner mit Abmähen des Grases beschäftigt. Da das Mahd hoch über dem Dorfe lag und sie nach Feierabend den weiten Weg ins Dorf hinunter nicht mehr machen wollten, trugen sie etwas Heu in ein kleines, am Waldesrand gelegenes Städelchen, um darin zu übernachten. Hierauf machten sie sich's bequem und vergruben sich bis zum Kopfe im Heu. Es war noch nicht ganz finster, als plötzlich die Stadlthüre aufgerissen wurde und zum nicht

geringen Schrecken der Mäher der wilde Mann seinen Kopf herein steckte Als er ihrer ansichtig wurde, betrachtete er sie eine Weile und brummte:

«I woaß den Wold
Dreimol jung und dreimol olt,
Ober a so a Viech mit sieb'n Kepf hun i no ninderst g'sechn as wie do!» Darauf machte er die Thüre wieder zu und trottete seines Weges weiter.

Schaurig genug ist das Bild, welches uns die Sagen von dem Äußern des wilden Mannes entwerfen. Er ist am ganzen Leibe zottig behaart, meist nackt oder mit ein paar Thierfellen bekleidet, sein Mund reicht von einem Ohr bis zum andern, und in der Hand führt er einen ausgerissenen und seiner Äste beraubten Baum als Bergstock. Nicht viel anders ist sein Weib, die Fanggin. Sie verspürt, wie ihr Gemahl, große Vorliebe nach Menschenfleisch, besonders dem der Kinder, und raubt dieselben, wo sie ihrer nur habhaft werden kann. Obwohl der Fangg und die Fanggin meist in den einsamsten Wäldern und Felsschluchten hausen, suchen doch die jungen Fanggentöchter, die von großer Schönheit zu sein pflegen, häufig Dienst bei einem Bauern und dienen ihrem Arbeitgeber mit unermüdlichem Fleiße.

Auch im Wirtshaus zu Tschuggbach bei Tösnes war eine Wilde als Magd angestellt, und der Wohlstand auf dem Gehöfte nahm durch die Geschicklichkeit der Wilden, mit welcher sie ihrem Dienste oblag, sichtlich zu. Besonders gut aber verstand die Fanggin, von der kein Mensch wusste wie sie heiße, das Brot zu backen. Als man nun einmal des Mittags beim Essen in der Stube saß, hörte man plötzlich draußen den lauten Ruf erschallen: «Stutza Mutza, soll komma, Rauhrinde ist hin!» Kaum waren die Worte verhallt, als die Wilde mit lautem Jammergeschrei aufsprang und forteilte. Der Wirt hatte sie vergebens zurückzuhalten versucht und rief ihr nun noch nach, sie solle ihm doch wenigstens sagen, wie sie es denn gemacht habe, dass ihr das Brot immer so gut gerathen sei. Darauf schrie die Wilde aber bloß zurück:

«Lautra Toag
Geit guets Broat!»

Eine andere Sage berichtet uns von dem unmäßigen Durste der wilden Leute:

In einem Bergwalde bei Prutz im Oberinnthal waren Holzarbeiter mit dem Abtreiben von Waldbäumen beschäftigt. Etwas abseits vom Arbeitsplatze hatten sie den Schleiftrog mit dem Schleifstein aufgestellt und wunderten sich nicht wenig, als sich jedesmal, wenn einer seine Axt daran schleifen wollte, kein Wasser mehr im Schleiftrog vorfand, was sie umso mehr ärgerte, da man das Wasser ziemlich weit her holen musste. Bei dem Schleifstein beständig Wache zu stehen hatten sie nicht Zeit und beschlossen daher mit einer List zu versuchen, dem Thäter auf die Spur zu kommen. Sie füllten den Trog mit purem Brantwein anstatt mit Wasser und giengen ruhig wieder an die Arbeit. Wie sie nach einiger Zeit nachschauen kamen, fanden sie den Trog leer und ganz trocken

geleckt. Daneben aber lag ein wildes Mandl, alle Viere von sich gestreckt und schnarchte in seinem Rausche, dass es eine Art hatte. Die Holzarbeiter machten jedoch kurzen Process und hackten ihm frischweg den Kopf ab.

In einer Heubille (Heustädelchen) auf der Untermahdswiese oberhalb Serfaus im Oberinnthale wohnten vor Zeiten wunderschöne «wilde Fraielen». Zu ihnen gieng ein Bauer von Serfaus oft hinauf in den Heimgarten. Sein Weib wunderte es endlich, was denn ihr Mann spät abends noch auf der Wiese oben zu thun habe und schlich ihm einmal nach. Wie sie zu der Heubille kam, in die ihr Mann eingetreten war, sah sie einen schönen langen Zopf zwischen den Balken auf den Boden heraus hängen. Die Bäurin hob den Zopf in die Höhe und schob ihn vollends durch die Spalte in den Stadl zurück, worauf sie sich auf den Heimweg machte. Als sich der Bauer endlich zum Gehen anschickte, gab ihm eines der Fräulein, es war dasselbe, das den Zopf beim Stadl herausgehängt hatte, einen Gürtel als Geschenk für seine Frau mit; er dürfe ihn aber beileibe nicht aus der Hand lassen, bis er ihn seinem Weibe übergeben habe. Auf dem Heimwege fühlte der Bauer plötzlich das Bedürfnis, schnell auf die Seite zu gehen und schnallte daher den Gürtel ohne lange zu überlegen um den nächsten Baum. Kaum war er aber damit fertig, als der Baum vom Gürtel förmlich durchgeschnürt wurde und in tausend Stücken auseinander sprang. Wie wäre es erst der Bäuerin ergangen, wenn ihr der Bauer den Gürtel übergeben und sie ihn angelegt hätte!

Wilden Frauen ist nämlich nichts unerträglicher, als wenn man ihnen ihr Haar, das sie beim Ausruhen oder während des Schlafes mit Vorliebe auf den Boden herabhängen lassen, aufhebt. Derselbe gewiss bedeutsame Zug findet sich auch in vorarlbergischen Sagen.

Im Oberinnthal erzählt man sich auch, dass sehr häufig, wenn Dirnen mit Ausjäten des Unkrautes auf den Äckern beschäftigt waren, wilde Weiblein aus den Wäldern zu ihnen hergekommen seien, den Jäterinnen zugeschaut und gesagt haben sollen:

«Nehmts an broat'n Jun,[1])
Kemmts bold dervun!»

Zu Serfaus im Oberinnthal hütete ein wildes Mandl den Bauern das ganze Jahr hindurch das Vieh. Bei einem Steinblocke in der Nähe des Dorfes pflegte es die Herde am Morgen früh abzuholen und trieb sie des Abends von der Weide wieder bis dahin zurück, von wo das Vieh dann von selbst in die Ställe fand. Da das Mandl nur mit einigen Fetzen bekleidet war, hatten die Bauern Mitleid mit ihm und ließen ihm aus Dankbarkeit für die durch so lange Zeit geleisteten guten Dienste ein rothes Röcklein machen, das sie dann auf den Stein legten, wo das Mandl allemal in der Frühe auf das Vieh wartete. Wie nun unser kleiner Waldfangg des Röckleins ansichtig wurde, zeigte er große

[1]) «Jun», der Ackerstreifen, auf dem eine Person jätet.

Freude, legte das neue Kleidungsstück schnell an und rief sich wohlgefällig darin betrachtend:

«I wacher[1]) Bua
I Goaß iatz nimma hieta thue!»

Darauf lief es davon, und kein Mensch hat es seitdem mehr gesehen.

Recht unangenehm konnten die wilden Leutchen werden, wenn sie sich in Viehställe einnisteten, wo sie dann allerhand Schabernack trieben.

Ein Bauer zu Ried im Oberinnthal sah einst zwei seiner schönsten Kühe «stuakeif» (sehr fest) mit der Kette an den Hälsen zusammengebunden im Stalle stehen. Als er darauf fluchend und schimpfend die Kette vergebens zu lösen versuchte, brachen die wilden Leutchen in ein lautes «Gepflitter» (Gekicher) aus. Dabei verstanden sie sich im angebauten Schweinstall so gut zu verstecken, dass er sie gar nicht zu Gesicht bekam. Endlich lief er ins Haus und holte Zange und Feile, um die Kette auf diese Weise zu lösen. Wie er aber in den Stall zurückkam, war schon alles wieder in Ordnung und den Kühen von ihrer anscheinend erlittenen Unbill nichts anzusehen.

Auch auf einem Bauernhofe in Mutters bei Innsbruck, es war beim Holerbauer, hielt sich ein solches Wichtl auf, das durch seine dummen Streiche den Hausbewohnern sehr lästig wurde. Oft warf es volle Milchschüsseln um, lachte manchmal in der Stube hell auf, ohne dass man etwas von ihm gewahr werden konnte, hieng mehrere Kühe in eine Halskette zusammen, dass die armen Thiere ihre Zungen schuhlang herausstreckten und trieb allen möglichen anderen Unfug. Endlich gieng der Bauer zu einem Kapuziner nach Innsbruck, erzählte demselben von seinem Plaggeist und fragte ihn, ob denn das Wichtl gar nicht vertrieben werden könnte. Der Mönch bejahte dies und rieth dem Bauer, er solle alle Thüren im Hause, an denen eiserne «Bandter» (Beschläge) seien, weit aufsperren, dann könne er das Wichtl leicht vor sich hertreiben und zum Hause hinausscheuchen. Der Bauer bedankte sich für den guten Rath, machte sich auf den Heimweg und begann, kaum zu Hause angekommen, alle Thüren zu öffnen. Dabei vergaß er aber die hintere Hausthüre, wo er tags gewiss ein dutzendmal aus- und eingieng. Das sollte sich an ihm noch bitter rächen. Ohne eine Ahnung von seinem Versäumnis zu haben, begab er sich darauf auf den Dachboden und fieng an, das Wichtl von dort Schritt für Schritt herabzutreiben, bis er endlich im untern Hausgang angelangt war. Er hatte aber nur immer etwas Ungewisses vor sich her «walgen» gesehen. Wie nun das Wichtl bemerkte, dass die hintere Hausthüre nicht offen stehe, verwandelte es sich in eine Maus, fuhr dem Bauer zwischen den «Schinken» (Schenkeln) durch und ließ — mit Erlaubnis vor Eueren Ehren es zu sagen — einen derartigen Furz ab, dass man ihn im ganzen Hause hörte. Dann war es für immer verschwunden. Der Bauer aber hatte von dem Augenblick an keine gute Stunde mehr und starb nach

[1]) «wach», schön gekleidet.

wenigen Monaten. Jedoch auch in der Ewigkeit hatte er keine Ruhe, bis sein Weib eine Wallfahrt zum Kirchlein auf den Blasienberg bei Völs machte, wobei sie das letzte Stück auf den Knieen rutschend zurücklegte. Auch ihre beiden Kinder hatte sie mitgenommen, das ältere führte sie an der Hand, das jüngere hatte sie sich mit einem Leintuch auf den Rücken gebunden.

Es gibt übrigens noch ein viel einfacheres Mittel, um Wichtelen aus dem Hause zu treiben. Man braucht nämlich bloß ein rothes Röcklein machen zu lassen, bringe aber an demselben überall nur «Mieterlen» (Ösen) an. «Vaterlen» (Haften) dürfen keine daran sein. Ist das Röcklein auf diese Weise fertiggestellt, so lege man es auf irgend eine Bank in der Stube. Das Wichtl wird kommen, das Röcklein anziehen, dasselbe aber vorne nicht schließen können und weinend das Haus verlassen.

Im Zillerthale vertreten die Stelle dieser Wichtelen kleine Teufelchen, die den Leuten, in deren Wohnungen sie ihr Unwesen treiben, wenn möglich noch lästiger fallen als ihre Collegen, die Wichtelen.

Eines der bösartigsten Teufelchen, die es jemals im Zillerthale gegeben, hat auf einem Hofe unweit von Brandberg im Zillergrund gehaust. Es versteckte bald diesen, bald jenen für den Haushalt nöthigen Gegenstand, dass er absolut nicht mehr aufzufinden war, warf die Schüsseln und Seihen durcheinander, sperrte mitunter die Kühe in den Ziegenstall, und wenn der Bauer abends müde in seine Kammer schlafen gehen wollte, war das Bett umgestürzt. Am Morgen stand oft ein Wagen des Bauern schwer beladen auf dem Hausdach und konnte nur mit großer Mühe abgeladen und mit ausgelösten Rädern wieder heruntergebracht werden. Der Bauer hatte seinem Knecht schon längst den Auftrag gegeben, das Teufelchen, wie er seiner nur habhaft werden könne, zu fangen, aber es war demselben nicht so leicht beizukommen, denn während man ihm im Hause auflauerte, rumorte es im Stall und glaubte man es im Stalle erwischen zu können, so trieb es im Hause sein Unwesen. Einst wollte es aber nachts durch ein Fensterl in den Stall hinein kriechen. Der Knecht bemerkte dies, sprang herzu, packte das Teufelchen mit Riesenkraft bei den Hörnern und zog es noch vollends in den Stall herein. Darauf begann er so fürchterlich auf das nackte Gesäßchen des jungen Höllenprinzleins loszuschlagen, dass es sich vor Schmerzen wand und jämmerlich zu heulen anfieng. Zuletzt warf er es noch auf gut zillerthalerisch zu Boden, dass ihm alle Rippen krachten. Diese Lection hat sich das Teufelchen gemerkt und ließ sich nie mehr auf dem Hofe blicken. Nun war einige Jahre alles ruhig. Als aber der Bauer gestorben war, fieng es wieder greulich zu spuken an, denn es gieng der Geist des Bauern ruhelos auf seinem Hofe um. Endlich erschien der Geist dem Knecht und sagte demselben, er sei in die Hölle gekommen und dort noch viel ärger durchgeprügelt worden, als der Knecht das Teufelchen geschlagen habe. Der Knecht solle ja einen recht bußfertigen Lebenswandel führen und schauen, dass er nicht auch in die Hölle komme, sonst könne er ihm für sein Hinterquartier nicht mehr gutstehen.

Auf eine Alpe im Stubaithale kam oft ein wildes Weiblein, andere sagen, es sei ein Venedigerweiblein gewesen, und bettelte um ein Stück Brot oder Käs und einen Schluck Milch. Die Senner gaben ihm stets gerne, was es wollte, und behielten es auch manchmal in der Hütte übernacht. Eines Abends kam es nun wieder einmal auf die Alpe und erklärte den Sennern, heute sei es das letztemal da und wolle sich ihnen nun dankbar erweisen. Dabei wies es mit der Hand nach einer Steinplatte hoch oben am Berg, welche die Senner auch sofort sahen. Unter dieser Platte sei ein ungeheurer Schatz, den die Senner haben könnten. Darauf eilte es über das Mahd hinunter und verschwand im Walde. Die Älpler machten sich schleunig auf, um die Steinplatte noch vor Nacht zu erreichen, fanden aber, oben angelangt, nicht die geringste Spur von ihr. So oft sie nun von der Alpe hinaufschauten, sahen sie die Platte, wenn sie aber zu ihr hinaufsteigen wollten, fanden sie dieselbe nicht.

An dieser Stelle sei auch einer sehr seltenen Erscheinung in den Tiroler Sagen, der «Meerfraielen» — andere nennen auch diese Wesen «Venedigerfraielen» — am Spucherschrofen oberhalb Kematen gedacht. Ihrer Gestalt nach waren sie halb Fisch halb Mensch, ließen sich jedoch nur selten sehen. Dagegen hielten sie gerne Sicheln feil, von denen immer eine Anzahl auf dem «Schrofen» (Felsen) lag. Man brauchte dann bloß ein paar Kreuzer hinzulegen und konnte sich eine davon nehmen. Die Sicheln waren ziemlich schmal und außerordentlich scharf geschliffen. Als aber einst ein Bauernbursche die Sicheln wegnahm und anstatt sie zu bezahlen den Schrofen verunreinigte, waren die «Meerfraielen» für immer verschwunden. Der Bursche aber büßte seinen Frevelmuth mit dem Leben, denn er starb bald darauf an der Auszehrung. In einem Bauernhause in Axams wurde bis vor kurzem eine Sichel der «Meerfraielen» aufbewahrt.

Wie die eben erzählte, sind auch die Sagen vom «Blutschink» in raschem Aussterben begriffen, obwohl er in früheren Zeiten in der Mythenwelt des Oberinnthals eine große Rolle gespielt haben muss, jetzt aber gleich dem «Klaubauf» nur mehr als Kinderschreckmittel verwendet wird. Er hauste in den tieferen «Gumpen» des Innflusses und verließ denselben nur, wenn ihn nach Menschenfleisch gelüstete. Die Vorstellungen, die man sich heutzutage noch von ihm macht, gehen sehr auseinander. Am ursprünglichsten ist die Ansicht, der Blutschink sei ein ungeheurer Bär mit bluttriefenden menschlichen Beinen als Hinterfüße, der des Abends dem Inn entsteigt und geräuschlos in die Nähe der Dörfer und Landstraßen schleicht, um sich einen Menschen als Beute zu holen. Andere sagen, vom Blutschink sei nie mehr als ein blutiger Mannsschenkel sichtbar. Den schlage er plötzlich aus dem Wasser hervor und reiße damit am Ufer spielende Kinder in die Tiefe. Wieder andere halten ihn für eine Art wilden Mann mit blutrothem Oberkörper. In dieser Gestalt hat man ihn auch im Jahre 1847 auf dem Neuraut in Wilten gesehen.

Auch die Eismandeln machten in früheren Zeiten viel mehr von sich reden. Das letztemal hat sie ein Senner auf der Stadlbacher Alm oberhalb Mairhofen im Zillerthale gesehen. Wie er nämlich ohne etwas zu

thun auf der «Schlenne» (Britsche) in der Hütte lag, kamen plötzlich bei geschlossener Thüre drei Eismandln in die Hütte und redeten angelegentlich miteinander, wovon aber der Senner nicht ein einziges Wort verstand. Sie trugen kurze, graue Lodenjoppen, hatten lange, weiße Bärte, ganz winzige Äuglein und einer von ihnen eine große, hakig vornüber gekrümmte Nase. Auf einmal aber waren die Eismandln wieder durch, ohne dass der Senner begreifen konnte, wie sie bei der Thüre hinausgekommen seien.

Schließlich sei noch der Knappenmandln Erwähnung gethan, von denen ich auch nur noch eine einzige Sage in Erfahrung bringen konnte.

Am Berg oben bei Pfaffenhofen schürfte man früher einmal nach Silber. Der Stollen heißt noch die «Arzgrueb'n.» Allein dieses kleine Bergwerk kam bald in Verfall. Die Knappen aber arbeiten als uralte Knappenmandln tief drinnen im Berge fort und wenn sie den Stollen durch alle Berge bis ins Wälschland durchgearbeitet haben, so wird die Sonne von Wälschland durchscheinen, und im Innthale werden infolge dessen die köstlichsten Weinreben wachsen. Ein altes Mütterlein aus Pfaffenhofen gab einem bärtigen Gesellen, von dem es glaubte, dass er mit den Knappenmandln in Verkehr stehe, oft ein Stück Brot, er solle es den Mandln bringen, damit sie bald einen guten Wein bekäme.

Heutzutage bekommt man aber Waldfanggen und elbische Wesen, sowie die Hexen, Truden, Geister, Pütze und den Teufel selber nicht mehr zu Gesicht, weil der Papst, nach einem im Innthale fast allgemein verbreiteten Glauben, alles Spukhafte «in Bann gelegt» hat, sonst hätte man ja, wie mir ein alter Holzarbeiter in Thaur erklärte, vor lauter Gespenster und Kobolden nicht einmal mehr soviel Platz, um ordentlich «ausspeib'n» zu können.

Wenn aber der Papst ein «schwarzes Jubiläum» veranstaltet, so werden sich alle Spukgeister wieder frei unter den Menschen zeigen können, und das alte Übel wird dann in verstärktem Maße wieder auftreten.

Damit wollen wir unsere kurze Umschau auf diesem an eigenthümlichen Gestalten und Anschauungen so reichen Gebiete schließen, mit dem Bemerken, dass selbstverständlich alles hier Mitgetheilte direct aus dem Munde des Volkes stammt.

Slawische Beiträge zur vergleichenden Märchenkunde.

Von Prof. Dr. G. Polívka, Prag.

II.[1])

Zur Sage vom König Midas.

In dieser Zeitschrift I, 341, theilte Herr Dr. O. Hovorka v. Zderas eine sehr interessante, in Dalmatien localisierte Volkssage «Der Thurm von Norin» mit.

[1]) Artikel I siehe in dieser Zeitschrift II., S. 252 ff.

In erster Linie erweckt sie Interesse als eine Version der besonders bei den Südslawen ziemlich stark verbreiteten Midassage, Sie unterscheidet sich aber von allen bisher bekannten südslawischen Versionen derselben auf eine so besondere Weise, dass ich hier an dieselbe einige Bemerkungen anknüpfen will, die für die vergleichende Märchenkunde auch weiteres theoretisches Interesse haben dürften. Ohne uns in die Frage nach dem Ursprung dieser Sage, oder in eine nähere Vergleichung aller ihrer occidentalischen und orientalischen Versionen einzulassen, wollen wir hauptsächlich nur ihre südslawischen Versionen zusammenstellen, als die mit der dalmatinischen geographisch am nächsten verwandten.

In der serbischen Version in der Märchensammlung des Vuk. St. Karadžić (Deutsche Übersetzung Berlin 1854 Nr. 39) vertraut der Barbier ebenso wie in der griech. aus Zakynthos (B. Schmidt's Griech. Märchen, Sagen und Volkslieder 1877, S. 70 f.) das ihn drückende Geheimnis von den Bocksohren seines Königs — Trojan heißt er in der serb. Erzählung — der Erde an; er hat in den Erdboden ein Loch gegraben, dreimal seinen Kopf in das Loch gesteckt und dreimal hineingesprochen «König (Trojan) hat Bocksohren». Dann machte er das Loch wieder zu — die griech. Erzählung erwähnt dies nicht ausdrücklich —, aus dem Loch wuchs ein Hollunder — in der griech. ein Schilfrohr —; daraus machte sich ein Hirt eine Flöte, und aus dieser wurde das schreckliche Geheimnis aller Welt offenbar. Mit einer serbischen stimmt die bulgarische Version aus Stara Zagora in Ostrumelien vollständig überein (Sbornik za narodni umotvorenija IV., Abth. 3, S. 182 f.). In der bosnischen Version (Archiv für slaw. Philologie XIV, 148 f.) spricht der vom Geheimnis stark bedrückte Barbier dasselbe auf den Rath des Königs selbst am Ufer des Wassers aus; der König ist mehr missgestaltet, fast schon so wie in der dalmatinischen Version, er hat einen Schweinskopf. An derselben Stelle, wo sich der unglückliche Barbier seines Geheimnisses entledigte, wuchs bereits Tags darauf hohes breites Gras, daraus machte sich der Barbier selbst, der nun Schafe hütete, eine Flöte, ähnlich thaten auch andere Hirten und Hirtinnen, und aus allen Flöten tönte es: «Unser König hat einen Schweinskopf».

In der nordwestbulgarischen Version aus Vidin (K. A. Šapkarev Sbornik ot blgar. nar. umotvor. IX., 1894, S. 410) sprach gleichfalls der Barbier in ein eigens gegrabenes Loch das Geheimnis, dass König Trojan Eselsohren hat. Aus diesem Loch wuchs dann ein großer Baum hervor, und jedesmal, wenn der Wind in seinem Laub säuselte, klang es: «König Trojan hat Eselsohren».

Verwandt hiemit ist eine Version, die in Nevrokop in Macedonien aufgezeichnet wurde (Sbornik za nar. umotvor. IV., Abth. 3, S. 185 f.). König Trojan hat Gott mit großer Schönheit, aber auch mit Bocksohren ausgestattet. Sein Barbier versteht lange, viele Jahre das Geheimnis zu halten, endlich aber fängt es auch ihn an zu drücken, er geht daher weit aus der Stadt hinaus, dort fand er einen verlassenen Brunnen, und als er dort gar nichts vorfand, keine einzige lebendige Seele, rief er dreimal

in den Brunnen hinein: «König Trojan hat Bocksohren«. Nach einigen Jahren ruhten dort einmal Wanderer aus, es war aus dem Brunnen ein großer schattiger Baum herausgewachsen. Sie blickten hinauf, und da sahen sie auf jedem Blatt aufgeschrieben die Worte «König Trojan hat Eselsohren». Sie rissen einige Blätter vom Baume und lasen überall dieselben Worte. So wurde aller Welt das Geheimnis vom König Trojan kund.

Der König Norum der dalmatinischen Sage ist viel ärger ausgestattet als seine Brüder in anderen Ländern der Balkanhalbinsel, er hat gewissermaßen alle ihre Fehler zusammen bekommen, einen Eselskopf, Schweinsohren, einzeln stehende Zähne und er grunzt wie ein Schwein. Er tödtete jeden, der ihn rasierte, weil er fürchtete, dass seine Missgestalt verrathen werden könnte, ähnlich wie auch in andern südslaw. Versionen. Der Jüngling, an den nun die Reihe kam, den König zu rasieren, blieb durch eine eigene List seiner Mutter am Leben: sie buck ihm einen Kuchen, in welchen sie ihre eigene Milch mischte, ihr Sohn solle ihn mit dem Könige essen. Er gab ihn auch dem Könige, ehe er ihn zu rasieren begann. Sie wurden so Milchbrüder, und der König sah nun ein, dass er ihn nicht mehr tödten könne. Ähnlich wie in der bosnischen Version sagt hier der König seinem Barbier: «wenn dir mein Gesicht in Erinnerung kommt, so bücke dich zur Erde». Er that später, wie ihn der König geheißen. Sofort entspross ein Gras, Kinder machten daraus Pfeifchen und aus dem Rohre tönte das schreckliche Geheimnis vom Gesichte des Königs. Der König stürzte sich vor Gram in den Fluss.

Diese Erzählung ist also von allen anderen südslawischen Versionen sehr stark verschieden.

Auffallend ähnlich sind aber einige orientalische Versionen, so die in Tibet aufgezeichnete (Živaja Starina I, St. Petersburg 1891, H. 3, S. 258 f.): Der Kaiser Landarma war von seiner Geburt an entstellt mit Ochsenhörnern am Kopfe; er tödtete alle, die ihn rasierten. Nur ein Jüngling entkam: er gab dem Kaiser einen mit der Milch seiner Mutter angemachten Kuchen zu essen, und wurde so sein Milchbruder. Der Kaiser schenkt ihm also das Leben, verbietet ihm aber streng, das Geheimnis zu verrathen. Auf den Rath seiner Mutter verrieth er es, nur um sich davon zu befreien, einer Feldmaus; diese sagt es anderen Thieren, und so wurde es allgemein bekannt.

Diese tibetanische Erzählung gleicht fast wörtlich einer mongolischen Version, die zuerst Benfey im Auszuge und dann B. Jülg vollständig mitgetheilt hat (Pantschatantra XXII, Mongolische Märchen Nr. 22). Abweichend ist nur folgendes: Den Knaben drückt das Geheimnis so sehr, dass er erkrankt, auf den Rath des Arztes muss er es einem lebenden Gegenstand mittheilen. Er sagt es einem Eichhörnchen in einer Höhle. Der Wind aber führt die Worte zu des Königs Ohren. Ob andere also von den Eselsohren des Königs erfahren haben, lesen wir nicht.

Die Ähnlichkeit der dalmatinischen Version der Midassage mit der mongolischen und tibetanischen ist so bedeutend, dass man die Frage nach ihrer näheren Verwandtschaft aufwerfen könnte. Sie würde ohne Zweifel anzunehmen sein, wenn einige Zwischenglieder zwischen der dalmatinischen und den asiatischen Versionen nachzuweisen wären. Aber vorderhand scheint es wahrscheinlicher zu sein, dass in Dalmatien und bei den Mongolen, resp. in der vorauszusetzenden buddhistischen Version das Motiv von der Milchbruderschaft selbständig mit der alten Midassage verbunden wurde.

Wir finden nämlich dasselbe Motiv, wie der Held den Riesen (Drachen) listiger Weise zu seinem Milchbruder macht, in zahlreichen Erzählungen. So in einer serbischen von einem Drachen, dem Kinder geopfert werden müssen: Einem Knaben gab die Mutter, als an ihn die Reihe kam zu dem Ungeheuer zu gehen, einen mit ihrer Milch angemachten Kuchen mit. Der Drache frisst den Kuchen auf und verschont nun seinen jungen Milchbruder. Ähnlich ist ein kleinrussisches Märchen (M. Dragomanov Malorusskija nar. predanija S. 224 f.): statt vom Drachen wird es von einem Ritter erzählt, der in seiner Burg saß und ein Menschenfresser war. Es kam die Reihe an einen Knaben, der nur eine Mutter hatte, sein Vater war schon lang verstorben. Dieses Weib fasste nach langem Klagen und Weinen einen eigenen Plan, sie buck einen mit ihrer eigenen Muttermilch angemachten Kuchen, und mit diesem schickt sie ihn auf das Schloss zu dem menschenfressenden Ritter; der Knabe soll den Ritter dazu zu bewegen trachten, dass er wenigstens einen Kuchen verzehrt, dadurch wird er sich befreien, denn der Ritter wird ihn, seinen Milchbruder, dann nicht mehr tödten können. Es geschah auch so, der Ritter erkannte gleich, als er sich an dem Kuchen satt gegessen hat, die List der Mutter des Knaben, erkannte, womit die Kuchen angemacht waren. Diese kleinrussische Geschichte trug bereits für das Jahr 1663 der Lemberger Canonicus Jusefowicz in seine «Annales revol. regni Poloniae et rerum notabilium civitatis Leoburgicae ab anno 1614 usque ad 1700» ein (Ždanov Russkij bylevoj epos 1895 S. 449 f.). In einem andern russischen Märchen erkennen die drei goldhaarigen Brüder, die als Säuglinge ihrer Mutter entzogen und ausgesetzt worden sind, den Geschmack der Muttermilch in dem mit derselben angemachten Kuchen (Etnograf. Obozrênije VIII, 153). Ähnliche Versionen sind ziemlich häufig (vgl. Iv. Ždanov op. c. S. 449).

Es ist also ziemlich wahrscheinlich, dass dieses Motiv, das auch sonst in der serbischen Volkstradition bekannt war, in der dalmatinischen Version der Midassage selbständig, unabhängig von ähnlichen orientalischen Erzählungen, mit der antiken Sage vom König Midas verflochten wurde.

Aus dem Volksglauben von Sabbioncello.[1])

(Beiträge zur Volkskunde Dalmatiens.)

Von Dr. Oskar Hovorka, Edl. v. Zderas, Janjina.

(Fortsetzung.)

3. Geisterglauben.

Vila. Die Vilen, Feen, gehören zu den «ausgestorbenen» Geistern, welche von der Halbinsel ausgewandert sind, seitdem man die Dörfer mit Capellen, Monstranzen und Glocken versah (als ein anderer Zeitpunkt wird die Erfindung der Gewehre angegeben)[2]). Heutzutage ist es eine Sünde, an Vilen zu glauben, obzwar sie mitunter ganz ausnahmsweise auf ihre früheren Tanz- und Tummelplätze wiederzukehren pflegen. Noch heute sagt man von einem Menschen, dessen äußere Erfolge man sich nicht anders zu erklären vermag: on je vilenski, er steht mit den Vilen im Bunde, er wird von Feen unterstützt.

Die Vilen hatten die Gestalt von jungen Mädchen mit Eselsfüßen; sie besaßen langes, blondes, bis zu den Fersen herabreichendes Haar, welches sie mit großer Sorgfalt hüteten und mitunter von Menschenkindern kämmen ließen. Sie giengen entweder ganz nackt oder nur mit einem Hemd bekleidet herum. Ihre Wohnungen waren Felsenhöhlen, und viele Höhlen, an welchen die Halbinsel ungemein reich ist, führen bis heute den Namen «vilenska špilja» (Feenhöhle), so z. B. eine solche bei Putnikoviće (Crna Gora), eine auf dem Hügel Gradina (bei Janjina), zwei Namens «u Obodu» und «u Kolundracima» (bei Prizdren, Gem. Kuna) etc. In solchen Höhlen pflegt man große Steine zu zeigen und als die einstigen Mittagstische, Stühle, Waschbecken (korita) der Feen zu deuten; mitunter findet man ebendaselbst eigenthümliche Steinformationen, die als «vilenska sviča»[3]) (Feenlämpchen) bezeichnet werden. Hätte man das Glück, ein solches Lämpchen zur richtigen Zeit aufzufinden (kad došlo nje vrime), dann würde sich der Stein in Gold verwandeln.

So wie einst zur Zeit, wo die Feen noch herrschten, kein Mensch gewagt hätte, eine vilenska špilja zu betreten, ebenso pflegen die Vilen auch noch heute jene zu bestrafen, welche sie in ihrer Ruhe stören. Ein Mann, der zwischen Kuna und Trpanj[4]) unterwegs sich während eines

[1]) Die überaus freundliche Beurtheilung meiner beiden Aufsätze «Schlangenglauben» und «Gespensterglauben» in Bd. III. S. 54 ff., 84 ff. dieser Zeitschrift seitens der Agramer und dalmatinischen Presse hat mich veranlasst, den vorliegenden Nachtrag folgen zu lassen, den ich in derselben Weise, wie früher, d. h. so, wie ich die Berichte hörte (natürlich geordnet und kritisch gesichtet), wiedergebe.

[2]) Der Glaube an Vilen findet sich auf der Halbinsel wohl nur noch in seinen letzten Resten vor. Man begegnet hier nicht jenen Heldensagen, welche anderwärts den Kern des Volksgedankens über seine Vorfahren ausmachen; obwohl die Gestalt des Kraljević Marko hier nicht ganz unbekannt ist, so steht die Frage offen, ob sie der thatsächlichen Volksüberlieferung (Bogomilen?) entstammt oder etwa durch die Lectüre von modernen Büchern importiert wurde.

[3]) Fast allgemein stehen hier noch die uralten Öllämpchen im Gebrauch, ähnlich jenen in den Bergwerken.

[4]) Auf der Halbinsel gibt es folgende fünf Gemeinden: Ston (Stagno), Janjina, Kuna, Orebić, Trpanj (Trappano).

heftigen Regens in eine solche Höhle verkroch und aus Langweile ein aus einer Felsspalte herauswachsendes Gras gedankenlos herauszuziehen begann, wurde durch einen plötzlichen Felssturz lebend verschüttet, indem er gleichzeitig eine hohle Stimme vernahm: «Što si pošo dignut moju travu?» (Warum kamst Du, mein Gras wegzunehmen?) Er selbst und seine Angehörigen bemühten sich vergebens, den Felsblock abzuwälzen, indem die letzteren, seinen sicheren Tod annehmend, nur seine Leiche suchen wollten. Da erblickte der lebend Begrabene am dritten Tage ein wunderschönes weibliches Wesen mit langem Haar, nackt, welches den Felsen mit großer Leichtigkeit zurückschob und verschwand. Das war die Strafe der Vilen.

Eine Lieblingsbeschäftigung der Vilen ist der Reigentanz (Kolo), welchen sie entweder lautlos oder singend ausführen.[1]) Auch hierin wollen sie nicht gestört sein. Ein Weib in Crna Gora gieng spät abends zu einer lokva (Wassertümpel), um Wasser zu holen und sah sie unweit daneben im Reigentanze begriffen. Obzwar sie das Weib sofort zu Gevatterinnen anrief, schalten sie sie heftig aus und warnten sie, jemals zu dieser Stunde herkommen zu wollen. Allerdings halfen sie ihr Wasser schöpfen und sie verspürte weder beim Aufheben des Wassereimers, noch beim Tragen desselben am Rückwege die geringste Last, weil ihr die Vilen dieselbe leicht machten. Die Leichtigkeit ist überhaupt ein mit dem Begriffe der Vila eng verknüpftes Attribut. Je lahka kao vila (sie ist leicht wie eine Vile) sagt man von einem Mädchen, welchem die Arbeit mit Leichtigkeit von der Hand geht, oder welches leicht tanzt. Die Vilen waren auch Pferdeliebhaberinnen; sie hatten die Gewohnheit, in der Nacht nicht gut bewahrte Pferde aus der košara (Pferdestall) herauszuführen, zu besteigen und auf denselben herumzujagen; des Morgens war das Pferd in Schweiß gebadet an Ort und Stelle, jedoch frisch und munter, sowie gefüttert und getränkt. Der Besitzer des Pferdes durfte ja nicht etwa das Pferd in einem solchen Falle hinter Schloss und Riegel einsperren, denn sonst würde es immer hungrig sein und mager werden.

So wie die Vilen böse Thaten der Menschen bestraften, in gleicher Weise belohnten sie gute, ihnen geleistete Dienste. Sie waren im Stande, einem Menschen das Augenlicht zu nehmen, aber auch einen Blinden sehend zu machen; ebenso vermochten sie den von ihnen begünstigten Sterblichen gute Eigenschaften zu verleihen. So machten sie den Kraljević Marko zu einem weit berühmten Helden. Sie liebten es, Freundschaftsdienste mit Holzkohle oder Buchsbaumblättern (zelenika) zu bezahlen, welche jedoch in der Regel vom Empfänger aus Geringschätzung weggeworfen wurden und wovon dann nur ein geringer Rest sich nach der Heimkehr zu Hause in reines Gold verwandelte.

Ein Jüngling überraschte einst in dem Bette eines ausgetrockneten Baches Vilen beim Reigentanze. Als er sich ihnen nähern wollte, verschwanden sie alle bis auf eine, welche mit ihrem Haare an einem Gestrüpp

[1]) Nur einmal hörte ich (als Unicum), dass ihnen dabei ein Mann aufspiele.

hängen geblieben war. Sie bat ihn flehentlich, sie loszumachen, ihr jedoch dabei kein Haar durchzureißen. Als er dies mit der peinlichsten Vorsicht ausführte, fragte sie ihn, was er sich als Belohnung wünsche, ob Gold, Glück, Muth, Stärke? Alles verneinte er. Er war momentan durstig und verlangte nach Wasser. Sie ertheilte ihm nun die Macht, überall dort, wo er Wasser zu haben wünschte, Wasser zu finden und dasselbe durch Beklopfen mit einem Holzstabe hervorzuleiten.

Es gab auch Fälle, in welchen sich eine Vila an einen sterblichen Mann verheiratete; ein solcher musste jedoch ihr Hemd sorgfältig einsperren und hinter Schloss und Riegel bewahren, sonst wäre ihm seine Frau sofort verschwunden und zwar selbst nach Jahren, wenn sie auch Mutter von mehreren Kindern geworden.

Als die Vilen abzogen, prophezeiten sie, dass das Volk viel durch Feldschäden zu leiden haben werde und in der That führte das Volk die zahlreichen Weinstock- und Olivenbaum-Krankheiten auf ihre Abwesenheit zurück, da es keine Beschützer der Feldfrüchte mehr gebe.

Tintilin. Todtgeborene Kinder werden nach ihrer Beerdigung, da sie ohne Taufe zur Welt kamen und weder im Himmel noch in der Hölle Aufnahme finden können, zu gutmüthigen Klopf- und Poltergeistern. Sie tragen ein kleines rothes Käppchen, wie es in Dalmatien[1] landesüblich ist, und wenn es einem Menschen gelingt, einem Tintilin sein Käppchen wegzunehmen, so bringt ihm der Geist gegen Rückgabe des Käppchens so viel Geld, als in demselben Platz hat. Todtgeborene, ja sogar auch abortierte Kinder müssen vom Popen eingeweiht und außerhalb des Friedhofs eingegraben werden, da sie sonst durch Regengüsse, Hagel, Schnee u. s. w. an den Feldern viel Schaden anrichten könnten.

Džinovi[2]) sind unreine Geister, welche den Menschen durch Versuchung zu unreinen Gedanken und verkehrten Handlungen verleiten. Im Sprichwort heißt es: «džinovi su me natantali», die Geister haben mich verleitet.

[1]) Es ist interessant, dass noch heutzutage viele unter den Alten von Sabbioncello sich und die Halbinsel nicht als zum Kronlande Dalmatien gehörend betrachten und wenn sie z. B. nach Spalato reisen, sagen: «ich gehe herunter nach Dalmatien»; «herunter», indem sie Cattaro als «oben», Triest als «unten» annehmen, und «nach Dalmatien», da die Halbinsel mit zum Gebiete der alten Ragusaner Republik gehörte. Als Hauptstadt gilt für sie nicht Zara, sondern Ragusa.

[2]) Ein offenbar von den hercegovinischen Mohammedanern importiertes Wort, welche hier einst häufig verkehrten, als die nahe schmale Landzunge des hercegovinischen Neum noch unter türkischer Herrschaft stand. Es muss hervorgehoben werden, dass sich auf der Halbinsel der türkische Einfluss sonst nur äußerst schwach geltend machte. Dessen ungeachtet kann die Halbinsel geradezu als ein classisches Beispiel dafür angeführt werden, wie unrichtig es ist, die Bewohner des Kronlandes Dalmatien ethnologisch als ein Ganzes zu betrachten. Nichts ist verfehlter, als von einer «dalmatinischen» Tracht, Dialect, Typus etc. zu sprechen. Auf der langgestreckten dalmat. Küste von Zara bis Cattaro begegnet man einem solchen Mixtum von ethnischen Elementen (obzwar sie fast alle eine und dieselbe Sprache sprechen), wie man es kaum anderswo findet. Und gerade in Janjina kann man einen Kreuzungspunkt von einer ganzen Reihe verschiedener Typen beobachten. Man sieht hier außer den Eingeborenen der Halbinsel, welche die

Tenjac und Vukodlak. Beide Namen sind Synonima für Kosac (S. Zeitschr. f. öst. V., Bd. III. S. 84). Die bösen Eigenschaften eines Tenjac und Vukodlak geben sich namentlich in seiner Rauf- und Schrecklust kund. Ein Vukodlak kann des Nachts während eines Handgemenges, in welches man sich mit ihm einlässt, überwältigt werden, wenn es gelingt, ihn dreimal zu Boden zu werfen; wird man jedoch selbst niedergestoßen, so muss man sterben und wird nach dem Tode zum Vukodlak. Solchen Leuten werden vor ihrer Beerdigung die Adern unter den Knien durchschnitten, womit man ihr Entsteigen aus dem Grabe verhüten will. In Kuna wird erzählt, dass in einer alten Ruine zur Nachtzeit eine ganze Gruppe von Vukodlaken zu tanzen und dabei auf Todtengebeinen zu pfeifen pflegte, bis sie ein gewisser M. mit einem Dornstabe (drača) unschädlich machte. Im Kloster von Kuna werden einige solcher Panaceen gegen Vukodlaken aufbewahrt. In Potomnje (Gem. Kuna) richtete einst ein Vukodlak großen Schaden an, indem er der Reihe nach die Angehörigen eines jeden Hauses namentlich anrief.[1]) Jene, welche sich meldeten, starben. Als er den Namen eines gewissen C. nannte, stürzte dieser aus dem Hause mit einem alten Schwerte auf die nemaština (Gespenst), und der Vukodlak ergriff die Flucht. Von anderen Leuten unterstützt, verfolgte ihn der wackere Bursche weit in die Weingärten, bis er in einem Gestrüpp verschwand. Die Leute gruben da nach und fanden ein altes Grab. Nachdem sie die Steinplatte gehoben, erblickten sie den Vukodlak, indem er sitzend eine schwarze Henne verzehrte. Wie in allen solchen Fällen, wurde er mit dem Dornstabe durchbohrt, wobei man sich jedoch hütete, von seinem Blute angespritzt zu werden, da der Bespritzte wieder zum Vukodlak würde. Sodann wurde das Grab wieder geschlossen und auf die Steinplatte einige Schrotkörner gelegt.

Ein Tenjac kann auch aus der Entfernung von vielen hundert Meilen unheilvoll wirken; in diesem Falle muss man am Charfreitag einigemal an die Glocke schlagen; sobald dies geschieht, muss er in sein Grab zurückkehren. In einem Dorfe trieb sich ein tenjac herum, welcher zugleich als scheinbar ehrlicher Kaufmann in Constantinopel einen Verkaufsladen hatte. Man griff zur Glocke; da sperrte er in Constantinopel sofort sein Geschäft zu und flog im Nu nach Hause in sein Grab, wo er von einigen Leuten bereits erwartet und mit dem Dornstab erstochen wurde.

allgemeine europäische Bekleidung benützen, Crnogorcen und Ponikavcen mit ihrer alterthümlichen ragusanischen Bauerntracht, ferner Neretvancen, d. h. echte «Dalmatiner» vom Flusse Narenta, deren grundverschiedener Dialect sich vom einstigen italienischen Einflusse viel reiner erhalten hat; weiter Meledaner von der Insel Meleda, wo bei den Weibern noch eine ungemein malerische Tracht in Gebrauch steht, und schließlich hercegovinische «Ustašen» (Aufständler), so genannt nach ihren zahlreichen Aufständen gegen die frühere türkische Oberhoheit, welche zumeist als Maurer ihr Fortkommen finden; ihre Sprache wimmelt von Turkicismen. Die Unterschiede sind so charakteristisch, dass fast ein jeder Einheimische sofort nach der Kleidung, nach der Aussprache, ja oft sogar nach dem Tonfalle die Gegend erkennt, woher der Angekommene kommt.

[1]) Aus diesem Grunde wird einem Wanderer zur späten Nachtstunde, besonders wenn er jemanden aus dem Hause mit dem Namen anruft, kaum je die Hausthür geöffnet und noch weniger geantwortet, was mir einmal selbst in einem entlegenen Dorfe begegnete.

Vještica.[1]) Dem Auge der vješticen (Hexen) wird das Blitzen zugeschrieben. Will man sich vor dem Blitze oder vor Wetterschäden schützen, so muss man einen Schuss in der Richtung des Blitzes abfeuern, nur wird anstatt der Bleikugel eine solche aus Wachs in den Gewehrlauf gesteckt, welches man der svieća od krilata entnehmen muss.[2]) Als vor mehreren Jahren an einem Festtage ein altes Weib von der Narenta nach Janjina kam, da flüsterten ihr die Alten nach: to je vještica, što smo njoj izbili oko (das ist die Hexe, der wir das Auge ausgeschossen haben). Einem alten Gebrauche zufolge werden noch heutzutage bei einem Unwetter die Kirchenglocken geläutet, um die vješticen zu verscheuchen; andere murmeln wieder: sveta Barbaro, moli za nas! (h. Barbara, bete für uns).[3])

Warum bleiben die vješticen so häufig unsichtbar und warum erkennt man sie zumeist erst an den bösen Folgen ihrer Thaten, die nach ihrem Abgange entstehen? Dies ist ein Gegendienst des Heilandes, denn als sie ihn vor seinen Verfolgern verbargen, sagte er ihnen: Pošto ste me sakrile, sve što činite, biće sakriveno (weil ihr mich verborgen, wird alles, was ihr thut, verborgen bleiben); den bludnicen (leichten Frauenzimmern) hingegen, welche ihn seinen Feinden auslieferten, sagte er das Gegentheil voraus: sve što činite, biće otkriveno (alles, was ihr thut, wird offenkundig sein).

Wenn auch die vješticen als solche nicht erkennbar sind, vermag ein Priester, wenn er während der Messe die Worte «Orate fratres» ausspricht, alle in der Kirche anwesenden vješticen zu erkennen, indem dieselben ihm bei diesen Worten ihre Hörner entgegenstrecken. Darum pflegt er auch in diesem Augenblicke die Augen zu schließen.

Die vješticen pflegen mit Vorliebe sich zur Nachtzeit unter Nussbäumen zu versammeln; Hausfrauen, welche vješticen sind, fliegen durch die Luft an solche Orte. In ein Haus kam einst ein später Wanderer und es wurde ihm von der Hausfrau eine Schlafstelle neben dem Feuerherd angewiesen. Um Mitternacht erwachte er und erblickte die Hausfrau, wie sie mit dem aus einigen Kochgefäßen gesammelten Fette ihren Körper beschmierte und folgende Worte vor sich hinsagte: Ni o drvo, ni o kam, nego u Pulju[4]) pod orah! (nicht an Bäume, nicht an Steine [anstoßen], sondern nach Pulja unter den Nussbaum), dann flog sie durch den Rauchfang hinaus. Er wollte es ihr nachmachen und benützte dasselbe Fett, nur vergaß er den richtigen Wortlaut der Zauberformel, indem er fälschlich citierte: i o drvo, i o kam, i u Pulju pod orah (an Bäumen und

[1]) l. c. S. 87.

[2]) Svieća od Krilata nennt man eine Doppelkerze, welche auf der Evangeliumseite des Altars von Ostern bis zu Pfingsten zu brennen pflegt.

[3]) Nach der St. Barbara-Legende ist diese Heilige eine Beschützerin von Pulvermagazinen, Mörsern und Blitzschäden, da ihr Vater, als er ihr bei ihrem Märtyrertode den Kopf absäbelte, vom Blitze getroffen wurde.

[4]) Die zahlreich aus Italien hieher kommenden Fischer und Gemüsehändler werden als Puljezi, Pujisi, ihre Heimat als Pulja (Apulien, Neapel) bezeichnet.

am Gestein vorbei nach Pulja unter den Nussbaum). Er flog zwar ebenfalls hinaus, stieß jedoch überall an und erwachte den anderen Tag mitten auf der Straße mit Beulen und blauen Flecken bedeckt.

Ein anderer Wanderer neckte die Hausfrau mit dem Vorwurfe, sie sei eine vještica. Spät abends vor dem Schlafengehen sagte sie ihm, er solle ihr folgen; sie schlugen einen einsamen Weg ein und während die Geisterstunde schlug, erhob sie sich mit ihm in die Lüfte und trug ihn auf einen hohen Felssturz, wo sie ihn einen ganzen Tag und eine ganze Nacht schmachten ließ. Sie holte ihn erst dann herunter, nachdem er ihr das Versprechen gegeben, dass er sie nie mehr necken werde.

Man kann auch eine vještica ins Haus herbeicitieren, wenn man ihr auf den durch zwölf Tage vor dem božić (Weihnachten) vom Herde gesammelten Holzkohlenreste (glavnice) einen ručak (Gabelfrühstück) am Weihnachtstage bereitet.

II. Kleine Mittheilungen.

Marterln.

Von Dr. Robert Sieger, Wien.

Meine anspruchslosen Notizen über Marterln in dieser Zeitschrift (I. 292 ff. II. 95, 333 f. III. 19 f. u. 127 f.; vgl. auch Mitth. d. D. u. Ö. Alpenvereines v. 28. Februar 1897, S. 39 f.) haben zur erfreulichen Folge gehabt, dass man in einzelnen Gegenden die systematische Aufnahme dieser Gattung volkskundlicher Objecte ins Auge gefasst hat (vgl. auch die dankenswerten Mittheilnngen von A. John in unserer Zeitschr. III 79 ff. u. M. Eysn ebenda 65 ff. u. speciell die Nachweise für «Marter» S. 69 u. 80). Außerdem sind mir auch von verschiedenen Seiten Mittheilungen, wenn auch nicht sämmtliche in verwerthbarer Form, zugegangen, welche erfreuliche Beweise des erweckten Interesses liefern. Es sei mir gestattet, in zwangloser Aufzählung davon einiges zur vorläufigen Kenntnis der Leser dieser Zeitschrift zu bringen.

Was die geographische Verbreitung der Marterln betrifft, so stellt sich dieselbe sorgsamer Aufmerksamkeit weit ausgedehnter dar, als man gewöhnlich annimmt. Sie greift erheblich über die Grenzen der Alpen und des bajuvarischen Volksstammes hinaus. So theilte mir Herr Prof. Dr. A. Penck unter dem 16. April 1897 mit, dass er auf dem Wege von Mottschies nach Pfullendorf ein Marterl gesehen habe, „d. h. eine Erinnerungstafel an einen Unglücksfall mit bildlicher Darstellung. Inschrift leider unleserlich." Pfullendorf liegt im Großherzogthume Baden, rund 20 Km. nordöstlich von Ludwigshafen am Bodensee, nordnordwestlich von dem bekannten Kurorte Heiligenberg und etwa südlich von Sigmaringen. Nicht weit von dieser Gegend, bei Engen, sah Herr Dr. A. E. Forster eine marterlartige Gedenktafel für einen Ermordeten mit Versen, doch ohne Bild. W. H. Riehl schreibt in seinem berühmten Werk «Land und Leute» (Stuttgart 1861) S. 276 f.: «Bei Bergheim im Wertachthale sind zwei merkwürdige hölzerne Unglückstäfelchen aufgerichtet. Das eine besagt, dass hier ein Bauer des Ortes im dreißigjährigen Kriege von einem Schweden erschlagen wurde, das andere, dass der Dorfschmied, dem Pferde eines schwedischen Reiters an den Schweif gebunden, bis dorthin geschleppt worden sei und an der Stätte seinen Geist aufgegeben habe. Solche landesübliche hölzerne Täfelchen dauern in der Regel nur 10—20 Jahre; man lässt sie verwittern und mit der erlöschenden Schrift erlischt auch allmählich das Gedächtnis des Unglücksfalles u. s. w.» Es scheint auch hier von Inschriften ohne Bild die Rede zu sein, wie solche auch an einer anderen Grenze des Verbreitungsgebietes, nämlich an der südlichen, die Marterln zu ersetzen scheinen. Unser Mitglied, Herr Dr. R. Grienberger, fand in Oberitalien Inschrifsteine statt der Marterln. Nach Mittheilung des Herrn Prof. Dr. J. Cvijić in Belgrad begräbt man in Ostserbien und dem an-

grenzenden bulgarischen Gebiet Verunglückte an der Unfallstelle selbst und errichtet dort einen Stein, dessen Vorderseite das Bild des Verstorbenen, die Rückseite eine Beschreibung des Unfalles trägt.

Doch kehren wir zu den echten Marterln zurück! Besonders interessant sind die Mittheilungen einer in Welden im bayrischen Schwaben (rund 20 km. nordwestlich von Augsburg) geborenen Dame. Ihnen zufolge sind in der dortigen Gegend Marterln nicht selten — ich selbst erinnere mich dunkel, dort eines in einem Steinbruche gesehen zu haben, doch brachte ich damals, vor mehreren Jahren, der Sache nur wenig Aufmerksamkeit entgegen. Das Schema derselben ist nach meiner freundlichen Gewährsmännin etwa folgendes: Gott Vater oder andre himmlische Personen im Obertheil des Bildes; vor ihnen knien bisweilen der Verunglückte oder seine Verwandten; darunter Darstellung des Unfalls, darunter der Vers bezw. die Schilderung des Unfalles, und die Bitte um ein Vaterunser. An den Tafeln pflegt dort ein Eisendraht mit 12 Ringen angebracht zu sein, welchen die Function der Perlen beim Rosenkranz zukommt. Das Abbeten derselben, wobei fromme Leute die Ringe zu küssen pflegen, verschafft einen Ablass. Es wäre interessant, nachzuforschen, ob auch anderwärts Gebetsringe mit den Marterln verbunden sind.

Reicht die nordwestliche Verbreitungsgrenze der Marterln ins Alpenvorland hinaus und in den Schwarzwald die nördliche bis ins Egerland und nach Mähren, so ist auch die südöstliche Grenze kaum durch den Alpenrand gegeben. In der Wiener Umgebung fehlen Marterln nicht (vgl. diese Ztschr. Bd. III, S. 128). Unser Mitglied, Herr Dr. R. Schuster, beschrieb mir eines auf der Jägerwiese auf dem Weg von Baden zum eisernen Thor. In den Wolken Maria mit dem Kinde; unten ein Knecht, der von einer Holzfuhre erschlagen zu werden droht. Von den beiden Pferden ist eines umgestürzt. Doch gieng hier der Unfall glücklich aus: „Hier geschah ein großes Unglück, wurde aber der Junggeselle Michael Katies, Knecht bei Johann Koller, Großgrundbesitzer in Sattelbach, wie durch ein Wunder unter dem Schutze der heiligen Jungfrau Maria vor einem jähen Tode bewahrt. Ehre und Dank dem lieben Gott! — Gewidmet von Johann Koller, Theodor Bauer, Förster, Baden, in der Pfingstwoche 1896." Bemerkenswert ist das junge Datum dieser Votivtafel, welches uns die Sitte noch in vollem Leben zeigt, sowie der Umstand, dass die Errichtung des Denkmals durch städtische oder doch halbstädtische Kreise gefördert erscheint. Nach Mittheilung unseres Mitgliedes Herrn Heinr. Jelinek ist ein Marterl mit Tafel auf dem Laaerberg den Artilleristen wohl bekannt. Eduard Pötzl erzählt im Feuilleton des N. Wr. Tagblatt vom 25. April 1897, S. 3 von einem Marterl im heutigen Wien (XI., Kaiser-Ebersdorferstraße) an der Straße zwischen Simmering und Kaiser-Ebersdorf. Man sieht hier den Verunglückten von einem vollbeladenen Düngerwagen herabrollen und die Pferde im Galopp davongehen. Die Inschrift lautet:

„Hier verunglückte am 8. October 1875
Martin Hief aus Mannswörth."

Nun noch einige Beschreibungen und Inschriften aus verschiedenen Gegenden:

Innviertel auf dem Wege von Andorf nach Lamprechten an einem Baume, auf freiem Felde: Oben Krönung Mariae, unten beiderseits Gehölz, 2 Bauern, von denen der eine zusammensinkt. Rechts unten das Fegefeuer. Inschrift: „Mathias Hutstocker, Bauer am Hof, hat am 21. April 1798 seinem Nachbauern hier in diesem Wald ein Holz vorgezeigt und von einen unverhofften Schlagflusse getroffen in den Armen seines Nachbauers in Gott selig verschieden. im 71. Lebensjahre. Gedenke seiner im Gebethe. renoviert 1861." Herr Dr. R. Schuster. der mir dieses Marterl September 1897 mittheilte, schrieb mir dazu einige Tage später, dass es für die ganze Gegend typisch scheine. „Statt der Krönung Mariae auch blos die Madonna."

Bei St. Peter in der Au, N.-Österr., gegen den Prehof zu an der Straße (beob. Sieger 5. Juni 1897). Bild: Allee, in der die Verunglückte todt ausgestreckt liegt, kein Kreuz über dem Haupt; ein Wanderer findet sie. Darüber die Dreifaltigkeit vom Sonntagberg, die in der Gegend (auch noch bei Gaming) als Hausbild etc. verbreitet ist. [Unten hl. Geist, darüber Christus am Kreuz, von Gott Vater mit ausgebreiteten Armen überragt. Ein (in diesem Falle) rother Mantel als Hintergrund.] — Inschrift, gothische Schrift:

„Katharina Schink starb hier, am 25. Nov. 1834, vom Schlagflusse getroffen. Der schnelle Tod ereilte mich hier, schenke Wanderer ein Vaterunser mir."

Stromboding bei Windischgarsten. Die II. 292 erwähnten Marterln (bei Haus Nr. 47) zeigen folgende Einzelheiten: 1) Dreifaltigkeit; darunter im Felde 3 Männer und 2 Weiber; ein abgebrochener Baumstamm fällt herab. Einer der Männer fällt in die Arme eines andern. Sehr verwischt. Der Text, dessen ursprüngliche Fassung von unverständiger Seite übermalt ist, lautet jetzt:

„Hier Trift den Nikolaus Bamhogar er in sains
Lebns Jares ist sain Unklick hog GeTrofen am año . . . (Rest der Zeile unlesbar)
1825. (Her?)r Giben diebig rue 1857. —"

2) Dreifaltigkeit mit Maria und Engeln, darunter ein Mann bei seinem rinderbespannten Pflug zusammensinkend, ein Bauer (mit Heugabel) für ihn betend. Vom Text nur Bruchstücke lesbar „1869 im 39." „vom Schlage ge" „ihm die." —

Bei Weissenbach im Salzkammergut. Von den III. 127 erwähnten Marterln lautet die dort erwähnte deutliche Inschrift auf dem (vom Attersee aus) ersten, die rechts vom Bilde des Unfalles steht, während Dreifaltigkeit und Madonna den oberen Raum einnehmen:

„Mathias Gebetsroither
von Weyregg 29. Jahre alt
wurde am 7. März 1876 beim abreißen einer Holzstube von einen abstürzenden Balken getödtet.
Vorbeigehende! schenket der Seele
des Verstorbenen ein Vaterunser."

Das Kreuzchen über dem Haupte des Verunglückten zeigt keines dieser Marterln.

Aus dem Möll- und Iselgebiet: (Aufzeichnungen August 1897, zum Theil wegen schlechter Witterung mangelhaft, Sieger). In Windisch-Matrei sind an dem Crucifix bei der Brücke, die der Weg zum Kalserthörl überschreitet, 2 Marterln, deren Bilder den Verunglückten kniend vor der Madonna mit dem Kinde (sitzende Muttergottes von lieblichem Typus, die das Kind an sich schmiegt) darstellen. Auf einem ein Betschemel, auf dem andern kniet die Figur auf dem Boden. Auf letzterer Tafel ist in einem linken Seitenbild der Unfall dargestellt; der Verstorbene hat ein schwarzes Kreuz über dem Haupte. Der Text (in einem Falle auf einen Unfall 1841 bezüglich) beginnt mit „Zum christlichen Andenken an . . ." bezw. „Zur Erinnerung an den ehrbaren Junggesell . . .", gibt kurze Erzählung, dann einen Wunsch für die Seele des Verstorbenen. Auf dem Wege von Matreier Thörlhaus nach Kals stehen im Walde zwei alte Marterln; der Verunglückte, der auf beiden kein Kreuz über dem Kopf hat, ist auf dem oberen betend vor einem Crucifix abgebildet, ein Nebenbild stellt auch hier den Unfall dar. Das untere, fast unleserliche (Unfall durch Lawine) lässt Karl und 20 entziffern. Sein Bild zeigt über der Darstellung des Vorfalles in der Mitte eine Madonna (anderer Typus, wie der vorhin erwähnte) mit Kind auf dem Schoß; das Jesukind hält die Lilie. Vor ihm kniet links der heilige Aloisius, rechts ein heiliger Bischof, wohl der Namenspatron Karl Borromäus. Wir finden hier also den unschuldigen Jüngling durch den Patron der Junggesellen (St. Aloisius) und die reine Lilie charakterisiert. Der Typus der Madonna, den wir in W.-Matrei sahen, kehrt auf einem Marterl „auf der Stiege" an dem Tauernweg oberhalb Kals wieder. In Kals selbst, dessen Umgebung mehrfach Marterln aufweist, ziert eines der obersten Häuser des Ortes eine Erinnerung an ein historisches Ereignis. Das Bild gibt die Nachbarschaft deutlich wieder. Vor dem Hause steht ein Crucifix, wie in der Wirklichkeit. Drei blaugekleidete Soldaten erschießen auf Befehl eines nicht minder blauen Officiers einen knienden Mann. Der Text lautet:

„Stefan Groder,
30 Jahre alt, Schützenhauptmann
von Kals wurde nach Empfang
der hl. Sterbesacramente am 30. December 1809 um 7 Uhr Früh am
Kastilier Anger von den Frazosen
unschuldig erschossen."

Über die Marterln bei Heiligenblut und die spärlichen Anklänge an den Marterlstil auf dem dortigen Friedhof (wo auf 2 Gräbern der Familie Lackner die betenden Angehörigen im

Stile der Ötzthaler Friedhofbilder dargestellt sind) gedenke ich nach genauerer Besichtigung im nächsten Jahre Näheres mitzutheilen.

Der Fußweg von Winklern auf den Iselsberg weist hart in der Nähe des ersteren Ortes ein Marterl auf: Madonna mit Kind auf dem Schoß, im Vordergrund die Umgebung. Der Verunglückte (ohne Todtenkreuz) betet kniend. Text:

„Bartolome Wernisch ist Verunglückt am 24.
Mai 1839 Alle vorübergehende bitten um ein
Vaterunser."

Die Fortsetzung desselben Steigs vom Iselsberg nach Dölsach zeigt der Reihe nach folgende Taferln: 1) In den Wolken eine der Mariazeller ähnliche Madonna (von Obermauern?). Scenerie mit einem Abstürzenden, darüber zwei weinende Leute (Eltern?), eine dritte, weibliche Figur scheint die Hände zu ringen. Sehr verschmiert. Text:

„Alle Vorübergehende, werden gebetten, für den
verunglückten Simon Oberbichler, welcher den 31. Dezember
1848 im 20sten Jahres-Alter durch einen schmerzlichen Fall
Sein Leben geendigt hat, ein Vatter-unser zu betten."

2) In den Wolken dieselbe Madonna, blau gekleidet, mit Kind. Darunter der Verunglückte hingestreckt in der Landschaft. Daneben derselbe nochmals, betend, mit schwarzem Todtenkreuz über dem Haupt. Text:

„Zum Andenken an den Petter Rieger von Sagriz in
Mölthal, welcher am 8. Juli 1868 auf seinem Wahlfahrtswege
nach ober Mauern bei Firgen, welcher im 83. Jahre seines Alters
hier von schlage getrofen, beim oberen Nußbaumer
gestorben ist. O Wanderer, bedenke deine Wege."

3) Muttergottes mit Kind in den Wolken (unter Schutzdach). Keine bildliche Darstellung des Unfalls. Text:

„Christliche Erin-
erung an den
Johan Burger Kuenz in Obertilliach,
Welcher auf einer Reise nach Winklern am 6. October 1878 verunglückte.
Steh' still, o Wanderer, blicke auf!
Wer du bist, der war ich auch.
Was ich jetzt bin, wirst du auch
werden
Der Würmer Speis und Staub der
Erden.
Drum denke oft an deinen Tod
Und bete auch für mich zu Gott."

Diese kleine Blütenlese aus einem beschränkten Gebiete zeigt, wie leicht sich verschiedenartige Typen durchdringen können und wie nothwendig für eine wirklich wissenschaftliche Erforschung der Marterln und verwandter Denkmale genaue Kenntnis der verschiedenen Kirchen- und speciell Wallfahrtsbilder ist. In dem in Frage stehenden Gebiete scheint, wie im Ötzthal, die Tendenz zur Darstellung des Verunglückten als knienden Beters vorherrschend, so dass er gelegentlich zweimal auf demselben Marterl erscheint. Damit steht wohl in Zusammenhang das häufige Vorkommen des ihn als Verstorbenen kennzeichnenden kleinen Kreuzes (ich will es in Hinkunft kurz „Todtenkreuz" nennen), das hier durchaus von schwarzer Farbe ist. Nebenbei bemerkt, sah ich dies schwarze Kreuzchen auch auf dem Grabkreuz des 1859 verstorbenen Joh. Bachler auf dem Friedhofe zu Liedihg bei Straßburg a. d. Gurk.

Nach einem aus intensiver Kenntnis geschöpften Aufsatze, den ein bekannter Wiener Geologe unter dem durchsichtigen Pseudonym Dr. Koechlin vom Ötzthal in der „Const. Vorstadt-Zeitung" vom 8. September 1881 über Marterln und verwandte Denkmäler veröffentlicht hat, kommt als Sinnbild des Todes auf einem Marterl bei Wenns im Pitzthale auch eine schwarze Rose vor. Der erwähnte Aufsatz, der eine Anzahl Beschreibungen von Bildern und Texte mittheilt, bezeugt das Fegefeuer auf Marterln auch für Westtirol. Auf einem

Marterl bei Letz nächst Landeck, Oberinnthal, wird dieses naiver Weise durch das aus einem Kachelofen ausströmende Feuer versinnlicht!

Zum Schluss noch eine Bemerkung. Die Marterln sind ihrem ganzen Wesen nach katholisch. In den kleinen protestantischen Gebietstheilen der österreichischen Alpen tritt ihr Mangel auffällig hervor. Doch fehlen sie auch hier nicht vollständig. An der Gosauer Straße stehen einige Marterln; sie zeigen natürlich keine Heiligendarstellung, sondern enthalten entweder nur den Text, über dem ein kleines Kreuz zu stehen pflegt, oder ein gemaltes Kreuz bezw. Crucifix auf färbigem Grunde. Ob auf protestantischen Marterln gelegentlich auch die Darstellung des Unfalles selbst vorkommt, weiß ich heute noch nicht zu sagen. Den Eingeborenen der Gosau sind einige wenige solche Denkmäler in ihrem Gebiete bekannt; in der Schladminger Ramsau soll es nur ein altes Marterl von der Pest im 18. Jahrh. geben; man nennt hier übrigens „Marterl" (wie auch sonst in manchen Gegenden) jede Art von Denk- oder Bildsäule. Die Inschriften solcher evangelischer Marterln sind wesentlich anders geartet, als die der typischen katholischen — sie erinnern in Inhalt und Ausdrucksweise an die in der Gegend vorkommenden Spruchtafeln (deren eine z. B. am Weg von der Ramsau zur Austriahütte an schöner Aussichtsstelle das Marienbild vertritt, das man hier unwillkürlich am hohen Baumstamme erwartet), ebenso wie an das lutherische Kirchenlied. Ein Beispiel aus der Gosau möge dies bezeugen:

Wie Gott mich führt, so will ich geh'n,
Ohn' alles Eigenwählen.
Geschieht, was Er mir auserseh'n,
Wirds mir an Keinem fehlen.
Ich fasse in Geduld mich fest,
Was Gott mir wiederfahren läßt,
Muss mir zum Besten dienen.
Maria Egger,
geweste Besitzerin des Scheffer-Gutes Nr. 83
verunglückte in ihrem 66. Lebensjahr auf der mit einem Stern
bezeichneten Felsenwand, im Monat October 1834."

Die vorstehenden Abschriften, die zum Theil als Ergänzung zu Hörmanns Sammlung dienen mögen, wurden wesentlich zu dem Zwecke mitgetheilt, um typische Züge der Marterln zu illustrieren und gleichsam als Beispiele zu dem III. 19 f. veröffentlichten Fragebogen zu zeigen, worauf es ankommt. Doch ist alles, was der reisende Sammler in Eile aufzeichnen kann, nur Stückwerk gegen die Beobachtungen, die der Ortsansässige in engem Gebiete ohne große Mühe und mit aller Sorgfalt anstellen kann. Und drum sei auch hier wieder der Appell an die localen Forscher wiederholt, durch genaue Aufnahmen der Marterln und verwandten Denkmäler wenigstens in einigen Gebieten die sichere Grundlage exacten vergleichenden Studiums zu liefern!

Hausgeister bei den Südrussen in Galizien.

Von Juljan Jaworskij, Lemberg.

Manche Leute haben einen Hausgeist, der ihnen Reichthum und Glück bringt, allerlei wirtschaftliche Arbeiten verrichtet und überhaupt ihnen getreu dient, aber dafür nach dem Tode ihre Seelen nimmt. Solch ein Hausgeist heißt hier chówanec oder hodówanec.

Um einen Hausgeist zu bekommen, muss man 9 Tage und 9 Nächte unter dem linken Arme das Windei (znósok) einer ganz schwarzen Henne tragen; diese ganze Zeit darf man aber weder arbeiten noch sprechen, nicht beten und in die Kirche gehen, sich nicht waschen und kämmen. Dann, am 10. Tage, kriecht aus dem Ei der chówanec heraus. Das ist das üblichste und gewöhnlichste Recept, welches nicht nur in ganz Galizien, sondern auch bei vielen anderen Völkern gut bekannt ist. Nur bekommen einzelne seiner Motive in verschiedenen Gegenden Galiziens verschiedenartige, wenn auch unbedeutende Schattierungen und Änderungen. Vor allem gehen die Meinungen über die Art und Qualität des Bruteis auseinander. Es soll entweder das erste Ei einer jungen Henne oder das letzte einer alten sein; es soll ganz ohne Dotter sein oder zwei Dotter innehaben; auch soll es manchmal von einer Henne, die wie ein Hahn kräht, stammen denn in ihr sitzt schon ohnedem ein Teufel.

Die Zeit, wann man das Ei ausbrüten soll, ist auch nicht überall gleichgiltig für diese Sache. In Jalenkowate (Skoler Bezirk) und in Borussow (Bobrkaer Bezirk) glaubt man, dass man es 9 Tage und 9 Nächte unmittelbar vor Ostern in der Achselhöhle tragen muss; am Ostersonntag geht man, das Ei noch immer unterm Arme haltend, zur Frühmesse in die Kirche und auf die Worte des Priesters: «Christus ist auferstanden» (christos woskres) antwortet man leise: «Meiner ist auch auferstanden!» In diesem Momente kriecht der Hausgeist aus dem Ei heraus.

Auch hält man es manchmal für nöthig, das Ei in Wolle einzuwickeln und so eingewickelt zu tragen.

Den Hausgeist kann man jedoch auch auf eine andere Weise bekommen. Darüber hat mir Michajlo Holub in Borussow Folgendes berichtet: «In Lemberg ist eine Handlung, in welcher auf der Wand zwei Kreuze hängen; eins ist echt, das andere aber mit Pech gemalen. Dieses echte soll man schlagen und das gemalene küssen, dann wird der Kaufmann den chówanec geben.»

Über das Wesen und Treiben des Hausgeistes erzählt man in Galizien viele und verschiedene Versionen. Die markantesten führe ich hier an:

«Einen chówanec hält man irgendwo verschlossen, in der Kammer oder am Boden, damit ihn niemand sehe. Einmal im Tag gibt man ihm in einem Scherben allerlei Speise zu essen, jedoch darf sie nicht gesalzen sein. Denn, wenn man ihm sie zufleiß oder zufällig salzen würde, so rächt er sich dann schwer dafür.» (Aus Kruszelnica, Skoler Bezirk, gehört vom Anton Lazorewica.)

«Der alte Lucj Melnijk hat am Boden einen chówanec gehabt, und dadurch wurde er im ganzen Dorfe am reichsten. Dieser chówanec war wie ein kleiner Herr, im schwarzen Rock mit glänzenden Knöpfen. So haben ihn einige Nachbarn gesehen. Manchmal kommen die Leute ins Haus, die Kinder wiegen sich in der Wiege, und chówanec sitzt unter ihnen mit einer Pfeife im Munde; und da wiegt er sich mit ihnen so hoch, bis zum Plafond hinauf. Einmal haben die Hausleute vergessen und gaben ihm ein gesalzenes Haferbrei; dann sind sie aufs Feld weggegangen. Sie kommen vom Felde zurück, schauen nach, und der hat den Ochs auf den Boden hinaufgezogen und ihn dort kopfunter auf einem Balken aufgehängt. Alle haben es gehört, wie sich dann der alte Lucj mit ihm auf dem Boden gezankt hat. Und als der alte gestorben ist, so war noch der chówanec etwa ein Jahr nach seinem Tode im Hause. Und dann wollte ihn schon des Lucj sein Sohn nicht länger halten, denn er fürchtete um seine Seele. Also einmal, als der chówanec in die Schublade im Tisch gekrochen war, hat er schnell dieselbe mit Nägeln zugeschlagen und dann, als großes Wasser kam, den Tisch in den Fluss geworfen. Aber am anderen Ufer ist sein Schwager gewesen, der hat also den Tisch gefangen und seitdem wurde er sehr reich.» (Aus Kruszelnica, geh. von Ewa Daniw.)

Die Vorstellung vom Hausgeist schwimmt im Volksglauben oft mit dem Begriffe des Heckepfenniges (inkluz) zusammen. Solch eine Mischung dieser beiden verschiedenen Vorstellungen stellen folgende zwei Erzählungen, die ich von Satjana Michajlowicz in Holowecko, Skoler Bezirk, gehört habe, vor.

«Es gieng ein Bauer am Felde und sah, dass einer mit vier Ochsen allein ackert, hörte aber dabei, dass ihm etwas die Ochsen treibt: rechts, links! ohne dass irgend jemand zu sehen war. Er kommt näher — es pfeift dort etwas. Da sagte er: Wer treibt denn Ihnen, Herr Wirt, die Ochsen? — Es treibt mir, sagt jener, mein Sohn die Ochsen. — Wo ist denn Ihr Sohn, dass man ihn nicht sieht? — Nun, dorten im rechten Ohre des Ochsen. — Und da nahm er etwas aus dem Ohre heraus, das war ein Apfel, denn in solchem Apfel sitzt dieser Winkluz. Und dieser Bauer sagte dann: Verkauft mir doch doch diesen Sohn! — Gut, ich verkaufe euch! — Wie viel wollt ihr denn? — Gebt, sagte er, drei Gulden. — Dieser nahm das Geld heraus, gab ihm und sagte: Ich gebe euch, nur dass er von mir nicht durchgeht! — Und versteckte ihn in die Tasche unter das Geld. Kam nach Hause und freute sich sehr, dass er nun nicht mehr brauchte einen Diener zu halten. Dann will er ihn aus der Tasche herausnehmen, aber es war weder das Geld noch der Apfel da.»

«Ein Priester fuhr zum Markt, handelte dort am Marktplatze herum und begegnete einem Bauer, welchem etwas unter dem Arme sang. Da fragte ihn der Priester: Was singt so bei dir? — Bitte, Euer Gnaden, das singt bei mir mein Sohn so schön. — Der Priester sagte: Verkaufe mir ihn! — Zog heraus der Bauer und das war sammsónn oder Winkluz, so ein rother Apfel. Da fragte der Priester: Was willst du denn dafür? Sagte der Bauer: Ich will zwei

Gulden. Nun, der Priester gab ihm diese zwei Gulden und versteckte den Apfel in die Geldbörse. Und kommt nach Hause, zieht die Börse heraus, doch es war dort kein Apfel und kein Geld.»

Das sind die wichtigsten Züge der Vorstellung vom Hausgeiste bei den Südrussen in Galizien.

Aus dem Gailthale.

Von Fr. Franzišze.

Die Donnarrose. Im Juni bis Juli blüht zwischen den Getreidefeldern Obergailthals, in der Nähe des imposanten Thorkefels die wildwachsende Feuerlilie (Lilium bulbiferum, L.). Diese prächtige Blume mit ihren lanzettlichen, am Stengel zerstreutsitzenden Blättern und der kelchartigen gelbroten Blüte, die auch in Ziergärten zu finden ist, heißt im Volksmunde Donnarrose.

«Die Donnarrose darf man nicht in's Haus tragen, heißt es beim Volke, sonst schlägt der Blitz ein.»

Simrock (d. Myth. p. 256) führt als dem Donnar geweihte Bäume und Pflanzen folgende an: die Eiche, Vogelbeere, Hauswurz, Donnerdistel und die Erbse.

Der Roggenwolf. Wenn man im Sommer unter den üppiggrünenden Saaten ein Roggenfeld findet, wo die Halme nur «schütter» stehen; da heißt es beim Volke: «da ist gewiß der Roggenwolf drin».

Der Roggenwolf ist aber nichts anderes als die Gundelrebe (Glechoma hederacea, L.). Dieses zu den Labiaten gehörige Kräutlein mit seinen mattvioletten Blüten heißt hier im Volksmunde der Roggenwolf.

«Der Roggenwolf, sagt man, frißt den Roggen.»

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Salzburger Volksfest. Bei diesem Volksfeste wurden am 5. und 8. September auch festliche Aufzüge des «Samson» aus Tamsweg veranstaltet. Über die festlichen Aufzüge des «Samson» zu Tamsweg im Lungau schreibt Dr. Zillner in dem Werke «Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild» folgendes; «Es ist nicht ermittelt, ob dieser am Frohnleichnamstag Nachmittag stattfindende Umzug der Überrest einer Sommerfeier oder einer Maigrafenfahrt ist. Wahrscheinlicher ist es eine aus den figurenreichen Frohnleichnams-Zügen des vorigen Jahrhunderts herübergerettete Paradefigur. Samson erscheint in Riesengröße, so dass er an die Fenster der zweiten Stockwerke hinaufreicht. Diese, ganz im Widerspruch zu ihrem biblischen Namen, wie ein römischer Krieger mit Helm, Panzer, Lanze, Schwert, aber doch mit dem Eselskinnbacken ausgerüstete Riesenpuppe wird von einem starken Manne getragen, dessen Augen zwischen den vom Panzer herabhängenden Lederstreifen und dem Unterkleide die Aussicht haben. Neben dem Riesen schreiten zwei Zwerge, Musik zieht unter klingendem Spiele voraus, und zahlreiches Gefolge zeigt lebhafte Theilnahme an diesem Schauspiele.» Am 5. September wurde ein Aufzug der Pinzgauer-Berchten und ein großes Ranggeln, am 8. September ein Volkstrachtenfest für alle salzburger Gaue mit Preisen veranstaltet.

Das Iglauer Museum.

Von Franz Paul Piger, Iglau.

Schon lange empfanden patriotische Männer Iglau's den Mangel eines eigenen Museums, dessen sich viel kleinere Städte schon seit langem erfreuten. Es ließ sich erwarten, dass die alte Tuchmacherstadt und das in Brauch und Tracht bis in die Knochen conservative Landvolk österreichisch-bayrischen Stammes des Eigenthümlichen genug bieten werde, um ein bescheidenes Provinzmuseum damit auszustatten.

Diesem allgemeinen Wunsche kam die löbliche Stadtgemeinde beim Baue der Knabenbürgerschule im Jahre 1889 nach, indem sie für ein künftiges Museum einen Raum von vier Zimmern bestimmte. Und gewiss, wenn die Räumlichkeiten nicht mehr zureichen sollten, wird sie in bekannter Opferwilligkeit nicht anstehen, dem heimischen Musenm ein eigenes Gebäude zu errichten. Es bildete sich sofort ein Museumsverein, und der patriotische Sinn unserer Bevölkerung bekundete sich durch reichliche Schenkungen. Heut, nach fünfjährigem Bestande des Vereines, ist unser Museum bereits des Ansehens wert. Es stellt den Versuch dar, ein Bild heimischer Cultur und heimischer Art in Vergangenheit und Gegenwart dem Beschauer zur Darstellung zu bringen.

Schon im Vorhinein wurde der locale Charakter des Museums betont, und man war sich wohl bewusst, dass Iglau mit seinen beschränkten Mitteln mit großen Städten sich nicht messen kann, dass sein Museum nur dann seine Aufgabe erfülle und Daseinsberechtigung habe, wenn es einen Sammelpunkt einheimischer Erzeugnisse bilde.

Gegenstände von auswärts oder aus fernen Ländern wurden wohl angenommen und zur Ausstellung gebracht, stehen aber mit unseren einheimischen Objecten in keinem näheren Zusammenhange und sind für den Wert oder Unwert unseres Museums nicht maßgebend. Das Museum will hauptsächlich das der Sprachinsel Eigenthümliche, soweit dies möglich sein wird, dem Besucher vor Augen führen, und die Leitung desselben glaubt hiemit ihre Pflicht und Schuldigkeit vollständig gethan zu haben und zu thun.

Sollte unser Museum keine planlose Sammlung heterogenster Gegenstände sein, so durfte es auch kein Raritätenkabinet werden. Der Zahn eines Khalifen oder ein Barthaar des Propheten ließe uns völlig kalt; ein Brief, der jahrelang in einem versunkenen Schiffe auf Meeresgrund geruht, bleibt uns immer nur ein gewöhnlicher Brief. Ich bringe diese Sache absichtlich so drastisch vor, weil dem Publicum noch vielfach das richtige Verständnis von der Aufgabe eines Museums mangelt. Es sucht in der Pfeife eines Räuberhaupfmannes Grasl nicht etwa die damals übliche Pfeifenform, die. Bedeutung derselben findet es lediglich in dem Umstande, dass Grasl selbe benutzt; der Gegenstand an sich ist für dasselbe gleichgiltig, wenn er nicht etwa durch Kostbarkeit Aufsehen erregt. Ich aber glaube, dass eigentlich nicht die größere oder geringere Kostbarkeit eines Gegenstandes, selbst nicht die größere oder geringere Kunst, womit selber verfertigt ist, von Ausschlag sein sollten, denn sowohl der kostbare, wie der wertlose Gegenstand sind im folkloristischen Sinne gleichwertig. Es ist als ein Glück zu betrachten, dass bei der Gründung des Iglauer Museums die Ideen der Volkskunde den maßgebenden Männern bereits geläufig waren. Es werden daher alle scheinbar noch so geringfügigen Gegenstände jeglichen Gebrauches, mögen sie der früheren oder heutigen Zeit angehören, gesammelt, um ein möglichst treues Bild von dem Leben und Treiben der Bewohner unserer Sprachinsel in Vergangenheit und Gegenwart zu gewinnen. Das «Jöpperl» eines Bauernburschen und der Staatsfrack des Bürgermeisters sind eigentlich gleichwertig, beide sind Erzeugnisse des Volkes.

Wie bereits erwähnt wurde, ist das Museum in der Knabenbürgerschule, einem schönen Gebäude im Norden der Stadt untergebracht und verfügt nebst dem ebenerdigen Raume des das Gebäude flankierenden Thurmes und einem Kabinette über vier Zimmer, zwei größere und zwei kleinere. Die Gegenstände sind noch nicht vollständig nach ihrer Zusammengehörigkeit geordnet. Der Raum ist durchwegs gut ausgenützt und der vortreffliche Custos Johannes Haupt, die eigentliche Seele des Museums, bekundet in der Aufstellung und Anbringung der Gegenstände Verständnis und Geschmack. Die Kasten zur Unterbringung der Objecte sind solid und schön, hier zu sparen dünkte uns nicht am Platze.

Das Museum sollte aus drei Abtheilungen bestehen: der historischen, der naturwissenschaftlichen und der gewerblichen. Davon sind die esteren zwei Abtheilungen bereits in's Leben gerufen. Die Bedeutung, welche die Museumsleitung der historischen Abtheilung, in welcher auch der Volkskunde in jeder Weise Rechnung getragen wird, beilegt, lässt sich daraus ermessen, dass mit Ausnahme des einen größeren Zimmers, das die naturhistorischen Objecte enthält, alle übrigen Räume ihr allein zugewiesen sind.

Das hohe Gewölbe des erwähnten Thurmes, das den Eingang bildet, macht einen freundlichen, fast zuviel versprechenden Eindruck. Plafond und Wände sind hübsch, aber einfach gemalt. Die Mitte des marmornen Fußbodens ziert das Wappen der königlichen Stadt Iglau, der doppelt geschwänzte Löwe und der Igel.

Dieser Raum nebst einem Nebengelasse wird benützt, um die Gegenstände aufzustellen, die noch nicht eingeordnet werden konnten. Während ich dies schreibe, befindet sich daselbst ein bäuerlicher Kasten, mit Blumen bunt bemalt. Auf demselben steht in Miniatur ein schwerer Fuhrmannswagen, wie man sie früher auf der Landstraße so häufig gesehen, mit Pferden, Sieb, Peitsche u s. w. Daneben steht der Geschirrkasten eines Häuslers, Schüsselkorb oder Schönbank genannt. An der Wand lehnen alte Fenstergitter aus Gusseisen und Grabsteine. An einer Ecke sieht man alte Zweiräder, die auch schon als Museumsgegenstände gelten können, darunter ein hiesiges Erzeugnis aus der frühesten Zeit des Fahrradsportes, schwer und plump, zwei Holzräder mit eisernen Reifen. Von den alten Tuchmachergeräthen wartet der Einreihung ein sogenanntes Rössel zum Krempeln der Wolle und ein Wollspinnrad. Von Regalen, die in einer Nische angebracht sind, schauen alte bäuerische Glasmalereien herab, die in ihrer Naivität und Unbehilflichkeit geradezu rührend wirken und, wie alle bäuerlichen Gegenstände, bestimmt sind, in der Bauernstube Platz zu finden, die nebst der Tuchmacherstube errichtet werden soll und muss. Täglich erscheinen neue Gegenstände, die alle eingereiht werden wollen, und doch verhindert mangelnder Raum ihre systematische Eingliederung.

Winkel und Nischen des Aufganges schmücken kunstvoll zusammengestellte Morgensterne und Hellebarden, die kärglichen Überbleibsel der städtischen Rüstkammer; an den Wänden hängen zwei verhältnismäßig schön gemalte Scheiben, welche die hiesige, seit dem Ausgange des Mittelalters bestehende Schützengilde spendete. Die ältere Scheibe stellt Kronos, den Zeitengott, dar mit Hippe und Ring und ist laut der unter dem Gemälde befindlichen Schrift ein Andenken an das auch von der Schützengesellschaft gefeierte Jubelfest des tausendjährigen Bestandes der Stadt Iglau im Jahre 1799. Die zweite Scheibe ist von dem nicht unrühmlich bekannten Maler Preuss gemalt und stellt Orpheus dar mit der Leier mitten unter den wilden Thieren. Sie stammt aus dem Jahre 1828.

Ein ziemlich großes Medaillongemälde stellt den hl. Florian dar, der auf Wolken schwebt. Unter seinen Füßen breitet sich Iglau aus, an den Thürmen und Kirchen leicht kenntlich. Ein Engel gießt auf ein brennendes Haus Wasser. Der Besitzer ließ das Bild wohl malen für die Rettung seines bereits brennenden Hauses. Dies Votivbild stammt aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Wände zieren noch alte schmiedeeiserne Grabkreuze. Auf den Stufen der Treppe befinden sich, an die Mauer sich anschmiegend, Steingewichte, wie sie früher besonders bei den Tuchmachern gebräuchlich waren, die, wie jetzt nach Kilo, nach Steinen rechneten, den Stein zu 20 Pfund.

Die Nischen vor dem Eingange in das erste Zimmer schmücken mit gewohntem Kunstsinn zusammengestellte Gewehrpyramiden; zu ihren Füßen lagern Kanonenkugeln, welche die Kaiserlichen 1647 und 1648 in die Stadt geschossen, um die darin arg hausenden Schweden zu vertreiben.[1])

Nun treten wir geradeaus in das erste Zimmer, indem wir uns das größere Zimmer rechts auf zuletzt aufsparen. Dieses erste und noch ein in derselben Flucht liegendes Zimmer gehören Altiglau. Vor allem fallen mehrere Abbildungen von Iglau in die Augen. Das älteste ist die Copie eines in der Minoritenkirche einst befindlichen Gemäldes, das zum dankbaren Andenken an die glückliche Rettung der Stadt aus den Händen des Junkers Rottenstein, der im Jahre 1402 am Sonntag Reminiscere um Mitternacht bei besagter Minoritenkirche im Begriff war, die Mauer zu übersteigen, gemalt wurde. Vier Bürger fielen beim Kampfe und bis zur Protestantenzeit wurde jährlich an diesem Tage eine feierliche Dankesprocession abgehalten. «Die getreue Abbildung» wurde 1790 von Johann Marzy angefertigt, wohl als das Original übertüncht werden sollte. Wie man aus der Copie sieht, war die Malerei unbeholfen, und es fehlte besonders die Perspective. Man merkt aber, dass man den großen Iglauer Stadtplatz vor sich hat und auch einzelne Kirchen sind zu erkennen. Der Marktplatz gibt ein deutliches Bild davon, wie es daselbst im Mittelalter aussah. Man sieht die Wasserkasten, an denen gerade trotz Mitternacht Pferde getränkt werden, Verkaufsbänke, ein Schwein, das allein über den Platz läuft u. s. w. Der Minoritenfrater, der zuerst den Überfall bemerkte, eilt über den Platz, um die sonderbarer Weise bereits unter einem gewaltigen mit einem lateinischen Denkspruche versehenen Banner auf den Knieen liegenden Iglauer vom

[1]) Christian d' Elvert, Geschichte der königl. Kreis- u. Bergstadt Iglau. 1850. S. 298 ff.

Überfalle zu verständigen[1]), der sich aber, wie man auf dem Bilde sieht, ebenso sonderbarer Weise bereits an der Stadtmauer bei der Minoritenkirche bei scharfer Gegenwehr abspielt. Über der Stadt steht drohend ein Komet.

Unter dem Bilde liest man:

Nach Cristes gepurte virtzehnhundert vnd czwey jar an dem sun tage Reminisce czu mitter nacht Kwamen dy feynde Alhier in dy Stat mit grozzen lyste und starker macht und gewunnen uns an dy mawer Und dicz Closter. Da half uns got und unser liebe frawe das wir dy feynde zbar wunten das sy wider aws bei dy mawren vilen vnd gefangen vnd der vnsern viere vorgingen ione hamermeister Vlman Rudel Chuncz wagner, was pinter den got gnad vnd vns myt zu Amen.

Das Original-Gemälde wurde, wie bereits bemerkt, im Ausgange des vorigen oder zu Beginn dieses Jahrhunderts übertüncht, die Schrift ist noch an der Wand beim Hochaltar der Minoritenkirche auf der Epistelseite zu lesen.

Fig. 97. Belagerung von Iglau, nach Johann Marzy 1790.

Ein zweites größeres Gemälde lässt das heutige Iglau schon ganz deutlich erkennen. Wie in Vogelperspective übersieht man die ganze Stadt, soweit sie von der Stadtmauer umschlossen wird. Der Marktplatz ist sehr belebt, das Grötzl[2]) tritt fast in heutiger Gestalt hervor, die Jesuitenkirche ist bereits erbaut und die Mariensäule errichtet.

Das Bild stammt aus dem Ende des 17. oder dem Anfange des 18. Jahrhunderts, und es ist nicht ohne Interesse, das heutige Iglau damit zu vergleichen. Außerdem befinden sich in diesem Zimmer noch zwei jüngere Abbildungen Iglaus, ein Plan desselben und eine genau gearbeitete Reliefkarte.[3])

Von Altiglau ist hier noch aufgehoben das Sprachrohr des Thürmers, Maßständer, die man bei der Prüfung der Rekruten, die früher auf dem Rathhause vor sich gieng, benützte, alte

[1]) Christian d' Elvert a. a. O. S. 89 f.

[2]) Grötzl heißen die Gebäude inmitten unseres Hauptplatzes, denn wie der Grotzen (Fruchtgehäuse) mitten in der Frucht, so befindet sich das Grötzl mitten auf dem Platze.

[3]) Mehrere Abbildungen Altiglaus befinden sich noch im Rathhaussaale; sie wären für das Museum sehr erwünscht.

Maße und Gewichte des k. k. Zimentierungs-Amtes, Feuerkörbe aus Stroh und Sackleinwand, Handspritzen und vor allem Beleuchtungsgegenstände. Unter letzteren ist eine Hängelaterne besonders hervorzuheben. Sie ist für zwei Kerzen eingerichtet und war, wie man an den Überbleibseln sieht, mit Horn verblendet.

Die Laterne ist kuppelförmig gebaut, der Aufsatz ist gothisch. Die Bänder, welche die Säulen verbinden, sind mit Buchstaben belegt, die, da viele fehlen, wohl kaum je einen Sinn errathen lassen werden. Am Fries tritt jedoch ziemlich deutlich die Jahreszahl 1395 hervor, unten das Jahr der Renovierung 1561. Die Laterne mag an bevorzugter Stelle des Rathhauses gehangen haben.

Aus dem Rathhause stammt auch eine Warnungstafel, die man an Markttagen vor dem Rathhausthore aufhieng Ein mit einem Puffärmel bekleideter Arm, der in der Hand ein Schwert hält, greift aus Wolken hervor, um jeden zu strafen, der den Marktfrieden bricht. Zur Hebung der Autorität dient der Doppeladler, denn seit der Protestantenzeit wurde Iglau durch einen Kaiserrichter verwaltet. Ebenso viel Platz als das Bild nimmt folgende Warnungsschrift ein:

Kundt Und Zu Wissen sey Männiglich daß dieses Hauß ist ein Freudhauß Wer sich hierinnen Vergreift mit Schmähwortten Krieg und Hader der soll gestrafft werden umb zwey Schock Wer sich aber mit Schlagen einlast der soll ohne alle gnad umb zehen Schock gestrafft werden. Dar nach wisse sich ein Jeder Zu richten und vor Schaden zu hütten. Jedoch behalt ihm Herr Bürgermester und ein Ehrsamer Raht bevor diese Straff Zu Münden und Zu Mehren.

1635.

Von besonderem Interesse sind alte Truhen, welche meist die Zünfte, aber auch andere Genossenschaften benützten, um darin ihre Schriften und wohl auch Geld aufzubewahren. Sie sind solid gearbeitet, mit Eisenbändern beschlagen und haben meist eingelegte Arbeit. Je älter die Truhe ist, desto geschmackvoller ist sie gearbeitet. Die älteste ist die Lade des Bürgerstiftes vom Jahre 1573. Sie ist die einfachste von allen und gehörte dem Bürgerstifte, das den Zweck hatte, den Iglauer Bürgersöhnen auf auswärtigen protestantischen Universitäten, besonders in Willenberg, das Studium zu ermöglichen.[1])

Die Lade ist von hartem Holz, 65 *cm* lang und 45 *cm* breit und hoch. Sie hat, wie die meisten Laden, Doppelsperre und zwar ist das Schloss am Deckel angebracht. Dadurch blieb die Vorderseite frei, um das Iglauer Wappen einzulegen, den bereits erwähnten doppeltgeschwänzten Löwen und den Igel.

Die zweitälteste Lade ist die der Tuchscherer aus dem Jahre 1594, renoviert 1761. Sie ist reichlicher verziert und bemalt. Auf der Vorderseite treten vier Pilaster hervor, wodurch drei Felder entstehen, die mit drei Wappen bemalt sind, dem Doppeladler im Mittelfelde und den Emblemen des Tuchscherhandwerks auf den Seitenfeldern.

Ferner besitzen wir noch zwei Tischlerladen, die eine in Renaissance, die andere in Rococo, die Lade der Lederer, der Schafmeister, der Seifensieder (1659) und eine, deren einstige Bestimmung unbekannt ist, aus dem Jahre 1695, mit zwei Engelsköpfen auf der Vorderseite verziert. Auf der Innenseite des Deckels stehen die bisher nicht enträthselten Buchstaben mit dunkelm Holz eingelegt: HWM ⚜ HCM.

Außer den Zunftladen sind im ersten und zweiten Zimmer drei Geldtruhen aufgestellt. Die älteste, wohl aus dem 16. Jahrhundert stammend, ist aus Holz mit eisernen Bändern um den Leib. Die zwei jüngeren Truhen sind ganz aus Eisen. Durch die Eisenbänder der einen dieser Kassen entstanden Vertiefungen, welche mit Häusern, Engelsköpfen, Blumenranken u. s. w. bemalt sind.

Erwähnenswert ist aus dem zweiten Zimmer noch besonders eine schöne, sehr alte Doppeltruhe in Renaissance, aus hartem Holze, bestehend aus vorspringendem Sockel und einem Aufsatze, der etwas höher ist als der Sockel und wohl zum Zwecke der Transportierung weggenommen werden kann. Der Sockel enthält zwei herausziehbare Laden für kleinere Gegenstände,

[1]) Christian d' Elvert a. a. O. S. 170 u. 331.

der Aufsatz ist die eigentliche Kleidertruhe, wohin die Kleider, wie früher allgemein, bei unsern Bauern noch jetzt, gelegt wurden. Der Kasten ist 104 *cm* lang, 85 *cm* breit und 113 *cm* hoch mit Pilastern und Füllungen geziert, in welchen Blattranken eingelegt sind.

Ferner befindet sich im dritten Zimmer eine alte Stempelpresse der Tuchmachergewerkschaft, ein altes Spinett, Spinnräder, eine fast 20 Kilo schwere Tuchschere, Fachbogen, Mörser u. s. w. und zu allerletzt eine Miniaturarbeit unserer Tuchknappen, die sie wahrscheinlich an Feiertagen auf der Zunftstube verfertigten. Sie stellten im verkleinerten Maßstabe das ganze Handwerksgeräthe der Tuchmacher zusammen. Da steht der Wirkstuhl vollständig «aufgebaut», zwei Knappen — früher wurde zweimännisch gearbeitet — sitzen auf dem Brette dahinter, daneben stehen Spulstock (Worf), Rössel, Haspel u. s. w.

Das dritte Zimmer ist der naturhistorischen Abtheilung gewidmet. Da will ich bloß die Schönheit der Kasten und die Zweckmäßigkeit der Einordnung der einzelnen Objecte erwähnen und nur den Meteorstein hervorheben, der nebst anderen im Jahre 1808 am 22. Mai bei Stamern in der Nähe von Iglau gefallen ist. Auch in dieser Abtheilung sollen die heimischen Objecte die Hauptsache sein und die fremden bloß eine Annex bilden.

Dabei sollen die Mineralien des einstigen hiesigen Bergbaues zusammengestellt werden und auch der geologische Aufbau der Sprachinsel durch Zusammenstellung der betreffenden Mineralien dem Beschauer ersichtlich gemacht werden.

Unsere eigentliche Schatzkammer ist das vierte Zimmer, das, wie das für die Natur. wissenschaft gewidmete gegen Osten gelegen ist und den Eingang nur vom Stiegenhause aus hat. Es wäre vielleicht zweckdienlich, wenn es auch mit der naturhistorischen Abtheilung durch eine Thür in Verbindung stände, damit die Besucher, ohne umkehren zu müssen, das ganze Museum zu durchwandeln vermöchten. Aus der Fülle der Gegenstände will ich einzelnes herausheben. Der erste Kasten enthält Musikinstrumente, darunter die von unsern Bauernmusikanten gespielten, die Klar-, Secund-, und Grobfiedel. Der Bass oder das Ploschparment fehlt uns noch. Der untere Theil dieses Kastens schließt alte Bücher nebst Urkunden mit Bullen ein. Eigenthümlich ist ein hölzernes Buch, die Tabelle, welche die Namen der Auflage zahlenden Tuchknappen enthält. Die Blätter bestehen aus Holz, die Ränder sind, damit sich die Schrift nicht verwischt, am Rande etwas verdickt. Kasten 2—4 sind Pultkasten mit Aufsätzen, mit dunkelrothem Bourettstoff ausgeschlagen. Im zweiten und dritten Kasten befinden sich Urkunden, die sich aufs Handwerk beziehen, Lehrbriefe, Stempel und Siegel, Rechnungsbücher, Privilegien von Kaisern und Landesfürsten, Handwerksartikel u. s. w.

Aber auch nicht gerade Zünftlerisches ist hier hineingerathen, ein „Fraisbrief, so ein Kind oder alter Mensch die Frais hat," alte Spielkarten, geschriebene und gedruckte Bücher, die auf Iglau oder seine Handwerke Bezug haben. Interessant ist ein Mautzettel, wie ihn die Juden bis zum Jahre 1848 gegen Bezahlung von 15 Kreuzern beim Eintritte in die Stadt erhielten. Der Zettel hat die Größe der früher papiernen Zehnerl, ist abgestempelt und darauf steht:

Juden-Leib-Mauth per

15 Kr.

ohne diesen Mautzettel durfte der Jude die Stadt nicht betreten.

Das Pult des vierten Kastens enthält Schnallen, Knöpfe, Messer und Gabeln, Löffel aus Bein, Dosen, Medaillen, Medaillonbilder u. s. w. Von Schmuckgegenständen sind zu sehen auffallend große Ohrringe und eine Halskette aus Gold, beide aus dem Anfange dieses Jahrhunderts stammend. Der Aufsatz des Pultes trägt alte Papierwertzeichen. Von den drei Pultkasten an der gegenüberliegenden Wandseite enthält der erste Hufeisen, Sporen, Gewehrschlösser und andere Eisengeräthe, die theilweise noch vom hiesigen Bergwerke herrühren. Der zweite Kasten enthält Münzen und der dritte Orden, Medaillen und Gedenkmünzen.

Kasten 14 auf der rückseitigen Längswand enthält Beleuchtungsgegenstände, wie Zunderbüchsen, Schwefelfäden, Öllampen aus dem Bürger- und Bauernhause, Glaswaren, Jagdutensilien, alte Grubenlampen des hiesigen Bergbaues u. s. w.

Der 15. Kasten ist den Zinngeschirren gewidmet, welche die hiesigen bürgerlichen Familien dem Museum schenkten. Die einzelnen Stücke sind zierlich und fein gestochen und meist Iglauer Marke aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die Museumsleitung beabsichtigt, die Sammlung so viel als möglich zu vervollständigen und hofft dabei auf werkthätige Unterstützung der Bürgerschaft.

Kasten 16 enthält das bäuerliche Thongeschirr, Teller, Krüge, Schüsseln, meist aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammend. Eine Schüssel ist gefüllt mit Ostereiern, die bemalt und mit Sprüchen beschrieben sind. Einzelne Thongeschirre zu beschreiben, würde zu weit führen, mehrere sind durch hübsche Malerei besonders ausgezeichnet.

Die Mitte des Zimmers nehmen drei hohe Vitrinen ein, 4 Meter lang, 1 Meter breit, 2·50 Meter hoch, selbstverständlich zwischen einander einen ziemlich breiten Raum freilassend. Die eine enthält verschiedenes Gewaffen, soweit es bisher gesammelt werden konnte. Einzelne Stücke sind einheimisch, so das Richt- und Vortragschwert, die meisten fremd, so ein gut erhaltenes deutsches Ritterschwert aus dem 13. Jahrhundert, welches bei Znaim gefunden wurde. Als Waffe erscheint auch eine Art Knute, die aber wohl schon lange nur mehr friedlichem und symbolischem Gebrauche diente. Der ländliche Vorsteher besitzt als Zeichen seiner Würde eine solche Knute, die «das Recht» heißt und bei Wahl eines neuen Vorstehers (Richters), diesem feierlich auf weißem Tüchlein übertragen wird. Früher, zur Zeit der Robot, da nahm ihn der Richter nicht bloß mit zur Gemeindesitzung, sondern auch ins Wirtshaus, und wenn er damit auf den Tisch schlug, musste alles schweigen.

Der mittlere Kasten ist mit Kleidern, Degen, Mützen u. s. w. gefüllt, die bei dem bereits weithin bekannten Berghäuerzug, der am Tage des heil. Johannes, am 24. Juni stattfindet, benutzt werden.

Der dritte Kasten ist der Gewandung gewidmet und ist von besonderem Interesse. Er enthält bäuerliche und bürgerliche Kleidungsstücke und frühere Uniformen des einheimischen Regimentes und der Bürgergarde. Vom bäuerlichen Anzuge sind zu sehen lederne Hosen, breite grüne Hosenträger, ein weißer Pelz aus Schafhaut, am Rücken mit brennend rothen Rosen bestickt und mit schwarzem Kragen versehen. Bäuerliche Kopfbedeckungen sind mehrere da. Auffallend sind die Hüte, deren Krempen so breit sind, dass sie mit einer Schnur hinaufgehalten werden müssen. Die Hüte werden vom Bauern bei Ausgängen getragen. Im Hause und in der Nähe desselben trägt er besonders Sonntags die «Batzen». Sie ist aus blauem Sammt ohne Krempe und schaut aus wie eine Studentenmütze ohne Schild. Auch davon sind mehrere Exemplare vorhanden. Die rothe Weste aus Rohseide mit den Messingknöpfen, wie sie hier noch zu sehen ist, wird heute nicht mehr getragen, auch der schön geblümte lederne Geldbeutel macht immer mehr der Geldtasche Platz.

Von weiblicher Kleidung ist bis jetzt gesammelt das buntgestickte «Leibl» mit dem «Hinundwieder», einem flammend rothen Bande, das das Leibl vorne schließt, Schürze, Brustfleck für Verheiratete. Es ist dies ein Pölsterchen, welches ursprünglich wohl die Brust schützen sollte, jetzt aber Ziergegenstand ist. Der zwischen dem klaffenden Leibl sichtbare Theil besteht wie dieses aus buntgewirkter Seide.

Hauben sind ziemlich viele vorhanden: Das Taufhäubchen aus weißer Seide mit feiner kostbarer Goldverzierung, die Brautkrone, eine unschöne, oben etwas sich vorneigende hohe Haube aus Gold- und Silberflitter, Blumen, Spiegelchen, Glasperlen u. s. w., welche ziemlich schwer ist und den ganzen Tag bis nach Mitternacht das Haupt der Braut drückt, einfache Kronen der Kranzeljungfern, Kränze der Hochzeitsdiener, der Schop (Schopf), der nach Mitternacht der Braut zum Zeichen, dass sie Frau geworden, aufgesetzt wird.

Bei dieser Gelegenheit erwähne ich gleich die bürgerlichen Gold- und Silberhauben, von denen wir sehr verschiedene Exemplare besitzen. Eine ist flach, aus weißer Seide mit Gold gestickt, eine andere besitzt rückwärts einen leicht geschweiften Aufsatz, der fast einer phrygischen Mütze ähnlich ist. Die meisten haben diesen Aufsatz vorn, und er ist eigentlich eine ins Ungeheuerliche angewachsene Krempe, die sich als offene Röhre nach rückwärts zieht. Dies sind die eigentlichen Iglauer Goldhauben. Von der übrigen bürgerlichen Kleidung sind noch zu erwähnen Mieder, Fächer, Kämme, ein gewaltiger Strohhut u. s. w. und vor allem ein Staatsfrack aus dem vorigen Jahrhundert. Er besteht aus grünem Tuch und ist wunderbar fein mit Blumen bestickt. Selbstverständlich wird die Museumsleitung den jetzt schon sehenswerten Inhalt dieses Kastens möglichst zu vermehren suchen, für bäuerliche Tracht auch Figurinen beistellen.

An den Wänden dieses Zimmers hängen zum Theile kostbare Gemälde, die ein ungenannter Gönner dem Museum spendete. Auch einzelne Porträts einstiger Iglauer Bürger hängen da und vergegenwärtigen uns die Tracht früherer Jahrhunderte. Das älteste ist ein Bruststück auf Holz gemalt und stellt nach der lateinischen Inschrift einen 62jährigen Mann dar, der im Jahre 1580 starb. Das Bild ist gut gemalt, die klugen Augen des Mannes sind meisterhaft zum Ausdruck gebracht.

Die Glanzstücke des Museums sind zwei Gemälde, der Anschlag oder Postenbrief der Meistersinger, der vor jeder Singschule vor dem Rathhause aufgehängt wurde, und das Bildnis Hans Sachsens. Beide Bilder sind gut erhalten und wurden früher im Rathhause aufbewahrt.

Der Postenbrief wurde 1612 auf Kosten der Meistersinger von dem stummen Maler Johannes Waldhofer gemalt und ist 88 *cm* breit, 101 *cm* hoch. Franz Streinz beschreibt ihn in folgender Weise[1]): Das Bild gliedert sich in zehn Felder, von denen fünf dem oberen und vier dem unteren Rande angehören. Die Mitte zeigt uns einen ummauerten Garten, über dessen Pforten die sieben freien Künste schweben. In den Ecken sind die vier Winde abgebildet. Innerhalb des Gartens sehen wir die zwölf Begründer des Meistergesanges links oben an einem Tisch, auf dem ein künstlicher Springbrunnen als Sinnbild der Hippokrene steht. In der Mitte des Gemäldes sitzt Michel Rottarcker (ein Iglauer Meistersänger) auf einem Stuhl; Kranz und Pfennig (Ehrenzeichen für den guten Singer schweben über seinem Haupte. Rechts von ihm erblicken wir an einem Tisch die übrigen Stifter des Bildes. Rechts oben schwebt der hl. Geist in Gestalt einer Taube, links unten stehen die Zuhörer. An einer Stelle ist die Gartenmauer von einem Bären durchbrochen, dem sich ein Lamm mit einem Kreuze entgegenstellt, ein deutlicher Hinweis auf die Macht des christlichen Glaubens in bösen Anfechtungen. Außerhalb des Gartens fröhnen links unten die Leute, welche mit der Bruderschaft nichts gemein haben, dem Trunke und anderen Lastern. Von den fünf Feldern des oberen Randes stellen die beiden äußeren die Geburt Christi und die Herabkunft des heiligen Geistes dar. Das mittlere zeigt die Auferstehung des Heilands aus dem Grabe. Die beiden anderen Felder enthalten die Stelle aus dem dritten Capitel der Colosserbriefe:

Coloss. III. ca.:

Paulvs spricht Lasset Christi wortt
vnder euch reichlich wohnen fortt
In aller weißheit forch und Ehr,
Lehrt vnd vermahnet euch fort mehr
Mit psallmen vnd Lobgesängen rein
singet in ewren hertzen fein
Geistlich Libliche Lieder gutt
Weil vns denn so vermahnen thut
der Apostell vnd auch David
vns vorgeschrieben manch psalm Lied
So lasset vns auch heut mit singen
Des Herren lob vnd Ehr verbringen.

Der untere Theil des Bildes führt dem Beschauer in seinem zweiten Felde den königlichen Sänger David und im vierten die Belagerung Jerusalems durch Titus Vespasianus vor. Die beiden anderen Felder sind mit dem 95. und 96. Psalm beschrieben, welche wie die bereits citierte Stelle in Reime gebracht sind:

psalm XCV.

kommet herzu vnd lasst vnss all
Dem herren frolocken mitt schall,
Mitt psalmen Jauchzen imerfort,
Dem herren vnseres heilß ein hort,
Lasset vns für sein angesicht
Mit Danck kommen vnd schweigen nicht.

---

[1]) Streinz, Der Meistergesang in Mähren, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache. XIX, S. 166 f.

psalm XCVI.

Singet dem herrn ein newes Lied
sagt der prophet David
Singet dem herren alle wellt
Auff daß sein Ehre werd erzeelt,
Singet dem herren allesam
Vnd preiset sein heiligen naam.

Ich erlaubte mir diese klare und bündige Beschreibung des Postenbriefes ganz zum Abdruck zu bringen, weil er meines Wissens der einzige ist, der überhaupt erhalten blieb.*)

Von dem Bildnisse Hans Sachsens berichtet «Der meistersinger In Iglaw Handelß Buch» vom Jahre 1615: «Am hl. Ostertag hatt Christian Herman der Gesellschafft Verehret das Bildnuß des Hochberümpten poeten Hanß Sachsen v. Nurnberg mit schönen Ölfarben, gestehet 1 Schock 12 Groschen.» Auf den Spender weist die rechts unten in der Ecke des Bildes befindliche Abbreviatur hin, welche die durch einen Pfeil verbundenen Buchstaben C. u. H. erkennen lässt. (Christian Herman). Die Umschrift, die dem Bilde Medaillonform verleiht und es ganz umschließt, lautet: Hans-Sachs von Nurnberg deutscher Poeta 1615.

Die Unterschrift lautet:

Anno 1495 Ist Er Geborn Worden
Anno 1563 Ist Er Gestorben. Alt 68 Jhar.
Summa Seiner Getichte 5876.

Diese Daten sind unrichtig. Hans Sachs wurde 1494, nicht 1495 geboren und starb 1576 im Alter von 82 Jahren, nicht 1563, 68 Jahre alt. Als Zahl seiner Gedichte gibt man gewöhnlich an 6183. Der Maler war demnach wohl wie sein Auftraggeber ein Iglauer, vielleicht wieder Johannes Waldhofer, der ja im gleichen Jahre den Postenbrief malte.

Als Vorbild dürfte der bekannte Ammann'sche Holzschnitt gedient haben.

Dieser flüchtige Durchgang durch das Iglauer Museum zeigt, dass vieles noch zu sammeln übrig bleibt, dass es aber schon in diesem Zustande, wie ich gleich anfangs erwähnte, des Ansehens wert ist. Am meisten mangelt es uns an Platz. Weder die Bauern- noch die Tuchmacherstube kann in den zur Verfügung stehenden Räumen errichtet werden; selbst die größeren Geräthe wie Webstuhl, Betten, Tische u. s. w. können nicht aufgestellt werden. Es wäre nur zu wünschen, dass unsere Stadtgemeinde bald an die Errichtung eines eigenen Gebäudes schreite, das würdig wäre, das Schatzkästlein zu sein für Iglau und dessen Sprachinsel.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

13. Adolf Hauffen: Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie. (Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Geleitet von Prof. Dr. Adolf Hauffen. I. Band, II. Heft. Prag 1896. J. G. Calve'sche k. u k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung (Josef Koch).

Verheißungsvoll tritt dieses gute und höchst brauchbare Büchlein an die Spitze einer Reihe von Veröffentlichungen, welche die Ergebnisse einer von der Prager Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen ins Werk gesetzten großen Action zur Erforschung der deutsch-böhmischen Volksart zur Darstellung bringen sollen. Es ist ein vortreffliches Programm, das der gelehrte und emsige Leiter dieses bedeutsamen wissenschaftlichen Unternehmens in seinem Buche mit kritischer Umsicht und Besonnenheit aufstellt, und das er auf das solideste sofort fundiert durch die Hauptleistung des vorliegenden Werkchens: die umfassende Bibliographie der deutsch-böhmischen Volkskunde, auf welcher jede künftige Arbeit zu basieren

*) Man vgl. D'Elvert's Beschreibung a. a. O. S. 239 f.

haben wird. Nicht weniger als 1184 Arbeiten sind in übersichtlicher, mustergiltiger Eintheilung vorgeführt — gewiss ein Beweis, dass die Frucht reif zur Ernte ist, dass nach Abschluss der Aufnahmsarbeiten, die gegenwärtig im Zuge sind, mit Beruhigung an die große und umfassende Gesammtdarstellung der deutsch-böhmischen Volkskunde wird gegangen werden können, die uns wie jede umfassende Bearbeitung auf österreichischem Volksgebiete so nothwendig ist.

Dr. M. Haberlandt.

14. Dr. J. W. Nagl und Jakob Zeidler. Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Unter Mitwirkung hervorragender Fachgenossen herausgegeben. K. k. Hofbuchdruckerei und Verlagshandlung Carl Fromme. Wien. (Brief 1—6).

Die Programmerklärung der verdienten Herausgeber, dass sie in der vorliegenden Literaturgeschichte «auf die Schöpfungen der volksthümlichen und mundartlichen Muse mehr als anderwärts Rücksicht nehmen mussten: denn alles Beste, was wir zur gemeindeutschen Literatur beigetragen haben, wurzelt in dem Boden unverdorbener Volksthümlichkeit und frischbewahrter Sinnlichkeit .... » rechtfertigt es wohl zur Genüge, wenn wir hier auf das Erscheinen dieses Handbuchs aufmerksam machen. Soweit das Werk bis jetzt gediehen ist, lässt es überall die auf die Quellen zurückgehende, nur vielleicht nicht kritisch genug verfahrende Arbeit erkennen. Erwähnenswert und für jeden volkskundlichen Mitarbeiter auf österreichischem Boden von hohem Interesse ist die sehr knapp gehaltene Colonisations- und Besiedlungsgeschichte der deutsch-österreichischen Ländergebiete, welche sich nicht darauf beschränkt die bisherigen Forschungen auf diesem Gebiete zusammenzufassen, sondern auch neue, insbesonders auf die mundartliche Forschung gestützte Gesichtspunkte einzuführen versucht. Wir behalten uns vor, nach Abschluss des lieferungsweise erscheinenden, mit interessanten und sonst schwer zugänglichen Abbildungen geschmückten Werkes auf dasselbe würdigend zurückzukommen, soweit sein Gegenstand in den Rahmen dieser Zeitschrift fällt.

Dr. M. Haberlandt.

15. Deutsche Mundarten. Zeitschrift für Bearbeitung des mundartlichen Materials. Herausgegeben von Dr. Joh. Willibald Nagl. Band I, Heft 1 und 2. (Erscheint in zwanglosen Heften von 5—6 Bogen, von denen vier einen Band bilden.) Wien 1897, k. u. k. Hofbuchdruckerei und Verlagshandlung Carl Fromme.

Im 2. Heft fasst der gelehrte Herausgeber in Form einer Antwort auf eine Reihe von lautgewordenen kritischen Urtheilen die Absicht und Einrichtung vorliegender Publication in der folgenden Weise zusammen, der wir hier gerne Raum gewähren:

«Das Bedürfnis nach einer dialectwissenschaftlichen Fachzeitschrift ist ein zweifaches: ein objectives, nach den Existenzbedingungen der deutschen Sprachwissenschaft, und ein subjectives, nach dem Grade der Anerkennung dieser Bedingungen seitens der Fachgenossen, falls wir das Dialectstudium wirklich zu den Bedingungen des Gedeihens der deutschen Philologie rechnen dürfen.

Letzteres glauben wir annehmen zu müssen, weil jede Wissenschaft sich selbst aufgibt, wenn sie nicht mit ihrem gesammten Materiale zu arbeiten sich entschließt, und weil speciell die Sprachwissenschaft den natürlichsten Entwicklungsgang der Sprachgesetze nur in der mündlichen Überlieferung vorfindet . . . .

Dem objectiven Bedürfnisse sucht nun die Redaction, da sie über viel Raum und viele Mittel nicht verfügt, dadurch gerecht zu werden, dass vor allem die Bibliographie der Mundartenforschung im Auge behalten wird. Unsere Leser werden es daher mit Freuden begrüßen, dass die berufenste Kraft auf diesem Felde, Herr Dr. Ferdinand Mentz in Straßburg i. E., seine Beiträge unserer Zeitschrift zugewendet hat. Es soll im nächsten Hefte diese Bibliographie vom Beginn des Jahres 1896 bis zur Gegenwart fortgeführt und schließlich noch um die Bibliographie der Mundartendichtung vermehrt werden.

Diesmal nimmt die Bibliographie einen breiteren Raum ein, weil viel nachzuholen war. In den nächsten Heften wird nebst dem bibliographischen Theile stets noch ein mundartliches Capitel von allgemeiner Bedeutung, etwa die Geschichte eines Lautes auf Grund sämmtlicher Dialecte und ihrer Erscheinungen durchgeführt, damit mit der Aufarbeitung des Materials einmal ernstlich begonnen werde.»

2. Übersichten.

Bibliographie der Salzburgischen Volkskunde 1896.

Von Custos Dr. Anton Hittmair, Innsbruck.

1. Allgemeines.

a) Bibliographie.

Bibliographie der österreichischen Volkskunde 1896: Hittmair Anton: Salzburg: «Zeitschrift für österreichische Volkskunde» II. Jahrg. 1896. Wien und Prag 1897. lex. 8°. S. 340—2.

(1. Allgemeines [1 Nr.], 2. Anthropologisches, Biologisches [8], 3. Wohnungsverhältnisse [1], 4. Sitten, Bräuche, Glaube, Lebensverhältnisse, *a)* Sitten und Bräuche im allgemeinen [2], *b)* Lebensverhältnisse, Luxus [2], *c)* Sitten und Bräuche mit Bezug auf Lebensstufen [4], *d)* mit Bezug auf Naturerscheinungen [1], *e)* Feste, Volksspiele und Belustigungen [5], *f)* Ceremonielles [1], *g)* Volksthümliche Locale [2], 5. Volkslied, Volksdichtung [4], 6. Sagen [3].

b) Sammlungen.

Aus dem Mirabellschlosse. D—f, [Jos. Frh. v. Dobloff]: «Salzburger Volksblatt» XXVI. Jahrg. 1896. f°. Nr. 116, S. 2.

(Städt. Museum Francisco-Carolinum.)

Exner, Wilhelm. Mirabell in Salzburg: «Wiener Zeitung» 1896. f°. Nr. 203, S. 4—5 und nachgedruckt: «Salzburger Volksblatt» XXVI. Jahrg. f°. Nr. 205, S. 9.

(Städtisches Museum in Salzburg.)

Mayburger. Die neue Museal-Ausstellung im Schlosse Mirabell: «Salzburger Zeitung» 1896. f°. Nr. 136, S. 3—4.

Vom städtischen Museum: «Salzburger Zeitung» 1896. f°. Nr. 107, S. 3.

c) Culturbilder.

Engl, Joh. Ev. Die Familie Engl in Salzburg. Ein Salzburger Lebens- und Sittenbild aus vergangener Zeit: «Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. XXXVI. Vereinsjahr 1896. Salzburg. 8°. S. 285—316.

(Ausstattung der Haus- und Wohnräume, häusliches und geselliges Leben, Trachten etc.)

Strele, R. v. Hallein: «Fremden-Zeitung . . .» Jahrg. X. Salzburg 1896. f°. Nr. 12, S. 1—2.

(Culturhistorische Sammlungen, Volksbelustigungen und festliche Gebräuche: Rodeln, «Nasen»stechen, Schwerttanz, Reiftanz, Metzgersprung etc., Nachtwächterlieder etc.)

(Schluss folgt.)

Schluss der Redaction: Ende October 1897.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

I. Abhandlungen.

Die „Tradlhaubn".

Zur Geschichte der bäuerlichen Frauentracht in Pottschach und Umgebung (Niederösterreich).

Von Lehrer Heinrich Moses, Pottschach.

Das Gebiet, welches hier in Betracht kommt, ist der Pfarrsprengel von Pottschach, das in der Nachbarpfarre St. Johann gelegene Dorf Sieding und das Pfarrgebiet von Puchberg am Schneeberg.

Die älteste Kopftracht der Frauen und Mädchen, welche in diesem Gebiete nachgewiesen werden kann, war ein niederer Filzhut mit sehr breiter Krämpe.

Nach diesem kam, vielleicht im ersten Viertel unseres Jahrhunderts, eine Haube, die sogenannte «Tradlhaubn», von welcher sich noch einzelne Exemplare auffinden lassen. Die «Tradlhaubn» bildete die schmuckste unter allen weiblichen Kopftrachten in diesem Gebiete, und wie sehr diese Kopfbedeckung schon ihres reichen Flitteraufputzes wegen bei jung und alt geschätzt war, lässt sich aus dem Lichtmessliede entnehmen, das am Vorabende von Maria-Lichtmess (1. Februar) in der Pottschacher Pfarre vor Thüren und Fenstern gesungen wird. Darin wird der Hausfrau als eine besondere Glücksgabe, «die ihr Herz begehrt», gewünscht:

«a guldne Haubn,
die do steht wia a Turtltaubn».

Die «Tradlhaubn» wurde von der Haubenmacherin verfertigt. Dieser Frauenerwerb scheint in jener Zeit ein sehr verbreiteter gewesen zu sein. In den dreißiger Jahren gab es in unserm Gebiete mehrere Haubenmacherinnen, so in Landschach, Natschbach bei Neunkirchen und in Puchberg (die «Groß-Traudl-Nandl»).

Diese Haubenmacherinnen waren aber nur auf gewisse Formen, wovon es in unserem Gebiete drei gab, eingeübt, so die Landschacher und Natschbacher Haubenmacherin auf die Pottschacher Type, die Puchberger Haubenmacherin auf die Siedinger und Puchberger Type.

Die Pottschacher Type (Fig. 98) unterschied sich von den anderen genannten zwei Typen wesentlich. Der Unterschied zwischen der Siedinger und der Puchberger Type war ein unmerklicher. Diese beiden letzteren hatten dieselbe Form, wie die in dieser Zeitschrift (II. Jahrgang, Seite 229) abgebildete Haube der Hauerinnen in Baden, nur hatte die Siedinger Type einen größeren Schopf als die Puchberger.

Die Pottschacher «Tradlhaubn», mit welcher wir uns in diesen Zeilen vornehmlich beschäftigen wollen, bestand aus zwei Hauptstücken: der Form («Gugan») und dem Aufputz.

Die Form verfertigte die Haubenmacherin selbst aus grauer Pappe, die Aufputzstücke wurden durch den Handel bezogen.

Die «Gugan» bestand aus zwei rechteckigen, an einer Ecke abgerundeten Stücken, welche an zwei Rändern zusammengenäht waren. Die Höhe betrug etwa 22 *cm*, die Tiefe 20 *cm*.

Vor dem Zusammennähen wurden am oberen, rechten und unteren Rande derselben Falten gelegt, um die Höhlung für den Kopf zu bekommen. Da sich dies an der zähen Pappe schwer machen ließ, wurden die Stücke vorher angefeuchtet. In die Innenwände der Haubenform wurde zumeist ein weißes Leinwandfutter hineingeklebt. Die so fertig gestellte «Gugan» wurde zum Trocknen in den warmen Backofen gebracht.

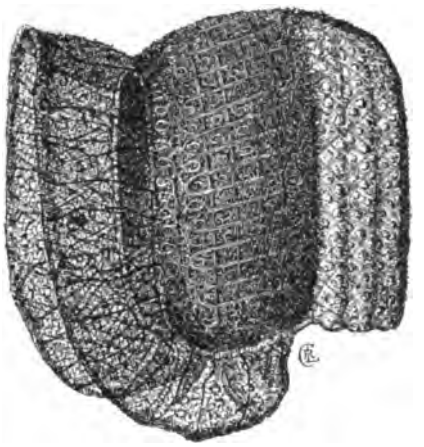


Fig. 98. «Tradlhaube». (Pottschacher Type.)

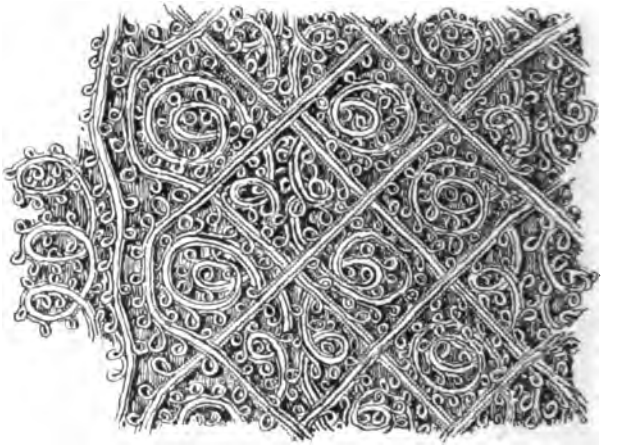


Fig. 99. Muster von einem «Buntaspan».

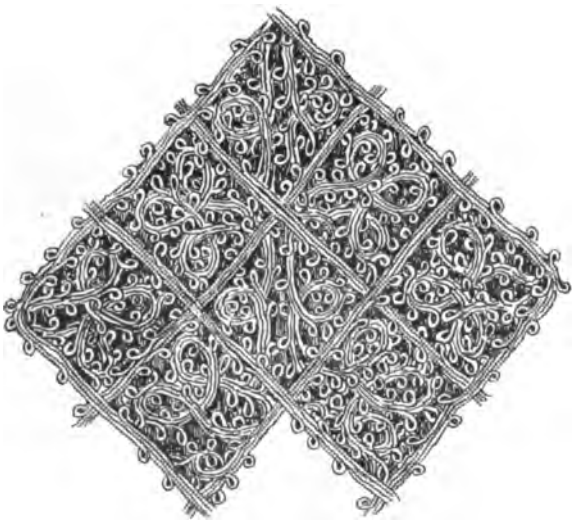


Fig. 100. Muster von einem «Buntaspan».

War die Form trocken geworden, so wurde sie mit dem Aufputze versehen. Zunächst wurden die Ränder mit einem Bande eingefasst und die durch den Nahtwulst entstandene Unebenheit oben durch eine Lage Werg, rückwärts durch einen aufgenähten Streifen Pappe ausgeglichen.

Vorn am Rande bekam die Haube einen 9 *cm* breiten Besatz von schwarzem Sammt, der als Unterlage für einen gleichbreiten schwarzen Posamentenriestreifen, dem «Buntaspan», (Fig. 90—102) diente. Von oben in der Mitte bis zum rückwärtigen Rande war ein zweiter Posamentenriestreifen auf einer Unterlage von schwarzem Sammt aufgenäht.

Auf jeder Seite mehr gegen das Hinterhaupt war der flimmernde «Haubenfleck» (Fig. 103—106). Vorne war die Haube umrahmt von einem schwarzen Drahtgeflecht, welches mit schwarzen Spitzen bekleidet war. Von diesem Aufputzstücke «Drahtl» genannt, erhielt die Haube den Namen «Tradlhaubn», richtiger «Drahtlhaub'n». Vom rückwärtigen Theile der Haube hieng auf jeder

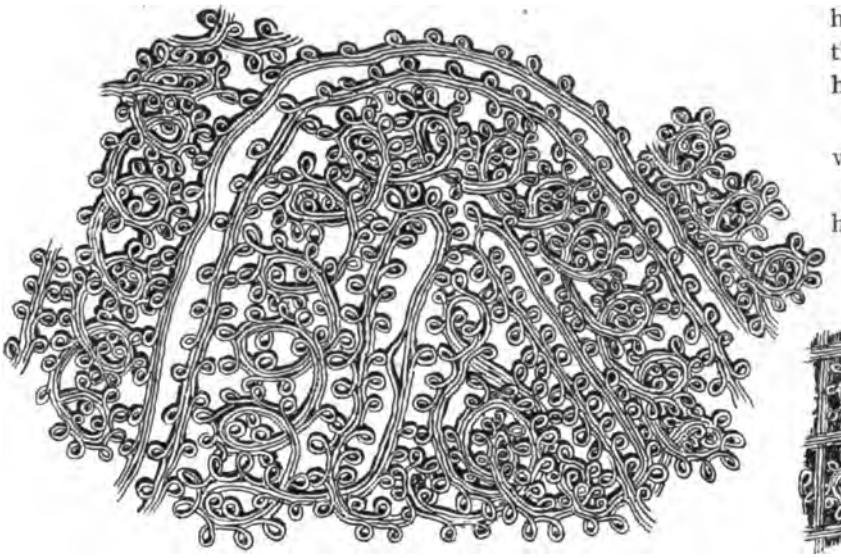


Fig. 101. Muster von einem «Buntaspan».

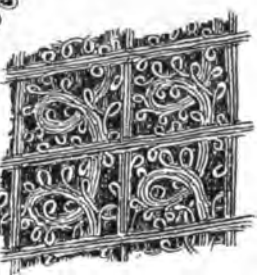


Fig 102. Muster von einem «Buntaspan».

Seite eine Schnur, die «Flechtbandl» herab, welche rückwärts zu einer Schleife zusammengebunden wurden. Zwei weitere kurze Bänder dienten zum Authängen der Haube.

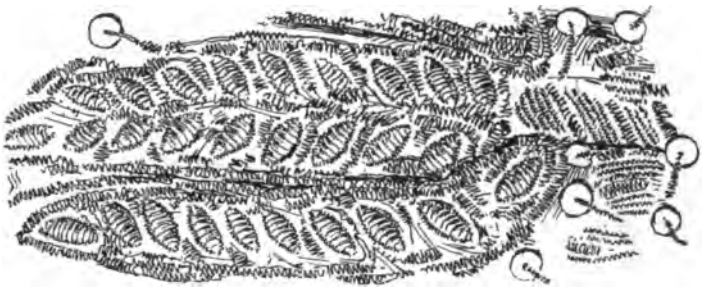


Fig. 103. Haubenfleckmuster.

Fig. 104. Haubenfleckmuster.

Zu den «Tradlhaubn» gehörte eine eigene Haarfrisur, das «Bockschoarl». Bei dieser Frisur war das Haar vorne gescheitelt und die zur Scheitelung losgetheilten Haarsträhne wurden zusammengedreht, im Bogen über das Ohr gelegt und rückwärts mit dem anderen zusammengedrehten Haare zu einem «Neste» zusammengesteckt. Die «Tradlhaubn» musste so aufgesetzt werden, dass die Scheitelung wenigstens zum Theile sichtbar war.

Diese Kopftracht hörte in den Vierziger Jahren auf und hat hiezu der damalige Pottschacher Pfarrer (Lechner), welcher gegen diese Kopfbedeckung eiferte, viel beigetragen. Einmal schrie derselbe von der Kanzel herab: «Da kommen's daher mit ihre Rosskumeten!»

Zum Abkommen dieser Tracht mag mehr die im Jahre 1842 eröffnete Eisenbahnstrecke Wien—Gloggnitz, durch welche Pottschach in den alles nivellierenden Weltverkehr einbezogen wurde, beigetragen haben.

Nach der «Tradlhaubn» wurde ein weißes gesteiftes Kopftuch dessen Enden rückwärts zusammengeheftet waren, getragen.

Fig. 105. Muster von Haubenfleck.

Fig. 106. Muster von Haubenfleck.

Auf dieses häubchenartige Kopftuch folgte das bunte Kopftuch «Gugl», wie es noch jetzt unter dem Kinn gebunden, umgenommen wird.

Mädchen tragen jetzt an Sonn- und Festtagen ein schwarzseidenes Kopftuch, wovon zwei Enden über dem Scheitel zusammengebunden werden, die zwei anderen Enden aber rückwärts herabhängen.

Proben von Reimen beim Truheführen im Thale Defereggen.

Mitgetheilt von Prof. Dr. Valentin Hintner, Wien.

Die geneigten Leser mögen entschuldigen, wenn ich, bevor ich zum eigentlichen Gegenstande komme, eine kleine Abschweifung mir erlaube. Mit dem Charakter dieser Zeitschrift stehen ja diese einleitenden Bemerkungen nicht im Widerspruche.

Als ich im Sommer 1897 nach 17 Jahren wieder einmal mein Heimatsthal Defereggen besuchte und die Ferien dort verbrachte, fand ich beim ersten Blicke so ziemlich alles beim alten, nur war seitdem eine schöne Straße durch das Thal gebaut worden, dass man nun bequem ein- und ausfahren kann, hier und da waren in einem Hause die Fenster etwas größer gemacht und die Fensterrahmen mit Farben angestrichen, an den Berglehnen hatten vielfach Lawinen und Muhren ganze Strecken von Bäumen entblößt, doch die Schäden, welche der Thalbach mit seinen Seitenbächen im Jahre 1882 angerichtet hatte, waren nicht mehr so auffallend, wenn auch die Spuren noch überall zutage traten.

Da ich seit mehr als 40 Jahren der Heimat fast entfremdet war — denn in den Ferien während der Studienzeit verkehrten wir Studenten auch nicht viel mit den Leuten —, war ich sehr neugierig zu beobachten, was sich seit meiner Knabenzeit in der Tracht, Sprache, an Sitten und Gebräuchen geändert habe.

Eine Beschreibung der alten Frauentracht habe ich gegeben in meinem Buche: «Beiträge zur tirolischen Dialektforschung. Der Deferegger Dialekt, Wien, 1878, S. 79 f.» Desgleichen mein Landsmann, College Passler in dieser Zeitschrift III. (1897), S. 155 ff., wo auch die alte Männertracht kurz beschrieben ist (S. 159).

Fig. 107.

Zu meiner Knabenzeit trugen in meiner Heimatsgemeinde St. Veit nur noch 3 Männer den langen Lodenrock mit dem spitzen Hut, in Hopfgarten, der äußersten Thalgemeinde, habe ich noch als Student diese Tracht nicht gar vereinzelt gesehen.

Was die Frauentracht betrifft, sah ich als Bub noch mehrere Frauenzimmer mit dem Gürtel und der langen Kette, ja ich erinnere mich noch, dass rückwärts auf dem Gürtelbande einer geschrieben stand: superfein. Meine Großmutter trug noch anfangs der Fünfzigerjahre die *Lapsenschuhe*. Das *Hemmit* (auch *Flittichin-hemmit* genannt) war damals noch allgemein. Zu meiner Studentenzeit trugen einzelne schon einen Männerrock, *bontschûr*. Bei meinem Besuche im Jahre 1880 war der *bontschûr* schon vorherrschend, im letzten Sommer sah ich vom *hemmit* kein Exemplar mehr. In einer verhältnismäßig so kurzen Zeit kann eine Originaltracht verschwinden! Die jetzige Mode aber ist über die Maßen hässlich. Es ist gerade so, als ob ein Baumeister auf gothischem Unterbau im Renaissancestil weiter gebaut und eine byzantinische Kuppel daraufgesetzt hätte.

Da ich die Sprache des Thales in einem eigenen Buche wissenschaftlich bearbeitet hatte, und die Sprechweise, die zu meiner Knabenzeit herrschte, mir vollständig in der Erinnerung haften geblieben war, hatte es für mich großes Interesse zu beobachten, welche Veränderungen etwa hierin vor sich gegangen wären. Ich suchte daher absichtlich mit solchen Leuten ins Gespräch zu kommen, die nicht in die Fremde gehen. Das war um so leichter möglich, da ich im Badegasthause wohnte und viele Einheimische, namentlich Frauenzimmer, das Bad benutzten. Die Quellen des Bades Grünemoos stehen namentlich bei Frauenkrankheiten und Rheumatismus in altbewährtem Rufe. Dieser Verkehr war für mich sehr lehrreich. Anfangs waren die Leute, die mich großentheils nur vom Hörensagen kannten, etwas zurückhaltend, als sie aber merkten, dass ich ihre Sprache besser handhabe als sie selbst, redeten sie auch von der Leber weg. Da gab es oft großes Gelächter, wenn ich einen recht *âbichen* Ausdruck gebrauchte. «Die Alten haben diese dummen *g'schprâch* gehabt», hieß es. Viele Ausdrücke verstanden sie gar nicht mehr. Sie staunten, dass ich dies noch alles so gut wisse. Und wenn ich mich mittags während des Essens häufig zu den Dienstboten setzte und ihnen alte Deferegger Geschichten zum besten gab, da war oft lautes Halloh.

An Sitten und Gebräuchen hat sich wohl auch manches geändert. Das *kràpfinbàchin* bei Hochzeiten hat zwar nicht ganz aufgehört, das Frühstück am Hochzeitstage wird aber jetzt im Gasthause genommen. Das alte Brautkleid kennt die jüngere Generation nur noch vom Hörensagen. Es soll, wie man mir sagte, kein Exemplar mehr vorhanden sein. Das Schießen bei der Hochzeit ist ganz abgekommen. Geblieben ist der Brauch des *Trûheführens* (oder jetzt passender *Kàstenführens*), das *Klausemachen* und das *Reimen*.

Darüber ist bei *Hörmann:* «Tiroler Volkstypen, Wien 1877, S. 244» und *Zingerle:* «Sitten u. s. w. des Tiroler Volkes. 2. Aufl. Innsbr. 1871, S. 14» das Nöthige zu finden. Am Vorabende oder auch zwei Tage vor der Hochzeit werden nämlich die Habseligkeiten der Braut in die neue Heimat geliefert, das *Trûhe-* oder *Kàstenführen*. Dabei wird *Klause* gemacht, das heißt, es wird dem Pferde, welches das auf einem Wagen hochaufgestapelte Heiratsgut zieht, durch eine quergehaltene Stange der Weg versperrt, worauf dann Verse, *Reime*, hergesagt werden. Das heißt man *reimen*. Und eben vom *Reimen* wollte ich einiges mittheilen, namentlich einige Proben geben, da solche meines Wissens noch nirgends veröffentlicht worden sind. Und doch steckt darin ein gutes Stück Volksseele.

In meiner Jugend (zum Theil noch jetzt) gieng das *Klausemachen* in der oben beschriebenen Weise vor sich. Die einleitenden *Reime* waren völlig stereotyp, z. B. *wöllt ir în, wöllt ir aus, in welchem làndt seid ir zu haus* (wollt ihr einwärts, wollt ihr auswärts, u. s. w.). Für das Aufsagen solcher *Reime* bekam man vom *Trûheführer* ein Sechserl oder wenn's *rantig* hergieng, zwei. Ich verspüre noch die Schläge, die ich auf einen gewissen Körpertheil von meiner Mutter bekommen habe,

weil ich einige *Reime* auf eine befreundete Familie hergesagt hatte, wodurch sogar zeitweiliger Unfriede hervorgerufen wurde. Aber es gab immer auch einige ältere Personen, die bei dieser Gelegenheit alle, von denen sie etwas wussten, durch die poetische Hechel zogen. Es ist auch schon vorgekommen, dass die Durchgehechelten gegen die *Reimenden* klagbar auftreten wollten. Allein sie wurden abgewiesen mit der Begründung, dass die *Reimenden* nach altem Brauch gewissermaßen immun seien. Dass aber in früherer Zeit — ich meine vor einigen 40 Jahren — die *Reimenden* maskiert gewesen, ist mir nicht erinnerlich. Das geschieht aber jetzt.

Es gab den Sommer hindurch in St. Jakob mehrere Hochzeiten, bei denen gereimt wurde. Die letzte hatte für uns deswegen besonderes Interesse, weil gerade der jetzige Besitzer des Gutes heiratete, das einst meinem Schwiegervater gehört hatte und auf dem meine Frau aufgewachsen war. Da beide Brautleute eine große Verwandtschaft hatten, hieß es schon einige Zeit früher, es werde an verschiedenen Orten tüchtig gereimt werden. Und so kam es auch. Es war gerade Sonntag, da die Hochzeiten meistens am Montag gefeiert werden. Schon vor 4 Uhr hatte sich viel Volk in der Nähe des Hauses, von wo der Kasten der Braut ausfahren sollte, aufgestellt. Der Weg bis zum Hause des Bräutigams betrug ½ Stunde. Bald tauchten auch zwei maskierte Gestalten auf mit langen Stöcken in der Hand und langen Pfauenfedern auf dem Hute. Sie giengen die Straße auf und ab, oft mit neckischen Zurufen von Seite der Menge begrüßt. Als nun endlich der Wagen mit dem Kasten über einen Feldweg zur Straße kam, drängten sich die Leute mit solchem Ungestüm um die Reimenden, dass ein großer Theil, der nicht in der nächsten Nähe stand, wenig verstehen konnte. Das Reimen daselbst dauerte ziemlich lange. Es waren unter den Reimen gar saftige, einige sogar grobe. Ich hörte mir das nicht zu Ende an, sondern gieng zum nächsten Platze, wo, wie es hieß, auch gereimt werde. Allein als der Wagen diesem Platze sich näherte, entstand auch hier ein solches Gedränge, dass es mir ungemüthlich wurde. Wir giengen daher bis in die Nähe des Hauses des Bräutigams, wo, wie wir wussten, die letzte Partie reimen werde. Da nicht allgemein bekannt war, dass dort noch gereimt werde, war das Gedränge nicht so groß und man konnte alles gut verstehen. Von dieser letzten Reimpartie will ich im Folgenden einige Proben geben, wobei ich mich nicht an die Reihenfolge halte, wie die einzelnen Verse hergesagt wurden, sondern den Ausgang nehme von dem Badgasthause, wo ich wohnte. Ich bemerke dabei ausdrücklich, dass einige von den folgenden Versen nicht hergesagt wurden, andererseits manche, die ich übergangen habe; ich will ja nur Proben geben. Von wem die mitgetheilten Verse gedichtet worden sind, und wer sie vorgetragen hat, ist zwar kein Geheimnis im Thale, ich halte es aber nicht für nöthig, dies hier zu sagen. Vorgetragen wurden sie abwechselnd von zwei Fräulein (Schwestern), von denen das eine in origineller Weise als Mann verkleidet und maskiert war mit einer kleinen Tabakspfeife in der Hand.

Zur Erleichterung des Verständnisses habe ich kurze sprachliche und sachliche Anmerkungen beigegeben, für diejenigen, die sich für das Sprachliche mehr interessieren, habe ich verwiesen auf meine «Beiträge zur Tirol. Dialektforschung. Der Deferegger Dialekt, Wien 1878 (= Hi.)», auf Schöpf: «Tirol. Idiotikon, Innsbruck 1866 (= Schö.)», auf Schmeller: «Bayerisches Wörterbuch, 2. von Frommann bearbeitete Auflage, Stuttgart und Tübingen 1872—77 (= Schm.)», manchmal auch auf das sogenannte Grimm'sche Wörterbuch (= DW.).

Ich habe dieselbe Schreibweise angewendet, wie in meinem Deferegger Dialekt, also à bezeichnet das nach o hinüberschielende und zwischen e und a stehende kurze a, und á denselben langen Laut. Folgt nach den Vocalen à, a, e, i, ö, ü ein Vocal umgestürzt, so soll das bedeuten, dass diese zwei Vocale rasch nach einander, zusammengeschliffen, gesprochen werden.

1. stöət[1]) amàl ûn[1]) mit enkarn[2]) kàst'n und làsst enk[2]) sôg'n,
wás si[3]) hoịre[4]) dô bin üns[5]) hàt zuəgitrôg'n.
2. öịs[1]) soll si já niəmp[2]) örgarn und si làss'n vadriəss'n,
wenn er heunt[3]) kûn àlle seine sünt'n ôbiəss'n.
3. so tüən mar[1]) hàlt[2]) glei oub'm 's bôd[3]) grôd[4]) hernemm,[5])
und giən dànn drüber aus,[6]) soweit mar[1]) àft[7]) kemm.[8])
4. im bôde[1]) hôb'm hoịr'[2]) àllderle[3]) töədlinge[4]) loschiərt,
der bôdler[5]) hàt àlle mit happlissuppe[4]) curiərt.
5. amàl hàt er g'sàgg, er hiət[1]) a kalbl ôgitûn:[2])
zilöst[3]) stiən vom kopfe spànnlànge hourn davûn.
6. und weil 's wàsser zi weit wâr[1]) in keller zi trôg'n,
hàt er eisine röəre b'stöllt: zwoi[2]) soll er si[3]) plôg'n?
7. ôver[1]) göste hàt er nouble gihàt, döịs muəss màn sôg'n,
du kûnst weit giən, asse[2]) sölline[3]) tuəst dafrôg'n.

---

1. [1]) anstehen = stillhalten. [2]) über *enker* = euer und *enk* = euch, s. Schö. 106. Schm. I., 110. DW. III., 483; 487. Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache, 4. Aufl., I., 674 f. [3]) sich. [4]) heuer. Schm. I., 1154. [5]) bei uns. Es könnte auch *b'üns* heißen.

2. [1]) es. [2]) niemand. Hi. 178. Schm. I., 9. [3]) heute. Schm. I., 1135.

3. [1]) wir. Schö. 437. Schm. I., 1641. [2]) Hi. 97. Schö. 238. Schm. I., 1097 ff. [3]) Das Bad *Grünemoos*, $^1/_4$ Stunde thaleinwärts von St. Jakob. [4]) gerade. [5]) hernehmen, d. h. darüber reimen. [6]) thalauswärts. [7]) dann, nachher. Schö. 5. Schm. I., 46. [8]) kommen.

4. [1]) vgl. 3, 3. [2]) vgl. 1, 4. [3]) allerlei. Schö. 10. [4]) *töədlingk* eig. schlechtes Vieh, dann übertragen: schwacher Mensch. Hi. 34. [5]) Badwirt. [6]) Schöpsensuppe. *kappl* = Schaf. Hi. 90. Schö. 243. Schm. I., 1139.

5. [1]) hätte. [2]) abgethan = abgestochen. [3]) zuletzt = wie sichs herausstellte, wie man schließlich sah. — Es ist darauf gemünzt, dass der Badwirt öfter davon schwärmte, wie gut das Bockfleisch sei. Übrigens bekamen die Gäste dort kein Bockfleisch, sondern waren sehr gut aufgehoben.

6. [1]) wäre. [2]) warum. Schö. 819. Schm. II., 826; 1171. [3]) sich. — Anspielung, dass der Wirt den Wein wässere.

7. [1]) aber. Hi. 16. [2]) dass du. [3]) solche. Schö. 678, Schm. II., 267.

8. já àɐr[1]) hàt schuən[2]) bàl[3]) göịb'm gikinnt d'absolutiûn:
zilöst[4]) hàt er in der Ausserhirm[5]) a göịgglisöst[6]) fûn.[7])

9. und àɐr hàt gôr röịg'nwürma fröss'n und an bergkschuəch vasoff'n,
àft[1]) ist er mit an fotschin[2]) bin[3]) thôl hinausg'loff'n.

10. seppöịg'n[1]) hàt si der kàprâter[2]) in Màtere[3]) biklàgg,
ass[4]) er hiətze[5]) zin fischin kàɐn röịg'nwurm möər dafràgg.

11. àɐ bôdgàst ist àlleweil bi Tammiss'n[1]) g'stöckt,
hàt selm[2]) àlle tôge 10 viərschtl gitrunk'n, wenn's klöckt.[3])

12. öịs[1]) hàt'n[2]) lei[3]) souvl[4]) guət g'fàll, ass[5]) Tille[6]) kalblin ôstöchin kûn,
ɥàt ôver dou[7]) gfürchtit, sie schaut'n zilöst selber für àɐns ûn.

13. die mâdlin[1]) hôb'm àft[2]) wol gsàgg zi Tammiss'n Till:
«ammô![3]) a wie[4]) wein màgsch'[5]) in att'n[6]) schuən göịb'm, ôbar it[7]) z'viel.[8])»

14. der bôdwirscht hàt g'soppert[1]) amàl zu sein schwigersûn:
«sĕ wŏ![2]) wenn deine fotschin[3]) hîn hent,[4]) lögsche[5]) die meinigen ûn.»

15. die Hopfgàrschta[1]) höịbamme, a köịrlàlte[2]) kue,
hàt giblattlt[3]) in bôde[4]) und gigruəggit[5]) dazue.

---

8. [1]) einer, nämlich von den Gästen. [2]) schon. [3]) bald. [4]) bezeichnet hier das Unerwartete. [5]) Hausname, Geburtshaus meiner Frau. [6]) d. i. ein Nest von *göịgglin*. Über *öst* = *nöst*, *nest* s. Schö. 110. Fromm. Zeitschr. III., 101. Schm. I., 169. *göịggl* = Gespenst. Hi. 68. Schö. 198. [7]) gefunden. — Der Reim gilt meiner Person. Ich war 1½ Jahre im Kloster und bereits Theolog. In den fünfziger Jahren geisterte es im Geburtshause meiner Frau, d. h. schlechte Leute schlichen sich ein und plagten die Bewohner des Hauses bei Nacht. Vom *Hirber göịggl* sprach man damals allgemein.

9. [1]) vgl. 3, 7. [2]) Filzschuh, sonst *pàtschin*. Schö. 490. Schm. I., 415. [3]) beim. — Thatsächlich verschluckte ein Wiener theils zur Heiterkeit, theils zum Entsetzen der Zuschauer einen lebendigen Regenwurm. Da ihm beim Füßewaschen im Thalbache ein Schuh von den Wellen fortgerissen wurde, musste er an einem Fuße mit einem Hausschuh beim Thal hinauswandern. Es hieß, er habe den Schuh versoffen, weil er den Wein wie Bier trank.

10. [1]) d. i. sellentwegen = deswegen. Schm. II., 263. [2]) Cooperator. [3]) beim Bezirksgerichte in Windischmatrei. 4) dass. [5]) jetzt. Schö. 267. Schm. I., 181.; II., 1070. — Der Hilfspriester von St. Jakob huldigt dem Sport des Forellenfangens.

11. [1]) Hausname eines Wirtshauses. [2]) daselbst. Schö. 669. Schm. II., 263. [3]) reicht, langt. Schö. 323. Schm. I., 1324. DW. V., 1056 f.

12. [1]) es. [2]) hat ihm. [3]) eben, gerade. Hi. 138. Schö. 380. Schm. I., 1401. [4]) soviel, d. i. so, gar so. Schö. 778; 790. Schm. I., 837. II., 205. [5]) dass. [6]) = Ottilie, eine Tochter des verstorbenen Wirtes: zum *Tammiss'n*. Der Betreffende, dem der Reim gilt, ist Witwer und hatte es auf die *Tille* abgesehen. [7]) doch.

13. [1]) Die Töchter dieses Wieners. [2]) vgl. 3, 7. [3]) *amme* = Mutter. Hi. 10. Schö. 13. Schm. I., 76. Über das immer betonte, gewissen Rufen angehängte ô, s. Schö. 477. Schm. I., 10. Die Mädchen betrachten die *Tille* gleichsam schon als ihre Mutter. [4]) ein wenig. [5]) magst du, aber = darfst du. [6]) dem Vater. *atte* = Vater, s. Schö. 21. Schm. I., 171. [7]) nicht. Schö. 467. [8]) nach der Deferegger Aussprache wäre *Till* und *viel* kein reiner Reim, wohl aber im Munde der Wienerinnen.

14. [1]) *soppern* = halblaut, aber im Unmuth reden. Hi. 201. Schö. 679. Schm. II., 340 *sottern*. [2]) im Def. Dial. *sell wol*, d. i. selbes wohl (Schö. 669. Schm. II., 263), zustimmende Redewendung, kann aber auch ironisch sein. *sĕ wŏ!* Lieblingsausruf des Badewirtes, eines geborenen Zillerthalers. [3]) s. 9, 2. [4]) sind. Hi. 103. Schö. 257; 667. Schm. I., 1028. [5]) legst du.

15. [1]) *Hopfgarten*, die äußerste Thalgemeinde. [2]) sehr alt. Hi. 125. [3]) schuhgeblattelt, was sonst doch nur Männer thun. [4]) d. h. in der Gaststube des Badwirtshauses. [5]) *gruegg'n* die Blösen zeigen. Hi. 85.

16. «scho làppe![1]) làsst mi decht[2]) giən amàl g'schwind ôbrüən,»[3])
hàt bôd Kathe[4]) gikrânt,[5]) wie sie die küe in stàlle höərscht lüən.[6])

17. «bische[1]) dechter[2]) a tâmischer[3]) kopf oder wie,
asse[4]) kàə frau hàst», sàgg Nettl[5]) zum Wiener mit die nàckit'n knie.

18. der Pusterer[1]) wirscht hàt zinagscht[2]) probiər'n giwöllt,
ob it[3]) amàl a vafluachta Dĕfrĕgger[4]) daschnöllt.[5])

19. beim Egyptischen[1]) wirscht thât'n si gôr die musikant'n biklôg'n,
dass ihre mâg'n groubginânte[2]) schuəchsoul'n it kannt'n vatrôg'n.

20. 's Tammisle[1]) hiət[2]) längst schuən Gschwenter[3]) Hannilin[4]) giwöllt nemm,[5])
ôver,[6]) wàəsche[7]) wol, er thât nàcher von sein schwöstern die ruəthe bikemm.[8])

21. 's rantigste[1]) weibl in tôle ist decht àlm[2]) 's Nettl,[3])
sie màənt lei[4]), sie brauchit um kàə mandl öərst zi bettl.

22. Kàtitscher[1]) Klâre[2]) hàt Thrêsn[3]) ban krôg'n giwöllt pàckin:
«du süntebàlk![4])» greint[5]) sie, «i làss di[6]) dahummern[7]), wiə Eckerster[1])
Jörgile[8]) sein fàckin.»[9])

---

16. [1]) besonders von den Defereggerinnen häufig gebrauchter Ausruf des Staunens. Hi. 140; 212. Schö. 368. Schm. I., 1496. [2]) doch. Schö. 78. Schm. I., 486. [3]) abbrühen, d. h. heißes Wasser auf das in einem hölzernen Geschirr *(brüəsöchter)* befindliche Viehfutter gießen. Hi. 30. *ôbrüen* hat aber noch einen Nebensinn, den ich nur errathen lassen kann. [4]) die Bade- und Kühwärterin. [5]) mit Bezug auf ihre krähende Stimme. [6]) brüllen. Hi. 149. Schö. 391. Schm. I., 1402.

17. [1]) bist du. [2]) doch. Schö. 78. [3]) verrückter. Hi. 36. Schö. 75. Schm. I., 103. DW. II., 704. [4]) dass du. [5]) vgl. 21, 3. — Einen ähnlichen Ausdruck gebrauchte die Frau thatsächlich gegenüber einem Collegen aus Wien.

18. [1]) der Wirt des Gasthauses: zum *Kröll*. Er ist kein Einheimischer, sondern kam von der *Windschnur* herüber. Mit «Pusterer» bezeichnen die Deferegger besonders die Bewohner der Thäler *Gsieß*, *Antholz* und *Taufers*. [2]) unlängst. Schö. 455. Schm. I., 1735. [3]) nicht. [4]) der Thalname hat in der einheimischen Mundart das erste e (= *ê!*) lang, von den *Pusterern* wird es kurz und scharf ausgesprochen. [5]) platzt, nämlich vom vielen Essen. H 224. Schö. 640. Schm. II., 575. — Der genannte Wirt soll im letzten Sommer bei einer Hochzeit den Gästen sehr reichlich aufgetischt haben. *vafluachta* ist beigefügt, weil er anfangs über die Deferegger schimpfte, wodurch er sich natürlich nicht gerade beliebt machte.

19. [1]) der Wirt: «zum Unterrein». Er war viele Jahre in Cairo. [2]) grobgenähte, also dicke Schuhsohlen. — Dort soll bei einer Hochzeit das Essen nicht gut, namentlich das Fleisch sehr hart gewesen sein, dass sich *gôr* (sogar) die Musikanten, die doch sonst nicht verwöhnt sind, beklagten.

20. [1]) Sohn des verstorbenen Wirtes *Oppeneiger*: Gasthaus zum *Tammiss'n*. [2]) hätte. [3]) Hausname. [4]) Tochter der Wirtin «im Feld». [5]) nehmen, d. i. heiraten. [6]) aber. [7]) weißt du. [8]) er ist von seinen Schwestern, die älter sind als er und ihm die Wirtschaft führen helfen, stark abhängig.

21. [1]) schmuck. Hi. 195. Schö. 523. Schm. II., 124. [2]) allzeit, immer. Schö. 10. Schm. I., 58. [3]) so benannt, weil sie sich immer «nett» herausputzte. Obwohl Witwe von 70 Jahren, mehreremale verheiratet, rühmt sie sich, leicht noch einen Mann zu bekommen. [4]) vgl. 12, 3.

22. [1]) Hausname. [2]) Name der Mutter. [3]) Name der Tochter. [4]) Sündenbalg, Schelte auf einen großen Sünder. [5]) *greinen* in den höchsten Tönen schreien, bes. von Schweinen gebraucht, daher hier absichtlich mit Bezug auf den Vergleich. Hi. 87. Schö. 211. Schm. I., 999. [6]) dich. [7]) verhungern. Hi. 101. [8]) Verkleinerungswort zu *Georg*. [9]) Schwein. Hi. 52. Schö. 115. Schm. I., 689. — Die *Thrêse* hatte bereits ein uneheliches Kind, und zwei Monate nach der Hochzeit kam schon wieder eines zur Welt. Da wollte die Mutter ihre Tochter verhungern lassen. Der Vergleich enthält einen Seitenhieb auf einen, der sein Schwein schlecht fütterte.

23. mit'n[1]) fâckin hôb'm die Zijàggimer[2]) hoɪr[3]) a kàɐn recht'n stöərn,[4]) die àɐn tuən àlleweil wuəl,[5]) a tàɐl[6]) gôr glei hînwöərn.[7])

24. wie si Stocker[1]) Lois vor schaggarîn[2]) niəmar hàt ausgikennt, hàt er die kirche für an trettlsàck[3]) g'hàlt'n und ist mit der nôs'n ûhingirennt.[4])

25. wie Hirber[1]) Marianne die 3. nàcht af öərn[2]) tât stiən,[3]) hôb'm sie g'sàgg zu den wàchin: «hiətz kimmt sie niəmar au, nàcher möggis[3]) wol giən.»[4])

23. [1]) mit den. [2]) Bewohner von St. Jakob. Hi. 112. [3]) vgl. 1., 4. [4]) Glück. [5]) wühlen. Hi. 237. Schö. 821. Schm. II., 893. [6]) ein Theil. [7]) es waren in der Gemeinde mehrere Schweine nach einander hingeworden.

24. [1]) Hausname. [2]) Verdruß. Hi. 214. [3]) *trettl* = Quark. Hi. 42. [4]) anhin, d. i. hinan. Hi. 102. — Verdruß in der Ehe, infolge dessen Trinken bis zum Morgen. So soll er bei hellichtem Tage die Kirche nicht mehr gesehen haben und mit der Nase angerannt sein.

25. [1]) Hausname *Hirm*. [2]) *af öern stiən* oder *lîg'n*, d. i. aufgebahrt sein, auf dem Paradebette liegen. — Ich finde den Ausdruck nirgends verzeichnet. Ich muss daher auf denselben etwas näher eingehen. Bei Abfassung meines Buches: «Der Deferegger Dialekt» habe ich das Wort *öərn* verkannt und infolge dessen nicht aufgenommen. Ich glaubte, es sei *erde* oder *ehre*, also entweder: «das letztemal auf der Erde» oder «zur Ehrung» dastehen oder liegen. Ich bin jetzt überrascht, dass ich in meiner Heimat ein Wort finde, das mir sonst in Tirol nicht begegnet ist, anderwärts aber weite Verbreitung hat. Es ist das mhd. *ern*, *eren* m. (Benecke-Müller Mhd. Wb. I., 446 b.; Lexer Mhd. Wb. I., 658) Fußboden, Hausflur, Tenne, ahd. *erin*, *airin* (Graff Ahd. Sprachsch, I., 463; Schade Altd. Wb.[2] 24) pavimentum, Fußboden, Tenne. Bei Stieler (Spate) 23 Hausärn; vgl. auch Frisch Teutsch-lat. Wb. I., 33a. 428a. Grimm Wb. I., 198 (vgl. III., 786. IV., 2, 651 der Hausähren) sagt: «Das Wort geht durch Schwaben, Franken, Hessen, Thüringen». Allein die Verbreitung ist eine viel weitere. Es findet sich also in Tirol, dann in Baiern, in der Schweiz, in Schlesien bis ins ungarische Bergland. Die wichtigsten Belege sind: Schm. I., 129 der *eren*, Haus-*eren* die Flur, Hausflur, der Vorsaal. Schmid Schw. Wb. 169 *eren*, *öhren* m. Vorsaal, Vorplatz beim Eintritte in das Haus. Schmidt Westerwäld. Idiot. 7 *aern* Haus m. der Platz in einem Hause unmittelbar nach der Hausthüre, aus welchem man in die Zimmer tritt. Stalder Schweiz. Id. I., 346 *erm*, *ehrm*, *öhrm* n. Hausflur, Gang beim Eintritte ins Haus, in Schwyz der *eren*, *erren*, bes. aber eine Küche, in die man gleich beim Eintritte in das Haus kömmt. Seiler Die Basler Mundart 99 *érm* m. Hausflur, Hausgang, Gang. Schweiz. Idiot. I., 461 f. *ern*, *êren*, *êrnd*, *erm*, *ermel* (vgl. II., 1706). In Schlesien: der Haus*erden* = die Hausflur. Fromm. Zeitschr. IV., 171, vgl. daselbst III., 227. Regel Die Ruhlaer Mundart 160 *ärn* m. Hausflur, Vorplatz im Hause. Villmar Idiot. von Kurhessen 94 *ern*, *eren*, *hausern*, *hausêren* m. die meist mit Backsteinen (Fließen) gepflasterte Hausflur. Crecelius Oberhess. Wb. 20 der *ähren*, *ähren*, *ern*, *êrn*, *îrn* Hausähre, Hausflur. Fulda Idiotikensamml. 81 *ern*, *ehrn* m., der ebene Gang im Haus. Klein Provinzialwb. I., 103 *ern* die Hausflur. Kehrein Volksspr. und Volkssitte im Herzogthum Nassau, 40. Reinwald Henneb. Id., I., 27, II., 40. Müller-Weitz, 40. Schröer, Wb. d. deutsch. Mundarten des ungarischen Berglandes 240 *aeren*, *êren* der Dachboden, Estrich. Sonst in Ungarn nach meinen Erkundigungen die *öern*, Hausflur. Kramer Id. des Bistritzer zur Dial. 55 *iern* m. der Fußboden. Hermannstadt *ärn*. Spiess Henneb. Id. 54. Vgl. noch Adelung, Wb. II., 1022 f., Weigand Wb. I[3], 26. Sanders I., 19. Paul D. Wb. 11. Noch bei Schiller (in den Räubern IV., 4) *öhrn*. — Man könnte nun geneigt sein, den Schluss zu ziehen, dass auch in Defereggen die Sitte einst bestanden habe — jetzt besteht sie nicht mehr —, die Todten in der Hausflur aufzubahren, wie es z. B. in Böhmen noch geschieht. Allein ein solcher Schluss könnte deswegen voreilig sein, weil wir mit der Möglichkeit rechnen müssen, dass das Wort *öern* vor einigen hundert Jahren erst durch die Knappen in unser Thal eingeführt worden ist. [3]) möget (= dürft) ihr. [4]) d. i. nachhause.

26. Leiter[1]) Pöəter hàt wol a gimüəsst làchin,
wiə er in pater[2]) zim Puffer[1]) sicht renn:
«wenn sie miər», sàgg er, «a noịis giwantl liəss'n màchin,
tât i meine sünt'n wol a amàl bikenn.»
27. Leiter[1]) Nanne hàt ihr'n varröckt'n fàckin[2]) seciərt,
hàt länge zeit über sei kränkhit studiərt,
hàt sie zilöst wol lei gànz guət dakennt:
daweil[3]) hent ihr die ôgstochinin hendlin varrennt.[4])
28. der Hiəsler[1]) hàt gibarmt,[2]) wie die Leiterin[3]) ist kemm:[4])
«as gattschend![5]) wo wöər i hietz[6]) g'schwind meine knöịdl hernemm?»
29. ôver[1]) wenn sie in hörbist[2]) ist wiəder amàl forscht,
wöer[3]) i schuən a wiəder find'n mein orscht.[4])
30. Pâtscher[1]) Stindl hàt föərscht'n[2]) lei a klävns körbl gitrôg'n,
ôver ihr'n Santl[3]) hiət[4]) sie decht îhin[5]) dastöckt bis af'n[6]) krôg'n.
31. im Endershäuslin[1]) hàt in hörbist a kue girît'n,[2])
hiətz wiss'nt sie nit, wên sie soll'n zum g'vàtter bît'n.
32. seit Eggimer[1]) Chrûst selber mit der ôrl[2]) fôr'n tuət,
ist ihm galling[3]) dechter[4]) a Döịfrögger diərn guət.
33. die Grollin[1]), sôg'n se,[2]) sei a[3]) a rechter grânggl,[4])
hiət[5]) sie nit gôr giwöllt a Villgràterle[6]) herzwângl.[7])

---

26. [1]) Hausname. [2]) den Pater, nämlich einen Missionsprediger. Dieser suchte einen verstockten Sünder in seinem Hause *(Puffer)* auf und bewog ihn zur Beichte. Anfangs schützte der in die Enge getriebene seine schlechte Kleidung vor, doch der Pater soll ihm einen neuen Anzug versprochen haben. Darauf bezieht sich der folgende Scherz eines anderen, der nicht zur Beichte gehen wollte.

27. [1]) s. 26, 1. [2]) s. 22, 9. [3]) indessen. Schö. 808. Schm. II., 889. [4]) davongerannt. Witz: die Krankheit des verendeten Schweines hat sie erkannt, aber, wie man Hendlen absticht, hat sie nicht verstanden.

28. [1]) Familienname. Ein ungebetener Gast, der sich regelmäßig zum Essen in einem bestimmten Hause einfand und seinen Platz hinter dem Tische einnahm. Wenn aber die Frau dieses Hauses im Sommer nachhause kommt, getraut er sich nicht mehr, regelmäßig zu erscheinen. [2]) *barmen*, jammern. Hi. 22. [3]) Frau des Hauses. [4]) nämlich von Innsbruck nachhause. [5]) Ausruf des Bedauerns, eig. *gottsschand*. Hi. 66. Schö. 202. Schm. I., 960. [6]) jetzt.

29. [1]) aber. [2]) im Herbst. [3]) werde ich. [4]) *Ort* = Platz. Schö. 482. Schm. I., 151.

30. [1]) *Pâtsch* ist ein Seitenthal von Defereggen gegen den *Hochgall* zu. Als im Sommer 1896 der neu angelegte, durch das Patscherthal führende Weg auf den *Hochgall* feierlich eröffnet wurde, trug ein Fräulein Christine gleichsam als Marketenderin ein kleines Körbchen, daher bekam sie obigen Namen. [2]) voriges Jahr. Hi. 58. Schö. 132. Schm. I., 761. [3]) Chrysanth, ihr damaliger Bräutigam, jetzt ihr Mann. Das Verkleinerungswörtchen absichtlich, weil er von kleiner Statur ist. [4]) hätte. [5]) hinein. Hi. 102. [6]) auf den.

31. [1]) Hausname. [2]) *reit'n*, *rîtig sein* nach dem Stier verlangen. Hi. 184. Schö. 547. Schm. II., 179. — Eine starke Vierzigerin heiratete im Herbst 1896 und will seitdem immer in der Hoffnung sein.

32. [1]) Hausname. [2]) Pflug. Hi. 14 f. Schö. 18. Schm. I., 145. [3]) allmählich, endlich. Schö. 165. Schm. I., 887. — Es handelt sich um einen wählerischen Menschen; jetzt, wo er die Bauerschaft selbst führt, dürfte er zur Überzeugung kommen, dass doch eine vom Thale für ihn passend ist.

33. [1]) Hausname *Groll*. [2]) sagen sie. [3]) auch. [4]) hackenförmiger Ast; eine Person, die gern häckelt. Hi. 87. [5]) hätte. [6]) *Villgraten*, Thal südlich von Defereggen. Das Verkleinerungswort verächtlich. [7]) *zwânggl* m. krummer Ast; als Verbum: gleichsam mit einem krummen Ast herbeiziehen. Schm. II., 1171 *Zwack* und *Zwackel*.

34. der Jargl[1]) hàt wol gsàgg: kàɐ weibische[2]) môg i nit,
wenn i àɐne sîch, vagöət ma[3]) der appetit.

35. Schneider[1]) Jàgge hàt a groəsse bottige[2]) giwöllt màchin,
ass[3]) er kinnit îhintuən[4]) seine kinder und in dràchin.

36. «selig sind die barmherzigen,» hàt Maurer[1]) Tommile gsàgg,
wiə er in gànz Döɪfrögg'n kàɐ diərn[2]) hàt dafràgg.

37. i tât[1]) meir[2]) àlt'n gràmp'm[3]) in himml lei souvl vagung,»[4])
sàgg Gouss[5]) Wast[6]), «und hiət's[7]) lieber mit ar[8]) jung.»

38. die Gàsserin[1]) hàt gihàt wöɪg'n ihr'n knecht die gröəsst'n handl:[2])
màn rödt hàlt, wenn zi länge af àlspern[3]) ist 's mandl.[4])

39. Gouss[1]) Stîne hàt a amàl gihàt kàɐn recht'n reim,[2])
derweil[3]) sie pretschin[4]) ist gàng, hàt der wàɐz'n voər da thür ûngfàng
zi keim.[5])

40. «'s gànze Döɪfrögg'n», sàgg der Jörgner, «soll mi in buggl löckin,
i göə af Màtere[1]) und làss mi in dem louch[2]) niəma blöckin.»[3])

41. die Eckersterin[1]) hàt af der àchsl hàɐmgitrôg'n in schlöɪgl,
hàt gsàgg, sie tât si[2]) die unterpfàɐte[3]) a[4]) selber böɪgl.

42. Lenz'n[1]) Seffe, sôg'n die leut, wâr[2]) a wiəder dahàɐm,
hiətz, sôgit se,[3]) màchit schuən die milch viel an gröəssarn pfàɐm.[4])

43. hiətz hôb'm mir[1]) enk[2]) amàl die wôrit[3]) gsàgg, bileibe[4]) kàɐ lûg,
wás tât-en[5]) sist[6]) Schnall[7]) tischler sôg'n, wenn er's dafrûg![8])

---

34. [1]) Personenname. [2]) Frauenzimmer. [3]) mir.

35. [1]) Hausname. [2]) Schö. 52. Schm. I., 309. [3]) dass. [4]) hineinthun. — Er ein junger Mann, Böttcher, sie alt; keine Kinder.

36. [1]) Hausname. [2]) hier = Dienstmagd. — Der Betreffende hatte keine Dienstmagd auftreiben können. Da kam zufällig eine, die zu den barmherzigen Schwestern gehen wollte, dort aber nicht aufgenommen worden war; diese stand bei ihm ein.

37. [1]) thäte. [2]) meiner. [3]) *gràmpe* eig. eine zweizackige Haue; dann ein schlechtes Pferd, und verächtlich von einer unbehilflichen Person. Hi. 86. Schö. 206, bei Schm. I., 994 der *Graman*, *Grama* schlechter Gaul. [4]) vergönnen. [5]) Hausname. [6]) Sebastian. [7]) hätte es. [8]) einer.

38. [1]) Hausname *Gàsser*. [2]) Händel, d. i. Unannehmlichkeiten. Schö. 241. Schm. I., 1125. [3]) in, auf der Fremde. Hi. 9. Schm. I., 58; 69. [4]) der Gemahl. — Jemand beschuldigte sie des Ehebruches, er wurde aber verklagt und eingesperrt.

39. [1]) Hausname. [2]) Glück. Hi. 192. Schö. 546. Schm. II., 93. [3]) während. [4]) plaudern, verächtlich. Hi. 29. Schö. 57. Schm. I., 374. [5]) keimen. Sie gieng fort auf einen Blausch, sperrte zwar die Hausthüre zu, ließ aber den Weizen vor der Thür auf Leintüchern ausgebreitet liegen. Es soll ihr Schläge eingetragen haben.

40. [1]) Windischmatrei, Bezirksgericht. — Der Betreffende gilt als processsüchtig und hat infolge dessen oft beim Bezirksgerichte zu thun. [2]) Loch, d. i. Defereggen. [3]) *blecken*, sehen lassen (nicht = *blicken*, wohl aber davon abgeleitet). Schö. 65. Schm. I., 323. DW. II., 86.

41. [1]) Hausname beim *Eckerst.* — Sie soll von der *Huben* bis nachhause (ungefähr 4 Stunden) einen Holzschlegel getragen haben, was ihr als Geiz ausgelegt wurde. [2]) sieb. [3]) *pfàvt* Hemd. Hi. 25. Po. Schö. 494. Schm. I., 443 f. [4]) auch.

42. [1]) Hausname. [2]) wäre. [3]) sagte sie = sage sie. [4]) Schaum. Hi. 74. Sch. 114. Schm. I., 717.

43. [1]) wir; vgl. 3, 1. [2]) euch; vgl. 1, 2. [3]) Wahrheit. [4]) beileibe. Schö. 382. [5]) thäte denn. [6]) sonst. [7]) Hausname. [8]) erfragte. — Seitenhieb auf einen thalbekannten Renommisten.

44. «öịs[1]) wöərscht[2]) wol öpper amàl[3]) a stupferle[4]) drinne sein», hàt Stoffin Hies[5]) gsàgg, «mi göəts weiter nicht ûn :» hiətz fohrst hàlt mit enkarn[6]) kàst'n in gottsnàm davûn.

45. miər[1]) wünschen enk[2]) bæ̀d'n lei frei[3]) glück und viel söịg'n, kæ̀n ûnglück soll enk in der öə niə bigöịg'n!

Was den Bau dieser Verse betrifft, ist zu bemerken, dass die Hauptsache eigentlich der Reim ausmacht. Die Verszeilen dürfen von ungleicher Länge sein. Auch ist es gleichgiltig, ob steigender oder fallender Rhythmus herrscht. Da es nun hauptsächlich auf den Reim ankommt, werden die kräftigen, männlichen Reime weitaus bevorzugt. Dass dadurch eine gewisse Eintönigkeit entsteht, ist nicht zu leugnen. Als schön gebaut gelten solche Verse, die 4 Hebungen haben. Ein Verspaar (Reim) hat also in dem Falle 8 Hebungen. Beim Vortrag sucht man selbst bei schlechter gebauten Versen diese 8 Hebungen durch den Tonfall zur Geltung zu bringen. Es erinnert dies an die Strophe des mittelalterlichen Nibelungenliedes (*Westphal:* Allgemeine Metrik, Berl. 1893, S. 174). Als besonders gelungen gelten Verse im $^3/_4$ ($^6/_8$) Takt, bei deren regelrechtem Vortrage die Füße zu dem ländlichen Walzer sich angeregt fühlen.

Wien, Ende October 1897.

Sprichwörter der Slowenen.

Mitgetheilt von Wilhelm Urbas, Graz.

Wie die Sitten und Gebräuche eines Volkes sein Wünschen und Wollen kundthun, so kennzeichnen die einem Volke eigenthümlichen Sprüche und Sprichwörter sein Denken und Meinen. Diese sind also nicht minder als jene bedeutungsvolle Zeichen für den Charakter eines Volkes. Wie scharf erscheint beispielsweise die contemplative Natur des Sancho Pansa ausgeprägt gerade durch den so häufigen, den Don Quixote zur Verzweiflung treibenden Gebrauch von Sprichwörtern. Deshalb ist es nicht zu wundern, dass bedeutende Männer aller Zeiten und Völker sich dem Studium dieser Äußerungen des Volksgeistes hingegeben und Sammlungen dieser eigenthümlichen Sprachblüten angelegt haben. Daher ist auch die Literatur der Sprichwörter bereits eine sehr umfangreiche; Noppich führt in seiner, Nürnberg 1822 — und vermehrt 1832 — erschienen Bibliographie der Sprichwörter ungefähr 2000 solcher Sammlungen an. Darunter befinden sich etwa 12 Werke über polnische Sprichwörter, 4 über Sprichwörter der Russen (die reichhaltigste Sammlung von Snjegirev); Dobrovski gab čechische, Iucevicz litauische Sprichwörter heraus. Nach P. Marcus' in «Bibliotheca Carnioliae» enthaltener Mit-

---

44. [1]) es. [2]) wird. [3]) manchmal. Hi. 14. Schö. 416. [4]) Nadelstich. Hi. 228. [5]) ein gutmüthiger Halbnarr, dessen oft treffende Aussprüche noch jetzt — er ist schon vor längerer Zeit gestorben — in aller Munde sind. [6]) euern; vgl. 1, 2.

45. [1]) wir; 3, 1. [2]) euch; 1, 2. [3]) Ausdruck des Bekräftigens. Hi. 63. Schö. 152. Schm. I., 813. DW. IV., 1, 100.

theilung soll J. Mihelič, der in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts Pfarrer in Ratschach war, eine Sammlung slowenischer Sprüche angelegt haben; das Manuscript scheint jedoch in Verlust gerathen zu sein. So mögen denn hier einige dieser eigenartigen Blüten des Volksgeistes freundliche Aufnahme finden; sie sind auf slowenischem Boden gesammelt und zwar meist solche, die sich, wenn auch nicht wesentlich, doch formell von denen anderer Völker unterscheiden.

Mit der Redseligkeit der Sprichwörter hängt es zusammen, dass sie sich in alle häuslichen und öffentlichen, religiösen und politischen Verhältnisse, kurz in alles menschliche Treiben mischen; doch wollen wir der besseren Übersicht wegen dieselben unter einige Hauptgesichtspunkte bringen, ohne jedoch die allgemein giltigen Sprüche von den nur auf besondere Fälle anwendbaren Sprichwörtern zu scheiden.

a) Auf den Gottglauben und die Weltordnung beziehen sich:

Der Mensch versucht's zu wenden, Gott aber wendet's.

Gott umwölkt den Himmel und heitert ihn wieder auf.

Wenn Gott nicht die Hand ausstreckt, alle Heiligen können es nicht erbitten.

Gott schließt eine Thür und öffnet hundert andere.

Gott bedient sich keiner geflochtenen Ruthe, um uns zu züchtigen, sondern nur böswilliger Menschen.

Gott weiß es schon, warum er manchem die Flügel stutzt.

Wen Gottesdienst aufhält, der versäumt nichts.

Wenn Gott es will, platzt auch eine Weife.

Einer stößigen Kuh gibt Gott keine Hörner.

Ihm musst du's klagen, der dir's kann helfen tragen.

Wenn die Menschen nicht stürben, die Pferde nicht verdürben, wäre schon längst die Welt in Trümmer.

Wegen einer Fliege webt die Spinne nicht ihr Netz.

Wie gekommen, so vergangen.

Wo die Sonne scheint, wird Brot gebacken.

Jeder Weg führt nicht nachhause.

Neben dürrem Holz brennt auch frisches.

In der ganzen Welt findet man alles.

Bis zum Mittag trägt ein Engel dem Menschen Wasser nach.

Unsinnige Kraft erlahmt bald.

Früh fängt an zu brennen, was eine Nessel werden soll. — Eine Brennessel erfriert nicht.

Die Zeit untergräbt alles.

Die Zeit jagt alles ins Bockshorn.

Mit der Zeit vergisst sich alles.

Dem Einen gibt Gott das Ruder in die Hand, dem Andern die Hacke.

Der Ruf wächst im Weitergehen.

Ein reifer Apfel fällt von selbst.

Zu Jacobi reift das Getreide, auch wenn die Sonne nicht will.

Blut ist nicht Wasser.

Die Kuh milkt beim Maul (jenachdem sie gefüttert wird).
Manche Buche liefert den Hackenstiel zu ihrem Fall.
Ein ungerechter Heller frisst zehn redlich erworbene.
Wer sich um den Kreuzer nicht kümmert, wird nicht des Guldens Herr.
Gegen den Maulwurf hilft kein Gartenzaun.
Zwischen Recht und Unrecht gibt es kein Mittelding.
Das Unrecht lacht am Tische, das Recht aber weint hinter der Thür.
Jede Henne scharrt vor ihre Küchlein.
Ein feuriges Pferd bedarf keines Sporns.
Kurzes Nachtmal, langes Leben.
Wenn nur Brot da ist, die Zähne finden sich.
Der Fuchs lässt wohl Haare, aber nicht von der List.
Was in der Lache ausgebrütet worden, strebt immer wieder zur Lache.
Bei Licht ist gut leben und sterben.
Ob mit dem Topf an den Stein, oder mit dem Stein an den Topf, immer leidet Schaden nur der Topf.
Den Einen deckt ein Blatt, den Andern birgt nicht einmal ein Baum.
Ein schönes Lied klingt bis ins neunte Dorf.
Im Fluge sticht die Mücke ärger.
Was man nicht ändern kann, soll man vergessen.
In einem kleinen Topf siedet's bald.
Der größte Meister ist die Noth.
Wo das Unglück hin will, da überspringt es alle Wehren. — Das Unglück ist nie gebändigt.
Gewohnheit ist ein eisernes Hemd.
Auch Mühsal kommt von Gott.
Der Neid schwindet mit dem Glücke.
Jede Nacht hat ihre Macht.
Wo Überfluss, dort Übermuth.
Feuer und Wasser sind gute Diener, aber böse Herren.
Was aufgeschoben, ist verloren.
Geduld durchbricht eiserne Thüren.
Jedes Hochwasser verläuft sich.
Es gibt viele, die sich verabschieden, aber nicht empfehlen.
Was nicht heiß ist, blase nicht; was nicht brennt, lösche nicht.
Geld bringt unter die Haube.
Eine leere Scheuer verlässt die Maus bald.
Was ausgeliehen ist, wird nicht besser.
Jeder Vogel fliegt gern dorthin, wo er ausgebrütet worden.
Es gibt keinen Berg ohne Thal.
Besser Verstand als Sammt.
Überall ist es gut, zuhause aber am besten.
Was geboren ist, reift dem Tod entgegen.
Wo Trümmer, dort neues Leben.
Wenn das Glück einen Laden eröffnete, rasch brächte es alles an.
Die Alten mäht der Tod, die Jungen schießt er.

Wer ein schadhaftes Dach hat, bittet immer um schönes Wetter.
Übergroße Gewalt vernichtet sich selbst (Napoleon I.).
Wen das Glück verlässt, der läuft ihm umsonst nach.
Im Frühling ist jede Biene einen Kreuzer wert.
Was nicht geschieht, erfährt man nicht.
Die Eule sagt zur Meise: «Du Dickschädel!»
Gewalt bricht den Wagen.
Fast fieng noch keinen Hasen, kaum aber wohl.
Erfahrung ist ein Stück Prophet.
Obst ist Holz, wenn kein Brot dazu ist.
Neben dem Glück lauert das Unglück.
Der Tod ist nicht wählerisch.
Erst der Stall, dann die Kuh.
Die Angst ist in der Mitte hohl und herum ist nichts.
Fein gesponnen, leicht verworren.
Stilles Wasser bricht die Ufer.
Wenn's nicht fließt, so tröpfelt's doch.
Wer könnte aller Welt Kuchen bereiten.
Dem Todten thut kein Zahn wehe.
Die Stunde, die versäumt worden, kehrt nimmer zurück.
Der Wolf weiß schon, womit er sich die Zähne putzt.
Der Schatten hoher Bäume reicht weit.
Was allen gefällt, das genießt man nicht ungehindert.
Wenn du dem Wolf entgegen gehst, nimm den Hund mit.
Ein großer Vogel braucht ein großes Nest.
Der Ochs bleibt Ochs, wenn man ihm auch die Hörner abstößt.
Wie zusammengescharrt wird, so wird verstreut.
Wenn das Leid den Höhepunkt erreicht hat, kündigt sich schon die Freude an.
Die Weiber haben langes Haar, aber kurzen Verstand.
Der Winter ist weiß wie eine Taube, hat aber Wolfszähne.

b) Auf das Welt- und Menschenleben im allgemeinen beziehen sich:

Ein getheiltes Haus zerfällt wie ein verlassenes.
Wo das Weib die Hosen trägt (herrscht), speist der Mann selten gut.
Manchem ist der Bart gewachsen, doch der Verstand nicht gereift.
Von guten Worten wird niemand fett.
Weh demjenigen, bei welchem die Mäuse und die Katzen Bruderschaft schließen.
An Rauch gewöhnt sich der Mensch, ans Feuer nicht.
Der Baum lehnt sich an den Baum, der Mensch an den Menschen.
Der Mensch lernt nie aus, so lange er auch lebt.
Der Mensch schleift sich unter Menschen ab, wie der Stein im Weltgetriebe.
Der Mensch muss sich nach den Leuten richten, nicht die Leute nach dem Menschen.

Den Bösen bedauere, wenn's ihm am besten geht.
Wer gern tanzt, tanzt sich bald aus.
Wie man grüßt, so dankt man.
Wer sich zu sehr erniedrigt, der wird zertreten.
Wer bittet, trägt Gold im Munde.
Wer zurückzahlt, wendet den Rücken.
Das Leben des Menschen ist wie ein Tropfen an einem Zweige.
Alle Menschen wissen alles.
Wen eine Schlange gebissen, der erschrickt schon vor einem zusammengerollten Tau.
Der Mensch ist härter als ein Stein, weicher als ein Ei.
Wie man geigt, so tanzt man.
Vor Hunger sterben ist ärger als verbrennen (Längere Qual).
Zehnmal wende das Wort auf der Zunge, bevor du es aussprichst.
Reichthum vermag den Tod nicht abzuwenden.
Vermögen sammelt sich am Faden, und verliert sich nach dem Seil.
Wo Verwandte streiten, spaltet sich die Erde.
Ein sanftes Wort beschwichtiget den Grimm.
Der ist mir (ein) Bruder, der mir gerne Gutes thut.
Wem der Bettelstab in der Hand warm geworden, der lässt nicht mehr vom Betteln.
Es ist besser halt ihn als fang ihn.
Ein jeder Bettler lobt seinen Sack.
Wir zwei sind wohl Brüder, aber unsere Beutel sind es nicht.
Brüder und Schwestern lieben sich am meisten aus großer Entfernung.
Saufbrüder in der Jugend, Armenhäusler im Alter.
Der Klang des Geldes übertönt oft das Recht.
Wenn auch die Kuh schwarz, so ist doch die Milch weiß.
Der Mensch zeigt in der Jugend, was er im Alter werden will.
Wer sich selbst nicht achtet, ist keiner Achtung wert.
Gutes Werkzeug beschleunigt die Arbeit.
Mitgift sich ausgibt.
Wer nach dem Ausland schielt, mit dem ist nicht gut sich sonnen.
Auf heimischer Schwelle hat der Hahn leicht Lärm schlagen.
Ein guter Gedanke ist halbe Gesundheit.
Lustiges Leben ruiniert den Beutel.
Wie du an die Arbeit gehst, so geht sie dir von der Hand.
Wer Wohlthaten erweist, schmiert sein Gefährt zum Glück.
Wer mit aller Kraft aus der Heimat strebt, kommt in der Fremde in den Koth zu sitzen.
Geld und ein geschliffenes Messer kannst du zum Nutzen oder Schaden verwenden.
Der Tag fängt in aller Frühe an.
Das Brot ist theuer, wo kein Geld ist.
Wenn das Geld ausgeht, kehrt der Verstand zurück.
Lieber heut eine gebratene Lerche, als morgen ein Huhn.

Besser ein guter Ruf als ein silberner Gurt.

Liebes Daheim, wer es nur recht zu halten weiß.

Häufiger Dienst (-wechsel), seltener Rock.

Wer viel spricht, weiß viel, oder lügt viel.

Ein guter Ruf reicht bis zum 9. Dorf. (Ausdruck für eine große Distanz, so an andern Stellen: bis ins neunte Land.)

Ein falscher Groschen kennt viele Leute.

Das Weib stützt am Hause drei Ecken, der Mann nur eine.

Eine brave Hausfrau muss um eine Feder über den Zaun springen.

Wer im Alter ausruhen will, muss in der Jugend schwitzen.

Nach schlechter Gesellschaft hat man gewöhnlich Kopfschmerzen.

Wenn das Spiel am besten geht, wende ihm den Rücken.

Eine gute Erziehung hält die Armut vom Hause fern.

Wenn dich der Kern lockt, zerbeiße die Schale.

Es gibt kein Essen ohne Arbeit.

Wer viel auf den Knien herumrutscht, ist bald der Arbeit überdrüssig.

Ob Katharina (25. Nov.) oder Johann d. T. (24. Juni); wenn es kalt ist, heize ein.

Biete nicht den Pelz feil, solange der Bär in der Höhle liegt.

Mancher Bauer ist flink auf dem Tanzboden, aber linkisch am Pflug.

Jede Kuh schreit nach ihrem Kalbe.

Wer nicht weiter gekommen ist als bis zum Trog, für den ist jede Lache ein Meer.

Einerseits angenehm, andererseits widrig.

Er kümmert sich um ihn, wie um den vorjährigen Schnee.

Durch eigene Schwielen ist selten jemand reich geworden.

Jeder leitet das Wasser zu seiner Mühle.

Ohne Qual kein Mahl.

Die Jugendzeit ist eine tolle Zeit.

Was die Jungen nicht wissen, das sagen ihnen die Alten.

Wer nass ist, fürchtet keinen Regen.

Jugend ohne rothe Wangen ist ein Frühling ohne Blüten.

Ein böswilliger Hirt trübt der Herde das Wasser.

Des Meisters Sohn ist oft nicht des Namens wert.

Einem hellen Kopfe genügt ein Auge.

Hüte dich vor jenen Katzen, die vorne lecken, hinten aber kratzen.

Eine stehende Mühle und eine schweigende Zunge taugen zu nichts.

Wie die Mutter spinnt, so webt die Tochter.

Junges Blut sagt: Springen wir! altes: Setzen wir uns!

Wer zuviel denkt, leistet nicht viel.

Wer seine Muttersprache nicht ehrt, achtet auch seine Mutter nicht.

Das Unglück feiert nie.

Das Unglück ackert nicht und säet nicht, und lebt doch gut.

Zuerst hilf dir selbst aus der Noth, dann erst andern.

Wenn des Nachbars Haus brennt, gib auf das eigene acht.

Ein morscher Baum fällt von selbst.

Gott nährt auch euch neben uns.

Schwindsucht bringt den Menschen ums Brot.

Durch Wucher erworbener Reichthum geht unverhofft verloren.

Du den Vater bis zur Schwelle, dich die Kinder über die Schwelle.

Zehn muntere Kinder elf Glücksfälle.

Aus jungen Raben werden über's Jahr alte.

Was nützt es nur fürs Auge, wenn's unbrauchbar.

Schicke den Esel die Kreuz und die Quer, er kommt dir langohrig wieder daher.

Wer den Altar nicht sieht, verbeugt sich vor dem Ofen.

Kinder und Greise sind bald in Thränen.

Was du erbettelst, trägst du leicht.

Der Gescheite erwärmt sich am Feuer, der Dumme verbrennt sich daran.

Auf der Straße ein Röschen, zuhause ein Tröpfchen.

Worauf das Sprichwort loshaut, da fehlt es nicht um ein Haar.

Wie man leiht, so wird zurückgezahlt.

Für den Fleißigen liegt hinter jedem Busch ein Stück Brot, unter jedem Stein ein Kreuzer.

Was zuviel, ist nicht einmal mit Brot gut.

Gelobt werden ist niemandem lästig.

Die Wahrheit blendet.

Wer übergibt das Seine, dem kommt's, dass er weine.

Das Alter bleicht jedes Haar.

Solange ich einen Pfennig habe, nennt mich jeder seinen Bruder.

Das Glück ist wankelmüthig.

Was nicht vom Herzen kommt, greift das Herz nicht an.

Große Sorgen bleichen die Haare frühzeitig.

Herzhaftigkeit gilt.

Die Tochter des Geizhalses wird nicht selten die Frau des Verschwenders.

Um den alten Glauben, um alte Leute und altes Geld sollst du dich jederzeit kümmern.

Eigener Kopf, eigener Rath.

Der Sohn mein, der Kopf sein.

Silbernes Haar ist des Alters Schmuck.

Wie man mich verpflegt, so schneidet meine Sense.

Eine schlechte Hacke wurde noch nie vom Hackstock gestohlen.

Wehe dem, der durch eigene Erfahrung klug werden muss.

Wer schlägt, den schlägt man.

Einem gesättigten Bauch schmeckt nicht einmal weißes Brot.

Dem Verstockten kommt erst das Gehör, wenn ihm der Tod auf den Nacken springt.

Man braucht nicht zu forschen, wo die Katze schläft, wenn sie nur Mäuse fängt.

Eines Hausdiebes erwehrt man sich schwer.
Der leiht Gott, wer dem Armen etwas schenkt.
Wer in die Höhe kommen will, muss schwindelfrei sein.
Alle sind Rechen (Nehmer), keiner Heugabel (Geber).
Der Wein ertränkt die Sorgen.
«Jeder auf seine Art», sagte der, der mit dem Bohrer der Kuh die Haut abzog.
Bei euch wird Holz gespalten, zu uns aber fallen die Späne.
Hoch geflogen, tief gefallen.
Viel haben wohl manche Leute, doch genug niemals.
Aller Künste Meister, aller Drangsale Inhaber.
Wer's kann, führt's bald zu Ende.
Wer mit goldenen Waffen kämpft, ist des Sieges sicher.
Verheirate die Söhne, wann du willst, die Töchter, wann du kannst.
Du für mich, ich für dich, Gott für alle.

c) Auf Gut und Böse, auf die Moral überhaupt zielen:

Reinheit ist Gott lieb.
Die Thräne der Unschuld vertrocknet nicht; sie verdunstet zum Himmel.
Rechte Reinlichkeit reicht nicht nur bis zur Schwelle.
Glücklicher ist der, welcher gibt, als der, welcher nimmt.
Schön ist einem jeden lieb.
Was zuhause ausgeheckt wird, zerre nicht auf die Gasse.
Dem Höhern gib nach, dem Niederern lasse nach.
Was recht ist, das ist gesund.
(Richtiges) Maß und Gewicht hilft in den Himmel.
Ein jeder greife nach seiner gebratenen Rübe selbst ins Feuer.
Wer dir einen Stein (nachwirft), dem du Brot.
Wer beim Essen flink ist, soll es auch bei der Arbeit sein.
Wer früh aufsteht, hat Brot im Überfluss.
Ohne Schweiß kein Honig. =
(Ohne Saat keine Ernte.)
Ein erzwungenes Ding ist nie gut.
Wer lange wählt, dem bleibt der Ausschuss.
Besser ein erspartes Ei als ein verzehrtes Rind.
Ehrenstellen sind eine Eisbahn, die gar leicht aufthaut.
Wer nach Wien gehen will, muss den Bauch draußen lassen (wegen der Theuerung).
Einen jungen Baum kannst du biegen, wohin du willst.
Der Buckelige sieht wohl den fremden Höcker, den eigenen aber nicht.
Ein schlechter Mensch fürchtet sich vor seinem eigenen Schatten.
Was man im Spiele gewinnt, verliert man im Spiel.
Vom jungen Baum kann man den Zweig abbrechen, vom alten muss man ihn abhacken.

Die Ruthe singt (führt) zur Primiz.
Was das Auge nicht sieht, wünscht das Herz sich nit.
Wer zufrieden ist, bedarf am wenigsten.
Mancher gibt mit einer Hand und nimmt mit zweien.
Wenn die Taube unter Raben geräth, findet sie sicher den Tod.
Besser ein kurzer Vergleich als ein langer Process.
Trägheit ist ein Greuel.
Der Faule stiehlt sich selbst die Zeit.
Trägheit ist des Teufels Fangnetz.
Er lügt wie ein Kalendermacher.
Wo die Lüge zu Mittag speist, da isst sie nicht zu Nacht.
Je mehr gelogen wird, desto leichter erfährt man die Wahrheit.
Wer in der Jugend sorglos dahinlebt, muss im Alter Mangel leiden.
Wer kein Maß hält, hat auch keinen Glauben.
Wer auf die Mutter nicht hört, den züchtigt die Noth.
Versprechen macht Schulden.
Eine vorgeworfene Gabe ist schwarz vor Gott.
Wie viel Orte, so viel Sitten.
Der Trunkenbold bekehrt sich (kehrt sich um), wenn er in die Grube fällt.
(Mit Bedacht) Mit der Zeit kommt man weit.
Besser ehrlich sterben, als ehrlos leben.
Keiner schädigt so sehr, wie ein böser Nachbar.
Wer viel trinkt, trinkt nicht lange.
Wo man viel schwört, da ist wenig Wahrheit.
Der Tod begräbt alle Feindschaft.
Die Habsucht wächst mit dem Schatz.
Ein fleißiges Weib ist von Mäuseart, die Verschwenderin hat Hennenweise.

II. Kleine Mittheilungen.

Einige volksthümliche Recepte aus der Zeit 1580.

Mitgetheilt von Anton Vrbka, Znaym.

Unter altem Gerümpel fand ich ein «Kurtzes Handbüchlein vnd Experiment viler Artzneyen durch den gantzen Cörper dess Menschen außwendig vnd innwendig von dem Haupt an biß auff die Füsse. Sampt Lebendiger Abcontrafactur etlicher gemeiner Kreuter wie Wurtzeln vnd darauß mancherlei gebrannten vnd gedistillierten Gewässer heilsamen Tugenden, Krafft vnd Wirckungen Auß langwiriger gewisser und selbsteigener erfahrung. Durch Q. Apollinarem an tag gegeben. Jetzund widerumb von neuwem gemehret vnd gebessert. Sampt einem ordentlichen Register. Gedrückt zu Frankfurt am Mayn. MDLXXIX». Darunter steht geschrieben: Ex rebus P. Jacobi Parsch, Curati Zebusi.

Nachgewiesen ist, dass P. Parsch um diese Zeit thatsächlich Curat in Zebus (Böhmen) war. Er muss sich sehr eifrig mit dem Studium der Medicin und der Beobachtung der officinellen Kräuter befasst haben, denn er hat in den dem Buche beigehefteten Notizenblättern eine Menge

Beobachtungen über die Blütezeit der Pflanzen und eine Anzahl volksthümlicher Recepte niedergeschrieben. Mit seinem Stande scheint er nicht sonderlich zufrieden gewesen zu sein, denn er spottet in sehr derben Versen, die zum geringsten Theile druckfähig sind, über seinen eigenen Stand, über die Junker und ruft aus: desperatio aut militem facit aut monachum. Es seien hier einige für die damalige Zeit charakteristische Sprüche, die man halbwegs hören kann, angeführt:

Rüttelt der Bauer am Joch, gleich pfeifen Junker und Pfaffen aus einem Loch.

Wenn die Bauern nicht wären und ihr Güld, wär ein Bettelsack der Edelleut ihr Schild.

Die Bauern bitten nichts so sehr von Gott, das als den Junkern die Rosse nicht krepiren, sonst würden sie die Bauern mit Sporen reiten.

Essen, Trinken, Schlaffen gahn, ist die Arbeit, so die Edelleut und die Pfaffen han.

Kränke nie einen Pfaffen, dieweil er nie verzeihen kann.

Der Pfaff mag singen, wie er völl, spricht Amen sein Schulmeister sein Gesöll.

Die Herren von der Clerisei versalzen dem Bauer gar oft den Brey.

Das Buch selbst handelt zuerst vom «Harn», dann vom «Pulß». Endlich kommen Recepte: «Vom Haupt und seinem Krankheiten, von den Augen, den Ohren, der Nasen, zu dem Mundt, von den Zehnen, von den gebresten der Zungen, zu dem Halß, vom Husten, zu dem Magen, zu der Leber, von dem Milz, von dem Hertzen, vom Bauch, von dem Stuhlgang, von dem Stein, vom Menstruo, vom gebresten der Scham, vom Podagra, vom Kaltenwehe, vom Schlag, allerhand Geschwer, von Wartzen, Wunden und Schaden».

Dann sind alle in der Medicin gebräuchlichen Pflanzen abgebildet. Es wird genau angegeben, wie man aus ihnen «die Säffte, Wasser und Latwerge» bereitet. Endlich sind «Bewehrte Praeservativ und Curativ Artzneyen wider die Pestilentz» angeführt. Am interessantesten sind aber die geschriebenen Recepte.

Es seien hier einige mitgetheilt:

1. Remedium wann einen die achssel Schmertzen Verursachten. Nimb einen halben Centner Elbe Sandt, 53 pfundt Kißelsteiner selbe zerstoßen: dieses alles zusamb in einen saak gethan, durch 7 Täg auff den Achsseln gelegt herumbgetragen wird helffen, item probatum est.

2. Wider Zahnweh. Nim das Knöchlein von einer Krötten aus dem rechten Fuß und berühre den wehen Zahn damit so wird geholfen.

3. Gegen Rothlauf und Würmer im Gehirn ein umbfehlbar Mittel Artzneye. Ein Baum, an demselbigen sich ein Mensch hat aufgehangen wird umbhauen und selbig trocknen lassen im Schatten, Selbig wird dann abgeschählet und dann die Rinden und Holz klein spreiselig zerhackt und beydes separiert aufgehebt und wird solche Spähne auf glühende Kohlen geben und geraucht, so einer an Rothlauff oder Würm im Hirn leidet. Es hilft gewiß und ist offt Mahlen gut erprobt worden. Selbige Rinden ist kräftiger als Holz. Sothanes lehrte schon Avicerna.

4. So ein Hirn wütig oder vnsinnig wird. Essig gemischt mit Salz vnd die Hand innwendig vnd die Sohlen damit gerieben, ist fast gut für die vnsinnigkeit.

5. So einem das Haar außfellt. Wermut in Laug gesotten mit Stabwurtz damit das Haupt gewäschen, behelt das Haar, dass es nicht also außfellt.

6. So einer ein böß Gedächtnuß hat. Welcher fast vergessen war vnd nichts behalten möcht, der nemme lignum Aloes vnnd Negelin vnnd das Bein vom Hertzen dess Hirsches jedes 3 quitlin vnnd brauch das mit gebethem Brot stärket fast die Gedächtnuß.

7. So ein Mensch nicht wohl höret. Rautensafft mit Rindsharn oder Ephewsafft mit Hasengallen vermischet vnd in die Ohren gelassen hilfft wohl.

8. So einem Menschen die Ohren sausen. Bocksharn in die Ohren gelassen benimbt das Sausen.

9. So ein Mensch ein Geschwär hat in dem Halß. Nim Schwalbennäster zerstoß und mach ein Pflaster mit warmen wasser drauß vnd leg es vber den Hals es hilfft wohl.

10. Für den Sod des Magens. Enis, Zimetrinden, vnnd Mastix in Wein gesotten, nimpt den Sod, offt davon getrunken.

11. Für das Bauchwehe. Knoblauch gestossen, vnd darunder vermischet Coriander, vnd also genützet mit wein, der trannk reichet den Bauch.

12. Was die Melancholey vertreibt. Goldt oder Ambra nimpt die Melancholei, wenn man die offt nützet.

13. Für den Wolff am Leib. Odermenig grün vnd frisch **gestossen**, vnnd auff die bösen Geschwer gelegt, darvon sich erhebt der Wolff er **geneußt** ohn **zweiffel**.

14. Ein kräfftiger Pestilentz Essig.

R. Rad. diplam alb.
Petasitid.
Carlin.
Imperator.
Angelic.
Tormentill
Contra yeruae.
Scorzoner.
Anthorae.
Vincetox
Cortic. Citri ana Unc. i.
Myrrh. rubr. Unc. s.
Camphor. Drach. iij.
Fol. Scord.
Ulmar.
Galeg.
Summit: Millefol. ana M: i.
Flor. Calendul. M. i. f.

15. Pestillentz schiltl zum anhencken.

R. Arsenic. Crystall
Auripigment ana Unc. ij.
Mercur. vivi Unc. i. in Uncijis quatuor Sulphur. citrini leni calore dissoluti.
Pulv. Busonis Unc. i.
Rad. Diptam alb.
Angelica ana Unc. s.
Pulv. Viperat: Drach: vj.
Camphorae.
Croci ana Scrupl. j.
Cum Mucilag. gummi tragacanth.
Fiant amuleta serico rubro densiore abducena.

Sign. Hertz Schiltee widder die Pestilenz an einem Schnürl am Hals über dem Hemmet in der Gegend des Hertzens zu tragen.

Dann sind noch einige Pestilentz — Balsama — Wasser — Latwerge — Rauchpulver und Zeltl angeführt, wobei sehr gewissenhaft «vor die gemeine Leuth» und «vor die vermögliche Leuth» unterschieden wird.

Ähnliche Recepte sind auch in dem Buche gedruckt. Man kann sich denken, welche Erfolge diese Medicin erzielen konnte, welche die Leute nach der Größe der Geldbeutel curierte und sich kaum über das Niveau der volksthümlichen Arzneikunde erhob. Deswegen mussten auch dort, wo sich die Medicin als unverlässlich erwies, gewisse Gebete und Sprüche einsetzen, denn:

Wann Gott nicht gibt den Kreutern Krafft
Umb sonst ist Apotecker Safft
All cur (Artzney) und Medicin
Hilfft nit, ohn Gott, ist alles hin.

Die Schwalbe bei den Südslawen.*)

Gesammelt aus Volksüberlieferungen von Vid Vuletić-Vukasović, Curzola.

Die Schwalbe gilt bei den Südslawen als ein glückbringender Vogel; deshalb freut sich jeder bei ihrer Wiederkunft. Das Sprichwort lautet: «Sveti Grgur papa, na dvanaest marča, lastavica vanka» (Am Tage des heiligen Papstes Gregor, am 12. März, kommt die Schwalbe).

Der Bauer wünscht, dass sie in das alte Nest unter sein Dach zurückkehre. Man lässt die Schwalbe des Glückes halber ihr Nest in einer Balkenecke der Hütte bauen. Es ist eine große Sünde, die Schwalbe zu tödten oder ihr Nest zu zerstören. Man sagt, dass sie, wenn jemand ihre Jungen tödtet, diesen bis in das dritte Glied der Nachkommenschaft verfluche, indem sie als Zeichen des Fluches ein Steinchen in's Wasser wirft. Ihr Fluch ist mächtig, daher sagt man auch, dass die Katzen dem Neste ferne bleiben. Hat ein Knabe ein Schwalbennest zerstört und stößt ihm hierauf etwas Übles zu, so sagt man: «Uklela ga je lastavica» (die Schwalbe hat

*) Die Übersetzung aus dem Italienischen von Frl. Mathilde Wustl.

ihn verflucht); doch ist sie auch der Bote guter Nachrichten, und in den serbo-kroatischen Liedern bringt sie Liebesbriefe und tröstet die Betrübten. In einem solchen Volksliede heißt es:

Bosiljak i rosa.	Das Basilikum und d'r Thau.
Pocvilio sitan bosioče:	Es klagte das kleine Basilikum:
«Tiho roso, što ne padaš na me?»	«Sanfter Thau, warum fällst du nicht auf mich?»
«Padalo sam za dva jutra na te,	«Ich bin gefallen zwei Morgen auf dich,
Ovo sam se bila zàbavila	Heute indessen wurde ich aufgehalten
Gledajući čuda velikoga,	Durch ein ungewöhnliches Ereignis.
Gdje se vila s orlom zàvadila	Die Nymphe gerieth mit dem Adler in Streit
Oko one zelene planine:	Über jenes grüne Hochland.
Neli vila: «Planina je moja,»»	Es sagte die Nymphe: «Das Hochland ist mein,»
Orle veli: «Nije nego moja.»»	Der Adler sagte: «Nein, es ist mein.»
Nila orlu krila salomila.	Die Nymphe zerriss dem Adler die Flügel.
Ljuto cvile tići orlovići,	Es weinten bitterlich die Jungen des Adlers,
Ovile ljuto, jest im za nevolju;	Bitterlich weinten sie über ihr Unglück.
Tješilo ih tica lastavica:	Es tröstete sie die Schwalbe:
««Ne cvilite, tići orlovići!	«Weinet nicht Junge des Adlers,
Povešću vas u zemlju Indiju,	Ich werde euch führen in das Land Indien,
Gdje štir (amarantus) konju raste do koljena,	Wo der Amaranthus bis zum Knie des Pferdes wächst
Djetelina trava do ramena,	Das heilbringende Kraut bis zur Schulter,
Otkle nikad ne zalazi sunce.»»	Wo nie die Sonne untergeht.»
Po tome se tići utješiše.	Dann trösteten sich die Vögelchen.

Die Schwalbe spielt auch in Gleichnissen eine hervorragende Rolle. Die südslawischen Helden wählen für sich als edelstes Pferd mit Vorliebe den Rappen: «Sebi lastavicu» (für sich die Schwalbe).

Die Augenlider eines hübschen Mädchens sind Flügel der Schwalbe:

«Obrvice morske prijavice	Die Augenbrauen (sind) Blutegel des Meeres,
Trepavice krilo lastavice.»	Die Augenlider Flügel der Schwalbe.

Es bestand in Dalmatien (wenigstens an den Seeküsten) der Gebrauch, welcher selbst heute noch nicht ganz verschwunden ist, die Knaben drei verzuckerte Schwalbenherzen schlucken zu lassen, damit sie aufgeweckt und verständig würden.

In der Volksheilkunst der Südslawen dient das Schwalbennest als Heilmittel gegen Halsschmerz, wie Angina etc. (vergl. oben S. 343). Das Nest wird in Milch gekocht und auf einem Schafwollstrumpf um den Hals gelegt; dies soll sicher helfen. Wenn der Feldsperling, wie er es bekanntlich zu thun pflegt, zufällig ein Schwalbennest benützt, so mauert ihn die Schwalbe lebendig ein:

Ali brzo lastaviče složne prigju,	Doch bald kommen die Schwalben einträchtig daher,
Luda vrepca u tom gnjerdu prizazigju.	Mauern den schwachen Sperling in dem Neste ein.
Poginno vrebac lud.	Es stirbt der dumme Sperling.
Tako slobnu ide ćud.	So trifft es jeden Bösewicht.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

2. Übersichten.

Bibliographie der Salzburgischen Volkskunde 1896.

Von Custos Dr. Anton Hittmair, Innsbruck.

(Schluss).

2. Anthropologisches, Biologisches.

Agilolf. Die Ausgrabungen von Bergheim: «Salzburger Tagblatt» I. Jahrg. 1896. f°. Nr. 275, S. 3—4.

Eine neue Arbeit über die Salzburger. D—f. [Jos. Frh. v. Doblhoff]: «Salzburger Volksblatt» XXVI. Jahrg. 1896. f°. Nr. 52, S. 3—4. Nr. 53, S. 3—4.
(Weisbach, Die Salzburger.)

Bewegung der Bevölkerung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder in den Jahren 1893 und 1894... Wien, 1896. 4°: «Österreichische Statistik...» XLVI. Bd. 2. Heft.

(Geburtenüberschuss, Trauungspercent etc. des Landes Salzburg und ein diesbezügliches Verhältnis zu den andern österreichischen Kronländern.)

Bratassević. Die Sterblichkeit in den größeren Städten Österreichs im Jahre 1895: «Statistische Monatschrift. Hg. von der k. k. statistischen Central-Commission.» N. F. I. Jahrg. (Der ganz. Reihe, XXII. Jahrg.) Wien 1896. 4°. S. 119—160.

(Geburtsverhältnisse, Infectionskrankheiten, Tuberculose, Schlagfluss, angeborene Lebensschwäche, Altersschwäche etc.)

Die Ergebnisse der Strafrechtspflege in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern im Jahre 1893. 3. Heft der Statistik der Rechtspflege in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern für das Jahr 1893... Wien 1896. 4°: «Österreichische Statistik... XLV. Bd., Wien 1897. 4°. 3. Heft.

(Straffälligkeit verursacht durch biologische Verhälnisse, Salzburg im Verhältniss zu den andern österreichischen Kronländern.)

Vorläufige Ergebnisse der Bevölkerungs-Bewegung im III. Quartale 1895: «Statistische Monatschrift...» N.-F. I. Jahrg. (Der ganz. Reihe XXII. Jahrg.) Wien 1896. 4°. S. 233.

(Geburtenüberschuss, Trauungspercent etc.)

Meinzingen. Vorläufige Ergebnisse der Bevölkerungs-Bewegung im Jahre 1895: «Statistische Monatschrift» N.-F. Jahrg. I. (Der ganz. Reihe, XXII. Jahrg.) Wien 1896. 4°. S. 566—9.

Presl, F. C. Production, Ausschank alkoholhältiger Getränke und die Trunkenheitsgesetzgebung in Österreich: «Statistische Monatschrift...» N. F. I. Jahrg. (Der ganz. Reihe, XXII. Jahrg. Wien 1896. 4°. S. 573—617.

(Irrsinn aus Trunksucht, Säuferwahnsinn; Salzburgs diesbezügliches Verhältnis zu den andern österreichischen Kronländern.)

Probst, Friedrich. Die Bewegung der Bevölkerung im Solarjahre 1894: «Statistische Monatschrift...» N. F. I. Jahrg. (Der ganz. Reihe, XXII. Jahrg.) Wien 1896. 4°. S. 34—40.

(Geburtenüberschuss, Trauungspercent etc.)

Rauchberg, H. Vorläufige Ergebnisse der Bevölkerungs-Bewegung im I. und II. Quartale 1895: «Statistische Monatschrift...» N. F. I. Jahrg. (Der ganz. Reihe, XXII. Jahrg.) Wien 1896. 4°. S. 114—118.

(Eheschließungen, Todtgeborne etc.; Salzburgs Verhältnis zu den andern Kronländern.)

Statistik des Sanitätswesens der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder für das Jahr 1893... Wien 1896. 4°: «Österreichische Statistik...» XLIV. Bd. Wien 1896. 4°. Hft. 3.

(Blinde, Taubstumme, Schwachsinnige Idioten, Cretinen, Irrsinnige; Salzburgs diesbezügliches Verhältnis zu den andern österreichischen Kronländern.)

Trauungen, Geburten und Sterbefälle der Civil-Bevölkerung in Österreich ... 1894. 8°: «Statistische Monatschrift...» N. F. I. Jahrg. (der ganz. Reihe, XXII. Jahrg.) Wien 1896. lex. 8°. Anhg.

3. Dialekt.

Scheirl, Franz. Da Salzburgabna: «Alpenheim. Monatschrift...» I. Jahrg. St. Johann im Pongau 1896. lex. 8°. S. 6—8.

Scheirl, Fr. Franz. Sunnwend. In Salzburger Mundart: «Heimgarten. Eine Monatschrift». XX. Jahrg. Graz 1896. 8°. S. 711.

4. Wohnverhältnisse.

Piper, Otto. Über einige Burgen in Tirol und im Pinzgau: «Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale.» XXII. Jahrg. N. F. Wien, 1896. 4°. S. 131—8.

(Kaprun S. 136—8.)

Wieder abgedruckt:

Piper, Otto. Burgen im Salzburgischen (Mosaik aus der Salzburger Landeskunde. XLVII.): «Salzburger Zeitung» 1896. f°. Nr. 189, S. 3—4, Nr. 191, S. 4.

5. Sitten, Bräuche, Glaube, Lebensverhältnisse.

a) Familie und geselliger Verkehr.

Hochzeitladung [mitgetheilt von Fr. Pirckmayer]: «Mittheilungen der Gesellschaft für Landeskunde». XXXVI. Vereinsjahr 1896. Salzburg. 8°. S. 132.
(Christoph Weitmoser ladet den Erzbischof Wolf Dietrich zu seiner Hochzeit nach Saalfelden ein und bittet ihn sich durch einen Abgesandten vertreten zu lassen.)

Ernstes und Heiteres aus Salzburg im Jahre 1848 [von Anton Hittmair]: «Katholische Warte. Illustr. Monatsschrift...» 12. Jahrg. April 1896 bis März 1897. Salzburg. lex. 8°. S. 323.
(Einführung von Hutmarken und des militärischen Grusses.)

b) Luxus, Reisen.

Badereisen im 17. Jahrhundert: «Tages-Post», XXXII. Jahrg. Linz 1896 f°. Nr. 48, S. 4.
(Referat über P. Tassilo Lehner's Vortrag: Badereisen von Kremsmünster nach Wildbadgastein im 17. Jahrhundert.)

Badereisen nach Gastein in alter Zeit: «Salzburger Tagblatt» I. Jahrg. 1896. f°. Nr. 48, S. 3.
(Referat über einen Vortrag P. Tassilo Lehner's.)

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde [Lehner, Tassilo: Badereisen von Kremsmünster nach Wildbadgastein im 17. Jahrhundert]: «Salzburger Volksblatt» XXV. Jahrg. 1895. f°. Nr. 275, S. 2—3.

Münz, Bernhard. Badereisen von Kremsmünster nach Wildbadgastein im 17. Jahrhundert: Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Jahrg. 1896. [München] 4°. Nr. 244, S. 4—6; wieder abgedruckt in «Salzburger Chronik» XXXII. Jahrg. 1896. f°. Nr. 245, S. (1—2), Nr. 246· S. (1—2), Nr. 247, S. (2—3), Nr. 248, S. (1—2).

c) Sitten und Bräuche mit Bezug auf Naturerscheinungen.

Hörmann, Ludwig v. Wetterläuten und Wettersegen in den Alpen: «Alpenheim. Monatsschrift fürs deutsche Volk.» I. Jahrg. St. Johann im Pongau 1896. lex. 8°. S. 128—130.
(Spruch der Bramberger Glocke S. 129, Hexenglocke von Wald 130.)

Wetterläuten; «Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde», XXXVI. Vereinsjahr 1896. Salzburg. 8°. S. 252.
(Gastein und Salzburg 1784, Verbot des Wetterläutens.)

d) Aufzüge, Volksspiele, Unterhaltungen.

Krackowizer. Im Lungau. Reisebriefe: «Tages-Post». XXXII. Jahrg. Linz 1896. f°. Nr. 171 S. 1—2, Nr. 173 S. 1—2, Nr. 176 S. 1, Nr. 177 S. 1—2.
(Samsonumzug, lustige Gesellschaft «Die Vereinigung» in Tamsweg, Aufstecken der Hausschlüssel auf den Hut etc); in Buchform:

Krackowizer, Ferdinand. Im Lungau. Reisebriefe. Salzburg, 1896. 8°. 28 S.

Gruber, Joh. Ev. «Der Samson». Ein Culturbild aus dem salzburgischen Lungau; «Katholische Warte. Illustr. Monatsschrift . . .» XII. Jahrg., April 1896 bis März 1897. Salzburg. lex. 8°. S. 271—4.
(Aufzug mit der riesenhaften Figur des Samson.)

Die Tamsweger Prang mit dem «Samson» im 18. Jahrhundert. Mitgetheilt von H. Widmann; «Zeitschrift für österreichische Volkskunde . . .» II. Jahrg. 1896. Wien und Prag 1897. 4°. S. 138—142.
(Theophorische Procession mit Lesung der Evangelien; hervorragend 6 Riesenfiguren mit Samson als Hauptfigur.)

Verbotene Fastnachtsspiele (Hoffgrichts-Befelch). [Mitgetheilt von Friedr. Pirckmayer]: «Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde». XXXVI. Vereinsjahr 1896. Salzburg. 8°. S. 284.
(Aus dem Jahre 1730.)

Die Passionsspiele von Oberndorf. Schw.: «Volksfreund. Organ der deutsch-conservativen Volkspartei». VI. Jahrg. Salzburg 1896. f°. Nr. 14 S. 3—4.

Gesellschaft für Salzb. Landeskunde. [Gruber, Über den Vereinigten]: «Salzburger Chronik». XXXII. Jahrg. 1896. f°. Nr. 276 S. (3).

(Programm der Festwoche der Gesellschaft «Der Vereinigte» in Tamsweg, darunter russischer, Bandel- und Reiftanz. Faschingszug etc.)

(Gruber. Der Vereinigte): «Salzburger Volksblatt». XXVI. Jahrg. 1896. f°. Nr. 274 S. 3.

Die letzte Dult. V. Lff.: «Salzburger Volksblatt». XXVI. Jahrg. 1896. f°. Nr. 237 S. 17.

(Der Ruperti-Jahrmarkt, ein Volksfest der Stadt Salzburg.)

Ein Scheibenschießen am Prebersee: «Salzburger Chronik». XXXII. Jahrg. 1896 f°. Nr. 197 S. (1—3).

(Wasserscheibenschießen, eingeführt 1834? die letzten abgehalten 1868, 1870, 1876, 1879, 1885, 1890, 1896; bei der Wasserscheibe wird auf das Spiegelbild der Scheibe im Wasser gezielt.)

Aus dem Lungau, H. W.: «Fremden-Zeitung . . .» Jahrg. IX. Salzburg 1896. f°. Nr. 41 S. 4 5.

(Prebersee-Schießen.)

e) Ceremonielles.

Lehrjungen-Aufding- und Freispruch-Ordnung. Ein Beitrag zur Geschichte des Handwerks. (Wörtlich nach einer vorliegenden Handschrift des 17. Jahrhunderts, mitgetheilt von A. J. Hammerle): «Salzburger Zeitung» 1896. f°. Nr. 52 S. 8.

f) Volksthümliche Locale.

(Menzel, Adolph.) Philister. — Stiftskellerei in Salzburg. Pastellstudie: «Die graphischen Künste». XIX. Jahrg. Wien 1896. f°. S. 39.

6. Volksdichtung.

(Volkslied.)

Holböck, Johann. Ein Vergissmeinnicht den Manen Franz Grubers und Josef Mohrs: «Alpenheim. Monatsschrift fürs deutsche Volk». I. Jahrg. St. Johann im Pongau. 1896. lex. 8°. S. 6—8.

(Zur Geschichte des Volkslied gewordenen Liedes: «Stille Nacht, heilige Nacht.)

«Stille Nacht, heilige Nacht!» A. J.: «Salzburger Zeitung». 1896. f°. Nr. 210 S. 3.

(Zur Geschichte dieses Volksliedes.)

Gesänge des Nachtwächters [in Oberndorf]: «Salzburger Zeitung». 1896. f°. Nr. 297 S. 3.

Petak, Arthur. Friedhofverse in Salzburg (Aus der Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 5. bis 6. Heft 1895): «Salzburger Volksblatt». XXVI. Jahrg. 1896, f°. Nr. 30 S. 3 bis 4, Nr. 31 S. 3—4.

Schwarzbach, Josef. Totendichtung: «Zeitschrift für österreichische Volkskunde. . .» II. Jahrg. 1896. Wien und Prag, 1897. 4°. S. 180—2.

(Sprüche auf Sterbebildern.)

Pommer, Josef. Über das älplerische Volkslied, und wie man es findet: «Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins». Jahrg. 1896, Bd. XXVII. Graz 1896. lex. 8°. S. 89—130.

(Jodler, Schnaderhüpfeln, Soldatenlieder aus dem Lande Salzburg. S. 92, 93, 98, 104 bis 105, 110.)

7. Sagen.

Mayböck. Ein Geschichtchen vom Untersberg! «Salzburger Chronik». XXXII. Jahrg. 1896. f°. Nr. 91 S. (1).

Storch, Franz. Die Sagen und Legenden des Gasteinerthales. 2. ergänzte Auflage. Salzburg 1896. 8°. (IV.) — 119 S.

Strele, Rich. v. Schneekaderln: «Fremden-Zeitung . . .» Jahrg. IX. Salzburg 1896. f°. Nr. 24 S. 2—4.

(Enthält auch eine Salzburger Sage.)

Widmann, Hans. Neues und Altes vom Kaprunerthale: «Mittheilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins». N. F. Bd. XII., der ganz. Reihe. XXII. Bd. Jahrg. 1896. Wien 1896. 4°. Nr. 1 S. 4—7, Nr. 2 S. 21—22.

(Die Jakobihündlein, Glocken, als Hexenvertreiberinnen; Melkerlöcher: Sage von üppigen Melkern; Sage von den Keesschiebern am Moserboden.)

Die Deutschen in Böhmen im Jahre 1896.

Bearbeitet von Prof. Dr. A. Hauffen, Prag.

Deutsch-Böhmen im Ganzen.

Lippert J., Socialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. Ausschließlich aus Quellen. 1. Band: Die slawische Zeit und ihre gesellschaftlichen Schöpfungen. Mit einer Karte. Wien und Prag, Tempsky. Leipzig, Freitag. 1896. VIII u. 488 S. 8°.

Das gründliche Werk bietet in seinem ersten Theile eine Darstellung der ältesten Geschichte Böhmens auf Grund einer sorgfältigen Kritik der vorhandenen Sagen und der ältesten Nachrichten. Die Urgeschichte des čechischen Volkes erscheint hier in ganz neuer Beleuchtung. Nach dieser Schilderung der äußeren Verhältnisse bis ins 11. Jahrhundert herab werden im zweiten Theile des ersten Bandes die altčechischen Gesellschaftsformen eingehend besprochen und zwar die Familie, Fürstenthum und Adel, die Freisassen, die Gerichtsverfassung und die Kriegführung. Der in der Presse befindliche zweite Band des Werkes soll die späteren socialen Verhältnisse schildern, wie sie die Einführung der katholischen Kirche und die Zuwanderung der Deutschen geschaffen haben, und somit die Grundlage für weitere volkskundliche Forschungen in Deutsch-Böhmen darbieten.

Doch schon der vorliegende erste Band verdient auch von diesem Gesichtspunkte aus besondere Beachtung, weil in dem ersten Capitel die Grenzen der ursprünglichen čechischen Landbesiedlung reconstruiert werden. Außerhalb dieser Grenze liegt das Markwaldgebiet, das Böhmen fast ringsum in einem mehr oder minder breiten Streifen umgibt und das von den Čechen niemals besetzt, sondern erst im 12. und 13. Jahrhundert von den allmählich eingewanderten Deutschen aus grüner Wurzel besiedelt worden war. Durch die Prüfung verschiedener Merkmale ist es Lippert gelungen, die Grenzen zu ziehen und den Umfang des ältesten deutschen Besiedlungsgebietes, das mit dem heutigen geschlossenen deutschen Sprachgebiete nicht zusammenfallen, mit ziemlicher Sicherheit zu bestimmen. Das sicherste Kennzeichen war ihm für den Norden und Osten Böhmens die nach dem fränkischen System vorgenommene Anlage der deutschen Colonistendörfer, die sich von den zusammengedrängten čechischen Runddörfern wesentlich unterscheiden. Für das südöstliche Böhmen, wo dieses Kennzeichen versagt, hat Lippert die Grenze nach urkundlichen Nachrichten, nach der noch bestehenden Ausdehnung von Wald und Sumpf und nach dem allerdings nicht untrüglichen Merkmal der deutschen Ortsnamen gezogen.

Die dem Werke beigegebene ungemein klare und schöne Karte, die auch die ehemaligen Gaugrenzen, die alten Verkehrswege und Freisassenortschaften verzeichnet, gibt das Gebiet des von den Čechen nicht besiedelten Markwaldes in dunkelgrüner Farbe an.

Hauffen A., Dritter Bericht über den Fortgang der Sammlung volksthümlicher Überlieferungen in Deutsch-Böhmen.

Kurze Mittheilung über 70 handschriftliche Beiträge aus allen Theilen Deutsch-Böhmens. Hervorgehoben seien die handschriftlichen Liedersammlungen aus Wellnitz bei Leipa, das alte volksthümliche Receptenbuch aus dem Egerland, sowie die zahlreichen photographischen Aufnahmen von Bauernhäusern und Volkstrachten.

Hauffen A., Einführung in die deutschböhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie. Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde, I. 1. (Prag, Calve, 224 S.).

Da unsere Zeitschrift ohnehin eine Besprechung dieses Buches bringt, so sei an dieser Stelle nur ein Versehen berichtigt zu S. 24. Die Altstadt bediente sich nicht des schwäbischen Rechtes, sondern schon von ihrer Begründung ab des Rechtes der Stadt Nürnberg. Diese Thatsache wurde nachgewiesen von A. Köpl, Director des Statthalterei-Archivs in Prag, in den Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 8, S. 306—311. — Zu S. 12 ff. «Geschichte der Volkskunde» wäre noch hinzuzufügen der inhaltreiche Aufsatz von Richard M. Meyer, Die Anfänge der deutschen Volkskunde. (Zeitschrift für Culturgeschichte N. F. 2, S. 135—165.) Zu S. 169 «Haus- und Dorfanlage in Nordböhmen» muss ich noch nennen die überaus anregende Schrift von O. Gruner: «Beiträge zur Erforschung volksthümlicher Bauweise im Königreich Sachsen und in Nordböhmen.» Mit 58 Abbildungen nach Originalzeichnungen des Verfassers, Leipzig 1893, 4°, 51 S., und die Fortsetzung: «Weitere Beiträge zur Erforschung volksthümlicher Bauweise, nebst einer einleitenden Betrachtung über die Ursache ihres Verschwindens in unseren Dörfern.» Mit 27 Abbildungen. Leipzig 1894, 4°, 47 S Eine alljährliche Ergänzung der Bibliographie bilden die «Übersichten» unserer Zeitschrift.

Lambel H., Plan und Anleitung zu mundartlicher Forschung in Deutschböhmen. (Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 35, S. 1—21). Auch als Sonderabdruck erschienen.

L. eröffnet hier von Neuem die von dem genannten Verein vor vielen Jahren angeregte, aber bald ins Stocken gerathene Erforschung der deutschböhmischen Mundarten. Nach dem vorliegenden Plane sind grammatische Darstellungen der Mundarten einzelner Orte und Gebiete, sowie Studien über die älteren aus Urkunden und literarischen Denkmälern zu schöpfenden Stand der Dialekte in Aussicht genommen. Die Hauptarbeit aber, an die sofort herangegangen werden soll, bildet ein Wörterbuch der deutsch-böhmischen Idiotismen. Beigegeben ist eine sehr übersichtliche und belehrende Anleitung zur mundartlichen Bezeichnung, die Jedem, der sich auch außerhalb Böhmens mit einschlägigen Studien beschäftigt, gute Dienste leisten wird.

Süd-Böhmen.

Zeithammer L., Land und Leute des Böhmerwaldes. Winterberg. 168 S.

Schildert die Natur des Landes und die Lebensverhältnisse der Bevölkerung, die Wirtschaftsweise, Industrie u. s. w. mit neuen statistischen Daten. S. 95—108 Ethnographisches, S. 108—115 die Besiedlung des mittleren Böhmerwaldes, S. 137—143 die Kleinholz-Industrie.

Schmidt V., Beiträge zur Agrar- und Colonisationsgeschichte der Deutschen in Südböhmen. (Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 34, S. 268—271, 35, S. 83—94.)

Die Befreiung vom Todtenfall, Freibauern u. a.

Schmidt V., Geschichtliches von der Stritschitzer deutschen Sprachinsel (Ebenda 34, S. 380—400.)

Schmidt V., Das Urbar der Herrschaft Rosenberg von 1598. (Ebenda 35, S. 175—208.)

Schmidt V., Urbar des Cistercienser-Stiftes Hohenfurt aus dem Jahre 1530. Bregenz, 72 S. (Sonder-Abdruck aus der Cistercienser-Chronik 8.)

Ertheilt u. a. Bemerkungen über die Abstammung der ersten Ansiedler aus dem Mühlviertel und über die Entwickelung der städtischen Rechte des «Forum» Hohenfurt.

Gerstendörfer J., Geschichte des Gymnasiums in Krumau. (Gymn.-Programm.) Krumau, 54 S.

West-Böhmen.

Weidl G., Urban M. und Hammer I., Heimatkunde des politischen Bezirkes Plan. Plan, 611 S.

Die Volkskunde ist ausgiebig berücksichtigt. S. 129—188: «Das deutsche Volksleben im Plan-Königswarter Bezirke», Sprache, Volkstracht, Wohnstätten, Volkslied, Tanz, Sitten, Wetterregeln. S. 196—225: Sagen aus der Heimat. Beide Abschnitte auf den reichlichen Vorarbeiten von Urban fußend.

Juritsch G., Geschichtliches von der königlichen Stadt Mies in Böhmen. (Gymn.-Programm.) Mies, 93 S.

Urban M., Zur Literatur Westböhmens. Plan, 166 S.

Würdigung der literarisch thätigen Männer, die vom 14. Jahrhundert herauf in Westböhmen geboren wurden.

Schiepek J., Untersuchungen über den Satzbau der Egerländer Mundart II. (Gymn.-Programm.) Saaz, 46 S.

Eine ausführliche Besprechung beider Theile von Lambel in den Mittheilungen des Vereines u. s. w. 35, Beilage S. 66—70.

Neubauer J., Die Thiere in Sprache, Brauch und Glauben des Egerlandes. (Unsere Zeitschrift, 2, S. 320—332.)

John A., Egerländer Volkskunst. (Ebenda 2, S. 289—295.)

John A., Egerländer Wirtschaftsbetrieb einst und jetzt. (Österreichisches Landwirtschaftliches Wochenblatt Nr. 45.)

John A., Eine aussterbende Cultur. Ein sociales Bild aus dem Egerlande. (Wiener landwirtschaftliche Zeitung Nr. 3051.)

Hübsche Schilderung der Flachscultur.

John A., Das Fahnenschwingen. (Egerer Nachrichten Nr. 14.)
Vgl. dazu unsere Zeitschrift 2, S. 88—90.

Klier C., Heilzauber. (Unsere Zeitschrift 2, S. 233.)

— Charakterskizzen aus dem Dorfleben. (Böhmens deutsche Poesie und Kunst, 6, S. 1173—1177.)

Aus der Buchauer Gegend.

Urban M., Agrarische Gebräuche aus der Planer Gegend. (Hergels Landwirtschaftlicher Kalender auf das Jahr 1896, S. 80—82.)

Urban M., Mein Sagenbuch des Gerichtsbezirkes Plan. (Erzgebirgs-Zeitung 17, S. 2—8, 29—35, 69—71, 93—96, 113—118, 139—141, 156—160, 184—191.)

John A., Egerländer Rockenstubenlieder. (Ebenda 17, S. 107—110.)

Nord-Böhmen.

Laube G., Volksthümliche Überlieferungen aus Teplitz und Umgebung. (Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde I, 2.) Prag, Calve. 108 S.
Vgl. die Besprechung in unserer Zeitschrift 2, S. 252—254.

Fritsch J., Heimatkunde des Brüxer Bezirkes. (Gerichtsbezirke Brüx und Katharinenberg.) Mit 17 Abbildungen und 2 Karten. Brüx. 164 S.
Die gegenwärtigen Lebensverhältnisse gut geschildert. Die Bemerkungen über Mundart, Aberglauben und Bräuche S. 103 f. zu dürftig.

Tippmann M., Geschichte der Stadt Duppau. (1895.) Duppau. 98 S.

Hieke W. und Horčička A., Urkundenbuch der Stadt Aussig bis zum Jahre 1526. Mit zwei Lichtdrucktafeln. (3. Band der «Städte und Urkundenbücher aus Böhmen.» Herausgegeben im Auftrage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen von L. Schlesinger.) Prag, IX und 261 S.
Das reiche urkundliche Material dieses Werkes ist verwertet in dem nachfolgenden Vortrage.

Horčička A., Die Geschichte der Stadt Aussig von der Gründung bis zum Jahre 1526. (Mittheilungen des Vereines u. s. w. 35, S. 111—128.)

Blumer J., Die Familiennamen von Leitmeritz und Umgebung, I. und II. Theil. (Realschul-Programm.) Leitmeritz 1895 und 1896. 37 S. und 41 S.
Diese überaus reichhaltigen, auf urkundlicher Forschung beruhenden Untersuchungen bringen auch viel zur Geschichte der Besiedlung und der wechselnden nationalen Verhältnisse von Leitmeritz. Der erste Theil bespricht die Entstehung, Ausbildung und Festsetzung der Familiennamen bis zum dreißigjährigen Kriege, der zweite Theil die deutschen Familiennamen der neueren Zeit. Vgl. die ausführliche Besprechung in den Mittheilungen der Vereines u. s. w. 35, Beilage S. 70—73.

Tragl A., Leipaer Familiennamen. (Gymn.-Programm), Böhmisch-Leipa. 30 S.
Verfolgt die Namen vom 14. Jahrhundert herauf und bespricht deren Entstehung und Bedeutung.

Wilhelm F., Thiernamen und sprachlicher Verkehr mit Thieren im Saazer Lande. (Erzgebirgs-Zeitung 17, S. 125—130.)

Schwaab J., Pott Joachim. Ein Humoreskenkranz in nordböhmischer (Böhm.-Kamnitzer) Mundart. Dresden.
Von dem gleichen Verfasser erschienen im Berichtsjahre auch die Humoreskensammlungen «Die Muhme Rese» und «Pachnaz», die das Leben und die Bräuche des Volkes launig schildern.

Grunert J. R., Schnok'n und Schnurr'n. Gedichte in der Mundart der Leitmeritzer und Auschaer Gegend. Tetschen.

Haudek J., Volkstypen aus dem Erzgebirge. (Aus deutschen Bergen 11, S. 7 f., 24—26, 36—38.)

Parsche J., Die Besenbinderei im Daubaer Gebirge. (Mittheilungen des nordböhmischen Excurcursions-Clubs 19, S. 185—188.)

Klapper Mirza, Die alte Bauernküche. (Ebenda 19, S. 27—34.)
Hübsche Beschreibung einzelner älterer heimischer Lieblingsspeisen und Festgerichte im mittleren Nordböhmen.

Peiter W., Der Tschiroler. (Unsere Zeitschrift 2, S. 112 f.)

Peiter W., Der Berggeist der erzgebirgischen Bergleute. (Ebenda 2, S. 178—180.)

Weber H. L., Erinnerungen an die Biliner Heimat. (Erzgebirgs-Zeitung 17, S. 26—29.)
Viel über Aberglauben.

Simm J., Diebssegen. (Mittheilungen des nordböhmischen Excursions-Clubs, 19, S. 170 f.)

Klapper Mirza, Der Diebssegen. (Ebenda 19, S. 47—49.)

Klapper Mirza, Wundermänner und Wundercuren. (Ebenda 19, S. 341—346.)

Nordböhmische Localsagen. (Ebenda 19, S. 64 und 66 f.)

Ankert H., Bastlösereime aus Deutsch-Böhmen. (Ebenda 19, S. 34—42.)
Zumeist aus dem mittleren Nordböhmen. Vgl. ebenda S. 285 und 287.

Ankert H., Bergmannslieder aus der Wernstädter Gegend. (Ebenda 19, S. 141 f.)

Paudler A., Gregorius-Spiel in Böhmisch-Kamnitz. (Ebenda 19, S. 61.)
Vgl. ebenda S. 42—44.

Dietel L., Ein Weihnachtsspiel im Erzgebirge. (Erzgebirgs-Zeitung 17, S. 277—280.)

Ost-Böhmen.

Sturm L., Sprachliches aus dem Isergebirge. (Jahrbuch für das Jeschken- und Isergebirge 6, S. 40—42.)

Vatter J., Undern Jaschken. Gedichte in Reichenberger Mundart. Reichenberg.

Müller R., Reichenberger Leben und Weben vor siebzig Jahren. (Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 214—216.) Prag, 47 S.
Handelt 1. über das Tuchmachergewerbe, Familienleben und Familienfeste, 2. über volksthümliche Bräuche an den kirchlichen Festtagen.

Knothe F., Hochzeit und Hochzeitsgebräuche im nordöstlichen Böhmen. (Riesengebirge 9, S. 4—6.)

Piger F., Geburt, Hochzeit und Tod in der Iglauer Sprachinsel in Mähren. (Zeitschrift des Vereines für Volkskunde 6, S. 251—264, 407—412.)

Piger F., Das Osterei in der Iglauer Sprachinsel. (Unsere Zeitschrift 2, S. 23—30.)

Helbig J., Das alte Dorfgemeindewesen, mit besonderer Berücksichtigung der Gemeinde Kunersdorf. (Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Bezirkes Friedland 3, S. 253—263.)

Regell P., Etymologische Sagen aus dem Riesengebirge. (Germanistische Abhandlungen 12, S. 131—151.)

Lincke A., Die neuesten Rübezahlforschungen. Ein Blick in die Werkstatt der mythologischen Wissenschaft. Vortrag, VI und 51 S.
Abfällig beurtheilt von Weinhold in der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde 6, S. 332 und von E. H. Meyer im Anzeiger für deutsches Alterthum 24, S. 308.

Pohs A., Märchen und Schnurren aus dem Isergebirge. (Jahrbuch für das Jeschken- und Isergebirge 6, S. 60—70.)

Taubmann J. A., Volksmärchen und Sagen aus Nordböhmen. (Ebenda 6, S. 78—84.)

Hübler F., Bastlösereime aus dem Gebiete des Jeschken- und Isergebirges. (Ebenda 6, S. 42—50.)

Stelzig J., Ein Rückblick in vergangene Zeiten. (Ebenda 6, S. 51—60.)
Mit zahlreichen Kinderreimen.

Schluss der Redaction: Ende November 1897.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

I. Abhandlungen.

Einiges über ländliche Beleuchtungsarten im Bezirke Braunau a. I.

Von Hugo v. Preen, Osternberg.

(Mit 3 Tafeln und 4 Textabbildungen.)

Die Gegend, von deren Beleuchtungsarten hier die Rede sein wird, erstreckt sich über einen großen Theil des Bezirkes Braunau a. I. und umfasst einen Flächeninhalt von etwa 18 österr. Quadratmeilen. Dieses Gebiet grenzt im Norden und Westen an Bayern, von dem es durch Inn und Salzach getrennt wird, im Süden ans Salzburgische und im Osten an das Mattigthal. Das Land ist nicht gebirgig, dagegen lagern sich terrassenförmige Höhenzüge im Osten und Westen vor den großen Wäldern Laach und Weilhart. Erst gegen die Salzburger Grenze hin erscheinen Höhenzüge, von denen aus man allenthalben die herrlichste Aussicht auf die Alpenkette genießen kann.

Die Bevölkerung gehört ausschließlich dem bajuvarischen Stamme an, wohnt in einzelnen oder in kleineren Gruppen von Höfen und betreibt Landwirtschaft.

Ehe ich mit der Beschreibung der Beleuchtungsarten beginne schicke ich voraus, dass die meisten der aufgezählten Gegenstände nicht ausschließlich typisch für unsere Gegend sind, sondern auch anderwärts wie in Nieder-Österreich, Steiermark und Mähren vorkommen.

Ich habe mir die Aufgabe gestellt, alle der Vergangenheit angehörenden ländlichen Beleuchtungsgegenstände hier aufzuzählen, soweit dies überhaupt möglich, da ja natürlich das Material sehr unvollständig ist. Viele für uns jetzt interessante Gegenstände wurden von ihren Besitzern als wertlos verworfen, sind von herumziehenden Eisenhändlern aufgekauft worden und so für unsere Forschungen leider für immer verloren gegangen. Es sind daher Lücken in meinen Aufzeichnungen, die auszufüllen ich wenig Aussicht habe. Ich muss mich darauf beschränken, nur das zur Anschauung zu bringen, was ich bisher in diesem Fache gesammelt habe.

Ich unterscheide drei Hauptbeleuchtungs-Arten: Spanlicht, Kerzenlicht und Öllicht. Es sind dies diejenigen, welche jetzt der Vergangenheit angehören. Das Erdöl verdrängte das Brennöl und wird jetzt allgemein in Stallung und Stube gebrannt. Die Talgkerze musste in den meisten Fällen dem Paraphin und Stearin weichen. Nur der Span fristet noch sein kümmerliches Dasein.

1. Spanlicht, auch Bauernfackel genannt. Der Span, ca. 50 *cm* lang, 5 *cm* breit und 2—3 *mm* dick, wird durch feines Spalten von

weichem Holz hergestellt. Dieser Arbeit unterziehen sich meist alte Leute, die zu größerer Hausarbeit nicht mehr tauglich sind. Ich habe bei uns noch nie von Spänen aus hartem Holz gehört, ich glaube auch nicht, dass solche im Gebrauch gewesen sind, da die zum Spalten von hartem Holz nothwendige Maschine (Spanhobel mit Spangas), wie ich sie im Hausruck gesehen, sogar alten Leuten nicht bekannt ist. Da hier die weichen Holzarten in den Wäldern vorherrschen, ist es leicht begreiflich, dass man aus diesem Material auch die Späne herstellte, bei deren Bereitung das Messer vollständig genügte.

Zum Halten des Spans diente der eiserne Spanhalter.

Hat die Bäuerin beim Kochen keine Hand frei, so kommt es zuweilen auch vor, dass sie den Span mit den Zähnen festhält. Der Mund fungiert in diesem Falle als Spanhalter, gewiss die einfachste Art.

Taf. I, Fig. 1. Eiserner Spanhalter mit Feder, auf eine viereckige Eisenblechplatte aufgenietet. Er wird auf dem Kochherde und im Backofen verwendet.

Taf. I, Fig. 2. Eiserner Spanhalter mit Feder, auf einem spinnrockenähnlichen Gestell befestigt, diente wohl hauptsächlich als Leuchter beim Spinnen.

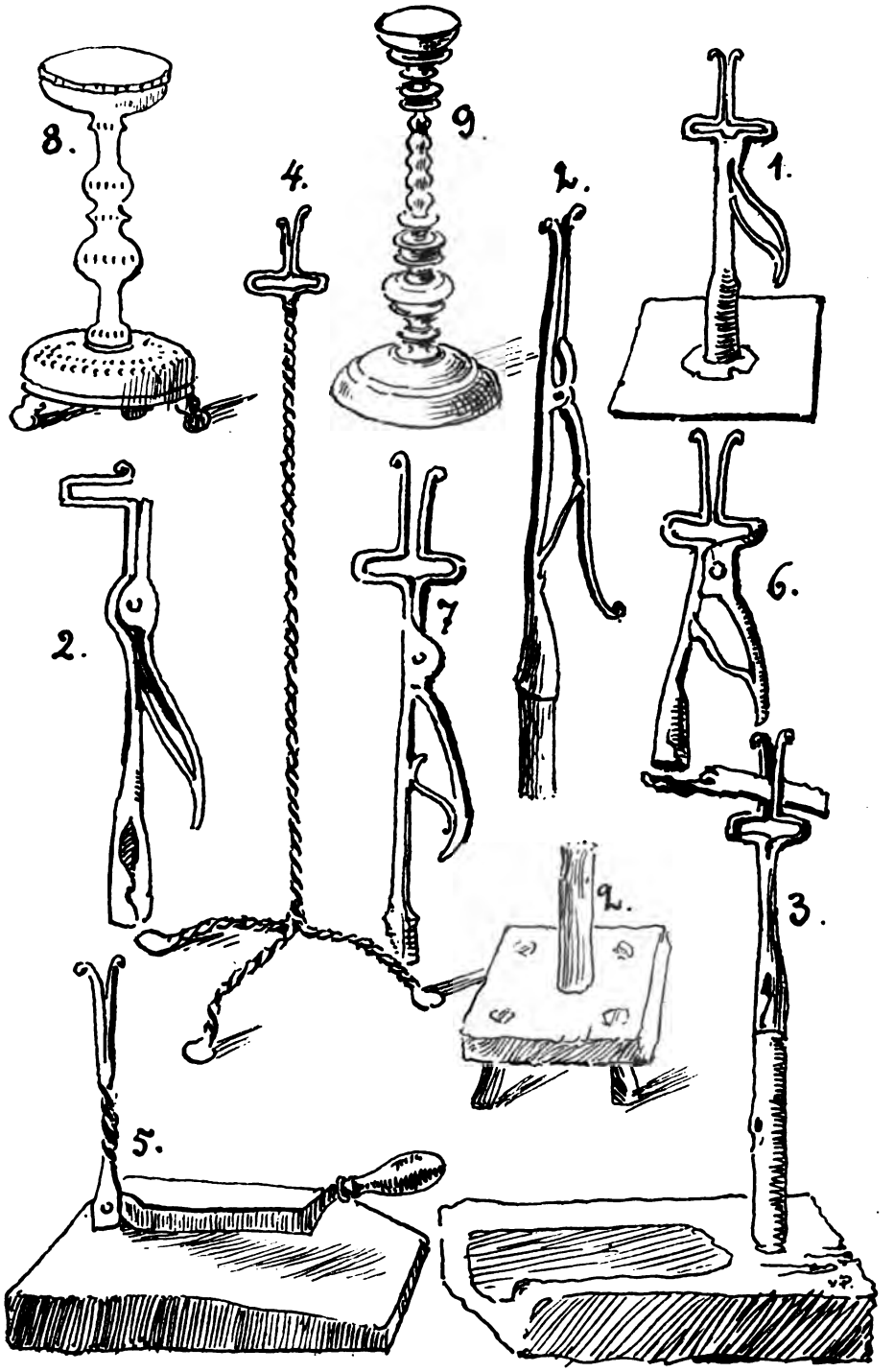
Taf. I, Fig. 3. Eiserner Spanhalter mit ausgehöhltem hölzernen Untergestell. Die 30 *cm* lange Stange, auf der die Eisenklammer befestigt ist, steckt in einem 10 *cm* dicken, 25 *cm* breiten und 30 *cm* langen ausgehöhlten Brett. — Ein zweiter Leuchter, ähnlich dem vorigen, nur mit dem Unterschiede, dass das Brett einer ausgehöhlten Bank gleichsehend, mit vier hölzernen Beinen versehen ist, stand hier im Gebrauch.

In die Höhlung dieses Bankleuchters wurde Wasser gegossen, damit die herabfallenden Kohlentheile des Spans keinen Schaden anrichten konnten. Ich habe derartige Leuchter in der sog. Kuchel in Verwendung gesehen.

Taf. I, Fig. 4. Der Kandelaber-Leuchter ist 67 *cm* hoch, ganz aus Eisen, gewunden und hat als Spanhalter eine einfache Klammer. Er diente im Ostermieting beim sog. «Ruckeroasen» (Spinnstube) als Spanlichthalter. Der jüngste der Knechte, Bua oder Schweinskavalier genannt, hatte dafür zu sorgen, dass er stets hell brannte. Das Ruckeroasen hat jetzt überhaupt aufgehört; früher versammelte sich das Gesinde fast allabendlich bei irgend einem Bauern in der Stube und setzte sich um den Kandelaber-Leuchter herum. Die Mägde spannen und sangen mit den Burschen mehrstimmige Lieder, auch Geschichten wurden erzählt. Der Ort der Zusammenkünfte wurde stets gewechselt.

Taf. I, Fig. 5. Tabakschneider mit Spanhalter in Verbindung. Ihn habe ich in einem Ranshofner Bauernhause gefunden. Die Frau erzählte mir, dass ihn ihr Großvater selbst gemacht habe.

Zum Schluss mache ich noch auf Fig. 6 und 7 aufmerksam, die ich wegen ihrer charakteristischen Formen hier beigegeben habe.



Tafel I. Fig. 108—116. Beleuchtungsgeräthe.

Kerzenlicht.

Ich lasse hier einige geschichtliche Notizen vorausgehen.

Die Römer benutzten anstatt der Kerze mit Pech oder Wachs getränkte Flachsschnüre, später in Pech getauchte und mit Wachs überzogene Streifen von Papiergras oder Binsen. — Fettgetränktes Mark von Schilfrohr wurde als Nachtlicht neben den Leichen aufgestellt. — Die ersten Kerzen unserer Art scheinen zur Zeit der Christenverfolgungen aufgekommen zu sein, und vielleicht hängt damit der ausgedehnte Gebrauch der Kerzen bei kirchlichen Ceremonien zusammen. — Apulejus unterscheidet zu Ende des 2. Jahrhunderts schon Wachs- und Talgkerzen, doch verdrängten letztere schon Anfang des 9. Jahrhunderts den Kienspan. — Im Mittelalter wurden Wachskerzen und Wachsfackeln mit Dochten von gedrehtem Werg in Formen gegossen. — Wachskerzen waren im 14. Jahrhundert an den Höfen reicher Fürsten immer noch sparsam im Gebrauch, bis die Kirche ihn ins Fabelhafte ausdehnte. — Seit dem 15. Jahrhundert kamen die Talglichter in allgemeinen Gebrauch. 1820 erscheint in Paris zuerst Stearin.

Zu der Beleuchtungsart des Kerzenlichts rechne ich auch als eine Unterabtheilung das Wachslicht. — Es wird im allgemeinen bei der ländlichen Bevölkerung selten verwendet und wo es vorkommt, dient es meist zu religiösen Zwecken, z. B. bei Gewittern zündet man geweihte Kerzen an. Ferner findet man sie auf Hausaltären in Zinn- oder Holzleuchter gesteckt oder auch in Hauscapellen.

Die meist in Blei oder Zinn gegossenen Leuchter sind im Stil der großen Kirchenleuchter des 17. und 18. Jahrhunderts. Sie sind in der Stadt gearbeitet und gehören daher nicht zu unseren Erzeugnissen.

Die hölzernen gedrehten dagegen, Taf. I, Fig. 8 u. 9, können wohl auf dem Lande gemacht sein. Es gab früher viel geschicktere Handwerksleute außerhalb der Städte als jetzt. Früher konnten die Wagner sehr gut mit der Drehbank umgehen, den Beweis liefern die vielen, durch reizende Säulchen gezierte Schrote oder Balkone an den Bauernhäusern.

Zwickleuchter für Wachsstöcke.

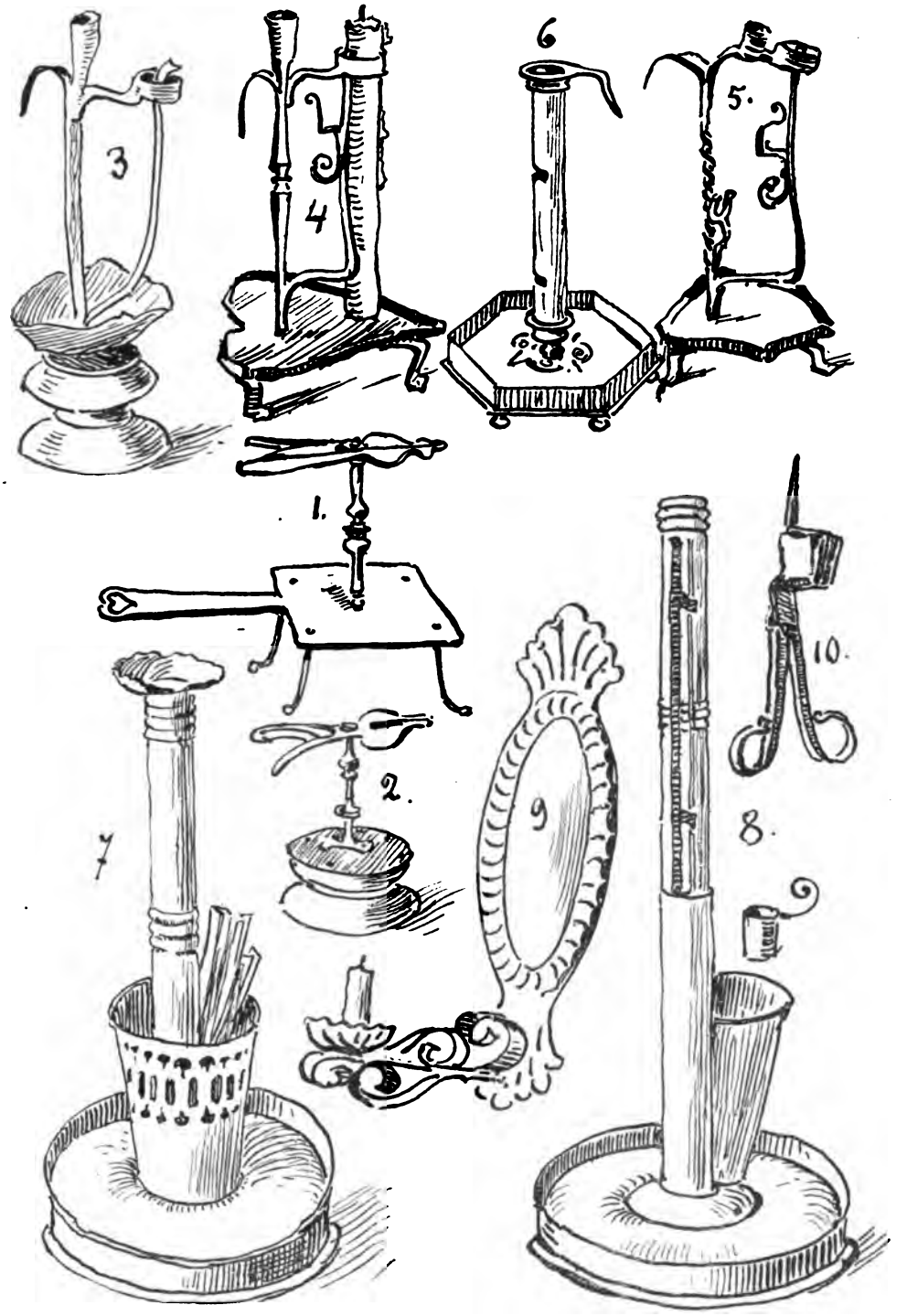
Von den in Bauernhäusern wenig gebräuchlichen Zwickleuchtern habe ich zwei Abbildungen, Taf. II, Fig. 1 u. 2 beigefügt. Der eine ist ganz aus Eisen und der andere noch mit einem Holzsockel versehen.

Talgkerzen.

Ehe ich die einzelnen Leuchterformen beschreibe, schicke ich noch einiges über Kerzenfabrication voraus.

Die Unschlitt- oder Talgkerzen machte sich der Bauer selbst und zwar bestanden zwei Arten der Herstellung.

Das ältere von beiden war das sog. «Lichterziehen». — An einem viereckigen, ca. 30 *cm* langen, 2—3 *cm* dicken, mit ca. ein Dutzend Häkchen versehenen kleiderrechenartigen Holzstab wurden die für die Lichter bestimmten, aus Zwirn oder Baumwolle bestehenden Dochte aufgehängt.



Tafel II. Fig. 117—126. Beleuchtungsgeräthe.

Diese tauchte man in eine mit flüssigem Inslicht gefüllte, genügend große Blechkiste so oft, bis die Kerzen die gewünschte Dicke erhalten haben.

Eine andere Art, die noch Mitte unseres Jahrhundert in Schwang war, ist das Gießen der Kerzen. Dabei wurde in eine der Kerze ähnlich sehende Eisen-, Blech- oder Zinnröhre der Docht mittelst Nadel durchgeführt, unten und oben befestigt, sodass er die Wände der Röhre nicht berühren konnte. Hierauf musste man die Röhre mit dem flüssigen Talg langsam füllen. Nach Kaltwerden der Masse schraubte man den oberen Theil der Röhre ab und zog die fertige Kerze heraus. Selbstverständlich waren diese Arten allgemein im Gebrauch.

Eiserne Kerzenhalter.

Von den dreien Fig. 3, 4 und 5, Taf. II. ist zu bemerken, dass bei Fig. 3 der Fuß von Holz, bei Fig. 4, von Eisen und herzförmig und bei Fig. 5 fünfeckig ist. Bemerkenswert ist bei dem letzteren die röhrenartige kleine Öffnung in der Nähe des Henkels. Sie ist wahrscheinlich zum Aufnehmen der klein gebrannten Lichter oder zum Auslöschen bestimmt. Diese Röhre ist nicht unmittelbar am Henkel, sondern in der Mitte zwischen diesem und der Feder angebracht.

Die federnde Klammer ist wie Taf. II, Fig. 4, zeigt zum Festhalten der Kerze bestimmt und löscht sie, wenn sie herabgebrannt ist, aus.

Mit diesen drei Arten von Handleuchtern wurden nur die feuersicheren Räume des Hauses betreten.

Taf. II, Fig. 6. Eiserner mit Vorrichtung zum Auf- und Niederschieben des Lichts versehener Leuchter. Es gibt aber noch einfachere mit kreisförmigem Untergestell und aufgebogenem Rand. Hier haben die eisernen oder messingenen Lichtputzscheren neben Schwefelhölzern ihren Platz.

Noch einer Form will ich hier gedenken, die jetzt wieder modern geworden ist. Es ist dies ein Leuchter, der statt der Röhre eine Spirale besitzt, in der die Kerze auf und nieder geschraubt werden konnte.

Endlich folgen die Messingleuchter, die noch vielfach im Gebrauche sind. Sie haben Ähnlichkeit mit Fig. 6. Hierher gehören auch die gedrehten Messingleuchter.

Taf. II, Fig. 7, stellt einen blechernen Wirtshausleuchter mit Fidibushalter vor, der noch in den 60er Jahren in Gebrauch war. Es fehlt hier das obere Glied, das Ähnlichkeit mit dem in Fig. 8 haben dürfte und zum Halten der Kerze bestimmt war. Die hier angebrachte blecherne Manchette diente jedenfalls als Unterlage für die birnenförmige Glasglocke. Beide Leuchter waren grün angestrichen.

Taf. II, Fig. 9. Wandleuchter aus Blech, dessen Blende weiß, dessen Umrandung aber grün lackiert ist, gehört schon zu den schöneren Wandleuchtern aus dem Anfang unseres Jahrhunderts.

Öllicht.

Zum Brennen wurde meist Rapsöl, seltener Leinöl verwendet.

Die hier gebräuchlichste kleine blecherne Öllampe ist rund, 3—4 *cm* hoch und misst 7 *cm* im Durchmesser. Sie hat auf ihrer Oberfläche eine größere Öffnung zum Eingießen des Öls und eine kleinere für den Docht. An manchen ist noch eine Vorrichtung angebracht, um die zum Heraufziehen des Dochts nöthige Pincette unterzubringen.

Um dem Lämpchen einen höheren Stand zu geben, bediente man sich eines aus Holz gedrehten 25—30 *cm* hohen Gestells, Gueridon genannt, Taf. III, Fig. 1. Diese Bezeichnung stammt aus der französischen Occupation und ist in unseren Dialekt übergegangen. Nebenbei sei erwähnt, dass in den Großherzoglichen Sammlungen in Karlsruhe ein Gueridon aufgestellt ist, das aus der alemanischen Zeit stammt und unserem ziemlich ähnlich sieht.

Taf. III, Fig. 2. Eine 2 *cm* lange, $1^1/_2$ *cm* breite Röhre am Boden des Lämpchens macht es möglich, es auf ein Holzgestell zu stecken, wo es dann als Leuchter figuriert. Solche mit Röhre versehene Lämpchen stellte man auch in größere Laternen (Fig. 3).

Ein Übergang dieser einfachen Öllampe zur Laterne ist in Taf. III, Fig. 4, zu sehen. Der löschhornartige Hut konnte auf und zu geklappt werden. Mit diesem Lämpchen gieng man beim größten Luftzug über den Hof ohne Gefahr zu laufen, dass die kleine Flamme auslöschte. Auch in feuergefährliche Räume durfte man mit diesem Lämpchen eintreten.

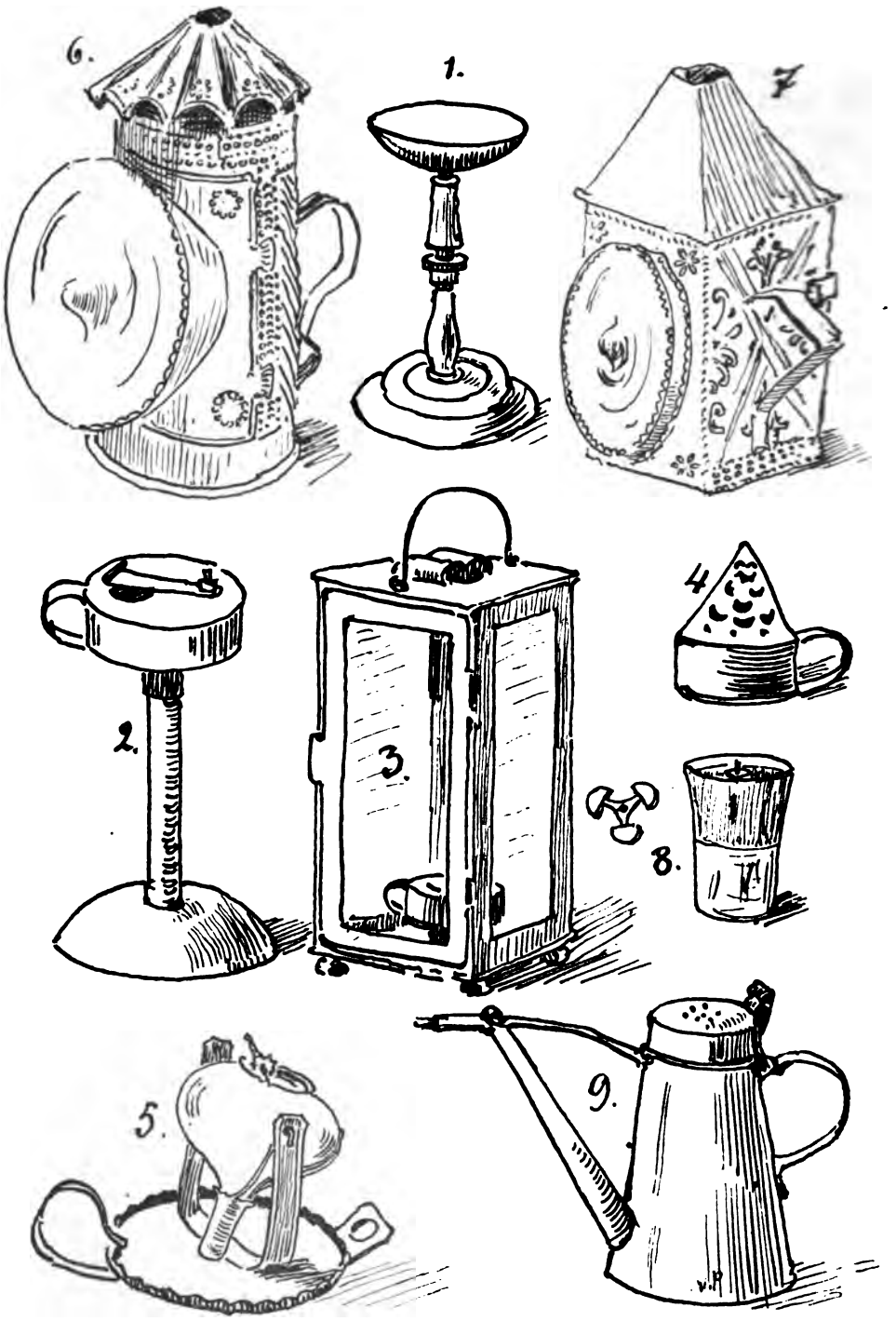
Taf. III, Fig. 5, zeigt uns eine andere Form von Öllampen. Der Körper der Lampen, der das Öl enthält, ist hier von Glas. Der Zapfen am unteren Ende ist aus Blech. Hier sind zwei Träger des Glaskörpers angenietet, die in das Blechgestell, in der der Glaskörper hängt, sich einhaken. Man sieht, dass die Lampe so geartet ist, dass sie getragen, gestellt und an die Wand gehängt werden konnte. Zum Aufhängen der Lampe diente die dem Henkel gegenüber befindliche Öhse. Der Docht wurde mittels Zahnrädchenschraube auf und nieder geschraubt. Diese kleinen Beleuchtungsgegenstände wurden in den verschiedensten Fällen verwendet.

Vor allem finden wir sie in den Stallungen entweder auf einem Wandbrett in einer Nische oder auf einem an einer langen Stange befestigten Brettchen, das von der Mitte des Stallgewölbes herabhieng.

Laternen.

Taf. III, Fig 3. Von ihnen will ich nur die Hauptarten nennen.

Am häufigsten kamen die 25—30 *cm* hohen hölzernen viereckigen vor, deren Glastafeln in manchen Fällen noch durch ein Drahtnetz oder Eisengitter vor dem Zerbrechen geschützt wurden. Eine um die Hälfte kleinere hölzerne Laterne wurde den Knechten zur Benützung übergeben, während die Mägde die große Stallaterne zur Verfügung gestellt bekamen. Seltener



Tafel III. Fig. 127—135. Lampenformen.

kamen die 25 *cm* hohen blechernen, dreieckigen Laternen vor, sie sind meist im Pferdestall an der Wand hängend verwendet worden. Diese mit zwei Glastafeln versehenen Laternen fand man öfters in größeren Wirtsstallungen.

Es ist nur noch die große runde, aus Eisenblech hergestellte Laterne zu beschreiben, die wahrscheinlich in großen Einkehrwirtschaften in Gebrauch war. Diese 30 *cm* hohe Laterne war entweder mit Marienglas oder mit halbrunden Gläsern ausgestattet, welche durch gekreuzte Drahtstäbe vor dem Zerbrechen geschützt wurden. Auf dem Boden ist eine Schublade angebracht, in welcher Schwefelhölzer und Reservekerzen verwahrt wurden. Meines Erachtens wurden diese Laternen auch von Fuhrleuten benützt.

Die zwei aus verziertem Messingblech hergestellten Handlaternen, die ich in Taf. III, Fig. 6 und 7 wiedergab, sind früher stark in Gebrauch gewesen, sowie auch die Handlaternen, welche man vollständig in Buchform zusammenklappen konnte. Mit ihnen besuchte man die Nachbarn oder gieng damit in die Messe.

Taf. III, Fig. 6. Zuerst erwähne ich die runde, 18 *cm* hohe, verzierte «Diebslaterne», auch Ochsenauge genannt, bei welcher durch Drehen des obersten Theiles das Licht unsichtbar gemacht werden konnte.

Taf. III, Fig. 7. Die zweite, um die Hälfte kleiner, viereckig und hübsch verziert, wirft nach drei Seiten hin durch Ochsenaugen ihr Licht. Während Fig. 6 für Kerzen, war diese für ganz einfache Ölbeleuchtung eingerichtet.

Taf. III, Fig. 8. Das Nachtlicht kam in dieser Form nicht nur in Bauern-, sondern auch in Bürgerhäusern vor und wurde am Krankenbett verwendet. Ein Wasserglas war bis über die Hälfte mit Wasser gefüllt, worauf Öl bis nahe an den Rand gegossen wurde. Auf dem Öl schwamm ein durch drei Korkstücke gehaltenes ausgefülltes Blechstückchen. In die Mitte dieses Trägers stellte man den $1\,^1/_2$ *cm* langen wachsgetränkten durch ein viereckiges Kartenblättchen gesteckten Docht. Diese Beleuchtung war natürlich eine sehr mangelhafte, aber doch zweckentsprechende.

Taf. III, Fig. 9. Ölkännchen aus Blech.

Zum Schlusse lasse ich noch Einiges über Feuerbereitung bei der ländlichen Bevölkerung folgen.

Im 16. Jahrhundert wurden durch Schlagen von Stein am Stahl Schwefelfäden entzündet, man legte diese auf mit Fett getränkte Hobelspäne oder auch auf solche ohne Zuthat und bereitete so das Feuer.

Das Feuererzeugungsmaterial scheint jedoch noch in unserem Jahrhundert in den Einödhöfen Obersteiers, wie Rosegger erzählt, nicht überall vorhanden gewesen zu sein, denn es gehörte zu den großen Verlegenheiten, in welche die Bewohner eines Hofes kommen konnten, wenn ihnen durch Unaufmerksamkeit die Herdflamme erlosch. Ähnlich mag es wohl unseren Alten gegangen sein, sie waren dann in der

unangenehmen Lage, Feuer von weit entfernten Orten verschaffen zu müssen.

Später trat an Stelle der Schwefelfäden, hauptsächlich bei Rauchern, der Feuerschwamm und die Lunte, welche beide Arten bis in unsere Zeit hinein sich hielten. Der Schwefelfaden blieb jedoch in den bäuerlichen Haushaltungen in Gebrauch, bis er durch die Schwefelhölzer verdrängt ward.

Von den Feuerbereitungsgegenständen, die zum großen Theil nicht mehr im Gebrauch sind, will ich die für unsere Gegend am charakteristischsten hier aufzählen.

Als ältere Form dürfte das einem Feuerstein-Gewehrschloss des 18. Jahrhunderts ähnelnde, auf den Tisch stellbare Feuerzeug, gelten. Ich will aber nicht behaupten, dass dieser Gegenstand speciell bäuerliches Geräth ist.

Hierauf folgt der lanzettförmige ca. 10 *cm* lange und an seinem abgerundeten Ende $2^1/_2$ *cm* breite Feuerschlagstahl. (Fig. 136, *a*).

Am häufigsten begegnen wir dem Stahl auf der Rückseite der schwerfälligen Taschenmesser. Auch an kleinen Ledertäschchen in denen die Zündvorrichtungen untergebracht wurden finden wir ihn an der unteren Seite angebracht. (Fig. 137, *b*).

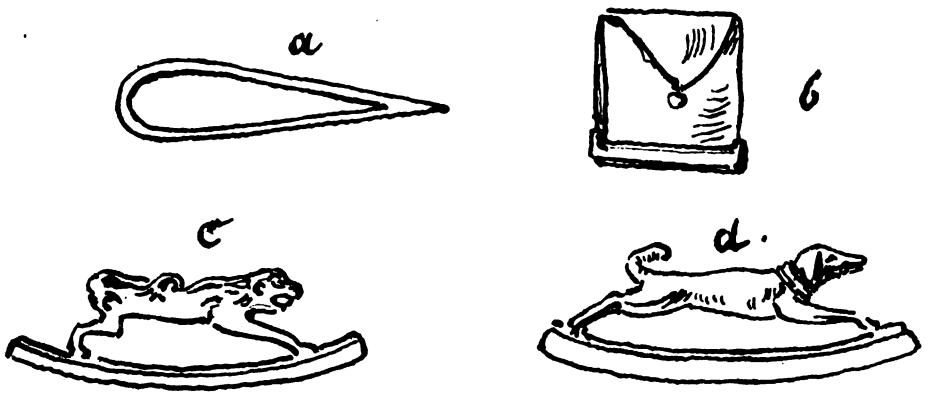


Fig. 136—139. Feuerschläger.

Als letzten aber nicht minder charakteristischen Gegenstand nenne ich den bogenförmigen Stahl 8 *cm* lang, dessen Handhabe einen springenden messingenen Löwen oder Hund darstellt. Der Stahl in seiner Gesammtform sieht einem langgestreckten Schaukelpferd ähnlich. Es sei noch bemerkt, dass der Stahl mit Löwe am häufigsten vorkommt. (Fig. 138—139, *c*, *d*).

Wer sich für derartige Gegenstände interessiert, wird in der reichhaltigen Sammlung des Museums für österreichische Volkskunde in Wien eine große Auswahl solcher vorfinden.

II. Kleine Mittheilungen.

Hundskirchen in Österreich.

Von Theodor Vernaleken, Graz.

Zur Volkskunde gehört nicht bloß das Gegenwärtige, sondern auch das Alterthümliche, in Sprache, Sitten und im Glauben des Volkes. Es ist dies ein Stück Culturgeschichte. Sonderbare Benennungen finden wir in den Bergbaugegenden Kärntens und Steiermark. Vor 5 Jahren machte der Gewerbe-Inspector V. Pogatschnigg in der Grazer Tagespost auf Folgendes aufmerksam: Inmitten eines uralten Bergbaugebietes von Ober-Kärnten, in dem von Kreuzen bei Paternion zum Forchersee führenden Graben erhebt sich eine felsige Kalkplatte kanzelartig. Man sieht Züge lateinischer Buchstaben und die Zahl 1599. Es fallen auch die Umrisse dreier Thierfiguren in die Augen, eines Hundes, einer Schnecke und einer Schlange, welche ein Krönlein trägt. Das Volk nennt die ganze Felsenpartie bald den Altar, bald auch die Hundskirche. Die ganze Stelle gilt für sehr verrufen. Nach der Sage sollen da oben vor alten Zeiten Heiden gehaust haben, die nach Erzen gruben.[1]) Bei der Hundskirche kamen sie zum Gottesdienste zusammen. Andere sagen: die evangelische Lehre fand besonders bei den Burgherren und ihren Knappen eifrigen Anhang und als diese «Lutherischen» später verfolgt wurden, kamen die von Paternion und Kreuzen heimlich bei der Hundskirche zusammen, um daselbst ihren Gottesdienst zu halten. Graf Khevenhüller habe damals (1599) jene Schrift auf den Felsen anbringen lassen.

Eine zweite Felsenpartie gleiches Namens befindet sich einige Stunden weiter, im Süden von Kellerberg im Drauthale. Vor Rubland ist die Hundskirche ein vorspringender Felsen; auch dort soll es nicht ganz geheuer sein.

In Steiermark finden wir auch eine Hundskirche, die erwähnt wird in der Geschichte der Ortsgemeinde St. Stefan ob Leoben (Mittheilungen des histor. Vereines 1891, 38. Heft). In einer Klamm bei Zirl in Tirol wird auch eine Hundskapelle gezeigt; auch unweit der Gasteiner-Ache ist eine entrische (unheimliche) Kirche, ebenso im Kaprunthale am Wiesbacherhorn eine Heidenkirche. Ein anderer Name ist Teufelskirche z. B. in der Abtenau; ferner Wildkirche in der Krumpen bei Trofaiach. In Ganghofer's «Martinsklause» finden Mönche im Urwalde einen Heidenstein (Lokstein genannt), auf dem eine Flamme eingemeißelt war. Hier — sagten sie — loderte die Flamme und dem Loki (bekannt aus der deutschen Mythologie) ward geopfert. Auf diesem Felsen las dann der Mönch die erste Messe. Dies ist bemerkenswert für unsere spätere Deutung des Wortes Kirche. Solche Plätze wählten die christlichen Bekehrer absichtlich, um sich dem Volksglauben anzubequemen.[2])

In den benachbarten süddeutschen Gegenden finden wir Ähnliches. Bei Mergentheim in Schwaben ist ein Loch in dichtem Kalkstein, das den Namen Hundskirche hat. Die Sage lässt hier einen Hund mit feurigen Augen auf einer Schatzkiste sitzen. Da der Teufel in hündischer Gestaltung gedacht wird, so erklären sich die Benennungen Teufelskirche, die in Baiern und Franken vorkommen. Ein schwarzer Hund spielt bei den alten Schatzgräbereien eine große Rolle.[3])

Am zahlreichsten finden wir die Hundskirchen in der österreichischen Alpenwelt. Beides, Hund und Kirche sind näherer Erklärung wert; das Wort Kirche schon deshalb, weil es nicht aus der griechischen oder römischen Sprache herstammen kann, sondern im Zusammenhange steht mit den heidnischen Kultusstätten.

Dass das Wort Hund in unserer Sprache auch den Begriff Schatz in sich schließt, zeigt wahrscheinlich die Redensart: da liegt der Hund begraben, d. h. darin liegt Wertvolles, da ist der Kern der Sache. Der Hüter steht hier für das Gehütete, also für den verborgenen Schatz, der auch Hort genannt wird. Nach älterer Volksanschauung liegt auch eine Schlange oder der Lindwurm auf dem Schatz.

Wie bei den Indern zwei gefleckte Hunde den Eingang ins Paradies hüten, damit kein Gottloser sich in den Ort der Seligen einschleichen könne, so hält bei den Griechen ein viel-

[1]) Man vergleiche die Venediger in meinen Alpensagen S. 158 ff.

[2]) Man vergleiche Mone, Geschichte des Heidenthums 2, 105.

[3]) Hunde hüten Schätze. Siehe Tiroler Sagen von Zingerle S. 211, Bayrische von Panzer II und viele andere Sammlungen.

köpfiger Hund, Kerberos, Wacht am Thore der Unterwelt. Diesen Höllenhund kannten auch die Germanen. In der Edda (Wegtamslied) lesen wir: Als Odin nach Niflheim ritt, d. h. in die dunkle Nebelwelt, das unterirdische Helheim, da kam aus Hels Haus ein Hund ihm entgegen, blutbefleckt und bellte laut. Nun wissen wir aus der deutschen Mythe, dass der Teufel oft als Hund erscheint (noch zuletzt in Goethe's Faust) und als Hund bewacht der Teufel Schätze, daher in den Sagen viel von schwarzen Hunden die Rede ist. Noch älter war die Erscheinung des Teufels als Schlange, Wurm und Drache. Die verführende Schlange im Paradies galt für den Teufel selbst.

Bisher haben wir nur das erste Wort erläutert; es bleibt also noch das zweite zu besprechen: das Wort Kirche. Alles vorhergegangene dient gewissermaßen nur als Einleitung oder Vorstufe zur Deutung dieses historisch gewordenen Namens, der im Laufe der Zeit eine ganz andere Bedeutung erlangt hat.

Über die Entstehung des Wortes herrscht bei Sprachforschern heute noch eine Unsicherheit. Nicht bloß die Hauptquelle, das Grimm'sche Wörterbuch (V, I) sondern auch die Kirchengeschichte lassen uns im Stiche. Vielleicht gelingt es uns, der Entstehung und Bedeutung dieses Begriffes näher zu kommen, wenn wir uns der vorhergehenden Darstellung erinnern, die uns einen Blick thun ließ in die vorchristliche Zeit.

Der verlässlichste Führer bei solchen Fragen ist immer noch J. Grimm, der in seiner Grammatik (III, 156) auf den Zusammenhang des Wortes Kirche mit Circus aufmerksam macht. Dies wirft einiges Licht auf die Entstehung des Wortes und zwar durch uralte germanische Gebräuche, die sich auf die Verehrung der kreisenden Form beziehen. Carus Sterne berichtet (Sonntagsbeilage der Voss. Zeitung Nr. 13 Jhg. 1892) Näheres von der feierlichen Umkreisung zu weihender Dinge. In den nordischen Naturculten, gegen die sich die meisten Verbote der Heidenapostel und Concilien richteten, spielt das Opferwesen bei den heiligen Steinen, Quellen, Bäumen und der dem Feuer (als Sinnbild der Sonne) gewidmete Cult die Hauptrolle. Dabei kehrt das feierliche Umwandeln des zu verehrenden Elementes wieder, und dies fand in der Richtung statt, wie die Sonne den Erdball umkreiset. Felsen, herankommende Jahreszeiten und die Sonne selbst wurde durch Umwandeln geehrt und manche dieser Volkssitten haben sich lange erhalten. An einzelnen Orten wurde daraus ein Hüpftanz. Durch ganz Deutschland und die slawischen Länder war die Sitte verbreitet, die junge Ostersonne bei ihrem Aufgang durch einen Tanz um das Osterfeuer zu begrüßen. Die Sonne selbst sollte am Ostermorgen tanzen oder wenigstens drei Freudensprünge thun. Man vergleiche nur die zahlreich gesammelten Volksgebräuche aus der Mitte unseres Jahrhunderts, z. B. die Tänze auf dem Blocksberg, am Staffelstein (Bamberg). Die bei den alten Festlichkeiten geschlachteten Opferthiere wurden vorher im Kreise herumgeführt. Die vorausgesetzte Umwandlung des Weltalls durch die Sonne fällt nur in den höheren Breiten auf, namentlich an der Ostsee und am deutschen Meere, und so erklärt sich der Rundgang und die Kreisbenennung (der Circus) bei Germanen und Slawen. Darum vermuthet Grimm (Gram. 3, 15′) ganz richtig, dass chirc (= circus, circulus) sehr frühe aus dem Latein in unsere Sprache (vielleicht von Britannien her) aufgenommen sein müsse und wovon auch ahd. chiricha, chilicha (alemann. chilche) weiter gebildet wurde. Diese Ableitung scheint ihm vorzüglicher als die aus *Κυριακή*. Auch die slawischen Wörter für Kirche: slowenisch cerkva (gespr. cirqua), russisch cercov, polnisch cerkiew, tschechisch cirkev stimmen nicht zu ekklesia, obgleich in Griechenland die Volksversammlungen gewöhnlich in einer Theater-Runde stattfanden und der Circus in Rom mit Tempeln und Heiligthümern umgeben war.

Auch die Jahresfeste der germanischen Heiden berührten sich mit Volksversammlungen und Gerichten. Ring hieß der Kreis, in dem sich die Menge versammelt; im Ring wurden die Verlobungen gefeiert und das Volk stand rund herum.

Die heidnischen Volksgebräuche sterben Jahrhunderte lang nicht aus, aber sie werden allmählich nicht mehr verstanden und nehmen andere Formen an. Götter und Feste wurden durch das Christenthum umgewandelt und unkenntliche Überbleibsel sind heutzutage im Volke noch vorhanden. Zu diesen gehören auch die sog. Hundskirchen, die wir besprochen haben.

F. Dahn, der die Sitten und Gebräuche der Germanen zur Zeit der Völkerwanderung kennt, erzählt: «Zwischen Schleswig und Husum lag mitten im dichten Walde eine kreisförmige Lichtung; unter den Knorrwurzeln einer uralten Eiche quoll ein mächtiger Quell, der war ein gemeinsames Weihthum von vier dänischen Queen. Dort ward das Erntopfer dargebracht. Vor

der Eiche brannte ein Feuer, um welches die Opfergäste saßen. In grauer Vorzeit war der Quell, der aus der Eiche empor sprudelte, in mächtige, unbehauene Steine gefasst. Hoch von dem Geäst des Baumes schauten gebleichte Pferdeschädel nieder, von alten Opferfesten herrührend; seltsam nahm sich daneben ein Kreuz aus, das an den Stamm genagelt war.»

Das war zu der Zeit, als die alten Sachsen gewaltsam zur Taufe genöthigt wurden vom Frankenkönig Karl. Wir führen diese Stelle hier nur an, weil sie als sachliche Grundlage dienen kann, um die Benennung «Kirche» zu erklären, die nur zu jener Zeit entstanden sein kann, als Heidenthum und römisches Christenthum zusammenstießen.

Bemerkenswert ist das Ringförmige bei den alten Opferstätten, und noch heute nennt man an manchen Orten den Platz um die Kirche den Ring, z. B. in Böhmen, wo cirkev so viel als Kirche bedeutet.

Zur Zeit des hl. Bonifacius — schreibt G. Freytag in den «Ahnen» I, 478 — lagerten am heil. Walde die heidnischen Sorben nahe dem Gipfel, welcher den Opferstein des Donnerers trägt. Um diese Opferstätte schlossen sie ihren Ring (circus), das war ihre Kirche und diese Stätte ward der Taufstein, der christliche Taufring.

Bei den Colonistenwanderungen der germanischen Stämme wurde über dem Opfersteine die christliche Kirche mit ihrem Chor, Altar und Taufstein gezimmert und daneben wurde auf hohem Gerüst die Glocke aufgehängt, vor deren Geläut sich die Geister der Landschaft fürchten sollten. Besteht nicht noch heute der Volksaberglaube, dass die Glocken den Donnerer (beim Gewitter) fern halten?

Neben dem Baumcultus, der Schlangenverehrung u. a. war in dem vorchristlichen Zeitalter besonders der Steincultus verbreitet. Im keltischen Europa — sagt Peschel (S. 248) — begegnen wir den Steinkreisen als Andachtsstätten und Steintische dienten als Opferstätten. Noch im J. 567 musste ein Concil in Tours den Kirchenbann gegen die Fortsetzung des Steindienstes androhen, ja in England ergiengen solche Verbote im 7. Jahrh. vom Erzbizchof von Canterbury, im 10. von König Edgar. Verzeihlicher wird in unsern Augen diese Verirrung, wenn die Andacht sich auf Bergspitzen erstreckt. Wir denken dabei vielleicht an die Heiligung des Olymps als Sitz der epischen Götter oder des Sinai als Berg der Gesetzgebung. Reisende werden gewiss beobachtet haben, dass in dem südlichen, besonders von Wenden vormals bewohnten Österreich die Kirchen und Kapellen mit Vorliebe auf die Höhen gebauet sind; auch in Freienstein bei Trofaiach (Steiermark) ist dies der Fall. Bei Kirchstein in den bayrischen Alpen liegen viele Felsblöcke. Solche Findlinge, in deren Mitte ein Altarstein sich befindet, sind die ältesten Heiligthümer und deshalb Versammlungsorte, die dann im Mittelalter als Hexentanzplätze galten.

Wäre der Begriff Kirche von Rom aus zu uns gekommen, so würde das Wort, wie in Italien und Frankreich an ecclesia erinnern (ital. chiesa, frz. église). Bei Franken und Angelsachsen musste das fremde Wort Kirche schon ganz fest sein, als sie unter die Gewalt der lat. Kirchensprache kamen. Es war so volksthümlich eingewurzelt wie das heimische Ostern, das durch das biblische Passah (ital. Pasqua) nicht mehr zu verdrängen war. Am wahrscheinlichsten ist, dass «Kirche» für christliches Gotteshaus von den angelsächsischen Missionären zu uns gekommen ist; der Platz, wo sie landeten, wird jetzt noch Dünkirchen genannt.

Bei der Untersuchung über das Wort Kirche kommen am meisten die Angelsachsen in Betracht, bei denen erst zu Ende des 6. Jahrh. das Christenthum Eingang fand, doch war die angelsächsische Kirche bis auf Dunstan im 10. Jahrh. von Rom unabhängig. Die angelsächsische Nationaleigenthümlichkeit hat sich in Sprache und Gebräuchen erhalten, wie Kembte und Lappenberg nachgewiesen haben, und «Kirche» ist noch heute im Englischen «church».

Die Gestaltungskraft dieses Volkes zeigt sich nicht bloß im Nationalepos Beowulf, sondern auch in christlicher Richtung. In Beda besaßen sie einen Gelehrten ersten Ranges. Aus diesem Bildungskreise gieng Winfried (der h. Bonifacius) hervor, der zwar ein Vorkämpfer für Rom war, aber bei weitem nicht die Bildung eines Beda oder Kädmon besaß. Karl dem Großen stand der Angelsachse Alkuin zur Seite, wie denn überhaupt von Norden her aus dem Volke der Angelsachse viele als Lehrer der Fürsten, Bischöfe und Laien auftraten. Den englischen Mönchen verdankt man die kirchliche Bildung des Mittelalters, aber die fränkische Hinneigung zur römischen Gestaltung des Christenthums vereitelte die innigere Auffassung desselben von Seite der nördlichen Deutschen (Germanen). Von diesen aber gieng später die Reform aus, so dass ein germanisches Christenthum gegenüber dem römischen in Mitteleuropa sich festsetzte. Was Luther und Zwingli

bekämpften, war in der Hauptsache derselbe Glaube, welchen 1000 Jahre früher ihre Ahnen sich zugerichtet hatten. Man lese nur die Erzählung des Beda über die Bekehrung des Angelkönigs Edwin im Jahre 625.[1])

Was nun die angelsächsische Benennung ihres Gotteshauses betrifft, so ist das Wort cyrc oder circe oder Kirke sehr bemerkenswert. Es stimmt zu dem keltischen Chirk. Noch heute sagt man in England Church, holländisch Kerk, in Niederdeutschland Kerke oder Kierke.

Die österreichischen Hundskirchen haben uns darauf geführt, dass offenbar das Wort Kirche von dem Volke der Kelten stammt, die in ganz Mitteleuropa zuhause waren. Das keltische Chirk bedeutet so viel als Stein oder Fels; bei Steinkreisen hielten sie ihre religiösen Versammlungen und diese haben sich am meisten im südlichen Österreich erhalten. Mit dem griechischen Worte Petra oder Petros (d. h. Fels) das bekanntlich dem Jünger Simon beigefügt war, hat es nichts zu schaffen, ebensowenig mit der Stelle bei Matthäus 16, 18, wo es heißt: «Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde (ἐκκλησίαν, lat. ecclesiam) bauen.» Und als der Herr später den Petrus schwach fand, so sprach er zu diesem Felsmann: «Hebe dich von mir, Satan, du bist mir zum Ärgernis» (Matth. 16, 23). Und wirklich hat er ihn dreimal verleugnet, während Paulus am meisten das Christenthum verbreitet und — geschichtlich nachweisbar — auch in Rom gelebt hat.

Die spätere Verwechslung von ecclesia und Kirche hat viel Missliches im Gefolge gehabt. Ecclesia bedeutet ausschließlich: Gemeinde, die Versammlung zu gemeinsamer Berathung der Gläubigen. Dieser Begriff von der Einzelgemeinde (der ecclesia) wurde dann übertragen auf die Gesammtheit der Gemeinden. Wie man nun bei den Germanen, also auch in Bayern — Österreich, das Auferstehungsfest nach der Göttin Ostara benannt hat, so ward auch die christlich gewordene ecclesia zu einer Kirche, und auch das Versammlungsgebäude erhielt diesen Namen, wenn auch die Kreis- oder Circusform geändert wurde.

In Rom gieng man weiter, indem man anstatt der Gesammtheit der Gemeindeglieder bloß die Funktionäre, die Kleriker als Kirche gelten ließ und so bildete sich eine Hierarchie aus, die sich mit der Zeit sogar verweltlichte. Von dieser «Kirche» und ihrem Verhältnis zum «Staate» erzählt die Geschichte des Mittelalters.

Die Länge Mariae.

Von Franz X. Größl, Wien.

In unserer Zeitschrift ist an zwei Stellen einer eigenthümlichen, in früheren Zeiten vielfach verbreiteten religiösen Vorstellung Erwähnung geschehen, wonach die Körperlänge heiliger Personen, als Längenmaß ausgedrückt, eine gewisse religiöse Verehrung genoss und im Ansehen eines Wundermittels gegen verschiedene Übel und Gefahren stand. Bd. I, S. 275 f. bespricht Herr Dr. J. Karásek einen Aufsatz des Herrn Dr. Č. Zíbrt, der über den Aberglauben handelt, welcher sich an die Länge Christi knüpft. Diese Bemerkungen haben seinerzeit unser seither verstorbenes Ausschussmitglied Reg.-Rath Dr. A. Ilg auf S. 380 f. desselben Bandes d. Z. veranlasst, einige Zusätze zu diesem Gegenstande aus dem reichen Schatze seines kunstgeschichtlichen Wissens beizusteuern. Er wies nach, dass die Körperlänge Christi (Longitudo Christi) sogar noch auf edleren künstlerischen Darstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts erscheint, was immerhin einen guten Begriff von der Volksthümlichkeit dieser Vorstellung gibt. Es ist mir nun durch Auffinden eines Gebetstreifens, welcher die Länge Mariae darstellt, gelungen, den Nachweis zu erbringen, dass sich die gleiche Verehrung auch auf das Körpermaß anderer heiliger Personen als Christus selbst erstreckt hat. Im Haselhof zu Stefanshart bei Amstetten erhielt ich kürzlich einen langen, vielfach zusammengelegten Gebetstreifen, der sich als die Länge Mariae ausgibt. Die Länge des betreffenden unter dem Gebettext fortlaufenden Maßstriches beträgt 1·88 *m*. Der Text besagt ausdrücklich, das sei «die gewisse und warhafte Läng unser lieben Frau, als der übergebenedeyten Himmelskönigin Maria, welche heilige Läng zwar auf seidene Bänder denen Pilgrammen, welche das heilige Haus zu Loretto besuchen, ausgetheilet wird.» Unmittelbar beigedruckt findet sich sonach die Verheißung der kräftigen Wirkung, die von diesem h. Maß ausgehen soll. Es heißt nämlich darauf: «Welcher Mensch, es sey Manns- oder Weibsperson eine solche Läng bei sich trägt, oder in seiner Behausung hat, der wird absonderlich große Gnade von unser lieben Frauen zu erwarten haben, nicht allein hier zeitlich, sondern dort ewig.»

[1]) Übersetzt in G. Freytags Bildern aus dem Mittelalter S. 256 ff.

«Wer diese unsere lieben Frauen Läng bei sich oder in seiner Behausung hat, der soll es alle H. Frauenfeste mit Andacht bethen; wer nicht lesen kann, soll alle Frauenfeste 24 Ave Maria bethen, zu Ehren unser lieben Frauen Alter und H. Läng, absonderlich sollen es ihnen die schwangern Frauen empfohlen seyn lassen, wann eine Frau, die in Kindsnöthen ist, es um den bloßen Leib bindet, selbe wird besondere Hilf und Beistand von unser lieben Frauen zu erwarten haben.»

Wir sehen die specielle Kraft der Länge Mariae somit in ganz verständliche Übereinstimmung mit der Bedeutung der Gottesmutter gebracht. Die beigedruckten Gebete bewegen sich dann ferner in Lobpreisungen der h. Länge, geben «eine schöne Empfehlung in die heil. Läng Mariae, auf dass das mich durch deine mütterliche Barmherzigkeit schützert und beschirmert vor allem Unglück, Feuer, Wasser, vor geist- und leiblichem Fall, vor Banden und Gefängniß, vor Gift und aller bösen Nachstellung, vor Kugel und Pfeil, vor Zauberey und anderem Schrecken, vor ungerechten Urtheil und Nachstellung der Feinde, vor falschen Zungen der Ehrabschneidung und üblen Nachreden, von allen andern Übeln, so nur würden an Leib und Seel Schaden können.»

Am Ende des Gebetstreifens ist noch die Länge des Fußes Mariae angefügt. Der betreffende Maßstrich ist — 13·5 *cm* lang. Darüber gedruckt steht die Bemerkung: «Das ist die rechte und warhafte Maß des Fußes unserer lieben Frauen, welche aufbehalten wird in einem Kloster in Hispannien. Johannes der Pabst dies Namens hat allen denen, so die Maß andächtig Küssen, 700 Jahr Ablass verliehen, Klemens der achte hat diese Indulgenz bestättiget.» Gedruckt ist der Gebetstreifen, wie beigesetzt erscheint, «zu Kölln am Rhein.»

Es wäre von Interesse, diesem frommen Glauben oder Aberglauben näher nachzuspüren; zum Beispiel zu erkunden, auf welche heilige Personen außer Christus und Maria er sich erstreckt habe; insbesonders ist auch die Frage zu beantworten, durch welche Vorstellungen vermittelt der Glaube an die Wunderkraft solcher Maße auftreten konnte. Vielleicht tragen diese Mittheilungen dazu bei, dass dieser Sache von geschichtskundigen Männern nachgegangen werde.

Bauopfer.

Von Dr. Hans Schukowitz, Graz.

Die Bauopfer wehren Feuer- und Seuchengefahren vom Hause ab. Diese Volksmeinung bekräftigt die folgende Mittheilung, die mir jüngst von einer Gerichtsperson aus Scheibbs in Nied.-Öster. zugekommen ist: Ober dem Thorgesimse eines alten Wirtschaftshofes, $^1/_2$ Stunde außer Scheibbs ist ein Widderkopf eingemauert. Der Besitzer erzählte, es habe zu Urväterzeiten eine böse Seuche das Vieh solange hinweggerafft, bis man unter dem Dachbalken einen natürlichen Widderschädel eingemauert habe. — Auch Lütolf belegt diesen alten Brauch mit etlichen Aufzeichnungen aus Schweizer Bauchroniken. (Sagen, Lucern, 1865, S. 332.) Als einschlägige Literatur führe ich an: Tacitus, Annal. XIII. 57. Wolf, Dtsch. Mythol., S. 327 und 600. Grimm, Märchen III. 157. Nork, M. d. V. S 98 f. Rochholz, Sag. II. 18 f. Der Rosskopf als Opfer Indras, siehe: Kuhn, Nd. Sg. S. 490 u. Weber, Ind. Stud. I. 384. Über die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern Nord-Deutschlands vgl. Peterson i. d. Jahrbüchern f. Schleswig-Holstein Ihg. 1860.

Schoß-Segen.

Mitgetheilt von Dr. Hans Schukowitz, Graz.

Außerhalb Angern hat im Mauthäuschen an der March in den sechziger Jahren eine alte höhmische Frau gewohnt mit Namen Tichaček, die in dieser Gegend lange Zeit im Rufe einer Wunderhebamme gestanden ist. Sie pflegte nämlich den Wöchnerinnen einen heil. Schoß-Segen zu sprechen, wodurch die Entbindungen schmerzlos vor sich giengen. Vom ursprünglichen Wortlaute dieses Segens konnte ich leider nur das folgende Bruchstück erfahren:

..... ich versegne Dir den Magen und das Bein,
Dass Deine Leibesbürde frei von Fehlern sein.
..... ich versegne Dir all Deine Wehn,
Dass Du mögest ohn Schmerzen niedergehn.
..... ich versegne Dich, das Christi aus dem Mutterschoß
Thät Dir machen frei Dein schweres [Leibeslos?]
Im Namen des Vaters † im Namen des Sohns †
Im Namen des Geistes † und seiner Engelein [Throns?].

Während der Recitation des Spruches sollten in der Stube fünf geweihte Wachskerzen brennen, unter dem Kopfkissen der Wöchnerin sollte ein Hasenfuß liegen, und das Hausgesinde musste drei heilige Psalmen unter der Taufe beten. Sie wollte diesen Segen mit vielem andern von einer verstorbenen Klosterfrau aus Budweis gelernt haben.

Volksbräuche im Ennsthaler Gebiete.

Von Carl Reiterer, Weißenbach bei Liezen.

Recht eigenartig ist im Ennsthaler Gebiete das übliche «Martini-» und «Faschingloben». Das «Martiniloben», eine Art der vielen im Lande verbreiteten Martinifeiern, wird im November abgehalten. Man schmaust und zecht dabei wacker, wenn eine ergiebige Ernte den Landwirt erfreute. Die ländlichen Dienstboten achten genau, dass dieses «Loben» ja gewiss regelmäßig wiederkehre und auch dann soll es eintreten, wenn die Fechsung sich minder ergiebig gestaltete. Einen Bauernhof, auf dem das «Loben» nicht regelmäßig wiederkehrt, nennt man spöttisch einen «Hungerhof».

Das Faschingloben wird, wie schon der Name andeutet, dem Fasching «zum Lobe» abgehalten. Es gleicht dem Martiniloben und kann als Carnevalsschmaus gelten, bei dem es hoch hergeht. Auch dies entstammt einer Zeit, in der der Gebirgsbauer — fernab vom Verkehre — die gewonnenen Boden- und Wirtschaftsproducte nicht in Geld umsetzen konnte, sondern im eigenen Hause aufzehren musste. Die mangelhaften Communicationsverhältnisse zwangen damals den Gebirgsbewohner, in abgelegenen Winkeln das aufzuessen, was der Hof züchtete. Begreiflicher Weise erhielt sich diese angenehme Sitte des «Aufessens» bis auf unsere Tage, obgleich sich die Verhältnisse gewaltig geändert haben. Das Martini- und Faschingloben sind ebensolche Krebsschäden wie die althergebrachten Bauernfeiertage auf dem Lande, die sogenannten «g'muanen» Feiertage, die vermindert werden sollen.

Prinz Carneval bringt nicht nur das «Faschingloben» mit sich, sondern es kommen bei ihm noch allerlei andere Bräuche zur Geltung. Hübsch sind die Faschingumzüge in Aussee, in denen die «Faschingmannln» und «Faschingweibeln» eine Rolle spielen. An der Spitze der Faschingsumzüge sind die «Pfeiferlbuam» oder «Geigermannl», deren Lieder man mit der Guitarre begleitet. Man zieht von Gasthof zu Gasthof. Überall herrscht Jubel und toller Spass. Wie in Aussee so traf ich auch in Stainz, der berühmten Schilchergegend mit dem «Engelwaschen» Faschingumzüge am «Faschingtage». Nur sind dort weniger costümierte Personen zu treffen, und anstatt der «Pfeiferlbuam» und «Geigermannl» marschieren an der Spitze des Zuges die Ortsmusiker mit ihren Blechmusikinstrumenten.

Im Herbst, wenn das Kraut von den Feldern entfernt worden ist, hackt man im steirischen Oberlande das Sauerkraut zusammen und bringt es in große Bottiche aus Holz, um es später als Schweinefutter zu verwenden. Das «Krauthacken» geschieht bei der «Hackbrucken». Bei dieser stehen Bursche und Mädchen, in einer Reihe, sich gegenüber, hacken und singen dabei in entsprechendem Tacte die sogenannten «Krauthackg'sangeln», die ich nur in der Gegend bei Gröbming im Ennsthale traf. Z. B.:

Sepp, Sepp, Sepp,
Kropfert ist der Sepp;
Sollt der Sepp nit kropfert sein,
Schlupfert er beim Mausloch 'nein!

Oder:

Heut' und gest' is Fasttag g'west,
Da san die Buam auf d' Gassen g'west,
Hoch auf an Berg,
Tiaf in an Thol.
Do hob' ich meine Wunder g'seg'n,
Wia sich die Dirndl hab'n lassen pfleg'n.

Ein anderer Krauthackgesang ist der:

Hab' ma Gras g'mahd,
Auf und ob, hin und her, wia!
Hab' ma zwoa Dirndl g'hobt
Wissen nit wia!

Der Bauer von Gonsenberg
Mit seine Knecht,
Hat ma mei' Wieserl g'mahd,
Is ma nit recht.

Hübsch ist auch:

A Paar Strümpf,
A Paar Schuah, a' Paar Fäustling dazua,
Dö gibt mi mein Voda,
Wann ih heiraten thua.

Die Hebungen erfordern einen kräftigeren Niederschlag mit dem «Hackmesser» auf die «Brucken».

Den Schluss beim «Hacken» bildet öfters der Gesang:

Ziwer, zawer,
Heaner, zawer,
Geh nur, geh nur, geh!
Und wennst auf d' Nacht nit schlafen gehst,
So magst nit fruah auf d' Höh'.

In St. Martin a. d. Salza ist es Brauch, dass die Dorfmädchen die Burschen zu Ostern mit bunten Eiern beschenken. Ein solches Ei, gar hübsch mit Papier und weißem Hollundermark verziert, ist auch stets mit einem Vers versehen. Ein solcher kann lauten:

Aus Lieb und Treu
Dies Osterei.

Ein längerer Ostereivers ist:

Wennst mit dein Herzerl
So neidig willst sein,
So nimmst a Popierl
Und wickelst es ein,
Nimmst a roth's Banderl
Und bind'st dir's fest zua.
Aft kommt dir koan anderer
Drüber, mein Bua!

Es kommt der «Kirchtag». Nun bietet sich dem Burschen Gelegenheit, für das Ei ein Gegengeschenk zu verabreichen; ein flammendes Herz aus Lebkuchen, mit dem Verslein:

D' Schwoagerin is mei größte Freud',
Dä ih mir denken konn
Sie is voll lauter Liablichkeit
Und hat mir's angethan!

Die «Schwoagerin» erinnert uns an's Almleben. Im Herbste, wenn man thalab zieht, vermummt sich der Hirte als «Stiertreiber». Diese Volksgestalt soll jedenfalls an eine alte heidnische Gottheit erinnern oder den Teufel personificieren. Öfter kleidet sich der «Stiertreiber» auch als «Bajazzi» mit einer «Spitzhaube» an. Jedes Mädchen, das dem «Stiertreiber» in die Nähe kommt, wird geneckt. Die liebe Jugend flieht beim Herannahen des garstigen Wesens in alle Winkel. Die Erwachsenen ergötzen sich an den derben Spässen, die der «Stiertreiber» vollführt. In meinem früheren Wohnort, Donnersbachwald, einem Dorf bei Irdning, hatte ich öfters Gelegenheit, das Treiben des «Stiertreibers» zu beobachten.

Nicht minder originell als der «Stiertreiber» ist der «Sennstreit» beim Almtrieb. Das «Almdirndl» und «Heimdirndl» streiten sich, wer von beiden das angenehmere Leben führe. Es singt beispielsweise die Sennin, das «Almdirndl»:

Auf d'r Alma drob'n da is mei Freud,
Da lacht der Himmel blau,
's Herzerl hüpft im Leib voll Lust,
Wenn ih die Berg anschau!

Alls hallt und schallt auf Wies' und Mat,
Es is a freies Leb'n,
Dem Bauer hätt' der liabe Gott
Nix Schön'res können geb'n. (Jodler.)

Das Heimdirndl erwidert:

Dass auf d'r Alm recht lustig ist,
Das glaub' ih sicherlich,
Doch däs muss ih dir sag'n g'schwind,
Koan Leb'n wär's für mich;
Dahoam gehts viel schöner zua,
Man hat alls bei der Hand.
Die Buama laufen fensterln gern.
Bleib'n liaber tiaf im Land. (Auf der Ebene)

Eine Weile dauert dies Wortgehäkel. Die Almdirn erring zum Schlusse den Sieg.

Zu den interessantesten Volksbräuchen im Bezirke Ennsthal-Irdning gehört das «Schwartlingschneiden». Zu Weihnachten backen sich nämlich — wie anderwärts — auch die Dorfmädchen im besagten Gebiete einen Laib Kletzenbrot, welchen jener Bursche anschneiden darf, dem die Besitzerin gewogen ist. Vom Laibe wird solange heruntergeschnitten, bis nur mehr ein «Scharzl» übrig ist, ein Stück, das man den «Bodenscharz» nennt, während die früher abgeschnittenen Theile «Schwartlinge» heißen. Den Bodenscharz erhält gewöhnlich der Herzliebste der Dirn. Das Schwartlingschneiden dauert vom Stefanitage an bis Sebastiani (20. Jänner). Ein Volkssprüchel lautet:

Sebastion
Geht mit dem Bodenscharz davon.

Mancher Dorf-Adonis sucht in den Besitz mehrerer Schwartlinge zu gelangen, die er dann auf eine Schnur schneist und um die Schultern hängt, gleichsam herumzeigend, wie beliebt er bei den Mädchen ist, was oft Anlass zu Reibereien unter den Dorfburschen gibt. Ein von drei Seiten angeschnittener Kletzenlaib wird scherzweise ein «Dreikönigstern» genannt.

Volksglauben der Rumänen in der Bukowina.

Von Pfarrer Demeter Dan, Straża (Bukowina).

(Fortsetzung.)[1]

383. Wenn Jemand künftige Dinge, deren Erfüllung nicht gerade erwünscht wäre, vorhersagt, so ist es gut, „Bläschen auf der Zunge" zu sagen, wodurch das Eintreffen des Vorhergesagten vereitelt wird.

384. Wenn die Enten während des Badens rennen oder untertauchen, so wird schlechtes Wetter folgen.

385. Abends soll das Wasser unrein sein, daher soll derjenige, der abends Wasser ins Zimmer bringt, sagen «Gebenedeiet das Wasser» und die im Zimmer Befindlichen müssen antworten: «Gott soll es benedeien», worauf es rein wird.

386. Man glaubt, dass es zur Zeit des jüdischen Laubhüttenfestes regnen müsse.

387. Wenn es zur Zeit des jüdischen Laubhüttenfestes regnet, so wird das künftige Jahr fruchtbar sein, ansonst aber nicht.

388. Hat jemand Ecken am Munde, so soll er dieselben mit dem Hemdärmel abwischen oder mit dem Pferdegebiss berühren, worauf sie verheilen werden.

389. Hat jemand Kopfschmerzen, so soll er den Kopf unter das Evangelium beugen und wird gesund werden.

390. Ein gesunder Mensch soll seinen Kopf nicht unter das Evangelium beugen, denn ansonst würde er sicher krank werden.

391. Der Lügner wird sich an die Zunge beißen oder sonst Schmerzen an der Zunge bekommen.

392. Kommt jemandem ein Wiesel in den Weg, so wird es ihm gut gehen.

393. Die Räuber sollen, wenn sie auf einen Raubzug ausgehen, sich bekreuzigen und die Hilfe der Mutter Gottes anrufen, damit ihnen ihr schändliches und sündhaftes Vorhaben gelinge.

[1]) Siehe diese Zeitschrift II, S. 250, 284; III, 20, 116, 180.

394. Gibt eine Kuh weniger Milch als gewöhnlich, oder ist dieselbe etwas röthlich, so glaubt man, dass man der Kuh die Milch abgenommen hat

395. Das Hollerholz wird nicht gebrannt, denn wer dies thun würde, müsste Backenzahnschmerzen bekommen.

396. Man glaubt, dass, wie es am Mariä-Verkündigungstage ist, ebenso am Ostertage sein wird.

397. Wie die Zeit vier Tage nach dem Neumonde sein wird, ebenso wird sie den ganzen Monat hindurch sein.

398. Ist im Winter fortwährend starker Frost, so wird der Sommer sehr heiß sein.

399. Ist am Neujahrstage Reif, so wird das neue Jahr fruchtbar sein.

400. Wenn im Spätherbste Schwämme auf den Hutweiden wachsen, so wird im nächsten Jahre die Kornernte eine sehr ausgiebige sein.

401. Jenes Kind, welches einmal entwöhnt war und wieder zur Brust zugelassen wurde, wird, einmal erwachsen alles Schöne beschreien.

402. Träumt ein junger Mensch von fliegenden Bienen, so heißt es, dass es ihm gut gehen wird.

403. Träumt ein alter Mensch von fliegenden Bienen, so glaubt man, dass dessen Wirtschaft abbrennen wird.

404. Wenn jemand ein großes trübes Gewässer träumt, so wird er infolge einer Kränkung weinen.

405. Ein im Traume auf den Händen gehaltenes Kind bedeutet eine Erkrankung für den Träumenden.

406. Wenn jemand träumt, dass er mit einem Priester gesprochen hat, so wird er eine große Kränkung haben.

407. Träumt jemand, dass er fliegt, so wird er zu höheren Ehren gelangen.

408. Wenn jemand die Montage fastet, so werden dessen Kinder und Thiere leben.

400. Man pflegt alle neun nach Ostern folgenden Donnerstage zu feiern und hält es für große Sünde, an jenen Tagen zu arbeiten.

410. Man pflegt an einigen Orten das Geldstück zu küssen, bevor man es in den Klingelbeutel hineingibt, ebenso das Licht, welches man in die Kirche bringt, im Glauben, dass solche nur damals Gott gefällig sind als Opfer (d. h. wenn man sie aus ganzem Herzen gibt).

411. Wäscht sich ein Weib an neun Mittwochen hintereinander den Kopf, so wird dessen Mann sterben.

412. Am Montage bringt man weder Lehm noch Kuhmist, um im Zimmer zu schmieren, denn ansonst würden Wanzen, Schwaben etc. im Hause zum Vorschein kommen.

413. Am Dienstage kämmt man sich nicht, denn sonst würde man unter falscher Beschuldigung stehen.

414. Nach dem Waschen soll man sich nicht mit dem Hemdärmel abwischen, denn sonst würde man falsch beschuldigt werden.

415. Will jemand ein Haus erbauen, so berathet er sich mit seinen Verwandten und Nachbarn, an welcher Stelle und wohingewendet er's aufstellen soll. Nachdem er nun den Bauplatz ausgewählt hat, legt er daselbst am Abende eine Kandel mit Wasser und lässt dieselbe über die Nacht stehen; ist nun früh das Wasser in der Kandel mehr geworden, so glaubt man, dass es gerathen ist, dort das Haus zu bauen, im entgegengesetzten Fall unterlässt man dieses.

416. Das Volk macht sich zum neuen Jahre einen eigenen Kalender, um die Witterungsverhältnisse des nächsten Jahres kennen zu lernen, in folgender Art: Am Sylvesterabend nimmt man zwölf ganz gleiche Zwiebelschalen, legt dieselben auf den Tisch und gibt darin etwas gestoßenes Steinsalz, und jede Schale erhält den Namen eines der Monate. Früh am Neujahrstage untersucht man, in welcher Schale mehr Wasser ist und hält dann den betreffenden Monat für wasserreich, d. i. regnerisch, die aber trocken befundenen Schalen zeigen an, dass die betreffenden Monate an Dürre leiden werden.

417. Am Sylvesterabende untersucht man, welche Fruchtgattungen im nächsten Jahre gerathen werden, in folgender Weise: Man legt auf einen Teller so viele gleichgroße brennende Kohlen als man Fruchtgattungen auszubauen gedenkt und jedes Kohlenstück erhält die Benennung einer Fruchtgattung. Am Morgen des Neujahrstages untersucht man, welche Kohle mehr Asche hinterlassen und beschließt, von jener Fruchtgattung im nächsten Jahre anzubauen, deren

Namen die Kohle gehabt hat, im Glauben, dass im nächsten Jahre jene Fruchtgattung gedeihen werde; von der Fruchtgattung aber, die von der weniger Asche hinterlassenden Kohle repräsentirt wird, baut man gar nicht oder nur weniger an.

418. Wenn zwei Personen wissen wollen, welche von beiden schneller sterben wird, so pflegen sie den gabelförmigen Brustknochen einer Henne zu nehmen und jede denselben an einem Ende zu fassen und zu ziehen; wenn das Ende eines von diesen Zweien abbricht, so ist es ein Zeichen, dass jener vor seinem Partner sterben werde.

419. Tritt jemand in ein Haus ein und verspürt er daselbst einen Weihrauchgeruch, so glaubt man, dass ein Bewohner jenes Hauses sterben werde.

420. Fliegen zwei oder drei Störche in die Lüfte hinauf und drehen sie sich daselbst im Kreise, so wird Regenwetter folgen.

421. Springt und tanzt die Katze im Zimmer herum, so ist dies ein Zeichen, dass Sturm und schlechtes Wetter eintreten wird.

422. Schwitzen die Fenster derartig, dass sie rinnen, so wird es regnen oder schneien, je nach der Jahreszeit.

423. Beginnt ein Mädchen zu spinnen und dreht es den Faden nahe um das Rad der Spindel, so wird es unweit von den Eltern heiraten, dreht es aber denselben um die Mitte der Spindel, so wird es weit von den Eltern heiraten.

424. Wenn ein Weib zu spinnen beginnt und die Spindel entfällt ihm aus der Hand, bevor es um denselben den Zwirn gedreht hat, so heißt es, jenes hätte geschworen, dass die Spindel an jenem Tage oder Abend nicht voll sein wird.

425. Ist jemand am Tage sehr schläfrig, obwohl er in der Nacht genug geschlafen hat, so wird ein Regenwetter folgen.

426. Wenn man einem Kinde zum erstenmale die Brust gibt, so soll man demselben von der rechten Brust zu trinken geben, ansonst dasselbe linkhand sein wird.

427. Man glaubt, dass in jedem Jahre in der Ostermitternacht der Himmel sich öffne, weshalb man in jener Nacht wach sein muss; sieht man aber den Himmel offen, so wird man von Gott alles, was man verlangen wird, erreichen.

428. Schneit es am St. Nikolaustage, so heißt es, dass der hl. Nikolaus seinen Bart schüttelt.

429. Trinkt eine Henne aus der Milch, so wird sich die Milch ziehen.

430. Zieht sich die Milch, so soll man etwas Milch auf die Schwelle schütten und dieselbe mit einem Messer schneiden, worauf sie sich nicht mehr ziehen wird.

431. Badet jemand am Chardonnerstag, so wird er vor Krätze gefeit sein, hat er aber Krätze, so wird er rein werden.

432. Will sich ein Mädchen den Kopf waschen, ist aber das Wasser zu heiß, so darf es dasselbe nicht durch Zuschütten von kaltem Wasser kühlen, denn sonst würde es die Freier von sich abwenden.

433. Wenn bei der Trauung «Isaias tanze» gesungen wird, pflegen die Brautführer über die Getrauten Zuckerwerk, Haselnüsse etc. zu werfen, welche die anwesenden Kinder auflesen, damit die jungen Leute ein süßes Leben und Überfluss haben.

434. Man glaubt die Gesichtsflechte zu heilen, wenn man dieselbe mit dem Pfeifenpech überschmiert.

435. Springt der Lampencylinder grundlos, so wird dieses für ein schlechtes Zeichen gehalten.

436. Hat ein Mädchen sogeartete Fingerspitzen, dass die Haut daselbst Punkte bildet, so wird dasselbe nach der Verheiratung Knaben haben, wenn aber die Fingerspitzenhaut Linien aufweist, so wird es Mädchen haben.

437. Am Vorabende des hl. Andreastages versammeln sich mehrere Mädchen und machen mehrere Teigkügelchen und schmieren dieselben, nachdem man für jedes Mädchen ein Kügelchen bestimmt, mit Öl oder Butter. Hierauf gibt man dieselben der Hauskatze zum Essen und jenes Mädchen, dessen Kügelchen verzehrt werden, wird in jenem Jahre heiraten. Wenn aber die Katze sämmtliche Kügelchen verschmäht, so wird keines jener Mädchen in jenem Jahre heiraten.

438. Werden jemandes Finger gelb, so heißt es, dass in dessen Familie ein Todesfall vorkommen wird.

439. Zieht jemand seine Finger derart, dass sie krachen, so wird er im Alter zittern.

440. Wenn für einen Todten ein Grab gegraben wird und es in's Grab regnet, so wird der Todte ins Paradies gelangen.

441. Es ist nicht gut, verstorbene Kinder viel zu beweinen, weil ansonst dieselben im Jenseits werden die Thränen trinken müssen.

442. Stirbt jemand, vor dem Kinder und sonstige Verwandte schon gestorben sind, so glaubt man, dass denselben die Seelen der Vorherverstorbenen als Engel empfangen, hat aber der Verstorbene keine todten Kinder oder Verwandten, so wird er von niemand empfangen.

443. Hat sich eine schwangere Frau vor Feuer erschrocken und legt sie in jenem Momente, ihren Zustand vergessend, ihre Hand auf's Antlitz, so wird ihr Kind rothe Zeichen im Gesichte haben, wenn sie aber im Augenblicke des Schreckens an ihren Zustand denkt, so wird ihr Kind keine Zeichen haben.

444. Wenn ein Bursch oder Witwer an Mittwochen nicht fastet, so wird er schwer heiraten.

445. Träumt Jemand, dass er frisches Brod isst, so wird ihm etwas Unangenehmes widerfahren.

446. Wenn Jemand von Ungeziefer träumt, so wird er Geld bekommen.

447. Es ist ein gutes Zeichen, wenn abends kleine Schmetterlinge das Licht umkreisen.

448. Träumt jemand, dass er einen zweiten durchgeprügelt hat, dann wird er Gäste bekommen.

449. Träumt jemand, dass er irgendwohin mit dem Wagen fährt, dann wird er eine unangenehme Nachricht erhalten.

450. Jene Mädchen, die die Zeit ihrer Verheiratung kennen lernen wollen, gehen am hl. Basiliustage (orientalischen 1. Januar) in den Stall und stoßen die dort liegende Kuh an mit den Worten: «Heuer», steht nun die Kuh auf, so ist es ein Zeichen, dass die Fragestellerin in jenem Jahre heiraten wird. Wenn aber die Kuh beim ersten Stoßen nicht aufsteht, so muss man es wiederholen mit der Anfrage: «Im nächsten Jahre etc., bis die Kuh endlich aufsteht.

451. Träumt man von einer bestimmten Person im neuen Anzuge, so wird sie sterben.

452. Träumt jemand, dass er im Garten Gemüsebeete macht, so wird ein Bewohner jenes Hauses sterben.

453. Wenn man auf seiner Reise einem Lahmen begegnet, so wird jene unglücklich ausfallen.

454. Findet jemand Geld in der Erde, so wird er bald darauf sterben.

455. Abends ist es nicht sattsam in Gegenwart von Kindern über Kröten Erwähnung zu thun, denn dieses könnte irgend einem der Kinder schaden, wenn man aber über Kröten gesprochen hat, so kann das Schlechte paralysiert werden, indem man die Worte: «Knoblauch unter der Zunge des Kindes» hersagt.

456. Jener, der über eine Kröte tritt oder tödtet, wird seine eigene Mutter tödten, daher darf nur jener eine Kröte tödten, dessen Mutter bereits gestorben ist.

457. Beginnt's zeitlich früh zu regnen, so wird's nicht lange anhalten.

458. Man glaubt, dass sich die Fische in einem aus gestohlenem Sommerhanf bereiteten Netz leicht fangen lassen.

459. Isst ein Weib in liegender Stellung, so wird es in andere Umstände kommen.

460. Ändert man den Taufnamen eines Schwerkranken, indem man demselben einen anderen gibt, so wird er genesen.

461. Hat jemand Seitenstechen, so ist es gut den Glockenschwengel zu waschen und sich hierauf in jenem Abwaschwasser zu baden oder waschen, worauf er wieder gesunden wird.

462. Die Mädchen pflegen den Glockenschwengel mit Wasser abzuwaschen und dann damit sich selbst zu waschen, im Glauben, dass ihr Ruf so weit, als der Schall der Glocke, gelangen wird und sie so rein, wie die Glocke ist, sein werden.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

16. Unser Egerland. Blätter für Egerländer Volkskunde. Herausgegeben von Alois John. I. Jahrgang 1897. Der erste Jahrgang dieser Zeitschrift, die im Auftrage des Vereines für Egerländische Volkskunde herausgegeben wird, liegt in 6 Nummern vor und legt ein schönes Zeugnis von dem eifrigen Streben dieser Gesellschaft ab. Nach dem Ausweise vom 30. November 1897 zählt dieser Verein 315 Mitglieder, was für ein so engbegrenztes Gebiet und für so kurze Zeit eine immerhin beachtenswerte Anzahl ist. Dieser günstige Umstand erklärt sich aus dem niedrigen Mitgliedsbeitrage von einer Krone pro Jahr. Was der unermüdliche und fleißige Herausgeber dieser Blätter versprochen hat, nämlich zu sorgen, dass «Unser Egerland» ein Sammelpunkt für alles Egerländische, eine Chronik Egerländer Volksthums, seiner Sitten und Bräuche, seiner Sagen und Lieder, seiner Spiele und Feste werde, hat er nach bestem Wissen und Können erfüllt. Eine Reihe von Umfragen zur Egerländer Volkskunde, ein höchst interessanter Festkalender, die Biographie über Rath Grüner, den Begründer der Egerländer Volkskunde nebst einem Vortrage über das wiedergefundene Manuscript dieses um das Egerland so hochverdienten Mannes, 16 Bastlösereime, die gothischen Elemente des Nordgaues (v. Prof. Binhack), der Wodencultus in der alten Oberpfalz, viele Besprechungen solcher Bücher und Anzeigen solcher Artikel und Aufsätze, die auf das Egerland Bezug nehmen, die Abbildung des Kreuzsteines mit dem Beil (Tachauer Bezirk) u. a. bilden den Inhalt des ersten Jahrganges dieser Zeitschrift. Die Berichte über die Vereinsversammlungen zeigen, dass die Erwartungen, welche man bei diesem Vereine voraussetzte, sich erfüllt haben, denn an freudiger Theilnahme und reger Mitarbeit fehlt es da nicht. Daher darf man der Hoffnung Raum geben, dieser jugendliche Verein und sein Organ «Unser Egerland» werden sich im nächsten Jahre noch mehr Liebhaber und Mitarbeiter erwerben.

Franz Branky.

17. Katalog der Frhrl. v. Lipperheide'schen Sammlung für Costümwissenschaft. Dritte Abtheilung: Büchersammlung. Erster Halbband. Berlin 1897, Verlag von Franz Lipperheide. Gr. 8°, XVI u. 288 Seiten mit 154 Abbildungen. (= Lfg. 1—6, Preis jede Lfg. 1 Mark.)

Eine Fachsammlung für das Gebiet der Trachtenkunde, die alles im weitesten Sinne zur Sache gehörige Material umfasst und dem Culturhistoriker viele, sonst schwer zugängliche Quellen erschließt, wird der Öffentlichkeit durch den Freiherrn von Lipperheide jedenfalls zum ersten Male geboten. Allerdings haben auch staatliche Institute, wie das Berliner Kunstgewerbe-Museum, das Museum für Kunst und Industrie in Wien, das bayerische National-Museum in München, das Germanische Museum in Nürnberg, die Pariser National-Bibliothek, die großen Porträt-Galerien in Florenz, London, Kopenhagen u. s. w. die Trachtenkunde in Büchern, Einzelblättern, Gemälden und anderen Documenten in wertvoller Weise berücksichtigt, doch immer nur als kleinen Theil eines Ganzen, während die Lipperheide'sche Sammlung seit zwanzig Jahren planmäßig ausgebaut worden ist. Der Besitzer, welcher persönlich diese Bibliothek und diese Bilder-Galerie schuf, und den obigen Katalog herausgibt, hat in dem genannten, verhältnismäßig kurzen Zeitraum Ungewöhnliches geleistet. Die Sammlung enthält 686 Ölbilder, fast durchweg Familien-Porträts aus dem 16. bis 19. Jahrhundert, 200 Miniatur-Bildnisse, an 30.000 Handzeichnungen, Kupferstiche, Holzschnitte, Lithographien und Photographien, 45 Handschriften und 5500 Bände costümgeschichtlicher Werke, 840 Jahrgänge von Mode-Almanachen, 1620 Jahrgänge von Moden-Zeitungen, 410 Jahrgänge illustrierter Zeitungen allgemeinen Inhalts und 155 Jahrgänge von Zeitschriften für Kunst und Gewerbe, — wie man sieht ein enormes Material. Von den Katalogen erscheint zunächst derjenige der Büchersammlung; derselbe wird vollständig drei Bände zu je etwa zehn Heften umfassen.

Was die erste Lieferung dieses umfangreichen Werkes ihrer Ausführung nach für das ganze Werk versprach, finden wir in dem uns heute vorliegenden ersten Halbbande vollauf bestätigt. 154 Abbildungen in gleichmäßig trefflichen Reproductionen aus der bekannten Kunstanstalt von Angerer & Göschl in Wien schmücken den Band von 288 Seiten. 88 Bilder hiervon illustrieren die Tracht verschiedener Zeiten und Völker; die Reproductionen von 21 Büchertiteln

und 18 Buchdrucker-Signeten liefern einen Beitrag zur Geschichte der Typographie; verschiedene Abbildungen haben vorzugsweise kunsthistorischen Wert; andere sind für die allgemeine Culturgeschichte von Interesse. In den Unterschriften finden die Illustrationen Erklärungen in einer Weise, wie es bisher noch nicht oft der Fall gewesen.

Eine derartige Auslese von Abbildungen konnte auch nur eine Bibliothek gestatten, die an interessanten und wertvollen Werken wohl nur von wenigen Privatsammlungen übertroffen wird, die aber in ihrer Art und auf dem von ihr beherrschtem Gebiete der Costümkunde einzig dasteht. («Mittheilungen aus dem Buch- und Kunsthandel». Berlin. Jahrg. 1897, Nr. 6.)

---

2. Übersichten:

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der čechoslawischen Volkskunde im Jahre 1896.

Von Prof. Dr. Georg Polívka, Prag.

Das Jahr 1896 brachte kein größeres, hervorragenderes Werk auf diesem Gebiete, mit welchem wir wie für die Jahre 1894 und 1895 unsere Übersicht einleiten könnten. Die nicht zahlreichen selbständig erschienenen Arbeiten wollen wir daher zugleich mit den in den folkloristischen und anderen Zeitschriften erschienenen Abhandlungen und Aufsätzen besprechen.[1])

Allgemeine Bilder über das Volksleben aus kleineren Gebieten des čechoslawischen Volkes erschienen sehr wenig.

Fr. J. Čečetka widmete in seiner Monographie über den Bez. Königstadtl (Královéměstec Ko m. okr. S. 194) ziemlich viel Raum der Ethnographie des genannten Bezirkes. In der historischen Übersicht werden einige Localsagen mitgetheilt (S. 39 f.), der Charakteristik des Volkes ein eigenes Capitel gewidmet (S. 162—184), eingehend wird der Volksbrauch, Aberglauben, Volksmedicin Prognostika u. a. besprochen, verschiedene Volksspiele, Hochzeitsgebräuche, Tod und Begräbnis geschildert, auch das Bauernhaus ausführlich beschrieben. — K. V. Adámek schildert die socialen Verhältnisse im Bezirke Hlinsko[2]) in älterer Zeit vom XVII. Jahrh. an auf Grundlage alter Quellen, druckt u. a. auch ein Lied von den Leiden der unterdrückten Bauern nach einer Hands. aus dem Jahre 1783 ab, beschreibt außerdem noch Aberglauben und Gebräuche des Landvolkes. — Die culturellen und socialen Verhältnisse des Bezirkes Humpoletz[3]) im XVIII. Jahrh. wie auch in der Gegenwart beschreibt Jaroslav Mančal, gibt u. a. interessante Nachricht über den Ursprung von Familiennamen. — Der Altmeister der mährischen Ethnographie Fr. Bartoš entwarf ein Bild «über das Volksleben der Slawen in Mähren» in dem kronprinzlichen Werke «Die österreich.-ungar. Monarchie in Wort und Bild. — Mähren,[4]) und der bekannte Kenner der mährischen Wallachei, Mat. Václavek beschrieb eingehend seine engeren Landsleute in dieser Zeitschrift[5]). — P. J. Vyhládal gab einige Bilder «aus dem Leben der schlesischen Kinder,»[6]) beschrieb die Gebräuche bei der Geburt, Taufe, den ersten Kirchgang der Mutter, die Kindertracht, Erziehung der Kinder, Wiegenlieder. — Aus den hinterlassenen Papieren des Archaeologen V. Krolmus (* 1787, † 1861) druckte D. Č. Zíbrt verschiedenes ethnographisches Material ab[7]): Schatzsagen, von der weißen Frau, Sprichwörter, Aberglauben, Volksmedicin, Prognostica u. a.

Tradition, Märchen, Sage. Dr. V. Tille bringt neue Beiträge zur vergleichenden Märchen- und Sagenkunde:[8]) untersucht den Stoff eines böhmischen Lustspiels «Čenichové» von K. Macháček, das 1825 zum erstenmale aufgeführt wurde, zählt ältere Bearbeitungen dieses Stoffes, im Decameron u. s. w. auf, wie auch neue Versionen desselben, ein hochmüthiges Mädchen führt. ihre drei Freier an, die rächen sich an ihr, indem sie ihr einen vermeintlichen Prinzen, in der Wirklichkeit einen Schuster als Freier vorstellen, und sie ihn auch heiratet (Pröhle K VM. Nr. 62).

---

[1]) Abkürzungen: ČL: Český Lid, Čpst: Časopis spolku přátel starožitností českých, Vmo: Věstník matice Opavské, SlP: Slovenské Pohlady, Sbmsl.: Sborník museálnej slovenskej spoločnosti. Čmm: Časopis matice moravské.

[2]) Květy 1896, I S. 610 f. 690 f. II, S. 8 f. [3]) Čpst IV, 13 f., 42 f.

[4]) Ref. ČL VI, 103. [5]) Ztschrft. f. ö. Vk. II, 40—53, 236—250. [6]) ČL. VI, S. 37 f, 142 f. Čmop. 1896, S. 12 f. [7]) ČL. V, S. 519 f.; VI, S. 97 f., 165 f. [8]) ČL. VI, S. 1 f., 179 f.

Die Geschichte ist neuerdings noch in einem slovakischen Variant bekannt geworden, Sbmsl I, 159 f., und auch weiter im Osten bekannt bei den Polen (Polaczek Wieś Rudawa S. 241 f.), bei den Weißrussen (Šejn Materijaly dlja sêver.-zap. kraja II, Nr. 151), bei den Letten (Dowojna Sylwestrowicz Podania żmujdzkie I, S. 347 f.).

Weiters untersucht Dr. V. Tille das Märchen vom frommen Knaben (Mönche), der dem Gekreuzigten Speise und Trank reichte, welches der böhmische Dichter Julius Zeyer jüngst in einem Gedichte verarbeitete. Endlich begann derselbe Gelehrte die čechoslawischen Varianten zu den Erzählungen des Siddhi-Kür anzuführen.

Dr. Č. Zíbrt begann eine vergleichende Studie über «die Hausthiere und die Räuber,»[1]) als Anfang derselben brachte er ein bibliographisches Verzeichnis der nichtslawischen Versionen des genannten Märchens, welches aber nicht ganz richtig ist, nachdem auch Märchen angeführt werden, die nicht hieher gehören, z. B. Meyrac Traditions des Ardennes S. 454 f. Dozon, Contes albanais Nr. 23, R. Basset Contes berbères Nr. 42. Übrigens geht es meiner Überzeugung nicht an, die Traditionen in slawische und nichtslawische zu trennen, eben weil es keine allen slawischen Völkern gemeinsame, von denen anderssprachiger Völker verschiedene Versionen gibt, und weil weiters für die Übertragung der Märchen das sprachliche Moment eine sehr untergeordnete Bedeutung hat.

Josef Kolář polemisiert in einem Aufsatz über Rübezahl[2]) gegen die vom Riesengebirgsverein im Jahre 1884 herausgegebene Schrift «Rübezahl, seine Begründung in der deutschen Mythe» etc., versucht eine etymologische Erklärung des vielfach gedeuteten Namens auf eine recht originelle Weise: ursprünglich aus Lucifer, Luciper, zurückgelesen: repicul, ribecul u. s. f., die wohl kaum Zustimmung finden wird; erblickt in Rübezahl die Personificierung des unbeständigen, besonders des schlechten, stürmischen Wetters im Riesengebirge. Einige neuere Nachrichten über Rübezahl stellte Dr. Č. Zíbrt aus älteren und neueren Schriften zusammen.[3])

In unserer Übersicht für das Jahr 1895 (Zs. Österr. Vk. II, 374) haben wir bereits lobend hervorgehoben die Treue, mit der Ignaz Hošek Traditionen aus dem östlichen Böhmen verzeichnete; im Jahre 1896 finden wir eine weitere Reihe[4]); daraus wollen wir hervorheben eine Schatzsage, Nr. 5, beim Schatzgraben darf man nicht sprechen. Ein Todtenkopf würde die Lotterienummer sagen. Vgl. Zs. Österr. Vk. II, 375. — Nr. 6. Von den schlafenden Rittern, Vgl. Zs. Österr. Vk. III, 188. Archiv f. slav. Phil. XIX, 246. — Nr. 8. Von der untreuen Mutter, die ihren Sohn dem Riesen, ihren Liebhaber, verrieth. — Sonst wurde aus Böhmen nur Vereinzeltes mitgetheilt. Von wilden Weibern stellte Jarosl. Mančal einige Sagen aus dem Bezirke Humpoletz zusammen[5]): wie sie den Knecht todt tanzen, wie man sie fängt, wie sie Kinder unterlegen, das Häubchen von einem Kinde des wilden Weibes erfüllt alle Wünsche u. a. Außerdem finden wir Sagen vom Wassermann aus dem südlichen Böhmen[6]), von Gespenstern aus dem südlichen Böhmen[7]), das junge Korn ist roth vom Blute Abels, aus Miroschau bei Rokytzan[8]), ähnlich bereits in der Sammlung der Slavia I, H. 4, S. 5,; von der Teufelsschlucht aus den Kreisen Tabor[9]) und Münchengrätz[10]), ein Schneider wollte vom Teufel Lohn für die Hosen, die er ihm genäht hat, die ganze Nacht raufte er darum mit dem Teufel, und so wühlten sie die Schlucht auf. Aus Mähren wurden eine Reihe von Märchen, Sagen und Legenden mitgetheilt, und zwar aus der noch ungedruckten Sammlung des bekannten greisen Märchensammlers B. M. Kulda aus der Umgebung von Sloup bei Blansko[11]), so 1. Legenden von der Wanderung Christi auf Erden mit dem Ap. Petrus, 2. (767 f.) Vom bösen Weibe, wie es der Mann heilte, Nr. 4. Vom Meisterdieb. Nr. 5. Vom dummen Wolf, wie ihn der Fuchs bethörte. Nr. 6. Der Mann sucht noch dümmere Leute als sein Weib. Nr. 7. Vom Soldaten auf der Wache bei einer verwünschten Prinzessin. Nr. 8. (S. 460 f.). Variante zu dem Märchen «Hausthiere und die Räuber». Nr. 10. (S. 194 f.) Von dem treulosen Weibe, das den Mann um seine Wunderdinge bethört, genoss Birnen, es wuchs ihr ein Horn. Nr. 11. (S. 196 f.) Von drei wilden Gänsen — drei Prinzessinnen, der jüngsten stahl der Held beim Baden das Gefieder, fand sie dann am gläsernen

[1]) ČL. VI, S. 156 f.

[2]) ČL. V, S. 439 f. [3]) ČL. S. 516 f.

[4]) ČL. V, S. 364 f., S. 561 f.; VI, S. 185 f. [5]) ČL. V, S. 233 f., 369. [6]) ČL., VI, S. 89 f., 159 f. [7]) ib. V, 235 f. [8]) ib. V, 281.

[9]) Čpst, IV, 20 f. [10]) ČL. IV, 95. [11]) ČL. V, 284 f., 767 f., 457 f.; VI, 194 f.

Berge, nachdem ihn der Greif bis an den Fuß des Berges getragen und der Mantel, um den er drei streitende Riesen überlistete, hinaufgebracht hat; mit der Hilfe der Prinzessin löst er die ihm von ihrer Mutter auferlegten Aufgaben, entflieht mit ihr und rettet sich nach verschiedenen Metamorphosen. Nr. 12. Aus der Macht des Drachen wird eine Prinzessin befreit, der Held von seinen Kameraden im Abgrund verlassen und verrathen. Nr. 17. (S. 198 f.) Leonore. Nr. 14. Die Prinzessin und das halbe Königreich dazu bekommt derjenige, der mit dem Schiffe ohne Wasser angefahren kommt. — Als Beitrag zur Sage von Přemysl wird ein bereits im Jahre 1856 gedruckter Aufsatz von W. W. Tomek wieder in Erinnerung gebracht[1]), in dem eine interessante Version dieser Sage mitgetheilt wurde, welche in Preußisch-Schlesien in einigen deutschen Dörfern zwischen Leobschütz und Hotzenplotz erzählt wurde. Aus dem reichen Märchenschatze der Slovaken brachte ein neues Material Jos. L. Holuby, wieder aus dem Bossaczer Thal im Comitat Trentschin[2]): Legenden von der Wanderung Christi auf Erden mit dem Ap. Petrus (S. 210 f.) — Vom verwünschten Greise, der befreit wurde dadurch, dass ihm der Kopf abrasiert wurde (S. 211 f.) wie ähnlich Bartsch SM. Meklenburg I, 220, Krauss SM. Südslav. I, 239; Manžura S. 142, Dowojna Sylwestrowicz I, 204 f.; II, 262 f. — Von der Hexe, die den Knecht in ein Pferd verwandelte, dann aber vom Knecht in ein Pferd verwandelt wurde, und sogar Hufeisen auf die vorderen Füße, die Hände, angeschmiedet wurden (S. 212 f.). — Vom Mann, wie er Frauenarbeit machte (S. 214 f.), vgl. Chełchowski Powieści i opow. Przasnyz, II, 56 f. Čubinskij II, 528, Manžura 77 f., Šejn Materialy II, Nr. 103. — Von einem Jüngling, der das Elend kaufte (S. 217 f.): ein Wanderer zeigt ihm das Elend, es ist im Wasser, er soll nur hineinspringen, nimmt ihm dann seine Kleider und Geld. — Schlange, Katze und Hund befreit der dumme Hans von seinen Quälern. Vom Schlangenkönig bekommt er zur Belohnung eine alte Uhr, die alle seine Wünsche erfüllt. Er lässt sich also ein prachtvolles Schloss aufbauen, freit um die königliche Prinzessin, wird von dieser um seine Uhr bethört. Katze und Hund bringen ihm wieder die gestohlene Uhr (S. 219 f.). — Der Tod wird von einem Mann ins Gasthaus gebracht, tödtet dort einen, und wieder zurückgetragen (S. 258). Ähnlich noch SlP. XVI, S. 376, Krauss SM. Südsl. II. Nr. 94. — Abderitenstückel (S. 259 f.). — Ein Bauer wird nach vielen Jahren vom Juden verklagt, dass er einmal zwei Eier bei ihm verzehrt hat, und 100 fl. von ihm verlangt, denn aus den Eiern wären zwei Hennen geworden, die hätten binnen Jahresfrist 100 Eier gelegt, daraus wären 100 Hennen geworden u. s. f. (S. 261). Ähnlich ist Dowojna Sylwestrowicz I, 470 f. Ein Zigeuner vertheidigt den Bauer ähnlich wie in den Erzählungen vom weisen Knaben (Salomon). — Gleich beginnt noch ein anderes Märchen vom weisen Mädchen (S. 262 f.). — Am Friedhofe tanzten Mädchen bis nach Mitternacht, ein beherztes Mädchen riss einem Gespenst den Hut vom Kopf, der Todte kam sich um den Hut, (S. 265) wie sonst um sein Leichentuch u. a. vgl. Bartsch MS. Meklenburg I, 223, Etnograf. Obozr. XXIX—XXX, S. 139 f., R. trad. pop. XI, 145 u. a. In einer anderen Version (S. 267) riss ein Mädchen in der Johannis-Nacht am Friedhof Kräuter, riss auch etwas Erde und Reste von Todtenknochen mit. Der schwarze Geist kam darum. Vgl. Václavek Valašské pohapov. S. 110. Strohal Hrvat nar. prip. Nr. 43. Cosquin II, 76 f. — Von drei lispelnden Schwestern (S. 321 f.), vgl. Am Urquell, 1897, S. 121. Zs. VVK. 1893, S. 58. — Ein Bauer erblickte einen schlafenden Hasen und baute Luftschlösser, was er alles haben wird, bis er den Hasen verkauft (S. 321 f.), wie das Mädchen, das den Topf Milch auf den Markt trägt. Vgl. M. Lidzbarski Gesch. neuaramäisch. S. 140 f. — Goldene Henne, Tischlein deck dich, Knüppel aus dem Sack (S. 322 f.). — Wer den schönsten Traum träumt, bekommt den Hasen (S. 326). Vgl. Vernaleken Österr. KHM. S. 214. Václavek Pov. a poh. z morav. Valašska III (1889) Nr. 1. Sbornik mater. Kavkaz XVI, Abth. 1, S. 294 u. a. — Der Zauberer von seinem Schüler überwunden (S. 328 f.) zu Grimm KHM. Nr. 68. — Derselbe tüchtige Kenner des slovakischen Volksthums veröffentlichte außerdem noch einige kleinere Sagen aus seiner Heimat[3]), so von Schätzen, Wilen, Drachen, warum die Juden kein Schweinefleisch essen, eine Anekdote, die in den verschiedensten Variationen nicht bloß von Juden, sondern auch von Türken erzählt wird, vgl. R trad. pop. IV, 362, 409; V, 435; VI, 727; VII, 487, 717;

---

[1]) ČL. VI, 137 f. [2]) Sl. P. XVII, 207 f., 257 f., 321 f., 385 f. erschien auch als selbstständiger Abdruck: Povesti a rezprávočky z Bošáckej Doliny Thurócz Sz Márton 1896.

[3]) ČL. VI, S. 43 f., 145 f.

X, 120. Żytjei Slovo 1894, II, S. 182. Ethnograf. Zbirnyk II, Abhandl. 2, S. 5, Živaja Starina V. 441, Sbornik mater Kavkaz. XVIII, Abth. 3, S. 37. — Einige slovakische Märchen wurden noch aus der Zips mit treuer Bewahrung des localen Dialects aufgezeichnet[1]) Nr. 2. Von der Müllerstochter und den Räubern. Nr. 3. Aus den Gebeinen des von der Mutter getödteten, vom Vater aufgegessenen Knaben entfliegt ein Vögelein und singt, was geschehen. Nr. 4. «Wir drei Brüder», eine Version der Anekdote, die Referent in der Zs. Lud II, S. 9 f. untersuchte. Nr. 5. Dem Drachen wird die Prinzessin geopfert. Nr. 6. Ein Prinz verirrte sich in eine Räuberhöhle, bemächtigt sich des Schwertes, das auf Befehl allen die Köpfe abhaut. Nr. 8. Der arme Binder verschloss sein Unglück in eine Flasche und vergrub sie, der Reiche grub sie aus und verarmte dann gänzlich. Nr. 9. Vom reichen und armen Bruder und der Räuberhöhle im Berge, der sich auf einen gewissen Spruch öffnet und schließt. Nr. 10. Der Dumme auf Brautschau, wirft mit den Augen. Nr. 11. Leonore.

Lied. Zur Geschichte der religiösen Volkslieder lieferte zwei wertvolle Beiträge Paul Váša, indem er die Quellen und den Ursprung der von Bartoš und Kamarýt gesammelten und veröffentlichten religiösen Lieder, die vom Volke in Mähren und Böhmen gesungen werden, untersuchte und feststellte[2]). — Fr. Bartoš gibt[3]) einen Bericht über handschriftliche Sammlungen mährischer Volkslieder aus dem Jahre 1819, die damals auch in anderen österreichischen Ländern, besonders in Böhmen angelegt werden, charakterisiert die verzeichneten Lieder und Melodien, weist nach, welche bereits durch Druck bekannt wurden und welche bisher unbekannt blieben; diese wird der Verfasser zur Ergänzung der bisherigen Volksliedersammlungen benutzen. — Dr. Jakubec veröffentlichte ein Bänkelsängerlied von dem weit berühmten und gut bekannten Doctor Faust[4]) sammt Melodie. Aus dem handschriftlichen Nachlass der Božena Němcová wurden slovakische Lieder abgedruckt[5]). Ein slovakisches zur Zeit der Ernte gesungenes Lied theilte Jos. L. Holuby mit[6]) Prof. Hostinský setzte seine Untersuchungen über das böhmische weltliche Volkslied fort, schildert insbesondere die historische Entwicklung einiger Volksmelodien.[7]) Diese Studie erschien auch in einem selbständigen Abdruck[8]). Ein Essay über das Volkslied insbesondere dessen Melodie verfasste Alois Hlavinka, ohne nähere Berücksichtigung der grundlegenden Studien Hostinskýs[9]). Über die Melodien der slovakischen Lieder schrieb Lud. A. Reuss[10]). Neue Tänze, und zwar aus der Gegend von Nimburg und Dymokur beschrieb und deren Melodien theilte mit Aug. Hajný[11]).

Zu den Volksschauspielen brachte einen Beitrag J. F. Král[12]), der ein Spiel von der hl. Jungfrau, der Märtyrerin Barbara aus dem Ende des XVIII. Jahrh. abdruckte.

Sprichwörter theilte F. Bartoš aus Mähren[13]) und Jos. Cvrček einige ältere aus Schriften der böhmischen Brüder[14]) mit.

Räthsel der Wallachen veröffentlichte M. Václavek[15]). Einen Beitrag zur Geschichte der Räthsel schrieben J. Soukup und Dr. Č. Zíbrt[16]); verschiedene Räthsel wurden aus älteren und jüngeren Quellen, vom XVII. Jahrh. an zusammengetragen; freilich sind das nicht eigentliche Räthsel, sondern nur witzige oder spassige Fragen und Antworten, vielfach biblischen Inhaltes, deren Alter in das frühe Mittelalter hinaufreicht und die mit den bekannten Joca monachorum zusammenhängen. Leider wurden diese Beiträge, sowie Sprichwörter wie Räthsel von der Redaction in so einer Weise veröffentlicht, d. h. so eng aneinandergedruckt, dass ihre Benützung ziemlich erschwert ist. Überall geizt nicht so die Redaction des ČL. mit dem Raum.

Zur Geschichte des Sectiererwesens brachten Beiträge Dr. Č. Zíbrt und J. V. Šimák, die Lieder vom Könige von Marocco abdruckten[17]), ebenso Alois Jirásek[18]), der außerdem noch aus einer Handschrift dieses Jahrhunderts eine Anleitung abdruckte, nach der die Adamiten beim Verhöre aussagen sollten.

---

[1]) Sbmsl. I, 84 f., 159 f.

[2]) ČL. V, 432 f., VI, 17 f., 125 f. [3]) Museum Francisceum Annales Brunae 1895. Ref. ČL. VI, 203. [4]) ČL. V, 426 f. [5]) ČL V, 422 f., 546 f., VI, 77 f. [6]) Sbmsl. I, 202 f.

[7]) ČL. V, 215 f., 529 f. [8]) Úvahy o některých českých písních lidových. V Praze, F. Šimáček, 1896. [9]) «Opůvodu národní písně. Pohled do lidové dílny na písně» in der Zs. Vlast. Bd. XIII, erschien auch als selbständiger vervollständigter Abdruck im eigenen Verlage des Verfassers, Prag 1897. Vgl. Čmm. XXI, S. 379 f. [10]) Sbmsl. I, 176 f. [11]) ČL. VI, 54 f. [12]) ib. 68 f. 154 f. [13]) ČL. V, 417 f. 541 f. [14]) ib. VI, 128 f.

[15]) ČL. VI, 88 f. [16]) ib. V, 330 f. [17]) ib. VI, S. 35 f. [18]) ib. VI, 130 f.

Varia. Die ornamentale Ausstattung einiger auf der ethnographischen Ausstellung gesammelten Gebetbücher beschrieb Marie Matějková[1]). Aus dem Archive des städtischen Museums in Seltschan wurde eine gedruckte Bitte um die Gevatterschaft aus dem Jahre 1798 veröffentlicht[2]).

Zur Mythologie brachte manche neue Nachricht aus den Traditionen des Volkes des Bezirkes Humpoletz Jaroslav Mančal[3]), und etliches wurde auch aus den Traditionen der slovakischen Bevölkerung von Nógrád mitgetheilt[4]). Jos. Košťál stellte die verschiedenen Traditionen, mythischen Vorstellungen, Aberglauben, Gebräuche etc., die auf das Feuer Bezug haben zusammen; theilt mitunter recht interessantes und neues Material zunächst aus der Umgebung von Neu-Bydžow wie auch aus anderen näheren Gegenden des nördlichen Böhmens mit[5]). Derselbe stellte außerdem die verschiedenem Traditionen, Aberglauben, Gebräuche etc. betreffend die Vögel zusammen[6]) außerdem über die Katze, holubář, den Todtengräber. Es wäre sehr erwünscht, wenn Prof. Košťál seine offenbar sehr reichen Sammlungen von neuen folkloristischen Material zu einem selbständigen Buche verarbeiten würde, statt es in kleinen vielfach rein mechanisch zusammengestellten Aufsätzen oder Abhandlungen, mit anderem älteren Material vermischt, zu zersplittern. Hierbei würde sich empfehlen, nicht bloß das slavische, sondern auch das westeuropäische, besonders deutsche Folklore zum Vergleiche heranzuziehen[7]).

Sonst wurden zur Geschichte des Aberglaubens wenige Beiträge geliefert. Zur Geschichte des Zauberwesens wurde das Verhör eines vermeintlichen Zauberers aus dem Jahre 1737 abgedruckt[8]). Etliches wurde in dem Archive der böhmischen Brüder in Herrnhut gefunden[9]). Zu erwähnen wäre noch ein Excerpt aus einer älteren Handschrift über Seifensiederaberglauben[10]). Außerdem wurden aus den Kreisen Königgrätz und Leitomyschl von Ad. Černy einiges Materials über Liebeszauber mitgetheilt[11]), Aberglauben und Gebräuche das Ei betreffend aus Westböhmen von J. Fr. Hruška[12]). Über die Träume und deren Auslegen schrieb F. V. Vykoukal[13]). Einiges über Aberglauben, Zauber und Volksmedicin theilte Jos. Klvaňa aus Mähren mit[14]). Derselbe berichtete in einem naturwissenschaftlichen Aufsatze über das südöstliche Mähren von einer berühmten Wahrsagerin, und theilte eine Wahrsageformel von ihr mit[15]).

Aus dem slovakischen Aberglauben machte Jos. L. Holuby Mittheilung über astrologische Vorstellungen der Bevölkerung des Bossaczer Thales[16]); einen Fragebogen über die Astronomie und Meteorologie der Slovaken veröffentlichte Dr. J. Wagner[17]). Prognostica werden aus dem Pilsner Kreise mitgetheilt[18]).

Einen Beitrag zur Volksmedicin brachte V. Tille aus einer Hs. ca. 1700[19]). Hieher gehören auch die Aufsätze von Jos. Košťál über die Gelbsucht in der Volkstradition[20]), über das Fieber in der Volkstradition[21]). Über Volksmedicin bei den Slovaken schrieb R. Uram-Podtatranský[22]). Erwähnt sei auch ein Aufsatz über die Hausapotheke, die in der etnographischen Ausstellung zu sehen war[23]).

Gebräuche. Beiträge zu den Taufgebräuchen finden wir aus Westböhmen von J. F. Hruška[24]) und aus dem Comitat Alt-Sohl[25]) (Zólvom); zu den Hochzeitsgebräuchen aus der Umgebung von Worlík im südlichen Böhmen[26]) und aus dem westlichen Böhmen[27]). Die Abhandlung des leider früh verstorbenen Christoph Chorvát über die Hochzeit bei den Slovaken wurde zu Ende geführt[28]). Als ein weiterer Beitrag zur gründlichen Kenntnis der Hochzeitsgebräuche be den Slovaken wurde eine bereits 1868 erschienene Brochüre von Ant. Em. Timko wieder abgedruckt[29]), außerdem noch Hochzeitsgebräuche aus dem Comitat Alt-Sohl beschrieben[30]). Der Umzug der hl. drei Könige wurde aus dem Comitat Alt-Sohl beschrieben[31]). Das Fest des Maigrafen wurde

---

[1]) ČL. V, S. 321 f. [2]) ČL. V, 281 f. [3]) I. Zpráva musejní společnosti pro okres Humpolecký 1895—1896. V Humpolci 1896. [4]) SlP. XVI, 250 f. [5]) Oheň v podání prostonárodním im Programme des Gymnasium in Neu-Bydžow 1896. [6]) Ptactvo v názorech, pověrách a zvycích lidu českého, Sebral Josef Koštál. Ve Velkém Meziříčí 1896. Rec. Archiv f. slav. Phil. XIX, 308 f.; ČL. VI, 102 f. [7]) Zlatá Praha XIII, 94 f., 102 f., 351 f., 370. [8]) ČL. VI, S. 163 f. [9]) ib. 128 f. [10]) ib. V, 456. [11]) ib. 575 f. [12]) ib. VI, 133 f. [13]) Světozor 1896, Nr. 41—49. [14]) ČL. VI, S. 81 f. [15]) Čmm. XX, S. 108 f.

[16]) ČL. V, S. 324 f. [17]) Sbmsl. I, S. 80 f. [18]) Čpst. IV, 37 f. [19]) ČL. V, 349 f., 568 f. [20]) Zlatá Praha XIII, 138. [21]) ib. 610, 615 f. [22]) Sbmsl. I, 75 f., 153 f. [23]) ČL. V, 347 f. [24]) ib. S. 237 f. [25]) SlP. XVI, 376 f. [26]) ČL. VI, S. 138 f. [27]) ib. S. 23 f. [28]) SlP. XVI, S. 39 f., 113 f., vgl. Zs. Öst. Vk. II, 378.

[29]) ČL. V, S. 243 f. [30]) SlP. XVI, S. 305 f. [31]) ib. S. 495 f.

auf Grund des Werkes von M. Bél aus dem Jahre 1742 auch bei der kroatischen und magyarischen Bevölkerung des Comitates Pressburg nachgewiesen[1]). Das Schimmelreiten zur Faschingszeit wurde im Bezirke Netolitz[2]), verschiedene Faschingsspiele im Kreise Tabor[3]) beschrieben. In Kosteletz bei Worlik gieng in der dritten Fastwoche am Mittwoch ein als Mann verkleidetes Frauenzimmer mit einer Fuchsmaske am Gesichte, mit einem Garbenband umgürtet, und noch anders ausgestattet herum[4]). Zur Geschichte der Johannisfeuer in Böhmen wird ein Bericht aus einer Schrift des Martinius von Dražow abgedruckt[5]). Am Tage Jacobi wurde von einem Glockenthurme oder einem andern hohen Orte in verschiedenen Gegenden Böhmens ein Bock hinabgeworfen, dessen Blut wurde dann zu medicinalen Zwecken verwendet[6]). Am Vorabend von St. Bartholomaei winden im südlichen Böhmen Mädchen Kränze aus den Beeren der Eberesche und hängen sie unter dem Dach-Fensterl auf[7]). Eifrig wurden aus verschiedenen Gegenden die Feste der Schuljugend am St. Gregor-Tag beschrieben, und auch ihr Ursprung von Jos. Smola und Dr. Č. Zíbrt erörtert[8]). Der letztere wendet sich gegen die von Jos. Smola befürwortete Ableitung derselben aus den altrömischen Quinquatrien, und weist auf den Zusammenhang dieser böhmischen Gebräuche mit ähnlichen deutschen und überhaupt westeuropäischen hin. In Mähren und in der Slovakei finden ähnliche Feste am Tage des hl. Blasius statt[9]). Gebräuche und Aberglauben, die sich auf das Brod beziehen, wurden in Chabitschau (Bez. Troppau) aufgezeichnet[10]). Aus der Umgebung von Wamberg in Böhmen wird ein Brauch gemeldet, nach dem ortsfremde Burschen, die ergriffen werden, wie sie Mädchen nachschwärmen, auf einen Baum hinaufklettern und wie ein Kuckuck rufen müssen. Über die Bearbeitung des Flachses bei den Choden im westlichen Böhmen schrieb J. F. Hruška einige Bemerkungen[11]). Ohne besondern Wert ist eine Brochüre von Fr. S. Procházka über die Spinnstube in Mähren[12]). D. Č. Zíbrt beschrieb die altböhmischen Gebräuche und Aberglauben beim Bierbrauen[13]). Zur Geschichte der altböhmischen Spiele druckte derselbe Gelehrte Abbildungen aus böhmischen Drucken von der I. Hälfte des XVI. Jahrh. an ab[14]). Wertlos ist ein Schriftchen über das Hahnköpfen von L. Archleb[15]). Aus einer alten böhmischen Handschrift aus der Hälfte des XV. Jahrh. wurde ein Recept mitgetheilt, nach dem Diebe gefangen und erkannt werden könnten[16]). Aus einer Handschrift aus dem Jahre 1668 lernen wir kennen, wie Diebe die Bruderschaft zwischen einander bekräftigten: sie verwundeten sich ihre Finger, das Blut daraus fiengen sie auf und tranken es aus[17]).

Haus und Hof. Frau Theresie Nováková beschrieb die Giebel der Bauernhäuser im Leitomischler Bezirk und deren Verzierung[18]). K. V. Adámek stellte eine große Sammlung der Aufschriften auf den Bauernhäusern aus dem Bezirke Hlinsko zusammen[19]), die ältesten Aufschriften reichen bis in die Hälfte des XVIII. Jahrh.

Zur Küche brachte einen Beitrag nur Jos. L. Holuby, der eigene Kornkuchen aus dem Neitra-Thale beschrieb.

Tracht. Beschrieben wurde die Tracht der Bevölkerung des südlichen Böhmens, die besonders in den Gerichtsbezirken Wesselí, Lomnitz, Wittingau, theilweise auch Soběslau und Neuhaus verbreitet war[20]). Jos. Klvaňa bestimmt die geographische Ausbreitung der einzelnen Trachten bei den Slovaken in Mähren[21]). P. F. Myslivec beschreibt die Tracht der Bevölkerung in der Umgebung von Königsberg (Klimkovice) in Schlesien[22]). Die slovakischen Trachten behandelt in erster Reihe P. Sochaň in seinem Berichte von der Prager etnographischen Ausstellung[23]). Die Trachten insbesondere berührt eine Beschreibung der ethnographischen Sammlungen des von Náprstek gegründeten Industrie-Museums in Prag[24]). Speciell wurde dann beschrieben die Bekleidung des weiblichen Kopfes im Jungbunzlauer Kreis von Frau Barbara Hoblová[25]) und die Art und Weise, wie das Kopftuch im Pilsner Kreis gebunden wird, von Prof. J. Koula[26]). Besondere

[1]) ČL. V, 279. [2]) ib. 573 f. [3]) ib. 566 f. [4]) ib. 572. [5]) ib. 287. [6]) ib. S. 559 f.

[7]) ČL. V, S. 576 f. [8]) Čpst. IV, 73 f., ČL. V, S. 263 f., 452 f., VI, S. 12 f. [9]) ČL. VI, S. 86 f. [10]) ČL. V, S. 232 f. [11]) Světozor 1896, S. 515. [12]) Přástky. Prostonárodní zvyk z Moravy. V Praze 1896, Rec. ČL. V, 471.

[13]) Staročeské obyčeje a pověry pivovarské: Sitzungsberichte der kgl. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. philos.-hist. Classe 1896. [14]) ČL. VI, S. 94 f. [15]) Stará národní lidová hra: Stínání kohouta. V Praze 1896, Rec. ČL. VI, 206. [16]) ČL. VI, S. 170. [17]) ČL. V, S. 41 f. [18]) ib. S. 550 f. [19]) ib. 456 f.

[20]) ČL. VI, S. 149 f. [21]) ČL. V, S. 273 f. [22]) Vmo. 1896, S. 18 f. [23]) Sbmsl. I, S. 30 f., 121 f. [24]) Světozor 1896, S. 322. [25]) ČL. VI, S. 58 f. [26]) ČL. V, S. 223 f.

Sorgfalt wurde noch immer dem Studium der Stickereien gewidmet, in erster Reihe suchte J. Koula die Alterthümlichkeit der čechoslavischen Stickmuster nachzuweisen[1]). Ant. Šolta untersuchte speciell die böhmischen Stickmuster, und zwar die Denkmäler der alterthümlichen Stickmuster und Ornamente auf den Kirchengewändern aus dem Chrudimer Kreise, und weist ihren alten und ursprünglichen slavischen Charakter nach. Seine Ausführungen begleitet er in seiner von dem Museum in Chrudim herausgegebenen Publication mit der sehr gelungenen photographischen Reproduction dieser Ornamente und auch anderer auf 21 Tafeln[2]). Frau Vlasta Havelková schrieb einige Bemerkungen über die Volksstickereien auf der ethnographischen Ausstellung[3]), Jos. Klvaňa besprach speciell die mährischen Stickereien auf derselben[4]). Andr. Pisch beschrieb das mährische Ornament überhaupt, weist den gleichen Gebrauch derselben ornamentalen Motive nach auf Stickereien, auf den Möbeln, den Façaden der Bauernhäuser, in Büchern und auf Ostereiern[5]). Derselbe gab auch eine Sammlung der mährischen Ornamente zum Schulgebrauche heraus[6]).

Prof. Jos. Klvaňa beschreibt die ornamentalen Verzierungen auf den mährischen Ostereiern[7]). Über die praktische Ausnützung der Ornamente schrieb einige Worte Dr. Č. Zíbrt[8]).

Schmuckgegenstände des Volkes besprach J. Soukup[9]) in Hinsicht auf ihren Ursprung und Alterthümlichkeit.

Zu den Rechtsverhältnissen brachte einen wichtigen Beitrag Dr. Č. Zíbrt mit einer Abhandlung über das Krummholz, die Kluke als Abzeichen der Würde des Ortsvorstehers[10]), auf der auch verschiedene Ankündigungen befestigt im Dorfe von Haus zu Haus getragen wurden.

Nähere Beiträge zur Kenntnis der socialen Verhältnisse des XVIII. Jahrh. wurde aus Notizen der Dorfschulzen aus der Gegend von Leitomischl mitgetheilt[11]). Die Beziehungen zwischen Bauer und Gesinde, das Leben der Bauernschaft und der dem Bauer dienstbaren Dorfbewohner wird aus dem Orte Berlau[12]) (Brlohy) im Bezirke Krumau und Kalsching, und aus dem Orte Kozlowitz bei Frankstadt[13]) in Mähren geschildert. Ein anderer Beitrag zur Kulturgeschichte ist noch der Abdruck einer zeitgemäßen Schilderung der feierlichen Errichtung eines Galgens in Brandeis a/E. im Jahre 1759[14]), weiters der Abdruck eines Berichtes über die angebliche Trunkensucht der alten Böhmen aus einem polnischen Büchlein aus dem Jahre 1619.

Das große Werk über die čechoslavische etnographische Ausstellung in Prag im Jahre 1895[15]), dessen erste Hefte wir in der bibliographischen Übersicht für das Jahr 1895 (Zs. Öst. Vk. II, 373) kurz erwähnten, schreitet allmählich seiner Vollendung entgegen. Der den Ethnographen speciell interessierende Theil ist bereits geschlossen. Allgemein wurde die äußere splendide Ausstattung des Werkes anerkannt und ausdrücklich hervorgehoben, dass von dieser Seite in der bisherigen sehr reichen slavischen ethnographischen Literatur ihm nichts ähnliches gleichgestellt werden kann. Hervorzuheben sind insbesondere die prächtigen in Chromotypie von der Officin J. Otto ausgeführten Costümbilder, die erst eine richtige Vorstellung von den farbensatten Trachten der čechoslavischen Volksstämme hervorrufen können, und es ist sehr zu bedauern, dass nicht auch der Verleger des Český Lid sich entschließt, in gleicher Weise die zahlreichen gediegenen Costümstudien, die in ihm Jos. Klvaňa, J. Koula u. a. veröffentlichen, zu illustrieren. Wir sprachen diesen Wunsch schon am Schluss unseres letzten Berichtes aus (II, S. 380), leider wurde er von der Redaction des ČL. abgewiesen. Die Beschreibung der Ausstellung ist für die weiteren Kreise des Publicums bestimmt, daher natürlich populär gehalten, wissenschaftlicher Ballast also ziemlich ferngehalten, nichts destoweniger finden wir in der Beschreibung des ethnographischen Materials, das in der Ausstellung aufgespeichert war, sehr lesenswerte und fachmännische, mitunter mit statistischen Karten und Tabellen ausgestattete Abhandlungen. Es sollen hier insbesondere hervor-

[1]) ČL. VI, S. 25 f., 171 f. [2]) Památky starobylého vyšívání českého na rouchách kostelních z Chrudimska. Příspěvek k seznání českého ornamentu výšivkového. V Chrudimi 1896. [3]) ČL. V, S. 259 f. [4]) ib. S. 225 f. [5]) Moravský ornament. V Přerově 1896. Rec. ČL. VI, S. 103. [6]) Sbírka předloh moravského ornamentu. V Kroměříži 1896. Ref. ČL. VI, 206.

[7]) ČL. V, S. 429 f. [8]) ČL. VI, S. 48 f. [9]) Čpst. IV, S. 7 f. [10]) «Rychtářské právo, palice, kluka» in den Sitzungsberichten der kgl. böhm. Ges. Wissensch. Philos.-histor. Classe 1896, S. 30. Vgl. Zs. V. Vk. VII, 109; Wisła XI, 357 f. [11]) ČL. V, S. 277 f. [12]) ČL. V, S. 327 f. [13]) ČL. V, S. 280 f.

[14]) ČL. V, S. 340 f. [15]) Národopisná výstava českoslovanská v Praze 1895. In Druck und Verlag von J. Otto, bisher 23 Hefte, 507 S. in Gr. 4°. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XIX, 310 f.

gehoben werden die anthropologische Beschreibung des čechoslavischen Volkes von Dr. J. Matějka und Dr. V. Preininger (S. 68—76), die čechoslavische Dialectologie von V. J. Dušek (S. 83—96), die Aufsätze über die böhmischen Trachten von Theresie Nováková, über die mährischen und schlesischen von Jos. Klvaňa, über die slovakischen in Ungarn von P. Socháň (S. 151—206), die Abhandlung des Prof. O. Hostinský über das Volkslied, Musik und Tanz (S. 229—241) u. a. Es ist nur zu bedauern, dass die Illustrationen nicht überall mit dem Text übereinstimmen, dass oft der streng sachliche Text durch Illustrationen, die mit ihm in gar keinem Zusammenhang stehen, unterbrochen wird. Entschuldigt wird dies allerdings dadurch, dass das Werk populär sein will und in Rücksicht auf die großen Kosten seiner splendiden Ausstattung mit der Gunst des großen Publicums rechnen muss. Zur Geschichte der čechoslavischen Volkskunde, eigentlich der ethnographischen Ausstellung, erschien ein Beitrag von Fr. Ad. Šubert[1]). Einen Bericht über diese Ausstellung schrieb noch Dr. Č. Zíbrt für seine Zeitschrift[2]), der mit zahlreichen Illustrationen, auch solchen, die für den Ethnographen ohne Interesse sind, ausgeschmückt ist. Über die Vertretung Mährens auf dieser Ausstellung referierte Jos. Klvaňa[3]).

Bibliographie. Zu seiner im Jahre 1895 erschienenen «bibliographischen Übersicht der čechoslawischen Volkslieder» (vgl. Zs. Österr. Vk. II, 370) veröffentlichte Dr. Č. Zíbrt einige Nachträge[4]). F. Pátek stellte ein Verzeichnis der böhmischen folkloristischen Literatur für die Jahre 1894 und 1895 zusammen[5]), druckte außerdem einige Nachträge zu seiner Bibliographie für das Jahr 1890[6]) ab.

Endlich betonte Kl. Čermak[7]) den engen Zusammenhang der archaelogischen und ethnographischen Studien.

Über die im Mai 1896 stattgefundene Eröffnung des čechoslawischen ethnographischen Museums in Prag hat in dieser Zeitschrift (II, S. 219 f.) Herr Dr. W. Hein Bericht erstattet. Die čechoslawische ethnographische Gesellschaft trat zu gleicher Zeit ins Leben und traf Vorbereitungen zu reger wissenschaftlicher Arbeit. Die Früchte ihrer Arbeit aber reiften erst im Jahre 1897 und deren Beurtheilung fällt nicht mehr in den Bericht. Zum Schlusse des Jahres 1896 begann der Anzeiger des ethnographischen Museums[8]) zu erscheinen unter der Redaction des derzeitigen Leiters des Museums, des Dr. L. Niederle, und brachte in der 1. Nummer einen lesenswerten Aufsatz über die ethnographische Abtheilung an der ungarischen Ausstellung in Pest aus der Feder des Redacteurs.

Unsere bisherigen Berichte für die Jahre 1894 und 1895 schlossen wir mit einigen allgemeinen Bemerkungen, in denen wir objectiv und bündig im Großen und Ganzen die čechoslavische wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiete der Volkskunde zu charakterisieren versuchten und auch einige Wünsche beifügten, die, wie wir hofften, zu einer noch regeren und tieferen Arbeit anspornen würden. Sie waren natürlich in erster Reihe an den Český Lid gerichtet, da sich um ihn so ziemlich alle Pfleger der čechoslavischen Volkskunde gruppierten, und diese Zeitschrift demnach gewissermaßen ein Centralorgan für die čechoslavische Volkskunde wurde. Leider erntete der Verfasser dieser Berichte herzlich wenig Dank, wie für seine allgemeinen Bemerkungen, so auch für seine Beurtheilung der einzelnen Arbeiten, trotzdem sie streng sachlich und objectiv gehalten waren, er musste sogar dafür die schärfsten Angriffe seitens des Redacteurs des Český Lid über sich ergehen lassen. Daher lasse ich alle allgemeinen Bemerkungen für jetzt fallen, und kann dies umsomehr thun, da ich sie auch für das verflossene Jahr aufrecht halte und bloß wiederholen müsste.

---

[1]) Příspěvky k dějinám národopisu československého. I. Hlasy o národopisné výstavě československé. V Praze r. 1896. [2]) ČL. V, S. 393 f., 289 f., 385 f., 497 f. [3]) Čmm. 1896, S. 34 f., 143 f., 245 f., 323 f. [4]) ČL. V, S. 588 f. [5]) ČL. VI, S. 188 f. [6]) ČL. V, 578 f. [7]) ČL. VI, S. 121 f. [8]) Věstník Národopisného Musea československého.

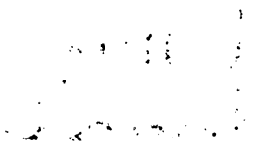
Sachregister.

Agrarische Gebräuche im Egerland 112.
Albanesen in Istrien 103.
Anweisungen 283.
Ausihatzen 121.
Ausscheibn 5.
Aussatz auf der Insel Meleda 287.
Bauernhäuser der Slowenen 96.
Bauopfer 367.
Beleuchtungsarten 355.
Bergnamen 129.
Beschreien 212.
Bilderschrift in Galizien 187.
Bibliographie d. Čechoslawen 375.
— der Deutschböhmen 349
— von Salzburg 320, 345.
Brautbrief 176.
Brautcostüm im Defereggerthal 158.
Christfeier bei den Kroaten in Niederösterreich 210.
Christusgebete 281.
Dialekt der Kroaten in Nieder-Österreich 199.
Donarrose 310.
Džinovi 301.
Elben in Tirol 289.
Faschingloben 368.
Fastenzeit im Egerlande 112.
Faust, bei den Čechoslawen 378.
Fäustlinge, gestrickte, in Bosnien 17.
Feindenbegegnen 7.
Feuerschläger 361.
Frauenhauben in Niederösterreich 321.
Froschbann 279.
Fuchsbann 279.
Fylgie ein Geist 177.
Geldsegen 6.
Gemeindesiegel 126.
Gespensterglauben in Dalmatien 84.
Gichtbann 280.
Habergeiß 177, 288.
Hauben der Kroaten in Nieder-Österreich 197.
Haubenfleckmuster 323.
Haus, bei den Čechoslawen 380.
Hausbau bei den Kroaten in Niederösterreich 200.
Hausforschung 92.
Hausgeister in Galizien 308.
Hausierhandel der Defereggen 152.
Hausierrufe bei den Kroaten in Niederösterreich 217.
Hausmarken 41.
Heilpflanzen, volksthümliche 24.
Heilsame Pflanzen in Steiermark 11.
Heiraten in Steiermark 42.
Heiratsbrief 18.
Herrgottsgebetchen 281.
Hexenbann 279.
Hexenglaube bei den Kroaten in Niederösterreich 214.
Hexenglaube in Steiermark 51.
Hexen-Nachspiel 168.
Hirtenlieder der Kroaten in Niederösterreich 209.
Hochzeitsbräuche in Kärnten 284.
Hundskirchen 363.
Huttlerlaufen in Tirol 23.
Italiener in Istrien 99.
Johannisfass 40.
Kalender, bei den Slowenen 32.
Kandelaberleuchter 354.
Kastenführen in Tirol 326.
Keramik der Kroaten in Nieder-Österreich 201.
Kerbschnittkunst, österreichische 33.
Kerbschnittmotive 34.
Kerzensinger bei den Slowenen 32.
Kindergebete 280.
Kinderleben in Steiermark 31.
Klausemachen in Tirol 326.
Kosac, Gespenst in Dalmatien 85.
Krankheitsbeschwörungen bei den Kroaten in Nieder-Österreich 212.
Krauthacken 368.
Kreuzsteine 191.
— in Egerland 79.
— in Salzburg 65.
Krippen in Mähren 191.
Kroaten in Istrien 104.
Kroaten in Niederösterreich 193 ff.
Kugelsegen 6.
Kuhländchen in Mähren 177.
Länge Mariae 366.
Lebenssprüche 283
Legenden, der Čechoslawen 377.
Lorko, Gespenst in Dalmatien 187.
Märchen der Čechoslawen
— in Niederösterreich 90, 217.
— in Galizien 188 f.
— der Slowenen 31.
Männerkappe, in Bosnien üblich 14.
Mandragora 63.
Mariengebete 282.
Markustag im Egerland 113.
Marterln 19, 127, 304.
— geographische Verbreitung der 304.
— im Egerland 80.
— im Innviertel 305.
— in Mähren 288.
— im Möll- und Iselgebiet 306.
— protestantische 308.
— in Schwaben 305.
— in der Wiener Umgebung 305.
Menschenstellen 6.
Martiniloben 368.
Midassage 295.
Mora, Gespenst in Dalmatien 88.
Morlaken 101.
Mundarten 94.
— deutsche 319.
— der Heanzen 91.
Museum, čechoslawisches ethnographisches in Prag 23.
— für österreichische Volkskunde 22.
— in Iglau 310.
Mythologie der Čechoslawen 379.
Nachspiele 169.
Nachtwächterlieder in Nieder-Österreich 178.
Nachtwächterrufe 249.
Öllampen 359.
Ostereiersprüche 369.
Ostersonntag 279.
Palmsonntag 279.
Pathenschaft bei den Kroaten in Niederösterreich 305.
Pestsäulen im Egerlande 81.
Räthsel der Wallachen
Rechtsverhältnisse bei den Čechoslawen 381.

Roggenwolf 310.
Rogou in Kärnten 121.
Säen, Bräuche beim 112.
Sagen der Čechoslawen 376.
— der Slowenen 30.
Schakal in Dalmatien 255.
Schicksalsfragen 280.
Schlangenglauben in Dalmatien 54.
Schnadahüpfeln in Steiermark 48.
Schoßsegen 367.
Schratel, in Steiermark 51.
Schratt 270.
Schutzengelgebete 282.
Schwalbe bei den Südslawen 345.
Schwartlingsschneiden im Ennsthale 370.
Segen, Heiliger 283.
Sennstreit 370.
Serbokroaten in Istrien 101.
Siedelnamen 131.
Sitten im Egerlande 186.
Slowenen in Istrien 100.
Socialgeschichte Böhmens 340.
Sommer- und Winterspiel 61.
Sonnwendfeier in Oberösterreich 279.
Spanhalter 354.
Spanlicht 354.
Spiele in Steiermark 12.
Sprichwörter in Böhmen 378.
— der Slowenen 334.
— in Steiermark 47.
Steinkreise bei den alten Germanen 365.
Sternsingen in Tirol 89.
Stickereien der Čechoslawen 381.
Stiertreiberspiele 369.
Stick- und Häkelarbeiten in Bosnien 13.
Sympathiemittel 280.
Tänze der Kroaten in Nieder-Österreich 203.
Tatermann in Steiermark 8.
Taufbrief 120.
Tazzelwurm 128.
Tenjac, ein Gespenst 302.
Teufelsbeschwörung 279.
Teufelsglaube in Steiermark 50.
Thierg'aube in Steiermark 11.
Tintilin, ein Gespenst in Dalmatien 301.
Todaustragen bei den Kroaten in Niederösterreich 211.
Todtenbräuche bei den Kroaten in Niederösterreich 306.
Trachtenkunde 374.
Tracht der Čechoslawen 380.
Trachten in Dalmatien 301.
— im Defereggenthal 155, 325.
— der Deutschböhmen 122.
— der Kroaten in Niederösterreich 194.
Träume 12.
Tradlhauben 321.
Truheführen 324.
Truhereime 327.
Tschitschen in Istrien 106.
Umkreisen 364.
Unglückszeichen 279.
Uskoken 102.
Verstorbene, Heimgehen der — in Oberösterreich 279.
Viehzauber 4.
Vila, in Dalmatien 29.
Vještica, Gespenst in Dalmatien 87, 303.
Volksbräuche der Čechoslaw. 579.
— im Ennsthaler Gebiete 368.
— der Slowenen 94.
Volksfeste in Salzburg 310.
Volksglauben von Curzola 254.
— der Kroaten in Nieder-Österreich 216.
— in Oberösterreich 279.
— der Rumänen in der Bukowina 20, 116, 180, 370.
— von Sabbioncello 299.
Volkskunde von Braunschweig 128.
— in der Bukowina 26.
— im Egerlande 22, 191,
— von Istrien 97.
— der Slowenen 27, 94.
— der Südslawen 186.
Volkslieder der Čechoslawen 378.
— der Deutschen 257.
— in Niederösterreich 1, 192.
— der Kroaten in Niederösterreich 207.
— der Slowenen 27.
Volksthümliche Lieder der Deutschen 122.
Volksmedicin 342.
— der Čechoslawen 379.
Volksschauspiele, der Čechoslawen 378.
— im Ennsthale 61.
Volksthümliche Überlieferung in Deutschböhmen 121.
Vorbedeutungen, Steiermark 51.
Vukodlak, ein Gespenst in Dalmatien 302.
Waldfanggen in Tirol 289.
Walpurgistag im Egerland 113.
Wassermann in Iglau 270.
Wetterglaube, Steiermark 45.
Wettertrompeten in Böhmen 191.
Wiegenlieder in Niederösterreich 179.
— in Steiermark 49.
Wölfe 5.
— im Volksglauben von Curzola 256.
Zaubermittel, Iglau 270.
Zaubersprüche, oberösterreichische 4.
— salzburgische 4.
Zauberwesen bei den Čechoslawen 379.
Zwickleuchter 358.

Schluss der Redaction: Mitte Jänner 1898.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenber



3 2044 011 319 209

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

WIDENER
BOOK DUE
FEB 1 6 1990

WIDENER
BOOK DUE
NOV 1 9 1989